



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Stanford University Libraries



3 6105.118 182 174

830.8

S496

1



no. 41-54.

male

GEN

DERTS

91—104.

Neue Folge No. 41—54.

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts

herausgegeben von August Sauer

DIE DEUTSCHEN SÄCULARDICHTUNGEN AN DER WENDE DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS

HERAUSGEGEBEN

VON

AUGUST SAUER

BERLIN W. 35

B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)

1901

62900

Daniel Jacoby

in freundschaftlicher Gesinnung

als Gruss

zur neuen Jahrhundertwende

zugeeignet.

„Sollte — es ist ein kühner Gedanke — aber sollte Eins dieser Blätter vor den kommenden Veränderungen und dem nagenden Zahn der Zeit sich retten und am Ende dieses Jahrhunderts Euch, ihr dann Lebende! in die Hände fallen: Seht, dieß war unsre Feier bei dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts! ohne Pomp, aber mit aller dem Gegenstande angemessenen Empfindung. Frohe Geselligkeit, mit Ernst gemischt, herrschte in der Mitternachtsstunde; kein wilder Lärm störte die selbne Feier. Werdet ihr dann über Manches anders denken; wird der Blick, den wir in die Zukunft thaten, uns hie oder da irre geleitet haben — o fällt ein billiges Urtheil über die Dahingegangnen! bedenkt, daß wir ein Jahrhundert früher lebten, und daß es leichter sei, über die Vergangenheit, als über die Zukunft zu reden. Heil euch, ihr uns zwar jetzt noch unbekante, aber dennoch geliebte Nachkommen! Heil euch, ihr werdet, wir hoffen's, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch schönere Erinnerungen, als wir, haben! Heil euch, ihr werdet, wir hoffen's, mit noch glänzenderen Aussichten in das zwanzigste Jahrhundert treten!“

Die Feyer des Schlusses des 18. und des Anfangs des 19. Jahrhunderts in 2 Predigten, gehalten von Christian Gottfried Guder, Pastor zu Waldenburg. Striegau. 8. 68 Nachschrift.

Vorbemerkung.

Vor ungefähr anderthalb Decennien, in einer der mir unvergesslichen Grazer Plauderstunden, durfte ich Schönbach den Plan zu einem Vortrag über die deutschen Saeculargedichte an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts entwickeln, den ich dann zuerst am 11. November 1888 in der Prager Concordia (worüber die Prager Tagesblätter der nächsten Tage berichteten) und später in mehreren anderen deutsch-böhmischen Städten hielt. Als ich in der Absicht, diesen Vortrag für die Veröffentlichung zur neuen Jahrhundertwende druckfertig zu machen, systematischer als früher nach solchen Gedichten Umschau zu halten begann, erweiterte sich mir der Plan, unter Seufferts Zustimmung und steter fördernder Antheilnahme, nicht nur zu einer Sammlung dieser Gedichte selbst, sondern auch der Standpunkt, von dem ich sie zuerst betrachtet hatte, musste sich allmählich verschieben. Hatte früher der grossartige Entwurf Schillers im Mittelpunkt meiner Darstellung gestanden, so durfte ich jetzt auf dessen ausführliche, in diesem engen Rahmen ohnehin schwer durchführbare Besprechung verzichten, seitdem ich wusste, dass der feinste Kenner der Weimarischen Dichtung diese Papiere gleichzeitig in einer facsimilierten Ausgabe vorlegen und einer selbständigen Betrachtung unterziehen würde. Über andere Weimarische Gedichte hatte Ludwig Geiger in seinem Aufsatz: „Das neue Jahrhundert“ (Aus Alt-Weimar. Berlin 1897 S. 1—17) das Wichtigste zusammengestellt. Nicht mehr die wenigen längst bekannten und beachteten

Gedichte unsrer ersten Autoren erschienen mir als das Entscheidende, sondern der vielstimmige Chorus der deutschen Poeten in seiner Gesammtheit. Kaum ein zweites Ereignis dürfte es gegeben haben, das jeden Zeitgenossen ohne Ausnahme so aufgerüttelt und zum Nachdenken angeregt hätte, wie dieses. Und in der sangesfreudigsten Zeit unserer neueren Cultur glaubte jeder sein Verslein zimmern zu müssen vom Fürsten und König im Reiche der Dichtung bis herab zum armen lausizischen Weber, dem armseligen Auto-didacten, der mühsam ein zweizeiliges Chronodistichon zu Stande brachte, bis zu dem selbstbewussten Hamburger Schneiderlein, dem biedereren Nachfahren des Nürnberger Schusters; vom altfränkischen frommen Nürnberger Spruchsprecher bis zum übermüthigen Spottvogel modernsten Schlages, vom zurückgebliebenen im Lob der vergangenen Zeit schwelgenden Veteranen der Dichtkunst bis zum prophetischen Verkünder der Zukunft. In allen deutschen Landschaften zwitscherte und sang es, und es liessen sich auch aus solchen Gegenden einzelne Stimmen auffangen, denen man sonst bei Betrachtung unserer Litteratur weniger Beachtung zu schenken pflegt: aus Tirol, aus Ungarn und Siebenbürgen. Alle litterarischen Schulen und Gruppen kamen zu Wort. Sind auch die Mehrzahl der Säculardichter Protestanten, so verschaffen sich doch auch die Katholiken, die Freimaurer, Gehör. Wie sich nun die Zeitverhältnisse in diesem von Herkommen und Vorurtheil geweihten Augenblick in so vielen verschiedenen Köpfen ausnahmen, in welcher Stimmung alle diese Dichter das alte Jahrhundert verliessen, mit welchen Hoffnungen und Erwartungen sie das neue betraten, das kam lauter oder leiser, kühner oder ängstlicher, ungestüm oder resignirt, gewandt oder stümperhaft in der Masse dieser Gedichte zum Ausdruck. Die öffentliche Meinung dieses politisch und litterarisch bewegten Zeitalters verdichtete sich in unsern Gesängen. Weniger der Litteraturgeschichte soll daher diese Sammlung dienen; sie will vielmehr der Culturgeschichte jenes Zeitraums ein bisher fast unbeachtetes, reichhaltiges und ergiebiges Material zur Bearbeitung und Vermehrung über-

liefern, sie will ein bescheidener Beitrag sein zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland an der Schwelle des 19. Jahrhunderts.

Mit der Geschichte der öffentlichen Meinung im Revolutionszeitalter begann man erst in letzter Zeit sich eindringlicher zu beschäftigen. Adolf Wohlwills schöne Schrift: „Weltbürgerthum und Vaterlandsliebe der Schwaben, insbesondere von 1789 bis 1815“ (Hamburg 1875) blieb lange ohne Nachfolge, bis Woldemar Wenck in seinen beiden Bänden: „Deutschland vor hundert Jahren“ (Leipzig 1887. 1890) die politischen Meinungen und Stimmungen von Anbruch der Revolution bis zum Eintritt in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts belesen und beredt darlegte. Nun konnten die Historiker diese wichtigen Unterströmungen nicht mehr ignoriren und K. Th. Heigel fügte seiner „Deutschen Geschichte vom Tode Friedrich des Grossen bis zur Auflösung des alten Reichs“ (Stuttgart 1899) ein grosses Capitel „Die französische Revolution und der deutsche Volksgeist“ (S. 273—326) ein, wie man es in älteren Darstellungen dieses Gegenstandes vergebens sucht. Aber auch Heigel bricht wie Wenck lange vor dem Jahrhundertende ab. Weiter geführt wurden diese Studien erst in den letzten Jahren durch Paul Holzhausen in seinen ausgezeichneten „Litteratur- und Stimmungsbildern aus den ersten Koalitionskriegen“ (Beilage zur Allg. Ztg. 1898 Nr. 191. 234, 1899 Nr. 33. 34. 64. 86. 87), wodurch der dem Verfasser wie es scheint unbekannt gebliebene Vortrag Carl v. Reinhardtstöttners „Napoleon I. in der zeitgenössischen Dichtung“ (Aufsätze und Abhandlungen Berlin 1887. S. 71 ff.) wesentlich ergänzt wird. In zwölfter Stunde, während der Correctur der Einleitung, konnte ich auch Holzhausens auf viel breiterer Grundlage aufgebaute und aus reicheren Quellen schöpfende Aufsätze „Der Urgrossväter Jahrhundertfeier“ (Beilage zur Allg. Ztg. 1900. Nr. 296. 297) und „Berliner Säcularfeier von Anno 1801“ (Sonntagsbeilage zur Vossischen Ztg. 1900. Nr. 52), die sich naturgemäss mit meiner Einleitung nahe berühren, mehrfach flüchtig benutzen.

Über den nächsten Zweck des Buches hinauszugehen und nach vorwärts und rückwärts ausgreifend ein vollständiges Bild der Zeitstimmung zu geben lag mir gänzlich ferne; auch der Versuchung, die nichtsäcularischen politischen Gedichte der Jahre 1799 und 1800 von Arndt, Baggesen, Lehne, Schaller u. a. der Sammlung einzuverleiben musste ich Widerstand leisten, wenn ich den Rahmen der Sammlung nicht völlig sprengen wollte, und selbst die zahlreichen Gedichte, in denen im Allgemeinen die Gräuel des Krieges oder die Sehnsucht nach Frieden oft ergreifend geschildert werden, musste ich bei Seite lassen. Ich möchte aber doch hier wenigstens die Anregung zu einem umfassenden Corpus der politischen (historischen) Lieder der Deutschen in dem Zeitraum von 1740—1848 gegeben haben. Noch sind die zahlreichen Gedichte und Flugschriften auf Friedrich den Grossen und die schlesischen Kriege, wie die Königliche Bibliothek in Berlin sie besitzt, ungesammelt und die österreichischen Gegenschriften nur auszugsweise zugänglich. Sammlungen von Gedichten auf Joseph II., auf Laudon, auf Napoleon, auf Radetzky sind theils unvollständig, theils selbst schon wieder selten geworden; andre Feldherren, wie Erzherzog Carl, harren noch des Kranzes, der ihnen aus den zu ihren Ehren gesungenen Gedichten zu flechten ist. Provinzielle Sammlungen, wie die der Tiroler Kriegslieder aus den Jahren 1796/7 erheischen Nachahmung in andern Provinzen und Ergänzung für die späteren Kriegsjahre (1809). Selbst die Lieder der Sänger aus den Freiheitskriegen überblickt man nirgends vollständig und bequem. Die Diethfurthischen Sammlungen der Soldatenlieder umfassen eben nur dieses engere Gebiet und erschöpfen auch dieses keineswegs. Für das Jahr 1848 steht dem Sammelwerke Helferts und der Neuauflage des Kladderadatschjahrgangs nichts Ähnliches aus andern Landschaften und Städten gegenüber. Käme einem solchen Corpus auch nicht ganz die grosse Bedeutung unsrer älteren Historischen Volkslieder zu, so dürfte bei der grossen Zersplitterung und Seltenheit des einschlägigen Materials ihr

Werth für die Culturgeschichte dennoch nicht gering geschätzt werden und auch in Winkel des litterarischen Lebens, in die sonst nur selten ein Lichtstrahl zu fallen pflegt, würde bei dieser Gelegenheit nicht ohne Nutzen hineingeleuchtet werden.

Auch die litterarischen Satiren der Schiller- und Goethezeit, bes. der Romantiker, deren mehrere hier abgedruckt sind, verdienen grössere Aufmerksamkeit als ihnen bisher gewidmet worden ist und auch hier wäre eine Sammlung des Bemerkenswertesten und Seltensten von der Sturm- und Drangperiode etwa bis zu Goethes Tod wohl am Platz.

Unter diesen Umständen konnte für die Aufnahme eines Gedichtes in unsere Sammlung nicht lediglich der künstlerische Werth, ja dieser nicht einmal in erster Reihe massgebend sein. Der Stoff und die Tendenz sind die Hauptsache; die Form, die sehr oft nur äusserlich eine dichterische ist, muss hingenommen werden; der gute Wille muss oft für die mangelnde Begabung oder ausreichende Kraft entschädigen. Glüht die Vaterlandsliebe in einem Dichter so „vesuvisch“ wie in dem unglücklichen Sonnenberg, so müssen wir es ihm zu Gute halten, dass er um 50 Jahre in der Kunst-auffassung zurückgeblieben ist. Auf den ersten Blick mag es befremdend wirken, dass Herder, Goethe und Schiller, Tieck und die beiden Schlegel hier in einer Umgebung erscheinen, die sie nicht bloss weit überragen, sondern die ihrer nicht immer würdig zu sein scheint, dass selbst die Xenienopfer und die Blocksbergcandidates in den Bereich des lebendigen Wirkens noch einmal zurückgeführt werden, aus dem sie für immer gewiesen zu sein schienen. Bei näherem Zusehen wird man die Nothwendigkeit einer ausgiebigen Berücksichtigung auch dieser Kreise zugeben müssen. Nichts allerdings liegt mir ferner als eine Revision unseres historischen Urtheils anzustreben oder eine Rettung dieser Verdammten vorzunehmen. Aber indem wir unsere grossen Dichter mit ihrer nächsten Umgebung in unseren litterarhistorischen Darstellungen von der übrigen Mitwelt isolieren und ihre Gegner nur soweit berücksichtigen als es etwa zur Er-

klärung ihrer polemischen Gedichte nothwendig ist, übersehen wir allerdings leicht, dass in den glänzendsten Tagen unserer Litteratur die veralteten Muster in den weitesten Kreisen noch vorbildlich waren und andere Ideale herrschten als die in Weimar anerkannten, und opfern so dem ästhetischen Standpunkt den historischen und culturbistorischen auf. Zur vollen Charakteristik der Landschaft gehören nicht nur die Baumriesen, sondern auch das niedere Gestrüpp. Und die Gipfel erscheinen uns um so höher, je mehr wir in die Niederungen hinabsteigen, aus denen sie empörragen.

Den meisten Platz musste der Lyrik, den Säculargedichten im engeren Sinne, eingeräumt werden; in zweiter Reihe steht das Drama, das die erfreulichsten Schöpfungen aufweist. In diesen beiden Abschnitten konnte zwar keine Vollständigkeit angestrebt werden; aber es wurden für alle Richtungen reichliche Proben ausgewählt. Die zwei letzten Abtheilungen sind mehr als Anhang zu betrachten und geben nur eine knappe Auswahl aus dem überreichlich vorhandenen Material; eine Säcularpredigt als Probe hinzuzufügen war mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum unmöglich; ebenso schlossen sich umfangreichere satirische Gedichte und grössere Prosasatiren von selbst aus. Die Einleitung bezweckt nichts anderes, als dem Leser der Gedichte einige Winke zu ihrer Würdigung und ihrem Verständnis an die Hand zu geben.

Trotz eifriger und mühevoller Nachforschung haben sich mir zahlreiche Zeitungen, Zeitschriften, Almanache und Einzeldrucke hartnäckig entzogen. An Nachträgen zu meiner Sammlung wird es daher nicht fehlen, umso mehr als ich aus äusseren wie aus inneren Gründen dieser Nebenarbeit mit der neuen Jahrhundertwende ein Ziel setzen musste; ich habe in den Anmerkungen vor Beginn eines jeden Abschnittes selbst diejenigen Werke zusammen gestellt, die mir unzugänglich geblieben sind und ich ergänze diese Listen hier durch ein Verzeichnis von Zeitschriften und Almanachen, in denen voraussichtlich oder sicher Säculardichtungen enthalten sind und die ich nicht auffinden

konnte.¹⁾ Sowie man mit Recht die Errichtung eines deutschen Zeitschriftenmuseums verlangt hat, möchte ich hier den Wunsch aussprechen, dass sich eine deutsche Bibliothek als Centralstelle für die Sammlung von Almanachen erklären möchte. Mit verhältnismässig geringen Kosten wären heute von den meisten Almanachen aus der Zeit von 1770—1848 noch vollständige Reihen zu beschaffen und private Sammler würden gewiss gerne Doubletten oder vereinzelte Bände dahin stiften. Verheissungsvolle Anfänge dazu hat in den letzten Jahren die Wiener Stadt-Bibliothek gemacht. Wäre so die Mehrzahl dieser kleinen Bändchen an einem Orte bequem zugänglich, so würde sich auch leichter der kundige Bibliograph finden, der, etwa nach Art der vorzüglichen Arbeiten Redlichs, ihren Inhalt nach Gedichttiteln und -Anfängen, nach Verfasseramen und Chiffren, nach Stoffen und Motiven, nach Vers- und Strophenformen verzeichnete, dem Litterarhistoriker viel Zeit und Mühe dadurch ersparte und der Geschichte der Lyrik im Allgemeinen und der

¹⁾ Taschenbuch für Deutschlands Töchter. Marburg 1799. Krieger. — Taschenbuch für 1801 für Freunde der scherzhaften und angenehmen Lectüre mit Beiträgen von Posselt, Buri, Karoline Maisch und Wilhelmine Müller. Pforzheim, Müller. — Niedersächsisches Taschenbuch für 1801. Ham-
burg, Campe. — Überflüssiges Taschenbuch für 1801, hg. von J. G. Jacobi. Zürich. — Für Herz und Geist. Ein Taschenbuch auf 1801 herausgg. von Hg. (Haug?) Ludwigs-
burg, bei Cotta. Auf dieses Taschenbuch bezieht sich vielleicht Haugs Brief vom 7. Jan. 1799 (Matthissons Lit. Nachlass 1832. 2, 129), worin er von einem Taschenbuch auf das Jahr 1800 spricht, das in Stuttgart erscheinen werde und woran Huber, Werthes, Petersen, Weisser und er mitarbeiten werden. — Monatschrift für Geistes- und Herzensbildung jüngerer Frauenzimmer hrsgg. von J. F. v. Märklin (Chr. L. Neuffer) u. A. Stuttgart 1802/3. — Der Musaget. Ein Begleiter des Genius der Zeit. Hrsgg. von A. Hennings. Altona. — Satyrisch-theologischer Kalender auf das Jahr 1800. Lpsg. (in der Wiener Hofbibliothek unter der Signatur SA. 70. H. 75 vorhanden, aber derzeit nicht auffindbar.

volkstümlichen im Besondern, sowie auch der Geschichte der Metrik und der Liedcomposition grosse Dienste leistete.

Da unsere Bibliothek für jenen Zeitraum von älterer Zeitschriftenlitteratur fast gar nichts besitzt, so war die Arbeit auch in diesen eng gezogenen Grenzen nur möglich durch die Unterstützung zahlreicher Bibliotheken des In- und Auslandes. Den grössten Dank schulde ich den Vorständen und den Beamten der Kgl. Bibliotheken in Dresden und München, die meinen unermüdlichen Bitten und Anfragen durch lange Zeit immer auf das Liebenswürdigste und Rascheste Folge leisteten. Ebenso haben mich die Kgl. Bibliothek in Berlin und die Stadtbibliothek in Breslau aufs Ausgiebigste gefördert. Weiterhin bin ich zu Dank verpflichtet den Bibliotheken zu Aachen, Braunschweig, Breslau (Univ.-Bibl.), Cassel, Elbing, Göttingen, Graz, Greifswald, Halle, Hamburg (Stadt- und Kommerzialbibliothek), Hannover, Heidelberg, Jena, Kiel, Kronstadt (Gymnasialbibliothek), Leipzig (Univ.-Bibl.), Münster, Nürnberg (German. Museum), Pest (Museum), Rostock, Stettin (Marienstiftsgymn.), Strassburg, Weimar, Wien (Hofbibliothek, Stadtbibliothek), und Zürich (Stadtbibl.), sowie dem Goethe- und Schillerarchiv in Weimar. Dagegen blieben mir zwei Bibliotheken, auf deren Benutzung ich grosse Hoffnung gesetzt hatte, während der entscheidenden Arbeitszeit unzugänglich, die Mainzer Stadtbibliothek wegen der in ihren Räumen veranstalteten Ausstellung zum Gutenbergjubiläum und der Vorarbeiten dazu und die Göritz'sche Bibliothek in Berlin, die gerade in der Übersiedlung begriffen war.

Gefördert haben mich auch zahlreiche Fachgenossen und Freunde, so besonders Arleth in Prag, Arnold in Wien, P. v. Bojanowski in Weimar, Detter in Prag, H. Düntzer in Cöln, Eigenbrodt in Jena, Glossy in Wien, Hampe in Nürnberg, Heuer in Frankfurt, Holzmann in Wien, Klee in Bautzen, Kopp in Berlin, Kraus in Stuttgart, Leitzmann in Jena, Lange in Greifswald, H. A. Lier in Dresden, zur Linde in London, R. M. Meyer in Berlin, Netolitschka in Kronstadt, Neubaur in Elbing, Probst in Wien, Reuschel in

Dresden, Rich. Rosenbaum in Wien, Rzach in Prag, Carl Scherer in Cassel, stud. phil. F. J. Schneider in Prag, Schüddekopf und Suphan in Weimar, O. Ulrich in Hannover, und Wukadinowić in Prag.

Zu ganz besonderem Dank hat mich aber Alfred Rosenbaum in Prag verpflichtet, der nicht nur den Fortgang des Werkes durch zahlreiche bibliographische Winke und Ergänzungen gefördert, sondern ihm auch durch die Anfertigung der Register, wie ich hoffe, besonderen Wert verliehen hat.

Vor dem Gebrauch des Buches bitte ich die Druckfehler in Nr. 76₁, 134₅₇, 180 und 220₉₈ nach den Lesarten zu verbessern.

Prag, am 31. December 1900.

August Sauer.

Inhalt.

| | Seite |
|------------------------|-------|
| Vorbemerkung | V |
| Einleitung | XXVII |

I. Das Carmen saeculare von Horaz in drei deutschen Übersetzungen.

| | |
|--|---|
| Fr. H. Bothe. | |
| 1. Horazens Sekular-Gesang | 1 |
| Fr. A. Eschen. | |
| 2. Festgesang für die Säkularischen Spiele | 3 |
| K. W. Ramler. | |
| 3. Secularischer Gesang | 6 |

II. Lyrisches.

| | |
|---|----|
| B. | |
| 4. Am ersten Januar 1800 | 9 |
| Gabriele von Baumberg. | |
| 5. Ein Jugendtraum. [Dedication an das 18. Jahrhundert] | 11 |
| Friederike Brun, geb. Münter. | |
| 6. Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts | 13 |
| Chr. K. E. W. Buri. | |
| 7. Das scheidende Jahrhundert | 18 |
| 8. Das neue Jahrhundert. | 19 |
| 9. Zeitgesang. (in der Neujahrsnacht 1801 zu singen.) | 21 |

| | Seite |
|--|-------|
| C. Ph. Konz. | |
| 10. Hymne an Venus Uranie. Zum neuen Jahrhundert. 1800 | 23 |
| M. Denis. | |
| 11. Die Aeonenhalle. Besungen in den letzten { Stunden des 18ten } ersten { 19ten } Jahrhunderts. | 24 |
| G. H. Erbshäuser. | |
| 12. An das zu Ende gehende siebenzehende Jahrhundert (1800.) | 28 |
| J. L. Ewald. | |
| 13. Das abgeschiedene Jahrhundert | 31 |
| Fr. de la Motte Fouqué. | |
| 14. 15. Nachtwächterlied. [Erste u. zweite Fassung.] | 33 |
| Fr. Gedike. | |
| 16. Carmen saeculare | 34 |
| J. J. Freiherr von Gerning. | |
| 17. Das achtzehnte Jahrhundert säcularischer Gesang | 37 |
| 18. Jubellied zum Neuen Jahrhundert | 46 |
| K. Giese. | |
| 19. Die Menschheit an der Urne des achtzehnten Jahrhunderts | 48 |
| J. W. L. Gleim. | |
| 20. Ihre Majestät die Königin Louise von Preussen, wünschte ein Lied zum 1. Jänner 1801 zu haben; der Verfasser sang Ihr dieses: | 49 |
| 21. An den ersten Jänner 1801 | 51 |
| C. G. Grass. | |
| 22. Blick in das künftige Jahrhundert. (Dez. 1799.) | 51 |
| J. D. Gries. | |
| 23. An Friedrich Frommann. Am ersten Tage des neuen Jahrhunderts. | 54 |

XVI

Inhalt.

| | Seite |
|--|-------|
| C. A. Gruber, Edler von Grubenfels. | |
| 24. Der neue Aeon. Dem Herrn Hofsekretär v. Ratschky gewidmet | 55 |
| K. Th. Gutjahr (August Sellow). | |
| 25. Cantate | 57 |
| H | |
| 26. Das Feyergewand des neuen Jahrhunderts | 60 |
| G. A. v. Halem. | |
| 27. Der Trinker, um Mitternacht von 1799—1800 | 62 |
| 28. Sekularisches Lied | 63 |
| H. H. L. von Held. | |
| 29. An die sublunarishe Selbstsucht. Elegie bey dem Eintritt des letzten Jahres im scheidenden achtzehnten Jahrhundert | 64 |
| C. H. Heydenreich. | |
| 30. Das neue Jahrhundert. | 65 |
| 31. Ode auf das neue Jahrhundert. | 67 |
| J. von Hinsberg. | |
| 32. Stimmen der Zeit. An das hingeschiedne achtzehnte Jahrhundert. (im Jänner 1801.). | 70 |
| Susette Horstig, geb. d'Aubigny-Engelbronner. | |
| 33. [Blick in das neunzehnte Jahrhundert.] | 71 |
| Fr. Jacobs. | |
| 34. Säcularlied | 73 |
| D. Jenisch. | |
| 35. An die Sonne, am ersten Morgen des letzten Jahres in dem scheidenden Jahrhundert | 74 |
| S. G. Kapf. | |
| 36. Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts | 85 |
| G. E. Klausen. | |
| 37. In der Mitternachtsstunde des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts | 86 |

| | Seite |
|---|------------|
| G. E. Klausen. | |
| 38. Gesang in Gegenden des Friedens am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts | 87 |
| 39. Vergänglichkeit. Cantate bei'm Säkularwechsel | 93 |
| K. B. H. Kleediz (der jüngere). | |
| 40. [Hymne auf das Jahrhundert] | 102 |
| K. L. von Knebel. | |
| 41. Dem Jahr 1801. | 105 |
| Fr. von Köpken. | |
| 42. An das künftige Jahrhundert. Im November 1800 | 105 |
| Chr. Kuffner. | |
| 43. Das scheidende Jahrhundert an den Eroberer. Ein Nachtstück. (Am Schlusse des Jahres 1800 gedichtet) | 106 |
| J. A. Kunze. | |
| 44. Zum neunzehnten Jahrhundert | 108 |
| L. | |
| 45. Lobgesang der St. Joh. Loge zu den drey Bergen in Freyberg auf das neue Jahrhundert . . . | 111 |
| J. K. Lavater. | |
| 46. Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder die Hoffnung am Neujahrstag 1800. . . | 114 |
| K. W. Leonhard. | |
| 47. Gesellschaftsgesang, zur Feier des neuen Jar- hunderts gesungen. | 118 |
| J. C. Fr. Manso. | |
| 48. Bei dem Wechsel des Jahrhunderts | 121 |
| Fr. von Matthisson. | |
| 49. Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts (1799) Erläuterungen | 122 125 |
| Leonard Meister. | |
| 50. Die Schweiz bei ihrem sechshundertjährigem Geburts- und Jahres-Feste | 126 |

XVIII

Inhalt.

| | Seite |
|--|-------|
| J. M. Miller. | |
| 51. Säkulargesang beym Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. | 127 |
| J. J. Mnioch. | |
| 52. Widmung an's neue Jahrhundert | 128 |
| Fr. Mohn. | |
| 53. Empfindungen beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. An meine Freunde | 129 |
| 54. Hymnus bei der grossen Neujaarsfeier | 133 |
| J. K. S. von Morgenstern. | |
| 55. Am Jahresmorgen. Danzig, 1801 | 135 |
| K. Fr. Mächler. | |
| 56. Das Scheidende an das neue Jahrhundert | 136 |
| Chr. L. Neuffer. | |
| 57—60. Säkularischer Gesang. Erste — Vierte Ode | 138 |
| B. L. Neussmann. | |
| 61. Jahrhundert-Feier | 148 |
| J. L. L. Nöller. | |
| 62. An den Genius des Jahres 1800. | 149 |
| G. A. E. von Nostitz und Jänkendorf. | |
| 63. Bei dem Übergange in das Jar 1800 | 151 |
| 64. Dem hingschiedenen achtzehnten Jahrhundert | 153 |
| 65. An das Jar 1801 | 157 |
| G. C. Pfeffel. | |
| 66. An das neue Jahrhundert | 158 |
| W. G. R. Graf Purgstall. | |
| 67. Das neue Jahrhundert | 159 |
| K. G. von Raumer. | |
| 68. AndasAchtzehnteJahrhundert. Am 31. Dez. 1790. | 160 |
| K. H. L. Reinhardt. | |
| 69. Der Antritt des neuen Jahrhunderts | 162 |

| | Seite |
|--|-------|
| G. K. A. von Richter. | |
| 70. An das scheidende Jahrhundert | 163 |
| J. Chr. Rösler. | |
| 71. Mein Vaterland. (Beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.) | 166 |
| K. G. Rössig. | |
| 72. Sekularode dem achtzehnten Jahrhundert geweiht | 168 |
| J. P. Roth. | |
| 73. Das 18te Jahrhundert besungen bei seinem Abschiede am 31ten December 1800 | 176 |
| Fr. von Schiller. | |
| 74. An *** | 187 |
| 75. Bruchstücke eines geplanten Säculargedichts . | 189 |
| K. W. Fr. von Schlegel. | |
| 76. An die Deutschen | 194 |
| J. Chr. Schmidt. | |
| 77. Lied beim Schluss des achtzehnten Jahrhunderts | 197 |
| K. E. K. Schmidt (Franz Masslieben). | |
| 78. Punschied für das neunzehnte Jahrhundert. (Mai 1800.) | 199 |
| 79. Abschied vom achtzehnten Jahrhundert. Den 31. December, 1800, kurz vor Mitternacht . . | 201 |
| 80. Säculargesang für die Preussen. 1801 | 203 |
| A. W. Schreiber. | |
| 81. Das scheidende Jahrhundert | 209 |
| J. H. Schreiber. | |
| 82. An das scheidende und kommende Jahrhundert | 212 |
| J. Fr. Seidel. | |
| 83. Das neue Jahrhundert. 1800 | 214 |
| J. G. Seume. | |
| 84. An das scheidende Jahrhundert. (1799.) . . . | 216 |

| | Seite |
|--|-------|
| Fr. Freiherr von Sonnenberg. | |
| 85. Frankreich und Teutschland. Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts. 1802 | 219 |
| 86. Deutschlands Auferstehungstag ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland. (1804.) | 225 |
| A. C. Stockmann. | |
| 87. Carmen saeculare | 235 |
| L. Tieck. | |
| 88. Die neue Zeit | 237 |
| A. W. Vaders. | |
| 89—100. Lieder am Sylvesterabend 1800 grösstentheils nach bekannten und beliebten Melodien zu singen. | |
| An meine Freunde | 243 |
| 89—91. I—III. | 245 |
| 92. IV. Gute Nacht an das abgewichene Jahrhundert. | 250 |
| 93—94. V. VI. | 253 |
| 95. VII. Der Vergessenheit | 255 |
| 96. VIII. Der Erinnerung | 257 |
| 97. IX. Auch einen schönen guten Morgen an das kommende Jahrhundert | 258 |
| 98. X. | 261 |
| 99. XI. Sylvesterlied eines Bauers | 262 |
| 100. XII. Antwort eines Stadtbürgers | 264 |
| J. B. Vermehren. | |
| 101. An das achtzehnte Jahrhundert | 265 |
| W . . . | |
| 102. Ode an das achtzehnte Jahrhundert | 267 |
| G. L. Weber. | |
| 103. Abschied des achtzehnten Jahrhunderts. Vorgelesen einer Gesellschaft das Jubiläum feyrender Freunde, sieben Minuten vor der ersten des neunzehnten Jahrhunderts | 271 |
| Z. Werner. | |
| 104. Das scheidende Jahrhundert | 274 |

| | Seite |
|---|-------|
| Fr. A. Cl. Werthes. | |
| 105. Letzter Wille des hinscheidenden achtzehnten Jahrhunderts, geschrieben im Febr. 1799 . . . | 278 |
| St. Wolf. | |
| 106. Den Triumph des Glaubens, der Hofnung und des Vertrauens auf Gottes Hilfe, Rettung und Erbarmen in Angst- und kummervollen Leidens- tagen besinget bey dem Eintritt in das neun- zehnde Jahrhundert... Stephan Wolf. Anno 1801 | 280 |
| Anonym. | |
| 107. Die Vermählung des achtzehnten und neun- zehnten Jahrhunderts. (Gottfried von Herder.) | 283 |
| 108. Zürich am Anfange des neunzehnden Jahr- hundert. (J. K. Lavater.) | 285 |
| 109. An das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts | 291 |
| III. Epigrammatisches. | |
| A. G. Eberhard. | |
| 110. Das scheidende Jahrhundert | 293 |
| G. Eckarth. | |
| 111. Chronodistichon aufs Jahr 1800 | 293 |
| J. W. L. Gleim. | |
| 112. An das achtzehnte Jahrhundert. (1797.) . . . | 293 |
| 113. An das neue Sekulum. (Im Januar 1801.) . . | 294 |
| K. L. von Knebel. | |
| 114. Dem neuen Jahrhundert | 294 |
| L. G. Kosegarten. | |
| 115. Das neue Jahrhundert | 294 |
| K. Fr. Kretschmann. | |
| 116. Das scheidende Seculum und das neue Jahr . | 295 |
| M. | |
| 117. Grabschrift des verflossenen Jahrhunderts. (1802.) | 295 |

| | Seite |
|--|-------|
| K. E. K. Schmidt (Franz Masslieben). | |
| 118. Grabschrift auf das achtzehnte Jahrhundert | 295 |
| Anonym. | |
| 119. Abschied vom 18. Jahrhundert | 295 |
| 120. Gespräch zwischen dem alten und neuen Jahrhundert | 296 |
| 121. Der Sarkofag des Jahrhunderts | 298 |
| 122. Das Cenotaph des Jahrhunderts | 298 |
| 123. Betrachtung. (1815.) | 299 |

IV. Theaterprologe und -Epiloge.

| | |
|--|-----|
| S. G. Bürde. | |
| 124. Prolog, gesprochen auf dem Breslauer Theater am 1. Januar 1800 | 300 |
| C. Fr. Heinrich. | |
| 125. Prolog am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Breslauer Theater gesprochen. (1801.) | 301 |
| A. von Kotzebue. | |
| 126. Prolog | 303 |
| J. J. Rhöde. | |
| 127. [Epilog] | 305 |
| G. Fr. Treitschke. | |
| 128. Prolog zur Feier des neunzehnten Jahrhunderts und vor der Vorstellung des Herbsttags in Leipzig am 4. Jänner 1801 | 306 |

V. Dramatisches.

| | |
|--|-----|
| K. Fr. Benkowitz. | |
| 129. Die Jubelfeier der Hölle, oder Faust der jüngere. Ein Drama zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. (1801.) Zweiter Act. Erster Auftritt | 308 |
| J. D. Falk. | |
| 130. Die Wiederkunft der Griechen und Römer | 319 |

| | Seite |
|---|-------|
| J. W. von Goethe. | |
| 131. Paläofron und Neoterpe. Ein Festspiel zur Feier des 24. Octobers 1800 | 325 |
| J. G. von Herder. | |
| 132. Aeon und Aeonis. Eine Allegorie | 336 |
| J. G. Rhode. | |
| 133. Die Feier des Jahrhunderts, ein Vorspiel mit Gesang und Tänzen | 354 |
| A. W. Schlegel. | |
| 134. Ein schön kurzweilig Fastnachtspiel vom alten und neuen Jahrhundert. Tragirt am ersten Januarii im Jahr nach der Geburt des Heilandes 1801. | 363 |
| Anonym. | |
| 135. Erscheinungen und Träume am Ende des 18. Jahr- hunderts. (1799.) Träume | 376 |
| 136. Der Thurm zu Babel oder die Nacht vor dem neuen Jahrhundert. Lustspiel das Götthe krönen wird. (Deutschland. 1801.) | 380 |
| VI. Geistliche Lieder und Gebete. | |
| G. L. Brückner. | |
| 137. Gebeth, am ersten Januar 1801, Nachts nach dem Seigerschlage 12 Uhr gehalten in der Kirche zu Marklissa | 408 |
| Chr. D. Erhard. | |
| 138. Gebet am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts | 411 |
| J. Th. Hermes. | |
| 139. [Lied zum Anfang des Jahrhunderts]. | 414 |
| E. H. Mutzenbecher und A. v. Halem. | |
| 140. Gebet am Altare | 414 |
| 141. [Choral bey dem Wechsel des Jahrhunderts. 1801.] | 416 |

| | Seite |
|---|-------|
| J. Chr. Opitz. | |
| 142—151. Dank-Lieder für die Gottes-Verehrungen der evang. Gemeinde in Festenberg, am letzten Tage des 18. und ersten Tage des 19. Jahrhunderts | 446 |
| S. G. Sack. | |
| 152. Gebet vor der Predigt | 423 |
| J. O. Thiess. | |
| 153. Gesang | 426 |
| Lieder bei Johann Friedrich Zöllners Predigt. | |
| 154—159. Am Neujahrs Tage 1801. Feier zum An- fange des neunzehnten Jahrhunderts . . | 428 |
| A. H. Niemeyer. | |
| 159. Allgemeiner Lobgesang | 431 |
| Anonym. | |
| 160. Gesang zur Feier des Schlusses des achtzehnten Jahrhunderts, abgesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt Reichenbach am 31. Dezember 1800. Abends nach 8 Uhr . . | 433 |
| 161. Gesang zur Feier des Antritts des neunzehnten Jahrhunderts, gesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt Reichenbach am 1ten Januar 1801. Morgens nach 7 Uhr . . | 434 |
| 162. [Text zur Kirchenmusik am Neujahrstage in Reichenbach.] | 434 |

VII. Satirisches und Humoristisches.

| | |
|---|-----|
| J. D. Falk. | |
| 163. Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert. Nach dem neuesten Geschenke des Athenäums. III. Bds. 2s Stück | 436 |
| Anmerkungen | 438 |
| 164—166. Siebenzehnen Hundert Eins und Achtzehn Hundert Eins. Eine Zeitparallele . . . | 442 |
| 164. 1. Siebenzehnen Hundert Eins | 442 |
| 165. 2. Achtzehnen Hundert Eins | 447 |
| 166. 3. Epiphon | 451 |
| 167. An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts | 455 |

| | Seite |
|---|-------|
| J. A. Fessler. | |
| 168. Das neue Jahrhundert. Prophetische Ideen . . . | 460 |
| J. Chr. Gretschel (Janus Eremita). | |
| 169. 170. Sterbelieder gesungen am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts | 465 |
| Th. Hell (K. G. Th. Winkler). | |
| 171. Der Anfang des neuen Jahrhunderts. An Lisilis | 472 |
| D. Jenisch (Diogenes Laterne). | |
| 172. Das achtzehnte Jahrhundert; eine Satyre . . | 473 |
| 173. Wünsche an das neunzehnte Jahrhundert: eine satyrisch-sentimentalische Apostrophe | 509 |
| Anonym. | |
| 174. Die grösste Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts. An P. J. A. F . . . ch zu J . . (Aus den „Sermonen“) | 530 |
| 175. 176. Secular-Nachwächterlied. Beiden Jahrhunderten gesungen. (Fr. Just. Bertuch.) | 535 |
| 175. Abruf | 535 |
| 176. Lied | 536 |
| 177. Klage der Dichter über das Wort Jahrhundert | 537 |

Nachtrag: II. Lyrisches.

| | |
|---|-----|
| P. Albert. | |
| 178. Die letzten Seufzer des scheidenden achtzehnten Jahrhunderts | 538 |
| J. W. L. Gleim. | |
| 179. An den 31sten Dezember 1800 | 546 |
| 180. An meinen Voss | 546 |
| 181. Sekulargesang am ersten des Jänners 1801 . . | 546 |
| 182. Wünsche zum neuen Jahrhundert, am ersten des Jänners 1801 | 547 |
| 183. An das neue Sekulum, am 1ten des Jänners 1801 | 548 |
| G. C. Haberland. | |
| 184. Deutsches Jubel-Lied für das Jahr 1800 . . . | 549 |

| | Seite |
|--|------------|
| K. W. Graf von Haugwitz. | |
| 185. An das scheidende Jahrhundert | 551 |
| Anmerkungen | 553 |

Register.

| | |
|---|------------|
| Verzeichnis der Versanfänge | 623 |
| Verzeichnis der Personennamen, der anonymen Dichtungen und Schriften | 628 |
| Verzeichnis der geographischen Namen | 647 |

Einleitung.

Wenn das Leben des Menschen sich dem Ende nähert, so treten die Ereignisse seiner frühesten Jugend am stärksten in seinem Gedächtnisse hervor. Das Leben der Zeit, den Tag, das Jahr, das Jahrhundert mit dem Leben der Menschen zu vergleichen scheint allen Völkern und Litteraturen von Alters her eigen zu sein. So darf auch uns in den letzten Tagen des sterbenden Jahrhunderts die dunkle Frühzeit seines Daseins in hellerem Glanz erscheinen, und es mag nicht unangebracht sein in einer nachdenklichen Dämmerstunde das neugeborne gleichsam in seinen ersten Athemzügen zu belauschen, die Glockentöne die zu seiner feierlichen Begrüssung von den Thürmen erschollen auf ihren Klang zu prüfen, die Lieder, die von unsern Dichtern an seiner Wiege gesungen wurden, auf ihren Gehalt und ihre Gesinnung hin zu betrachten. Unsrer eigenen Stellung zwischen zwei Zeitaltern eingedenk und selber klopfenden Herzens in die verhüllte Zukunft blickend, fragen wir, ob unser Jahrhundert, von denen die es in seinem Ursprunge begrüßen durften, in der Aufgabe, die zu lösen ihm bevorstand, richtig erfaßt wurde oder nicht, ob diejenigen, die ihm das Horoskop stellten, sein Schicksal in den Sternen zu lesen verstanden oder nicht, ob die Weihe des Augenblicks den grossen Dichtern und Denkern, an denen die damalige Jahrhundertwende in Deutschland reicher war als jede frühere, das Auge schärfte oder trübte.

Wieder scheint uns wie der damaligen Generation der Anfang des Jahrhunderts von seinem Ende durch eine ungeheure Kluft getrennt zu sein, wieder scheinen uns die Wandlungen, die unser Denken und Fühlen in diesem Zeit-

raum zurückgelegt hat, weit grösser zu sein als je in einer früheren gleich langen Epoche und wieder erscheint uns unser Jahrhundert als ereignisreicher und mannigfaltiger, wichtiger und ergiebiger denn jedes frühere. Stolz und staunend birgt man die Erträgnisse der reichen Segensernte in mächtige Scheuern. Aber kaum meint man in dem Deutschen der Gegenwart den Sohn des Humanitätszeitalters wieder zu erkennen. Gebrochen haben wir mit der rein aesthetischen Auffassung des Lebens und der Welt, die jene Menschen beseligte; herabgestürzt ist die Kunst von dem Thron, auf dem sie zu Anfang des Jahrhunderts alles beherrschte und auch die Wissenschaft unter ihren Willen zwang; ja das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft ist heute umgekehrt. Der Glanz des griechischen und römischen Alterthums, das damals für das classische schlechtweg galt, ist für uns stark verblasst, wenn nicht erloschen; die hochfliegende Begeisterungsfähigkeit und Gefühlsschwärmerei, der Freundschaftsenthusiasmus und die sentimentale Thränenseligkeit jener Zeiten des starken Innenlebens sind von uns gewichen; Religion und Philosophie sind des Schimmers entkleidet, der sie damals umgab; wir sind praktischer und moderner, härter und prosaischer, nüchterner und besonnener, strenger und kühner geworden. Der politischen Zersplitterung des deutschen Volkes hat das Jahrhundert für alle Zeit ein Ende gemacht; aus dem Staub, in den es gesunken war, ist das Imperium, stärker und glanzvoller als das frühere, wieder aufgerichtet worden. Die Herrschaft im Reiche des Gedankens und der Dichtung hat das deutsche Volk vertauscht mit der Herrschaft über Land und Meer, und der Erfüllung nah ist Schillers prophetisches Säkularwort: „Unsre Sprache wird die Welt beherrschen“ (Nr. 75). So dürften Verlust und Gewinn in unserm nationalen Leben sich die Wage halten.¹⁾ Wer freilich vom engeren Vater-

¹⁾ Eucken, Die Lebensideale zu Beginn und am Schluss des 19. Jahrhunderts. Beilage zur Allg. Zeitung 1891. Nr. 1 f. — Max Lenz, Jahrhunderts Ende vor 100 Jahren und jetzt. Cosmopolis Oct. 1896 S. 271—289.

land aus die Blicke weiter umherschweifen lässt, dem mag der Schritt, den die Menschheit nach vorwärts gemacht hat, als ein gar kleiner erscheinen; die Vollendung der Hoffnungen, die unsre besten Geister vor hundert Jahren am innigsten hegten, ist weiter in die Ferne gerückt als je, und das zweite, düstre Begrüßungswort des edlen Weimaraners hat an Wahrheit und Bitterkeit nach hundert Jahren nichts verloren (Nr. 74):

Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öfnet sich mit Mord.

1.

Das Spiel mit den Zahlen hat sich am liebsten immer an die Jahrhunderte und Jahrtausende angeschlossen; den Säcularischen Hoffnungen, wie sie Herder in feinsinnigem Nachfühlen, zusammenfasste, stehen die Träume vom Untergang der Welt, vom Eintritt des 1000jährigen Reiches bei den Chiliasten gegenüber. Wer auch nicht geneigt ist, mit dem Geschichtsphilosophen anzunehmen, dass gegen Abgang jedes Jahrhunderts die Menschen sich zusammenraffen, um dem neuen Jahrhundert rüstig zu begegnen („Die Rosse der Begierden und Wünsche sahen ein nahes Ziel, die Herberge; sie nahmen ihre Kräfte zusammen, und eilten dahin schnaubend“) und dass deswegen jedes neue Jahrhundert gewöhnlich mit Pracht aufenge, müsste doch zugeben, dass man seinen Einzug gerne mit Glanz bezeichnete, die Pforte der Hoffnung schön ausschmückte.

Seitdem die Menschheit aus dem erinnerungslosen Kindesalter in die Zeit des Gedächtnisses getreten war, scheint sie gewisse periodische Abstufungen ihrer Zeitrechnung in einem weihevollen Schimmer erblickt und festlich begangen zu haben; so weiss das Alterthum von Säcularfeiern verschiedener Art zu erzählen, wenn vielleicht auch kein andres Volk zu jener weitgehenden Anerkennung der ausgleichenden

Gerechtigkeit vorgeschritten war, welche die Hebräer in ihren Sabbatjahren und noch mehr in ihren Jubeljahren (Halljahren) hatten walten lassen. Mit Opfern und Spielen begrüßten die Römer das neue Säculum, dessen Ausdehnung zwischen 100 und 110 Jahren schwankte; man schlug Schicksalsnägeln in die Wand eines Tempels, man begrub das Jahrhundert, wie man das Jahr zu begraben pflegte (saeculum condere). Die Formel, mit der der Herold das Volk zu den ludi saeculares berief: „einem Feste beizuwohnen, das kein Lebender geschaut habe noch zum zweiten Male schauen werde“ (ad ludos quos nec spectasset quisquam nec spectaturus esset), lebt im Gedächtnis der Nachwelt fort; viele Prediger des 18. Jahrhunderts eignen sie sich an; auch in mehreren unsrer Gedichte klingt sie nach (45⁰⁵ „Heil diesem Tag . . . Heut sehn wir ihn — nie wieder“; 53⁰⁵ f.; 83^{15. 16}). Um so höher wurden die wenigen uralten Greise geehrt, die diesen Spruch Lügen strafen konnten. Am berühmtesten ist die dreitägige Feier, die Kaiser Augustus im Jahre 17 v. Chr. in Rom veranstaltete, zu deren Abschluss am dritten Tage (3. Juni) das Horazische Carmen Saeculare vor dem palatinischen Heiligtum des Apollo und der Diana (oder als Prozessionslied) von Knaben- und Mädchenchören gesungen wurde, ein prunkvolles von der sicheren Zuversicht auf ein neues glückliches und friedliches Zeitalter beflügeltes Gedicht, dessen Glanz und Pracht in den stümperhaften Übersetzungen des schliessenden 18. Jahrhunderts allerdings kaum wiederzuerkennen ist, das aber in dieser Gestalt an die Spitze unsrer Sammlung stehen musste, weil es dem älteren horazisch gestimmten Geschlecht jener Tage als vielbewundertes Muster vorschwebte und nicht bloß von der neulateinischen Dichtung nachgeahmt wurde.¹⁾

¹⁾ Wetzer und Welte, Kirchenlexikon² 6, 1491 f. Mommsen, Römische Chronologie 2. Aufl. 1859 S. 174; Fritz Schöll, Die Säcularfeier des Augustus und das Festgedicht des Horaz (Deutsche Rundschau 1897. Jan. S. 54 ff.); Q. Horatius

Die christliche Kirche des Mittelalters hatte die Fülle ihrer Gnade auf die Schwelle der Jahrhunderte ausgegossen. Pabst Bonifaz VIII hatte im Jahre 1300 die Einrichtung des Jubeljahres getroffen, dessen Absicht dahin gieng, das erste Jahr jedes neuen Jahrhunderts als ein bleibendes Gnadenjahr erscheinen zu lassen, in welchem die nach Rom Pilgernden besonderen Ablasses theilhaftig werden konnten. Der Erfolg war ein ungeahnt grosser. Ein schier unstillbarer Drang nach diesem Gnadenborn senkte sich auf die Völker. Als für das Jahr 1500 wieder und diesmal mit noch grösseren Feierlichkeiten (Öffnung und Schliessung der heiligen Pforte) ein Jubeljahr angesagt war, ergriff abermals ein religiöser Taumel die Massen. Tausende verliessen ihre Heimat, trennten sich von Haus, Hof und Familie, warfen alle irdischen Sorgen hinweg und wendeten sich, von dem Zauber des ewigen Heiles angetrieben, nach Rom. Unzählige kamen dabei um; allein an der Pest sollen 30000 Pilger gestorben sein. Die Erinnerung daran blieb so lebendig, dass noch gegen die Mitte des Jahrhunderts Burkard Waldis, als er seine Thiere die beschwerliche Fahrt nach Rom antreten liess, auf allgemeines Verständnis rechnen konnte:

Da man schrieb Tausend vnd Fünffhundert,
 Dasselbig Jar ward abgesundert
 Von der andern zeit gantz und gar
 Und gemacht zu einem gülden Jar
 Vom sechsten Babst, hiess Alexandern,
 Thaten viel Leut nach Roma wandern,
 Zu erlangen Ablass vnd gnad,
 Wies der Bapst aussgeschrieben hat,

Flaccus, erklärt von Kiessling.³ 1, 312—325; R. Thiele, Horaz und sein Säculargedicht (Sonderabdruck aus den Jahrb. d. Kgl. Ak. in Erfurt. N.F. Heft XXVI) Erfurt 1900, wo die reichhaltige neuere Litteratur über das Gedicht bequem zusammengestellt ist; dort auch eine prosaische deutsche Übersetzung S. 22; eine moderne metrische von E. Buchholz, Symbolae Joachimicae 2. Thl. Berlin 1880 S. 290 ff.

Er wolt auffthun die güldene Pfort,
 Die sonst an keinem andern ort,
 Denn zu Rom, in dem Haupt der Welt;
 Ja wer es glaubt vnd dafür helt,
 Ist baldt erlösst von pein und schuldt,
 Und wenss schon Gott nicht haben woldt:
 So ist der Bapst an Gottes stat
 Und alln gewalt auff Erden hat.
 Dasselb viel Leut allda bedachten,
 Und sich auss alln Landen auffmachten,
 Zu holen solch gnad und Ablass,
 Auf das jr Seelen wurde bass.

In den späteren Jahrhunderten erhielt sich das in kürzeren Zeiträumen wiederholte, von Luther und den Protestanten bekämpfte kirchliche Jubiläum nicht auf gleicher Höhe. Im Jahr 1800 wurde es der traurigen politischen Verhältnisse wegen nicht gefeiert. Nach 300 Jahren blieb die heilige Pforte zum erstenmal geschlossen.¹⁾

Es war im deutschen Volke von alters her Sitte, das neue Jahr mit ernsten oder scherzhaften Gesängen zu begehen, das alte Jahr zu personificiren, es in der Gestalt eines alten Weibes ins Wasser zu werfen. Mit dem Rufe ‚Klopfan‘ näherte man sich der Thür, der Hütte des Freundes; auf zierlichen und sinnreichen Blättern sandte man sich schon im 15. Jahrhundert Neujahrswünsche zu. An lärmenderer Begrüssung des neuen Jahres konnte man trotz Eingreifens von oben her nichts ändern. In den Reichsabschieden von 1497, 1498, 1500, 1530, 1548, 1577 heisst es, dass die Herren, welche Pfeifer und Trommler halten, solche bei andern als ihren Unterthanen, welche es leiden wollen, nicht zum neuen Jahr blasen schicken sollen. Dennoch aber sehen wir deren oft viele aus benachbarten Ländern, welche auf dem

¹⁾ A. de Waal, Das heil. Jahr in Rom. 2. verb. u. verm. Aufl. Münster 1900. Wetzler und Welte² 6. 1906 ff. Burkard Waldis, Esopus 4, 1.

platten Lande heranziehen und den Unterthanen das neue Jahr ungerufen verkündigen.¹⁾

Um so mehr mag es dem deutschen Gemüthe ein Bedürfnis gewesen sein, den Beginn eines grösseren Zeitabschnittes feierlich oder fröhlich zu begrüßen. Bis jetzt wissen wir aber über ältere Jahrhundertfeiern sehr wenig. Conrad Celtes liess in Nachahmung des Horaz seinen Oden und Epoden ein *Carmen saeculare* nachfolgen, das man mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts in Verbindung bringen darf. Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts haben wir eine Nachricht, wonach die Rats Herrn zu Eberswalde im Jahre 1601 das neue Jahrhundert mit 58 Quart Rheinwein begrüßten; 53 Thaler wurden auf städtische Kosten verkneipt. Im Jahre 1700 wurde eine allgemeine Feier durch doppelte Kalenderstreitigkeiten beeinträchtigt; durch den Streit um den neuen Gregorianischen Kalender, der von den evangelischen Ständen des Deutschen Reiches erst 1699 angenommen worden war, und durch den Streit um den Anfang des Jahrhunderts, der wie am Ende des 18. und am Ende des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Broschüren sich abspielte, und endlich wollte man auf protestantischer Seite von der feierlichen Begehung des Jahrhundertanfangs wegen des katholischen Jubeljahres überhaupt nichts wissen.²⁾

Wie sehr der Streit um den Termin damals Hoch und Niedrig erregte und sogar am Versailler Hof das Tagesgespräch war, dafür haben wir ein köstliches Zeugnis in einem Brief der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover: „Es ist Eine

¹⁾ Herder, Werke 23, 157 ff. — Klopfauf: Weimar. Jahrb. II, 1, 75. — Neujahrswünsche des XV. Jahrhunderts. Herausg. v. P. Heitz (Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrh. III). Strassb. 1900. — Just. Möser, Werke 1, 434.

²⁾ Jastrow, Geschichte des deutschen Einheitstraums, S. 111. — Streitlitteratur: P. Menzel, Wie feierte man in früherer Zeit die Wende des Jahrhunderts? Breslau 1899 S. 15 ff., durch Holzhausen ergänzt.

disputte bey hoff so vom König ahn biss auff die *laquayen disputirt* wirdt, *mons fagon* hatt Es abngefangen, der *Cardinal destrés abé de beau brun* undt noch Etzliche mehr seindt *mons. fagons* Meinung, der überige gantze hoff ist dargegen, die *disputte* ist, ob dass *Secullum* ahnfengt, wen man 1700 schreiben wirdt, oder 1701, *monsieur fagon* undt die von seiner *parthey* sein, sagen, Es fengt ahn wen man 1700 schreiben wirdt, den allsden seyen die hundert jahr zum Endt, die andern aber *souteniren*, dass die hundert jahr Erst zum Endt seyen wen Man 1701 schreiben wirdt, Ich mögte gern dess herrn leibenitz Meinung hirüber wissen, Wo Man geht undt stehet jetzt hört man nichts als *disputtiren* biss auff die *porteur de chaisse disputtiren* hirüber, E. L. können nicht glauben, was diss vor Ein gerass zu wegen gebracht hatt, so lang alls Ich hir Im landt bin, habe Ich nicht *disputtiren* hören alls diss, Ich, wen Ich die warheit bekennen sole, bin *mons. fagons* Meinung, der König *mons. le dauphin, printz de Conti, monsieur* undt gantze hoff seindt vor 1701 Ich mogte E. L. meinung auch woll hirüber wissen“. Leibniz befürwortete die Feier am 1. Januar 1701. Dass man am Berliner Hof in gleicher Weise sich entschied, hieng nach de Waals Meinung mit der Königskronung zusammen, erschien doch schon Leibniz die Aufrichtung des neuen preussischen Königreichs als „eine der grössten Begebenheiten dieser Zeit“, als „eine Zierde des neuen Säculi, so sich mit dieser Erhöhung des Hauses Brandenburg angefangen und ihm mit einem so herrlichen Eingang sich gleichsam zu dauerhaftem Glück — Gott gebe beständigst — verbindet“. Auch die päbstliche Kurie entschied damals für 1701. Der Streit wurde durch Spottmünzen verewigt, „Hoeret doch Wunder. Im Jahr MDCC Wusten die Lenthe nicht wie alt sie waren“ hiess es auf der einen; „Ey was Wunder MDCC Sind noch nicht herunder; Wers nicht glaubet Liber Herr bleibt ein 99er; Was hier wird ausgericht Fällt drüben ins Gesicht“ auf der andern.¹⁾

¹⁾ Rankes Werke 13, 163. Harnack, Geschichte der preuss. Akademie 1, 119. Menzel S. 17. Schlesische Pro-

Während in England die Dichter (Gay, Prior) voll in die Saiten griffen und Dryden (alt und dem Tode nahe wie unsre Denis und Lavater, deren letzte Verse der Jahrhundertwende galten) sein *Secular Masque* am 25. März 1700 auf dem königlichen Theater zur Aufführung brachte, worin er die Entwicklung Englands im abgelaufenen Jahrhundert darstellte und Janus, Chronos (with a scythe in his hand, and a globe on his back), Momus, Diana, Mars und Venus vorführte, liess das Zeitalter der Gelegenheitsdichtung diese Gelegenheit zur Dichtung in Deutschland wie es scheint fast unbenutzt vorübergehen. Von namhafteren Dichtern war es allein Neukirch, der zur Verherrlichung des König Friedrichs an die Jahrhundertwende anknüpfte: „Streit des alten und neuen Jahrhunderts bey dem Geburtsfeste Sr. Königl. Maj. in Preussen in einer Musik . . . vorgestellt den 12. Juli 1701.“ Das neue Jahrhundert rühmt sich herausfordernd, dass niemand mehr Theil an der Erhöhung Friedrichs zum Könige habe als es: „Mein erstes Werk ist König Friederich . . . mein erstes Heldenstücke War auch gleich ein Königreich“. Das alte Jahrhundert fällt ihm ins Wort: „Gemach! Gemach! wir haben auch zu sprechen; Das Werk, das dich unsterblich macht, Kann unsern Ruhm nicht schwächen, Du hast vollbracht, Was wir längst angefangen. Hätt ich den König nicht der Welt geschenkt: Hätt ich ihn mit der Milch der Tugend nicht getränkt, So würdest du schwerlich ietzt mit seinem Purpur prangen. Du giebest ihm die Kron, ich muss es zugestehn; Doch hätt er sie nicht eher nehmen können? Wen Macht und sein Verdienst erhöhen, Der kann sich allzeit König nennen.“ Das neue Jahrhundert rühmt sich mit des Königs wachsendem Waffenglück und aufsteigendem Kriegeruhm, dem das alte, sich besiegt gebend, nichts an die Seite zu

vinzialbl. 1801 Nr. 1, S. 4 ff. Von Schnppius gibt es einen Tractat: „Sermon von der siebenzehenden dieses hundertjährigen Zeitlaufs glückseligkeit beschreibung“, vgl. DWB IV 2, 1927.

setzen hat: „Ich werd es zwar nicht schauen; Doch darf ich der Erfahrung trauen, Die mich noch nie verführt; So treibet ihn der Geist, der den Achill gerührt; So seh ich schon den Adler auf den Höhen Der aufgeblasnen Feinde stehen.“ Das neue Jahrhundert theilt nun seinen Ruhm mit dem Gegner: Je höher sich der Adler hebt, Je länger Preussens König lebt, Je mehr wird auch auf Erden Von dir und mir gesprochen werden.“ Wie die Optimisten 100 Jahre später so erwartet auch Neukirch mit dem neuen Säculum den Eintritt einer goldnen Zeit: „So mache denn, o göldne Zeit! dich völlig offenbar! Zerstreue die Gefahr, Die Deutschland und Europa schrecket!“ Befriedigt singt das alte Jahrhundert seine Abschieds-Arie: „Ich scheid: Mein König! gute Nacht! Ehmals warst du meine Freude; Itzo kenn ich kaum vor Neide Dich bey deiner neuen Pracht. Doch ich wehre meinem Neide, und verlasse dich voll Freude; Weil du doch Nichts als meinen Wunsch vollbracht . . .“ Nun wendet sich auch das neue Jahrhundert mit seinem Gruss an den König selbst: „Mein König! guten Tag!“ und singt dessen Lob, in das der Schlusschor einstimmt.¹⁾

Ein lateinisch-deutsches Breslauer Schulspiel aus dem Jahre 1698 von dem Rector des Gymnasiums zu St. Elisabeth Gottlob Krantz scheint durch die nahe Jahrhundertwende beeinflusst zu sein, wenn darin Tempus der Eruditio ihre Verdienste vorführt unter Zuhilfenahme von 17 Zeugen, den 17 Jahrhunderten von Christus bis auf die Gegenwart (gedruckt 1699). Von demselben Verfasser rührt ein wirkliches Säcularspiel her, das von den Schülern am 30. December 1700 aufgeführt wurde (horis ab VIII. matutinis),

¹⁾ Gay, *Carmen seculare* vgl. Schmidt, *Biographie der Dichter* 2, 242. — Prior, *Carmen seculare, for the Year 1700. Tho the King* (Motto aus Virg. *Eclog.* 4), *Poems on several occasions* London 1756 S. 106—124. — *The miscellaneous Work of John Dryden.* London 1767. 2, 222—225. — Neukirch, *Auserlesene Gedichte, gesammelt . . . von Joh. Chr. Gottscheden.* Regensburg 1744 S. 240 f.

aber ungedruckt blieb: *Ἄντι κεγαλαίωνος* Seculi XVII. In 4 Auftritten wurde die politische Geschichte des Jahrhunderts (Zwiegespräch der Völkertypen Europas), Kriege und Blutvergiessen (Adliger, Theologe, Bürger, Soldat), Bewunderung der Naturkunde (Arzt, Physiker, Astronom, Schiffer und Landmann) und Wachstum der Wissenschaften (Aulicus, Historiker, Philosoph, Mathematiker, Philologe, Ephorus und 2 Jünglinge) dargestellt. Prolog: Zeit und Göttliche Vorsehung in Wechselrede, Epilog: „der Gute Geist (Gratus Animus), die Pietas, Ehre und Tugend in einem Carmen Saeculare schliessend, welches der Gottheit Dank und Bittgebete darbringt“. Das Einladungsprogramm enthält eine kurze Abhandlung über Wesen und Geschichte der Säcularfeier im allgemeinen (Menzel S. 20 ff. 56).

Dass trotz unsrer geringen Kenntnis davon die Feier eine allgemeine und lärmende war, dürfen wir daraus schliessen, dass in der Insel Felsenburg erzählt wird, die verschlagenen Europäer hätten auf ihrer Insel den ersten Januar 1700 als den Neujahrstag und zugleich als den Beginn eines neuen Jahrhunderts durch Kanonenschüsse, Gottesdienst und andre Festlichkeiten begangen (Tiecks Ausgabe 2, 197).

Am Ende des 18. Jahrhunderts wiederholte sich nun der Streit, „ob man mit Null zu zählen anfangen könne; das alte Jahrhundert mit Null abschliesse, oder das neue mit Null anfangen“. Man berief sich auf innere Gründe. Die Anhänger der Null als Anfangspunkt des Jahrhunderts meinten schon, als die Uhr am 1. Januar 1800 „mit zwölf bedächtigen Schlägen Mitternacht ankündigte“, eine merkwürdig tiefe Empfindung zu verspüren. Die Majorität erklärte sich für den Anfang des Zählens mit Eins. Die Nullisten, sagt Steffens, wurden überwunden und mussten sich zum zweitenmale für dieselbe Empfindung einrichten (Was ich erlebte 4, 407 f.).

Sehr anschaulich führt uns Tieck, einer der getreuesten Chronisten seines Zeitalters, in seiner Novelle „Die Gesellschaft auf dem Lande“ (1825) die Situation vor: „Wir leben zwar

in einem neuen Jahrhundert, fing er dann wieder an, aber darnum in keinem bessern, in keinem heroischern, was die Leute auch von Buonaparte und Moreau, oder ähnlichen sprechen mögen. Apropos! vor zwei Jahren war hier in dieser meiner Stube“ — die Novelle spielt im Brandenburgischen — „ein gar ernsthafter und wichtiger Streit, der auch noch grossentheils die Ursache ist, dass ich mit unserm Herrn Prediger etwas aneinander gekommen bin. Ich bin begierig, was Sie meinen. Vor zwei Jahren war es nehmlich, wie weltkundig ist, dass man aus der Sieben in die Acht gehn, dass man plötzlich statt 1799, 1800 schreiben sollte. Nun war mir nicht im Traume beigegeben, dass es Leute, und sogar studirte, geben könnte, die behaupteten, das neue Jahrhundert finge erst mit dem Jahre 1801 an. Was Sagen Sie?

„Man war sehr uneinig, sagte Franz.

„Aber unnöthig, fiel Römer hitzig ein. Denken Sie sich doch nur den Fall: wir alle haben ein ganzes Jahrhundert hindurch Siebzehnhundert geschrieben; gut, diese Sieben geht endlich aus; ich bitte, sein Sie recht aufmerksam; nun fängt das neue Wesen, die Acht, ja doch offenbar mit Achtzehnhundert an, im Jahre 1801 sind die Finger, die Nummer acht, die kuriöse neue Aussprache, das Ding, das nun wieder von eins anfängt, und Neunzig, Achtzig, weit im Rücken hinter sich hat, schon längst gewohnt: muss da nicht jeder Mensch, der nur einiges Gefühl hat, der einen Sinn für Unterschiede fassen kann, nicht Leib und Leben darauf lassen, dass mit der Mitternacht 1800 der grosse Wendepunkt eintritt, den wir alle, die zugegen sind, nicht noch einmal erleben? Und diese Capacität, sehn Sie, war in den Mann, in unsern Prediger durchaus nicht hinein zu bringen! Wie ein Stock blieb er auf seinem Aberglauben. Die Eins finge das neue Jahrhundert an. Was Eins! In der Acht liegt es! dass es keine Sieben mehr ist! Er hätte wahrlich die Leute im Orte hier, die nicht überflüssiges Nachdenken haben, verführt, wenn es unser alter Baron nicht mit aller Gewalt durchgesetzt hätte. Feierlich wurde

oben im Schlosse die merkwürdige Mitternacht begangen. Wer aber nicht zum Feste kam, war unser eigensinniger Prediger, und der Narr (Gott verzeih mir die Sünde!) setzt sich nun in voriger Neujahrsnacht in seiner Stube hin, und feiert mit einigen andern Separatisten sein windschiefes neues Jahrhundert. Ist das Philosophie, ist das christliche Demuth, Herr? Ist das ein Beispiel für die Gemeinde? (Tieck's gesammelte Novellen 1853. 8, 401 f.)

Wieder spross eine ganze Litteratur darüber, die wir hier absichtlich übergehen, aus der Erde.¹⁾ Es ist keine so volkstümliche schlagende Antwort darunter wie unsers Roseggers bündiges „Zehnhundneunzig“. Nur einer, der als der erste zur Stelle war und alle übrigen an Witz und Feinheit übertraf, erfordert unsre Aufmerksamkeit: Lichtenberg. Seine Rede der Ziffer 8 am jüngsten Tage des 1798sten Jahres im grossen Rath der Ziffern gehalten erschien bereits, launig entschuldigt, im Juli 1798 im Göttingischen Taschenkalender anf 1799. Die Ziffern sind versammelt. Die Nulle, wie gewöhnlich, im Präsidentenstuhl. Die Zahl 8 hält, bevor sie von der vierten Stelle scheidet und der 9 Platz macht, eine Abschiedsrede an ihre Mitschwestern und an die durchlauchtigste, erhabene Nulle, die Grossgütigste Präsidentin, die er als Kreis, Kugel, Bild der Ewigkeit, als Schöpferin und Erbin des Chaos, als sinnliches Bild des unabbildlichen Nichts apostrophirt. Mit Freuden legt sie die schimmernde Krone, die ihr bei ihrer Erhöhung gereicht worden war, in das Grab des hingestorbenen Jahrhunderts und tröstet sich mit der nahen Zeit, bis zu der sie an der dritten Stelle (1800) wieder erscheinen werde. Alle Gründe dafür und dagegen erwägend, entscheidet sich Lichtenberg

¹⁾ Sie ist verzeichnet im Leipziger litter. Anzeiger 1801 Nr. 1. Dazu das Werk des Berliner Akademikers Abel Burja, vgl. die Anmerk. zu Nr. 173⁵⁴. — Ein volkstümliches Gespräch „Wann beginnt das neue Jahrhundert?“ aus dem „Boten aus Thüringen“ (Schnepfenthal 1800) ist wiederholt in Kürschners Jahrbuch 1900 S. 14.

für den 1. Januar 1801 als Jahrhundertanfang, meint aber, viele werden das neue Jahrhundert schon im Jahre 1800 mit einem Geburtstagsschmauss feiern, damit sie dann im Jahre 1801 zu einem zweiten solchen Schmaustage kämen. Der unerbittliche Feind der falschen Propheten geht hier selbst unter die Propheten und stellt dem 19. Jahrhundert das Prognosticon: dem Jahrhundert, „das vermuthlich die Zahl der Planeten verdoppeln, und die der Trabanten und der Metalle vervierfachen wird“; dem Jahrhundert, „worin vermuthlich die Luftschlachten der Völker sich zu den Land- und Seeschlachten wie 580 zu 1 verhalten werden, so dass die Zeitungsschreiber, von Paris bis Hamburg, sie mit hundertfüssigen Teleskopen aus dem Comtoir selbst bevisiren, bephantasiren und als Augenzeugen beschreiben können; und worin man die hoch vorübersausenden Helden und ihre Sänger wie Raubvögel und Lerchen aus der Luft schiessen wird“; dem Jahrhundert, „das gewiss die Ehre haben wird, die Früchte einer neuen Wissenschaft, ich meine der mit grossem Geld- und Blutaufwand eröffneten, neufränkischen Experimentalpolitik, entweder einzuernten, oder, als hienieden unreifbar, zum Dünger für etwas minder Utopisches wieder unterzupflügen“ (Schriften 6, 174—194). Der Verfasser der ‚Diogenes Laterne‘ hatte Recht, wenn er mit Wehmuth daran dachte, welchen Morgengruss Lichtenberg dem neuen Jahrhundert in seinem Taschenbuch geboten haben würde (S. 275).¹⁾

Dem Physiker Lichtenberg schliessen sich die Astronomen

¹⁾ Die in Mainz erschienenen und angeblich aus Lichtenbergs Nachlass stammenden Bände: „Almanach des Luxus und der Moden“ (1801) und „Almanach der Liebe auf 1801“ sind apokryph. — Im „Göttingischen Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1801 S. 87—101 steht eine anonyme prosaische Satire gegen die falsche Aufklärung und die Fichtesche Philosophie: „Eine einzige Bitte an das neue Jahrhundert“ d. i. die Schulden des achtzehnten zu bezahlen und überhaupt zu halten, was das achtzehnte Jahrhundert feierlich versprochen und nicht gehalten hat.

an, indem auch sie das neue Jahrhundert mit 1801 begannen. Als die chimärischen Träumereien, die heissen Hoffnungen und systematischen Bemühungen der europäischen Astronomen, den zwischen Mars und Jupiter vermutheten Planeten zu entdecken, in der Nacht des 1. Januar 1801 durch die von Piazzini in Neapel aufgefundene Ceres plötzlich in Erfüllung giengen, da legte man tieferen Sinn darein, dass dies gerade am ersten Tage dieses Jahrhunderts geschehen sei und jubelte über „diese wichtige Eroberung im Weltall“, welche nicht, wie die Eroberung der Politik auf dem kleinen Erdplaneten, Blut und Thränen, sondern nur menschlichen Fleiss, Beobachtungsgeist und Scharfsinn kostete; nur derjenige, dem es gelang, in der Berechnung des den Augen der „Cometen-Späher“ rasch wieder entschwundenen Sternes den Bode und Olbers den Vorrang abzugewinnen, C. Fr. Gauss hat sich für den 1. Januar 1800 als Anfang des neuen Jahrhunderts ausgesprochen. In einem seiner schwärmerischen Briefe an seinen Göttinger Jugendfreund, den damals bereits in die Heimat zurückgekehrten Ungarn Wolfgang Bolyai, heisst es (Helmstedt, 16. Dec. 1799): „Schwerlich wird Dir dieser Brief noch in diesem Jahre zu Händen kommen, melde mir in Deinem nächsten, wann Du ihn empfangen hast; der letzte December, der wenigstens der letzte Tag sein wird, wo wir siebzehn hundert nennen (wenn gleich mikrologischere Ausleger das Ende des Jahrhunderts noch um ein Jahr weiter hinausetzen) wird mir besonders heilig sein, merke Dirs doch dass wenn wir hier Mitternacht haben, bei Euch Mitternacht schon Eine Stunde vorbei ist. Bei solchen feierlichen Gelegenheiten geräth mein Geist in eine höhere Stimmung, in eine andere geistige Welt; die Scheidewände des Raumes verschwinden, unsere kothige kleinliche Welt mit allem was uns hier so gross dünkt, uns so unglücklich und so glücklich macht verschwindet, und ein unsterblicher reiner Geist stehe ich vereinigt mit allen den Guten und Edlen die unsern Planeten zierten und deren Körper Raum oder Zeit von dem meinigen trennten, und geniesse das höhere Leben die bessere Freuden,

die ein undurchdringlicher Schleier jetzt bis zu dem entscheidenden Augenblicke unserm Auge verbirgt.“¹⁾)

Der fingerfertige Kotzebue benutzte diesen Terminstreit als willkommenes Motiv zu einer kleinen auch heute noch nicht ganz vergessenen Posse „Das neue Jahrhundert“ (Leipzig 1801) worin die verschiedene Auffassung des Jahrhundertanfangs zur Abschüttlung eines unbequemen Freiers und zur Vereinigung eines Liebespaares geschickt verwertet, die Meinungen für und gegen diese Tagesfrage in einer erregten Streitscene vorgeführt²⁾, die Brownianer verspottet und endlich die Zuhörer mit einem banalen Abschiedscompliment entlassen werden („Der Himmel verleihe jedem Biedermanne einen so fröhlichen Eintritt in das neue Jahrhundert“). Alles das machte die Gelegenheitsposse zu einem Jubiläumsstück sehr geeignet; es wurde in Weimar am letzten Tage des Jahres 1799 von Dilettanten in Gegenwart der Herzogin Anna Amalia gegeben, wozu Kotzebue, der

¹⁾ Fr. v. Zachs Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde 1801 Bd. 3 und 4 passim. — National-Ztg. der Teutschen 25. St. 18. Jun. 1801. — Briefwechsel zwischen Carl Friedr. Gauss und Wolfg. Bolyai herausg. von F. Schmidt und P. Stäckel. Lpz. 1899 S. 37 f. 183. — Gauss' Werke 6 (1874) 199 ff.

²⁾ Der junge S. Vergleichen Sie doch nur die alte römische Zeitrechnung mit der unsrigen; Sie werden finden, dass das Jahr, in welchem Christus geboren, eigentlich von uns für 0 gerechnet worden.

Minch. Wenn ich 100 Meilen weit reise, so kann ich nicht eher sagen 100, bis der letzte Meilenzeiger erreicht ist.

Werlh. Die Jahrzahl, die man nennt, bedeutet immer die schon verflossene Zeit. Wenn ich sage 1, so heisst das so viel, als: da ein Jahr verflossen war.

Der Alte. Alle Dinge in der Welt fangen mit 1 an warum soll denn eben das Jahrhundert mit 0 anfangen? Aber der böse Bube möchte seinen Vater gern los seyn [weil diesem prophezeit ist, dass er mit dem alten Jahrhundert sterben werde].

selbst den einen Arzt spielte, einen Prolog verfasste (Nr. 126); auch auswärts war es beliebt. In Wien wurde es am 1. Januar 1800 gespielt und veranlasste dort einen kleinen Theaterscandal,¹⁾ in Berlin erlebte es 34 Wiederholungen (während Goethes Paläophron und Neoterpe dort nur 6 mal aufgeführt wurde); sogar ins Französische wurde es übersetzt. Das aus einem Streit hervorgegangene Stück erregte selbst wieder neuen Streit, indem die darin angegriffene ärztliche Richtung sich gegen Kotzebue vertheidigte und umgekehrt ihn verächtlich zu machen suchte.²⁾

Auch unsere Säculardichter nehmen auf den Streit Bezug, z. B. Halem, der sich wie so viele andre von dem Wechsel der Zahl bestechen lässt: „Es fällt in die Sinne, dass Acht auch das neue Jahrhundert beginne“ (62_{1.2}); vgl. auch 164_{1.2}; 173₅₄; einige ergreifen auch in dem Streit um die Benennung der Jahrhunderte Partei für die auch jetzt geforderte aber nicht durchgedrungene Neuerung; Erbshäuser (Nr. 12) besingt „das zu Ende gehende siebenzehende Jahrhundert“, Gabriele von Baumberg (Nr. 5) widmet ihre Jugendgedichte dem neuen „18. Jahrhundert“.

Eine ganz einheitliche Feier wurde also auch diesmal nicht erreicht; dem damaligen deutschen Kaiser hätte es, selbst wenn er ein Interesse dafür gehabt hätte, durchaus an Autorität gefehlt, um seine (wahre oder falsche) Meinung durchzusetzen, rechnete doch der republicanisch gesinnte

¹⁾ Vgl. das Epigramm „An H. Kotzebue, dessen neues Jahrhundert in Wien ein Verbot des Klatschens im Schauspielhaus bewirkt hat“, Goldener Spiegel für Regenten und Schriftsteller S. 248.

²⁾ Geiger, „Berlin“ 2, 168. Wilhelm, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 5 (1892), 151. Ein älterer Druck braucht aber nicht angenommen zu werden. Man vertheidigt sich eben gegen die Aufführung; auch kann der Druck vordatirt sein. Die franz. Übersetzung (Halberstadt 1801) bei Jördens 3, 90. Teichmanns Lit. Nachlass S. 107. Goethe spielt im Neuen Alcinous auf das Stück an und contrastirt es mit Paläophron und Neoterpe.

Theil Deutschlands nach der neuen französischen Aera (vgl. 27¹¹); in Preussen wurde trotz des nahen Jubiläums der Krönungsfeier der 1. Januar 1801 als Festtag angesetzt. Im folgenden wird auf das genauere Datum der einzelnen Feierlichkeiten oder Gedichte kein besonderes Gewicht gelegt, fehlt es doch nicht an Vorläufern und Nachzählern, so dass Gedichte von 1790—1815/6 hin vereinigt sind. Auch bei den Gedichten, die 1800 oder 1801 erschienen, lässt sich der Tag oder Monat der Auffassung in den seltensten Fällen bestimmen; nur das darf nicht übersehen werden, dass die Almanache immer bereits im Herbst oder Sommer des Jahres vor ihrer Datierung erschienen und dass die Drucklegung besonders bei den damaligen langsamen Postverbindungen geraume Zeit in Anspruch nahm.¹⁾

¹⁾ Unberücksichtigt bleiben einzelne Gedichte, die zwar für den 1. Jan. 1800 oder 1801 geschrieben sind, in denen aber gar keine Beziehung auf den Jahrhundertanfang genommen ist: z. B. Contessa, „An Houwald. Im Januar 1800“; An Jenny, als sie verlangt hatte, ich sollte ihr schreiben. Den 1. Januar 1801 (Schriften 9, 16. 70 f.). — Haug, Am ersten Jänner 1800 (an seine Gattin), Epigramme und vermischte Gedichte von Joh. Christ. Friedr. Haug. Wien und Prag 1807. 2, 322 f. (Friedenssehnsucht; wünscht für Germanien, dass „die nur geträumten Zaubereien der goldenen Zeit“ bald zur Wahrheit gedeihen möchten). — Fr. Mohn, Wir verlieren einander, um uns wieder zu finden. An meine Freunde, am ersten Jenner des Jahrs 1800, Niederrheinisches Taschenbuch 1801. S. 165—170. — Schink, „Jahresfeier. Am letzten Abend des Jahres 1799“, Egeria hgg. von K. Mächler 1802. S. 16—22; eine dort ausgefallene Zeile von Schink ergänzt, Neue Allg. Deutsche Bibl. 66 (1801), 203. — „Neujahrs-Wunsch des Zürcher-Botten an das Publikum“, Zürcherisches Wochen-Blatt Nr. I. Donnerstag den 1. Jenner 1801. („... Die alte Ordnung ist vorbey S' ist alles in der Welt jetzt neu!“) — Uhland, „Meiner Mutter. den 1. Jan. 1801“ Gedichte, krit. Ausg. 2, 215 f.

2.

Die Generation der französischen Revolution hatte den Wandel alles Irdischen stärker an sich erfahren als alle früheren. Eine Unruhe und Friedlosigkeit sondergleichen steckte ihr in den Gliedern; eine namenlose Aufregung bemächtigte sich der Menschheit, die mit dem kleinlichen *fin de siècle*-Spiel der Gegenwart nicht zu vergleichen ist. Man glaubte an einen rascheren Gang der Weltgeschichte: „Wir sind am Ablauf des Jahrhunderts; da geschieht alles mit beschleunigter Bewegung“ schrieb Herder an Gleim (Mitte März 1799).¹⁾ Man war „zeitgläubig“, wie es derselbe Herder nannte, man meinte den Wechsel des Jahrhunderts mit leiblichen Augen sehen zu können: „Am 31ten Dezember 1800, wo für Wesen, die innerhalb der Zeit existiren, jenes Jahrhundert sichtlich endigte“ schrieb ein Berichterstatler aus dem lausizischen Örtchen Marklissa.²⁾ Und wie dieser Glaube an den Einfluss der Zeit auf die menschlichen Schicksale die Menschen selbst wieder zu grösserer Hast und Eile antrieb, hat wieder niemand anschaulicher geschildert als Herder, der den Drang in sich selbst verspürt haben mag: „‘Wie kommt’s’, werden sie fragen, ‘geliebter Freund, dass nicht nur Menschen, sondern ganze Völker und Zeiten, insonderheit im Alterthum, ihre sehnlichsten Hoffnungen und Wünsche so vest an eine Zeitbestimmung knüpften?’ Die Frage beantwortet unser aller Herz, und tägliche Erfahrung. In den ungewissesten Dingen suchen wir Sicherheit, und wo diese uns die Natur versagt, schaffen wir sie uns in der Einbildung; wir knüpfen sie an Zeichen, Feste, Zahlen und tragen diese, weil sie das Gewisseste, ein ewiger Kreislauf der Natur sind, auch dahin über, wo Menschen sich selbst ihr verworrenes Gewebe bereiten. Auch der Menschheit, denken wir, wird die

¹⁾ Von und an Herder 1, 253; vgl. 265. Aehnlich schon am 22. Mai 1792, ebenda 1, 150.

²⁾ Neue Lausiz. Monatsschrift 1801. April. 4 Stück S. 258.

Vorsehung Feste des Frühlings schaffen, nach Stürmen und Winter ein neues Jahr mit neuen Paradiesen bereiten. Oft trägt diese Hoffnung dazu bei, dass Menschen selbst Hand anlegen und das vorbereiten, was sie hoffen und wünschen; so regiert der Alte der Tage selbst durch den Wahn der Menschen die Welt. Würden manche Dinge zu unserer Zeit wohl so rasch vollbracht seyn, wenn man sich nicht immer wiederholte, dass man am Ende eines Jahrhunderts lebe und fernerhin nicht säumen dürfe? Noch vor Ablauf dessen müsse alles vollbracht seyn. Und was erwarten Millionen Menschen nicht von der Jahreszahl 1800? 'Da wird eine neue Welt anbrechen! da wird Alles verjüngt sein!' Der Himmel gebe". (Sämtl. Werke 24, 541 f.).

Propheten standen auf. Die Apokalypse kam wieder zu Ehren, wie schon einmal im 18. Jahrhundert (zwischen 1730 und 50). Hatte schon Lessing über des Cardanus seltsame Prophezeihung, dass nothwendig im Jahre 1800 eine grosse Veränderung in den Gesetzen Christi werde erfolgen müssen, gespöttelt, so stiessen die neuen Propheten auf den heftigen Widerspruch der Aufklärer. Der Zellerfelder Superintendent Conr. Siegm. Ziehen, der im Jahre 1780 auf Grund alter mystischer Bücher eine geologische Revolution vorhergesagt hatte, fand in Lichtenberg den unerbittlichsten und zugleich launigsten Nachrichten. Dies schreckte einen apokalyptischen Schwärmer wie den Mecklenburger Christian Gottlob Thube, Rektor an der Stadtschule zu Bützow, später Prediger in dem Dorfe Baumgarten bei Bützow, nicht ab, neben politischen und religiösen Revolutionen auch eine ebensolche Erdumwälzung vorherzusagen. Schon im Jahre 1775 hatte er in einer zu Ludwigslust gehaltenen Predigt weitgehende Änderungen prophezeit, die er im Jahre 1790 in der französischen Revolution, in dem Schicksal Polens, in 'Bewegungen im Oriente' triumphierend erfüllt sah, was ihn zu weitergreifenden Voraussagen für die nächsten 40 Jahre ermuthigte: „Über die nächstkommenden Vierzig Jahre.“ (Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandlung 1796. 40 S. 8.) Darf man dem

von feindlichen Händen verfassten Auszug aus dieser Schrift trauen, so setzte er den Tag der Rache, an dem der Herr durch eine grosse Schlacht die Seinen erlösen, und seinem Reiche auf dem Erdboden Raum machen werde, an dem viele Könige der Erde mit ihren Heeren theils im Lande Israel, theils im Lande Edom versammelt sein, und diese gesammten Heere unter schrecklichen Donnern und Blitzen durch einen feurigen Schwefelregen danieder geschlagen werden sollten, mit grosser Wahrscheinlichkeit auf den 18. Juni 1836 an. Am letzten Juni 1832 werde Jerusalem von dem 'Widerchristlichen' Heere erobert werden; 42 Monate lang werden sie dort die grössten Greuel verüben. Diesem Unfuge werden zwei Wundermänner ein Ziel setzen, die nach 1260 Tagen dem Antichrist zum Opfer fallen, aber vom Tod auferstehen werden. Ebenso prophezeite Thube den Untergang Roms, die Gründung einer neuen Religion in Asien, die 7 Weltplagen und die endliche Herrschaft des neuen Reichs. Mit vielen Einzelheiten war das alles ausgeführt. Als der 'apokalyptische Schullehrer' wurde er in den Organen der Aufklärer mit Hohn und Spott übergossen.¹⁾

Auch im apokalyptischen Bann befangen, aber vorsichtiger in der Festsetzung der Rachetermine, kraftvoller und tiefer in der Ausführung ist Jung Stilling, in seinem Ansturm gegen die Kantische Philosophie ein Vorläufer Herders, mit seinen unermüdlichen Weckrufen an die Verächter der Religion ein unverächtlicher Vorgänger Schleiermachers, in seinem unerschütterlichen Vertrauen auf den deutschen Nationalcharakter ein Verwandter Fichtes. Freilich ermüdet das allegorisierende 'Heimweh' (Marburg 1794) durch die Breite seiner vier dicken Bände und durch die Wiederholungen des überdeutlichen und überflüssigen

¹⁾ Lessings Werke (Hempel) 17, 250. — Lichtenbergs vermischte Schriften 5, 3ff. — Berlin. Monatsschrift 27. Bd. 1796, S. 515—541. Neue Berlinische Monatsschrift 5. Band 1801 S. 217—229.

„Schlüssels zum Heimweh' (Marburg 1797); aber wer der auserwählten Schaar der Frommen auf ihren Wanderungen nach dem Orient folgte, vernahm aus allen Reden die Stimme des eifernden Busspredigers, der gegen die falsche Aufklärung, gegen den empörendsten Freiheits-Sinn, gegen den vom ausgelassensten Luxus rasenden Genius der Zeit anstürmte und mit Schrecken die Menschheit der Auflösung aller Staatsverfassungen und dem höchsten Grad des sittlichen Verderbens mit beflügelten Schritten entgegeneilte sah (Sämtl. Schriften 4, 482. 534). Er sieht die Strafen über Frankreich, die Quelle des physischen und moralischen Luxus, hereinbrechen; er wüthet gegen die Pressfreiheit („Der Geist der Revolution und der Zerrüttung, der Geist des Christen-Hasses oder des Widerchristen, und der Geist des Egoismus herrschen auf allen Gassen und Strassen, in Strassen [Städten?] und Dörfern, in Pallästen und Strohhütten, vorzüglich aber auf Kathedern und Kanzeln, und darin [daran?] ist die allgemeine Stadt-Frau Baase, des heil. röm. Reichs Erzklätscherin und Waschweib, die Madam Publicität, am mehresten schuld“ 5, 258) und droht allen Schriftstellern, „welche Eckel an der Religion und Geistes-Üppigkeit unter den Menschen verbreitet haben“ den nahenden Feuertod; er sieht das Gewitter heraufziehen und will retten was zu retten ist. Er sieht, wie die Zeit jetzt vorwärts strebt — vorwärts zum Feierabend arbeitet, und das Scherzen vergeht ihm: „unter ihren Tritten bebt die Grundveste der Erde, ihr Fuss zermalmt Felsen, ihr Tritt dämmt Ströme, ihr Haupt ist mit einem schwarzen Gewitter verhüllt, Wolken platzen vor ihrer Stirne, sieben Donner brüllen bis in die Ewigkeit hinein, sie weint und schwitzt Blut; mit ihrer Linken rafft sie Tausende armer Sterblichen, und schleudert sie in die Geisterwelt hinüber, ihre Rechte reckt sie hoch hinauf, die Spitze ihres Mittelfingers streift die Mondspitze, der Mond bebt und flieht. -- Sie schwört bei dem, der ewig lebt, dass nun bald keine Zeit mehr seyn wird“ (5, 138). In letzter Stunde will er Deutschland aus seiner Lethargie aufrütteln: „der Krieg schreitet über die voge-

sischen Gebirge einher, die Haare stehen ihm zu Berge, aufgeschwollen ist sein Gesicht vor Wuth, tausend Donner brüllen aus seinem weit aufgesperrten Rachen, vor ihm kreiset weit umher die Sense des Todes, sein Schritt zerknirscht Leichengebirge, und hinter ihm her flattern Seuchen wie Fledermäuse in der Nacht. Hohlängig und müde steigt der Hunger in ausgeplünderten und öden Wohnstätten umher, und nagt nun an den Knochen, die er ehemals in satter Fülle wegwarf. Von Meer zu Meer waltet das Thier aus dem Abgrund, es hat grosse eiserne, zermalmende Zähne, und das ernste Schicksal scheint auch ihm zugerufen zu haben: stehe auf und friss viel Fleisch! — Was es nicht frisst, das zermalmt es doch, und zertritt es mit seinen Füßen . . . Deutschland sieht diesen Feind, der nie seines Gleichen hatte, in der Nähe; es sieht ihn und staunt, aber anstatt mit aller seiner Kraft und mit neuen, dem neuen Krieg angemessenen Waffen zu kämpfen, kämpft es wie einer, dem 's entweder nicht ernst ist, oder den das Gift des Basiliken betäubt, matt und kraftlos gemacht hat“ . . . ; er schilt die Sorglosigkeit der Fürsten, der Volks- und Fürstenberather: Die Volksmasse taumelt indessen im Wirrwarr, wie eine See, deren Wellen noch spielen und nur auf einen beständigen Windstoss warten, um sich wie Gebirgereihen über den Acker Gottes hinzuwälzen, und Alles was auf Sand gebaut ist, nebst Fluren und Saaten wegzuspülen. Aber sie werden auch den Leuchter, bei welchem bisher der Herr wandelte, wegzuspülen, und dann ist der peremtorische Termin da“ (5, 231). Und am Schluss des ganzen Werkes verkündigt er „Es wird die Zeit kommen, wo sich der Herr aus allen Zungen, Völkern und Sprachen ein auserlesenes Volk sammeln, und sie in ein sicheres Solyma führen wird; zu der Zeit wird man mein Heimweh vollkommen verstehen. Fragst du . . . wie weit es noch sey bis an diese Morgenröthe des grossen Tages? — so fragst du zuviel; so viel ist gewiss, dass sich die Voranstalten dazu zeigen. Christus muss noch einmal ausgerottet werden, und dazu lässt es sich allenthalben an;

der Gräuel der Verwüstung muss wiederum an heiliger Stätte stehen, auch darinnen hat man schon Proben gezeigt: der Mensch der Sünden muss erscheinen, und siehe! die Masse ist da, aus welcher dieses Ideal geformt und der Geist waltet, durch den es belebt werden soll. Christus wird bei seiner Wiederkunft keinen Glauben finden auf Erden, und siehe! der Glaube nimmt mächtig ab; seit der Zeit, die ich durchdenken kann, seit 40 bis 50 Jahren, hat der Unglaube ungeheure Fortschritte gemacht; wenn's so fort geht, so kann's nicht lange mehr währen; auf der andern Seite arbeitet die Brüdergemeinde in allen Welttheilen rastlos fort, und sammelt, was zu sammeln ist. Noch mehrere Sauerteige sind am Wirken, und wollte Gott, dass der grosse Funken säer allenthalben seinen Saamen austreue.“ (5, 412.) Aber die trüben Ausblicke überwiegen: „schaut ins künftige Jahrhundert“ ruft er den Anhängern der Revolution zu, „und seht Eure Gärten und segensvolle Fluren mit Bürgerblut, mit Eurem eigenen Blut gedüngt, und eine lange traurige Brache feiern; alles Saitenspiel und alles Freudengetöse ist verhallt; Eure Palläste und Häuser sind nun alte Ruinen, in welchen Zihim und Ohim hausen, und Eulen schreien. Eure Tempel, die Euch anekelten, weil Jesus Christus darin verehrt wurde, sind nun Steinhäufen, und der einsame Zeitgenosse wird mit lechzendem Hunger und Durst nach dem Brod und Wasser des Lebens bei dem alten Gemäuer vorbeischleichen, und Zähnen der Verlassung werden über seine blassen hohlen Wangen herabträufeln, — dann wird er rufen, aber der Herr wird ihn nicht hören.“ (5, 242f.) Jung lehnt es in diesem Buche noch ab, mehr als blosser Winke für die Zukunft zu geben, „Winke des Geistes der Weissagung“, die er aus den Werken der heiligen Seher ausgehoben und in seine Geschichte eingekleidet habe: „im Buch der künftigen Schicksale dürfen und können wir nicht lesen, und der grosse Uhrzeiger an der Tempelhalle auf dem Berg Gottes ist bis auf den Tag der grossen Aufklärung in eine dunkle Wolke eingehüllt, Tage und Stunden soll Niemand wissen . . .

Wer also voraussagt, diess Jahr, diesen Monat, diese Woche, diesen Tag, diese Stunde kommt diess oder jenes, der betrügt sich selbst und Alle, die ihm glauben.“ Schon hier aber ist er der Ansicht, dass die Zeitumstände noch niemals so genau zu den Weissagungen der Apokalypse gestimmt hätten, wie damals. Als er einige Jahre später selbst unter die Erklärer der Apokalypse geht (Die Siegesgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis, 1798) hat auch er den gesunden Menschenverstand dem Mysticismus fast aufgeopfert und treibt sich wohlgefällig im Irrgarten der Bengelschen Berechnungen herum. Auch er glaubt jetzt an den „allgemein grossen und merkwürdigen Termin 1836“, „in welchem höchst wahrscheinlich der letzte grosse Kampf ausgekämpft, und das herrliche Reich Christi auf Erden anfangen wird“, der vielleicht etwas früher, schwerlich aber später eintreten werde. Auch er sieht den Untergang des Pabsttums ganz nahe. In der drolligen Verwirrung dieses Hexeneinmaleins ist ihm jede Achtung vor geschichtlicher Wahrheit entschwunden. „Man hatte eine alte Tradition des Erzbischofs Malachias, welche in der katholischen Kirche allgemein bekannt ist, dass es nämlich 111 Pabste geben würde, . . . nun ist der gegenwärtige Pabst Pius der Sechste unter den ordentlichen Pabsten der 96ste; folglich fehlen an der Zahl 111 noch 15; nun hat es aber bis dahin 17 Gegenpabste gegeben, die auch mitgerechnet werden müssen; weil sie als Pabste anerkannt worden, und als solche gewirkt haben, es ist aber doch leicht möglich, dass zwei darunter sind, die eigentlich nichts gethan haben, und also nicht mitgezählt werden dürfen; zögen wir diese ab, so wäre jetzt schon die Zahl voll; im einzigen 1102ten Jahr gab es zween Gegenpabste, Theodoricus und Sylvester den Vierten, einer von ihnen könnte schon ausgestrichen werden; auch regierte ein Innocentius nur im Jahre 1177, vielleicht hat auch dieser nichts gethan. Die Zukunft wird nun lehren, ob die Regenten des Thiers noch ferner Pabste heissen oder nicht, im

ersten Fall könnten vielleicht noch einige Gegenpäpste wegfallen“ (3, 279 f.).¹⁾

Alle diese Propheten aber sind Stümper gegenüber dem Meisterrechner Hofrath von Eckartshausen („Blicke in die Zukunft, oder Prognostikon des neunzehnten Jahrhunderts nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit berechnet, vermög welcher man künftige Ereignisse vorher sagen kann. Leipzig, bey H. Gräff in Kommission 1798. VIII, 183 S. 8). Ausführlich und in vielfachen Wiederholungen legt er die grosse Chronologie dar, nach welcher das Mass der Zeit von Anfang der Welt bis zu ihrer Vollendung auf 1200 Jahre angesetzt wird und in 6 Tage zerfällt, den Tag zu 1200 Jahren, die grosse Stunde zu 100 Jahren, die grosse Minute zu 20 Jahren; nach dieser Rechnung befand man sich im Jahre 1800 am Ende des 5. grossen Welttages, an welchem die 6. Schöpfung begann, nemlich die Schöpfung des moralischen Menschen, wie die Schöpfung des physischen Menschen am 6. Tage der Weltschöpfung geschehen war. Ein neuer Geist, ein neues Licht, eine neue Epoche beginnt, nach deren Abschluss zwar nicht die ganze Menschheit vollendet sein werde, wohl aber die Erwählten und Lichtfähigen. Im Jahre 1800 werden aus dem Innersten, d. i. aus dem Verborgnen für die Welt zwei grosse moralisch-politische Lichter am politischen Firmament erscheinen, welche Tag und Nacht arbeiten werden, der einreissenden Unordnung zu steuern, und überall Ordnung herzustellen. Diese zwei grossen Lichter sind zwei der grössten Regenten, Väter ihrer Nationen; eine Menge Sterne, d. i. vernünftige und lichtfähige Menschen werden ihnen folgen, sie umgeben und mit ihnen arbeiten, um das Licht von den Finsternissen zu scheiden, um das Gute von dem Bösen abzusondern, und den sittlichen und politischen Unordnungen Einhalt zu thun. Sie werden einen ganz neuen, nach Weisheit und Liebe eingerichteten Regierungsplan entwerfen, den eine Menge

¹⁾ Vgl. Johannes von Müllers sämtl. Werke 32, 20.

anderer benachbarter Nationen annehmen wird (S. 157). Mit dem Jahre 1800 hat die vervollkommte Menschheit die Periode der Thierheit vollendet; die Vernunftmenschen werden von den Thiermenschen abgeschieden werden, es entwickelt sich ein neuer Gesichtskreis sittlicher und geistiger Bildung, der noch nie war. Man wird anfangen die Menschenwürde und die Grösse seiner Bestimmung zu erkennen, man wird anfangen, an Veränderung der Verfassungen und Gesetze zu arbeiten, und die Basis des Plans wird Weisheit und Liebe von Seite der Regierenden, Gehorsam und Glaube von Seite der Gehorchenden sein (S. 158). Die ausgebildeten guten Menschen werden sich um die Throne der Väter der Nationen lagern, die Regenten und die Priesterwürde wieder emporheben, mit Weisheit und Liebe die Völker leiten durch den, welcher der Erste und Letzte, der Anfang und das Ende aller Dinge ist (S. 159).

Die Zeitgenossen griffen nach dem Buch mit Begierde; um so grösser war ihre Enttäuschung. Seine politische Moral enthielte sehr gute, zu beherzigende Sachen in der ihm eigenen Sprache — schrieb Joh. Müller (Werke 32, 47 ff., vgl. 43) — aber in seinen Rechnungen habe er nicht viel mehr Wahrheit gefunden als in dem Traumbuch des Artemidor. Erstlich beruhe alles auf willkürlichen Annahmen, die er mit den ihm bekannten Daten nicht zu vereinigen wisse und zweitens widerstreite ihm die Erfahrung.“ Wenn 1800 das alles nothwendig bringen sollte, so wüsste ich doch nicht, warum dem J. 600, nach seiner Rechnung auch das Ende eines Tags, oder warum dem J. 1200, nach einem andern seines Calculs, nicht gleiche Ehre geschah? . . . mit Einem Wort, dass es sogar regelmässig mit den Revolutionen zugehe, scheint mir weder wahr noch nützlich anzunehmen. Letzteres nicht, weil man zuletzt auf die *εισαγωγὴν* käme, und weil selbst die Menschheit verlieren würde. Meines Orts glaube ich weniger an die Macht der Zahlen als an die der Weisheit und Thorheit; obschon ich weit entfernt bin, Coordinirung der Umstände zu läugnen, welche ihren Effect sichern. Man

kömmt leicht auf Spielereien, die sich etlichemal ermahnen, dann aber lange Lücken lassen: so war 1589 die Epoche der Bourbons, 1689 die der Bill of rights, 1789 was wir wissen; hingegen wie viele unfruchtbare 89 vor diesen? Er parodirt Eckartshausen nicht übel: „Ich könnte vielleicht auch Mittel finden, die Zahl 1500 statt Eckartshausens 1200 zum Schöpfungstag zu consecriren; siehe! 120 ist der Tag des Menschen Gen. 6, 3; addantur die 30 des Herstellers Luc. 3, 23 — facit 1500. Nun habe ich eine Chronologie, auf Data gegründet, welcher zufolge 1800—7500 (schau) das Ende des 5ten Tags wäre; Übergang zur Menschenschöpfung. Hiezu noch Proben: 300 (Ende des 4ten Tages) ist Epoche des herrschend werdenden Christenthums, das 30ste Altersjahr Constantins, die Reife dieses Erhöher's; das Ende des 3ten Tages fiel so in den Anfang des trojanischen Krieges (und so wäre denn der 4te der Geburtstag der Sonne, gerade jene herrliche Litteraturperiode der Griechen und Römer etc.) Weiter hinauf ist tempus *ἀδελφον*; und noch dazu coincidirte das Ende des zweiten Tages ungefähr mit der Zeit, welche man als Epoche des Sabäismus (des emporkeimenden Polytheismus) anzusehen pflegt. So siehst du, dass auch meine Zeitrechnung nicht gegen die Erwartungen wäre“ (März 1799).

Andere wendeten den Blick nach rückwärts und versuchten in gläubigem Aufblick zu der Idee des Fortschritts und geblendet von dem Licht der Aufklärung einen Überblick über die geschichtlichen Ereignisse, über die Entdeckungen und Erfindungen des 18. Jahrhunderts zu geben¹⁾

¹⁾ z. B. D. H. Stoeber, Unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der grössten Männer desselben; fortgesetzt von C. D. Voss. Altona, Hammerich in zahlreichen Bänden. — Deutschlands Schicksale am Ende des 18. Jahrhunderts. Pillnitz 1799. — Karl Glo. Schelle, Das neunzehnte Jahrhundert als Keim in Rousseaus Geiste. Lpzg. 1799. Martini 8. — Über Stolz, Jenisch u. s. w. vgl. unten. — Vgl. Allg. Litt. Anz. 2. Jan. 1801. Nr. 1; Rechenschaft über die vorläufige Litteratur der Kulturgeschichte des verflorenen 18. Jahrhunderts.

und ihnen folgen manche unsrer Dichter; ja ein Gelehrter wie Joh. Gottfr. Eichhorn, dem sein Jahrhundert gleichfalls als das wichtigste und erfolgreichste erschien, griff noch weiter aus und vereinigte einen Kreis von Göttinger Gelehrten zur Abfassung einer Allgemeinen Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa (zweiter Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18. Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer. 1. Band. Göttingen 1796) und berief sich dabei ausdrücklich auf den Wunsch vieler Litteraturfreunde, der um so lebendiger geworden sei, je näher man dem Ende des Jahrhunderts gerückt sei (S. LXXXVII). Wieder andere wurden nicht müde, den Geist des Zeitalters zu erfassen, die Zeichen der Zeit zu deuten. Hier sei der Gegner der kritischen Philosophie, der Superintendent zu Salzdahlum Christ. Lavin Heintz Dedekind genannt, der ohne seinen Namen in 2 Bänden stückweise erscheinen liess: „Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts“ (Wolfenbüttel, bey Heinrich Georg Albrecht, 1798f.). Er will den Opstimisten unter seinen Zeitgenossen als Warner entgetreten; bei der gespannten Erwartung der Folgen so stürmischer Veränderungen, bei der überwiegenden Neigung, nur glückliche Folgen, und zwar unbedingt, zu ahnen, sei es menschenfreundlich, auch die gefahrdrohenden Zeichen bemerklich zu machen und die Menschheit wo möglich zu überzeugen, dass nur dann, wenn die durch die erlebten Ereignisse von der Vorsehung gegebenen Belehrungen weise benutzt werden, glückliche Tage nach so grossen Stürmen zu hoffen seien.¹⁾ Weit geistvoller, wenn auch strenger und schärfer zieht ein katholischer Geistlicher, der auch als Dichter bekannte Heinrich Freiherr von Wessenberg gegen die Schäden der Zeit los. Auch sein Werk erschien anonym; setzte Dedekind die den „Blättern aus dem Archive der Toleranz und

¹⁾ Vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. Anhang zum 29.—68. Band, 1803, 2. Abteil. S. 665—672.

Intoleranz“ entnommenen Verse: „— — Wahrheit! sucht sie. Wie? Durch Denken, nicht durch Phantasie“ auf das Titelblatt, so stellte sich auch Wessenberg schlechtweg als Freund der Wahrheit hin („Der Geist des Zeitalters. Ein Denkmal des achtzehnten Jahrhunderts zum Besten des neunzehnten errichtet von einem Freunde der Wahrheit.“ Zürich, bey Orell, Füssli und Compagnie. 1801). Mit möglichstem Streben nach Gerechtigkeit will er am Sarcophag des Jahrhunderts ein partheiloses und treffendes Urtheil über das abgeschiedene fällen. Ein heftiger Gegner der Aufklärung, aber auch ein Feind des Mysticismus, will er einen Mittelweg zwischen beiden Richtungen einschlagen; er sieht auf der einen Seite die Politur der Verfeinerung und einen schimmernden Nimbus von Aufklärung, auf der andern eine kraft- und muthlose Schwäche, und eine magisch verblendende und irreführende Täuschung und zwar überwiege die letztere; er führt aus, dass der Geist des Jahrhunderts ein Geist der Täuschung sei, in Bezug auf die Kenntnisse, in Bezug auf die Güter, in Bezug auf die eingeführte Lebensart und die Sitten. Er schildert die Projektanten das Ungeziefer des Säculums; er eifert gegen den philosophischen Schwandel, nennt einen grossen Theil der Wissenschaft leeres Geschwätz und Wortkrämerei; er klagt über die Gleichgültigkeit gegen alles Wichtige und Heilige, die alle edleren Kräfte wie ein Schlaftrunk in Indolenz und Unthätigkeit versenkt habe; schon er klagt am Anfang des Jahrhunderts über das Zurücktreten der alten Sprachen; er hält der Zeit eine lange Sündenliste vor: Flatterhaftigkeit und Leichtsinn, Eitelkeit und Habsucht, Weichlichkeit und Entzügelung von allen Regeln, Pharisäismus und Frivolität. Angenehm berührt ein warmes Lob unsrer Muttersprache, die er den treuen Spiegel und Maler und das Lagerbuch oder Protokoll unserer Begriffe und somit unserer Geistes-Kultur nennt (S. 35); dagegen ist er ein Feind jeder blos ästhetischen Cultur und vielleicht ist es ein Hieb gegen Weimar, wenn er sagt (S. 155): „Gott schütze . . . jedes Land vor der unheiligen szientifischen Liebhaberey eines Fürsten, dem es nur um den

eiteln Nimbus und Weihrauch der Litteratur zu thun ist und der seinen Namen zu verherrlichen hofft, wenn er seinen Staat in ein litterarisches Treibhaus verwandelt.¹⁾

Den Verächtern der Aufklärung stehen ihre enthusiastischen, fanatischen Lobredner gegenüber, in deren Namen hier ein unbekannter Redner²⁾ das Wort ergreifen mag mit seinem feierlichen, fast schwülstigen „Anruf an die Menschheit bei dem Antritt eines neuen Jahrhundert“ (o. O. 1801. 44 S. 8, Ex. in Göttingen). Ein warmer Volksfreund, wendet er sich zuerst an die höheren, gebildeten Stände und Klassen der Nation, ruft den Fürsten und Regenten ein kräftiges „Heilig sei Euch das Volk“ zu, zählt alle segensreichen Einrichtungen wohlgeordneter Staaten auf, von den „Krankenhospitälern“, Gefängnissen und Vorrichtungen gegen das Lebendigbegrabenwerden („das empörendste Elend, das es geben kann, das Schreckniss aller Schrecknisse“), von den Schulgebäuden und öffentlichen Badeanstalten bis zu den vom Staat zu überwachenden Volksfesten, musikalischen und theatralischen Belustigungen, bis zu den Vorkehrungen für Sicherheit und Bequemlichkeit der Fremdlinge und Reisenden. Er wendet sich an die Weisen, an die Denker, an die Gelehrten, sie mögen nie den regen Sinn für die Humanität über ihren Nachforschungen verlieren, sich vor geisttöden-

¹⁾ Hierher gehört auch: Woran liegt es dass unsre Zeiten nicht besser sind von Jos. Kottnauer. Cöthen 1798. 119 S. 8; vgl. Allg. Litt. Ztg. 1798. Nov. S. 508. — Der Zeitgeist. Für Freunde der wahren Freiheit. Quedlinburg 1798. 136 S. 8. — Ein Gemälde unseres Zeitalters zur warnenden Ansicht dem neuen Jahrhundert aufgestellt von J. G. Heynig, Leipzig, bei Graffé 1800. 118 S. 8. Vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. 64, 551. — Die anonyme Broschüre: „Ein Gesicht am Anfange des neunzehnden Jahrhunderts. Prag, bey Caspar Widtmann 1802 (70 S. 8) stellt reizlos in der Form und allzu pathetisch den erhofften Sieg der Religion über Aufklärung und Vernunft allegorisch dar. Vgl. Allg. Litt. Ztg. 1802 Nr. 314 Sp. 295f.

²⁾ Nach Meusel 18,698 Chr. Frdr. Michaelis.

den Grübeleien hüten: „Belebt Eure Untersuchungen durch den Geist der schönen Kunst, ziert sie durch die einfache Anmuth der Grazien! Lasset in Eurem wissenschaftlichen Räsonnement die strengste Wahrheitsliebe und Gründlichkeit herrschen, Euch nie durch vorgefasste Meinungen und Lieblingsideen bestechen, nie durch Autoritäten in der Untersuchung zurückhalten: der Ton Eures Vortrages und Euer ganzes Betragen beweise, dass es Euch nur um Wahrheit, um Eintracht des Menschen mit sich selbst, um ächte Vollkommenheit in jedem Fache, nicht um leeren Schimmer, nicht um gelehrten Prunk zu thun sei, dass Ihr bloß Ausbildung des Kopfs und Herzens, Fortschreiten im Wissen und Rechthandeln zur Absicht hattet! Mit dem alten Jahrhundert entfliehe alle Inhumanität, alle kleinliche Rechthaberei, aller gelehrte Stolz, aller Parteigeist aus dem Heiligthum der Gelehrsamkeit und Philosophie zur ewigen Verbannung.“ Er tritt für die Verbesserung des Schulwesens und der Lage der Schullehrer ein, schildert die Universitäten, die ihn vielleicht nicht aufkommen hatten lassen, grösstenteils als Stätten niedrigen Zunftgeists, der Parteisucht und Kabale, gelehrter Pedanterei, träger Bequemlichkeitsliebe und des geistlosesten Schlendrians. Gegen Formelkram und Gedächtniswerk eifernd, bricht er los: „Menschen vergreift Euch an der Menschheit nicht! Nur aus der ungehinderten, aus der aufgemunterten liberalen Bearbeitung der Wissenschaften und Künste geht Wahrheit und Schönheit endlich hervor. Nur die Politik der Hölle hat das Licht der Aufklärung, hat das lebendige Gefühl der Menschenrechte zu fürchten.“

Ein andrer Anonymus spielt sich als neuer Machiavelli auf und hält den Fürsten des 19. Jahrhunderts ein Musterbild vor („Der Fürst des 19. Jahrhunderts. System der Staatskunst unsrer Zeit. 2 Bde. St. Petersburg 1798/99);¹⁾

¹⁾ Die Vorrede ist aus L . . . datirt und H. unterzeichnet. Nach Meusel 14,168 ist der Vf. Karl Jos. Hofheim, dagegen nach Meusel 17,810 Gruthofer. 1,69 über litterarischen Sansculottismus; 1,262 empfiehlt er, die Schriftsteller in Ruhe zu lassen, weil

der durch die Verbindung der Cameralistik mit der Linguistik merkwürdige Hallenser Professor J. C. C. Rüdiger schmuggelte unter einem hochtrabenden und weitschweifigen Titel (Wirtschaftliche Vermächtnisse für das neue Jahrhundert mit Vorschlägen und Bitten an gute Landesväter und Obrigkeiten um Abstellung der aus den vorigen hergebrachten Missbräuche. Erstes Stück. Halle bey dem Verfasser und Leipzig bey Steinacker'n 1805. 25 S. 8) sogar eine Abhandlung „Uiber die Ersparnisse des Stats durch einfachere Einrichtung der Schreiberey und des Rechnungswesens“ unter die Jubiläumslitteratur ein, erwies sich aber auch hier als der 'Barde auf Reisen', als der er sich unter anderen Gelegenheitsgedichten unterzeichnete,¹⁾ indem er die 'Zuschrift, Vorrede und Einleitung' mit ungläublich schlechten Versen eröffnete, die die „hehre Fürstenköniginn Germania“ ihrem „Schwesterchen, Frau Franzia“ gegenüberstellen. Die buchhändlerische Speculation brachte eben das Unmöglichste mit der Jahrhundertwende in äusserliche Beziehung und fingerfertige Belletristen putzten die alten Sagen und volkstümlichen Gedichte damit auf, wie Benkowitz die Faustsage (Nr 129) und ein ungenannter Bearbeiter den Reinecke Fuchs.²⁾

sie ohnehin wenig gelesen werden und wenig schaden. 1,265 empfiehlt er für Monarchien panem et circenses, Thierhetzen, Stiergefechte, Kasperliaden; diese Feten selbst müssten dem Zwecke adäquat sein, d. h. sie müssten Passivität predigen und Stupidität athmen, z. B. Auto-da-fees, Ritterschauspiele, Stücke, wo Teufel den versagten Zehnten rügen, gestrafte Revolutionärs, wie Horia und Kloska, mit entsprechenden Apparaten und Costümen, damit die Aufrührer verächtlich gemacht werden; endlich die Hauptsache von allem, den ehrwürdigen Hanswurst, dessen Moral allgemein verständlich sei; man solle die Genusssucht walten lassen, die recht zufriedene Menschen erzeuge; 2,808 bezeichnet er das Leben der schönen Melusine und Till Eulenspiegel, sowie den gehörnten Ritter Siegfried als die allgemeinste Volkslectüre.

¹⁾ Vgl. Goedeke² 7, 421.

²⁾ Reineke Fuchs am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Itzehoe und Crempe 1797. 8. Vgl. Goedeke² 7, 733;

Manchen Lobrednern der alten Zeit schien aber die Glanzperiode der Aufklärung schon vorüber zu sein und sie schilderten die Gegenwart grau in grau. Europa gleiche einem mit Scorbut behafteten Schiffe, die kleinste Wunde gehe in bösartige Eiterung über, mit dieser Klage begrüßte Hennings im Genius der Zeit das Schlussjahr des 18. Jahrhunderts (1800, 1. Stück, S. 3—16, unterz.: A. H.); Animosität beflügelte die Federn der Schreibenden, und jede Verschiedenheit der Meinungen arte in Streit aus; der ruhige Gang der forschenden Aufklärung sei unterbrochen, die Freiheit werde ein Verbrechen genannt, die philosophischen Schulen seien Klopffechtereien, barbarischer als je zu den

Tittmann in Prutz' Literarhist. Taschenbuch 4 (1846), 456 f. — Das Orakel zu Endor. Eine uralte Geschichte für den Abend des achtzehnten Jahrhunderts bearbeitet. 2 Bde. Leipzig 1794 bey Friedrich August Leo. — Wilhelm und Emilie. Eine Geschichte aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts. Eisenach 1791. 2 Bde. 8 (wiederholt: Leipzig 1807), Goedeke³ 4, 229, Nr. 112. — Des jüngeren Faustins Reisen und Thaten im schwindelnden Jahrzehend der Freiheit am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Leipzig 1799, vgl. Goedeke³ 4, 230, Nr. 131. — Vielleicht gehört auch hierher: Reise auf den Brocken. Eine Geschichte am Ende des philosophischen Jahrhunderts (3 Theile. Leipzig 1801), das Koberstein 4, 866 allerdings unter den Satiren auf die Schlegel anführt. Auch A. W. Schlegels „Ehrenpforte“ trägt den Zusatz: „Gedruckt zu Anfang des neuen Jahrhunderts“. Auch über die unauffindbaren „Apostrophen an den Genius des scheidenden Jahrhunderts“ (Esslingen, auf Kosten des Verfassers 1800, XLVI und 376 S. 8) von Joh. Schmidt (geb. in Zell bei Esslingen, seit 1802 Hausfreund und Gehilfe Pfeffels in Kolmar, vgl. Goedeke³ 7, 220) sagt die Neue Allg. Deutsche Bibl. 67, 111, dass der Verfasser unter diesem hochtönenden Titel eine Sammlung von 64 Betrachtungen und Herzensergießungen in poetischer und prosaischer Form meist über politische und religiöse Gegenstände liefere, ohne dass man ihre Beziehung auf den Genius des 18. Jahrhunderts überall errathen könnte. Vgl. Allg. Litt. Ztg. 1802. Ergänzungsblätter Nr. 39, Sp. 311 f.

Zeiten der Sophisten und Scholastiker, das goldene Alter der Wahrheit, wo Mendelssohn, Reimarus, Lessing und Rousseau mit ihren Wahrheiten die Sinne erhellten und das Herz füllten, sei von dem eisernen Alter der vertrocknenden Speculation verdrängt worden. „Und wie ist die heitere Fröhlichkeit, das jugendliche Colorit, die blühende Phantasie unserer Dichter verblichen! Pasquille schmücken sich mit Eleganz des Witzes, dienen zum Zeitvertreib der grössten Genies; Werke, deren Verbreitung die Polizei im Stillen verhüten sollte, werden für aesthetische Schönheiten ausgegeben, und die Verfasser der excentrischsten Unsittlichkeiten höhnen mit dem Lachen der Unsittlichkeit den reinen Geschmack und das wahre Genie.“

So gründliche Erwägungen anzustellen war nicht Jedermanns Sache. Viele urtheilten nur nach dem Gesamteindrucke. Mit einem Schlagwort pflegte man den Charakter der Zeit oder des abgelaufenen Jahrhunderts am liebsten zu bezeichnen und die Gegensätze drücken sich in diesen Epithetis noch schärfer aus als in den vielbändigen Werken. Das Zeitalter, das schon Schiller das tintenklebsende, Seume als Vorläufer der Pückler und Gutzkow¹⁾ das papierene nannte, erscheint der Königin Luise (1803) als das bronzene, wie später (1823) Byron in seinem satirischen *Carmen seculare*, Jean Paul²⁾ als das quecksilberne (Werke, Hempel 27—29, S. 51), Contessa (1804) als das steinerne (Schriften 9, 113), dem Verfasser des Thurms zu Babel (Nr. 136, S. 380₂₁) als das eiserne. Ebenso fragt Gleim in seiner *Jeremiade*, die seine Zeitgedichte eröffnet und worin jede Strophe mit dem Refrain: „Welche Zeit?“ schliesst:

Welche? Welche? Sagt's, ihr Weisen!
Ist's die alte Zeit von Eisen?
Haben Götter wieder Streit?

¹⁾ „Das Papier ist der Fluch unseres Jahrhunderts“, Werner oder Herz und Welt, S. 167.

²⁾ Das 19. Jahrhundert nennt er in den *Dämmerungen* S. 104: das Säbel- und Bajonettenjahrhundert.

Wer im Himmel ist Rebelle?
Oder, sagt's! ist sie der Hölle
Böse Zeit? ¹⁾

Sein Gesinnungsgenosse Knebel geht noch einen Schritt weiter (1. April 1801, Von und an Herder 3,191):

Auf die statue equestre von Blech, Friedrich dem
Grossen in Berlin gesetzt.

Goldene, silberne, eiserne Zeiten, euch hat man gesehen,
Nun sind die Zeiten von Blech, ewigen Thaten zum Lohn.

Der Mehrzahl unserer Säculardichter ist das 18. Jahrhundert schlechthin das „grosse“ (61₃; 117₁), gross im Leben und gross im Tode (101₃₃), grösser als alle, die vor ihm sich wälzten (81₂), werth der Ewigkeit, werth des Ruhmes (101₄₅ f.) kühn, einzig, thatenvoll (63₃₃), gewaltig (104₂₅), glänzend, das Lieblingskind der hingeschwundenen Zeit (92₁₋₂), das vielumwälzende (39₁₅₅), das Lichtjahrhundert (172₃₆); den Unparteiischen ist es das Jahrhundert der Weisheit und Thorheit (16₁₃), das Säculum des Herrlichen und Bösen (104₁₅), das unstäte (78₂); den Pessimisten das schreckliche (46₁₅), das furchtbare (J. St. Reck), das unglücksvolle (77₁₃), das Mordjahrhundert (108₂₄); man nennt es nach seinen Herrschern „Friedrichs Säculum“ (82₃₆) oder das Jahrhundert Friedrichs und Josephs (81₉). Kotzebue und andere taufen es das philosophische Jahrhundert, Herder das autonomische (Werke 23,486); darüber spöttelt der

¹⁾ Auch citirt in Gleims letzten Brief aus dem alten Jahrhundert an Herder (15. Dec. 1800, Von und an Herder 1,284): „Das 18. Jahrhundert endigt sich mit Blutvergiess, das neunzehnte fängt mit ihm an. Das sind unsere Zeiten! Das ist unsere Zeit, wollt' ich sagen . . . Also nehm' ich mit dem alten Jahrhundert Abschied, und wünsche, dass das neue wenn nicht für die ganze Menschenwelt, dennoch für die beste, von der Sie die allerbeste sind, ein goldenes sein möge.“

geistreiche Verfasser der „Sermonen“ (vgl. Nr. 174) in seiner Epistel „Die grossen Fragen“ (S. 52):

Traun, gross ist alles, was dies Säculum
Hervorgebracht! Das Kleinste selbst ist gross.
Ihr fragt, wie man das Säculum soll nennen?
Das philosoph'sche? krit'sche? transcendente?
Nennt's lieber Frage-Säculum. Wir haben
Darin so viel gefragt, dass zwanzig Lustern
Die Antwort schuldig bleiben werden.

So hält jeder den starren Blick nur auf einen Punkt gerichtet; die meisten lassen sich von der Stimmung des Augenblicks leiten. Der Vorwurf, den schon A. W. Schlegel dem Gedicht Matthissons gegenüber erhoben hatte, hat für viele andre die gleiche Berechtigung, dass sie den ganzen Lauf des Jahrhunderts nach dessen Ende beurtheilen. Die politischen, religiösen und socialen Ereignisse des letzten Decenniums, oder höchstens der letzten dreissig Jahre beschäftigen die Zeitgenossen mehr als die ganze übrige Vergangenheit: die Aufhebung des Jesuitenordens,¹⁾ die Reformen Kaiser Josephs, die Theilung Polens, die Reaction in Preussen und Österreich, die französische Revolution, daneben die neuesten Erfindungen und Entdeckungen, wie die Erfindung des Luftschiffs, besonders die wohlthätige Einführung der Impfung gegen die Blattern (vgl. z. B. 1169.

¹⁾ In unsern Gedichten werden die Jesuiten gelobt und bewundert von dem Exjesuiten Denis 1149, während Gerning von dem Irrlicht Jesuitismus spricht 1787 f., und Roth triumphirt, dass des Menschen freien Geist jetzt kein Irrlicht mehr schrecke, und die Zerstörung von Loyolas künstlichem Gewebe als Heldenthat preist 73140.145. In dem mir sonst unzugänglichen Buch von Eberhard Friedrich Hübner (geb. 1763 zu Neuenstadt in Württemberg, gest. als Regierungssecretär in Stuttgart 22. April 1799, vgl. Goedeke² 4,237; 7,202) „Skizze des 18. Jahrhunderts. Vollendet und herausgegeben von P. W. Hausleutner. Braunschweig bey Vieweg 1801“ (XXVI, 246 S. 8) stehen vor dem

80,134);¹⁾ vor allem aber sind es die kriegerischen Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart, die alles andre zurücktreten lassen.

Prosatext 3 Rhapsodien, aus denen die Neue Allg. deutsche Bibl. 1803 75,243, 248 ff. eine hierhergehörige Stelle abdruckt:

Gieb, Menschheit, Rousseau's Asche Dank und Lob,
Der aus der Sklaverey zur Gottheit Dich erhob.
Errichte links und rechts und schmücke zwey Altäre,
Den rechts zu Arouets, den links zu Rousseaus Ehre!

Errichte sie aus Trümmern des Kolossen,
Gestürzt durch ihre und durch meine Hand.
Durchbrochen, Lojola! hat der Verstand
Die feste Burg, in die Du ihn geschlossen.
Vernichtet ist die Scheidewand,
Zerschmelzt das Erz, das Du um's Herz gegossen.
Ihr Jünger Lojolas, einst Herrn von Meer und Land,
Mit den Monarchen treibt ihr nun nicht länger Possen
Und gängelt sie gleich Kindern an dem Band.
Die Wahrheit hat gesiegt nach langem Ringen,
Die Lüge flieht in schwarze Nacht zurück,
Und Himmel an hebt sich auf raschen Schwingen
Der fessellose Geist mit Adlersblick.

Wohl werthist diess mein Werk, dass es die Welt bewundert,
Stolz tret' ich auf die Jesuiten-Gruft.
Der Freiheit Athem säuselt durch die Luft,
Nimmt zu an Kraft, und stürmt durch mein Jahrhundert! —

¹⁾ Charakteristisch Baggesens Wort im Brief an Graf Adam Moltke, Paris 20. Dec. 1800: „Der Himmel hat der Erde am Ende des Jahrhunderts zwei schöne Geschenke zur Vergütung ihres Kriegs und ihrer Pest gemacht: Buonoparte und die Kuhpocken (Aug. Baggesen, Jens Baggesens Biographie, 3. Bd., Beilage S. 55); für die Impfung tritt nach Holzhausens brieflicher Mitteilung auch ein anonymes Gedicht: „An das scheidende Jahrhundert“ in der Zeitschrift: Das graue Ungeheuer 1797, 9. Band, S. 3 ff. ein. Bemerkenswert ist auch Halems Gedicht: Das Kuhfest, eine Idylle aus dem zwanzigsten Jahrhundert (zur Erinnerung an die Verwendung des Blatterngifts gegen die Pocken) Irene 1801. 1,274 ff.

Süddeutschland war von den Franzosen besetzt, Städte wie München und Frankfurt von ihnen occupiert: dort rief die allgemeine Erschöpfung eine namenlose Sehnsucht nach Frieden hervor, nach Frieden um jeden Preis. In den vom Krieg verschont gebliebenen deutschen Provinzen überwog zwar das egoistische Gefühl der dankbaren Freude über die persönliche Ruhe und Sicherheit: aber auch hier rief man sich an einzelnen Orten am Neujahrstage das Wort „Friede“ gegenseitig zu. Die politische Dichtung der Zeit giebt dieser Friedenssehnsucht mitunter ergreifenden Ausdruck. Auch die Napoleongedichte der Jahre 1800 und 1801 thun dies, wie Holzhausen¹⁾ schön gezeigt hat. In unsrer Sammlung wird Napoleons Name viel seltener genannt, als man von vorn herein zu erwarten geneigt wäre. Auch hat man sich zu hüten, unter dem namenlosen Eroberer, dem lorbeer-süchtigen, dem stolzen Welteroberer (80₆₁, 102₄₄) überall Napoleon zu verstehen, dessen Bild damals noch als ein viel reineres vor den Augen der Mitwelt dastand, der als fränkischer Timoleon, als Friedensgeber und Ruhestifter gefeiert wurde. Die eigentlichen Napoleongedichte wieder nehmen auf die Jahrhundertwende direkt nicht Bezug. Nur mit wenigen Ausnahmen, und auch da fügt in einem Fall erst die Gesamtausgabe der zuerst einzeln erschienenen Gesänge den säcularischen Hinweis hinzu. Holzhausen, der das Gedicht zitirt, hat den Namen des hessischen (nicht holsteinischen) Verfassers übersehen. Es war Seumes Freund, der Freiherr K. L. A. von Münchhausen (1759—1836), der im *Genius der Zeit* 21. Band 1800 S. 511 „Die Stimme der Menschheit. An Napoleon Bonaparte“ (beginnend: „Sollen wir hadern mit dir, du nie erforschtes Verhängnis“) und S. 721 „Die Stimme der Vernunft“ abdrucken liess (der Name nur im Inhaltsverzeichnis) und, um die ‘Stimme der Menschheit’ vermehrt, in demselben Jahr in Marburg selbständig, aber ohne seinen Namen, herausgab: „Die

¹⁾ Der erste Consul in der Lyrik seiner Zeit, Beilage zur *Allg. Ztg.* 1899. Nr. 86. 87.

Stimme Europas im letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. Von einem freyen Bürger Deutschlands“ (vgl. S. 555). Er entwirft zuerst im polterndsten Bardenton ein abschreckendes Bild der ‘Vernunft Herrschaft’ und der Kriegsschrecken. „Unrastbar dröhnend Erzittert der Erdkreis Von gräulicher Riesen Fersentritt, Und schmetterndes Donnerwetter-Gerolle Durchrasselt der Erde Gebein. Es würgen sich Brüder, Es mordet der Vater den Sohn, Es morden die Söhne den Vater, Es würfeln die Menschen um anderer Menschen Leben und Gluth. Wo jüngst noch wandten die Pflüge, Wo jüngst des Landmanns fleissige Hand Den goldenen Weizen noch säete, und Segen dem Halm’ entquoll, Dort spreut der Mord-Axt Donner-Geschmetter Zertrümmerter Menschen-Gebein! Dort schwelgen Raben und Geyer im Geronnenen Blute, Und zerren am Aas. Wo neulich am Nachtigall-Bach, Umdahlt von hüpfenden Lämmchen Umschmeichelt von Liebe und Lust, Das Mägdlein in Blumen noch gieng; Dort starrt es in Schande gemordet, Dort krachen die Donnerschläge der Rasenden nun, Dort rasselt der Reiter beym Heer-Ruf Hindurch den rauchenden Blut-Strom, Den starrenden Blut-Strom Hindurch stürzt und raset Der Rasenden Heerschaar . . .“ Dumpfe und fühllose Verzweiflung hat die Menschheit ergriffen. Er wendet sich zunächst an die Thronen-Besitzer Franz, Paul und Georg, damit sie das Gejauchze der Verzweiflung vernehmen: „Hört ihr es gern, oder vernehmt ihr es nicht? Friede!! Donnert die Stimme Europa’s Dass die Urgebirge erzittern — Vernehmt ihr es nicht?“ Und dann an den „Konsul Bonaparte“. Neuerliche Schilderungen der Verzweiflung. Können er taub bleiben bei der Stimme der Welt, dann sei er der erste Tyrann. „Komst Du dem siechenden Volkswohl, ein beginnender Wund-Arzt Mit des Heil-Stahls mordendem Schnitt? Oder bietest Du dennoch endlich den Kelch der Genesung Dem erkrankten Menschen-Geschlecht?“ Grösser sei der Held, der voll Menschengefühl Frieden biete als der Sieger bei Lodi; wenn er auch, ein grässlicher Riese, den Erdball spielenden Fustritts donnernd aus beiden

Angeln heraustrete, dass er zu Scherben zerrolle und aus dem zertrümmerten Bruchstück krachend sich aufthürm' ein neues Gebäu — „Kannst du grösser noch werden? Würd' es auch immer der Konsul, Nicht so Bonaparte der Mensch.“

Dennoch, Du Gipfel-Ersteiger! Dein harrt noch Eines: Der
End-Schritt

Auf die Staffel des ewigen Ruhms.

Schreite ihn rasch; vergeude die Schale himmlischer Wohlthat,
Held, und säume Dich nicht.

Siehe, das grosse Jahrhundert bietet scheidend die Hand Dir
Zu der grossen herrlichen That.

Muss ich sie nennen? Friede, so heisst sie, ihn fordert Europa,
Ihn die Menschheit aus Deiner Hand.

Frieden verlaugt das Heer, und Frieden der Iechzende
Landmann

Friede! schreit weinend die Welt.

Eine Anspielung auf das Jahrhundertende mag man auch in dem von Holzhausen richtig gewürdigten Gedicht Baggesens „Napoleon. An Voss 1800“ erblicken. (Gedichte, Hamburg 1803. 1, 167 ff. 202 ff., beginnend: „Ganz in deiner Gestalt, dir gleich an Geberd' und an Stimme.“) Es schwebte ihm dabei, wie er selbst gesteht, die Virgilische Ekloge Pollio als Urbild vor, die selbst als eine Art Säculargedicht betrachtet werden kann. In der Gestalt des Virgilübersetzers Voss (den er schmeichelhaft „Deutschlands Maro“ nennt) erscheint ihm Virgilius der Gott des Gesangs im Traume und mahnt ihn, die Thaten Napoleons zu besingen, ein Vorschlag, den der begeisterte Verehrer Napoleons, bald anderen Sinnes geworden, nicht ausführte.

„Also mahn' ich dich nun, Glückseliger, welchem das
Loos ward,
Grössre Verwandlung zu schauen der Erd', und grösserer
Thaten

Zeuge zu seyn, als je weissageten kundige Seher . . .
 Auf! vertraue dich muthig dem Aar entzückter Begeisterung,
 Töne, der Sonne genaht, wagrecht, in schwebender Ruhe,
 Was ich gehört, und du selber gesehn, benedeter Wandrer
 Wie das Urjahrhundert genaht des rollenden Weltjahrs,
 Da sich erneuet im Glanz die benebelte Folge der Zeiten,
 Und hellstrahlend erscheint was ist, was war, und was seyn wird.
 Schon ja kehrt Asträa zurück und gesetzliche Herrschaft;
 Schon entsteigt dem Olymp ein neues Geschlecht, und die Erde
 Freut sich verjüngt der gereinigten Luft, und der edleren
 Pflanzung.

Singe den Tilger der Brut, dem erst das eiserne Alter
 Schwindet, und rings aufblüht das goldene sittlicher Freyheit.
 O! sein Leben beschütze du, Zeus! verläng'r es, Apollon!
 Dass vollendet er seh', als ältester Consul, des ersten
 Eigenes Werk, und genieße der Frucht des gepflanzeten
 Weltbaums . . .

Ihm wird göttliches Leben zu Theil . . . mit Göttern
 Waltet er selber ein Gott, und es huldigen Helden dem Heros
 Aller Heroen, es beugen sich ihm, dem Stern, die Gestirne.
 Andre nach andren verschwanden sie schon die älteren Monde,
 Und es nahen gereiht auf den Wink des Führers die neuen.
 Sind noch Wolken, und murmeln annoch fernrollende Donner,
 Werden sie fliehn und befreyn vom spätesten Schrecken
 die Länder.

Tilgen wird er das Otterngezücht, entwurzeln des Giftbaums
 Wurzel, und ringsum streuen die Saat des ewigen Friedens . . .
 Nenn' ich den heiligen Nahmen? verkünd' ihn, Zunge, mit
 Ehrfurcht,

Einst den getöntesten weit: Napoleon Buonaparte!
 Sing' ihn du der bewundernden Welt, und der stauenden
 Nachwelt,

Wie er, kämpfend für Gallias Heil, und der Völker Erlösung,
 Bald durch Tilgung der Brut einheimischer Räuber des
 Freylands,
 Bald durch Besiegung verbündeter Mächt', unzähllicher
 Schaaren

Aller Tyrannen umher, in drey Welttheilen triumphfroh,
Freyheit gründet', und Frieden errang, und Veredlung der
Menschheit.

Nicht wird fehlen die Muse dem Ruf; ansehnd die jüngste,
Welche des Kühnen sich freut, Eleutheria, horche der

Antwort:

Nie zum Gesang auf forderte so vorstrahlend ein Gottmensch,
Nie so mächtiges Rufs Weltwandelung; lyrisches Epos
Wird die Geschichte von selbst, und der Thaten gewöhnlichste
Dichtung.“

Zwei Motive, die im Umkreis der Säculargedichte die wichtigsten sind und sie auch unausgesprochen beherrschen, kreuzen sich in diesem Gedicht, die Hoffnung auf ewigen Frieden und die Sehnsucht nach der Rückkehr des goldenen Zeitalters. Die kühne Lieblingsvorstellung der schwärmerischen Philanthropen, den utopistischen Gedanken eines St. Pierre und Rousseau vom ewigen Frieden hatte Kant in seiner berühmten ursprünglich für Schillers Horen bestimmten Abhandlung „Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf“ (Königsberg 1795; Neue vermehrte Auflage 1796), zum ersten Mal auf die feste Basis wohlüberlegter Vorschläge gestellt, die seitdem der Durchführung viel näher gebracht worden sind. Er erörterte die positiven und die negativen Bedingungen zur Begründung des ewigen Friedens. Als die letzteren sah er an: die constitutionelle Monarchie als die Staatsform des einzelnen Staates, eine Föderativverbindung dieser freien Staaten zu einem Friedensbund und ein Weltbürgerrecht, das jedem Menschen gestatte auch in fremden Staaten seinem friedlichen Erwerb ungestört nachzugehen. Er stellte diese Forderungen als Gebote der sittlichen Vernunft hin und sprach die sichere Überzeugung aus, dass, wenn es Pflicht, wenn zugleich begründete Hoffnung da sei, den Zustand eines öffentlichen Rechts obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen, der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich so genannten Friedensschlüsse (eigent-

lich Waffenstillstände) folge, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe sei, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele (weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden) beständig näher komme. Mit bitterm Sarkasmus verlangte er in berühmten Worten volle Freiheit für die Meinungsäusserungen der Philosophen, auf dass diese sein könnten die wahren „geheimen Räthe“ der Regierenden. Das Thema, einmal zur Discussion gestellt, konnte aus der Öffentlichkeit nicht mehr verschwinden, forderte zu lebhafter Zustimmung und Abwehr auf. Hatte Kant eine immer engere Verbindung der Völker und Staaten im Auge, so schlug Fichte in dem philosophischen Entwurf seines geschlossnen Handels-Staates (Tübingen 1800) den entgegengesetzten Weg ein, durch die gänzliche Trennung und Isolierung der Völker dasselbe Ziel zu erreichen. Beider Argumente neben andern Erwägungen überblickte und bekämpfte Friedrich Gentz in seiner Abhandlung „Ueber den ewigen Frieden“, die das Schlussheft seines „Historischen Journals“ (December 1800) füllt. Der ewige Friede oder vielmehr die völkerrechtliche Verfassung unter den Staaten, die man als Grundlage des ewigen Friedens anzusehen pflegt, ist auch ihm kein willkürliches Hirngespinnst einer dichten- oder träumenden Einbildungskraft, sondern eine ernste, tiefe, überschwenglich grosse Idee, eine bestimmte Aufgabe, sogar eine Forderung der Vernunft, ein nothwendiges Resultat der fortschreitenden Entwicklung unsrer Begriffe von Recht und Ordnung und Sittlichkeit in dem grossen Ganzen der Menschen-Verbindung, der ewige Friede ist auch ihm das höchste politische Gut auf Erden; aber alle die bisher vorgeschlagenen Mittel zur Erreichung dieses hohen Zieles wie auch die gigantische Idee einer Universalmonarchie erscheinen ihm als undurchführbar; einsichtsvoll legt er dar, dass, wie in der physischen Natur das Princip der Erhaltung durchaus an ein Princip der Zerstörung geknüpft sei, der Krieg auch im Völkerleben ein unvermeidliches Übel sei, ohne den es keinen Frieden auf Erden gäbe. Eine Verbesserung der staatlichen Einrichtungen sei

überhaupt nur von der sittlichen Verbesserung der Menschen zu erwarten, auf dieser beruhe daher die Hoffnung, den ewigen Frieden wirklich zu erlangen. Inzwischen sei es klug, sich in die gegebenen Verhältnisse zu finden und sogar mit den Vortheilen des Krieges zu rechnen, die er beredt entwickelt. Für seine Zeit, meint er, sei auf Frieden nur im äussersten Glücksfall zu rechnen. „Dass jetzt nicht bloss der Friede, sondern selbst die Möglichkeit des Friedens sehr entfernt, dass jetzt der Krieg die Losung auf Erden ist, und, wenn nicht die wunderbarsten Revolutionen dies traurige Verhängniss besiegen, noch lange die Losung auf Erden sein wird — diese unglückliche Wahrheit steht fest. Man kann sie nicht oft und nicht laut genug der hochmüthigen Philosophie des Tages predigen, damit sie sich nicht mit verderblicher Sorglosigkeit dem süssen Wahn einer zunehmenden Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes überlasse. Man kann sie nicht oft und nicht laut genug in den Vorhöfen der Staatskunst ausrufen, damit sie wisse wie schwer ihr Geschäft, wie gross ihre Bestimmung geworden ist, damit sie ihren Willen, ihren Muth und ihre Kräfte verdopple, um endlich einen Weg zum Heil, oder wenigstens eine Gränze des Übels zu finden!¹⁾

Mit feinem Spott lehnten die Xenien die Vorschläge der Philosophen ab (Schmidt und Suphan Nr. 72. 73.):

Zum ewigen Frieden.

Bald, kennt jeder den eigenen Vortheil und gönnet dem andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

¹⁾ K. Fischer, Geschichte der neuern Philosophie* 4, 164ff; Fester, Rousseau und die Geschichtsphilosophie, Anhang; O. Pfleiderer, Die Idee des ewigen Friedens, Berlin 1895. L. Stein, Das Ideal des „ewigen Friedens“ und die soziale Frage Berlin 1896; L. Stein, Die Philosophie des Friedens Berlin 1898. — Humboldt an Schiller 11. Dec. 1795. Schoeler, Über Kants „Zum ewigen Frieden“ Programm, Münster 1892.

Zum ewigen Krieg.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff ewig und ewig zum Krieg.

Und Novalis meinte (Schriften 3, 108): „Wie würden unsre Kosmopoliten erstaunen, wenn ihnen die Zeit des ewigen Friedens erschiene und sie die höchste gebildetste Menschheit in monarchischer Form erblickten? Zerstäubt wird dann der papierne Kitt sein, der jetzt die Menschen zusammen kleistert, und der Geist wird die Gespenster, die statt seiner in Buchstaben erscheinen und von Federn und Pressen zerstückelt ausgingen, verscheuchen, und alle Menschen wie ein paar Liebende zusammen schmelzen.“

Während die Phantasieen des ewigen Friedens die Menschen des sinkenden Jahrhunderts beschäftigten, schenkte dieses in seinen letzten Wochen Deutschland den grossen Feldherrn der Zukunft: am 26. October 1800 wurde Moltke geboren.

Wo unsre Gedichte des ewigen Friedens Erwähnung thun, nehmen sie fast immer auch auf Kant Bezug: 62₁₇ „des Weisen Wort! Zum ewigen Frieden!“ 80₁₇₃ f. „Ewig Öllaub, jetzt des alten Denkers Traum“ (vielleicht auch 30₁₇: „Dass es kein Traum sey, was die Weisen sahen;“ 44₃₇: „unsre Weisen“). Vgl. ferner 46₂₇; 120₁₉. Skeptisch verhält sich Jenisch 173₁₁₃.

Mit der Sehnsucht nach ewigem Frieden ist die Hoffnung auf die Wiederkehr des goldenen Zeitalters aufs innigste verknüpft; beides fällt theilweise zusammen. Die vierte Ekloge Virgils, im beginnenden Consulatsjahr des Pollio (714/40) verfasst, offenbar wie Horaz' Säculargesang eine Lieblingsdichtung des schliessenden Jahrhunderts, gab die Farben für diese Träume. Sie ist unter Umständen gedichtet, die mit der Zeit vor dem Lunéviller Frieden die grösste Ähnlichkeit haben. „Die Sehnsucht nach einer neuen Wendung der irdischen Dinge, nach einem Friedensbringer für die sturmbelegte Welt, das Gefühl, dass die alte Zeit zur Rüste gehe und ein neuer Tag anbreche, lag damals in der Luft.

Den Kometen, welcher bei den Leichenspielen Julius Caesars sichtbar geworden, deutete ein etruskischer Aruspex auf das Anbrechen des zehnten Säkulums. Eben diese letzte, glücklichste Weltperiode hatte auch die Cumäische Sibylle vorhergesagt, und im Anschluss an sie setzt der Dichter ihren Eintritt in das laufende Jahr 714. Gab doch der brundisinische Friede alle Hoffnung, dass nun wirklich wieder bürgerliche Eintracht und Sicherheit ins Leben zurückkehren werde. An der Vermittlung des froh begrüßten Freundschaftsbundes war Pollio in erster Linie betheiligt gewesen. In dem Wust prophetischer Sprüche, welche um diese Zeit zu Tage kamen, mag auch einer gewesen sein, der die Geburt eines gottbegnadeten Knaben, eines Abkömmling von Romulus für dieses Jahr voraussagte, und mit ihr den Beginn der neuen Aera.“ Darum begrüßt unsre Ekloge, „die in diesem Jahre bevorstehende Wiederkehr des goldenen Zeitalters, welches eingeführt und vertreten sein wird durch die Geburt eines Knaben, dem die Herrschaft über den befriedeten Erdkreis beschieden ist. Von göttlicher Herkunft wird er ein Götterleben führen in Gemeinschaft mit Göttern und Heroen. Die ganze Natur wird dem Kinde dienen und ihm ihre besten Gaben von selbst darbringen; alles wird prächtig gedeihen, wilde Thiere werden zahm, giftige Schlangen und Kräuter unschädlich werden. Aber erst allmählig, während der Knabe heranreift, werden die letzten Spuren der bisherigen bösen Zeit verschwinden. Noch wird es einstweilen Gefahren, Mühe und Kriege geben, noch einmal wird Achill vor Troja ziehen. Erst mit dem kräftigen Mannesalter des Göttersproßlings wird das Dasein leicht werden, alles sich von selbst zum schönsten gestalten. Es sind die uralten sehnsüchtigen Vorstellungen, welche seit Hesiods wehmütiger Erzählung vom Wandel der Zeitalter die Phantasie von Dichtern und Philosophen erfüllt haben, besonders auch von den Alexandrinern ausgeführt sind und nun zum erstenmal in lateinischen Versen erklingen. Der Dichter wünscht diese frohe Zukunft zu erleben, um sie dann desto voller zu besingen. Einstweilen wünscht er dem Kinde, dessen

Geburt unmittelbar bevorstehe, glücklichen Eintritt ins Leben.¹⁾)

Herder aber wies die Zeit auf ein noch älteres Vorbild dieser Phantasie hin. Er theilte am Schluss des 1. Stückes der *Adrastea* S. 175 ff. unter der Überschrift: „Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren“ ohne Angabe des Originals eine wahrscheinlich ältere freie Übersetzung von Popes Ecloge „Messiah“ mit, die ihrerseits wieder nichts andres ist als eine „Anthologie der Bilder Jesaias über diesen Gegenstand“ (Werke, Suphan 27,365. 416). Auch hier deutliche Züge eines goldenen Zeitalters, die unsre Säculardichter allerdings an der Quelle studieren konnten:

Wenn Er aufblühet, sinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verlässt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt...

Die Wüste fühlt; „ich werd' ein Eden seyn!“ ...

Ihn grüsst, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde sieht,
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang im vollen Chor.
Der Lahme hüpf. Kein Armer weinet mehr:
Denn alle, alle Thränen trocknet Er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Hass und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz...

Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleisses fliesst,

¹⁾ O. Ribbeck, *Geschichte der römischen Dichtung* 2, 23 f.; E. Pfeiderer die *Idee eines goldenen Zeitalters*, Berlin, 1877, bes. S. 36; E. Graf, *Ad aureae aetatis fabulam symbola*, Leipziger Studien zur class. Philol. 8 (1885), 1 ff.

Den Palmaum, der, ein Segensvater, blüht
 Und einen Palmenhayn um sich erzieht.
 Was hör' ich rauschen in der Wüstenei?
 Ein neuer Quell? wer rief den Quell herbei?

Der Fleiss, ein Wunderstab in Menschenhand,
 Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land.
 Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

Was seh' ich? Weiden nicht zusammen hier
 So Wolf als Lamm, so Mensch als Tiegerthier?
 Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
 Den Löwen, neben ihm die Löwin fort.
 Und hier? mit Schlangen spielt das süsse Kind
 Unschädlich, lernet nicht, was Schlangen sind.
 Ins Nest des Drachen dringt der Knabe kühn,
 Der Drache selbst, er küsst umschlingend ihn.

..... Die Wahrheit tritt hervor,
 Allharmonie, sie öffnet Salems Thor...
 Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
 Blutsauger nicht mehr auf dem freien Meer;
 Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
 Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei.
 Und Lust zum Guten, wie die Meeresfluth,
 Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut.
 Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
 Was Treu und Liebe jeden hoffen hies,
 Ist wahr: „die Erde wird ein Paradies“.

Aus diesen Anregungen setzen sich die Träume unserer
 Säculardichter vom goldnen Zeitalter zusammen. Lavater
 folgt im Allgemeinen mehr der biblischen Tradition 46²⁷ ff.
 und wenn ihm Nr. 108 wirklich gehören sollte, so wendet
 er sich 67 f. gegen die hohen Ideale, die nur goldne Zeiten
 malen und ersehnt das Reich des Herrn, das Reich Gottes 150 f.
 Andre schliessen sich eng an Virgil an, wie Buri 8²¹ ff.,
 bes. 30. 40 „Vom Olympos kehrt Asträa wieder, Und mit ihr

die goldne Zeit“; Virgil, Ecl. 4^a nach Vossens Übersetzung: „Schon auch kehrt Asträa (im Orig.: Virgo), es kehrt die saturnische Herrschaft“. Eine besonders liebevolle Schilderung des goldenen Zeitalters bietet der in unsrer Sammlung leider fehlende „Weihgesang auf das neunzehnte Jahrhundert“ von H. Schmidt.¹⁾ Der Chor beginnt:

Verjünge dich, öde Natur,
verwehre den Stürmen zu wüthen,
und ziere mit würzigen Blüten
und grünenden Halmen die Flur!
Erwärme den frostigen Hain!
Belebe die starrenden Wogen!
Es funkelt am himmlischen Bogen
ein goldnes Jahrhundert herein.

Jubelnd heisst der Chorführer den Engel willkommen, den die Hofnung vom Himmel ins irdische Land leitet.

Elysium krönet die Welt:
Dem Hügel entreifet die Traube,
es blitzen im thauichten Laube
die Früchte, vom Morgen erhellt.

¹⁾ Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts 1802. 4, 8—12; voran geht mit derselben Unterschrift S. 1—8: Grabgesang auf das achtzehnte Jahrhundert (beginnend: „Hülle dich in Nacht und Schrekken“. Verfasser ist wahrscheinlich der Weimarer Schauspieler Heinrich Schmidt, geb. 27. Sept. 1779 in Weimar, gest. 14. April 1857 in Wien), der seit 1799 in verschiedenen Zeitschriften als Dichter auftritt und 1800 einen Band „Gedichte“ in Weimar erscheinen liess, vgl. Goedeke² 6, 478. Vielleicht ist auch an den späteren Sänger der Leipziger Völkerschlacht Martin Heinrich August Schmidt (geb. 26. Mai 1776 in Braunschweig, gest. in Derenburg 7. März 1830; Goedeke² 7, 847) zu denken. — In demselben Jahrgang des Genius des neunzehnten Jahrhunderts 5, 235—237 steht ein lateinisches Carmen Saeculare (beginnend: „Centum peractis sol spatiis rota“) unterz.: K. (Ich verdanke diese Hinweise der Güte Holzhausens.)

Die Kriege werden ein Ende haben:

Bald windet Versöhnung ihr Band
um jeden erbitterten Krieger!
Zufrieden durchschneidet der Sieger
mit blinkendem Pfluge das Land!
Es rostet das mordende Schwert,
es ruhen die feurigen Schlünde
und Schnitter umtanzen die Gründe,
Mit hangenden Aehren beschwert . . .

Im goldnen Jahrhunderte bricht
Zu Trümmern das Eisengeschmeide,
und Brudergesinnung und Freude
erheitern des Sklaven Gesicht.
Aus Hütten von bräunlichem Rohr,
im Schatten der Palmen erheben
sich dankende Hymnen und schweben
zum Vater der Welten empor.

Die Verbannten werden aus Sibirien mit süßem Verlangen und freudegerötheten Wangen zum heimischen Heerde zurückkehren, der Seuchen gefürchtetes namenloses Heer, das jetzt mit leisen Diebestritten, bewaffnet auf der Flur umherschleicht und mordet, wird in ewige Schatten versinken.

Nun strömet am Lager des Gatten
die zärtliche Thräne nicht mehr.
Die Quelle des Grames verrinnt,
ein rosichter Schimm'el umblühet
die Jugend, und Leben durchglühet
am Busen der Mutter das Kind.

Zwar werden die Menschen auch in Zukunft dem Tode anheimfallen:

Mit schnellem beflügelten Lauf'
enteilet die kreisende Stunde;
doch spriesset aus nächtlichem Grunde
unsterbliches Leben herauf.

Verklärung umleuchtet das Grab!
Wir blicken aus glänzenden Fernen,
von Sonnen und wandelnden Sternen
ins goldne Jahrhundert herab.

Die Lobredner der Zeit sehen den Traum schon erfüllt, das Paradies schon entdeckt: P. Roth lässt das 18. Jahrhundert sagen: 73₃₁₂ ff. „Mein Blick . . . Entdeckt im fernen unbekanntem Meere Ein Paradies . . . Ein Treibhaus einst für grosse Thaten, Wo die Natur aus jeder Schöpfung strahlt, Und sich der Mensch in seinen Göttern mahlt. Der Dichtung schönes Bild von einer goldnen Zeit Wird bald durch mich zur Wirklichkeit . . . Mit Riesenschritten eilt die Zeit — Die goldne Zeit herbei.“ Schnurstracks widerspricht ihm Schiller 74₂₃, der, seitdem er von dem Rousseauschen Phantom eines verlorenen Edens abgekommen war, das ersehnte Elysium erst am Ende des menschlichen Cultur aufdämmern sah: „Alle Inseln spürt er, alle fernen Küsten — nur das Paradies nicht auf. Ach umsonst auf allen Ländercharten Spähst du nach dem seligen Gebiet, Wo der Freiheit ewig grüner Garten, Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.“ (Vgl. Worte des Wahns V. 8. 9.) Schon die Xenien hatten gespottet (Schmidt und Suphan Nr. 90)

Das goldene Zeitalter.

Ob die Menschen im ganzen sich bessern? Ich glaub es,
denn einzeln,
Suche man wie man auch will, sieht man doch gar nichts davon.

So fehlt es auch unter unsern Säculardichtern nicht an solchen, die sich über die plötzliche, über Nacht erhoffte Wandlung zum Guten lustig machen, wie Mnioch 52₃ ff.: „Dürre Stämme sollen mit frischem Laub schmücken die Aeste, arge Bäume sollen Gute Früchte tragen, wie durch ein Wunder! Viele wünschen der Nachwelt, was sie mit ihr Noch gewinnen möchten, dieweil sie leben!“¹⁾

¹⁾ Andre hierhergehörige Anspielungen: 4₆ „Vor seinem Blick entsprossen goldne Saaten“; 4₁₁ f. „Mit leisem Gang ist

3.

Der Winter von 1799 auf 1800 war in ganz Deutschland und in der Schweiz von seltener Strenge. Der kranke verwundete Lavater beruft sich in einer seiner morgendlichen Sonntagspredigten (22. Dez. 1799) auf die ausserordentliche Kälte, die ihn gewiss aller Entschuldigungen überhebe, dass er bei seiner noch nicht völligen Genesung „in dieser wärmern, heftige Schmerzen verhütenden Kleidung“ vor seiner Gemeinde auftrete, und ihm die Pflicht auferlege, sich so kurz zu fassen als möglich. Aus Süddeutschland ist uns ein litterarisches Zeugnis dafür in Grübels Gedichten erhalten:

Du neunaneiz'ger Winter du,
Du bist a Winter g'west,
Su, wöi mer wunderselt'n an
Von ältst'n Zeit'n lest.

Es isst döi hundert Jauer durch
Doch mancher Winter g'west,
Ner kaner haut den Schod'n g'macht,
Su, wöi mers heuer lest.

In Schlesien hat ein Pfarrer C. F. Wehrhan am 9. Jan. 1800 in einem Gedicht „An diesen Winter“ einen Schmerzensschrei ausgestossen: „Dein Vorfahr hat mit Ruthen uns geschlagen;

nun, um nie zu scheiden, Des Vaterlandes goldne Zeit genaht“; 12₇₆ ff. Segne und behüte deine Saat ... Dass sie ... zu der bestimmten Zeit Goldne Früchte trage“; 21₂ f. „Ach! brächtest du Elysiums Goldzeit aus ihm zu uns herüber“; 31₄₅ ff. „Und Völker ... erflehn ... Rückkehr der goldenen Zeit der Väter“; 32₂₅ „Uns wäre glücklicher die Zeit von Eisen, Die rauhe Vorzeit uns zurückgekehrt“; 39₁₀₀ f. 215 f. „Friede, Friede, gib der Urzeit Glück, Ruh' und Eintracht, bald der Welt zurück“; 40₆₁ „Einfach wie in Edens Fluren sei des Lebens Lust und Glück“, .. die holde Menschheit glänze „in der Urwelt Pracht“; 56₂₇ „Kehrt dann der Vorwelt goldne Zeit zurück“; 83₁₇ „O sei, was uns der Dichter lesen ... lässt, sei golden, wie du einst gewesen;“ S. 376₁₅₋₂₀.

Mit Skorpionen züchtigest uns du, Und führst die rauhesten von allen Wintertagen Uns von dem Eise Novasemlas zu "Alles gehe zu Grunde, jeder freundschaftliche Verkehr stocke. Es bleibe nichts andres übrig, als ins Bett zu kriechen: „Drum fort ins Bette! — Da ist mein Asyl.“ Auch Kotzebue spielt auf die Kälte jenes Winters an.¹⁾

Der Winter von 1800 auf 1801 war im Ganzen milder, in der Sylvesternacht herrschte in ganz Norddeutschland zumal in Berlin heller und klarer Mondschein, zum Aufenthalt und zur Feier im Freien auffordernd (vgl. z. B. die Anm. zu Nr. 33). Die Berichterstatter können sich in der poetisch gefärbten Schilderung der Herrlichkeit dieser grossen, dieser heiligen Nacht nicht genug thun. In manchen Gegenden scheint der Umschlag zur besseren Witterung erst in der Nacht eingetreten zu sein, wenigstens erblickt der Berichterstatter der in Kempen erscheinenden „Neuesten Weltbegebenheiten“ (1801 Nr. 1) in dem Gegensatz der beiden Tage ein wunderbares Bild der ausgestandenen Kriegsdrangsale und süsser Friedenshoffnung der letzte Tag des 18. Jahrhunderts, finster und stürmisch, Regen und Schnee von Stürmen aus Westen getrieben bannten jeden Einwohner in seine Wohnung: so schloss sich das 18. Jahrhundert blutigen Andenkens; „am

¹⁾ Predigten und Auszüge aus Predigten, gehalten im Jahr 1799 von Joh Kasp. Lavater 2. Bändchen. Zürich 1800 S. 90. — Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart 2. Bd. 2. Aufl. 1811 S. 146 ff. In diesem Gedicht auch folgende Strophe S. 151:

„Es isst zwa hundert Jauer lang,
Vielleicht noh länger nith
Ka su a Lärma bey uns g'west,
Grod du bist kumma mit.“ —

Schlesische Provinzialblätter 1800. 1, 49. Goedeke² 7, 440. — Kotzebue, Das neue Jahrhundert 6. Scene: „Es ist heute recht kalt . . . Meine Rosenstöcke sind erfroren . . . Und meine Borstdorferäpfel auch“ (S. 31f.). — Der von Jenisch erwähnte „so schauerlich harte Winter“ (Anm. zu 173²⁹²) ist wol ein früherer.

ersten Tag des neuen Jahrhunderts gieng die Sonne in ihrer vollen Pracht auf, der Sturm hat sich gelegt, der Himmel ist heiter und der schönste Sonnenschein lädt jeden Einwohner zum Genuss der Natur ins Freie ein, so beginnt das neue Jahrhundert“.

Die öffentliche Feier spielte sich daher vielfach, besonders an kleineren Orten im Freien ab und in den Städten wogte eine bewegte Menge durch die Strassen. Im Mittelpunkt stand überall die religiöse Feier, mit Umzügen, Gebeten und Predigten; es kam vor, dass Altäre im Freien errichtet wurden; die Plätze vor der Kirche, vor dem Rathaus, passend gelegene Wiesen waren die Schauplätze der mit Liebe und Sorgfalt vorbereiteten Feiern. Der redegewandteste ergriff überall das Wort: wo die Honoratioren fehlten, sprang etwa der Amtsdienner ein, wie in dem kleinen altenburgischen Städtchen Ronneburg;¹⁾ der Nachtwächter wurde für wenige Stunden die wichtigste Person; man legte ihm eigene ernste oder scherzhafte Lieder in den Mund, man ehrte ihn besonders, man verkleidete sich als Nachtwächter²⁾. An vielen Orten gab es Beleuchtung, Feuerwerk; fast überall wurde geschossen. Grössere und kleinere Gesellschaften fanden sich zusammen, in denen allegorische Darstellungen, Declamationen oder Spiele veranstaltet wurden und Tanzunterhaltungen stattfanden. Akte von Wohlthätigkeit spielten sich ab, die besonders

¹⁾ Joh. Christ. Gottlieb Schrecks Rede, welche in der Stunde des scheidenden Jahrhunderts unter freyem Himmel ohnweit des Armenhauses in Ronneburg im Beysein vieler hundert Menschen von ihm selbst gehalten worden. Ronneburg 1801 (wiederholt von Leop. Brandes: Aus Ronneburgs Vergangenheit. Ronneburg 1901).

²⁾ Vgl. unsere Nummern 14, 15; 175, 176. Holzhausen macht mich auch auf ein ernst gemeintes religiöses „Nachtwächterlied“ von Pfarrer Beck in Ravensburg aufmerksam, Nationalzeitung der Deutschen 1800 S. 1171—72. Jos. Wichner in seinem schönen Buche „Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter“ (Regensburg 1897) hat diese Nachahmungen nicht berücksichtigt.

den ältesten Personen zu Gute kamen. Einige Beispiele sollen die Feier im Einzelnen veranschaulichen.¹⁾

In Berlin sah man von einer officiellen öffentlichen Feier des nahen Krönungsjubiläums wegen ab, wie auch das hundertjährige Jubiläum der Akademie der Wissenschaften ungefeiert blieb (Harnack 1, 534); einer Feier im Invalidenhaus, wo die alten Krieger Friedrich des Grossen gespeist und beschenkt wurden, wohnte der damals fünfjährige Kronprinz Friedrich Wilhelm bei. Im Kgl. Schauspielhaus wurde am 1. Januar 1801 Rhodes mittelmässiges Festspiel gegeben, dem selbst Ifflands Kunst kein Leben einflüssen konnte (Nr. 133), selbst die patriotischen Huldigungen, in die es ausklang, fanden nicht den nöthigen Wiederhall. Die Königin Luise, die mit ihren Kindern in der Loge erschienen war, wurde nicht so warm und rauschend begrüsst als sonst und der Berichterstatter des Journals des Luxus und der Moden weiss gar von einem neben ihm stehenden Franzosen zu erzählen, der fast krampfhaftige Zuckungen in den Fingerspitzen bekommen und ihm mit spöttischer Miene versichert habe, dass die Deutschen noch ein halbes Jahrhundert brauchen würden, ehe sie nur klatschen lernten. Von Declamiren sei gar nicht die Rede. Die private Geselligkeit war nach demselben Gewährsmann sehr lebendig. In hundert vertrauten Kreisen dampften aus rauchenden Punschbowlen und schäumenden Pokalen, mit einem tiefgefühlten Rundgesang begleitet, begeisterte Trankopfer. Überall Heiterkeit und Tanzlust, „in schimmernden Sälen rauschte der wilde schottische Tanz“.

¹⁾ Mir stand ausser den summarischen Berichten in der Zeitung f. d. el. Welt und im Journal des Luxus und der Moden reichhaltigeres Materiel besonders für Schlesien und die Lausitz zu Gebote. Holzhausen verwertet die umfangreichere Sammlung von Berichten in Zach. Beckers „Nationalzeitung der Deutschen“ Februar — April 1801 und in Kosmanns „Denkwürdigkeiten“ Jahrg. 1801; ferner die Schrift von Bennhold, Die Feyer des neunzehnten Jahrhunderts in der Altstadt Eisleben (Eisleben 1801. 8); Beilage z. Allg. Ztg. 1901 Nr. 19. 20.

der damalige Modetanz. Dieser aber forderte ein furchtbares Opfer. Im Hause des Gesandten eines nordischen Hofes stürzte ein junger Offizier nach einem rasch durchflogenen schottischen Reel todt zur Erde. Er hatte sich mit unglaublicher Sorgfalt in seine zu engen Kleider eingezwängt und nach der Ecosysteme zwei Gläser Limonade hinabgestürzt. Man musste ihm die Kleider vom Leibe herabschneiden und fand die Schuhe so fest geschnallt, dass die Schnallen mit Blut unterlaufen waren.¹⁾

¹⁾ Das Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801. S. 74 ff., darnach auch Holzhausen. In der Neuen Lausizischen Monatschrift 1801. 2, 406 ff. zieht ein laudator temporis acti eine Parallele zwischen der alten und der neuen Zeit, worin er besonders gegen die Tanzkunst eifert. Vor 50 Jahren sei noch viele Mühe und langwierige Übung nöthig gewesen, um sich den Namen eines nur erträglichen gesellschaftlichen Tänzers zu verdienen; man sei pedantisch genug gewesen, bescheidene Grazie von dem Tänzer zu fordern, man habe von ihm erwartet, dass seine Bewegungen eine züchtige Freude, wohl gar einen anständigen Sinn ausdrücken sollten, man habe noch die sanftverschlungenen harmonischen Bewegungen der Menuet geehrt. Das alles habe sich nun zum Besten der Tanzlustigen geändert. Die Vernunft dränge überall auf Einheit, man habe eine gesunde Philosophie auch auf die Tanzkunst angewendet und diese vor allen Dingen vereinfacht. „Wie die Sachen jetzt stehen, ist ein krampfhaftes Zappeln mit den Beinen der oberste, ja vielleicht der einzige Grundsatz, von welchem aller Unterricht im Tanzen ausgeht, und zu welchem sich alle unsere gesellschaftlichen Tänze zurückbringen lassen. Durch diese belobte Simplifikationsmethode ist uns dann auch der Triumph zu Theil geworden, unsere zarteste Jugend unmittelbar von den Steckenpferden und der Puppe ohne Besorgniss in die Tarantel- und Veitstänze und Cartesianischen Wirbel unserer Bälle einführen zu können. Ja, da es selbst nach der kritischen Philosophie ausgemacht ist, dass die schönen Künste nicht nach moralischen Grundsätzen beurtheilt werden dürfen, so haben mit Recht unsere jungen Philosophen die lästige Tante Moralität aus dem Tanzsaale verwiesen, die veralteten Formen durchbrochen, und — jeder Vorzappler im schottischen Hüpfen,

Bei einem andern Privatball trat gegen 12 Uhr das alte Jahrhundert mit einer Quadrille auf, seine Begleiter waren die Zwietracht, die Anarchie, die Schwelgerei, die Armuth, der Gott des Krieges u. s. w. Mit Schlag 12 Uhr erschien das neue Jahrhundert, begleitet von den Genien des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Ordnung und des Überflusses u. s. w.¹⁾

Sehr feierlich war das Fest der Freimaurerloge Royal-York zur Freundschaft; um einen antiken Opferaltar versammelten sich die Brüder, reichten sich die Hand und sangen; der abentheuernde Deutschungar Fessler, ein Excapuziner, heute noch als Verfasser einer Geschichte Ungarns bekannt, damals mit Rhode Herausgeber eines viel angegriffenen Journals „Berlin“, dessen Untergang mit dem neuen Jahrhundert man fälschlich vorausgesagt hatte, und der aufklärerischen antiromantischen Zeitschrift „Eunomia“ (vgl. Nr. 168) hielt eine Rede über die Bestimmung und Bildung des weiblichen Geschlechts; dann folgte eine Kantate, die der damalige Lehrer am Friedrich Wilhelms-Gymnasium Theodor Heinsius (1770—1849) für die Feier geschrieben hatte, componirt von Hurka, und eine weitere Rede von dem erwähnten Rhode über das häusliche Glück.²⁾

jede vom Walzer glühende Schöne sind eben so viele Beweise von den Fortschritten der Kunst und der liberalern Denkungsart unsres Zeitalters.“ Vgl. auch Nr. 173, 354 f., wo offenbar der damals durch eine Tour in der Ecosaise entstandene Ecosaisen- oder Hopswalzer, auch Hopser genannt, gemeint ist. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland. Lpz. 1886 S. 225 f.

¹⁾ Zeitschrift „Berlin“ 2. Jahrg. 1801. 6. Heft S. 225 ff.

²⁾ Auszug aus der gedruckten Beschreibung „Fest der Humanität gefeiert den 1. Januar 1801. In dem Hause der grossen Freimaurer-Loge Royal-York zur Freundschaft in Berlin“ in der Zeitschrift „Berlin“ 1801, 2. Jahrg. S. 225 ff. dort auch eine Probe aus der Cantate S. 232. — Jahrbücher der preuss. Monarchie. Jahrg. 1800. 3. Band S. 357:

Berlins Untergang.

Spree so ruhig flutest du hin durch die Strassen der Bärstadt
Und an Coloniens Schloss? singt dir kein Schwan ihr Geschick?

ergangen. Nach der Predigt wurde das von Niemeyer veränderte „Herr Gott, Dich loben wir“ (Nr. 159) gesungen, aber da dachte ich wieder mit Seufzen an die Gemeine zurück. Weil das so selten gesungen wird, wusste kein Mensch Bescheid, die Leute warteten immer erst auf die Musik und die meisten wurden durch die Wiederholungen und Nachspiele so confus, dass sie um ganze Zeilen vor oder zurück waren.“ (Vgl. die Anmerkung zu Nr. 152.)

Die Rellstabile Musikhandlung verkaufte einen musikalischen Blumenkranz, dem neuen Jahrhundert gewidmet, mit 11 Liedern, worunter sich die von Reichardt componirten gefällig ausgezeichnet haben sollen.¹⁾

Rector Berger verkaufte einen allegorischen Kupferstich, „Preussens erstes glorreiches Jahrhundert“ betitelt, nach der Zeichnung von Weitsch. Mehrere Denkmünzen wurden geprägt; eine zeigte auf der Vorderseite den Genius der Menschheit an eine mit XIX bezeichnete und von der Spes mit einer Blumenschnur umwundene Säule gelehnt, zu seinen Füßen einen Phoenix, der sich im Feuer verjüngt, auf der Rückseite Apollo auf dem Sonnenwagen mit der Lyra in der Hand, dem der blumenstreuende Amor voranfliegt, mit dem Virgilischen Vers als Rundschrift: *Adspice venturo laetentur vt omnia saeclo*; eine zweite auf der Vorderseite das Bildnis des Königs, auf der Rückseite einen Adler, über den Symbolen des Friedens, der Wissenschaften und Künste, des Ackerbaus und Handels schwebend, mit der Umschrift: „Ihm danken wir am Schlusse des Jahrhunderts des Friedens Segnungen 1801“; eine dritte auf der Vorderseite die mit vollem Füllhorn herabschwebende Iris, auf der Rückseite im Zodiacus eingeschlossen die Worte: „Frieden sollen sie haben und Freude die Fülle. 1801“; eine vierte auf der Vorderseite einen Januskopf, umgeben von den Symbolen schmerzlicher Vergangenheit und hoffnungsreicher Zukunft, mit der Umschrift: „Vergangen sei das Übel, Froh die Zukunft, zum

¹⁾ Das Heft war in der Kgl. Bibliothek in Berlin, auch mit Dr. Kopps freundlicher Unterstützung nicht auffindbar.

Schlusse des 18ten Jahrhunderts¹; auf der Rückseite eine Landschaft mit der Umschrift: „Der edle Baum verbreite Schirm und Früchte. Wunsch zum 19ten Jahrhundert“; eine fünfte im Avers die Zeit, mit zerstörender Sichel hinschwebend über die Ruinen des Grabmals der Caecilia, mit der Umschrift: „Alles vergeht“, im Revers eine Sternenkronen mit den Versen aus St. Julien: „Aber die Liebe, die Liebe des Ewigen, Liebe zu guten Menschen vergeht nie. Dem scheidenden und kommenden Jahrhundert.“¹)

Für die grössere Menge war ein von dem Kupferstecher Thormann in englischer Form geprägtes Medaillon bestimmt, das als Umgehänge, an Ridicules und Körbchen verwendet werden konnte, mit einer Allegorie von J. W. Meil: auf einem mit Ephen umschlungenen Piedestal steht der Doppelkopf des Janus, den ein Schleier grösstentheils verdeckt; die Göttin der Hoffnung mit Füllhorn und Anker deutet auf die verdeckte Hälfte mit der Inschrift: 'Das Verdeckte der Zukunft ersetzt die Hoffnung.' Auf der Rückseite durchkreuzen sich Olivenzweige.²)

In Hamburg liessen drei bürgerliche Departements, die Bank, die Admiralität und die Commerz-Deputation Denkmünzen zur Antrittsfeier des Jahrhunderts schlagen. Die erste zeigte auf der Vorderseite den Genius des 19. Jahrhunderts als geflügelten und bekleideten Jüngling, ein Diadem auf dem Haupt, den Oelzweig in der gesenkten Rechten, wie er Frieden bringend über die Erde hinschreitet („Frieden dem Jahrhundert.“ 1801.), auf der Rückseite die stehende Figur der Republik Hamburg an dem Altar des Vaterlandes opfernd. Auf der Vorderseite der zweiten tritt die Zeit, als Saturn

¹) Nach den Jahrbüchern der preuss. Monarchie 1801. 1, 241 ff., wo die deutschen Inschriften getadelt werden, rühren alle fünf Medaillen von den Künstlern D. und F. Loos her; nach dem Journal des Luxus und der Moden 1801 S. 74 f. die erste von dem Medailleur Stierle.

²) Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801 und darnach auch bei Holzhausen.

mit der Sichel und der gewundenen Schlange zu einer mit Hamburgs Wappen bezeichneten columna rostrata, an deren im Schilf stehenden Fussgestell die Attribute der Handlung und der Schifffahrt liegen, und bekränzt mit einem Blüthenzweig den an der Säule hängenden mit 1801 bezeichneten Minervenschild; Umschrift: „Fortdauerndes Gelingen“; Rückseite: ein Kranz von Eichenzweigen und Schilf. Die Denkmünze der Commerz-Deputation bezieht sich auf die damals bevorstehende tausendjährige Gründungsfeier der Stadt Hamburg. Die Figur der Republik mit dem Steuerruder in der Hand stützt sich auf eine Säule („Anno vertente millesimo“), Rückseite: eine weibliche Figur in einen aus einem Füllhorn gebildeten Sessel zurückgelehnt, den Merkurstab in der Rechten, Silberbarren zu ihren Füßen. Umschrift: Securitas. Die ersten beiden Denkmünzen waren von Dr. Meyer, die letzte von Reimarus entworfen; die erste und dritte von Abramson in Berlin, die zweite von D. Loos geschnitten.¹⁾

Bei den öffentlichen Festlichkeiten in Hamburg trieb es das Volk mit dem Schiessen so arg, dass man sich veranlasst sah, eine alte Verordnung gegen das Neujahrsschiessen verspätet wieder aufleben zu lassen. Und selbst in die Ferne drang ein Nachhall dieser lärmenden Feier.²⁾

¹⁾ Hanseatisches Magazin 5, 341 ff.

²⁾ Philipp Otto Runge schreibt aus Kopenhagen am 6. Jan. 1801 (Hinterlassene Schriften 2, 62): „Wenn auch die eigentlich öffentliche und allgemeine Feyer des neuen Jahrhunderts hier und im ganzen Königreich ausdrücklich verboten und verboten war, und es vollends so über alle Maassen jubelnd wie bey euch in Hamburg damit nicht hergehen konnte, so sind wir doch recht lustig gewesen. Das angekündigte Feuerwerk machte rasend Effect, es dauerte am 31. December 1800 Abends von 6 Uhr 8 Minuten genau bis 6 Uhr $9\frac{3}{4}$ Minuten, es war auch eine Glitsche auf dem Norderfelde, zu Hause aber eine transparente Erleuchtung präcise in der ersten Minute des neuen Jahrhunderts, die

In Altona wurde am 31. Dec. 1800 ein von dem damaligen Mitdirector des dortigen Theaters Joach. Lor. Evers verfasstes allegorisches Gemälde in 2 Aufz. mit Gesang (Musik von Hiller) aufgeführt und 3 mal wiederholt. Saturn, die Schutzgöttin Europas, Clio, Minerva, Melpomene, der Genius des 18. und der Genius des 19. Jahrhunderts traten auf, Helden-schatten des abgelaufenen Jahrhunderts Ludwig XIV., Eugen, Friedrich IV. von Dänemark, Friedrich II. von Preussen erschienen, von der Muse der Geschichte citirt und letzterer wurde bei der 2. Vorstellung „mit unbändigem Applaudissement“ in den Tempel der Unsterblichkeit geleitet. Clio schrieb mit Flammenzügen die Namen berühmter Gelehrten und Dichter (Goethe, Kant, Wieland, Gleim, Schiller, Iffland u. a.) in den Felsen und die Büsten Lessings, Hagedorns u. a. wurden auf Säulen am Thor des Tempels der Unsterblichkeit aufgestellt.¹⁾

Auch in Frankfurt scheint nur eine Feier im Theater stattgefunden zu haben. Das dabei aufgeführte Vorspiel „Das neue Jahrhundert“ von Friedrich von Meyer (vgl. S. 597)

Worte lauteten: Lenchte freundlich, o Sonne! der Kunst im neuen Jahrhundert! Das Licht wurde durch den Knall eines kleinen Vexierglases angethan und der Dunst dieser Erleuchtung schimmerte uns aus der Kammerthür in die Augen“. Übrigens ist Runges Mitteilung einzuschränken. Nach der Ztg. f. d. el. Welt 1801 Nr. 34 wurde der Eintritt des neuen Jahrhunderts in 2 Kirchen, in der dänischen und in der deutschen Hauptkirche gefeiert. In der ersteren hielt der Bischof in Gegenwart des Hofes die Predigt und die Kapelle führte eine Composition von Kunzen mit Text von Thaarup auf.

¹⁾ Der Druck: Altona 1801 ist mir unzugänglich. Nach der Zeitschrift für die eleg. Welt 1801. Nr. 7 S. 54 wäre es auch „in den neuesten Weltbegebenheiten, vom Monat Januar“ abgedruckt, was wenigstens für die in Kempten erschienene Zeitschrift dieses Titels nicht zutreffend ist. Die Inhaltsangabe nach dem Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801 S. 102. — Vgl. S. 567.

wird von einem Recensenten als einfach, kräftig und sinnvoll bezeichnet.¹⁾

Aus Wien ist mir ausser der oben erwähnten Aufführung des Kotzebueschen Stückes von einer Feier nichts bekannt. Die Geschäftsleute rechneten aber mit dem zechfrohen Charakter der sybaritischen Bevölkerung; ein gewisser Löschenkohl kündigt 1800 in der Wiener Zeitung an: „Humpen, um daraus nach altdeutscher Sitte zum Anbeginn des 18. Jahrhunderts auf das Glück unsers Vaterlandes und auf das Wohl unserer Freundinnen trinken zu können, von 2—5 fl.“

Aus Braunschweig besitzen wir einen Bericht von Caroline Schlegel an ihren Herzensfreund Schelling (Anf. Jan. 1801), Waitz, Caroline 2, 16): „Soll ich dir auch mein 12 Uhr beschreiben? Es hatte blos ein innerliches Daseyn, rings herum kein Laut, kein einzig festlich Zeichen. Es gab allerley Gesellschaften, aber ich hätte bey keiner seyn mögen, auch die übrigen mochten nicht; Luise ging nur ein paar Stunden auf einen Ball und kam um 10 Uhr zurück.“

¹⁾ Allg. Lit. Ztg. 1802. Nr. 152. Der Recensent wünscht nur die Stelle weg, wo der Greis (das alte Säculum) spricht:

Jetzt legt die Vorsicht, ihre Sens' an mich
 — — Hundert Jahre hab' ich
 Dahingestreckt auf die Flur der Zeit.

Hervorgehoben wird die Weissagung des Genius:

Wird's erst der göttlichen Natur gelingen,
 Euch ganz zu leiten an der Mutterhand,
 So wird mit Güte Schönheit sich verschlingen,
 Kunst flicht mit Wissen, Kraft mit Huld ein Band;
 Die Menschheit wird zu einer Höhe dringen,
 Die keine Vorzeit, ahndend selbst, erkannt.
 Tag wird es werden auf dem Erdenrunde.
 Ein goldnes Alter glänzt im Hintergrunde.

Fr. v. Meyer ist geb. in Frankfurt a. M. 12. Sept. 1772 und starb daselbst am 28. Jan. 1849.

Schlegel befand sich nicht wohl, er schlief in meiner Stube auf dem Sopha den ganzen Abend. Ich war noch zu Luise hinuntergegangen, denn zu Bett legen wollte sich doch keiner; wir brauten eine kleine Schale Punsch mit huile de Canele, der Schlag 12 überraschte uns, ich wollte Schlegel noch wecken, ehe es ausgeschlagen, denn es war mir als könnten üble Folgen daraus entstehen, wenn einer dabei nicht wachte, gleichsam als ob er das Zusammenklingen seiner Sterne verschliefe — also lief ich hinauf, er hatte den Schlag gehört, sich zusammengerafft und zu uns herunter gehn wollen, also begegneten wir uns wie die beyden Jahrhunderte auf der Treppe. — Es war nicht eine einzige öffentliche Feyer hier angestellt, so dass sich ausser dem Nachtwächter, der ein langes Lied sang, nichts vernehmen liess.

In Leipzig fand von der Stadt aus keine öffentliche Veranstaltung statt wie in vielen kleineren sächsischen Städten, vielleicht aus Rücksicht auf die jahrmärktsähnliche Neujahrsmesse. Von den umliegenden Vorstädten und Dorfschaften hörte man wie sonst in der Sylvesternacht Flinten, Kanonenschüsse und Böller; einzelne Wirthshäuser, in denen es freie Bewirthung gab, strotzten von Gästen. Um Mitternacht ertönte aus den offenen Fenstern der Häuser der allgemeine Jubelruf. Sehr festlich begiengen auch hier die Freimaurerlogen den Jahrhundertanfang (vgl. Nr. 25 und 138 mit den Anmerkungen). In der Universitätskirche predigte Carus früh vor einer gedrängten Menge. Um 11 Uhr Vormittags zog die Universität, Professoren und Studierende, aus der Nicolaikirche in langer Procession in die Universitätskirche. Der Philologe Prof. Christ. Dan. Beck hatte ein Einladungsprogramm über die *ludi saeculares* dazu verfasst, Prof. Stockmann eine lateinische Ode, die als Probe der damals noch üppig gedeihenden lateinischen Poesie in unsre Sammlung aufgenommen wurde (Nr. 87). Im Zuge trugen die Studenten auf einem Kissen ein anderes lateinisches Gedicht von einem ihrer Kameraden Messerschmidt (aus Radeberg), das während der Feier dem Rector überreicht und an die Anwesenden vertheilt wurde. Die Festrede hielt der Historiker Prof. Wenk.

Am Neujahrsabend fand im Gewandhaus vor einer zahlreichen glänzenden Versammlung ein feierliches Concert statt, wobei der 103. Psalm von Naumann und das Te Deum von Hasse aufgeführt wurde. Zu Beginn des Concerts wurden die Vorhänge zu 3 grossen allegorischen Transparenten aufgezogen, die Tischbein entworfen und Schnorr ausgeführt hatte: Das Bild des Janus mit Vergangenheit und Zukunft, die Jungfrau Europa u. s. w. darstellend.¹⁾

In Helmstedt hatte man die Feier schon im Jahre 1800 begangen, doch gab es eine gesellige Zusammenkunft und eine religiöse Feier, bei der ein Tedeum von Abt Pott aufgeführt wurde; in Wittenberg brachten die Studenten auf den Rector ein Vivat aus und sangen auf dem Marktplatz das Gaudeamus; der Jurist Zachariä von Lingenthal wurde durch Stiftung eines kunstvollen Lehnstuhls und durch ein Gedicht von seinen Hörern besonders gefeiert. In Halle veranstalteten die Studenten in der Nacht einen Fackelzug, feierliche Choral-Musik ertönte vom Balcon des Rathauses herab und das Volk stimmte (wie in andern Städten z. B. in Gera, in Magdeburg) tausendstimmig ein. Als das Ergreifendste aber wird uns das vereinte mächtige Glockengeläute geschildert, das dem ganzen Feste erst die grossartige ernste Weihe gab. „Es war, als ob der Himmel die Grund-Accorde zu Gebet und Gesang zu uns herabtönen liesse.“ Der junge Tiedge und sein Freund und späterer Biograph A. G. Eberhard befanden sich in heiterer Gesellschaft in dem am Marktplatz gelegenen Hause der Schwester des Buchhändlers Schiff. „Als dem feierlichen Ernst endlich wieder die begeisterte Fest-Fröhlichkeit folgte, schlenderte ich — erzählt Eberhard — im höchsten Jubel meines Herzens, als

¹⁾ Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801 S. 68; Zeitung f. d. eleg. Welt 1801. Nr. 2.; Neuer deutscher Merkur 1801, 1. St. S. 76 ff. Holzhausen stellt Messerschmidts Gedicht über das von Stockmann und führt den Sammelband: *Academiae Lipsiensis in Saeculi undevicesimi initiis pietatis Monumenta* (151 S. 4) an.

Libation mein noch halb volles Punschglas zum Fenster hinaus, ohne zu bedenken, dass das für Schiffs durch und durch treffliche, aber in Allem sehr regelrechte Schwester eine der unerhörtesten Ausgelassenheiten war. — Allein, ehe ich das Glas von mir warf, hatte ich daraus getrunken und mit Tiedge angestossen auf's Fortbestehen unsrer Freundschaft im neuen Jahrhundert. Nach dieser Weihe des Glases sollte es kein Anderer wieder an den Mund führen. Es brach auf dem Steinpflaster des Hallischen Markts in Scherben; doch der warme Herzenswunsch, zu dem es seinen letzten Dienst geleistet hatte, gieng in Erfüllung. Unvergesslich war Tiedgen, wie mir, die Festfeier dieser Nacht.¹⁾

In Körners Hause zu Dresden wurde eine kleine stimmungsvolle Feierlichkeit veranstaltet, die der Hausherr im Briefe an Schiller vom 18. Jan. 1801 mit dem Bekenntnisse beschrieb: „Feste dieser Art sind die Poesie des Lebens, und ich habe sie immer geliebt.“ Einige Blasinstrumente spielten eine gefällige Melodie, als der erste Glockenschlag von 12 gehört wurde. Schnell wurden allen Anwesenden die Augen verbunden, und man sang folgendes Lied nach der Melodie: *Nel cor più non mi sento etc.:*

Mit Nacht seid ihr umgeben,
Doch einer Freundin Hand
Lässt Bilder euch umschweben,
Erhellet das dunkle Land.

Wohl euch, wenn ihr zur Seite
Kein böser Dämon steht!
Blickt muthig in die Weite,
Wenn ihr sie im Geleite
Der Lieb und Hoffnung seht.

¹⁾ Neuer Teutscher Merkur 1801. 1. Stück. S. 79; A. G. Eberhard, Blicke in Tiedges und in Elisas Leben. Berlin 1844 S. 20—23. — Nach Marburg führt Nr. 103.

Sodann öffnete sich die Thür; es wurde das folgende Lied nach der Melodie *La biondina in gondoletta* etc. gesungen:

Weg vom Auge nun die Binde!
 Stimmt in unsre Lieder ein!
 Gram aus jedem Herzen schwinde,
 Das wir ew'ger Jugend weihn.
 Schaut die Göttin! Athmet freier!
 Euch umstrahlt ihr mildes Licht,
 Und bei des Jahrhunderts Feier
 Birgt für euch der Zukunft Schleier
 Ihre holden Blumen nicht.

Die Binden wurden von den Augen genommen und man sah die Damen des Hauses (Minna, Dora und Emma) mit Blumen geschmückt und halb verschleiert, die die Statue der Hebe kränzten. Die Verse rühren wol von Körner selbst her.¹⁾

Aus mehreren anderen sächsischen Orten liegen Berichte vor, so aus Schmiedeberg bei Dippoldiswalde, wo die Grubenlichter der Bergarbeiter der Feierlichkeit leuchteten, aus Tharand, wo die neugestiftete Lesegesellschaft im Pavillon-Saale des Bades sich versammelte und in dem Finanz-Sekretär Schlenkert einen Dichter fand, der seiner „Begrüssung des neuen Jahrhunderts“ die Melodie aus dem Aerndtekrantz: „Die Felder sind nun alle leer“ unterlegte, aus Bischofswerda, besonders ausführlich aus der Lausitz: in Bauzen sang der Schulchor nach dem mitternächtlichen *Te Deum* vom Rathausthurm das Lied „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ und zog dann unter dem Gesang anderer Lob- und Danklieder durch die Hauptgassen der Stadt. In Görlitz trug der Konrektor Schwarze bei der Feierlichkeit im Gymnasium „Ermunterungen zur Dankbarkeit, zur Freude und Hofnung bei dem Rückblicke auf die Schicksale unsers Gymnasiums im 18. Jahrhundert“ vor, worauf ein Schüler in einem lateinischen Gedicht die merkwürdigsten Er-

¹⁾ Schillers Briefwechsel mit Körner² 2, 365 f.

findungen des 18. Jahrhunderts schilderte und ein zweiter ein deutsches Gedicht: „Gott, der Herr der Zeiten und des menschlichen Lebens und Schicksals“ vortrug. Am Neujahrstag führte der Cantor Döring eine von ihm selbst herrührende Composition in der Peterskirche auf, deren Text selbständig gedruckt wurde („Empfindungen des Dankes, der Hofnung und Zuversicht nach den Worten der heil. Schrift“). In Löbau liess der Kantor Adernik für die Neujahrstafel einer Privatgesellschaft ein von ihm verfasstes Lied drucken, das nach der Melodie „Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr“, gesungen wurde. Unsere Nummern 40, 44, 47, 61, 62, 63—65, 70, 137, 162 gehören in diese Gegenden.¹⁾

Der Bericht der Zeitung für die elegante Welt (1801

¹⁾ Dresdner Gelehrte Anzeigen auf das Jahr 1801. Nr. 3 (Nr. 11 Sp. 87 f. Schlenkerts Gedicht, beginnend: „Sey feierlich mit Preis und Dank“); Neue Lausitzische Monatschrift 1801 April 4. Stück S. 241—296. Dort noch erwähnt: In Niessky wurde der Betsaal, in Herrnhut die Kinderanstalt erleuchtet und eine besondere Liturgie aufgeführt: „Zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt, den 1. Januar 1801 in Herrenhuth.“ — Deutschossig: „Nachricht von der Gottesverehrung, mit welcher der Schluss des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt in der Kirche zu Deutschossig gefeiert wurde, ausgefertigt von George Friedrich Dihm, Pfarrer daselbst, Görlitz bei Burghart, 24 S. 8^o“. — Ober-Kunnersdorf: „Kurze Nachricht von der Jubelfeier der Gemeinde zu Ober-Kunnersdorf, beim Eintritte ins neunzehnte Jahrhundert. Löbau bei Schlenker 26 S. 8^o“, der noch ein Gedicht von einem aus diesem Ort gebürtigen C. F. W. beigelegt ist. — Sorau: „Kurze Nachricht von denjenigen Feierlichkeiten unter welchen der Schluss des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts allhier zu Sorau begangen werden soll 1 Bl. 4^o“. — Kottbus. „Von hier ist uns ein in Zittau gedrucktes Gedicht: „Der Eintritt ins neunzehnte Jahrhundert, gefeiert im fröhlichen Zirkel von . . . (17 genannten Personen) zugefertigt worden.“

Nr. 10) über das Sylvestertreiben in Breslau, wornach das Menschengewühle und Gejauchze bis 3 Uhr gewährt hätte und auch Geistliche unter der Menge gewesen wären, wird wenige Nummern später (Nr. 19) für erdichtet, die nächtlichen Zusammenkünfte der Menge für zufällig erklärt. In wenigen Minuten sei die ganze Masse wieder zerstreut und die Stille der Nacht vollkommen wieder hergestellt gewesen. Die Geistlichen hätten so wenig daran gedacht öffentlich zu erscheinen, dass vielmehr der berühmteste Geistliche der Stadt (Hermes?) am andern Morgen von der Kanzel herab sehr nachdrücklich gegen diese Art der Feier geeifert habe. Eine öffentliche Feier hätte in Breslau überhaupt nicht stattgefunden. Die Hauptstadt Schlesiens habe sich dabei von den Provinzstädten beschämen lassen. Die Theaterprologe, die in unsre Sammlung übergegangen sind (Nr. 124, 125) zeigen, dass diese Behauptung nicht ganz richtig ist. Eine originelle Feier veranstaltete der privilegirte Stadtbuchdrucker Johann Aug. Barth in seiner Druckerei; das ganze Personal versammelte sich in der Sylvesternacht; ein Altar prangte mit dem Buchdrucker-Wappen — im Hintergrunde die Büste des Königs; man stimmte das Lied an: „Dankt dem Herrn! die Abendsonne Winkt der müden Erde Ruh“; „jetzt folgten Reden von Barth selbst, und seinem Factor; am meisten aber zeichnete sich eine Passage in der, zum Lobe der edlen Buchdruckerkunst gedichteten und gesungenen Cantate aus! Ein Chor fieng folgende Strophe an:

Stille, wenn die Ballen pochen! —

Die Musik schwieg, und die Ballen pochten! —

Stille, wenn der Deckel fällt! —

Die Musik schwieg, und der Deckel fiel! —

Horcht, es wird zur halben Welt

Hier ein grosses Wort gesprochen! —

In dem Augenblicke sprangen gross gedruckt die Worte
aus der Presse:

Friede für Deutschland! —“

Die Cantate schloss mit den Versen:

Macht ein Finsterling uns bange,
Will uns neues Dunkel drohn,
Allen Listen, allem Zwange
Spricht die Kunst der Drucker Hohn.
Darum stimme sie zu preisen,
Wer die Menschen liebet, ein!
All ihr Guten, all ihr Weisen
Schliesset euch an unsre Reihn.

Chor.

Blüh, o Kunst, in allen Landen
Von der Oder bis zum Belt!
Kunst, die zu dem Heil der Welt
Guttenberg und Faust erfanden. —¹⁾

Ausführliche Berichte liegen aus kleineren schlesischen Orten wie Wartenberg, Strehlen, Goldberg (Cantate und Lied von Senior Bormann), Löwen, Brieg (Rede des Hofrats und Senators Glawnig in der Ratskanzlei), Liegnitz u. s. w. vor. Der Ratiborer Magistrat, der beschuldigt wird, dass er nichts veranlasst habe, musste sich sogar zur Widerlegung des Berichterstatters aufraffen.²⁾ Wolfgang Menzel berichtet aus seiner kleinen, in einem Thale des schlesischen Riesengebirges gelegenen Vaterstadt Waldenburg (Denkwürdigkeiten, S. 15): vor dem Hause seines Grossvaters, als dem grössten in der Stadt, mit seinen breiten Arkaden und Steintreppen, dem Rathaus gegenüber, seien die Pauker und Trompeter aufgestellt, alles sei erleuchtet und das Volk in

¹⁾ Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. 1. Theil. Breslau 1801. S. 32.

²⁾ Schlesische Provinzialblätter 33. Bd. 1801. 1. St. S. 60—68, 2. St. S. 36.

Masse versammelt gewesen; ein endloser sinnverwirrender Lärm hätte geherrscht.

Die vielleicht originellste Feier, die ich weniger ungünstig beurtheilen möchte als Holzhausen, fand in Danzig statt. In der Ressource zu den drei goldenen Ringen war das Festhaus mit Tausenden bunter Lampen behängt. Das Titelkupfer des Taschenbuchs von Gentz, Voss und Jean Paul, eine Allegorie von Franz Catel, gestochen von Kohl, war als Transparent vergrößert worden. Um 6 Uhr Abends versammelte man sich. Schillers Lied an die Freude wurde gesungen; eine Rede wurde gehalten. Ein 107 jähriger Greis wurde hereingeführt und als Bild des scheidenden Jahrhunderts an einen Altar gestellt unter dem Gesang der Verse:

Bringt ihn in unsre Mitte,
Den grauen Sohn der Zeit!
Führt langsam seine Schritte
Zum Altar, Ihm geweiht,
Er stellt gebückt und grau von Haar
Uns selber das Jahrhundert dar.

In einem silbernen Pocal reichte man ihm hundertjährigen Wein und sang:

Reicht ihm den Saft der Traube
Die, als zur Welt er kam,
Der Winzer schon vom Laube
In seine Kelter nahm. —
Den heiligen Becher in der Hand
Sprech Seegen er dem Vaterland.

„Damit er ein Andenken an den Tag haben möge“, gab man ihm ein Füllhorn mit hundert neuen Guldenstücken, während gesungen wurde:

Giesst nun in seine Hände
Das volle Füllhorn hin —
Des Dankes kleine Spende,
Die euer frommer Sinn
Dem Sinnbild der verflossnen Zeit,
Als wäre sie es selber, beut.

Um Mitternacht fand eine zweite Feier statt, in der die Gestalt des achtzehnten Jahrhunderts den Dank der Anwesenden für das Leben, für die Verbesserung der Sitten, für die Erfindungen in Empfang nahm, unter dem Gesange dieser Verse in 'die ewige Nacht' entschwand und dem neuen Jahrhundert Platz machte, das unter dem Bild eines muntren Knaben erschien.¹⁾

Während so fast überall die schwere Noth der Zeit für einige Augenblicke wenigstens durch lärmenden Jubel über-tönt wurde, ging es in Jena und Weimar ganz geräuschlos zu. Die öffentliche Feier unterblieb an beiden Orten; in der mineralogischen Gesellschaft zu Jena trug der Privatdocent Dr. Friedrich Schwabe einen (verschollenen) Jubelgesang vor; Bürger und Studenten zogen, unwillig über das ihnen vorenthaltene Fest, auf den Marktplatz. Die versammelte Menge wurde bereits von Militärpatrouillen argwöhnisch beobachtet, aber dem gütlichen Zureden der beiden Bürgermeister gelang es, die Erregten zu beschwichtigen. Das Schlegelsche Haus war verödet. Schelling hatte Goethe nach Weimar entführt.

Goethe und Schiller waren ursprünglich Neunundneun-ziger gewesen, hatten sich aber dann zu der allgemeinen Ansicht bekehren lassen und es bestand der Plan, mit grossen Festlichkeiten ins neue Jahrhundert hinüberzugehen.²⁾ Von Jena aus schreibt Goethe am 18. November 1800 an Schiller: „Wenn Sie zu uns kommen, werden Sie viel Enthusiasmus für das Festum Saeculare finden, man hat wirklich gute Gedanken gehabt die vielleicht ausführbar

¹⁾ Die Danziger Feier hat Holzhausen, wie er mir brieflich mittheilt, in der Danziger Ztg. 1899 Nr. 605 und 607 nach der „Nationalzeitung der Teutschen“ 1801, 276 f. beschrieben.

²⁾ Trotz der Ausführungen Geigers (Aus Alt-Weimar S. 1 f.), H. Holsteins (in der Magdeb. Ztg. 1900 Nr. 1 und anderen Blättern) und Holzhausens muss ich die Untersuchung noch einmal aufnehmen, weil nirgends die gesammten Belege verwertet sind.

sind“ (Briefe 15, 146). In gleichem Sinne schrieb Schiller an Körner: „Wir haben hier allerlei Pläne um den Jahrhundertwechsel lustig zu feiern, und wenn uns die Anstalten gelingen, so wird wahrscheinlich eine ungeheure Affluenz von Menschen nach Weimar erfolgen. Die Festlichkeiten würden etwa 8 oder 10 Tage nach Neujahr anfangen, es wäre recht hübsch, wenn Ihr dann abkommen und uns hier besuchen könntet“ (Briefe 6, 214); er lud gleichzeitig Iffland ein, zu dieser Feier nach Weimar zu kommen und den Wallenstein zu spielen (6, 215) und gab Goethe von dieser Anfrage und einer ähnlichen bei dem Schauspieler Opitz Nachricht: „Unsre Vorschläge wegen des Jubilaeums circulieren jetzt hier, man wird dieser Tage den Herzog darum angehen, dass von dieser Seite kein Hinderniss entsteht. Wenn ich nach Jena komme, so wollen wir unsre Ideen zusammen tragen“ (6, 217). Leo von Seckendorf soll bei diesen Entwürfen beteiligt gewesen sein.¹⁾ Es scheint auf eine Reihe von Mustervorstellungen im Weimarer Hoftheater abgesehen gewesen zu sein: nicht nur Schauspiele, auch Opern kamen in Betracht, die Proben zu Glucks Iphigenia in Tauris legte Goethe Schillern aus Herz mit der Begründung: „Geht es gut so wäre es auch gleich eine Oper zum Säcularfest.“ (Briefe 15, 158). Weitere Pläne enthüllt uns ein wichtiger Brief Schellings, der damals mit Goethe viel verkehrte und in die beabsichtigten Festlichkeiten eingeweiht war, vom 15. December aus Jena an A. W. Schlegel: „Jetzt wird ohne Zweifel die Teufelei [die Ehrenpforte für Kotzebue?] von der Sie zuletzt schrieben, schon fertig sein, und ich bedaure nur, dass aus unsern Carnevals-Lustbarkeiten in Weimar nichts wird, wo sie vielleicht sogar gleich auf's Theater hätte gebracht werden können, um so mehr, da für mehrere andere Teufeleien von unbekanntem Verfassern das öffentliche Theater in ein Privattheater verwandelt werden sollte, von dem sogar die Frauen als Zuschauerinnen ausgeschlossen, vielleicht selbst weibliche Rollen durch

¹⁾ (Caroline v. Wolzogen), Schillers Leben 1850 S. 323.

masquirte männliche Schauspieler aufgeführt werden sollten.“ Schelling meldet aber auch gleichzeitig, dass die Pläne an dem Widerstand des Herzogs scheiterten: „Um das alles hat uns der Herzog gebracht, der, nachdem er alles hatte geschehen und verabreden lassen, nun wegen der allgemeinen Trauer der Zeit, d. h. wegen der Niederlage der Kaiserlichen [bei Hohenlinden, 3. Dec.], den Augenblick der Ausführung sich alle Lustbarkeiten verbeten hat. Gleichwohl soll Iffland noch gegen den 14. Jan. nach Weimar kommen.“ (Aus Schellings Leben 1. 322 f.)¹⁾ Da Schelling nur das berichtet, was er eine Woche vorher in Weimar erfahren hatte, so waren die weitläufigeren Pläne damals schon aufgegeben und wenn Goethe am 22. Dec. von Jena an Schiller schreibt: „Schelling werde ich auf den Freytag mitbringen, um bey unserer Säcular-Empirie einen tüchtigen Hinterhalt zu haben“ (15, 162) so kann er nur die bereits wesentlich eingeschränkten Pläne im Auge haben. Der von Schelling für den Widerstand des Herzogs angegebene Grund war

¹⁾ A. W. Schlegels Brief an Schleiermacher vom 22. Dec. 1800 (Aus Schleiermachers Leben 3, 250 f.) ist vielleicht nur der Reflex dieses Schellingschen Briefes: „Die für das Carneval zum neuen Jahrhundert in Weimar ausgeheckten Spässe, denen ich auf alle Weise noch beygewohnt haben würde, sind leider in Stocken gerathen. Sie werden schon wissen, dass der Herzog, wegen der Niederlage der Oesterreicher, befohlen hat, alle Lustbarkeiten einzustellen. Es ist sehr schade. Es hat etwas von den Schauspielern in Goethe's Hause vor einer Gesellschaft von lauter Männern ohne Damen, aufgeführt werden sollen, wovon sich also denken lässt, dass es toll genug würde gewesen seyn; und wer weiss ob es nun das Licht der Welt erblickt.“ Vgl. auch Friedrich Schlegels Brief an seinen Bruder (Walzel S. 450) wo es boshaft heisst: „Schiller, der das neue Jahrhundert unterdessen sehr lieb gewonnen, hat vor Ärger sehr bedenkliche Krämpfe bekommen.“ Auch in Dresden nahm man die Zeitverhältnisse als den Grund der Weigerung des Herzogs an; Körner an Schiller 2, 361. Vgl. ferner Von und an Herder 1, 285; Schillers Leben 1850 S. 323.

weder der einzige noch kaum der wichtigste. Vielmehr ist hier Schillers Brief an Goethe vom 18. Dec. die entscheidende Quelle. „Der Herzog hat gegen unsre vorgeschlagene Secularische Festlichkeiten ganz neuerdings, wie mir berichtet wird, Sein entschiedenes Misfallen zu erkennen gegeben und unter andern dagegen angeführt, dass solche ohne Zuziehung der Theater-Direction unternommen wären. Welche Bewandniss es damit hat, wissen Sie. Unter diesen Umständen aber kann ich keinen Antrieb mehr haben, mich mit diesen Sachen zu beschäftigen, und ich überlasse es also Ihnen ganz, ob von Seiten der Theater-Direction mit Iffland oder Fleck etwas arrangiert werden soll. Ich selbst schreibe an Iffland, dass die projectierten Festivitäten nicht mehr statt haben, und dass er meine Insinuation als eine Privatsache ansehen möge. Zugleich bitte ich Sie, unser nach Jena gesandtes Circular dort von Lodern zurückfordern und cassieren zu lassen.“¹⁾ Resigniert fügt er hinzu: „Unter diesen Umständen haben wir hier auch mit keinen Theater-Arrangements zu eilen, und wir wollen in Gottes Namen uns in unsre Poesien vergraben, und von Innen zu producieren suchen, da uns die Production nach aussen so schlecht gelungen ist (Briefe 6, 228). Und ähnlich schreibt Schiller am 5. Jan. 1801 an Körner: „Wir haben unsre Secularische Festlichkeiten nicht ausführen können, weil sich Partheien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte“ (Briefe 6, 234).²⁾ Daraus geht mit Sicherheit hervor, dass es sich um Cabalen einer den Dichtern feindlichen Partei, wahrscheinlich des Kotzebueschen Anhangs handelte.

Die Festlichkeiten beschränkten sich auf eine Maskerade

¹⁾ Bezieht sich das weitere: „Das Circulare wegen der Münze behielte aber seinen Gang“, wie Jonas 6, 488 annimmt, auf eine Säcularmedaille?

²⁾ Er fügt hinzu: „Es ist auch nichts erfreuliches producirt worden, das ich Dir mittheilen könnte. Etwas poetisches zu machen war überhaupt mein Wille nicht, es sollte bloss Leben und Bewegung in der Stadt entstehen.“

und auf eine Musikaufführung. Die erstere verlegt Steffens, der sie ausführlich beschreibt (Was ich erlebte 4, 407—412) irrthümlich in die Sylvesternacht; aus Goethes Tagebuch geht aber mit Sicherheit hervor, dass sie Freitag, den 26. stattfand (2, 315: „Freitag nach Weimar mit Herrn Prof. Schelling. Abends Redoute“) und dass Goethe den letzten Abend des 18. Jahrhunderts mit Schiller und Schelling allein zubrachte („31. Abends Hr. Hofr. Schiller und Prof. Schelling zum Abendessen“).¹⁾ Nichtsdestoweniger mag uns sein Bericht über diese Weimarerische Jahrhundertfeier willkommen sein: Mit seinen Jenenser Freunden wohnte Steffens der durch den Hof veranstalteten Maskerade bei. Ein wohlgeordneter, von Goethe entworfener Aufzug habe den Anfang gemacht. Später habe der Maskenball angefangen und die verkleideten Tänzer hätten sich ungezwungen durcheinander bewegt. Die herrschende Verwirrung würde aber unleugbar die grösste Langeweile erzeugt haben, wenn nicht eine Maske die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. „Es war ein altes Weib, welches sich mit unermüdlicher Redseligkeit an einen Jeden drängte. Sie schien mit allen bekannt, berührte mit geistreicher Leichtigkeit selbst innere Familienverhältnisse und sprach fast mit gleicher Fertigkeit alle Sprachen, deutsch, französisch, englisch, italienisch. Schelling sprach die Maske lateinisch an, sie antwortete in dieser Sprache, obgleich die deutsche Aussprache des Lateinischen ihr Mühe zu kosten schien. Ich wollte sie in Verlegenheit setzen und sprach sie auf dänisch an. Nicht ich allein, sondern auch die Umstehenden erstaunten nicht wenig, als sie mir auch in dieser Sprache antwortete; zwar ungeschickt, doch völlig verständlich. Auch mit meinen Verhältnissen schien sie bekannt und es fehlte nicht an treffenden und geistreichen Anspielungen.“

¹⁾ Vgl. Grenzboten 1897 Nr. 57, — Schillers Leben 1850 S. 323: „Schiller feierte die letzte Stunde des Säculums bei Goethen der eben nicht wohl war, im ernstesten Gespräch, wie er uns sagte.“

Die Maske verschwand unerkant. Steffens meint, es sei ein junger Engländer aus Monniers Institut gewesen, der sich früher in Kopenhagen aufgehalten habe.

„Nach Mitternacht zogen Goethe, Schiller und Schelling sich in ein Nebencabinet zurück. Ich durfte von der Gesellschaft sein. Einige Bouteillen Champagner standen auf dem Tisch und die Unterhaltung ward immer lebhafter. Da fiel mir, der ich mit meiner nordischen Virtuosität nüchterner blieb, als die alten [!] Herren, die Veränderung auf, die mit zwei so bedeutenden Persönlichkeiten vorging. Goethe war unbefangen lustig, ja übermüthig, während Schiller immer ernsthafter ward und sich in breiten doctrinären, ästhetischen Explicationen erging; sie hatten die grösste Aehnlichkeit mit seiner bekannten Kritik über Klopstock [Bürger?], und er liess sich nicht stören, wenn Goethe ihn durch irgend einen geistreichen Einwurf in seinem Vortrage zu verwirren suchte. Schelling behielt fortdauernd seine ruhige Haltung, ich konnte ihm kaum eine Veränderung anmerken. Der Arzt Hufeland war eben im Begriff, einem Rufe nach Berlin zu folgen. Er trat etwas später herein, und so beliebt der treffliche Mann war, sprach sich doch die Abneigung gegen Preussen ziemlich unbefangen aus, und er liess sich's gutmüthig gefallen, Gegenstand unserer Scherze zu sein.“ Steffens fuhr, unmittelbar von dem Ballsaal, einsam in der stillen Nacht, nach Auerstädt, um von da nach Freiberg zurückzukehren.

Am Neujahrsabend wurde die Schöpfung von Haydn aufgeführt. Schiller war unbefriedigt davon, er nennt sie einen characterlosen Mischmasch.¹⁾ Er lebte und webte in seiner neuen Tragödie „Die Jungfrau von Orleans“. „Thätig“ wie er das alte Jahrhundert beschlossen, begann

¹⁾ An Körner 5. Januar 1801, Briefe 6, 234. Dass auch Glucks Iphigenia auf Tauris am 1. Januar gegeben wurde, ist ein Irrthum Holzhausens. Burkhardts „Repertoire“ verzeichnet nur Aufführungen der Iphigenie am 27. Dec.; am 3. und 17. Januar.

er das neue, während Goethe in den ersten Tagen des Januar in eine schwere Krankheit verfiel. —

Zahlreich waren die Schulfeiern, deren eine schon oben erwähnt wurde. Am Weimarer Gymnasium nahm Herder schon im Jahre 1799 in seinem „Abschied“ auf das neue Jahrhundert Bezug.¹⁾ Er blickte zurück auf die Gründung des Ernestinums, constatirte den Fortschritt, den die Anstalt in den letzten 10, 20 Jahren gemacht hatte und begrüßte die neuen Lehrer mit gütigen Segensworten. Dann fuhr er fort: „Wir begraben mit dem heutigen Examen des Jahrs 1799 den alten Adam, das alte Säkularische Schuljahr, und wollen Fleiss anwenden, dass wir in den Monaten Sept. Oct. Nov. Dec. noch manche seiner alten Sünden, die uns ankleben und träge machen, begraben, damit, wo möglich mit dem Jahr 1800 auch in diesem alten hundertjährigen Hause eine neue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die Hände geben; denn vielen alten Unrat abzuthun liegt freilich und lediglich an uns. Vor zweihundert Jahren begrub man in Schulen mit feierlichem Gesange:

‘Nun treiben wir den Pabst hinaus’

und in noch älteren Zeiten:

‘Nun treiben wir den Tod hinaus’

Tod, Teufel, Papst und Hölle²⁾; es waren prächtige Schulaufzüge. Jetzt ziemt es uns, den alten Adam mit Werk und Wesen zu begraben: denn ein neues Jahrhundert geht an; o sei es, wenn es mir vergönnt ist hier wieder zu erscheinen, ein lichtbringendes, für unser Gymnasium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert.“ Als eine heilbringende Aurora möge es jedem einzelnen

¹⁾ Sämtl. Werke. Suphan 33, 264 f.

²⁾ Die letzten 5 Worte gehören zweifellos in Herders Text, nicht zu dem Lied, dem sie die Suphansche Ausgabe zuweist.

unter den Schülern aufgehen. Mit einem längeren Citate aus der Ode „An die Weisheit“ von seinem geliebten Uz und mit einem sinnigen Gebete schloss er seine „säkularische Begräbniss-Rede.“ Die eigentliche Jahrhundertfeier fand aber erst am 3. October 1800 statt, wobei Goethes Bundeslied in einer verkürzten Verballhornung, componirt vom Stadtmusicus Rempfer, gesungen wurde. Ein Schüler handelte lateinisch vom Ruhm und Tadel des 18. Jahrhunderts; ein anderer verglich den Zustand Weimars vor hundert Jahren mit dem jetzigen. Der Direktor, K. A. Böttiger, legte den Schülern die drei Worte: „Du bist ein Deutscher, Du lebst in Weimar, Du trittst in ein neues Jahrhundert“ mit „wissender Vermahnung“ ans Herz.¹⁾

Für eine Schulfeier war auch das Gedicht des Kronstädter Rectors J. P. Roth (Nr. 73) bestimmt, das in die Schicksale seines Verfassers so verhängnissvoll eingriff; vgl. die Anmerkungen.

Die ergreifendste Schulfeier fand wohl in Salzmanns Erziehungsanstalt in Schnepfenthal statt. Ein junger Lehrer der Anstalt, der Deutschungar Jakob Glatz, der sich später als fruchtbarer protestantischer Jugendschriftsteller einen geachteten Namen machte, hat uns eine eingehende Schilderung davon in seinem Tagebuch erhalten²⁾:

„Am Abende des letzten Tages des achtzehnten Jahrhunderts bedeutete Salzmann den gesammten Mitgliedern der Anstalt, bis Mitternacht wach zu bleiben, und einer Andacht, die er halten wolle, beizuwohnen. Die Lehrer der Anstalt nahmen die Zöglinge auf ihre Zimmer, und unterhielten sich mit denselben bis zur Stunde der Mitternacht. Als diese herannahte, wurde die Glocke gezogen. Alsbald versammelten sich Alle im Speisesaale, in dessen Mitte auf einem Tische 20—30 Wachslichter standen. Jeder

¹⁾ Geiger, Aus Alt-Weimar S. 3 auf Grund der Weimarer wöchentlichen Anzeigen Nr. 82 vom 14. Oct. 1800.

²⁾ J. G. Wenrich, Jakob Glatz, eine biographische Skizze. Wien 1834 S. 77 ff.

Lehrer nahm eines der Lichter, und begab sich, von 4 Zöglingen begleitet, nach dem Betsaale; den Zug beschlossen die Frauen und Mädchen. Im Betsaale wird ein Kreis gebildet, und in schweigender Erwartung harrt man der Dinge, die da kommen sollen. Auf einmal schlägt, für alle überraschend, eine auf das Chor gestellte Uhr zwölf, und kündigt hiermit den Ablauf des Jahrhunderts. Nachdem der letzte Schlag der Uhr verhallt ist, wird ein Gesang angestimmt, nach dessen Beendigung Salzmann in einer ergreifenden Rede den Zuhörern zuvörderst die merkwürdigen Ereignisse des verflossenen Jahrhunderts und insbesondere das Gute, das in dem Laufe desselben geschah,¹⁾ vorführt; dann ihre Blicke auf die Zukunft lenkt, und auf die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens . . . Sichtbar war die Rührung, welche die Rede bewirkte; aber noch mehr wurde die Rührung gesteigert, als nach dem Schlusse der Rede eine Seitenthür sich öffnete, und eines der Mitglieder der Anstalt, als Todesengel, in weissem Gewande, eintrat, sich zuvörderst Salzmann, näherte, dessen Licht umstürzte und löschte. Leise und auf bedeutsame Weise verließ Salzmann alsbald den Saal. Manchem der Anwesenden traten die Thränen in die Augen, erzeugt von dem Gedanken, dass der gute Mann vielleicht bald auf immer aus dem Kreise der Seinen scheiden dürfte. Nach und nach löschte der Todesengel alle Lichter, und ein schauriges Dunkel, das an des Grabes Nacht erinnerte, verbreitete sich durch den Saal. Still und tief bewegt entfernte sich die Gesellschaft und kehrte in den Speisesaal zurück, wo Salzmann sie erwartete, dem Lehrpersonal

¹⁾ In dem „Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe“ von J. G. Salzmann (Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt 1802) steht S. 3 ff. eine Aufzählung der „Verdienstvollen Teutschen des 18ten Jahrhunderts“, S. 47 ein Aufsatz „Wie kommt der Empörungsgeist am Ende des 18. Jahrhunderts nach Teutschland?“ Dieses Vorbild regte das „Hanseatische Magazin“ an, „Proben einer Bildergalerie Hamburgischer Männer des 18. Jahrhunderts“ zu veröffentlichen (5. Bd. 1801. S. 115 ff.)

ein glückliches neues Jahrhundert wünschte, und sich der fortdauernden Freundschaft und Liebe desselben empfahl.“ Am nächsten Morgen wurden freundschaftliche Glückwünsche abgestattet. Glatz sprach seine Gefühle für Alberti in einem Gedicht aus, das seinem Biographen noch vorlag. Zu Mittag versammelte sich Alles, was zur Anstalt gehörte, zu einem gemeinsamen Mahle, während dessen mehrere Toaste ausgebracht und mit Trommel- und Gewehr-Salven begleitet wurden. Danach wurde von den Zöglingen ein von Glatz verfasstes kleines Schauspiel „Das neue Jahrhundert“ aufgeführt, das mit einem gleichfalls von ihm gedichteten, nach der Melodie „God save the king“ gesungenen Lied auf den Frieden endigte. Abends fand in engerem Freundeskreis eine Nachfeier statt, wobei Schillers Lied an die Freude in Schubarts Composition gesungen wurde. Glatz zählte den Tag zu den schönsten und frohsten seines Lebens. „Liebe und Freundschaft habe ich an demselben in ihrer ganzen Reinheit und Fülle geschmeckt“ — schrieb er am 2. Januar an einen Freund — „Ich will nicht mehr klagen über meinen Zustand; die innige, zärtliche Freundschaft, mit der mich hier einige edlere Seelen umfassen, möge mir immer vor-schweben, wenn üble Laune mich zu Klagen stimmen sollte.“¹⁾

An den meisten Orten stand die religiöse Feier im Mittelpunkt, wobei man es an Pracht und Glanz nicht fehlen liess. Der geschilderten Feier in der Berliner Nicolai-kirche reiht sich die in der Lambertuskirche in Oldenburg, die durch den Baumeister Wink herrlich geschmückt war. Die Feier begann mit dem von voller Musik begleiteten Gesang des 65. Psalms nach Mendelssohn und Reichardt. Das Orchester, aus der herzoglichen Kapelle und den Haut-boisten bestehend, war durch Dilettanten auf 30 Mann ver-stärkt, ebenso stark war der Sängerkhor. Der Kammer-

¹⁾ Eine Schulrede enthält auch die Schrift: „Eröffnung der Schularbeiten im Katharinengymnasium bey dem Anfange des 19. Jahrhunderts von R. Heusinger, Prof. Braunschweig bey Reichardt. 1801.

musicus Viele dirigierte das Ganze; die neue Orgel spielte der Organist Meineke, 6 weiss gekleidete und bekränzte junge Damen verstärkten und veredelten den Gesang. Auf Mutzenbeckers Gebet und Halems Choral (Nr. 140. 141) folgte Hollmanns Predigt, dann der 100. Psalm mit Orgelbegleitung; zum Schluss, wie auch an andern Orten Schulzens Chor aus der Athalie „Laut durch die Welten tönt Jehovas grosser Name.“ Der Berichterstatter hatte die Kirche nie so voll gesehen.¹⁾

Die gewöhnlichen Kirchenlieder genügten für den feierlichen Augenblick nicht; eine ehrsame Pastoren- und Küsterpoesie that sich auf, die wenigstens durch einige Beispiele in unsrer Sammlung vertreten sein musste; alte Gesangbücher wurden variirt, die Psalmen ausgeschlachtet. Gellert ist das am meisten bewunderte und nachgeahmte Vorbild. So stoppelt z. B. der Leipziger Professor Joh. Gotth. Samuel Leuchte, für seine neue Gemeind ewohlgemeinte aber klägliche Verse zusammen.²⁾ Auf dem grauesten Fliesspapier mit den stumpfsten Lettern gedruckt, mit den armseligsten Holzschnitten geschmückt, bilden sie einen rührenden Kontrast zu dem anspruchsvollen Velin der gespreizten Gedichte Matthissons und Gernings und geben Zeugnis von der Bedürfnislosigkeit und Geschmacklosigkeit, von der Einfachheit und Armuth des damaligen Lebens auf dem flachen Land. Einige Prediger versuchen ein Schema für eine Feier aufzustellen, so der dänische Professor in Itzehoe Joh. Otto Thies (vgl. Nr. 153).

¹⁾ Zeitung für die eleg. Welt 1801. Nr. 35. — Halems Gedicht „Orgel-Weihe 1800“ (Irene 1801. 1, 303 f.; Gedichte S. 233) nimmt auf den nahenden Jahrhundertwechsel Bezug.

²⁾ Zur Feier des neuen Jahrhunderts 1801. Den beyden Gemeinden zu Creuma und Mocherwitz bey Delitzsch kurz vor seinem Anzuge übersendet von ihrem berufenen Prediger . . . Leipzig, gedruckt in der Bergerschen Officin 13 S. 8 (Ex. in Dresden); recensiert von Prof. K. A. Caesar in den Dresdner pol. Anz. 1801 Nr. 4: „dieses, wahren Gellertschen Geist athmende, Gedicht“.

Die fast unabsehbare Masse der Predigten, die dem Kulturhistoriker wie dem Homileten mancherlei Material darböte, kann hier nur gestreift werden. Die aufklärerische, die philosophisch-moralische Predigt, die alle übrigen Predigtschulen überlebt hatte, lag damals in den letzten Zügen, mit dem Jahrhundert geht sie zu Ende; Schleiermachers Stern steigt am Horizont empor. Anscheinend aber steht diese ganz entchristlichte und verweltlichte Predigt noch in Blüthe, sie hat eine ansehnliche Reihe allgemein anerkannter Kanzelredner aufzuweisen, die ihre bedeutenden natürlichen Talente mit einer bis dahin kaum erhörten Sorgfalt ausgebildet und, indem sie den herrschenden Zeitgeist unbedenklich in sich aufnahmen, sich mit dem religiösen Geschmack ihre Zeitgenossen völlig identificirt hatten. Die Geschichtschreiber der deutschen Predigt unterscheiden zwei Richtungen, deren eine sich mehr an den Verstand, deren andere sich mehr an das Gefühl wendet; die eine strebt gründliche, überzeugende und anziehende Belehrung an, das eigentliche Element der andern ist die Sentimentalität. Die Darstellung der ersteren charakterisirt eine gewisse Trockenheit und Nüchternheit, die der andern erkennt man an einer weichen schwülstigen Zerflossenheit: „sie hat im Durchschnitt allerlei Reize, aber keine wirklichen Schönheiten, geschweige denn Adel, Grossartigkeit und Erhabenheit. Feuer und Reichthum der Phantasie geht ihr auch ab, aber sie weiss diesen Mangel durch allerlei zierlichen Modeputz und üppigen Luxus zu verbergen.“ Zur ersteren Richtung gehören Stolz, Löffler, Ribbeck, Marezoll, Ammon, zur andern Hanstein und Dräsecke.¹⁾ Von Kant verleugnet,²⁾

¹⁾ R. Rothe, Geschichte der Predigt, Bremen 1881 S. 452 ff. Realencyklopädie der prot. Theol.²⁾ 18, 576 ff.

²⁾ Wenn aber Pedanten sich anmassen, zum Publicum (auf Kanzeln und in Volksschriften) mit Kunstwörtern zu reden, die ganz für die Schulen geeignet sind, so kann das so wenig dem kritischen Philosophen zur Last fallen, als dem Grammatiker der Unverstand des Wortklaubens (logo-

von Herder verachtet,¹⁾ von den Romantikern verspottet hatte diese Predigt an den Gebildeten der Zeit keinen Rückhalt mehr; die Kirchen verödeten und das geistliche Leben versumpfte.

War man also ohnehin geneigt, die Predigt mehr zum belehrenden Vortrag herabzudrücken, so wurde den Geistlichen in Preussen durch ein königl. Edict vom 10. December 1800 noch der ausdrückliche Befehl gegeben, ihren Säcularpredigten Mitteilungen über die interessanten Schicksale des Orts und der Bevölkerung anzufügen; viele von ihnen lesen sich daher wie historische Abhandlungen oder Chroniken. Die wichtigsten Kriegsläufe, die Feuersbrünste, Einsturz von Kirchtürmen u. s. w. werden verzeichnet, hervorragende Mitglieder der Gemeinde genannt; der Blick erhebt sich weiter zu den Schicksalen der ganzen Provinz, des ganzen Landes; die schlesischen Prediger vergleichen gerne die preussische Herrschaft mit der früheren österreichischen und feiern Friedrich den Grossen als Erretter. Einer von ihnen zählt die Helden des siebenjährigen Krieges namentlich auf. Ausserhalb Preussens, z. B. in Frankfurt betete man auch für den Kaiser.²⁾ Andre wieder geben einen Überblick über die allgemeinen politischen Verhältnisse der Zeit, berechnen die Zahl der Christen, der Juden, der Mohamedaner und der Götzendiener in der ganzen Welt u. dgl. mehr.

Selten unterlässt es einer, mit einem kräftigen Memento Mori zu beginnen und an den Heroldsruf der *Ludi saeculares* zu erinnern und hier mag die Wirkung nicht aus-

daedalus). Das Belachen kann hier nur den Mann, aber nicht die Wissenschaft treffen.“ *Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*, Königsberg 1797 S. VI.

¹⁾ „Dort singt und dämmert die langweiligste Kirchen- und neuerlichst gar die schlaftrunkene Kathedersprache.“ *Sämtl. Werke* 24, 390.

²⁾ *Jesus Christus gestern, und heute, und ewig. Eine Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts.* Von Wilhelm Friedrich Hufnagel. Frankfurt am Main, bei Varrentrapp und Wenner. 1801. (Ex. in München.)

geblieben sein. „Am Ende eines Jahrhunderts befinden wir uns — rief der Waldenburger Pastor Guder (vgl. oben S. IV) emphatisch aus — Wer unter uns war bei seinem Anfang? — Keiner, keiner! Wer unter uns hat an seinem ersten Morgen zugleich diese Erde begrüßt? — Keiner, keiner! Wer unter uns wird noch eine solche Feierlichkeit erleben? — Keiner, keiner! — O das Nie gefeiert haben, das Nie mehr erleben, muss auf jeden Fühlenden und Denkenden einen tiefen Eindruck machen!“ Und J. J. Stolz in Bremen sagte zu Beginn seiner Säcularpredigt:¹⁾ Wie verschieden wir auch an Alter, an äussern Glücksumständen und an Geisteskräften und Kenntnissen seyn mögten, Ein Loos werden doch wir alle in dem Jahrhunderte, das mit diesem Tage begann, mit einander gemein haben: Wir alle ohne Ausnahme werden in diesem Jahrhunderte sterben. Wenn nach Ablauf von wieder hundert Jahren eine christliche Gemeinde sich an diesem Tage hier versammeln wird, dann werden wir alle — dies lässt sich, wie ungewiss auch sonst manches seyn und fernerhin bleiben möge, mit einer Wahrscheinlichkeit, die für vollkommene Gewissheit gelten kann, behaupten — schon längst begraben und grösstentheils vermodert seyn; ja das Grab, das einst und vielleicht zum Theil bald unsre entseelten Gebeine aufnimmt, wird alsdann wohl grösstentheils schon wieder andre Leichname aufgenommen haben. Kaum dass vielleicht alsdann noch die ältern Personen sich der jüngern mannbaren Mitglieder dieser Versammlung lebhaft erinnern werden; die Bejahrten unter uns, wenn ich diejenigen ausnehme, welche sich durch besondere Verdienste hervorthun, dürften wohl sämmtlich beym Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt, mithin gänzlich vergessen seyn. Dieser Gedanke muss sich an dem heutigen

¹⁾ Predigten in dem Jahre achtzehnhundert in Bremen gehalten von Johann Jacob Stolz, der Theologie Doctor und Prediger an der Martinskirche daselbst. Achstes und letztes Heft. Altenburg und Erfurt, bey Rink und Schnuphase 1802. S. 125—143.

Tage einem jeden in dieser Versammlung zuerst aufdringen, und uns alle einander als Mitgenossen Eines Schicksals näher bringen; die Unterschiede des Alters, des Standes, des Geschlechtes, der Glücksumstände, ja selbst der geistigen Bildung gleichen sich bey dieser Betrachtung gegen einander aus; wir alle werden einander insofern gleich, als wir in diesem Jahrhunderte sämmtlich zu sterben bestimmt sind.“

In innigere Verbindung mit seinen Zuhörern wusste sich J. O. Thiess in Itzehoe zu setzen. Energisch verlangt er die Selbstthätigkeit der Menschen. „Kein unsichtbarer Geist steigt für uns herab aus den Wolken, und richtet uns auf aus dem Elende, in welches wir uns und unsre Nachkommen stürzen. Wie das Elend, das wir doch nicht wollen, ist auch die Glückseligkeit, nach welcher wir trachten, unser eignes Werk.“ Er citirt seine eigenen Verse: „Vernunft mit dir kommt Segen“ (Nr. 153, 18 ff.) und fährt fort. „So sang ich, meine Lieben, in der Morgendämmerung dieses, mir und euch heiligen Tag's, und mir und euch hob sich, bei diesem Gesange, das Herz. Da sei doch Gott vor, dacht ich im Stillen, dass wir die Vernunft, als Werkzeug unsrer Erkenntnis betrachtet, vergöttern sollten, aber das gebe Gott, dass wir sie, als Werkzeug seines Willens, lebenslang gebrauchen, um es, im Tode noch, zu empfinden: wir sind göttlichen Geschlechts! Und so sag ich izt laut, und auf dieses Bekenntnis will ich leben und sterben.“ Er lässt die Gläubigen geloben, dass sie mit ihm alles thun werden, damit ihre späte Nachkommenschaft, wenn sie am ersten Tage des 20. oder 21. Jahrhunderts in Andacht und Liebe sich versammle, um sich her gleichsam einen neuen Himmel und eine neue Erde erblicke, dass einer den andern im neuen Jahrhundert mit dem allgemeinen Wahlspruch begrüße: „siehe ich mache alles neu.“¹⁾

¹⁾ Die Feier des neuen Jahrhunderts. Altona 1801. S. 37. 39.

Solcher Schwung ist selten. Von Zöllners Predigt, dem er nachgerühmt wird, ist nur das Schema erhalten (vgl. die Anm. zu Nr. 154—159, S. 611). Dem bedeutendsten und einflussreichsten Redner der Zeit, dem Supranaturalisten Franz Volkmar Reinhard in Dresden, der grosse Geschicklichkeit im Disponiren und logische Schärfe besass, fehlte das eigentliche hinreissende oratorische Talent, die Kraft der Phantasie, der Zauber der Grazie. (Roth S. 455 ff.) Seine berühmte Landtagsrede vom Sonntag Quasimodogeniti 1799, die durch den Abdruck in Wackernagels Lesebuch der Vergessenheit entrissen wurde, malt bei aller Anerkennung geistigen Fortschritts die Ungebundenheit und Unsittlichkeit der Zeit mit den schwärzesten Farben.¹⁾ Am Neujahrstage 1800 anerkennt er mit mehr Gerechtigkeit, dass das 18. Jahrhundert mehr als die vorhergehenden sich angestrengt habe, es in seinen Kenntnissen zur Vollständigkeit, in seinen Wissenschaften zur Ergründung, in seinen Sitten zur Selbstentscheidung; in seinen bürgerlichen Verhältnissen zur Freiheit, in seiner Religion endlich zur Aufklärung zu bringen (16, 1 ff., bes. S. 7). Die eigentliche Säcularpredigt des Jahres 1801 (18, 1 ff.) ist viel schwächer als jene beiden und nicht frei von Wiederholungen, wenn sie auch mehr in die Zukunft als in die Vergangenheit blickt.

An kräftigen Ermahnungen für die Zukunft fehlt es auch sonst nicht. Mit Recht wird z. B. der Schneeberger Diaconus Joh. Zach. Herm. Hahn²⁾ gelobt, der u. a. das Jahrhundert

¹⁾ Sämtl. Predigten 14, 259 ff., davon auch ein Einzeldruck: Predigt beym Schlusse des allgemeinen Landtags am 31. März 1799 in der Hofkirche zu Dresden gehalten. Walthersche Hofbuchhandl. 49 S. gr. 8. Wackernagel 3, 1009.

²⁾ Rede am ersten Tage des 19ten Jahrhunderts, gehalten in der Kirche zu Schneeberg . . . Nebst einem Nachtrag zu den bereits bekannt gemachten Feyerlichkeiten, mit welchen Schneeberg das neue Jahrhundert angefangen hat. Schneeberg b. Fulda 1801. 4. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1802 Nr. 218 Sp. 269—272.

redend einführt: „Ihr Menschen des 19. Jahrhunderts scheidet nicht bloß, sondern verbindet auch wieder das Geschiedene. Mit Recht könnet ihr mich nennen das Zeitalter der Scheidungen. Man schied das Zusammen-gesetzte, um es bis in seine Elemente aufzulösen. Man vergass oft, das Zerlegte (und durch Zerlegung Gereinigte) wieder zusammzusetzen, und es blieb Theil! Euch... ist es aufbehalten, zusammen zu fügen, was zusammen gehört. Darum vernachlässigt künftig über den Vernunftschlüssen nicht die Erfahrung, über der Form nicht die Materie, und jene nicht über dieser. Verbindet alte Solidität mit der neuen Verfeinerung, alte biedere Treue mit der neuen Geschmeidigkeit. Raisonniert, spricht, schreibt nicht bloss schön, sondern handelt auch so!... Bildet den ganzen Menschen aus. Was hat Aufklärung und Cultur, um so manches Unheils willen, das sich zu ihnen gesellte, oft in ein so schlimmes Geschrey gebracht? Nicht die Ausbildung; sondern die einseitige Bildung!¹⁾

¹⁾ Ueber 10 Säcular-Predigten in Berlin, Potsdam, Zossen, Witstock, Charlottenburg u. Spandau vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. 1801. 58, 207f. Jnt. Blatt; ebenda S. 276 Schulreden und Predigten aus Pommern. — 15 schlesische Predigten verzeichnet P. Menzel, S. 51 nach dem Sammelband der Stadtbibliothek zu Breslau 8 F 3678; er hat aber übersehen, dass der Sammelband 8 F 3679 noch weitere Predigten enthält. — Hier seien folgende Drucke verzeichnet: Die Feier des ersten Neujahrstages des neunzehnten Jahrhunderts in der Gottorfer Schlosskirche, vom General-Superintendenten Adler. Schleswig, gedruckt bey Joh. Wilh. Serringhausen, 1801. 31 S. (Ex. in Kiel.) — Agricola (Nicolaiikirche in Berlin), Am letzten Sonntage des 18. Jahrhunderts. Entwurf dazu in Zöllners Predigtentwürfen für das Jahr 1800 (Berl. 1801) S. 249—252. — Zwey Predigten zur Feyer des neuen Jahrhunderts in der Universitätskirche zu Göttingen, gehalten von D. Chph. Friedrich Ammon, ... Erlangen, Palm 1801. 54 S. gr. 8 vgl. Allg. Liter.-Ztg. 1802 Nr. 281 Sp. 31 f. — Jh. Chr. Wilh. Augusti, Zwei Säcular-Predigten zu Jena

Manchen Geistlichen genügten diese vereinzelt Säkularpredigten nicht, sie handelten das dehnbare Thema in ganzen Predigtreihen ab. Als Beispiel sei der schon erwähnte

am Sonntag nach Weihnachten 1800 und am Neujahrstage 1801, 8. Jena 1801. — Aug. Chr. Bartels und Geo. Fr. Dinglinger, Predigten am Säcularfeste 1801. Wolfenbüttel 1801. Albrecht. — Jh. Lor. Blessig, Predigten beim Eintritt des 19ten Jahrhunderts. 8. Strassburg 1808. 2. Aufl. 1816. — Die Verherrlichung Gottes durch den Fortgang der Zeit. In einer Predigt über Psalm 78 V. 1 bis 7 am ersten Tage des Jahres 1801 betrachtet von Ephraim Gotthold Dominici, Herzogl. Braunschweig-Oelsnischem Hof- und Stadtprediger. OELS, gedruckt bey Samuel Gottlieb Ludwig, 32 S. 8. (Darin S. 28 bis 30 ein gereimtes „Gebet nach der Predigt.“) — Joh. Chr. Gf. Dressel, Jubelpredigt am ersten Tage des 19. Jahrhunderts. Berlin 1801. gr. 8. — Schluss und Beginn des Jahrhunderts, eine kleine Sammlung von Predigten, gehalten vom 7. Dec. 1800 bis den 5. Jenner 1801 von Georg Gessner, Pfarrer am Fraumünster und Professor. Winterthur 1801. — Fr. Jos. Grulich, Beiträge zur religiösen Feier des 19. Jahrhunderts, zunächst an meine Amtsbrüder. 8. Neust., Wagner. — Jh. Geo. Aug. Hacker, Erinnerungen und Ermunterungen, die uns von dem scheidenden Jahrhundert gegeben werden. Dresden 1800. Walther. gr. 8. — Einige Kirchengebete. Besonders auch auf den Wechsel des Jahrhunderts. Auf Verlangen herausgegeben von J. J. Hess, Antistes. Zürich, bey Joh. Caspar Näf 1800. 46 S. 8. S. 26: Schlussgebet am Ende des Jahrhunderts. S. 36: Neujahrsgebet auf 1801. Stadtbibl. in Zürich. — Ein Rückblick des Christenlehrers am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Sonntägliche Schlusspredigt den 28. Christmonat gehalten von J. J. Hess, Antistes. Zürich, bey Johann Heinrich Waser an der Marktgass 1800. 28. S. 8. — Drei Säcularpredigten beim Schluss des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts gehalten von Janssen, Wolters und Zimmermann. Hamb. 1806. (auch einzeln 1801 erschienen.) — Rede bei dem Eintritt in das Neunzehnte Jahrhundert gehalten in der Haupt- und Pfarr-Kirche ad St. Mich. zu Strehlen von Joh. Christian Jany. 1. Jan. 1801.

Joh. Jacob Stolz, Prediger an der Martinskirche in Bremen, herausgegriffen, ein geborener Schweizer und früherer Anhänger Lavaters, der mit klingendem Spiel ins Lager der

Brieg. — D. Knyrim, Säcularpredigt zum 1. Jan. 1801. (Ex. in Kassel, Hass. Ser. 8^o 2.) — Chph. Geo. Ldw. Meister, Predigt am Feiertage des 19. Jahrhunderts gehalten. Bremen 1801. Heyse. 8. — J. Ldw. Lhrd. Meister, Zwei Predigten beim Wechsel des Jahrhunderts in der Schlosskirche zu Coswig. Leipzig 1801. Rein. — Predigt am Neujahrstage 1801. Zu Gottesberg gehalten, und auf Verlangen der Gemeinde in Druck gegeben, von Samuel Gottfried Minor, evangelischen Prediger daselbst. Striegau, gedruckt mit Webers Schriften. 30 S. 8. (Darin S. 28—29: Lied das früh um 8 Uhr vom Rathhausthurm unter Trompeten- und Paukenschall gesungen worden. Verfertigt von Herrn M. Johann Gottfried Schwedler, Mittagsprediger und Rector allhier.) — †Predigt über Haggei II. 1—3. Von Conrad Orell, Diacon an der Predigerkirche. Gehalten, den 28. December 1800, als am letzten Sonntage dieses Jahres und Jahrhunderts. Zürich, bey Ziegler und Ulrich. 1801. 16 S. gr. 8. (Ex. Stadtbibliothek in Zürich.) — J. F. C. Petri, Zwei Predigten bei dem Wechsel des Jahrhunderts. Stendal 1801. Franzen und Gr. 8. — Jh. Glo. Pohle, Jubelpredigt am Wechsel des Jahres und des Jahrhunderts. Breslau. 1801. J. F. Korn. gr. 8. — Denkmal der Eintrittsfeyer in das neue Jahrhundert am 1sten Jänner 1801 in der christl. Kirchengemeinde Kirchenlanitz. Eine Altarrede und Predigt von J. H. Scherber, Rektor der Schule daselbst. Wunsiedel, bey Müller, 19 S. 4. (Ex. in der k. Kanzleibibliothek zu Bayreuth.) — J. W. A. Scherer, Frohe Hoffnungen für das neue Jahrhundert aus den traurigsten Erscheinungen am Schlusse des alten. Eine Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts in der Evaug. Kirche zu Jauer. Jauer 1801. — Zwey Predigten, die erste an dem letzten Sonntage des achtzehnten Jahrhunderts, die andere an dem öffentlichen allgemeinen Dankfeste des neunzehnten Jahrhunderts. Gehalten vor der deutschen reformirten Gemeinde in Hamburg von F. H. Scheiffler. Hamb. 1801. 48 S. — Schultze, Vier Predigten in naher Beziehung auf den

Aufklärung übergegangen war und der das ganze Jahr 1800 hindurch über die Merkwürdigkeiten des 18. Jahrhunderts predigte und seine der Unterhaltung wie der Belehrung bestimmten Vorträge unverändert drucken liess.¹⁾ Reinhard, dem Weisen, dem Bedachtsamen, dem Vielseitigen und Billigen, seinem bewunderten Vorbild, ist das Werk gewidmet. Er erzählt die Entstehungsgeschichte des Werkes: Ein Bremer Lohgerber, Thomas Achelis der Ältere, habe die Anregung dazu gegeben. Der Umgang mit Leuten, die nicht zu den gelehrten Volksklassen, auch nicht zu den höheren Ständen gerechnet werden können, hätten ihn schon lange zu dem Entschluss geleitet, am Ende des Jahrhunderts die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf diese Gegenstände zu lenken und er habe längst die Überzeugung gewonnen, dass weit mehr Ideen, als mancher Gelehrte denke, unter dem Volk im Umlauf seien und dass zuweilen ein Prediger ebenso leicht sein Publicum für zu wenig gebildet als für

Wechsel des Jahrhunderts. Hamb. 1801. Campe. gr. 8. — W. G. Wegener, Säcular-Predigt am 1. Jan. 1801. Züllichau 1801. Darnmann. — Jh. Karl Fr. Witting. Säcularpredigt. Braunschweig 1801. Schulbuchh. 8. — Predigten am ersten Tage des 19. Jahrhunderts gehalten von Wolff, Henke, Lichtenstein etc. Helmstedt 1801. Fleckeisen. gr. 8. (auch einzeln erschienen.) — Die Schlussfeyer des Jahrhunderts. Eine Predigt am Neujahrstage 1800 gehalten von einem evangel. Geistlichen in Schlesien. Berlin, Hirschberg und Lissa in Südproussen 1800. — Vergl. auch Anm. zu Nr. 152.

¹⁾ Predigten in dem Jahre achtzehnhundert in Bremen gehalten. 8 Hefte mit wechselndem Titel, dann in 2 Bänden zusammengefasst, Altenburg und Erfurt 1801—2. Einige Hefte erfuhren auch eine zweite Auflage. Hieher gehören ferner: Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit, in Predigten vorgetragen von D. Johann Georg Rosenmüller, Superintendenten zu Leipzig. Leipzig, bey Fleischer, dem jüngern 1801. — Philosophisch-christliche Reden und Betrachtungen bei dem Schlusse des 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts (von K. F. Weidenbach) 3 Thle.

zu gebildet halten könne. Er ist sich der Neuartigkeit seines Vorgehens, solche Gegenstände für eine Reihe von Kanzelvorträgen während eines ganzen Jahres zu wählen, wohl bewusst. Er vertheidigt seine Methode, öffentlich von der Kanzel über Gegenstände zu reden, deren Betrachtung man sonst für diese Stelle nicht geeignet glaubt und will zeigen, wie sich ihre Darstellung an religiöse Wahrheiten ohne Zwang anknüpfen und auf eine lehrreiche Weise damit in Verbindung setzen lasse. Warum sollte ein öffentlicher Lehrer zwar über Nebukadnezar und Belsazar, über die Eroberung von Jericho und Jerusalem, über den Baaldienst und Molochsdienst ohne alle Bedenken, aber nicht über neuere uns näher angehende und noch mehr interessirende Begebenheiten und Personen öffentliche Vorträge halten! So hält er eine Fülle weiterer Themen aus der Weltgeschichte in Bereitschaft, von den Kreuzzügen bis zu Stanislaus Leszinsky, von Mahomet bis zu Zwingli, Calvin und Erasmus. Auch den grossen Wandel im Geschmacke an solchen Vorträgen der Volkslehrer seit einem Menschenalter hebt er hervor: Wird man sich nicht oft voll Verwunderung fragen, wie es möglich war, dass damals noch Vieles, was jetzt unwillkürlich unsern Mund zum Lachen verzieht, mit der grössten Andacht und mit ungetheiltem Beifall angehört wurde? Er will nicht die vergangene Zeit bloß preisen, er will nur einen Überblick geben, das Geleistete prüfen und erwägen, ob und in wiefern dieses Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung genannt zu werden verdiene oder nicht. Er triumphirt über die Ausrottung des Aberglaubens, beklagt aber die Gleichgültigkeit gegen die Religion. Er feiert Friedrich den Grossen nicht bloß als Regenten, sondern auch als edlen, grossen und weisen Menschen, als nordischen Salomo, worüber er sich in der Vorrede zur 2. Auflage ent-

Düsseldorf 1799. 1800. Schreiner, vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. 58, 300—303. — Über P. Alberts, des Bozener Kapuziners, Sonn- und Festtagspredigten, vgl. die Anm. zu Nr. 178.

schuldigen zu müssen glaubt. Er feiert Kaiser Joseph und citirt Klopstocks Ode an den Kaiser (ein unsterbliches Gedicht unseres grössten Dichters).¹⁾ Er zieht in einer bemerkenswerthen an die Geschichte von der Herodias anknüpfenden Predigt gegen die verderbten Höfe los, ohne aber, wie er ausdrücklich betont, gegen die Monarchen hetzen zu wollen; nicht sowohl auf den Kanzeln eines freien Staates, in welchem sich solche Gewalttätigkeiten, solche Frevel und Gräuel nicht denken liessen, oder doch, wenn sie etwa im kleinen versucht werden sollten, ihren Thätern gewiss theuer zu stehen kommen würden, sondern an den Höfen der grösseren und kleineren Fürsten sollte eigentlich über diese Geschichte von verständigen Lehrern, die in der Geschichte bewandert wären, die den Muth hätten, freimüthige Wahrheiten zu sagen und Weisheit genug besässen, um sie mit Würde und Anstand vorzutragen, gepredigt werden. Er verlangt Reformation von oben, wenn nicht von unten herauf revolutionirt werden solle. Er ist stolz auf die freien Einrichtungen seines engeren Gemeinwesens. Er tritt für die Pressfreiheit ein: ohne allen Zweifel gedeihen vorzügliche Schriften da, wo sie herrsche, weit am besten; wo gar nichts schlechtes erscheinen dürfe, da erscheine auch schwerlich etwas von ausgezeichnetem Wert. Aber auch die Anhänglichkeit an sein schweizerisches damals schwer leidendes Heimatland verläugnet sich nicht. Als Deutscher wie als Helvetier könne er in die übertriebene Bewunderung Napoleons nicht mit einstimmen (2, 402 f.). Obgleich er gegen die katholische Kirche nicht intolerant sein will, ja sogar auf Leser aus katholischen Kreisen rechnet, hasst er doch „als Menschenfreund den Geist des Papstthums von ganzer Seele und wünscht dessen Vernichtung von ganzem Gemüthe“ (1, XVI). Praktische Themen wie die Schifffahrt übergeht er nicht und wenn er in einer Predigt „die gemeiner gewordenen Kenntnisse“ im Allgemeinen bespricht, so erörtert er in

¹⁾ Leider wurde ihm das Gedicht durch einen fatalen Druckfehler entstellt 1, 394: Der Magen (statt: Wagen) senft!

andern einzelne Kapitel populärer Wissenschaft, wie in der „Der Himmel und die Sterne des Himmels“ überschriebenen, worin der begeisterte Aufklärer die Entdeckung der Ceres als Triumph des menschlichen Geistes feiert: „Wie gross ist der Mensch! Sind nicht diese herrlichen Anlagen ein Pfand seiner Unsterblichkeit? Sagt die Schrift zu viel, wenn sie sagt: Wir seyen göttlichen Geschlechts?“ (2, 17.)¹⁾

4.

An der poetischen Begrüssung des neuen Jahrhunderts beteiligten sich alle dichterischen Generationen, die im Lauf des verflossenen sich einander abgelöst hatten. Vereinzelte Spätlinge reichen noch hinter die Anfänge der neuen Dichtung in den vierziger Jahren zurück und knüpfen an die Traditionen des 17. Jahrhunderts an. Der Begründer der neuen Dichtung selbst, der Hesperus des gesunkenen Jahrhunderts, wie ihn Jean Paul nennt, schwieg zwar, aber der Ruhm Klopstocks war gefestigter als je, seine Schule weithin in ganz Deutschland verbreitet. Mit Recht erinnerte man sich seiner Ode „Weissagung“ aus dem Frühling 1773, in der er den Blick hell in die Zukunft gerichtet und die Freiheit Deutschlands verkündet hatte:

Ob's auf immer laste? Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht.

¹⁾ Sehr zahlreich sind die Säkularbetrachtungen der Zeitschriften und Zeitungen; selbst in den entlegensten Provinzialzeitungen fehlen sie nicht. Durch Seufferts Güte liegt mir sogar ein schwungvoller Artikel „An das Vaterland beym Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts“ aus der „Grätzer Zeitung“ 1801 Nr. 1 vor. Sie im Zusammenhang zu besprechen überschreitet den Zweck dieser Einleitung. Einige charakterisiert Holzhausen, Beilage zur Allg. Ztg. 1901. Nr. 59.

Reichardt componirte sie und gab sie unter dem Titel: „Das neue Jahrhundert, Prophetische Ode von Klopstock für 2 Chöre“ 1801 neu heraus. Seitdem hatte der Meister grosse Wandlungen in seinen politischen Anschauungen durchgemacht, die französische Revolution als des Jahrhunderts edelste That, der in den Weltannalen nichts auch von ferne nur gleiche, begrüsst und die Deutschen zur Nachfolge aufgerufen; dann aber schauernd von den Ausschreitungen der Revolution sich abgewendet, es öffentlich gebrandmarkt, dass Gallia sich zur Wilden erniedrigt, sich den Scheusal zum Gott geschaffen habe, die deutschen Gesinnungsgenossen Frankreichs, die rheinischen Republikaner vor der Pest, die das Ungeheuer Revolution aushauche, gewarnt und die im Kampf gegen die Franzosen gefallenen Schweizer besungen. So konnte die Minerva ihren Jahrgang 1801 allerdings mit einem Gedicht Klopstocks (Losreissung. Im Sept. 1800) eröffnen, das aber keinen direkten Hinweis auf die Jahrhundertwende enthält, sondern nur darstellt, wie er sich von dem Gedanken des Krieges gewaltsam losreisst und voll von der Sehnsucht nach Frieden an den Busen der Natur und ins Reich der Kunst flüchtet:

Schöne Natur, Begeisterung sey mir dein Anschauen!
 Schönheit der Kunst, werd' auch du mir zu Beseelung!
 Völkerruhe, die war, einst wieder
 Freuen wird, sey mir Genuss! (Muncker und Pawel 2, 159)

und das Dezemberheft derselben Zeitschrift brachte die auch in Herders *Adrastea* (vgl. *Sämmtl. Werke* 23, 455) übergangene Ode „Kaiser Alexander“, worin er dessen Regierungsantritt wonnetrunken als die „Erscheinung der heiligen Menschlichkeit“ feiert.

Von Klopstocks Jugendfreunden war einer, der Bruder seiner Fanny, Joh. Christ. Schmidt noch am Leben; als Dichter niemals hervorragend, entlockte er doch den verrosteten Saiten seiner Telyn noch einmal schwächliche Töne, die sich im Goethischen Weimar, in das er verschlagen war, traurig ausnehmen mussten (Nr. 77). Von

seinen älteren Nachahmern und Schülern erhoben Denis und Lavater,¹⁾ denen das neue Jahrhundert das Sterbekissen unterschob, mit letzter Kraft ihre Stimme, die noch Wiederhall genug fand (Nr. 11. 46. 108). Unermüdlich setzte der alte Gleim die Veröffentlichung seiner zahlreichen Einfälle fort (Nr. 20. 21. 112. 113. 179--183), die in ihrer schlenderischen Form kaum mehr Gedichte zu nennen waren, und man verübelte es ihm, dass er „auf diese Weise von sich selbst ein absterbendes Echo werden musste“ (Goethe an Zelter 5, 260). Den brüllenden Bardenton setzte Franz v. Sonnenberg (Nr. 85. 86) fort, Ramlers Gespenst gieng in Berlin um und richtete immer neues Unheil an, am meisten durch einen ungenannten Zögling, den er zu nicht weniger als neun knöchernen Oden verleitete.²⁾

Von den Göttinger Dichtern sang nur derjenige, der ganz auf seinem Jugendstandpunkt stehen geblieben war, J. M. Miller ein Säcularlied, das noch dazu erst ein Viertel-

¹⁾Nr. 46 und 108 stehen auch in Lavaters nachgel. Schriften 1801. 3, 180ff., vgl. ferner Gessner 3, 519 ff. und Bodemann 398 f.

²⁾Das scheidende Jahrhundert. Berlin. Gedruckt und in Commission bei J. F. Unger 1800 16 S. 8. Mit einer Widmung an Friedrich Wilhelm König von Preussen (Ex. im Britischen Museum; ich verdanke die Abschrift der Güte Ottos zur Linde). Die Berliner Zeitungen lieferten fast durchwegs Unbedeutendes. In den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1801 Nr. 1 steht ein Gedicht von Tilly „Das Jahrhundert“ (beginnend: „Es schied das Säculum, das uns geboren!“), in der Königl. Berlin. Ztg. von Staats- und gelehrten Sachen 1801 Nr. 1 ein anonymes Gedicht: „Dem Wechsel des Jahrhunderts“ (beginnend: „Mit Grauen und mit Stolz, entschwundenes Jahrhundert“). In derselben, der Vossischen, Zeitung folgen aber in späteren Nummern noch einige bessere Gedichte von dem damaligen preuss. Kriegsrat Fritz von Ludwig (geb. 1755, gest. in Waren 17. Dec. 1814, Goedeke² 7, 391) und einem ungenannten (unterz.: H. S., beginnend: „Dumpf hallt der Glockenthurm hernieder“); vgl. Holzhausen, Sonntagsbeilage zur Voss. Zeitung 1900 Nr. 52/608.

jahrhundert später gedruckt wurde (Nr. 51). F. L. Stolberg hatte das eine Jahrhundert, das Klopstock der Freiheit zum Ziel gesetzt hatte, nicht genügt; er verlegte seine grosse Freiheitschlacht und seinen gewaltigen Freiheitsgesang ins 20. Jahrhundert (Freiheits-Gesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert, Juni 1775). Darin liess er seine Deutschen das Jahrhundert der Freiheit, das grosse Jahrhundert mit Versen begrüessen, die auf die Säculardichter zweifellos einwirkten:

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!

Göttin willkommen!

Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!

Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!

Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;

Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf
ihr Gewand;

Feierlich küsste sie deine Stirn,

Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen, wie ein Strom.

In den Jahren 1779—1782 dichtete Stolberg an einem grossen Epos „Die Zukunft“, von dem aber nur fünf Gesänge vollendet wurden und das bis in die Gegenwart Manuscript blieb.¹⁾ Von Bodmers Noah und von der Apokalypse beeinflusst, noch im oppositionellen Sinn seiner „Iamben“ und noch im Bann der lutherischen Kirche, gefällt er sich in den überschwänglichsten Phantasmen und kühnsten Visionen, die er seinen Freunden zu deuten versucht. Der Wechsel und Wandel der Zeit stellt sich ihm in mannigfachen Bildern dar (I, 189f.):

Jungfrau sah ich nun entschweben den Wogen und wieder
In die Wogen sich senken, der einen folgte die andre;
Wenn in wölbender Schwebung gen Abend eine sich senkte,

¹⁾ Gedruckt von O. Hartwig, Archiv f. Litteraturgeschichte 1885 Bd. 13 und in demselben Jahre auch selbstständig.

Stieg im Aufgang empor die andre; der Sinkenden Locken
 Tauchten noch kaum, so stralte schon wieder der Steigenden
 Scheitel.

Diese waren Töchter der Zeit, Jahrhunderte waren's,
 Waren an Grösse sich gleich, und sehr verschieden an Miene;

oder II, 1 ff.:

Zwischen der Ewigkeit beyden unendlichen Oceanen
 Liegt die Insel der Zeit, mit mannigfaltiger Küste,
 Mir zur Linken der Vorwelt Gefilde, Gefilde der Nachwelt
 Mir zur Rechten, diese gehüllt in nächtliche Nebel.
 Klein des Lebens Pfad, auf welchem wir Sterbliche wallen,
 Zwar mit Dornen bepflanzt, doch tragen die Dornen nicht
 Rosen?

Zwar mit Rosen geschmückt, doch stechen nicht Rosen mit
 Dornen?

Wankend zwischen der thörichten Lust und der bebenden Sorge
 Irret der Mensch und wendet den Blick, wenn Gräber ihn
 schrecken,

Dennoch öffnet ihm selber ein Grab sich unter den Füssen,
 Und es stürztet ihn täuschend hinein die tanzende Stunde.

Der zweite Gesang ist ein historisches und kultur-
 historisches Gemälde der Vergangenheit; im dritten prophe-
 zeiht er die grosse deutsche Freiheitsschlacht ganz wie in dem
 erwähnten Jugendgedicht. In heute beachtenswerten Versen
 sieht er Deutschlands Zukunft auf dem Meere (III, 217):

Siehe wie die Donau, der Rhein, die Weser, die Elbe
 Dreien Meeren Früchte der Erd' und Früchte des Fleisses
 Bringen! Aus den Häfen der Meere eilen die grössern
 Segel, zahllos wie summende Bienen in Tage des Sommers
 Aus der wächsernen Stadt. Zur purpurnen Wiege des Morgens
 Eilen sie oder sie eilen zum falben Bette des Abends.
 Nationen, waget es nicht an die schwimmende Habe
 Deutschlands frevelnde Hände zu legen! Es dräuen in deutschen
 Häfen ruhende Wetter und harren der Winke des Volkes,

Ob sie donnern sollen im Morgen, donnern im Abend!
Frankreich, Deine Wangen bedeckt des Neides Blässe,
Und die stolzere Eifersucht glüht auf Albions Wangen.

Ebenso prophezeit er den Untergang Spaniens, die Rückeroberung des Elsass, das Aufblühen des freien Amerika. Dann bricht er leider ab. In den Tagen des Jahrhundertwechsels beseelt den kurz vorher zur katholischen Kirche Übergetretenen ein froher Optimismus: „Mit getrostem Muthe schreite ich ins neue Jahrhundert über, so umwölkt es uns auch zu nahen scheint. Denen, welchen alle Dinge zum Besten dienen müssen, kann es nur Gutes bringen.“ (An Klopstock 30. Dec. 1800, Lappenberg S. 424.)¹⁾

Auf den Schultern der Göttinger steht Matthisson und seine damals so ausgedehnte Schule: Seume, Buri, Friederike Brun u. a. (Nr. 6—9. 49. 84), an sie knüpfen die schwäbischen Dichter an. Im Stuttgarter Freundeskreis Hölderlins glühte, wie Wohlwill schön gezeigt und Petzold im einzelnen überzeugend ausgeführt hat²⁾, eine heisse patriotische Gesinnung, die durch die Hoffnungen auf die bessere Zeit des neuen Jahrhunderts genährt wurde. Schon zu Neujahr 1799 hatte Hölderlin nach dem Glückwunsche für seine Familie ausgerufen: „Und dann ein neues grosses glückliches Jahrhundert für Deutschland und die Welt!“ (Litzmann, 467). Seine Briefe und Gedichte aus den Jahren 1801 athmen zuerst tiefe Friedenssehnsucht und dann

¹⁾ Vgl. auch seinen Brief an seine Schwägerin Luise, 6. Jan. 1801: „Dein liebevoller Brief vom letzten Tage des verflossenen Jahrhunderts gelangte heute erst an mich. Er rührt mich tief, beste Luise! Gegenseitige Empfindungen durchdrangen auch mich an diesem Tage. Wie sollte ich nicht im Innersten meines Herzens diese Trennung fühlen, an sich! und dann durch den für mich erschwerenden Umstand, dass ich am Abende meines Lebens mein Zelt aufbrach“ (Janssen 2, 35).

²⁾ Wohlwill S. 4. 7. 58; E. Petzold, Hölderlins Brod und Wein. Sambor 1897, S. 65—75.

Mir verstumme vor dir, dass ich beschämt und still,
 Eine Blume der Nacht, himmlischer Tag, vor dir
 Enden möge mit Freuden,
 Wenn sie alle, mit denen ich

Vormals trauerte, wenn unsere Städte nun
 Hell und offen und wach, reineren Feuers voll,
 Und die Berge des deutschen
 Landes Berge der Musen sind,

. . . . und rings unter des Vaterlands
 Goldnem Himmel die freie,
 Klare, geistige Freude glänzt.

Wohl ist enge begrenzt unsere Lebenszeit,
 Unserer Jahre Zahl sehen und zählen wir,
 Doch die Jahre der Völker,
 Sah ein sterbliches Auge sie?

Wenn die Seele dir auch über die eigne Zeit
 Sich, die sehnende schwingt, trauernd verweilst du
 Doch am kalten Gestade
 Bei den Deinen und kennst sie nicht.

Bald darauf aber sind seine Hoffnungen geschwellt.
 Der Umschwung, den er schon längst geahnt hatte, „des
 Jahrs Vollendung“ („Der Archipelagus“ Vers 274) scheint
 ihm nahe zu sein. Ohne dass die Beziehung direct darin
 ausgesprochen wäre, darf das wahrscheinlich zu Weihnachten
 1800 in der Heimat entstandene Gedicht „Ermunterung“,
 zu dem ihm nach Petzolds schönen Nachweisen die Bibel
 (Römerbrief VIII 19—23 und insbesondere die Propheten)
 die Farben darreichte, als sein Säculargedicht bezeichnet
 werden; eines unsrer schönsten und kostbarsten (1, 233 f.):

O Hoffnung! bald, bald singen die Haine nicht
 Des Lebens Lob allein, denn es ist die Zeit,
 Dass aus der Menschen Munde sie, die
 Schönere Seele, sich neu verkündet,

Dann liebender im Bunde mit Sterblichen
 Das Element sich bildet, und dann erst reich,
 Bei frommer Kinder Dank, der Erde
 Brust, die unendliche, sich entfaltet,

Und unsre Tage wieder, wie Blumen, sind,
 Wo sie, des Himmels Sonne, sich ausgeteilt
 Im stillen Wechsel sieht und wieder
 Froh in den frohen das Licht sich findet,

Und er, der sprachlos waltet und unbekannt
 Zukünftiges bereitet, der Gott, der Geist
 Im Menschenwort, am schönen Tage
 Kommenden Jahren, wie einst, sich ausspricht.

Das ist der Hintergrund, von dem die Gedichte Neuffers (Nr. 57—60) sich abheben, der eben jenem Stuttgarter Freundeskreis angehörte und wie alle Jugendgenossen Hölderlins in dem Banne von dessen Genius steht. An dessen Talent reicht freilich das seinige nicht heran und man hat seine Oden, mit denen Hölderlins verglichen, mit Recht mehr rhetorisch als wirklich poetisch genannt. Immerhin steht er hoch über vielen andern der zeitgenössischen Sänger, und sein kräftiger Mahnruf zu Eintracht und Opfermuth, seine gläubige Zuversicht auf Deutschlands Zukunft (Nr. 60₄₃₋₄₈) muss ihm unvergessen bleiben. Über Hölderlin schlugen die Flammen des Wahnsinns zusammen und seine eherne Stimme gieng den Freiheitskriegen verloren. Neuffer aber erlebte ruhigere und kühlere Tage und als er seinen Säculargesang in seine gesammelten Werke aufnahm, da milderte und mässigte er. Die heissen Wünsche und Gelübde (Nr. 60, ₁₈) wurden zu leisen, und weniger den Muth als die Liebe der deutschen Völker zu einander meinte er betonen zu müssen (Nr. 60, ₅₆).

In Weimar fesselt zunächst der alte Wieland unsere Aufmerksamkeit. Er war unter die Politiker gegangen

und hatte im Jahre 1798 in seinem Merkur 12 „Gespräche unter vier Augen“ veröffentlicht, in denen er die politische Zersplitterung Deutschland beklagt, das Land aber gerne zu dem angebautesten, blühendsten, volkreichsten, policirtesten aller Länder, das Volk zu dem vernünftigsten, sittlichsten, humansten, mächtigsten und glücklichsten aller Völker erhoben sähe, worin er sich ausrechnet, wie weit ein Staat binnen 100 Jahren schon vorgerückt sein müsste, wenn dem Volke in jedem Jahrzehent nur ein schädlicher Irrtum benommen, nur eine heilsame Wahrheit beigebracht würde, wenn während jeder Generation nur zwei grobe Missbräuche abgestellt und zwei gemeinnützige Anstalten getroffen würden, worin er sich ein Germanien träumt, dessen Bewohner keinen Begriff davon hätten, dass dem Staat nichts oder wenig daran gelegen sei, was für Vorstellungen seine Bürger sich von dem Unbegreiflichen machen, auf welche Weise sie dem höchsten Wesen ihre Ehrfurcht bezeugen, und an was für Dogmen und Meinungen sie ihren Glauben an die moralische Weltregierung des allgemeinen Gesetzgebers und an die ewige Dauer unseres Geistes anknüpfen. Auch eine Verfassung mit allen Einzelheiten entwirft er für diesen Zukunftsstaat und bereitet so Hegel die Wege, der bald nach dem Jahrhundertwechsel einen ähnlichen Versuch unternahm. Die Leitung seiner Zeitschrift war Wielands Händen damals schon entsunken und nicht er, sondern Böttiger schrieb zum Titelkupfer des neuen Jahrgangs die Erklärung: „Die beruhigte Welt.“ Im Hinblick auf die politischen Ereignisse weist dieser es ab, ein eigentliches Jubelfest zu feiern und Jubelhymnen zu dichten zu Ehren eines Tages, den man nach Logaus Ausdruck beheulen nicht besingen müsse. Zum Trost sucht er ein schönes Sinnbild aus dem Altertum auf, die Darstellung der Tellus stabilita auf einer Münze des Kaisers Hadrian, mit dessen Regierung die glücklichste Periode in der römischen Geschichte, das goldene Zeitalter eingetreten sei. Ein solches ersehnt auch er sich mit Schillers Worten aus dem 3. Akt des Don Carlos:

Sanftere

Jahrhunderte verdrängen diese Zeiten.
 Die bringen mildre Weisheit. Bürgerglück
 Wird dann versöhnt mit Fürstengrösse wandeln,
 Der karge Staat mit seinen Kindern geizen,
 Und die Nothwendigkeit wird menschlich seyn.

Auch zu einer dichterischen Begrüssung raffte sich Wieland, dessen Gelegenheitsdichtung, sonst noch reichlich floss, nicht auf; auch hier überliess er andern das Feld. Unsere Nummern 6. 21. 26. 32. 77. 84 und 105 sind zuerst im Merkur gedruckt worden.

Des unermüdlichen Herders Stimme haben wir schon oft im Verlauf dieser Einleitung vernommen. Unfrisch und unfroh, verbittert und vergrämt, dem alten Freund Goethe entfremdet und für ihn nicht immer ebenbürtigen Ersatz bei solchen suchend, die sich wie er zurückgesetzt fühlten, lässt er sich in vertrauten Briefen zu manchen bitteren Äusserungen hinreissen; nicht rasch genug meint er das alte Jahrhundert los werden zu können, von dem zwifach geschwänzten, blutigbeschwingten 99 strebt er hinüber zum runden 800 und als dieses zu Ende geht, hastet er mit einem Fluch auf den Lippen weiter ins neue Jahrhundert: „Das vergangene Jahrhundert kann ich weder loben noch schelten. In seiner Jugend war es ein äusserst fades Ding; dann raffte es sich zusammen, versprach viel und hielt wenig; am Ende sahen wir, wie es für uns Deutsche ausgeht. Fluch über die, die es so ausgehn machen; doch sie tragen die Nemesis auf dem Rücken, vor der Stirn, im Busen, und wo weiss ich mehr! Abeat! pereat das Gespenst und weiter! weiter!“ (An Gleim 22. Dec. 1800.)¹⁾ Es fehlte aber auch nicht an milderer Stimmungen, an wohlthuenden Worten der Liebe und der Weisheit. Mit Aug. v. Einsiedel und Jean Paul entwarf er im Jahre 1799 den Plan zu einer Zeitschrift Aurora, in

¹⁾ Von und an Herder 1, 250. 263. 265. 284.

welcher das scheidende und das neuauftretende Jahrhundert gleichsam durch sich selbst dem Wanderer einen Grenzstein setzen sollten, auf welchem er vor- und rückwärts blickend gerne verweilte; in der trüben Dämmerung des vergangenen Jahrhunderts sollte die Morgenröthe der Zukunft in leisen Ansätzen nachgewiesen werden; sie sollte zeigen, wo wir sind, wohin wir streben, welche Hindernisse, welcher Wahn oder welche Wahrheit uns vorliegen und uns dabei nur zum Edelsten, zum Besten aufmuntern. Der Tag der neuen Zeit sollte durch sie verkündet werden, wenn er da sein wird, sollte sich Aurora in die Strahlen der Sonne verbergen, in ihnen gerne verschwindend. Für die Zeitschrift, für die ein reiches Programm in Aussicht genommen war, ist nichts weiter ausgearbeitet worden als drei Gespräche zwischen der Göttin und Herder. Es ist ergreifend, wie der Greis offenbar in einer schlaflosen Nacht ausblickt nach der Morgenröthe, die er schon um Mitternacht in ihren ersten blassen Strahlen zu erblicken vermeint. Den harten, ungerechten Sinn des Dichters sucht die gerechte Milde der Himmels-tochter zu beugen. Er poltert über die trüdelhaft müssigen, leeren, versunkenen Jahrhunderte, in denen die Deutschen den Galliern nachäffen wollten; sie ermahnt ihn sanfter zu reden, denn die deutsche Nation sei an ihnen bereits gerächt. — O hätte Deutschlands Geist dem französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden! seufzt der Greis. „Er hats, und kräftiger als jene“, tröstet ihn die Götterbotin und verweist ihn auf die deutschen Provinzen, die seit so langer Zeit in den Händen der Franzosen sind und in denen der deutsche Geist nicht ausgetilgt sei. Wie herrlich die Behauptung im Jahre 1799: „Durch Gesetze, Manieren und Sprache lässt sich der Französische Geist nicht lernen!“ Wie herzerhebend die Aufmunterung: „Bleibet euch also treu, ihr Deutsche und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und sollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben sie Euch soviel an ihnen zu lernen gegeben, dass was ihr von ihnen ungeschickt gelernt hattet, ihr wohl vergessen möget.“ Welche hohe Auffassung von

der civilisatorischen Aufgabe, welche unerschütterliches Vertrauen auf die glänzende Zukunft des deutschen Volkes in den Worten: „Am Po und am Jordan, am Oby und Ohio, in allen Welttheilen floss ihr Blut, nicht für sich, sondern für andre Nationen; ich will die Zeit befördern, dass Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen.“ Herders Biograph hat Recht, wenn er sagt die Göttin der Morgenröthe stelle sich in diesen Gesprächen gleichsam wie des Verfassers eigenes besseres Selbst dar, das ihn über seine Niedergeschlagenheit, seine Klagen und Befürchtungen zurechtweisend erhebt, und Jammerschade ist es, dass diese prophetisch angeglühten Blätter im Pulte verwahrt bleiben mussten.¹⁾ Der Plan zur Aurora wurde verdrängt durch den zur Zeitschrift Adrastea, welche zwar im wesentlichen dieselben hohen Ziele verfolgen sollte, gar oft aber bei der erlahmenden Kraft des Herausgebers hinter denselben zurückgeblieben ist und auch einen ernsteren und strengeren Charakter trägt. Alles Licht wird hier auf das vergangene, das 18. Jahrhundert ausgegossen. Dichter, deren Namen längst verklungen waren, Dichtungsgattungen, welche längst für veraltet gelten mussten, wurden hier auf den Schild erhoben, um der zum Siege eilenden Muse Schillers und Goethes den Kranz wenigstens mit einem Schein von Recht verweigern zu dürfen. Mit Versen eines Dichters der alten Garde, Knebels, (Nr. 41, vgl. 114) wurde sie eröffnet, und schon die Vorrede betonte einseitig den Wert und den Nutzen der Vergangenheit: „Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des Vorigen, nehmen wir es nicht in uns mit? in unserem Gemüth, in unsrer Gewohnheit. In uns, in uns ist Scepter und Maass; am Vorigen lasset uns lernen. Das neue Jahrhundert schaffen Wir: denn Menschen bildet die Zeit und Menschen schaffen Zeiten.“²⁾ Erschien die Zeitschrift den Freunden als eine

¹⁾ Sämtliche Werke 23, 3—16. Haym 2, 740 ff.

²⁾ Sämtliche Werke 23, 21 vgl. 419f, Haym 2, 759ff.

Palingenesie und Wiederbringung des achtzehnten Säculums¹⁾ so fand dagegen Schiller Ansichten in dem Buch, die man im Reichsanzeiger zu finden gewohnt sei, und war unwillig über „dieses erbärmliche Hervorklauben der frühern und abgelebten Litteratur, um nur die Gegenwart zu ignorieren, oder hämische Vergleichen anzustellen“ (Briefe 6, 258).

Aus derselben Stimmung wie das erste Stück der Adrastea ist Herders Säculargedicht „Aeon und Aeonis“ (Nr. 132) erwachsen, das darin erschien. Aus dem Widerspruch gegen Goethes „Palaeophon und Neoterpe“, dessen Aufführung Herder begewohnt hatte, war es geboren, und seine Freunde triumphirten, dass er Goethe überwunden habe, dass der Aeon — zumal sein Sophokles-Oedipischer Tod — das sei, was Goethes Casualaeon sein wollte, während Schiller grausam von Schwäche, Ungeschicklichkeit und Puscherei sprach und Herders Unfähigkeit zum Zeichnen fester Umrisse und geschlossener Charaktere mit Recht betonte und Goethe sich von der Gesinnung des Werkchens abgestossen fühlte. Herber und satirischer als Goethe, frostiger in der Allegorie, mehr melodramatisch als tragisch, wendet er den allgemeineren Gegensatz zwischen der alten und neuen Zeit mehr ins politische, versteht aber die Versöhnung weniger gut vorzubereiten, so dass wir kaum an sie zu glauben vermögen. Heute aber kann man die Ausfälle gegen die Kantische Philosophie und die sonstige Bitterkeit überhören und sich an den Chören erfreuen, mit denen die Arbeiter und Arbeiterinnen die neue, die muntre Zeit in ihrem hellen Freudenschmuck begrüßen:

Von süsßer Arbeit flicht die Zeit,
Die Immerflechtende, den Kranz
Dem Menschenheil. (132₂₇₄₋₆.)²⁾

Und so trägt schliesslich der Optimismus den Sieg über den Pessimismus davon, wie auch in seinem gleichzeitig

¹⁾ So Jean Paul, Aus Herders Nachlass 1, 347.

²⁾ Haym 2, 763 f., wo auch die Urtheile über das Stück im einzelnen nachgewiesen sind.

entstandenen Rundgesang „Das neue Lied“, dessen dritte Strophe er weilt

Der neuen Zeit, die vor uns blüht.
 Dem Blick, der in die Zukunft sieht;
 Wer für die Nachwelt leben kan,
 Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann:
 Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
 Glück auf! der Zeit, die vor uns blüht.¹⁾

Auch an einem Bastard der Herderschen Muse fehlt es unter unsern Weihegesängen nicht. Der reiche Frankfurter Johann Isaak Gerning, der als Knabe sich die Gunst des neapolitanischen Königspaares gewonnen hatte und während seines Aufenthalts in Neapel von der Königin Maria Karoline wie ein Sohn gehalten, auch von dem Minister Acton als geist- und talentvoll gepriesen worden war, suchte seine dilettantischen Neigungen in Weimar und Ilmenau im Umgang mit Knebel, Herder und Goethe zur höherer Ausbildung zu bringen und liess sich von ihnen das Concept verbessern. Die Freunde haben neben manchen ungünstigen Urtheilen auch gute und mitleidige Worte über ihn gesprochen, ihm ein zartes, theilnehmendes Gemüth zuerkannt und es ehrt ihn gewiss, dass ein Mann wie Herder sich Geld-Unterstützungen von ihm gefallen liess. Aber alles stimmt überein in der Verurtheilung seiner Eitelkeit und Oberflächlichkeit und für immer muss er den Stempel der pedantischen Geziertheit und Eitelkeit, der Hohlheit, Leerheit und Absurdität an sich tragen, den Bettina und Goethe ihm aufgedrückt haben, während Frau von Eybenberg ihn witzig zu den canailles célestes des Parnasses zählte. Um Herders und Knebels willen, die einige Tropfen ihres Geistes darein geträufelt haben, aber auch wegen des Versuches, ein erschöpfendes Bild der damaligen geistigen Cultur Deutschlands zu geben, verdient das oft umgearbeitete

¹⁾ In Seckendorfs Oster-Taschenbuch S. 24f. als Nr. 10 der „Blumen“; Sämtl. Werke 29, 203f.

Säculargedicht Gernings die Beachtung, die ihm unsere Anmerkungen widmen (Nr. 17).¹⁾

Goethes wichtige Beziehungen zur Politik, zum Zeitgeist überhaupt sind hier nicht darzustellen. Wie Klopstock war er in jenen Tagen bereit den Frieden zu preisen, ins Reich der Kunst und der Natur sich zu flüchten und „Des Zeiten Geists gewaltig freches Toben“ wie des wilden Jägers von oben brausen zu lassen (Epilog zum Faust,

¹⁾ Zu der dort erwähnten Litteratur kommen noch die Briefe Goethes und Herders an Gerning in den Blättern zur Erinnerung an die Feier der Enthüllung des Goethemonuments zu Frankfurt a. Main, 1844; und in der Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts zur Eröffnung des Frankfurter Goethemuseums 1897; Steig, Herder und Gerning, Monatshefte der Comeniusgesellschaft Oct. 1894 S. 258; Freiherr v. Helfert, Maria Karolina von Oesterreich Königin von Neapel und Sicilien, Anklagen und Vertheidigung Wien 1884 S. 226—228. Bettinas Urtheil, Gündorode 1, 217: „der blecherne lackirte Kerl . . . , der die Welt durch's Perspectiv beguckt, um alles zu durchschauen“; Goethes, allerdings durch taktlose Äusserungen Gernings provocirte, Charakteristik bei Düntzer, Zur deutschen Litteratur und Geschichte 1, XXI: „Hohler, leerer, absurder und pracheriger ist mir nie etwas vorgekommen, und doch zieht der Kerl immerfort seine Knickersilhouette, die immer magerer wird, je vornehmer er thut.“ Herders Epigramm unten S. 561 steht mit der Überschrift „Schiller 1801“ auch in den sämtl. Werken 29, 713. Zu den Lesarten ist nachzutragen der Brief Gernings an Böttiger bei Geiger, Aus Alt-Weimar S. 9: „Aber der Hr. Corrector Seume hat sich hie und da Verhunzungen erlaubt, die mir die Freude daran verbittern. Er zeigt dadurch, dass er eben keinen lyrischen Geist hat. Die Strophe von Wieland hiess [V. 169 bis 172]:

Charitinnen bildeten ihren Liebling
Wieland; am kastalischen Quell erzogen
Sang er in Ausoniens zarten Tönen
Attische Weisheit.“

Abschied Z. 31 f.). Wo er wie in „Hermann u. Dorothea“ zu den grossen welterschütternden Problemen Stellung nahm, lenkte er immer wieder zurück in die Enge des Hauses, der Familie, des eigenen Herzens:

Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
 Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht!
 Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
 Singend geflösst, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
 Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
 Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
 Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
 Wenn Euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt!
 Menschen lernten wir kennen und Nationen; so lass't uns
 Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!

(Elegie: Hermann und Dorothea.)

In den „Weissagungen des Bakis“, die der Hauptsache nach aus dem März — October 1798 stammen, um die Wende der Jahre 1799/1800 aber vermehrt wurden, und in denen Goethe selbst unter die Propheten geht, nimmt er vielfach auf die Zeitereignisse und Zeitstimmungen Bezug, in Nr. 8 auch auf die Träume vom goldenen Zeitalter (vgl. oben S. LXXII ff.):

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
 Wird es, und Jeder verspricht Nachbarn und Freunden
 es schon;
 Ja er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
 Säkulum hinüber, und leer bleibt die Hand und der Mund.¹⁾

¹⁾ Die Beziehung auf Böttigers zum neuen Jahre 1800 seinen Freunden gewidmete Abhandlung über eine antike zu Neujahrsglücks wünschen bestimmte Lampe (Morris, Goethe-Studien 1, 49) halte ich nicht für zwingend; die Deutung bliebe aber, auch wenn Morris' Vermuthung sich als richtig erwiese, die gleiche.

„Paläophon und Neoterpe“ (Nr. 131) ist ein rasch improvisirtes Gelegenheitsgedicht, zur Feier des Geburtstages der Herzogin-Mutter im Jahre 1800. Bis zum Tage selbst, dem 24. October, wurde es nicht fertig. Man begnügte sich daher zunächst am 28. Gotters parodistisches Alexandrinerlustspiel „Die stolze Vasthi“ in Masken aufzuführen und ein scherzhaftes Nachspiel anzufügen, zu dem Goethe vielleicht die Idee hergab (Goethe-Jahrbuch 11, 20) und das in die von ihm selbst gedichteten Stanzas „An die Herzogin Amalia“ auslief (Hempel 11, 232 f.), worin das eigentliche Festspiel angekündigt wurde:

Und lächelst Du der Muse leichtem Sang,
So hörst Du von hier in wenig Tagen
Mit etwas Neuem Dir das Alte sagen.

An zwei Vormittagen, am 29. und 30. October, diktirte er im Zimmer der Hofdamen bei einem Punschfrühstück dem Fräulein von Göchhausen die Rollen in die Feder, die von den anwesenden adeligen Dilettanten sofort memoriert und unter seiner lebhaften Mitwirkung probiert wurden. Am 31. October fand die Hauptprobe und Abends die Aufführung statt.¹⁾ Die Rolle des Alten war für den Grafen Carl Brühl bestimmt, die der Neuen für Fräulein Henriette von Wolfskehl, die Goethe das allergefälligste Wesen nennt, das er je gekannt habe; Griesgram wurde vom Regierungsrath Freiherrn von Fritsch, Haberecht vom Kammerrath Ridel gegeben. Alle spielten in Masken mit Ausnahme Henriettens. Die Kinder, die den Gelbschnabel und Naseweis geben sollten, wollten sich die hässlichen Nasenmasken nicht anhängen lassen; es mussten in grösster Hast ein paar Kinder vom Theater aufgetrieben und einexerciert werden. Goethe bezeichnet es noch viele Jahre später als eine glückliche, dem Antiken sich annähernde Vorstellung²⁾, die allgemein gefiel

¹⁾ Weimars Album zur 4. Saecularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840, S. 133.

²⁾ An Staatsrath Schultz 11. Juni 1823, Briefwechsel S. 277.

und auch Wielands Beifall errang. Für den Druck arbeitete es Goethe in der zweiten Hälfte November während eines Jenaer Aufenthalts um, wobei er die ursprünglichen Namen Archäodämon und Känodämonia mit den ihm von Friedrich Schlegel vorgeschlagenen Paläophron und Neoterpe vertauschte. Während der Text in Seckendorfs Neujahrstaschenbuch erschien, liess Goethe eine colorirte Darstellung der Hauptszene (H. Meyer del. Böttger Dresden Sc. Lips.) mit einer Erklärung Böttigers, durch die Zeitung für die elegante Welt verbreiten.¹⁾

Auf dem Höhepunkte seiner classicistischen Dichtung, in der Zeit der Achilleis und der Helena ist dies kleine Spiel entstanden. Nicht bloss der Geist der antiken Poesie sollte neues Leben gewinnen, nicht bloss ihre Form sollte möglichst getreu nachgeahmt, auch die Äusserlichkeiten der Bühnendarstellung sollten beibehalten werden; der moderne Dichter „hatte dabei die Absicht an alte bildende Kunst zu erinnern und gleichsam ein bewegliches, belebtes, plastisches Werk den Zuschauern vor Augen zu stellen“ (Nr. 131_a). Selbst das, was auf heutige Zuschauer am fremdartigsten wirkt, die Masken, brachte Goethe wieder zur Verwendung. Die freigebildeten ungeläufigen griechischen Namen, das ungewohnte Gewand, der langathmige Trimeter, die epigrammatisch zugespitzte Spruchweisheit, die Stichomythie, die bei uns stets mit ungerechtem Vorurtheil behandelten Allegorien haben diese Goethesche Dichtung vielen als den Ausfluss eines Irrthums erscheinen lassen.²⁾ Man übersah die freie Heiter-

¹⁾ Ankündigung in Jahrg. 1801 No. 1. Das Blatt selbst ist wiederholt in Könnecks Bilderatlas² S. 291 und in Kürschners Deutscher Nationallitteratur 92 I.

²⁾ Am ungerechtesten behandelt sie Merkel in den Briefen an ein Frauenzimmer S. 283—292 (Braun 2,376—380). Er tadelt besonders, dass die alte Zeit als Mann und die junge als Weib dargestellt ist, während grade die umgekehrte Auffassung die richtige wäre; er findet, dass die siebenfüssigen Iamben dem unverwöhnten Ohr ihre widerliche Länge lahm wie eine verwundete Schlange hinzuschleppen scheinen u. s. w.

keit, mit der Goethe den Stoff behandelte, ja den volkstümlichen Humor, der darin steckt und der einen Kenner unsrer alten Volkspoesie wie Herrn von Loeper an die Kampfgespräche des deutschen Volkslieds, an den Streit zwischen Sommer und Winter, an Hans Sachsens „Kampfgespräch des Alters mit der Jugend“ erinnerte, wenn die fein ausgebildete Form auch weitab vom Hans Sachsischen Knittelvers der Goetheschen Jugendfarce oder des Schlegelschen Säcularschwankes liegt. Den unschuldigen Ursprung und die heitere Wirkung des Spieles hat Goethe selbst immer betont, aber auch hervorgehoben, dass die Idee des Werkes über den näheren Anlass hinaus ins Grosse und Weite weise. Während manchem Zeitgenossen die Gegensätze der Weltanschauung zwischen Alter und Jugend als unüberbrückbar erschienen, gleichen sie sich für den Dichter der Versöhnung in gegenseitiger Annäherung und bei wachsendem Verständnis aus und vereinigen sich zum Symbol friedlicher und glücklicher Zukunft.

In Schillers Gedichten findet sich schon früh eine vielberufene Anspielung auf das Jahrhundertende in den Anfangsversen der „Künstler“, die noch unseren Säkulardichtern deutlich im Ohre klingen:

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
 stehst Du an des Jahrhunderts Neige,
 in edler stolzer Männlichkeit,
 mit aufgeschlossnem Sinn, mit Geistesfülle,
 voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
 der reife Sohn der Zeit,
 frey durch Vernunft, stark durch Gesetze,
 durch Sanftmuth gross und reich durch Schätze,
 die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
 Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
 die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
 und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!¹⁾

¹⁾ Der Teutsche Merkur März 1789, 283. Parodirt von Baggesen in einem Brief an Jean Paul, 15. Nov. 1798

Und in unvergesslichen Versen hatte er den Zeitgenossen
die Flucht der Zeiten vor Augen geführt:

Dreyfach ist der Schritt der Zeit
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entfliegen,
Ewig still steht die Vergangenheit.¹⁾

denen das damals im Verborgnen gebliebene herrliche Xenion
sich anreihet (Schmidt und Suphan Nr. 245):

Aller Dinge Gehalt, er wird durch dich nur entschieden,
Leise Gottheit, auch mich richtest du, richte gelind.

Hatten die Horen sich „alle Beziehungen auf den
jetzigen Weltlauf und auf die nächsten Erwartungen
der Menschheit“ verboten (Werke 10, 267), so ging der
Dichter wenige Jahre später ihnen nicht mehr aus dem
Wege. Lässt es sich zwar nicht feststellen und ist es dem
damaligen Stand der politischen Ereignisse nach auch kaum
anzunehmen, dass Schiller im Wallenstein das Schicksal
Napoleons hatte abschildern wollen,²⁾ so nennt er doch selbst
im Prolog dazu den höheren Schauplatz, auf den er sein
Publicum aus des Bürgerlebens engem Kreis zu versetzen wage,

Nicht unwerth des erhabenen Moments
Der Zeit, in dem wir strebend uns bewegen,

(Aug. Baggesen, Jens Baggesens Biogr. 3. Band, Bei-
lage S. 9):

Wie scheusslich Mensch, mit deinem Bajonette
Stehst du in der geschlossnen Mörderkette
Mit eingefuchtelter Vermessenheit,
Getrieben reif zur Höllenewigkeit — —

¹⁾ Spruch des Confucius, Musenalm. f. 1796 S. 39.

²⁾ P. Holzhausen, Inwieweit spiegeln sich in Schillers
Wallenstein zeitgeschichtliche Personen und Ereignisse wieder,
Beilage z. Allg. Ztg. 1900 Nr. 232. 233.

leitet aus dem ernsten Charakter der Zeit die Berechtigung, ja die Verpflichtung einer ernsteren und höheren Kunst ab:

Und jetzt an des Jahrhunderts erstem Ende,
 Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
 Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
 Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
 Und um der Menschheit grosse Gegenstände,
 Um Herrschaft und um Freyheit wird gerungen,
 Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
 Auch höhern Flug versuchen, ja sie muss,
 Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen

und weist direkt auf den nahen Untergang des deutschen Reiches hin:

Zerfallen sehen wir in diesen Tagen
 Die alte feste Form, die einst vor hundert
 Und fünfzig Jahren ein willkommener Friede
 Europens Reichen gab, die theure Frucht
 Von dreysig jammervollen Kriegesjahren,

einen ebenso willkommenen Frieden sich ersehend.

Wie Goethe anfangs zu den Neunundneunzigern zählend, erwog Schiller für den Musenalmanach auf 1800 einen Epigrammencyclus, der mit dem Jahrhundertwechsel zusammenhänge (An Goethe 27. August 1799, Briefe 6, 80): „Über dem vielen Nachdenken, welche neue Form von Beiträgen man zu dem Almanach brauchen könnte, ist mir der Gedanke an eine neue Art Xenien, für Freunde und würdige Zeitgenossen, gekommen. Der Jahrhunderts-Wechsel gäbe einen nicht unschicklichen Anlass allen denen, mit welchen man gewandelt und sich verbessert gefühlt hat und auch denen, die man nicht von Person kennt aber deren Einfluss man auf eine nützliche Art empfunden, ein Denkmal zu setzen. Freilich vestigia terrent. Das Tadeln ist immer ein dankbarer Stoff als das Loben, das wiedergefundene

Paradiess ist nicht so gut gerathen als das verlorene, und Dantes Himmel ist auch viel langweiliger als seine Hölle. Ausserdem ist der Termin gar zu kurz für einen so lobenswürdigen Vorsatz.“ Der Plan kam daher nicht zur Ausführung, und als anderthalb Jahre später die erwähnten Säcularfestlichkeiten erwogen wurden, war es, wie wir ihn sagen hörten, überhaupt sein Wille nicht, etwas Poetisches zu machen (An Körner, 5, Jan. 1801). Das Gedicht An ** („Der Antritt des neuen Jahrhunderts“ Nr. 74), das der allgemeinen Annahme nach an Dalberg gerichtet ist, ist dabei nicht in Betracht gezogen. Dem Inhalte nach müsste man annehmen, dass es vor dem Frieden gedichtet oder wenigstens entworfen sei, die pessimistische Stimmung, die darin waltet, weicht von der optimistischen Auffassung der gleich zu besprechenden Entwürfe bedeutend ab. Als er es am 17. Juni 1801 für den Calender („das Taschenbuch für Damen für 1802“) an Cotta übersendet, spricht er so davon, als ob er es jetzt erst ausgeführt habe (Briefe 6, 283) und auch Goethe gegenüber erwähnt er am 28. Juni 1801, dass er für Cotta die Ballade Hero und Leander, die in demselben Jahrgang des Taschenbuchs steht, nebst noch einigen kleineren Gedichten wirklich zu Stande gebracht habe (6, 288).

Inzwischen waren Schillers Gedanken von andrer Seite auf die Zeitereignisse gelenkt worden. Am 9. Febr. 1801 wurde der Friede von Lunéville geschlossen. Am 16. Febr. entdeckte ihm Göschen den Wunsch, ein Gedicht von einem Bogen auf den Frieden mit möglichster Schönheit zu drucken, „aber es müsste von einem Manne, wie Sie seyn — Ich mag den Wunsch nicht ausschreiben und also lassen wir das“ (Geschäftsbriefe S. 256). Schiller, der diesen Brief am 24. empfing, antwortete am 26. Februar (6, 245), er wollte den Wunsch wegen des Gedichts gern erfüllen, wenn er nicht eine ähnliche Proposition von Cotta schon dreimal abgeschlagen hätte (was übrigens kaum wörtlich aufzufassen sein dürfte). „Auch fürchte ich werden wir Deutsche eine so schändliche Rolle in diesem Frieden spielen, dass sich die Ode unter den Händen des Poeten in eine Satyre auf das

deutsche Reich verwandeln müsste.“ Trotzdem verdanken wir dieser Anregung den grossartigen Entwurf zu einem umfangreichen Gedicht, das zwar nur uneigentlich ein Säkulargedicht zu nennen ist, sich aber mit dem Gedankenkreis dieser Sammlung so nahe berührt, dass es unter keinen Umständen darin fehlen durfte (Nr. 75). Die Übereinstimmung der darin angedeuteten Ideen mit den von Christiane v. Wurmb aufgezeichneten Gesprächen¹⁾ und mit dem Gedicht „Das Mädchen von Orleans“ verweisen die Aufzeichnungen in das Frühjahr 1801.²⁾

Der Dichter vergegenwärtigt sich den Schmerz und die Schmach des Augenblicks, in dem der Deutsche ruhmlos aus seinem thränenvollen Kriege geht, von zwei übermüthigen Völkern überwunden, da er wie der Poet in der Parabel schweigend in der Ferne stehen und die Erde theilen sehen muss und er legt sich die Frage vor: ob er trotzdem sich fühlen, sich seines Namens rühmen und freuen, sein Haupt erheben, und mit Selbstgefühl auftreten darf in der Völker Reihe. Er bejaht sie (S. 189₃₋₁₄). Aus einer dreifachen Betrachtung schöpft er den Muth zu dieser frohen Aussicht, aus der politischen und culturellen Geschichte Deutschlands, aus

¹⁾ „Den 28. März. als ich Thee einschenkte, und von meiner Lectüre des Gibbon erzählen musste: Es ist sonderbar, dass Deutschland nie sein Glück durch Waffen machen konnte; vielleicht ist es ein Beweis, dass der Deutsche einen zu ehrlichen, geraden Sinn besitzt; desto mehr blüheten seit langer Zeit Künste und Wissenschaften, und jede Veredlung zärterer Gefühle. Selbst seine Nachahmungssucht ist löblich. Er prüft und untersucht mit strengem Ernst jedes Fremde, und das Bessere steht am Ende immer oben“ (Schillers Leben 1850 S. 333).

²⁾ Vgl. R. Boxberger, Fleckeisens N. Jahrb. 108, 357 bis 368; A. Rudolf, Herrigs Archiv 71, 464; R. Hildebrand, Grenzboten 1888, 3, 13 f., wiederholt Ges. Aufsätze und Vorträge S. 256 ff. und Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen S. 217 ff. — Einen Aufsatz in der Beilage zur Voss. Ztg., an den ich mich zu erinnern glaube, habe ich jetzt leider nicht auffinden können.

dem Charakter jener Völker, die ihn überwunden zu haben glaubten, aus dem Charakter und dem inneren Beruf der deutschen Nation. Unabhängig von den politischen Schicksalen hat die geistige Cultur Deutschlands sich entwickelt. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Mitten unter den politischen Ruinen der alten barbarischen Verfassung bildet das neue Lebendige sich aus (189₁₈ ff. 192₃₇-193₄). Die Majestät der Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten (189₁₉₋₂₇).

Stürzte auch in Kriegesflammen
 Deutschlands Kaiserreich zusammen
 Deutsche Grösse bleibt bestehn. (193₂₆₋₂₈).

Diese Grösse beruht nicht auf kriegerischen sondern auf geistigen Thaten, auf der Besiegung der Vorurtheile, der Bekämpfung des Wahns, wie Luthers grosses Beispiel gelehrt hat (193₆₋₂₃).

Auch die Entwicklung der deutschen Kunst vollzog sich unabhängig, ja im Gegensatze zu den deutschen Fürsten. Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen Geschmack aus, wie er von Paris und London ausgieng. Die Vielseitigkeit und landschaftliche Verschiedenheit des deutschen Geisteslebens sollte hier ihre Anerkennung finden: „So viele Länder und Ströme und Sitten, so viele Triebe und Arten“. Ganz ähnlich sagt Gerning (17₁₉₃ f.):

„Keiner Machtstadt huldigt des Geistes Freyheit
 Teutons Lichtstrom fliesset von tausend Quellen.“

Die Strophen in denen die Unabhängigkeit der deutschen Muse von fürstlicher Huld und das daraus fliessende berechtigte Selbstbewusstsein der deutschen Dichter geschildert wurde, hat Schiller später als selbständiges Gedicht veröffentlicht.

Die deutsche Muse.

„Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst,
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltetete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem grössten deutschen Sohne,
Von des grossen Friedrichs Throne
Gieng sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darfs der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
Selbst erschuf er sich den Werth.

- Darum steigt in höhern Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und in eig'ner Fülle schwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.“

So blieb der Deutsche verschont von den verderblichen Einflüssen, wie sie der französische Hof ausübte. „Nicht aus dem Schooss der Verderbniss, nicht am feilen Hof der Könige schöpft sich der Deutsche eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism, nicht da wo die Meinung Tugend präget, wo der Witz die Wahrheit wäget. Nicht Redner sind seine Weisen. — Darum blieb ihm das Heilige heilig (193₃₀₋₃₂). So contrastirt das gleichzeitig entstandene, gegen Voltaire gerichtete Gedicht: „Das Mädchen von Orleans“ den Spott, der das edle Bild der Menschheit verhöhnt, den Witz der auf ewig mit dem Schönen Krieg führt und nicht an den Engel und den Gott glaubt und dem Herzen seine Schätze rauben will, der das Strahlende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn liebt, mit der göttlichen Dichtkunst, die sich zu den ewigen Sternen

aufschwingt, mit den schönen Herzen, die für das Hohe, Herrliche entglüh: „Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.“ (Fast wörtlich 191₁₂₋₁₄. 24. 25 „Denn der Witz hat mit dem Schönen Mit dem Hohen nichts gemein!“). Weiterhin sollte der „Franken Glanz“ 190₁₀ und die französische Revolution gebrandmarkt werden (191₃₀₋₃₃):

Und den Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke sich das Haupt! (vgl. 193₂).

Die Engländer werden als Meer- und Handelsvolk charakterisiert: Beschützt vom Wassergotte führt der Britte seine Flotte durch die Meere 191₂₈. 29, fest steht er auf seinem Wellenthron 192₂₃₋₂₄; aber seine kostbaren Schätze, die er aus der ganzen Welt zusammenrafft und auf seiner Insel anhäuft sind todt 190₉; 191₁₂₋₁₄; auf England zielten die Verse in ihrer ersten Form 191₈₋₂₃, die er dann gegen den Kunstraub der Franzosen, deren Vandalismus beim Transport dieser Schätze schon früher seine grösste Empörung hervorgerufen hatte (Briefe 5, 330), wendete und bei ihrer Veröffentlichung in Beckers Taschenbuch für 1803 „Die Antiken in Paris“ überschrieb:

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen an der Seine Strand,
Und in prangenden Musäen
Zeig er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland.

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein.

Er berührte damit eine Angelegenheit, die damals in Vers und Prosa viel behandelt wurde. Klopstock hatte in der Ode „An die rheinischen Republicaner. Im September 1797“ die erst in Beckers Taschenbuch auf 1800 veröffentlicht wurde, gerade diese Unthat Napoleons scharf gerügt und den dauernden Untergang der Kunstwerke prophezeit:

Dass er sein Volk ganz blende, beschwört er, schickt
Kunstzauber, reicht Apollo den Wanderstab.
O wird die Seine nur dem Drachen-
Tilger nicht Lethe, wie dem der Ligue.

Nicht Belvederer ist der Apollo dann,
Wenn neben Heinrich er in der Seine liegt;
Er sieht dann Schlamm nur, und vor Schlamme
Kaum den Besieger des zweiten Python.¹⁾

A. W. Schlegels Gedicht: „Die entführten Götter“ war in Schillers Musenalmanach für 1799 erschienen; darin lässt der Dichter die Götter zu den nordischen Räufern sagen (Werke 1, 62 f.):

Ihr aber, die ihr siegberauscht,
Ausoniens myrtumkränzte Fluren
Gleich eurem Rhodan wogend überrascht,
Und einem Brennus folgt auf Brennus Spuren!

Ruft uns mit reiner Opferglut,
So soll euch unsre Huld belohnen.
Allein ihr trotzet in der Freiheit Hut,
Und wollt uns zwingen, unter euch zu wohnen?

Habt ihr für uns ein Heiligthum?
Und lässt sich Hellas Reiz erfechten?
Sind Götter auch ein menschlich Heiligthum?
Ihr geizt umsonst nach des Olympus Mächten!

¹⁾ Muncker und Pawel 2, 139.

Wer würdig uns zu ehren weiss,
 Trägt uns in seiner Brust, sein eigen:
 Doch trittst du ungeweiht in unsern Kreiss,
 So deckt uns Nacht und die Orakel schweigen.¹⁾

Vor diesen fremden Götzen darf der Deutsche sich niemals beugen, ihren Schätzen darf er niemals huldigen, niemals nach ihren Errungenschaften lüstern spähen. Ewige Schmach würde er dadurch auf sich laden, die hohe Krone seines Menschenadels schmähen (190₂₋₁₀). Denn ihm ist das Höchste bestimmt, die allgemeine Menschheit in sich zu vollenden und das schönste, was bei allen Völkern blüht in einem Kranze zu vereinen und wie er in der Mitte von Europens Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit, jene sind die Blüthe und das Blatt 190₁₅₋₂₀. Dieser hohe Beruf der Deutschen sollte im einzelnen näher dargelegt werden; seine philosophische Begabung sollte gerühmt werden: „Er verkehrt mit dem Geist der Welten“ (190₁₄); „Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfs an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten“ (190₂₁₋₂₄); die universelle, die kosmopolitische Richtung des deutschen Geistes, Herders und Goethes Ziel einer Weltliteratur sollte gepriesen werden; „Alles was schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten“ (190₂₈₋₃₂); vor allem aber sollte „das köstliche Gut der deutschen Sprache“ verherrlicht werden, „die alles ausdrückt, das tiefste und das flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist“ (192₁₈₋₂₁). Nicht immer hatte Schiller über die deutsche Sprache so gedacht; ein Decennium vorher, in der Einleitung zur Übersetzung des zweiten Buchs der Aeneide hatte er alle „gewesene, gegenwärtige, und noch kommende deutsche Dichter“ aufgefordert, „in einer so

¹⁾ Ein andres hierhergehöriges Gedicht von Boguslawski „An die Gallier“ 1797 ist abgedruckt bei Geiger, Berliner Gedichte S. 51 ff.; prosaische Aufsätze verzeichnet Holzhausen, Beilage zur Allg. Ztg. 1899 Nr. 64.

schwankenden, unbiegsamen, breiten, gothischen, rauhklingenden Sprache, als unsre liebe Muttersprache ist, mit der feinen Organisation und dem musikalischen Fluss der lateinischen ohne Nachtheil zu ringen“ (Werke 6, 346). Jetzt sah er nicht nur Goethe und sich selbst im Vollbesitze all der Reichthümer, die die deutsche Sprache in sich geborgen hatte, sondern Klopstocks, A. W. Schlegels und Herders¹⁾ theoretische Auseinandersetzungen hatten die Meinungsänderung bewirken helfen. Und wenn man mit Recht verwandte Äusserungen Schlegels in seinen Berliner Vorlesungen mit Schillers Entwürfe verglichen hat (Zs. f. vgl. Litteraturgesch. 1887. 1, 8f.), so darf man, obgleich sie im Einzelnen Schiller nicht bekannt waren, doch wol im Allgemeinen den Einfluss der Romantiker annehmen. „Hieraus erhellen nun die wesentlichen Vorzüge des Deutschen vor diesen noch so schönen und lieblichen [romanischen] Sprachen. Zuvörderst kleben ihnen zum Theil noch die ursprünglichen Mängel des Lateinischen an, welches weder eine poetische noch philosophische Sprache war, sondern zur Poesie nur mühsam nach dem Muster des Griechischen bearbeitet ward, zur Philosophie aber in der classischen Zeit nie recht tauglich wurde . . . Das Deutsche hingegen ist seinem ganzen Bau nach weit näher mit dem Griechischen verwandt, und kann sich absichtlich dieser unübertrefflichen Sprache annähern“ (DLD 19, 30) . . . Das poetische Übersetzen, das höhere

¹⁾ Sehr nahe berührt sich mit Schillers Auffassung der Entwurf Herders zur Adrastea (Werke 24, 463 f.): „Bei dem Allen unaustilgbare Treflichkeit der Sprache; Poesie allein in ihr und in Tönen . . . Was wir durch dieerspätung gewonnen haben? Vorbilder u. s. w. Entdeckung von Misbräuchen; Andre Nationen abgeblühet; wir genial. frisch; Unsre Sprache der griechischen nachgebildet: Kernvest, bildsam; Fortschritte ihrer Bildung im Zickzack Jahrhunderte hinab“; vgl. ferner die „Briefe, den Charakter der Deutschen Sprache betreffend“ 24, 382 ff., auch 23, 237: „dem Charakter unsrer Sprache und Nation ist der falsche Glanz (faux brillant) des Französischen Witzes fremde.“

künstlerische Nachbilden . . . „ist auf nichts geringeres angelegt, als die Vorzüge der verschiedensten Nationalitäten zu vereinigen, sich in alle hinein zu denken und hinein zu fühlen, und so den kosmopolitischen Mittelpunkt für den menschlichen Geist zu stiften. Universalität, Kosmopolitismus ist die wahre Deutsche Eigenthümlichkeit.“¹⁾ Was uns so lange im äussern Glanze gegen die einseitige, beschränkte, aber eben darum entschiedne Wirksamkeit andrer Nationen hat zurückstehen lassen: der Mangel einer Richtung, welcher, in ein Positives verwandelt, zur Allseitigkeit der Richtungen wird: muss in der Folge die Überlegenheit auf unsre Seite bringen. Es ist daher wol keine zu sanguinische Hoffnung, anzunehmen, dass der Zeitpunkt nicht so gar entfernt ist, wo das Deutsche allgemeines Organ der Mittheilung für die gebildeten Nationen seyn wird“ (DLD 19, 33).

Und so sagt denn Schiller: „Die Sprache ist der Spiegel einer Nation, wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein grosses treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich griechische und das modern ideelle ausdrücken“ (192₂₁₋₃₀). „Unsre Sprache wird die Welt beherrschen“ (192₂₂₋₂₃).

Aber nicht blos die Sprache! „Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muss zuletzt die Herrschaft werden“ . . . die Sitte und die Vernunft muss siegen, die rohe Gewalt (des Stoffes) muss der Form (der Idee) erliegen — „und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen“ (192₂₋₁₀).²⁾ Sein hoher Beruf ist es, nicht im Augen-

¹⁾ Vgl. Novalis an A. W. Schlegel 30. Nov. 1797 (Raich S. 41f.): „Deutschheit ist Kosmopolitismus mit der kräftigsten Individualität gemischt“ und Fr. Schlegels DLD 19, 32 citirte Worte: „Es ist ein angebohrner Trieb des Deutschen, dass er das Fremde liebt . . . Gegenwärtig, da die politische Existenz der Deutschen Nation zum Theil gar anders modificirt worden ist, zum Theil ganz und gar aufgehört hat, kann sich jene viel umfassende Neigung nur noch im Gebiete der Wissenschaft und der Kunst zeigen . . .“

²⁾ Ganz ähnlich Gerning Nr. 17₂₂₅.

blick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den grossen Process der Zeit zu gewinnen. „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Aernte der ganzen Zeit“ (190³³⁻³⁷).

Zuversichtlicher hat vor Fichte niemand an die Urkraft der deutschen Nation geglaubt, hinreissender hatte niemand die siegreiche Zukunft des deutschen Volkes verkündet. Dadurch dass dieser Plan nicht ausgeführt wurde, sind die Deutschen um ihr schönstes Säculargedicht gebracht worden. Als die theuern Blätter im Jahre 1870 endlich der Nation dargeboten wurden, hatte diese den Vorsprung bereits erreicht, den der ahnende Dichter ihr als sicher prophezeit hatte.¹⁾ —

Ungestümer pochte das neue Geschlecht an die Pforte des neuen Jahrhunderts. Die Romantiker sahen sich selbst als die Träger und Vertreter der neuen Zeit an, deren Anbruch sie längst verkündet und vorbereitet hatten. 'Es ist an der Zeit' war das mystische Schlagwort der romantischen Schule. Auch sie erwarteten ein neues Licht, eine neue Morgenröthe, eine neue Sonne. Aus dem Osten, aus dem Orient, aus Indien sollte sie kommen. Eine neue Dichtung, eine neue Wissenschaft und Kunst, nichts geringeres als eine neue Religion gährte in den genialen Brauseköpfen, die sich in schönem, freiem Bündnis als Verschworene für die bessere Zeit fühlten im Sinne von Schleiermachers Monologen, die der Verfasser als Neujahrgabe dem Jahre 1800 in die Wiege legte. Hatte Wieland die Aufklärung als Centralsonne des Daseins gefeiert, so war sie seinen Antipoden und Verächtern die Quelle alles Übels, hatte Herder dem scheidenden Jahrhundert einen königlichen Purpurmantel um die Schultern gebreitet, so rissen dessen Schüler diesem den letzten Fetzen vom Leibe und spotteten seiner Blösse.

¹⁾ Die Verse Werke 11, 468 = 15 I 421, die Rudolf und Koch (Goedeke² 5, 214) diesem Entwurf zurechnen, gehören meiner Meinung nach nicht dazu.

Wie viel an den Träumen der Romantiker der Glaube an die Wiedergeburt der Menschheit beim Wechsel der Jahrhunderte Antheil gehabt haben mag, dürfte sich im Einzelnen schwer feststellen lassen. Wo alles nach Frühling und Blumen duftet, fragt niemand nach der Stunde, in der kalendarisch das Frühjahr anheben soll. Friedrich Schlegels schönes Wort im Athenäum von der schnellflüssigen, sohlenbeflügelten Zeit, das auf dem Umweg der Falkischen Polemik in unsre Sammlung Eingang fand (S. 438), Lessings Ausspruch „Es wird das neue Evangelium kommen“, den er dem neuen Jahrhundert als Devise auf die Stirne schrieb (Werke³ 10, 15), berechtigten uns, das Gedicht, mit dem er das letzte Stück des Athenäums im Jahre 1800 eröffnete, als ein eigentliches Säculargedicht aufzufassen („An die Deutschen“ Nr. 76). In Schellingische Gedanken eingesponnen¹⁾, macht er es uns nicht leicht, dem Wortsinn seiner Verse Schritt für Schritt zu folgen; wie Schiller aber erscheint ihm der Deutsche als der Erbe der übrigen Culturnationen des Erdballs, erscheint ihm die deutsche Nation als das auserkorene Volk der Zukunft: „in Deutschland fließt der Quell der neuen Zeit.“

Tiecks Poetisches Journal (Jena, 1800) athmet diese neue Zeit in jeder Zeile aus (bes. Einleitung S. 6f.) und spielt in Ernst wie in Scherz auf das neue Jahrhundert an (S. 243 „und da doch gleichsam ein neues Jahrhundert beginnt“). Wir durften darum seine (seitdem nicht wieder abgedruckten) Terzinen „Die neue Zeit“ als ein Säculargedicht in Anspruch nehmen (Nr. 88). Novalis plante im Januar 1800 eine Reihe von Reden, die er im Laufe des Sommers „zur Unterbrechung des Romantischen“ vollenden wollte, und unter den „herrlichen“ Stoffen, die er sich dafür zurechtlegte, Reden an Buonaparte, an die Fürsten, ans europäische Volk, für die Poesie, gegen die Moral, nennt er

¹⁾ A. Huber, Friedrich Schlegels „Romanze vom Licht“, Festschrift des deutschen akademischen Philologen-Vereins in Graz (Graz, 1896) S. 100f.

auch eine Rede an das neue Jahrhundert (Raich, S. 133f.). Dazu kam es freilich nicht; aber aus manchen seiner mystischen Verzückungen lässt er den Weihrauch seiner Poesie dem neuen Götzen entgegenqualmen, so in dem berühmten Einleitungsgedicht zum Heinrich von Ofterdingen, das man mit Hildebrand auch auf Deutschland und seine Zukunft beziehen darf:

Es bricht die neue Welt herein
 Und verdunkelt den hellsten Sonnenschein.
 Man sieht nun aus bemoosten Trümmern
 Eine wunderseltene Zukunft schimmern . . .
 Das Urspiel jeder Natur beginnt,
 Auf kräftige Worte jedes sinnt,
 Und so das grosse Weltgemüth
 Ueberall sich regt und unendlich blüht.
 Alles muss in einander greifen,
 Eins durch das Andre gedeihn und reifen;
 Jedes in Allen dar sich stellt,
 Indem es sich mit ihnen vermischet
 Und gierig in ihre Tiefen fällt,
 Sein eigenthümliches Wesen erfrischet,
 Und tausend neue Gedanken erhält.

A. W. Schlegel endlich improvisirte in der launigsten Weise im Hanssachsischen Ton der Goethischen Jugendfarce sein unverwüstliches Fastnachtspiel (Nr. 134), das die jüngere Generation von heute mit Recht hochhält und beim jüngsten Jahrhundertwechsel erneute.¹⁾

Von den Dichtern der jüngeren Romantik begegnet uns der einzige Fouqué im Kreise der Säculardichter

¹⁾ Vgl. Waitz, Caroline 2, 17: „ein Hanssachsisch Fastnachtspiel, das Schlegel in aller Eile machte, wodurch es nicht schlimmer gerieth; es geht ins Transcendente, ist aber doch sehr lebendig und gefiel ungemein.“ — Die „Gesellschaft“ eröffnete damit ihren neuen Jahrgang.

(Nr. 14. 15); die Freiheitsdichter senden in Arndt dem Jahrhundert ihren Herold entgegen. Von dem persönlichen Schmerz, von der Klage um verlorene Liebe ruft es den elegisch gestimmten Dichter fort zur Klage um die verlorene Freiheit seines Vaterlandes („Klage um Liebe und Freiheit 1801“, Gedichte 1818. 1, 111 f.):

Dein Elend nur, mein Volk der Allemannen,
Das soll ich fühlen, das, und meine Schaam?
Die Freiheit auch ist dieses Jahr begraben,
Um ihre Leiche krächzen fremde Raben.

Du Land der Eichen, wo das Ja ertönet,
Germania, mein herrlich Vaterland!
Du Rächerin, wie liegest du verhöhnet!
Du Kriegerin, wie blickst du abgewandt!
Du, die die Schmach der alten Welt versöhnet,
Die einen Weg zu Romas Schicksal fand,
Du Pflegerin der Tapfern und der Guten,
Weinst Thränen in des fremden Rheines Fluthen?

Der tapfere Patriot vertraut jedoch darauf, dass das rechnende Geschick, das leise aber auf ehrnen Füßen wandelt, die Schuldigen einst treffen und den Tag der Rache heraufführen werde:

Doch wird der Rache Tag sich düster bläuen,
Geladen mit des Zorns Gewittergluth,
Wie Spreu im Winde wirst du dann zerstreuen
Die eitlen Wälschen, heil'ge teutsche Wuth;
Denn unbezwinglich gleich der Kraft der Leuen,
Denn unbesieglich ist der Frommen Muth,
Macht Knechte zittern und zermalmt Tyrannen:
Das glaube fest, mein Volk der Allemannen.

Und so leistet der Dichter schon hier an der Schwelle des Jahrhunderts den Schwur, der ihn für immer an das Schicksal der Nation kettet, und bringt, zu Stolberg und

den Württembergern zurücklenkend, sich und die heranwachsende Generation dem Vaterland todesbereit zum Opfer dar:

Dir will ich, Vaterland, dein Opfer weihen,
Und sterben oder siegen mit den Freien!¹⁾

¹⁾ Die zahlreichen Säculargedichte, die sich in den Provinzialzeitungen und -Zeitschriften noch verbergen mögen, seien hier übergangen. Einige wurden in jüngster Zeit wieder ans Licht gezogen: so druckte die Zeitschrift Hessenland Jahrg. 14, Nr. 1 S. 12f. aus der Casselischen Policey- und Commerzien-Zeitung 1801, 1 St. einen „Unterthänigst ehrerbietigsten Wunsch an des Regierenden Landgrafen Wilhelm des Neunten Hochfürstl. Durchlaucht von der Haupt- und Residenz-Stadt Cassel, 1801“ (beginnend: „Da fließt zum Meere der Vergangenheit Der hundertjährige Tropfen hin der Zeit“) wieder ab; die Essener Zeitung erneuerte für ihre Leser die Nr. 1 der in Essen erschienenen „Allgemeinen Politischen Nachrichten“ vom Jahre 1800 mit einem säcularischen Gedicht „An meine Leser“, beginnend: „Nun, liebe Leser! Herz und Hand!“, unterz.: Heinrich. — Holzhausen in der Fortsetzung seines Aufsatzes, Beilage z. Allg. Ztg. 1901 Nr. 59, 60, 61 berücksichtigt noch folgende Gedichte: Chr. Fr. Bernh. Augustin (1771—1856), „An das vollendete achtzehnte Jahrhundert“, Kunze, „Gesang am Schlusse des Jahres 1800“, Stubenrauch, „Lied bey dem Eintritt in das neunzehnte Jahrhundert“, alle 3 in den „Gemeinnützigen Unterhaltungen für 1801“, einer Halberstädter Wochenschrift (I, St. 1, S. 5 ff., St. 2, S. 17 ff., 25 ff.); eine anonyme Ode in den „Leipziger Zeitungen“ 1801, Nr. 1; eine anonyme Ode „An die Wahrheit, zum Abschiede von dem 18. Jahrhundert“ in dem „Helvetischen Zuschauer“ 1. Jan. 1801 (eine Umarbeitung der lateinischen Ode „Veritati“ von Thuanus); brieflich weist mich Holzhausen noch auf das Gedicht „Die Neujahrsnacht 1801“ von Pl. in der „National-Zeitschr. f. Wiss., Kunst und Gewerbe in den preuss. Staaten“ 1. Bd. 1801 hin, das aber nicht eigentlich säcular ist. In derselben Zeitschrift Februar 1801 S. 137 ff. ist auch Müchlers Gedicht (Nr. 56) abgedruckt.

5.

Unter den Satiren nehmen zwei Dramen, Schlegels soeben erwähntes Fastnachtspiel (Nr. 134) und die geniale Farce „Der Thurm zu Babel“ (Nr. 176), die wichtigste Stelle ein. Gruber scheint den Verfasser der letzteren gekannt zu haben, da er sagt: so viel er wisse hätte dieser damals in Jena gelebt; es liegt nahe, ihn unter den Jenenser Studenten zu suchen, und da er mit Brentanos Charakter und Lebensschicksalen vertraut und in dessen „Gustav Wasa“ wohl belesen ist, darf an eine Persönlichkeit aus Brentanos Umgangskreis gedacht werden, wenn er auch nicht zu Brentanos nächsten Freunden gehört haben dürfte. Wieland, der wie Herder (Werke 24, 391) über das Pasquillenwesen aufgebracht war und schlecht genug darin weg kam, war doch gerecht genug, um das Werkchen in vertraulichen Briefen warm anzuerkennen (an Göschen 15. Febr. und 11. März 1801, Werke Lpzg. 1828, 53, 267 ff.): „Indessen kommt doch unter der Menge jämmerlicher Ausgeburten angebrannter Köpfe, Lotterbuben und Tollhüsler mitunter ein wirklich witziger Spass zum Vorschein, wie z. B. der Thurm zu Babel, der meines Bedünkens keinen gemeinen Kopf zum Baumeister haben kann, und eine wahrhaft Gillraysche Kunst Karikaturen zu machen, die gleichwohl sehr viel, mehr oder weniger, Aehnlichkeit haben, zu Tag legt. Melden Sie mir doch, was man in Leipzig davon hält, und was für einen Verfasser man räth. Offenbar gehört er zu keiner Clique noch Partei, denn er persifflirt alle, schont Niemand, und misshandelt im Grunde doch Göthe, Schiller, die Schlegels und Tieck am meisten. Clemens Brentano kann es aus mehreren Ursachen nicht wohl seyn. Hier hat man auf den braven Falk rathen wollen; aber ich wollte mich für ihn verbürgen, dass ers nicht ist. Wer kann es also seyn? — Wenn es am Ende gar Kotzebue wäre? . . . Wir müssen auf die Spur kommen, es koste was es wolle. Am Ende ist dessen Baumeister doch in Berlin oder in Jena zu suchen. Ein Mensch von Kopf auf alle Fälle. Das Sonderbarste ist nur,* dass er von den

kleinsten und neuesten Partikularitäten von Weimar so wohl unterrichtet ist.“¹⁾

Es beweist, auf welcher hoher Stufe auch die kleineren litterarischen Geister Jenas damals standen, dass auch der Verfasser der feinen Sermonen (Nr. 174) dort gesucht werden muss. Um so trauriger ist es um den litterarischen Werth anderer Satiriker, des vielgelesenen Falk (Nr. 130. 163—167) und des schamlosen, seit den Xenien oft genug gebrandmarkten Jenisch (Nr. 172. 173) bestellt, die aber gerade für den Culturhistoriker unentbehrlich sind. Beide benutzten den Anlass, um aus ihrer Feder weidlich Kapital zu schlagen. Jenisch brachte nicht weniger als 4 Produkte auf den Markt. Ausser der Ode (Nr. 35) und den beiden Satiren der Diogeneslaterne, für deren Autorschaft nun auch ein äusseres Zeugnis beigebracht werden kann²⁾, ein umfangreiches dreibändiges Werk über die Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts (Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet. Berlin 1800/1) und eine keineswegs durch lapidare Kürze sich auszeichnende „Lapidarschrift“ („Obelisk an die Gränzscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.“ Berlin 1804, 220 S. 8). In ersterem Werk feiert die Aufklärung wahre Orgien; gleich einem selbstleuchtenden Sonnenball strahle Europa in der Mitte der übrigen Welttheile als eben so vieler dunkler, starrer Erdmassen: „In Europa allein — würde ein höherer Geist beim Herabblicken auf die Erde ausrufen, — wohnen Menschen.“ Das schöne Licht der Erkenntnis des Wahren, des Moralisch-Guten, des Menschen-Beglückenden habe in keinem andern Jahrhundert

¹⁾ Zu 136²⁷⁸ trage ich nach, dass Merkel in seiner heftigen Kritik von Tiecks *Genoveva* (Briefe an ein Frauenzimmer 1, 30) Triolette mit Terzinen verwechselt hatte; vgl. Aus Schleiermachers *Leben* 3, 250.

²⁾ Ebeling, *Kom. Litt.* 1869. 2, 447 Anm.: „Auf mein specielles Befragen bei der Verlagsbandlung (Wilh. Rein) ist sie mir constatirt worden.“ Vgl. auch Herder an Klopstock 5. Dec. 1799, Lappenberg S. 431.

mit reinerem Strahl geleuchtet, so viele Augen getroffen und geöffnet, so grosse Strecken der irdischen Geisterwelt erquickt und befruchtet. „In keiner andern Periode hat die Menschheit so viele Irrthümer und tiefgewurzelte religiöse, moralische und politische Vorurtheile abgelegt, Misbräuche abgestellt, so viel neue Wahrheiten sich angeeignet; so viel Trefliches vollendet; so viel Grosses angefangen; so viel versprechende und fruchtschwangere Saaten zu den herrlichsten Ernten kommender Menschen-Geschlechter ausgestreuet: in keiner andern Periode äusserte die Menschheit so allgemein und so vielseitig ihre intellectuelle und moralische Lebens- und Bildungskraft.“ Noch nie sei dieser Erdball von einer so grossen Menge erleuchteter, gesitteter, zu jedem edlen Lebensgenuss gebildeter, vernünftiger Wesen bewohnt worden, als am Ende des 18. Jahrhunderts nach Christi Geburt (1, 43). Ein neuer Frischlin, ruft er die berühmten Männer des Alterthums aus dem Grabe und weist ihnen die Fortschritte seines Jahrhunderts vor. In den Tagen der Achilleis und der Helena gefällt sich dieser Berliner Prediger in Tiraden wie die folgende: „ein wohl-erzogener Jüngling von 16 Jahren hat richtigere Begriffe von den natürlichen Dingen, als alle Weisen des Alterthums . . . eine Leipziger Jubilate-Messe liefert, trotz allem Wust romantischen Schreibgemenges und litterarischer Handlanger-Arbeit, einen beträchtlichen Schatz gemeinnütziger und belehrungsvoller Schriften, als eine Bibliothek aller wissenschaftlicher Schriftsteller der Griechen und Römer: ein gut geschriebenes Handbuch der praktischen Philosophie enthält richtigere Begriffe und vielseitig-brauchbarere Ansichten, als alle platonische Dogmatik und Aristotelische Dialektik: eine Dappische Predigt für den Landmann ist wenigstens ein paar Abhandlungen aus des berühmten Epiktets goldnem Handbuche werth; und in der obersten Classe eines wohlgeordneten und zweckmässig organisirten Gymnasiums werden zwar weniger Spitzfindigkeiten, aber gewis mehr gründliche und gemeinnützige Wahrheiten, und richtigere Ansichten der Dinge vorgetragen,

als in allen philosophischen Hörsälen Griechenlands vorgetragen wurden“ (1, 264). Dabei gefällt er sich in einem wüsten Geschimpfe gegen die katholische Kirche, in Ausfällen gegen Fichte und die Romantik, in Hieben gegen die „liebelnden Weiber unter den Juden“ (1, 355). Der Verfasser der *Diogenes Laterne* verräth sich im Lob Peter Pindars und der *Lausiade*, des „berühmtesten Spottgedichts“ (1, 78), in Anspielungen auf und Vergleichen mit Diogenes (3, 327, 404), in einem Citat aus den eigenen Satiren (1, 437) und in der unverkennbaren Freude, mit der er im ärgsten Schmutze wühlt. Wie hoch sein litterarischer Ehrgeiz reicht zeigt der Abschnitt über die Satire (2, 397): „Verwaist steht noch immer die teutsche Satyre: noch hat sie weder ihren Horaz, noch ihren Juvenal, noch ihren Persius gefunden. Der Verfasser des Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Laune [Falk] hat in dieser Gattung sehr hoffnungsvoll zu arbeiten angefangen. Denn Rabener ist doch gar zu flach! Liskow zu personell! Jean Paul wird unter den prosaischen Satyrikern nicht nur Deutschlands sondern der ganzen neueren Litteratur immer einen der ersten Plätze behaupten; mehr als Yorick durch Tiefe, Vielseitigkeit und Schwung seiner satyrischen Darstellungen, fehlt es ihnen nur an Einheit und durchgängiger Haltung.“ Ebenso wenig wie wir diese Lücke durch ihn ausgefüllt finden, wollen wir das Lob der deutschen Sprache aus diesem Munde besonders hoch anschlagen (3, 77).¹⁾ Kann man immerhin diesem Werke nicht jedes Verdienst absprechen, so erscheint die aus dem lateinischen übersetzte Lapidarschrift des Obeliskens als der Gipfelpunkt des Schwulsts und der Unnatur. Ödester

¹⁾ „Unsere Sprache, einst verschrien als das ungefälligste, harmonieloseste und ungeschmeidigste aller Idiome, ist unter den Händen der Klopstock, Wieland, Ramler, Göthe, Schiller, Mendelsohn, Garve, Herder, ein feinausgearbeiteter Meissel geworden, mit welchem der schöne Genius der Rede jeden erhabensten und jeden feinsten Gedanken des Geistes, jedes stärkste und jedes sanfteste Gefühl des Herzens, zu herrlichen Bildungen ausschafft.“

Chronikstil wechselt mit gequälten Ramlerischen Umschreibungen und halbunverständlichem Gestammel, wobei er sich viel darauf zu Gute thut, den Lapidar-Styl bis zum lyrischen Schwung und zur epischen Lebendigkeit erhoben und mit der Bestimmtheit verbunden zu haben, welche die Darstellung wirklicher Thatsachen erfordert (S. 215). Wir hören aber nur eine halbrhythmische Prosa aus seinen ungleichen Zeilen heraus. Der Glaube an den Fortschritt der Menschheit ist hier wie in allen seinen Werken ohne Grenzen: „Bald hat der Himmel keinen ungemessenen Stern, kein unverzeichnetes Gräschen die Erde, und keinen unzergliederten Wurm das unermessliche Lebensreich . . . Bald ist die Luft ein all-beschiftes Meer: und Tellus-Wohner haben der Schöpfung abgewonnen ein neues Reich. Luna rollt, halbschaamroth, ihr Gespann vor den nebenbuhlerischen Seglern vorüber: und wenn die ewigen Sterne den Menschen nicht nahn, dann nähern sich die rastlos-strebenden Menschen den ewigen Sternen.“ Der 'Lapidarschrift' folgen wohlgemeinte 'Basreliefs', Charakteristiken von Personen und Ereignissen in lateinischen und deutschen Sprüchen, deren Zusammenstellung oft lächerlich wirkt, und einige Vorschläge zur allegorischen Darstellung des 18. Jahrhunderts. Ein würdiger Schluss des Werks ist die Selbstcharakteristik, die er in seinem kriecherischen Lob der preussischen Censur liefert: „Die einzelnen Pünctchen im Text welche auf etwas dagewesenes hindeuten, sind die Spuren von der Hand einer erleuchteten, gründlichen und edel-denkenden preussischen Censur, deren Entscheidungen sich ein vernünftiger Mann so gern unterwirft. Die im Ganzen des Textes herrschende antike Parrhesie wird dem Leser die Billigkeit und den Edelsinn dieser Censur im vollen Lichte zeigen.“

Durch die Technik der „Inschrift“ dem Obeliskischen verwandt, durch Geist und Witz aber weit über ihn hinaus ragend sind die beissenden politischen und litterarischen Satiren des anonymen Vergötterungs-Almanachs,¹⁾

¹⁾ Vergötterungs-Almanach für das Jahr 1801: Monumente, Grabschriften, Stand- und Leichenreden auf Lebendige

eines der letzten Ausläufer der im 16. Jahrhundert so beliebten scherzhaften Praktiken. Die Hexe von Endor erzählt in einer zur Zeit der Goetheschen Walpurgisnacht nicht zu übersehenden Brockenscene einige ihrer Thaten und Künste aus dem verflossenen Jahrhundert und erhebt sich mit einem schlafenden dicken Senator aus einer Reichsstadt (Nordhausen?) auf ihrer Ofengabel in die Lüfte, um diesen auf einem Ritze durch Deutschlands Fluren eine Reihe von Monumenten und Grabschriften zu zeigen. Dies ist die Einkleidung für 14 Satiren in Vers und Prosa auf Jean Paul, den Verfasser des Acheron (H. Freiherr v. Eelking), Sophie Mereau, Nicolai, Schelling, Lenhardt, Schikaneder, die beiden Schlegel, J. E. L. Paulmann, Falk, Herder den Metakritiker, die Gothaische Belletristische Zeitung und die Erlanger Litteratur-Zeitung. Den Schluss bildet eine nicht üble „Stand- und Trauerrede auf die hochwohlseelig abgeschiedne und nunmehr zur Gruft gebrachte Frau Mono-Poly- und Pan-Graphia Literata, Tochter des Herrn Grafen Seculi des XVIIIten. In Auerbachs Hofe in Leipzig in der Nacht zum Neuenjahre gehalten von dem Mag. Michaelis Psychagogos“ in der Art von Gretschels satirischer Predigt (sieh die Anm. zu Nr. 169. 170) und „Analecta classica: oder fürtreffliches Florilegium ineptiarum, aus denen Hauptwerken einiger Deutschen Auctorum gezogen“, eine Blütenlese aus den Athenäumsfragmenten und aus den Werken Jean Pauls zu polemischen Zwecken nach Art der ähnlichen Zusammenstellung Fesslers (Nr. 168).

Auch das travestierende Heldengedicht bemächtigte sich des Stoffes. Der Hamburger Schriftsteller Joh. Friedr. Ernst Albrecht schrieb neben einer verschollenen ersten Hymne (vgl. S. 554) 12 Gesänge unter dem Titel: „Der Laufpass fürs achtzehnte Jahrhundert in Blumauers Manier 1801“.¹⁾

nebst einem verbesserten Heiligenkalender nach der Kantischen Kategorientabelle. Mit einem Kupfer. Ueberall und Nirgends.

¹⁾ Ich besitze davon einen anonymen Einzeldruck a. O. 120 S. 8. Wahrscheinlich ist das Epos zuerst stückweise in Ham-

Die Nachahmung Blumauers ist fast slavisch: im Vermass, in der reichlichen Verwendung der (lateinischen, französischen, englischen) Fremdwörter, in den Dialectismen und Cynismen; gelegentlich leuchtet auch Blumauers Vorbild Bürger durch. Auch die Anspielungen auf österreichische Verhältnisse, auf Maria Theresia und Kaiser Joseph, auf die Wiener-Volksbühne und die Ochsenhetzen dürften sich aus der Copie des Wiener Dichters erklären. Es ist eine Satire auf alle Stände, auf Pabst und Sectenwesen, auf die Advocaten, auf die Sittenlosigkeit der Zeit. Gelegentlich finden sich auch litterarische Anspielungen (über die Vielschreiberei, Werther, Xenien,²⁾ Kotzebue, Jünger, Iffland, die Ritter- und Räuber-

burg erschienen; so erkläre ich mir den Beisatz: „6 Stücke“ bei Schröder 1, 40f. und Goedeke² 5, 503. Der erste Gesang scheint auch abgedruckt zu sein in Albrechts „Posaune des 19. Jahrhunderts,“ Hamburg 1801. 2. St. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1801. Intelligbl., Sp. 1340 und 1802 Nr. 200, Sp. 126f.

²⁾ O Himmel! Lieber Wanderer!

Wie hat er sich verlohren!
seh ich nicht falsch, so sitzt er
im Schlamm bis an die Ohren;
musst du in den Morast denn gehn,
o weh! Es sind die Xenien!
Da helfe dir der Teufel.

Ein Schwarm von Dichtern wirft mit Koth
nach wohlverdienten Männern,
und wird dabey nicht einmal roth
und scheut sich nicht vor Kennern.

Warum? Des Weyhrauchs Fülle hat
gerissen jedes Feigenblatt
Der Schaam aus ihren Herzen.

War denn nicht einer von euch, der
als Folge überlegte;
dass man da, wo es schmutzig wär',
in jedem Lande fegte.

Es sammeln Schaaren sich zu Hauf,
sogar macht gegen euch sich auf
Der Bänkelsänger Aga.

romane, Bahrdt u. s. w.); wie A. W. Schlegel und Fichte schildert er drastisch die Lesewuth des Zeitalters:

Romanensucht und Fantasie
beschäft'gen jetzt die Dirnen;
sie lernen lesen ohne Müh',
dort schwerer, spinnen, zwirnen;
vom Lesen ward kein Hemd gemacht,
kein Essen auf den Tisch gebracht —
der Mann bleibt nackt und hungert.

Wie schon der Titel zeigt, hat er dem Jahrhundert im wesentlichen Böses nachzusagen und wie A. W. Schlegel lässt er es vom Teufel geholt werden:

So, Freund, war doch das meiste Rauch
was du uns aufgetischt;
mit Hoffnungen, nach altem Brauch,
hast du uns stets erfrischt:
und kam's zum Treffen, so zerfuhr
die Seifenblase — die Natur
gab nur ein Tröpfchen Wasser.

Mit Dunst gespeiset und getränkt,
mit Wolkenspiel verblendet,
hat uns es schrecklich nur gekränkt,
dass du gar nichts geendet.
Stükwerk war alle deine That —
wenn Satan dich geritten hat,
So fahr denn auch zum Teufel!

Am ausführlichsten beschäftigen ihn die politischen und kriegerischen Verhältnisse; Friedrich der Einzige wird verherrlicht; der siebenjährige Krieg breit dargestellt; sympathisch steht er der französischen Republik gegenüber; nach einem Mann, nach dem rechten Manne ruft die aus dem Geleise gekommene Welt und der Retter erscheint:

Wenn nach Myriaden Zeitenraum
 sein Staub schon lange modert,
 ein Stäubgen von ihm übrig kaum,
 so glaubt es mir: es lodert
 für seine Thaten Flamme noch,
 der Vater sagts dem Enkel doch:
 Gut war Buonaparte! . . .

Wenn nicht dies letzte Meteor
 in dir erschienen wäre,
 verschwunden wäre, was zuvor
 auch gut war — und die Ehre
 der ganzen Revolution,
 die läge unter bitterm Hohn
 als Spielwerk nun erstorben.

Er, und Sieyes und Friederich
 für Ewigkeit die Bürgen,
 die haben sehr erhoben dich.

Trotzdem lässt er das Jahrhundert unbedauert ins
 Jenseits ziehen:

So stirb denn altes Säkulum!
 du bist nicht zu bedauern;
 im Irren führst du uns herum;
 der Erdball muss nur lauren,
 bis endlich einem es gefällt,
 aus dieser Welt die beste Welt
 allmählig umzuschaffen.

Von prosaischen Satiren verdienen noch manche Be-
 achtung (vgl. auch S. XL). Das „Demokritische Taschen-
 buch“,¹⁾ das scharfe Satiren gegen die von Ulug Bey-Goethe

¹⁾ Demokritisches Taschenbuch, oder Scherz nach dem
 Ernste, Herausgegeben von einem unächten Seitenverwandten
 des weiland berühmten Grafen Donamar. Erfurt 1800. Vgl.
 Allg. Lit. Ztg. 1800. Nr. 207. Bd. 3. Sp. 176; Neue Allg.
 deutsche Bibl. 54, 242.

gestiftete und geknechtete Samarkandische Litteraturzeitung und gegen den „lieben August“ (Schlegel) enthielt, wurde mit einer „Zueignung an Ihro Ungebornen die Nachwelt“ eröffnet, und sein Hauptstück war eine geistreiche Persiflage: „Der Genius der Zeit am Ende des philosophischen Jahrhunderts“ (S. 51—110). Ein andrer, vermuthlich schwäbischer Almanach wurde durch eine satirische Zueignungsschrift „An das neue Jahrhundert“ von Friedr. Christoph Weisser eingeleitet.¹⁾ Das Sündenregister, das hier dem alten Jahrhundert, dem „Wütherich“, vorgehalten wird, gipfelt in einem Menschen, der dem Teufel in der Teufeley den Preis abgewann, in diesem Ungeheuer, das sich Robespierre nannte und Thaten ausführte, welche die Geschichte sich aufzuzeichnen weigert. Dagegen verlangt er von dem neuen Jahrhundert entschiedene Abhilfe: „Wir verlangen keinen goldenen Regen von dir, aber verschone uns dafür auch mit dem bleyernen. Wenn du ja glaubst, dass Fehden zur besten Welt gehören, so haben wir nichts dagegen, dass statt der politischen die litterarischen desto unbändiger fortwüthen. Nicht die Federn der Fichte, der Schlegel und der Schellinge, sondern die Schwerter der Krays, der Moreaus und der Massenau machen uns zittern. Es wäre unbescheiden, dir ein politisches Glaubensbekenntniss abzufordern. Wir verlassen uns vielmehr in diesem Punct ganz auf deine Weisheit. Mit Revolutionen wirst du dich schwerlich zu befassen Lust haben. Wenigstens kann dir das, was dein Vorgänger in diesem Fache geleistet hat, unmöglich zur Aufmunterung dienen. Hat er doch durch seine Neuerungen es dahin gebracht, dass jetzt die undankbaren Neufranken weder von seinem Tode, noch von deiner Geburt die geringste Notiz nehmen. Darum hüte dich vor Thronerschütterungen, und erspare der Menschheit für immer den abscheulichen Anblick des Vandalismus, des Sanskulottismus, des Terrorismus und aller der Unholden, die noch vor kurzem um den Freyheits-

¹⁾ Später aufgenommen in dessen „Kleine Satyren und Tändeleien. Lpzg. 1805. S. 6—22.

baum, wie mitternächtliche Gespenster um den Galgen, tanzten! Wenn der Geist eines Wieland auf mir ruhte, so würde ich diese Zueignung zu einem goldenen Spiegel für dich machen, und dir über alle deine Regentenpflichten ein Collegium privatissimum lesen. Aber ich kenne meine Kräfte, und lege dir daher bloss die goldene Regel ans Herz: Ehre und fürchte die Geschichte! Der Kiel des Schriftstellers ist ein Sprachrohr, mit dem er zu künftigen Geschlechtern spricht, darum achte ihn nicht gering, wenn dir etwas am Nachruhm gelegen ist. Diesen Almanach, den ich dir als ein Angebinde zu deinem Geburtstage verehere, wirst du hoffentlich nicht verschmähen. Sollte die allgemeine deutsche Bibliothek, oder die Bibliothek der schönen Wissenschaften, oder die allgemeine Literaturzeitung dich bereden wollen, es taue nichts, so glaube ihnen kein Wort, und schlägt dir endlich die fatale Stunde, von der ich oben gesprochen habe, so überliefere das Büchlein deinem Nachfolger, dem zwanzigsten Jahrhundert, als ein Fideikommiss. Gott befohlen.“

In Jean Paul regte schon der Eintritt des Jahres 1800 säcularische Gedanken auf, die er Joh. Georg Jacobi für sein „Überflüssiges Taschenbuch auf das Jahr 1800“ (S. 43—54) überliess und später in den Anhang zu „Dr. Katzenbergers Badereise“ aufnahm: „Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungsantritt der Sonne, gehalten am Neujahrsmorgen 1800 vom Frühprediger dahier.“ Das Satirische ist hier fast ganz zurückgedrängt. Im Gegensatz zu Herder schreibt er dem zu Ende eilenden Zeitraum nur geringe Schöpfungskraft zu: „Bekanntlich stehen wir sämtlich um das Sterbebette unsers 99jährigen Redakteurs, des kritisierenden Jahrhunderts. Dieses ist gleichsam die allgemeine deutsche Bibliothek der Zeit und beurtheilt, sich ausgenommen, alles. Wir warfen darin alle Fesseln ab, und liessen uns gern die Füße zugleich mit den Ketten abnehmen und giengen ledig davon; gleich römischen Sklaven und Kindern wurden wir öffentlich emanzipiert durch Ohrfeigen. Gelind abführende Mittel sind jezt unser Essen und Manna; und die politische

und kritische Revoluzion ist ein Erbrechen, das noch fortfährt, wenn nichts mehr da ist; — daher kann es uns am Ende (fatal für jeden) an den nöthigsten Dingen gebrechen, die abzuführen sind. Das Wenige, was gegen das Ende des Säkuls geschaffen wurde, ist dem nicht ganz ungleich, was am letzten Schöpfungstage, am Freitag, nachgeschaffen wurde, welches das Maul der bileamitischen Eselin war, die Buchstaben, eine Zange, Abrahams Widder, der Regenbogen und der Teufel.“

In ergreifenden Worten erbittet er sich von der Jahresregentin des letzten Jahres Friede und Segen für die gepeinigte Erde: „Sei gegrüßet, Mutter der Erden und Blüten und Früchte! Wie blickst du so mild und weich das scheidende Jahrhundert an! — O seine Schlachtfelder sind jetzt nur unter unschuldigen Schnee versteckt. — Zieh dem Jahrhundert, diesem wilden Titan, wie sonst das Schwert aus der Hand, und gieb ihm deinen geheiligten Oelzweig ins Grab! — Wie, war nicht seine letzte Bahn, wie die einer Königsleiche, mit Trauertuch belegt, und wird es nicht wie diese unter Kanonen eingesenkt? — Gieb uns Liebe und Friede, Mutter des Lebens und der Wärme! Schick' uns den weissen sanften Schwan, der dir heilig ist, und baue mit deiner reinen Leier die Menschheit wieder auf, welche Mistöne zertrümmert haben! — Gieb uns Liebe und Friede, das bleibe unser letztes Gebet! — Ach der Dädalus der Menschheit, die Zeit, schloss uns Statuen die Augen auf, hob unsere Hände empor, und band die Füße los; — aber siehe, plötzlich zerschlagen die Statuen wie emporwachsende Drachenzähne einander selber, und stürzen wie jene Rosenkreuzerische Statue die ewige Lampe um, die sie gehütet haben! — Aber wenn du über den letzten Tag des Jahrhunderts gezogen bist und über schönere Saaten unter dem Winter, als jezt vermodern — und wenn der letzten Nacht des Säkulums dein lieblicher verklärter Friedensengel, der Mond, ins erblassende Antlitz schauet: ach wirst du dann noch, segnendes Gestirn, unter unsern Füßen auf eine ganz neue Welt voll geraubter, mit Narben und Schweiss bedeckter

Menschen scheinen, welche dein heiliges Licht nur quälen kann? — O gieb Liebe der alten Welt, und Freiheit der neuen! —“

In die Nacht des Jahrhundertwechsels verlegt Jean Paul eine Vision, die ihn über die Freuden und Leiden der Gegenwart und nächsten Zukunft weit hinausführte in die unendliche Ferne: 'Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht',¹⁾ die ihm erscheint, sind die 3 Propheten der Zeit. Der erste weissagt die Zeit, in der freie Reflexion und spielende Phantasie, keine kindischen Gefühle regieren werden; „man wird keinen Namens- und Geburts- und Neujahrstag mehr feiern, und kein Ende des Jahrhunderts, weil man nicht weis, wenn es schliesset, ob bei dem ersten Viertel- oder letzten Glockenschlage, oder ob bei dem Ausgehen, oder bei dem Anlangen des Schalles; und weil in jeder Minute 100 Jahre zu Ende sind. Auch wird die Erde, eh sie verwittert, noch oft von *anno I* an datieren, wie die Franzosen — Die Juden und Priester werden aufhören, und die Völker, die Weiber, die Neger, und die Liebe frei werden — Sprachgelehrte werden in allen Bibliotheken nach einer Edda und nach einer Bibel forschen, und ein künftiger Schiller wird das neue Testament lesen, um sich in die Charaktere eines Christen und Theisten täuschend zu sezen und dan beide aufs Theater — Griechenland wird wie Pompeji den Schut der Zeit abwerfen und von keiner Lava übergossen, werden seine Städte in der Sonne glänzen — Grosse Geschichtsforscher werden, um nur etwas von

¹⁾ Gearbeitet vom 19. bis 31. Juli 1800 und wahrscheinlich zunächst für Jacobis Taschenbuch, dann für Herders Aurora bestimmt; zuerst gedruckt im Anhang zu dem „heimlichen Klaglied der jezigen Männer“, das für eine nicht zu Stande gekommene Bremer Zeitschrift bestimmt war und dann selbständig in Bremen 1802 erschien. Vgl. Fr. J. Jacobi an Jean Paul 3. Sept. 1800 und J. Pauls Anmerkung, ferner Jean Paul an Jacobi 23. Nov. 1800. „Aus Jacobis Nachlass“ 1, 279; Jean Pauls Werke 1842, 29, 296 f.; Aus Herders Nachlass 1, 323; Ztg. f. d. el. Welt 1801. Nr. 151.

den Begebenheiten und Menschen des barbarischen kleinstädtischen, finstern Mittelalters (so nennen sie das aufgeklärte Jahrhundert) zu errathen, sogar einen daraus übrig gebliebenen homerischen Hans Sachs studieren, von dessen Werken ein künftiger Wolf erweisen wird, dass sie von mehreren Sängern zugleich gemacht worden.“ Mit einem Scherz, der an einen ähnlichen in H. L. Wagners „Voltaire am Abend seiner Apotheose“ erinnert, lässt sich J. Paul als das Schicksal seiner opuscula omnia prophezeien, dass es dem besten Literator, der sich zum Studium der seltensten Inkunablen sogar bis ins 20. Jahrhundert zurückgewöhlet, nicht habe glücken wollen, mit irgend einer Notiz von ihm und seinen Schreibweisen auszuhelfen, was ihn zu einer Anrede an seinen „letzten Leser“ Veranlassung giebt. Der zweite Prophet führt den Staunenden in noch fernere Zeiträume über das Jahr 100,000 hinaus und entwirft Bilder des einstigen irdischen Lebens, das ungefähr das Gegentheil des jetzigen wäre. Lange nach der Eroberung Europas durch die Amerikaner wird der hässliche Weissen-Handel aufgehört haben, den die Schwarzen getrieben; alle Dörfer werden sich zu Städten ausgebaut haben; alle Trachten werden wieder ein paar mal ab- und aufgekommen sein; die Handwerker und Gelehrten werden in immer kleinere Subdivisionen auseinander gewachsen sein, Flotten von Luftschiffen werden über die Erde ziehen u. s. w. Wie soviele andre Satiriker entwirft auch J. Paul ein Bild von der Vielschreiberei: „wenn dan der ganze Globus schreibt, der Nord- und der Südpol Autor ist und jede Insel Autorin, wenn Russland die Werke selber verfertigt, die es eben daher früher nicht eingelassen, und die Molucken mit den Gewürzen aus Habsucht die Makulatur dazu liefern und die Kamtschadalen alle die Blasphemien, Zweideutigkeiten und Höhnereien, die sie vorher mündlich verrauchen liessen, besser in Romane auffangen; wenn natürlicher Weise eigne Städte gebaut werden müssen, wo blos Bücher wohnen, so wie ganze Judengassen blos schreckliche Registraturen; wenn die Menge so herlicher Genies und die Menge der Nationalgeschmücke

so vieler Inseln, Küsten und Jahrhunderte die höchste Toleranz, Übersicht, Vermischung und Laune geboren.“ Der dritte Prophet weissagt mit schwungvollen Worten den Untergang der Menschheit, der Erde, des Sonnensystems.

In seiner Betäubung meint nur der Dichter bereits den Jahrhundertwechsel zu erleben, in einem Luftschiff alle Menschen, die er innig geliebt und nur am Grabe verloren hatte, an sich vorüberziehen zu sehen: da greift das alltägliche Leben in die Vision ein und die wirklich eintretende Ablösung der Jahrhunderte, „die letzte Scene des fünften Akts,“ lässt ihn kalt. Die nächste Zukunft malt er sich nun trübe aus; dann aber tragen ihn doch die Schwingen der Hoffnung und der Sehnsucht in das Land des Herzens und der Liebe: „Die frische Sonne, dacht' ich, wird morgen (wie in ein altes Menschenherz) in das Gebeinhaus des alten Jahrhunderts scheinen auf zerschlagne Statuen, Torsos, Aschenkrüge und Ruinen; und sie wird ein neues herüber bringen, das die Erde mit dem Interdikt belegt, das die Altäre entkleidet, die Reliquien vergräbt und die Heiligenbilder mit Disteln bedeckt und die Tempel verschliesset. Aber sie thu' es denn! Ein trübes Jahrhundert ist in der langen Jahrszeit der Erde nur ein fliegender Maifrost, eine Sonnenfinsternis; o wie viele und Stürme dazu sind schon bei Frühlingsanfang da gewesen! — Aber das bessere Herz bleibe sich nur treu und verstumme nicht vor der tauben Zeit. Am Nordpol versteinert (nach dem Märghen) der Winter den Strom der Musik, aber in den Frühlingslüften fliessen die aufgelösten Töne wieder laut dahin: so wird manches warme Wort erstarren und die heilige Laute wird niemand hören; aber spricht sie aus, es komt die mildere Zeit und dan klinget die Aeolsharfe aus der rauhen neu.“

Als der grössere Theil dieser Einleitung bereits gesetzt war, hatte ich die Freude, mit Herrn Dr. Holzhausen in briefliche und später in persönliche Berührung zu kommen,

Konnte ich auch mit Genugthuung constatiren, dass mir einschlägige Arbeiten von bedeutenderen Dichtern nicht entgangen waren, so verdanke ich seiner Güte doch mancherlei Hinweise, die ich, so weit Zeit und Raum reichte, zur Umarbeitung und Ergänzung einzelner Abschnitte verwendete, wodurch der Abschluss des Buches eine kleine Verzögerung erfuhr. Es mag so nicht als ganz fruchtlos erachtet werden, dass zwei Forscher unabhängig von einander dasselbe Gebiet zu bearbeiten versucht haben.

A. S.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Zu S. XXXI. Vgl. J. E. Weis-Liebersdorf, Das Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst. Eine Jubiläumsgabe für das deutsche Volk. 1 Theil. München 1901.

S. LXXI. A. Windberg, Die sogenannte Denkschrift der h. Congregation 1735. Ein Vorschlag zum ewigen Frieden. Diss. Zürich 1900.

S. CVII. Anm. Z. 2 lies: Ch. G. Salzmann.

S. CVIII. Anm. Z. 3 lies: K. Heusinger.

Nr. 175, 176 ist von F. J. Bertuch; vgl. dessen Brief an Matthisson, Weimar, 16. Julius 1803 (Nachlass 4, 121): „Da fällt mir eben noch mein Säkular-Nachtwächterlied in die Hände, eine Schnurre, die ich für unsern Klubb machte, in welchem wir, eine Gesellschaft von mehr als hundert Menschen, das neue Jahrhundert bewillkommneten, und wo ich es durch unsern berühmten Nachtwächter Simon, der auch zugleich sein funfzigjähriges Amtsjubiläum feyerte, indem er mit seiner Knarre die Tanzmusik unterbrach, in der ersten Minute vom hohen Orchester herab absingen liess, und einige Hände voll Exemplare in den Saal verstreute.“ Vgl. Bolte in R. Köhlers Kleineren Schriften 1900. 3, 273.

S. 594 Z. 38 lies: Grevesmühlen.

S. 595 Nr. 121, 122. Herausgeber der Mnemosyne ist nach Alberti 1867. 1, 46: Joh. Erich v. Berger.

S. 596 Z. 1 lies: Platner.

S. 596 Nr. 125. C. F. Heinrich, gestorben 20. Febr. 1838 in Bonn. Vgl. Moniteur des Dates 1866. 2, 180^a.

S. 597 Z. 17 lies: Zeitung.

I. Das Carmen saeculare von Horaz in drei deutschen Übersetzungen.

Friedrich Heinrich Bothe.

1 Horazens Sekular-Gesang.

Phöbus und Diana, der Haine Gottheit,
Ihr des Volks hellleuchtende Zier, verehrtlich
Und verehrt alltets, o gewährt das Flehn in
Heiliger Stunde,

5 Wo, Sibylla's Kufe bereit, ein Festchor
Keuscher Jüngling' und der erkohr'nen Jungfrau'n
Allen Schutzgottheiten der sieben Hügel
Weihegesang tönt!

10 Hehrer Sol, her führend und hin des Tages
Lichtgespann, du andrer und derselbe
Zimmerdar, nichts Größeres je denn Roma
Mögest du anschau'n!

Du, die huldvoll zeitige Frucht hervorruft,
Göttin Ilithyia, die Mutter schirme,
15 Wenn du froh Lucina dich heißen hörst,
Oder Geburtsmacht!

Laß Geschlecht' aufblühen, und, was der Väter
Rath gebot, ob römischer Frau'n Vermählung,
Segn', und laß uns frommen nie kinderreichen
20 Ehegesetze,

Daß, wenn zehnmal eilse der Jahr' erfüllt sind,
Uns ein Tag stets wieder Gesäng' und Spiele
Bringe, drei hellstrahlende Tag' und drei au-
muthige Nächte.

Und ihr, wahrhaft singende Schicksalschwestern, 25
 (Wie's verkündigt ward und der Dinge Gränzgott
 Fest es halt') o! füget dem schon vollbrachten
 Fröhliches Schicksal!

Reich an Halmfrucht weih' und an Heerden Tellus 30
 Eine Kron' aus Ähren auf Ceres' Altar,
 Und es nähr' heilbringende Flut und Jovis'
 Lüfte die Baumsaat!

Birg versöhnt uns, hold, das Geschöß, Apollo,
 Und vernimm dies Flehen der Römerknaben!
 Höre du, zweihörnige Sternenfürstin 35
 Luna, die Jungfrau'n!

Und wenn ihr Rom bauetet einst, und Troja's
 Kriegerschaar ausstieg an Etruskerufer,
 Stadt und Hausgott tauschend, wie ihr gebotet,
 Glücklichen Laufes, 40

Als gefahrlos durch die entflammten Burghöh'n
 Weg' Aneas bahnte, der Keusche, seinem
 Vaterland' oblebend, zu schenken mehr denn
 Alles Verlohr'ne;

Götter, gebt Unschuld der bescheid'nen Jugend, 45
 Götter, gönnt friedseligem Alter Ruhe,
 Schenket Romul's Volke Geschlecht und Gut und
 Jegliche Zierde!

Und, der euch weißfarbige Stiere darbringt,
 Venus Sohn, Anchises erhab'ner Abspöß, 50
 Feindestrop' obsiegend, gebiet' er, schonend
 Niedergestreckter!

Schon erbebt der mächtigen Hand in Meer und
 Land, und scheu't albanische Beile, Susa's
 Schwarm, der Scyth', Urtheile begehrend, auch jüngst 55
 Trotzige, Znder.

Treue schon, Fried', Ehre, die alte Schaam wagt
 Sich zurück, schon kehrt die verachtete Tugend,
 Und gesehn wird neu mit des Überflusses
 60 Horne der Segen.

Seher, schön umstrahlt von dem Silberbogen,
 Gott Apoll; du Freude der neun Kamönen,
 Dessen Kunst heilsamlich des Leibes matte
 Glieder erleichtert,

65 Wenn du hold anblickest die Palatinsburg,
 Latiums Glückstern und der Römer Herrschaft,
 Friste dann ins andre Lustrum immer
 Schöner die Stadt hin!

Und der funfzehn Männer Gebet erhöre
 70 Die, die thront auf Algidus und den Höhen
 Aventins! Hold neige das Ohr Dian' auch
 Unseren Bitten.

Jovis hört' uns sammt den vereinten Göttern.
 Schöne Hoffnung bringet zurück zur Heimath
 75 Dieser Chor, wohlkundig, Apolls und Phöbe's
 Ruhm zu erheben.

Friedrich August Eschen.

2 Festgesang für die Säkularischen Spiele.
 Gesang der Jünglinge und Mädchen.

Phöbus, und Waldherrschende Tochter Leto's,
 Heller Schmuck des Himmels, o jezt und ewig
 Nach Gebühr verehrete, gebet, was wir
 Flehen zur Festzeit,

5 Da, der Sibyllinischen Mahnung folgend,
 Keusche Jünglingsreihn und erles'ne Jungfrau
 Lob den Göttern singen, der sieben Hügel
 Günstigen Mächten!

Gott des Segens, der du den Tag mit hellem
Wagen bringst und senkst, und derselb' im steten 10
Wechsel nahst, o könntest du nirgend größres
Schauen, denn Roma!

Du, die sanft die reife Geburt hervorruft,
Nimm in Schuz die Mütter, o Ilithia,
Oder, hörst du lieber dich so, Lucina, 15
Oder der Zeugung

Göttin! gieb Zuwachs dem Geschlecht, und unfres
Raths Beschlüssen über der Fraun Vermählung
Gönne gern Gedeihn und dem Kinderfrohen 20
Heirathsgeseze!

Daß nach elf Umkreisen des zehnten Jahres
Festgesäng' uns kehren und Spiele, dreimal
Bei des Tages Glanz und in holder Nachtzeit
Dreimal gefeiert.

Und die ihr wahrhaft, was ihr einmal ausspracht, 25
Mit dem festen Terminus treu erfüllet,
Fügt, o Parzen, jezt zu dem schon vergangnen
Günstiges Schicksal!

Möge, reich an Früchten und Heerden, Tellus
Goldner Aehren Kränze der Ceres weihen, 30
Und der Anwachs blühen von Jovis Luft und
Heilsamen Wassern!

Mild den Pfeil verschließend und freundlich höre,
Was die Jünglingschaar, o Apollo, flehet! 35
Höre du, zweihörnige Sternengöttin,
Luna, die Mädchen!

Wenn durch Euch sich Roma erhob, und Troja's
Kriegerschaar einnahm das Hetruscer=Ufer,
Stadt und Laren tauschend mit anbefohlnem 40
Heilvollem Laufe;

Als den Weg durch Iliums Flammen schadlos
 Ihr der Held Aeneas gebahnt, der, seinem
 Vaterland nachlebend, des dort verlassnen
 Schönsten Ersatz schuf:

45 Götter, schenkt der bildsamen Jugend edle
 Sitten! schenket Ruhe dem milden Alter!
 Und dem Römer-Volke Geschlecht, und Macht, und
 Jegliche Bieder!

Und, der euch verehret mit weissen Rindern,
 50 Venus und Aachises erhabner Sprößling,
 Walte stets Siegsfroh und gestrecktem Feinde
 Gern ein Verzeiher!

Schon erbangt den Schaaren, des Meers und Landes
 Herschern, und Albanischem Beil der Meder,
 55 Schon dem Ausspruch horchen, noch jüngst voll Hochmuths,
 Scythen und Indier.

Treuer Sinn, und Frieden, und Ehr', und alte
 Züchtigkeit wagt schon, und versäumte Tugend,
 Wiederkehr: schon zeigt sich mit reichem Horne
 60 Segnende Fülle.

Wenn der Seher Phöbus, dem schön der Bogen
 Schimmert, und froh nahen die neun Ramönen,
 Dessen Kunst, heilbringend, des Leibes franke
 Glieder entmattet;

65 Wenn er hold Palatiums Höh' und Roma's
 Ganze Macht anschaut und des Reichs Beglückung,
 Send' er, wie dies neue Jahrhundert, ewig
 Bessere Zeiten!

Und Diana fördre, des Aventins und
 70 Algidums Gebieterin, was die Junfzehn-
 Männer flehn, und höre der Jüngling' Anruf
 Günstiges Ohres!

Jovis Wunsch sey dieses und aller Götter,
 Freun wir uns heimkehrend mit sicherer Hoffnung,
 Die wir Phöbus Lob und Diana's kundig
 Sagen im Chore. 75

Karl Wilhelm Ramler.
 Secularischer Gesang. 3

- - - - -
 - - - - -
 - - - - -
 - - - - -

Gott Apoll! Diana, der Wälder Göttinn!
 Ihr des Himmels Pierden, der Feyer würdig,
 Und gefeyert! höret am Fest der Weihe
 Unser Gebet an!

Auf Befehl der heiligen Bücher singen
 Auserkohrne Knaben und keusche Jungfrau
 Allen Göttern, welche die sieben Hügel
 Lieben, ein Loblied. 5

Du, des Sonnenwagens Regierer, bringest
 Uns den Tag und nimmst ihn, stets neu geboren,
 Stets derselbe: — möchtest du nimmer etwas
 Größers als Rom sehn! 10

Schütze, die du reife Geburt ans Licht ziehst,
 Ilithyja! — wenn wir dich nicht Lucina
 Lieber, oder Helferinn nennen sollen,
 Schütze die Mütter! 15

Laß es nicht der Nachwelt an Kindern fehlen;
 Laß gedeihen, Göttinn, den Schluß der Väter,
 Der die Ehen fördert, Gesetze giebet,
 Rom zu bevölkern. 20

Dann wird nach dem Kreislauf von zehn und
 hundert
 Jahren, es dieselben Gesäng' und Spiele
 Dreymal in der Nacht und am lichten Morgen
 25 Dreymal erneuern.

Ihr, o Wahrheit singende Parcen! — Termon,
 Der nie wankt, bestätige was wir bitten! —
 Laßt auf unsre glücklich verlebte Tage
 Glückliche folgen!

30 Tellus, reich an Früchten und Heerden, kröne
 Ceres Haupt mit Ähren, und was sie zeuget,
 Das erhalte heilsame Luft, das nähre
 Jupiters Regen.

Höre die Gebete der Knaben gnädig,
 35 Und verbirg dein tödlich Geschoß, Apollo!
 Zweygehörnte Königin Luna, höre
 Gnädig die Jungfrau!

Ist Rom euer Werk, hat ein Heer aus Troja
 Stadt und Laren glücklichen Laufs verlassen,
 40 Und am Strand' Etruriens Sitz gefasset,
 Eurem Befehl treu;

Hat Aeneas Bahn ihm gemacht, der Fromme,
 Der den Flammen Iliens und dem Umsturz
 Seines Landes glücklich entronnen, mehr giebt,
 45 Als er zurück ließ:

Götter, so verleihet der zarten Jugend
 Keine Sitten, friedlichem Alter Ruhe,
 Und begnadigt Romulus Geschlecht mit Zuwachs,
 Reichthum und Ehre.

50 Ihn, der weiße Farnen euch darbringt, Venus
 Und Anchises heiliges Blut laßt herrschen;
 Ihn, den Sieger, jehz den Erhalter eines
 Knieenden Feindes.

Seinen Arm, in Meeren und Landen mächtig,
Seine Beile fürchtet der Meber; Schythen
Suchen seinen Götterspruch, und die stolzen
Völker am Indus. 55

Schon kehrt Treue, Frieden und Ehre wieder,
Alte Zucht und lange vergessne Tugend
Wieder, und die Göttinn des Überflusses 60
Verret ihr Füllhorn.

Blickt Apoll, der Augur, mit goldnem Bogen
Ausgerüstet, seiner Kamönen Ehre,
Mächtig dem ermatteten Körper neue 65
Kräfte zu schenken,

Auf die Palatinischen Opfer huldbreich:
O, so schütz' er Latien, fördre Roms Heil,
Bis in späte Zeiten, beglücke jedes
Neue Jahrhundert!

Aventins und Algidons Göttinn höre 70
Mit ihm die Gebete der Funfzehnänner .
Gnädig; gnädig höre Diana junger
Knaben Gelübde.

Unser Chor rührt Jupitern, rührt die Götter
Alle: mit der Zuversicht gehn wir fröhlich 75
Heim, belehrt Apolls und Dianens hohes
Loblied zu singen.

II. Lyrisches.

B.

4 Am ersten Januar 1800.

Vergangenheit! an dich durch frische Wunden
Gemahnt; von dir, o Gegenwart, verrathen,
Vertraut der Mensch der Zukunft dunklen Stunden,
Sie bringen wohl, was seine Thränen baten.
5 Ihr dichter Schleyer ist ihm bald verschwunden,
Vor seinem Blick entsprossen goldne Saaten.
In schwarzer Nacht, wo Pfade nirgend offen,
Verläßt ihn nicht ein wehmuthsvolles Hoffen.

So heißt er froh dich, junges Jahr, willkommen,
10 Vom Ruf der Zeit aus stiller Gruft gebannt:
Wie von dem Fels, den er mit Müß' erklimmen,
Der Pilger grüßt ein segenvolles Land. —
Der Ahnung Grauen ist ihm schnell entnommen,
Er zittert nicht den Gaben deiner Hand.
15 Mit dir, — o mag der Nachwelt alles schweigen! —
Schließt sich der Jahre schauerlichster Reigen.

Die Menschheit tief in Trauer sollst du finden,
Blut färbt die Fluren, röthet jedes Meer.
Kein Dämon kann die freche Hyder binden
20 Die sich geschleppt vom finstern Orkus her.
Gesättigt nie, soll nimmer sie verschwinden,
Des Unglücks Urne wird dem Schicksal leer.
Kein Friede schirmt des Glückes zarte Blüthen,
Krieg füllt die Welt, und der Verheerung Wüthen.

25 Nur wenig blühen der glücklichen Gefilde,
Von Friedenspalmen herrlich überschattet,

Von dem Gesetz beherrscht mit Vatermilde,
 Wo sich das Glück mit stolzer Ruh gegattet.
 Hier endlich, spähend nach des Segens Bilde,
 Zu weilen wird dem müden Blick verstattet. 30
 Nur wenig darf man so gesegnet nennen,
 Vor allem Heil dir, theures Land der Brennen!

Du hast dem Strudel ewig trogen sollen,
 So wie im Meer ein starker Felsen thut.
 Wie furchtbar auch, wie mächtig angeschwollen 35
 Schoß des Verderbens trümmervolle Flut.
 Vorüber muß der dumpfe Donner rollen,
 Die Ruhe bleibt dein ewig theures Gut.
 Der Ruhe Frucht ist nur allein zu schauen,
 Der Übersuß durchtaumelt deine Auen. 40

Mit leisem Gang ist nun, um nie zu scheiden,
 Des Vaterlandes goldne Zeit genah.
 Dem Enkel harren unsres Glückes Freuden,
 Ihm reißt heran des Ueberflusses Saat.
 Es soll die Welt ein friedlich Volk beneiden, 45
 Das nie verläßt des Segens lichten Pfad;
 Indes umher, des Krieges Wuth zu sühnen,
 Provinzen stehn, gleich rauchenden Ruinen.

Denn königlich in seiner Mitte thronet
 Der Schirmende, der Liebling des Geschicks, 50
 Den Seines Volkes heiße Liebe lohnet,
 Das stille Anschauen ungestörten Glücks.
 Vom Thron herab, wo das Vertrauen wohnt,
 Durchschauet Er die Zukunft festen Blicks.
 Und daß Sein Haupt Lorbeer und Myrte kröne, 55
 Umschwebt Ihn stets die Lieb' in ihrer Schöne.

Nicht lange mehr, so ist der Tag errungen, —
 Den Fittigschwung kann wohl die Hoffnung wagen, —
 Wo endlich Ihm das schönste Werk gelungen.
 Gerührte Völker sehn es um sich tagen, 60

Ihm tönen zu Europens Huldigungen,
 Altäre stehn, die Seinen Namen tragen.
 Denn vom Geschick zum Schutzgeist ihr beschieden,
 Siebt Er der Welt den langersehnten Frieden.

Gabriele von Baumberg.

5

Ein Jugendtraum.

[Dedication an das 18. Jahrhundert.]

Wir träumt', ich saß an einem Wasserfalle
 Von Wünschen matt; — vorüber flog die Zeit
 Und both', indem sie einen Augenblick verweilt',
 In einem grünumwundenen Pokale
 5 Aus Lethens Quelle mir — Vergessenheit.
 Ich wollte danken — wollte fragen,
 Wie dieß Geschenk zu brauchen sey?
 Doch schnell war sie entflohn, Vergessen war mir neu,
 Ich konnte nichts als ihre Flucht beklagen.
 10 Da kam mit Zephir leichtem Schritt
 Ein kleiner Genius gesprungen:
 Er winkt: „Ich führe dich in jenen Hahn, komm mit!“
 Schnell sprang ich auf: und folgt dem holden Jungen.
 Oh' ichs versah, war ich im Museshahn;
 15 Es herrschte da die feyerlichste Stille:
 „Nimm — sprach der Genius, es ist Apollens Wille —
 „Dieß Saitenspiel, Du wirst es nicht entweh'n.
 „Es hat die Kraft in schwermuthsvollen Stunden
 „Zu heilen durch die Töne jene Wunden,
 20 „Die Mißgeschick und Gram dir schlug.
 „Mit zärtlich rührenden Accorden
 „Tönt es vom Süden bis zum Norden
 „Und übereilt der Zeiten Flug.“
 Ich athmete von nun an freyer,
 25 Apoll's Geschenk, die goldne Leyer,
 War mein Gefährte Tag und Nacht.
 Ich sang zuerst nur kleine Lieder,
 Und sie gefielen, wie man spricht;
 Doch Mädchen lieben Dichtermädchen nicht,

Ich sang zu laut und Echo hallt' es wieder, 30
 Was jedes junge Herz sich wünscht und sich verspricht.
 So sang ich mit unwölktem Sinn
 Theils froh — theils klagend meinen Frühling hin.
 An einem schwülen Sommertag,
 Als Phöbus abwärts seine Kofse lenkte, 35
 Allmählich sich ins Meer verjunkte,
 Ertönte meiner Leher Klag':
 „Apoll du holder Gott der Sonne!
 „Nimm dein Geschenk zurück — die Bonne,
 „Die mir es schuf, verdank ich dir, 40
 „Gib mir Unsterblichkeit dafür!“ —
 „Dein Wunsch ist unbesonnen zwar,
 „Erwiederte Apoll, doch will ich ihn gewähren;
 „Wirst du nun auch auf die Gefahr,
 „Die dich bedroht, gefasst zu seyn, mir schwören?“ — 45
 Schon stampfte Pegasus, und stutzt ob dem Verlangen,
 Von mir — von mir Befehle zu empfangen; —
 Daß Er, der stets nur Männer trug,
 Von einem Mädchen sanft gelenkt, im raschen Flug
 Von einem Alter hin zum andern, wie ich wollte, 50
 Im vollen Trabe wandern sollte.
 Dieß wollt' ihm gar nicht ein. — — Die leichte Reiterinn,
 Gab sich indeß den Schwung erhöhter Phantasien,
 Und sah mit wonnigen Entzücken,
 Mit schwärmerischen Liebesblicken 55
 Schon ins Gebieth der fernen Zukunft hin; —
 Sie schmiegte sich wie Bürgers Leonore,
 In jenem Schreckenstraum am schwarzen Bitterthore,
 Im Geiste fest an ihren Trauten an,
 Und hielt statt Wilhelm des ersehnten Gatten, 60
 Nur sein Skelet und seinen bleichen Schatten
 In ihren Arm — o, grauenvoller Wahn! —
 So ging es mit verhängtem Zügel,
 Unaufgehalten über Thal und Hügel,
 Im tausenden Galopp durch Dorn und Distel fort; 65
 Auch luftige Gestalten, so wie dort,

Umflattern ihren Weg, hier fletscht der Meid die Zähne,
 (Ich hielt mich an des Flügelpferdes Mähne) —
 Dort knirscht die Eiferjucht die Zähne müd' und stumpf,
 70 Und hier entsteigt dem schilfbewach'nen Sumpf,
 Ein Irrlicht um uns falsch zu leiten; —
 Doch nie ließ Pegasus mich gleiten. —
 Dieß dank' ich ihm mit innigem Gefühl,
 Er trug mich unerfrocken bis ans Ziel,
 75 Troß manchem rauhen kalten Winde,
 Durch ungangbare Dorngevinde,
 Zu jener Schauerbrücke hin,
 Wo die Jahrhunderte vorüberziehn; —
 Ein unverständliches Gemurmel machte,
 80 Daß ich aus diesem Traum erwachte.

An dieser Gränze der Vergangenheit.
 Und Zukunft steh' ich nun entschlossen,
 Entreiß' die Lieder und die zarten Sproßen
 Des Jugendkranzes, der Vergessenheit. —
 85 Euch Lieder, die so manchen Freund erfreuen,
 Will ich dem künftigen Jahrhundert weihen.

Friederike Brun.

6 Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts,
 Nach J. A. B. Schulzens Melodie: „Des Jahres letzte Stunde“
 zu singen.

Eine Stimme.

Von Wetternacht umleuchtet,
 Sinkt ernst das Jahr hinab;
 Die Wehmuthsthäne feuchtet
 So mancher Hoffnung Grab!
 5 Entflohn, von uns geschieden
 Sind Treue, Lieb' und Frieden;
 Wir stehn an eines Abgrunds Rand,
 Wo bist, wo bist du, Helfershand?

Das Chor.

Wir stehn an eines Abgrunds Rand,
Wo bist, wo bist du Helfershand?

10

Eine Stimme.

Wie anders war gestaltet,
O Freund', einst unsre Welt!
Sie ist mit uns veraltet,
Wie ein Gewand zerfällt.
Die Täuschung ach! entweicht,
Die Gegenwart nur reichet
Uns der Zypresse finstern Zweig,
Und ihre Wang' ist todtenbleich!

15

Das Chor.

Sie reicht uns den Zypressenzweig,
Und ihre Wang' ist todtenbleich!

20

Eine Stimme.

An des Jahrhunderts Reige
Erscheint im Abendroth,
Der Vorsicht reinsten Zeuge,
Des Friedens milder Gott!
Er senket seine Flügel
Auf frische Todtenhügel —
Von seinem Kranz träuft Del und Wein —
Er will des Erdballs Tröster seyn.

25

Das Chor.

Von Seinem Kranz träuft Del und Wein —
Er will des Erdballs Tröster seyn.

30

Eine Stimme.

Zu ihm erhebt der Bräute,
Der Mütter Flehen sich —

Des Grabgesangs Geläute
 Verkehrt in Jubel sich,
 Mit ausgestreckten Armen
 Sanft lächelt er Erbarmen;
 Und wo des Grames Zähre floß,
 Empor des Delbaums Schößling sproß.

Das Chor.

Und wo des Grames Zähre fließt,
 Empor des Delbaums Schößling sprießt.

Eine Stimme.

Wer würd' ihn nicht begrüßen,
 Wer nicht empfan'n den Gott?
 Seht Bonnethränen fließen
 Im heitern Abendroth;
 Der ist kein Mensch geboren,
 Der ihn nicht außerfohren,
 Zu trocknen alle Thränen ab,
 Den Greis zu leiten in sein Grab!

Das Chor.

Er trocknet alle Thränen ab,
 Und führt den Greis ins stille Grab.

Eine Stimme.

Greis mit der Silberlocke,
 Und mit dem Blutgewand,
 Wie welkt die Maienglocke
 Dir in der dürrn Hand!
 Er neigt sich lebensmüde,
 Und jammert „holder Friede,
 „Komm mit mir in mein tiefes Grab,
 „Die Welt dir keine Freistatt gab!

Das Chor.

Geh mit ihm in sein tiefes Grab,
 Die Welt dir keine Freistatt gab!

Der Greis.

„Jahrhundert man mich nennet,
 „Ich ward Jahrtausend alt!
 „Neonen weit zertrennet,
 „Ein Chaos ungestalt,
 „Sah ich die Welt versinken,
 „Und keine Zukunft winken!
 „Die Hoffnung steigt mit hinab
 „In des Jahrhunderts tiefes Grab!“

65

Das Chor.

Die Hoffnung steigt mit hinab,
 In des Jahrhunderts tiefes Grab!

70

Eine Stimme.

Und aller Jubel schweiget,
 Die Blüten welken ab,
 Der Friedensgott sich neiget
 Zum Greis ins tiefe Grab —
 Die Kriegstrommet' erschallet,
 Und Berg und Thal durchhallet
 Des Aufruß wildes Schreckenshorn,
 Bis an der Alpen=Ströme Born.

75

Das Chor.

Es tönt des Aufruß Schreckenshorn,
 An aller Ströme Alpenborn.

80

Eine Stimme.

Wer kalt im eignen Glücke,
 Das ferne Leid nicht theilt,
 Verdient daß das Geschicke
 Sein sichres Haupt ereilt.
 Aus Einem Stamm entsprossen,

85

Ist unser Blut geflossen —
Wir weinen an der Brüder Gruft,
Es steigt des Todtenopfers Duft!

Das Chor.

Wir weinen an der Brüder Gruft,
Es steigt des Todtenopfers Duft!

Eine Stimme.

O du Geschlecht, geboren
Im heitern Morgenschein!
Von Nemesis erföhren,
Einst Opferschaar zu sehn —
An deinen Grüften weinet
Europa — sanft vereinet
Sich aller Zonen Trauerhall
Zu klagen deinen frühen Fall!

Das Chor.

Es tönt der Zonen Trauerhall
Zu klagen deinen frühen Fall!

Eine Stimme.

Doch aus dem Blutgefäße,
Wo Trug und Wahn gemäht,
Im sanften Lichtgebilde
Einst Wahrheit aufersteht!
Die Hände hier vereinet,
Und treu den Eid gemeinet
Der Eintracht und der Brüderhuld,
Und des Vergessens aller Schuld!

Das Chor.

Ach! Eintracht nur und Brüderhuld
Versöhnt der Menschheit große Schuld!

Eine Stimme.

Werft die Zypressenkronen
 Leif' auf die Opferschaar!
 In bessern Regionen
 Wird ihre Hoffnung wahr!
 Wir beten „gieb uns Frieden,
 „Und Brüdergeist hienieden!“ 115
 Hoch über finstern Grab der Zeit
 Schwebt Glauben an Unsterblichkeit!

Das Chor.

Hoch über finstern Grab der Zeit,
 Schwebt Glauben an Unsterblichkeit! 120

Christian Karl Ernst Wilhelm Buri.

Das scheidende Jahrhundert. 7

Jahr im blutigen Gewand,
 Jahr mit der Verzweiflung Miene!
 Schrecklich trittst du ab vom Rand
 Der unwölkten Zeitenbühne,
 Schließest des Jahrhunderts Reihn 5
 Bei der Todtenfackeln Schein.

Leichen decken das Gefild.
 Welche namenlose Trauer,
 Die den halben Erdkreis hüllt!
 Wüthriche stehn auf der Lauer, 10
 Sünden nach der Hölle Plan
 Neue Zwietrachtsflammen an.

Donner aus Karthauenschlund
 Wälzt sich brüllend in den Lüften;
 Ihm erbebt der Erde Grund. 15
 Wittwen, auf der Krieger Gräften
 Hören's, und mit bangem Blick
 Schauern sie vom Grab zurück.

20 Leztes Jahr des Hunderts! Ach,
 Dir schau'n Mütter, schauen Bräute
 Mit der Angst Verzweiflung nach.
 Ihr Geliebtes sank im Streite,
 Sank, und sein unschätzbar Blut
 War ihr bestes liebstes Gut.

25 Menschheit weilt, verhüllt das Haupt,
 Jahr! an deinem Sarkophage,
 Von Erwürgter Asch' umstaubt;
 Horcht dem lezten Glockenschlage,
 Welcher dich, wie Hamlets Geist,
 30 Von dem Schauplaz schwinden heißt.

Schwind' auf ewig, mit der Tracht
 Menschen-Glends, in die Schauer
 Der Vergangenheiten-Nacht!
 Ausgetrauert sey die Trauer,
 35 Und auf neuer Zeiten Bahn
 Brech' ein beßrer Morgen an!

Mit des neuen Säculs Lauf,
 Aus dem Schutt zerstörter Hütten,
 Blüh' ein Reich der Ordnung auf,
 40 Ach! ein Reich der Ruh' und Sitten.
 Brüderliebe an der Hand,
 Walle Frieden durch das Land.

Bei der Hirten Frühlingstanz
 (Guter Himmel, gieb Erhörung!)
 45 Heitre der Erneuerung Glanz
 Jeden Schauplaz der Zerstörung;
 Daß, durch Fleiß und Eintracht neu,
 Jede Flur ein Tempe sey!

8 Das neue Jahrhundert.

Welche Glorie strahlt hinter Hügeln,
 Die Auro' erhellt, empor?

Phöbus Rosse, mit verhängten Bügeln,
Sprengen rasch des Aufgangs Thor.

Ueber Feldern, weiß von Todtenbeinen, 5
Welche Mavors Grimm gesät,
Ueber blutbetrieften Eichenhainen,
Glänzt ein Tag voll Majestät.

Frömmigkeit zündt Opfer ihm zu Ehren,
Des Jahrhunderts erstem Licht. 10
Betend kniet die Hoffnung an Altären
Mit verklärtem Angesicht.

Zähren, die als Schmerzenthänen quollen,
Wandeln sich in Freudenthan
Auf den Wangen aller Kummervollen. 15
Wonne schallt aus jedem Gau.

O wenn dieser Freude Strahl nicht trüget,
Setzt in Aller Herzen wach:
Ist der Hyder Zwietracht bald besieget,
Und kein Drachenhaupt wächst nach. 20

Blutge Schwerdter schmelzt Vulcans Gefelle
Bald in blanke Sichel um.
Schnitterinnen auf des Schlachtfelds Stelle
Drehn im Tanze sich herum.

Rosse weiden ohne Zaum und Bügel, 25
Und der Krieger sitzt daheim
Mit dem trauten Weib, entschmaust dem Tiegel
Lämmermilch und Honigseim.

In dem Küras schaukelt sich der Knabe,
Noch an Wiegenluft gewöhnt, 30
Den er jüngst zur liebsten Weihnachtsgabe
Von dem Vater sich ersehnt.

Bräutigam und Braut in Feierkleidern
Wandeln küssend am Gestad,

35 Sicher, daß kein Heer von wilden Streitern
Ihrer Liebe Schauplatz naht.

Liebe herrscht im Kreis der Menschenbrüder,
Eintracht und Gerechtigkeit.
Vom Olympos kehrt Aëtræa wieder,
40 Und mit ihr die goldne Zeit.

Sel'ger Traum! — Beginnendes Jahrhundert,
Dein sey der Erfüllung Ruhm!
Erde! Sey, von Himmlischen bewundert,
Vorhof von Elisium!

9

Zeitgesang.

(in der Neujahrnacht 1801 zu singen.)
Mit Musik.

Schwand nicht mit Pfeileschnelle,
Wie Schaum der Silberwelle,
Ein Lebensjahr im Flug dahin?
Wir sah'n es, schwerbeladen
5 Mit guten, bösen Thaten,
Zu grauer Vorzeit Urne flieh'n.

Chor.

Wir sah'n es, schwerbeladen
Zu grauer Vorzeit Urne flieh'n.

Vom Zahn der Zeit benaget,
10 Von manchem Weh geplaget,
Entrannen wir der Erde Loos.
Ach! manchen unsrer Freunde,
Der treu sich uns vereinte,
Umschloß der Gräber ernstes Moos.

Chor.

15 Ach! manchen unsrer Freunde
Umschloß der Gräber ernstes Moos.

Allein auch Rosen blühten,
 Trotz rauher Stürme wüthen,
 Auf des durchwallten Jahres Bahn.
 Geschmückt mit hellem Kranze
 Naht' oft im Zeitentanze
 Die Freude sich zu uns heran. 20

Chor.

Oft naht' im Zeitentanze
 Die Freude sich zu uns heran.

Des Krieges Fackel brannte
 Im nahen, fernen Lande.
 Wie oft erbeben zagend wir!
 Doch von uns abgehalten
 Ward sie durch Gottes Walten.
 Dank sey Ihm, heißer Dank dafür! 25 30

Chor.

Uns schützte Gottes Walten
 Dank sey Ihm, heißer Dank dafür!

Drum, durch der Zukunft Auen,
 Laßt, Freund, uns ohne Grauen
 Die Pilgerstraße weiter zieh'n.
 Des Himmels Sterne funkeln,
 Und keine Furcht soll dunkeln
 Der Hoffnung unverwelklich Grün. 35

Chor.

Nein! keine Furcht soll dunkeln
 Der Hoffnung unverwelklich Grün. 40

Mit brüderlichen Flammen
 Kommt, tretet dicht zusammen,
 Und schließt den heil'gen Jahrsverein:

45 Daß unsrer Ziele Höchstes,
 Daß unsrer Wünsche Nächstes
 Sey: für die Menschheit thätig seyn!

Chor.

Ja unsrer Wünsche Nächstes
 Sey: für die Menschheit thätig seyn!

Carl Philipp Konz.

10 Hymne an Venus Uranie.

Zum neuen Jahrhundert.
 1800.

Bildende Göttin der Welt, ambrosische selige Dämon,
 Venus Uranie, die du das Schöne vermittelst dem Guten,
 Menschen vereinst, und Frieden im Himmel und Frieden
 auf Erden,
 Liebewaltende, schaffst! Wir knien vor deinem Altare;
 Wohlgefällige Werk' und Worte verleihe den Deinen!
 5 Schaff' uns Gold, das vergängliche nicht; das göttliche
 schaff' uns,
 Das, in der Seele bewährt, durch der Nöthen Flamme
 geläutert,
 Sieger des Glücks, ausdaure die Zeit! Mit der himmlischen
 Fackel
 Rühre die Herzen uns an, und entzünde sie, Gute, dem
 Guten!
 10 Scheuche des Wahnes Phantome von uns, den Hader der
 Lüfte
 Bändige, Starke, dein Arm, und des Geistes Fittiche lüfte,
 Daß die entbundenen freier sich heben, und von der
 Wahrheit
 Geiste belebet, dem Lande des Trugs und Scheines enteilen,
 Daß sie, der Führerin treu, hinan zum Bleibenden streben,
 15 Und die neue, die bessere Zeit in uns sich erhebe.

Michael Denis.

Die Aeonenhalle.

11

Besungen

in den letzten } Stunden des 18ten }
 ersten } 19ten } Jahrhundertz.

Dort, wo gehüllt in ewige Nebelnacht,
 Umrauset von Orkanen der Nordpol starrt,
 Dort wölbt sich unter Eisgebirgen
 Schweigend und hehr der Aeonen ¹⁾ Halle,

Der Wohnsitz grauer Söhne der alten Zeit!⁵
 Auf neunundsiechzig Stühlen ²⁾ (Zhr, Enkel! glaubt
 Dem Seher, den der Morgendämmerung
 Weihe zum großen Gesicht' emporhub.)

Auf neunundsiechzig Stühlen da schlummern sie
 Die Greisen hundert Winter, und jedesmal ¹⁰
 Nach hundert Wintern weicht ihr Schlummer
 Vor des entriegelten Thores Krachen.

Denn sind nun hundert Winter vorbegeglohn,
 Dann mehrt der aufgewachten Aeonen Zahl ¹⁵
 Ein neuer Bruder, schwebt zur Halle
 Thatenbelastet und müde nieder.

Dieß war nun eben. Verstend erscholl das Thor,
 Der Flügel Aufschlag stürmte die Nebel weg.
 Ich sah den neuen greisen Bruder
 Feyerlich in die Versammlung sinken. ²⁰

¹⁾ Aeon, vom Griech. *Αἰών*, ein Seculum, oder Jahrhundert.

²⁾ Man nimmt von der Schöpfung bis zur christlichen Zeitrechnung 5199 Jahr an; mithin 52 Jahrhunderte. Die christliche Zeitrechnung zählt 17 verfllossene. Dieß giebt also zusammen 69 Aeonen oder Jahrhunderte, zu welchen nun das tzt endende, oder siebenzigste kömmt.

Ein groß Verneigen, ernster Erwartung voll,
 Von neunundsechzig Stühlen. Der Bruder (glaubt
 Dem Hörer, dem der Morgendämmerung
 Weihe das Ohr, wie das Auge, schärfte.)

Der Bruder brach das Schweigen. „Das, was euch selbst
 „Das große Rad der Erdenergebnisse
 „Vorüberwälzte, greife Brüder!
 „Darf euch der jüngste nicht erst erzählen.

„Nur, was ihr nicht saht, was mir beschieden war
 „Auf jenem weiten Schauplatz' allein zu sehn
 „Durch meiner hundert Winter Umschwung,
 „Sollt ihr vernehmen. Aeonen, horchet!

„Zwey große Frauen sah ich, Theresien,
 „Und Katharinen. Brüder! ihr hattet nicht
 „An Weisheit, Macht und Thatenruhe
 „Größere Männer auf Herrscherstühlen.

„Nur eines Mannes alles umfassenden,
 „Sich selber alles schuldigen Heldengeist,
 „Der von der Spree stolzen Ufern
 „Glänzete, konnten sie nicht verdunkeln.

„Ein fünfter Welttheil, Brüder! euch unbekannt
 „Sieht Wimpel wähen, hört des Geschützes Knall.
 „Ein kühner Britte Cook (o flaget!)
 „Sand und begoß ihn mit eignem Blute.

„Schon müde des Gehorchens entrissen sich
 „Der Mutter England Pflanzler Amerikas.
 „Bielästig ragt der neuen Eiche
 „Wipfel nun auf, und beschattet Meere.

„Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart
 „Durch alle Zonen fröhrender Männerbund

„Erlag den Ränken, ward zerrissen
 „Unüberwiesen, und ungehört.¹⁾

„Der Wesen Wunderkette, durch die genau
 „Stein, Pflanze, Thier zum Menschen hinauf sich ringt,
 „Ergriff ein Schwede,²⁾ wie noch keiner, 55
 „Folgte mit Namen und Zahl den Ringen.

„Ein Deutscher,³⁾ voll des heiligen Alterthums,
 „Berauscht an Sions Quellen, erhub ein Lied
 „In fremden Maassen. Unerreichbar
 „Ward er Homer und Virgil den Seinen. 60

„Ein Greis⁴⁾ voll Tieffinns faßte der Dinge Grund
 „Von vorn, und schwang sich über Erfahrung weg,
 „Auf die sonst Weise bauten. Zukunft
 „Wird es entscheiden, mit welchem Glücke.

„Vom Täuschenden zum Nützlichen nur gewandt, 65
 „Drang in der Körper Grundstoff die Scheidekunst,
 „Wie nie zuvor. Die Völker eifern
 „Dankbar ihr Heiligthum auszuschnücken.

„Das jugendfeinde, tödtliche Blatterngift
 „Entlehnt von angesteckten, und eingelöst 70
 „Gesunden Leibern sah ich tausend
 „Mütter von harrender Angst befreyen.

¹⁾ Die auch in ihren Folgen merkwürdige Aufhebung des Jesuitenordens fällt auf das Jahr 1773.

²⁾ Karl von Linne, dessen Systema Naturä durch 13 Ausgaben vom Jahr 1740 bis 1788 immer zu größerer Vollkommenheit gediehen ist.

³⁾ Friedr. Gottl. Klopstock. Die Vollendung seines Messias erschien im Jahr 1773.

⁴⁾ Imman. Kant. Seine Kritik der reinen Vernunft trat im Jahr 1781 zum erstenmal in Königsberg an das Licht.

„An Eisenspitzen, welche von thürmenden
 „Gebäuden ragen, sah ich den Feuerstrom
 75 „Der Blitze leitfam niederfließen,
 „Menschen, und Werke der Menschen schonen.

„Und saht ihr, Brüder! Menschen, der Erde satt,
 „Und satt des Wassers, durch das gemessene
 „Gewicht der Luft zum Himmel steigen,
 80 „Wolken durchirren, ein Spiel der Winde? ¹⁾

„O weh dem leichten Volke, das dieß erfann!
 „Bald stieg es höher, wähnend den Ewigen
 „Von seinem Sitze wegzuziweln, ²⁾
 „Höher — um tiefer hinabzustürzen.

85 „Weh meinen letzten Wintern! Denn ihnen war
 „Der Gräuel aufbehalten, den keiner je
 „Von euch, ihr neunundsiechzig Brüder!
 „Staunend auf euerer Bahn erblickte.

90 „Dieß Volk, genannt schon lange das Christlichste,
 „Verließ auf einmal treulos den Christengott, ³⁾
 „Entweihte Tempel, würgte grimmig
 „Priester an heiligen Opferstätten.

„Befleckte den ihm sonst so geliebten Thron
 „Mit Blute, brach durch Schranken der Sittlichkeit,

¹⁾ Den ersten Luftballon liehen die Brüder Montgolfier im Jahr 1783 den 5. Juny zu Annonay, den 27. Aug. zu Paris, den 19. Sept. zu Versailles vor dem Hofe aufsteigen. Man kennet die gefolgten Aeronautes: aber noch immer fehlt es am Direktionsvermögen.

²⁾ Schon vor der Revolution verbreitete die sogenannte Philosophie eine Menge irreligiöser Schriften aus Frankreich.

³⁾ Den Gutenkenden der Nation blieben nur zwey Wege übrig: entweder das Vaterland zu verlassen, oder sich alles öffentlichen Bekenntnisses des Christenthums zu enthalten.

„Des Eigenthumes, der Gefäße,
„Spielte mit Eiden und Völkerrechte, 95

„Und, als sein ganzes Heimat im Brande stand,
„Ergriff die nahen Lande der Flammenschwall.

„Ein wilder Aufruf: Freiheit, Gleichheit!
„Mengte sich fürchterlich ins Geprassel. 100

„Geweckt erstanden Kaiser und Könige
„Mit Heerkraft. Tief verworrt sich der Meinungen
„Und Waffen Kampf. Die Wage selber
„Staunte des öfteren Schalenwechsels.

„Denn ach nicht alle“ — Plötzlich Nebel sank.
Des Thores Flügel schlugen Orkane zu. 105
Im Schlage ward der Zeit, der alten
Mutter ein neuer Leon geböhren.

Georg Heinrich Erbshäuser.

An das zu Ende gehende siebenzehende
Jahrhundert. (1800.) 12

Thatenreiches Säcolum,
Fertig zu entfliehen!
Ewig wird dein Namensruhm
Bei der Nachwelt blühen;
Wird auch die Vergangenheit 5
Dich in nichts versenken,
Wird man doch von Zeit zu Zeit
Deiner oft gedenken.

Schreiber werden deinen Flug
Tausendfach copieren 10
Und durch manchen Federzug
Deine Thaten zieren;

Tausend Künstler sind bereit
 Deinen Zeitgeschichten
 Ein Denkmal der Ewigkeit
 Dankbar zu errichten.

Viele Völker, manches Land
 Schalten dich im Leiden,
 Nannten dich mit Unverständnis
 Böse, schlechte Zeiten.
 Warst du doch so gut und mild
 Gabst uns reichlich Früchte,
 Nur die Menschen böse und wild
 Machten sie zu Nichten.

Nur die lange Krieges-Noth
 Dieses Ungewitter,
 Machte theuer uns das Brod
 Und das Leben bitter;
 Nur die Menschen allzumal
 Die den Krieg bereiten
 Haben schuld an unsrer Qual,
 Nicht die guten Zeiten.

Thatenreiches Säculum!
 Oh du bist verschieden,
 Schenke jedem Publikum
 Segen, Heil und Frieden;
 Dann will ich, du liebe Zeit
 Gerne dich einbüßen,
 Und dir noch zur Dankbarkeit
 Deinen Kitzig küssen.

Wäre noch mein Wunsch zu früh
 Für den lieben Frieden,
 Soll der Krieg, das wilde Vieh
 Länger noch gebieten,

So gebiete er, doch bald
 Wird das Loos sich ändern
 Da die Stimme froh erschallt:
 Friede allen Ländern!!!

45

Gott — laß meinen Wunsch geschehn!
 Und laß' dich erbarmen:
 Daß die Feinde sich verstehn,
 Brüderlich umarmen;
 Laß vergehen Groll und Haß
 Allen Nationen,
 Frieden ohne unterlaß
 Auf der Erden wohnen!

50

55

O, dann sieht man froh entstehen
 Eine neue Erde,
 Wenn der Haß wird untergehn
 Einen Hirt und Heerde;
 Wenn Gewerb und Handel blüht
 (Frohe Periode!)
 Gott! dann singt dir mein Gemüth
 Eine Freuden=Ode.

60

Flieht auch meine Zeit dahin
 Unter Wunsch und Streben,
 Ohne daß ich glücklich bin,
 Zeigt doch jenes Leben
 In der Ferne mir die Welt
 Froh und glücklich wieder,
 Wo ich mich vom Sternensfeld
 Freue meiner Brüder.

65

70

Vater! Trost und Sonnenschein,
 Allmacht! Deine Güte
 Laß' die Folgezeit gedeihn
 Segne und behüte

75

80 Deine Saat die du gestreut
 Daß sie Wurzel schlage
 Und zu der bestimmten Zeit
 Goldne Früchte trage!!

Johann Ludwig Ewald.

13 Das abgeschiedene Jahrhundert.

Jahrhundert! Was? Jahrhundert! — Nein; Jahrtausend.
 mußt du heißen,
 Wenn man nach Thaten, nicht nach todt'n Zahlen zählt.
 So viel Zerstörung, so viel Schöpfung faßt noch kein
 Jahrhundert,
 Wie dies! — Ein tödtender und schaffender Vulkan!

5 Nicht rasten kann der Blick! Das Große wird verdrängt
 vom Größern;
 Bewunderung von Staunen, Abscheu von Genuß!
 Soll ich anbeten dich? verdammen? lieben? hassen? dulden?
 Zu allem reizest mächtig du, doch duldest ich kaum.

Du konntest viel sehn! — Hoffnungsvoll war es, dein
 Jünglingsalter;
 10 War unverdorben, lernbegierig, furchtlos, stark!
 Zwar trugst du das Gepräge noch, von ungebildeten
 Eltern;
 Dafür warst du bescheiden, bildungsfähig, gut.

Und große Menschen bildeten an deinem guten Geiste;
 Unwiderstehlich-mächtig wirkt, auf dich, ihr Geist.
 15 „Es werde Licht!“ — so sprach durch sie des Lichtes
 Schöpfer;
 Es ward auch Licht; des Himmels Sonne ging dir auf.

Doch; was erwärmen sollte, mißbrauchte man zum Zünden;
 Aufklärung ward Mordfackel in der Selbstsucht Hand.

Statt Greißeßweisheit, Sanftmuth, — ha! berauschte wilder
 Ehrgeiz,
 Und Eigennuß, dies Opium, das greiße Haupt. 20

Die Kunst, zu morden, zu verheeren, bis außs Blut zu
 saugen,
 Blieb deine Weisheit, blieb dein Ruhm am Grab.
 Du konntest vor dem Scheiden mit der Menschheit dich
 versöhnen;
 Doch nein! dein letzter Hauch war heiß'res Kriegs=
 geschrei.

Und ach! warum ward alle Weisheit des Jahrhunderts, 25
 Tollheit?

Warum? die warnende Geschichte sagt's uns laut.
 Weil du Religion, die Himmelstochter, von dir stießest.
 Sie floh in Wen'ger Herz; kein Dämon stört sie dort.

Seitdem, welch eignes Spiel, sieht man Dämonen spielen,
 Mit feiner, tief-satanischer Genialität? 30
 Man heuchelt Freiheit, Brudersinn, Humanität, Erleuchtung;
 Doch jenes Licht ist Irrlicht, führt zur Skeptik Sumpf.

Ein Judaskuß, der Bruderkuß; das erste Glied der Kette,
 Heißt Freiheit, dem Willkommen in Buchthäusern
 gleich.

Humanität, ein Göße, dem der Egoismus opfert, 35
 Den er zertrümmert, wenn die nächste Jagd nicht
 glückt.¹⁾

Nie flossen Mund und Feder über, von erhabnern Lehren.
 Moralprinzip, auch für Engel noch zu rein!
 Und nie sah man die Menschheit mehr zum Thier herab=
 gewürdigt;
 Dem Raubthier ähnlicher, noch nie den großen Mann. 40

¹⁾ Befanntlich behängen mehrere rothe Völker ihre Gößen
 mit Lappen, ehe sie auf die Jagd gehen, und zertrümmern sie
 oft, wenn die Jagd nicht glücklich ausfiel.

Nun du schiedst hin! Und wir? wir weinen wahrlich keine
 Thräne,
 Nur Schmerzensstränen, von den Wunden, die du
 schlugst.

Nicht: Friede über deiner Asche! Krieg und Pest und Hunger
 Umschweben schauerlich dein moderndes Gebein.

45 Dich brachten Tausende zu Grabe, alle zu Brudermord
 bewafnet;

Verbrannter Städte Rauch bringt Todtenopfer dir!
 Der Leichenduft von Millionen, — ha! wie er verpestet
 Die ganze Gegend, weit um das Titanengrab.

Doch du sollst fördern, vorbereiten, was du selbst nicht
 ahndetest.

50 Aus deinem Grabe sproßt einst ächte Freiheit auf.
 Aprilsturm, Hagelschauer, Donnerwetter war dein Wüthen.
 Wir heben hoch das Haupt; der Frühling ist nicht fern.

Friedrich de La Motte Fouqué.

14

[Nachtwächterlied.]

[Erste Fassung.]

Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch sagen!
 Zum letztenmal hat die Glock' geschlagen
 Im alten scheidenden Jahrhundert,
 Das Mancher belacht und Mancher bewundert!

5

Ist aber Alles einerlei.
 Ging vieles Großes schon vorbei:
 Warum nicht Euer kleines Leben?
 Müßt Euch nun doch 'mal drin ergeben.
 So tanzt und lacht nur immerzu.

10

Aufklärung spielt gern Blindesuh.
 Hat Euch so Vieles jüngst gefallen,
 Laßt Euch auch diesen Spruch gefallen.
 Er meint's gewißlich gut mit Allen.

15

Und widersprach ich was unbescheiden, —
 Vom Nachtwächter könnt Ihr's immer leiden.

[Zweite Fassung.] -

15

Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch sagen!
 Die Glock' hat Zwölf geschlagen.
 Ich rufe das alte Jahrhundert ab!
 Es geht nun in sein ew'ges Grab.
 Die Zeit hat eine ehrne Stimme, 5
 Fällt Pracht und Glanz vor ihrem Grimme,
 Und ich ihre nächtliche Zunge bin.
 Verzeiht drum meinem ernstern Sinn,
 Wenn ich mich dräng' in den lichten Saal,
 Und ernst Euch anred' allzumal. 10
 Doch Eure bunte Fröhlichkeit
 Will nicht gemahnt sein an die Zeit.
 Bleibt denn bei Euerm Spiel und Springen.
 Ich will in der Nacht es weiter singen. —

Friedrich Gedike.

Carmen saeculare.

16

Adspice, venturo laetentur ut omnia saeclo.
 Virg.

Aus der Urne der Zeit entrollen wie Tropfen die Stunden;
 Tropfen schwellen zum Bach, Bäche zu Strömen empor,
 Bis sie am letzten Gestade die schäumenden Wogen ergießen
 In der Ewigkeit Meer, welches kein Ufer begränzt,
 Wo kein Eiland sich hebt, kein Senfblei den Boden er- 5
 gründet.

Säkula strömen hinein, und es verschwindet die Spur.
 Aber kenntlich auf ewig im eignen blutigen Strome
 Rollet mit Donnergeräusch unser Jahrhundert hinein,
 Und zertrümmert zuletzt die Schiffe mit Hofnung befrachtet,
 Welche dem Hafen so nah dennoch der Strudel ergrif. 10
 Glück und Freiheit und Tugend verschlang der frühere
 Strudel,
 Und noch schwimmen im Strom schrecklich die
 Trümmer umher.

Nimmer vergiffet man dein, Jahrhundert der Weisheit
und Thorheit!

Ewig fluchet man dir, ewig bewundert man dich.

15 Blutig war deine Wiege, dein Wiegenlied Donner der
Schlachten¹⁾;

Und ach! triefend von Blut sinkest du wieder ins
Grab. —

Nur Ein Felsen erhebt sich mitten im blutigen Strome:
Friedrich, trotzend der Zeit, Friedrich, der
Ewigkeit Sohn;

Hinter ihm dämmernde Schatten, vor ihm leuchtende Sonne,

20 Und ihr strahlender Glanz prallte vom Felsen zurück.

Da zerschmolzen viel tausendjährige Gletscher des Wahnes.

Aber siehe! noch stehn thürmende Berge von Eis.

Sie auch werden — so will es die Gottheit — sie werden
einst schmelzen.

Daß die Menschheit nicht mehr in dem Geflüste versinkt.

25 Unvergeßlich Jahrhundert! Du schenkest der jauchzenden
Menschheit

Friedrich, Wahrheit, und Licht; nimmer verlöscht
dieß Gestirn. — —

Du zerstörtest und bautest die Säulen menschlicher Klugheit;

Staaten zertrümmertest du wie ein zerichelletes Schiff;

Staaten erbautest Du. Sie werden stehen, und sinken;

30 Was die Menschheit erbaut, stürzt doch endlich in Staub.

Aber du schufest Gedanken; sie waren Werke der Gottheit;

Darum vergehen sie nicht, wenn auch der Erdball
vergeht.

Kühn und glücklich hast du den Schleier der Schöpfung
gelüftet.

Und die verborgne Natur tief in der Werkstatt belauscht.

35 Aus dem Ozean stiegen dir neue Länder und Völker,

Aus dem Schooße der Nacht neue Metalle hervor.

¹⁾ Gerade mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts entstanden zwei lange und blutige Kriege: der wegen der Spanischen Erbfolge; und der zwischen den Nordischen Mächten.

- Kehrst du nimmer zurück, o völkerbeglückender Friede?
 Sinket das Menschengeschlecht immer noch tiefer hinab?
 Aus dem Grabe des Säkulum's tönt die tröstende Stimme:
 Menschheit verzweifle du nicht! Hoffe! der Ewige lebt.
- 65 Der den Orkanen gebeut die Fluthen des Meeres zu peitschen,
 Hält noch die Kette der Zeit in der allmächtigen Hand.
 Menschen zersprengen sie nicht; sie sind Geschöpfe des Tages:
 Heute blühen sie auf, morgen verwelken sie schon.
 Nur die Weisheit ist ewig. Sie wird auf Erden noch liegen,
 70 Und nach langem Tumult Menschen zur Menschheit
 erhöhn.
- Blutig erscheinet dir noch der Morgen des neuen Jahrhunderts;
 Aber die Sonne zertheilt endlich die Nebel der Nacht.
- Höher und höher fliegt dann zur Sonne Borussia's Adler,
 Bringet der Erde das Licht, ohne den tödtenden Blitz.
- 75 Friede, Gerechtigkeit, Wahrheit, und Licht, entquellen dem
 Throne,
 Welchen zum Segen der Welt Friedrich auf
 Felsen gebaut.
- Friedrich, noch lebet dein Geist. Denn siehe! des neuen
 Jahrhunderts
 Schützender Genius wird Friederich Wilhelm
 uns sein.

Johann Isaaß Freiherr von Gerning.

17

Das achtzehnte Jahrhundert
 säcularischer Gesang.

Alle vermöchte nicht der Gesang zu nennen mit Namen,
 Wär' ich auch selber mit zehn begeisterten Zungen begabet,
 Und in eherner Brust mit tausendstimmigen Tönen.
 Homer.

Welcher Gottheit tönet entzückt der Hymnus?
 Was belebt die Saiten der kühnen Lyra?
 Daß ein säcularisches Lied zur hohen
 Feher erschalle.

- Jubelnd sollen fehern der Greis und Jüngling
Einen Zeitlauf, welcher den Erdkreis umschuf,
Einen Frühlingstag in der edlen Menschheit
Ewigem Jahre. 5
- Einmal nur im Leben lacht uns die Feyer,
Einmal kann der Hymnus die Feyer singen,
Einmal blühen wir nur im anmuthsvollen
Garten der Erde. 10
- Dämmerung floß noch um die erwachte Sea,
Noch im Frühthau schwammen Gefilde; Wolken
Zogen trübe durch sie; hernieder blinkten
Einzelne Sterne. 15
- Heller stieg der Tag in Aurora's Arm auf,
Ihren Purpurwagen umschwebten hundert
Flügelknaben, herrlich umstrahlt von Phöbus
Glänzenden Rossen. 20
- Da stand auferweckt nun die hehre Denkkraft,
Und vom Himmel stiegen erhabne Wahrheit;
Und die menschenliebende Weisheit, ihre
Schwester, zur Erde.
- Zu den Auserwählten der Nationen 25
Kam die Schaar der hohen Genien nieder.
Wer vermag die glänzenden Namen, ihre
Werke zu singen?
- Du, o Bayle, Priester der Geistesfreyheit
Und der Duldung, gingest, ein Morgenstern, auf, 30
Als die Denkkraft aus der Scholastik Nebel
Locke hervorzog.
- Newton stieg hinab zu der Welten Schwerpunkt,
Der Natur Gesetz trat hell vor den Seher
In des Punktes mächtiger Kraft; da dacht' er 35
Gottes Entwürfe.

- Leibniß Weltenseele mit hundert Flügeln
 Schwang sich über Sinne zur lichten Höh auf,
 Wo des Weltalls Tempel vor ihr mit hundert
 40 Pforten sich aufthat.
- Ihm nacheifernd hob Wolf empor zum Taglicht
 Manches Gold, vergraben im Schacht des Wissens.
 Kant und Lambert sahen, was uns im Spiegel
 Herrschel nun darstellt:
- 45 Unser's Weltalls zirkelnde Sonnenstraßen
 Und der Menschenseelen bestimmte Rennbahn,
 Cykloiden und Epicykloiden
 Ewiger Schwungkraft.
- Zahllos stand das Reich der Natur aufmerkend
 50 Vor Linnäus Blicke, und ordnend nannt' er's.
 Neu entwarf es Büffons erhöhte Farben
 Zaubernder Pinsel.
- Gleich Sibyllenblättern, in Luft und Aether,
 Tief im dunkeln Schooße der Erd', im Lichte,
 55 Lag zerstreut das Buch der Natur; gefüget
 Hat es die Scheidkunst.
- Hallers Geist erweckte die schön're Flora
 Hygieens Mutter; ihr milder Hauch gab
 Neugefundne Heilkraft der Menschheit, neue
 60 Schwingen der Seele.
- Furchtjam hob den Schleher der Wahrheit Hume.
 Manchen Irrthum scherzte Voltaires Geist weg.
 Rousseau's krankes Menschengefühl, es half der
 Siechenden Menschheit.
- 65 Was uns schon der Dichter von Rambray vortrug,
 Zeigte Montesquieu, der Gesetze Geist, Er,
 Allen Völkern Lehrer und Freund, ein Solon
 Über den Welttheil.

Beccaria bannte der Themis Nachschwert.
 Filangieri wägte im Glück der Staaten
 Menschenglück; die Milde der bessern Staatskunst
 Gründete Vico. 70

Weg vom Nichtstuhl scheuchte der Dummheit Zauber
 Früher schon Thomases erwachter Schutzgeist:
 Flammen sanken; Sprache des Vaterlandes
 Glühte zuerst ihm. 75

Und ein neues Leben entquoll der Schöpfung;
 Menschenlieb' erwärmte der Menschen Herzen,
 Und im Frühlinggarten des Wissens tönten
 Süße Gefänge. 80

Deutschlands Bildung sproßte nicht mehr im Treibhaus,
 Nicht von kargen Lüften der Gunst gepflegt;
 Hart und langsam, aber mit Kraft erzogen
 Hat die Natur sie.

Friedrichs Geist erhellte den Thron; die Duldung,
 Sie, des Himmels Tochter, erschien mit Joseph;
 Schon verfanft hingaukelnd in Nacht das Irrlicht
 Jesuitismus. 85

Und der Mensch war wieder nun Mensch; der Edlen
 Viele pflanzten emsig den Keim der Wahrheit,
 Fern an Philadelphia's Ufer glühte
 Milderes Frühroth. 90

Welch ein großer schreitender Tag, Jahrhundert,
 Warst du, dort vom Nordengestirne Peters
 Bis zu jenem Himmel der Abendwelt, wo
 Washington glänzte! 95

Der Harmonika Sohn mit ihm, Prometheus
 Franklin! nicht Zeus Donner allein entlud er,
 Auch der Unterdrücker Geschloß, und spielte
 Völker in Ruhe. 100

Her von Franklins Küsten entschlüpft' ein warmer
 Hauch der Freyheit; faßte der Seine Fluren;
 Höher schlug die menschliche Brust, ihr Wunsch sah
 Tage des Glücks blühn.

05 Doch der Süd Sturm heulte, der Nordpol bebte,
 Meer und Land durchströmte das Blut der Völker,
 Über Leichen ging zum Altar der Freyheit
 Schaurig der Pfad hin.

Endlich kehrt Aithra zur Erde wieder,
 10 Und Europa kränzet mit edlern Ruhm sich;
 Menschenhuld — sie wandelt des Blutes Lorber
 Schöner zum Öhlblatt.

Blick hinauf im volleren Schwung, o Hymnus!
 Zu des Wissens Höhen und senke dann zum
 15 Vaterland dich, welches, dem Herzen näher,
 Herzensgejang heischt.

Wie soll der Gesang nun dich würdig preisen?
 Dich, Jahrhundert, Denkmal des Siegs der Wahrheit,
 20 Stern der Weisheit, Glanz der Vernunft im hellen
 Strahl der Erfindung.

Zeigtest du nicht größer den Welten-Bildner?
 Licht nur ist sein Körper, sein Geist ist Weisheit;
 Seine Kinder nennen sich Sonnen, seine
 Enkel Planeten.

25 Sei' enthülltest du uns Propheten-Dichtung,
 Sahst in Sprache, sahst in Natur die Wunder;
 Zeigtest, wie das Licht von dem Menschengesiste
 Göttliches Licht war.

Weisheit gabst du wieder dem hohen Rechte,
 30 Gabst Vernunft ihm wieder und Sittenbildung,
 Gabst den Völkern und der verwirrten Jugend
 Denkende Lehrer.

Deine Fackel hat der Geschichte Dunkel
 Aufgehell't mit Strahlen erhabner Wahrheit;
 Kühn entlarvt stand Wahn und Betrug von deiner 135
 Blicke Berührung.

Deinen Namen feyert die Größen-Lehre:
 Maß nicht ihr Unendliches aus dein Euler?
 Zug ihr Nichtmaß nicht zu der Milde selbst die 140
 Würgende Kriegskunst?

Englands Besten schwimmen auf allen Meeren,
 Englands Wimpel drangen von Pol zu Pole,
 Neue Wege bahnten sie sich zur fernen
 Kunde der Völker.

Englands Argo zog im Geleit Athenens, 145
 Englands Jason schiffte wohin kein Mensch drang,
 Unterm Südlicht sah er der Schöpfung Rand mit
 Söhnen Teutona's.

Flügel gabst du scherzend dem kühnen Franken,
 Und der Erd' entschwungen durchschiff't er Lusthöhn; 150
 Gabst wetteifernd mit dem Gedankenfluge
 Schwingen dem Fernwort.

Dem Gebein noch Leben und Geist entlockend,
 Haft du kühn zergliedert des Todes Schrecken,
 Und des Lebens Flamme verfolgt zum letzten 155
 Zukenden Funken.

Auch die Vorwelt wecktest du neu zum Lichte,
 Riefst Pompeji wieder vom Schooß des Grabes,
 Ideale Griechischer Anmuth lebten
 Dir in der Kunst auf. 160

Hellas Geist erwachte dem edlern Schauspiel,
 Hellas Lüfte hauchen die Nordwelt milder,
 Hellas Bildung winket zum höhern Ziele
 Sittlicher Menschheit.

5 Eine Welt voll neuer Gefühle schuf sich
 Klopstock's hohe Seele; der Ton des Herzens
 Klang in Harmonieen, von feinen Saiten
 Leise berühret.

Charitinnen wiegten sanft ihren Liebling
 10 Wieland an der Quelle der Pieriden;
 Und in zarten Tönen sang er uns lieblich
 Attische Weisheit.

Da trat Lessing auf, hielt die helle Fackel;
 Griechenland und Rom und der Völker Weisheit,
 15 Luther, Leibniß lebten in ihm. Sein Baum trug
 Blüten und Früchte.

Lessing, Meißt und Gleim, sie umarmen freundlich
 Sich im ew'gen Tempe der Lieb' und Dichtkunst;
 Wo sich Uhlen's Leher erhebt, wo Geßners
 20 Hirtengefang tönt.

Bürgers Lied ergezte das Ohr des Volkes,
 Schillers Lied ertönt am Altar der Musen,
 Wo die Weisheit, wo die Geschicht' und Kunst ihm
 Jede den Kranz slicht.

5 Göthe strahlt, ein neuer Apoll am deutschen
 Pindus; ihm entblühet ein neues Hellas;
 Sein Gesang entquillt dir, Natur, am hohen
 Ziele der Künste.

Auch Homeros singet die Schwester-Sprache,
 10 Sie ertönet Roma in Hochgefängen,
 Und ihr Wohl laut hallet im Rhythmus-Tanze
 Herzenbewegend.

Keiner Machtstadt huldigt des Geistes Freiheit;
 Teutons Lichtstrom fließet von tausend Quellen;
 5 Hellas gleich, erzieht ihn Natur, und streut hier
 Pflanzen der Seele.

Lied! verschweigst du jene der Harmonieen
 Schöpfer, Händel, Gluck und den Tongott Haiden,
 Orpheus, der mit Zauberbesang in Mozarts
 Hülle zurückkam?

200

Vaterland! im Tempel des hohen Schönen
 Lebt Raphael Mengs fort und lebt Aglajens
 Schwester, Angelike, die uns der Anmuth
 Bilder ins Herz mahlt.

Winkelman erpächte der Vorwelt Kunstsinn,
 Und das Urgeheimniß der Götterschönheit;
 Ein Gesetzbuch gab er der Bildnerkünste
 Forschender Nachwelt.

205

Menschlich machte Heyne der Vorwelt Dichtung,
 Ihre Kunst und Sprache; die Charis reicht' ihm
 Selbst den zarten Griffel; er grub sie tief dem
 Menschengefühl ein.

210

Wissenschaft der Deutschen, die stille Pflanze,
 Wächst und blüht und duftet bey allen Völkern,
 Deutsches Urtheil weist mit goldnem Stabe
 Treffend zum Ziel hin.

215

Wer wird aus der Zeiten verwebtem Dunkel
 Licht und Wahrheit wecken? Der Dinge Wagschaal
 Setzen? Maß dem Herzen des Menschen? Wer wird
 Lehren der Weisheit

220

Mit der Charis Zauber den Hörern reden?
 Wer die Menschenhuld uns zur zehnten Muse
 Bilden? — wenn nicht nannte der Hymnus deinen
 Namen, o Herder!

Langsam reißt das Goldkorn im Schooß der Erde,
 Langsam wächst die Eiche, doch für Aeonen;
 Spät betraten wir auch die Kennbahn, aber
 Munter an Kräften.

225

O Jahrhundert, ehe du fortfliehst, weile;
 1 Höre Dankesänge von deinen Thaten,
 Nimm ein stilles Opfer, den frohen Nachhall
 Deiner Gefühle.

Du kamst noch umdämmert von schwarzem Nebel
 Unserm Erdball; herrlich belebt vom Lichtstrahl
 5 Deiner Sonnen, rollt er dem neuen Tage
 Freundlich entgegen.

Du hast manches Werk schon zum Glück geboren.
 Wenn der Menschheit Tempel auch Menschen stürmten,
 Bleibt ihm doch sein Felsen-Altar, es bleibt ihm
 0 Göttliche Gründung.

Gingst du nicht mit eilendem Riesenschritte
 Noch das Reich vergangner Erfahrung schnell durch?
 Brachte nicht dein Trieb schon zurück der Welt die
 Fülle des Guten?

5 Böses straft sich selber, das Gute lohnt sich;
 Gutes weckte stets noch der Gegendruck auf;
 Niemals schwebte schärfer der Dold des Schicksals
 Über dem Haupte.

Scheuchtest du nicht Hydern des Aberglaubens?
 1 Machtest du nicht menschlich des treuen Volkes
 Strengen Vater? unter dem Mordgeschoß nicht
 Menschlich den Helben?

Hast du nicht die Herrschsucht im Stolz gebeuget?
 Übermuth gezähmet, und Vorurtheile
 5 Schnell besiegt, und gierigen Krämergeist mit
 Schande gebrandmarkt?

Stark und stärker rollte des Schicksals Wagen
 Her durch dieß Jahrzehend, daß ihm der Erdball
 Staunt', als wüchse reifer mit Jahren deine
 0 Jugend an Kräften.

Wer verkennet dich, du Komet der Wahrheit?
 Weß entwölfter Spähsinn geschärften Blicks siehst
 Nicht in Deinem Laufe das weiße Lenken
 Waltender Vorsicht?

Ja! Europa sieget im schönsten Kampfe;
 Licht siegt über Dunkel, Vernunft und Recht siegt
 Über Unrecht, Bildung siegt noch am Ende
 Über die Thorheit.

Dich, Jahrhundert, preisen beglückte Völker
 Noch in hundert Sprachen; kein Grabgesang soll
 Dich begleiten; Nein! es erhebe' ein Hymnus
 Dich zu den Sternen.

Zubellied zum Neuen Jahrhundert.

Auf ihr Schwestern! auf ihr Brüder!
 Sehd von Herzen heut vereint,
 Singet hohe Zubellieder,
 Denn das Jubelfest erscheint.
 Laßt die Gläser heller klingen,
 Klingen auf der Menschheit Glück.
 Was wir heute froh besingen,
 Kehre Morgen froh zurück.

Wallet fort auf Euren Wegen,
 Grüßt das Morgenlicht der Zeit;
 Streuet Blumen ihr entgegen,
 Denn sie bringt was uns erfreut.
 Und mit jedem neuen Jahre
 Wird sie neue Lust verleih'n;
 Laßt des alten Todten-Wahre
 Noch mit Blumen uns bestreu'n.

Unter Stürmen, unter Wüthen
 Starb nun Ein Jahrhundert hin,
 Könnt Ihr nicht der Zeit gebieten,
 So gebietet Eurem Sinn:

Laßt den hundertjäh'gen Riesen,
 Dem das Wiegenfest Ihr singt,
 Nicht wie den die Laufbahn schließen
 Den Ihr nun zu Grabe bringt.

25 Jeder Menschenfreund soll leben,
 Der es treu und redlich meint,
 Mit begeisterungsvollem Streben
 Sey er stolz des Freundes Freund.
 Leben sollen unsre Brüder,
 30 Die der Krieg gefesselt hält.
 Bald auch jubeln ihre Lieder
 Mild vom Friedensstral erhellt.

Leben sollen alle Schönen,
 Die auch schön an Seele blühen,
 35 Mit melodisch süßen Tönen,
 Jedem Hochgeföhle glüh'n.
 Und mit neuen Harmonieen
 Wird das Saitenspiel erfüllt,
 Wenn aus Herzens-Sympathieen
 40 Unsre Wonne reiner quillt.

Leben soll der Sohn der Traube,
 Der ein halb Jahrhundert trägt,
 Und in mancher Schattenlaube
 45 Sänger zu begeistern pfllegt.
 Nicht am blut'gen Rheine fühlet
 Er des Helden bitt're Lust:
 An der Alm Gestade fühlet
 Und erwärmt er unsre Brust.

Schließt im Kuß die bunten Reihen,
 50 Wünscht Euch was die Seel' erfreut,
 Und die Zeit auch wird verleihen,
 Was sie gern dem Guten beut.

Laßt in jeder holden Stunde,
 Jede Freude sich erneu'n:
 In der Lieb und Freundschaft Bunde
 Lönt das Leben süß und rein.

55

Karl Giese.

Die Menschheit an der Urne des achtzehnten
 Jahrhunderts.

Wohl geht die Menschheit auf gebahnten Wegen,
 sie kämpfte und sie stieg
 den fürchterlichsten Klippen ost entgegen:
 Dies, o Jahrhundert, ist dein schöner Segen,
 dies, o Jahrhundert, ist Dein Sieg!

5

In allen Tempeln sey auf hohe Flammen
 dein Weihrauch dir gestreut,
 die Jubelglocken schlagen laut zusammen,
 aus allen Donnerrohren brennen Flammen
 aus allen Blicken Dankbarkeit!

10

Wo Huld und Treue ihre Rosen streuen,
 und wo die Weisheit siegt,
 wo Fürsten sich des Volkes-Wohls erfreuen,
 ein holdes Kind sich um den Schoos der treuen
 und liebevollen Gattin schmiegt:

15

Wo Freunde voll Entfagung sich im Stillen
 dem Dienst der Wahrheit weihn,
 der weisen Gnügsamkeit die Gläser füllen,
 wo Edle sich in ihre Tugend hüllen,
 wenn ihr der Schickung Stürme dräu'n:

20

Wo um Vergebung flehend den Gefränkten
 der Neue Arm umschlingt,
 wo Thränen der Versöhnung die gesenkten
 verschämten Wimpern biederer Seelen tränkten,
 wo eine gute That gelingt:

25

Und wo sich Lang-getrennte wieder finden,
 wo Menschen, wohl zu thun,
 zum liebenden Vereine sich verbinden,
 wo sorgsam Jünglinge sich Lauben winden,
 30 in ihrem Schatten einst zu ruh'n:

Wo nur die Liebe Balsamodem wehet,
 wo an ein Herz gepreßt,
 das mit ihm fühlt, der sanfte Dulder stehet:
 Da, scheidendes Jahrhundert, da begehret
 35 der Mensch dein schönstes Jubelfest!

Berschwinde in dem großen Oceane,
 die letzte Stunde schlägt!
 Nur laß uns noch die friedlichen Trajane
 bis spät sie einst auf dem zermorichten Rahne
 40 die Rethen sanft hinüberträgt!

Euch all ihr Väter auf beglückten Thronen,
 euch mag der Genius
 des sterbenden Jahrhunderts liebend lohnen,
 nur euch und euren guten Nationen
 45 gilt noch sein letzter Abschiedsfuß!

Er stähle in des Sturmes Kimmernissen
 mit Mannmuth euern Sinn,
 er bette euch des Friedens weiche Küssen
 und lege dankgerührt zu euren Füßen
 50 die ausgelöschte Fackel hin! — —

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

20 Ihre Majestät die Königin Louise von Preußen, wünschte ein
 Lied zum 1. Jänner 1801 zu haben;
 der Verfasser sang Ihr dieses:

An diesem Tage wünsch' ich mir
 Des Landesvaters Liebe!
 Du, neues Jahr, kein Tag in dir
 Sey Seinem Herzen trübe.

Sein Volk lieb' ihn, wie ich, und sey
Des Vaters Vaterfreude!
Sieht Er's, so seh' Er's Ihm getreu,
So sey's Ihm Augenweide!

5

Geprüfte Tugend und Verstand
Seh' Er um seine Krone,
Seh' ihren schönsten Diamant
In seinem ersten Sohne.

10

In seinen Söhnen seh' Er sich
In seiner Nachwelt leben;
In seinen Töchtern seh' Er mich
Nach seiner Tugend streben.

15

Er strebe nicht nach Ruhm und Sieg
Der Helben dieser Erde.
Muß Krieg seyn, dann so führ' Er Krieg,
Daß er geendigt werde!

20

Und jorge, daß kein Kriegesheld
Aus Kriegeslust entstehe;
Und mache, daß in Ihm die Welt
Den Friedensstifter sehe.

Das Recht des Starken ist kein Recht
In Seiner großen Seele.
Du Jahr, dem menschlichen Geschlecht
Mehr' Er die Mark-Murele!

25

Er stifte Gutes väterlich,
Gott laß' es Ihm gerathen.
Sein Oheim droben freue sich
Der Güte Seiner Thaten!

30

Der Weise freue sich darob,
Träum' Ihn in seinen Mächten,
Und alle Welt stimm' in sein Lob,
Und nenn' Ihn: „den Gerechten!“

35

An den ersten Jänner 1801.

Willkommen, erster Tag des neuen Säkulums!
 Ach! brächtest du Elysiums
 Goldzeit aus ihm zu uns herüber!
 Ach! brächtest du den neuen Krieg
 Uns nicht, und nicht das gelbe Fieber!
 Ach! wäre doch in dir, du Säkulum! kein Sieg,
 Als der nur über uns und unsre Leidenschaften!
 Ach! trügen nur die Tugendhaften
 In dir ein Diadem! In dir, o du Jahrhundert!
 Werd' ein Zerstörer nicht bewundert,
 Nicht ein gekrönter Bösewicht,
 Und auch ein ungekrönter nicht!

Dich zu beschreiben einst am Ende, sey dem Schreiber
 Die größte Geisteslust. Er such' und finde Räuber
 So groß wie einen Held, Jahrhundert nicht in dir,
 (Ein Held ist, wer die Ruhmbegier
 Nicht mißbraucht). Er beschreibe Thaten,
 Die edelsten, wie sie geschehen,
 In teutschen, und in allen Staaten,
 Wahr und so schön,
 Daß die, so die Beschreibung lesen,
 In ihrer Einsamkeit ein liebes, holdes Wesen,
 Wie unsre Königin,
 In ihr erscheinen seh'n!

Carl Graf.

Blik in das künftige Jahrhundert.
 (Dezember 1799.)

Wohl traurt wenn dunkle Wetter fliegen,
 Wenn uferlose Ströme wiegen,
 Die reizberaubte öde Flur;
 Doch aus dem Sturm geht Frühlingsstille,
 Und schöner blühet reich're Fülle
 Aus der Verwüstung Todespur.

Wohl jagt an des Gewohnten Schranken
 Der schwache Mensch, wenn Pfeiler wanken,
 Woran er trauend lang geruht;
 Doch mitten aus des Wechsels Wellen 10
 Erhebt ihn, wie die Fluthen schwellen,
 Erhöhte Kraft, erhöhter Muth.

Wohl bebt der Mensch, beim Menschenwürgen,
 Mit seinen Eben und Gebürgen,
 Wenn Kriegesdonner sie durchflog; 15
 Doch wenn nach langen Zwietrachtsharme
 Sich nun umfassen Brüderarme,
 Wer hadert an den Gräbern noch? —

So behtet ihr, der Berge Söhne!
 Als des gewalt'gen Kriegs Getöne 20
 In eure Thäler niederfuhr;
 Fremd mit der Zeiten Riesenplanen,
 Fremd selbst mit eurer Väter Bahnen,
 Siengt ihr dahin auf dunkler Spur.

Ihr wähntet, von der Welt geschieden, 25
 Geschirmt von euren Fels-Egiden,
 Dem Sturm des Wechsels zu entfliehn;
 Ach! nur ein Traum war euer Glaube;
 Auch ihr, ihr fielt dem Zeitenraube,
 Wie lang der Sturm zu zögern schien! — 30

Wer richtet des Geschicks Thaten?
 Wie mag der Sterbliche errathen,
 Was ihm und was dem Ganzen frommt?
 Kann er der Welten Räder lenken?
 ziemt es dem Schwachen, nicht zu denken: 35
 Gut ist, was von der Vorsicht kommt.

Ost zwar verbergen sich die Sterne;
 Doch Dämmerung entsteigt der Ferne,
 Wenn Nacht in Nacht begraben scheint.

Das Glück geht oft den Pfad der Sorgen,
 Und Glend ruhte da verborgen,
 Wo Menschenaug ein Glück beweint.

Geordnet drohn im ew'gen Kreise
 Die Dinge, und der Dinge Gleise;
 Ernst waltet die Nothwendigkeit.
 Des Sturmes Flügel trägt die Keime
 Der Zukunft durch getrennte Räume.
 Beim Wechsel reift die Saat der Zeit.

Genezet zwar von manchen Thränen
 Steigt sie empor, und Furcht und Sehnen
 Wiegt ihre Aehren her und hin.
 Doch endlich wird sie Früchte tragen;
 Es reift die Glut von Leidenstagen
 Der Erndte reicheren Gewinn.

Sinkt nicht, umglänzt von hellern Strahlen,
 Hernieden zu der Erde Thalen
 Des nahenden Jahrhunderts Lauf?
 Soll Wahrheit sich dem Wahn verbergen?
 Wie lange pflanzt auf Leichenbergen
 Der Krieg die blutgen Fahnen auf? —

Bricht nie des Hasses Nachtgespinnste?
 Kehrt mit dem Frieden holder Künste
 Die Freude nie zur Welt zurück?
 O komm, erlebt von Millionen,
 O Ruhe! führ' aus bessern Zonen
 Des Haders letzten Augenblick.

Er kommt aus naher Zukunft Hallen!
 Wohin auch Menschenplane wallen —
 Ein Gott gebeut dem Weltgeschick!

Ein Gott erweckt aus Gräbern Fluren, 70
 Und aus des Menschenlebens Spuren
 Entblüht der Menschheit schönes Blut.

Was zittern wir, ob Wetter fliegen
 Und große Völkerströme wiegen!
 Gedeiht der Mensch am Trägheitsjumpf? 75
 Es folgt dem Sturme süßre Stille;
 Aus Leiden blüht der Kräfte Fülle —
 Aus Wahrheitslästung ihr Triumph!

Johann Diederich Gries.

An Friedrich Frommann. 23
 Am ersten Tage des neuen Jahrhunderts.

Du siehst, wie schon, von Capstadt bis Stavanger
 Die Wunderblum', im großen Jahreschfel
 Mühjam gepflegt, gleich einer Lenzaurifel
 Ihr Haupt emporhebt auf gedüngtem Anger.

Die Gegenwart ist mit der Zukunft schwanger: 5
 Arndts Christenthum, dein alter Hauptartikel,
 Dient längst dem Räs' und Pfeffer zum Behikel;
 Was Achtzehn pries, stellt Neunzehn an den Pranger.

Frommt, Frommann, Frommes noch? Verlegne Waaren
 Verlegner Theologen zu verlegen? 10
 Merk' auf den Ruf: Genug des frommen Meffens!

Laß Teller denn, und Stolz und Löffler fahren;
 Nichts bringt im neunzehnten Jahrhundert Segen,
 Als Schlegel, Schelling, Ritter, Tieck und Steffens.

An's Ziel! nur Wen'ge treffen's. 15
 Begrüße froh die neue Wunder-Nera;
 Heut ströme nur Champagner und Madera!

Carl Anton von Gruber.

24

Der neue Leon.

Dem Herrn Hoffsecretär von Ratschy gewidmet.

Sagt mir, ihr Forscher! sah ich ein Traumgeſicht?
 Nief bunte Bilder Phantasi's Zauberſtab
 Hervor? Hub ich der Zukunft Vorhang?
 Strahlte mein Blick durch die jerne Dämm'ring?

5 Vom Eise ſtarren ſah ich das Hünengrab,
 Orkane heulten ſchrecklich durch Felſen hin:
 Beeiſte Meere trozten mächtig
 Eichenentwurzelnden Winterſtürmen.

Es ſtürzten tief von himmelanſtrebenden
 10 Höh'n Felſenmaſſen; banger Erwartung voll,
 Sah ich ins Thal die Trümmer rollen,
 Krachen vom Sturze die Eisgeſilde.

In Werkſtätten immergebährender
 Natur erbrauſt's: die Felſenwand barſt entzwey;
 15 Des neuen Leons Mutter ſiehet
 Ahnungsvoll nahen die große Stunde.

Vom Schooß der Mutter trennet ſich kämpfend loß
 Der Götternabe, lächelt dem Tage zu:
 Und ſieht dem Lichte der zwölfhundert
 20 Monden ſchon, Thaten der Nacht entſchweben.

Vom mütterlichen Arme der Zeit berührt,
 Hört' ich die Kette klirren vom Felſenſiß,
 Der Dinge Kette; Ringe tönent
 Plöſſlich im Einflang wie hundert Harfen.

25 Die Winde rauſchten über das Rollenbuch,
 Den Weiſen leſbar. Horchet! ich hörte laut

Die graue Mutter Wahrheit lesen:
Dachte mir Griechenlands weise Priest'rinn.¹⁾

„Die steilen Wege triefend vom Menschenblut
„Wird ebnen wieder Sequana's kühnes Volk. 30
„Gigantisch ist die Bahn betreten:
„Wankend verläßt sie der schwache Fußtritt.

„Des Edlen²⁾ Werk steht — trotz der Vergänglichkeit:
„Beglückte Pflanzler fühlen in eigner Kraft 35
„Schuß gegen Stürme; Palme wehen!
„Ruhig entsteigen den Hütten Dünste.

„Wo blickst du hin, o liegendes Albion?
„Durchfurchen immer sicher den Meereszschäum
„Die tausend Masten? siehst du stolz noch 40
„Schwimmen die kleineren Schifferfahne?

„Der dickste Nebel lagert um Stambul sich —
„Ein kühner Fremdling bringet durch deinen Sund
„O Selim! Hallen, Tempel stürzen
„Blöthlich vom Feuerstoff — Menschen jammern.

„Des Nordlands Flamme löschet die Friedenshand 45
„Des neuen Herrschers baltischer Mitternacht.
„Der Alpen Tempe blühet wieder,
„Glückliches Hirtenvolk, dir! in Ruhe.

„Und Hermanns Wiege“ — Braujender Wintersturm!
Darf ich nicht hören, hören die Leserin? 50
Birg dich nicht, Mutter! meinen Blicken,
Felsenbewohnerinn, weile länger!

¹⁾ Pythouissa.

²⁾ Washington.

Karl Theodor Gutjahr.

Cantate.

Chor.

Es schlummern Jahr' auf grauen Jahren
In düsterer Vergangenheit,
Doch leben guter Thaten Schaaren
In sonnumglänzter Ewigkeit.

Aria.

Keiner Zeiten Wehen
Hemmt des Guten Lauf,
Was die Guten säen
Geht in Sternen auf.

Rechnet nicht nach Spannen!
Brüder, Schwestern! Nein,
Zeit mag That nicht bannen;
Sät, es wird gedeihn!

Schaut zurück, es scheinen
Thaten durch die Nacht,
In der Vorwelt Hainen
Maurerisch vollbracht.

Zahllos warfen Jahre
Ihre Schleier drauf,
Doch das Gut' und Wahre
Strebt' umfläret auf.

Quartett.

Das Gute hat nicht Jahr' und Stunden,
Von leisem Hauch wird's angefaht,
Im Augenblicke ist's gefunden,
Und von der Ewigkeit bewacht.

Recitativ.

Dem Maurer ziemet es nicht
 Nach Zahlen die Welt zu berechnen,
 Das Ganze bleibet ewig nur eins.
 Nichts von drey und von sieben,
 Nichts, ihr Brüder, von neun! —
 Einig ist das Weltgebäude,
 Doch zwey Geister wohnen drinn,
 Menschenharm und Menschenfreude,
 Seit des großen Bau's Beginn.

Chor.

Kämpfen gegen Menschenharm
 Sollen wir mit starkem Arm,
 Kämpfend unsern Meister loben,
 Der den großen Bau gehoben.

Recitativ.

Jahrhunderte stoßen gleich Stürmen
 Gegen den ewigen Bau,
 Doch hält ihn in mächtigen Händen
 Der Meister schirmend fest.
 Denn im innern Heiligthume
 Blüht des Guten schöne Blume,
 Die ob todter Völker Gruft
 Ihren himmlisch süßen Duft
 Ewig erneuet,
 Segnend verstreuet.

Brüder, sie düftet auch uns!
 Glaubt an die heilige Blüte! —
 Zitternd wanket zum Grabe
 Unser Jahrhundert, und Völker
 Weinen ihm nach, und verhüllen
 Schweigend ihr Antlitz. Auch wir
 Schweigen. — — Nur knieend beginnen
 Wir des Meisters Preis.

Terzett.

Ein Jahrhundert schlummert ein
 Wie das Kind in Mutterarmen.
 Meister! — Vater! — Es ist dein!
 Laß des Kindes dich erbarmen!
 Laß es schlummern! Seine Schuld
 Schmiegt sich fest an deine Huld!
 In dem Streit des Gut' und Bösen
 Soll sich ja das Räthsel lösen. •

Solo.

Bald schlummert in Stille
 Auch unser Wille
 Vertrauend ein,
 Erbarme dich sein.

(Pause.)

Die eilende Stunde rinnt! —
 Des Jahrhunderts Schlaf beginnt!

Nach diesen Worten trat nun eine Pause ein: feyerliche
 le herrschte durch die ganze Versammlung und auf dem uns-
 ten Thurme schlug die Glocke: Zwölfe. Sogleich erscholl
 Begrüßung des neuen Jahrhunderts folgendes:

Chor.

Wir sind erwacht? Die Blume blüht!
 Brüder! Schwestern! Wollt! —
 Das Böß ist in der Nacht verglüht,
 Der Meister ist uns hold!
 Drum sammelt Will' und Kräfte ein:
 Das Gute soll die Losung seyn.

Alle.

Drum sammelt Will' und Kräfte ein:
 Das Gute soll die Losung seyn.

§

Das Fehergewand des neuen Jahrhunderts¹⁾. 2

Dein Morgen dämmert, komm her, tritt her,
Schreite lächelnd her,
Lächelnd, wie Himmel, Genius,
Aber schreite auch groß her!

Mit des Erwachens trunk'nem Wonneblick,
Aber mit dem größern auch,
Der unter der Wimper stolz aufflammt;
Schreite auch groß her!

Doch des Todes Blitz unter der Wimper nicht!
Nicht um die Locke die Wange von Erz,
Nicht um die Brust die ehr'ne Wölbung!
Schreite so nicht her!

Nah, ein Gott, oder größer noch
In dem Strahlengewand des Friedens,
Seine Faltung um die Brust,
Um die Göttergestalt sein stolzes Menschcn.

In des Friedens Gewand, o! nahe du so!
Alle lächeln die Welten dir dann,
Die ein langes Jahrhundert du umschwebst;
Aber Germania weichte dir es,

Dieses Gewand, und dem Gotte mit ihr
Weichten alle der neun
Holden Jungfrau Befreundete es,
Und der drey lächelnden auch.

Es webten die Horen und jedem Gebild,
Das auf dem seid'nen Gewoge wallt,

¹⁾ Ein bekannter Chor aus des Euripides Hekuba gab die erste Veranlassung zu dieser Ode.

Terzett.

Ein Jahrhundert schlummert ein
 Wie das Kind in Mutterarmen.
 Meister! — Vater! — Es ist dein!
 Laß des Kindes dich erbarmen!
 60 Laß es schlummern! Seine Schuld
 Schmiegt sich fest an deine Huld!
 In dem Streit des Gut' und Böien
 Soll sich ja das Räthiel lösen. •

Solo.

Bald schlummert in Stille
 65 Auch unser Wille
 Vertrauend ein,
 Erbarme dich jein.

(Pause.)

Die eilende Stunde rinnt! —
 Des Jahrhunderts Schlaf beginnt!

Nach diesen Worten trat nun eine Pause ein: feyerliche Stille herrschte durch die ganze Versammlung und auf dem uns nächsten Thurme schlug die Glocke: Zwölfe. Sogleich erhob sich zur Begrüßung des neuen Jahrhunderts folgendes:

Chor.

70 Wir sind erwacht? Die Blume blüht!
 Brüder! Schwestern! Wollt! —
 Das Bö' ist in der Nacht verglüht,
 Der Meister ist uns hold!
 Drum sammelt Will' und Kräfte ein:
 75 Das Gute soll die Lojung jejn.

Alle.

Drum sammelt Will' und Kräfte ein:
 Das Gute soll die Lojung jejn.

Barbarei in den Staub! Mit Donnern
 Brich den Riesenarm du, der auf der Welt lag;
 Aber, brach er, dann weide
 Deine Menschen mit Wohlklang.

Verachtung ihm und der Menschheit Fluch,
 Der der Flöte nicht folgt und dem Riesenarm weint;
 Doch dem Edlern, der folgt, gib Vorbeer,
 Und der Größte sey uns — ein Gott!

Gerhard Anton von Halem.

Der Trinker, um Mitternacht von 1799 bis 1800.27

Ein tausend Achthundert! Es fällt in die Sinne,
 Daß Acht auch das neue Jahrhundert beginne.
 Beym Mitternacht-Punsch besiegt, wie bekannt,
 Der Sinn den berechnenden, kalten Verstand.

So fallen wir denn, — daß Gott es erbarme!
 Der Schlange des Acht in die ringelnden Arme.
 Sie ist es, die nun im Moment uns verstrift,
 Und, gleich dem Laotoon, endlich erdrückt.

Undankbar bedrohet mit Tod die Erharrte
 Uns alle, und selber den Held Bonaparte.
 Die fränkische Aera, behalt' er auch die,
 Enttettet der Schlange des Acht ihn doch nie.

Doch können wir gleich nicht den Python besiegen,
 So laßt uns mit Punsch ihn doch kecklich bekriegen.
 Wer trinket, der sey mir der große Apoll.
 Wir leben! wir leben! die Gläser sind voll. —

Noch einmal gefüllet, die Herzen zu heben!
 Das Säkulum Tausend Achthundert soll leben!
 So werde der Rechnende, wenn er uns höhnt,
 Beym alles vereinenden Punsch verhöhnt!

Und daß wir im Säkulum-Anfang nicht fehlen,
So laßt uns, ihr Freunde! das sicherste wählen!
Das Jahr von Achthundert zu Achthundert Ein,
Ein Jubeljahr sey's! Nie verfege der Wein!

Ein Jubeljahr sey's! Es versöhne die Völker,
Vom Tagus bis hin zu der Kennthiere Melker!
Es wasche das Blut ab! wir treten dann rein
— Das wolle der Himmel! — in's Säkulum ein!

Sekularisches Lied.¹⁾

„Jahr, Tausend Achthundert versöhne die Völker,
Vom Tagus bis hin zu der Kennthiere Melker!
Abwasche das Blut; dann treten wir rein,
O Wonne der Wonnen! in's Sekulum ein.“

So jangen wir hoffend. Doch wehe! wir schleichen
In's neue Jahrhundert vorüber bei Leichen
Erstlagener Brüder. Geschütz noch extracht;
Noch tönet Gewinsel vom Felde der Schlacht.

Doch schallt uns das Weh nur dem inneren Ohre.
Das danken wir Gott, und wir feiern im Chore,
Berichtet den Blick zu dem Maale der Zeit,
Die Ruhe, zu dem das Jahrhundert uns weicht.

Das Maal, das der Mensch auf dem Wege des Lebens
Als Sekulum thürmet, nicht steh' es vergebens.
Ernst sei der Gedank: in dem irdischen Thal
Hebt nie für uns alle sich wieder das Maal!

Was bin ich? wozu sind wir Menschen berufen?
Was dämmert durch Gräber? Wo steigen die Stufen,
Auf denen wir klimmen zu höherem Glück?
Drob grübeln wohl manche mit klügelndem Blick.

¹⁾ Genius der Zeit von 1800 Febr.

Wir forschen mit Demuth. Laßt grübeln die Thoren!
 Zur Thätigkeit sind wir, zur Freude geboren.
 Daß gnüg' uns! zum Wirken, zur Freude bereit,
 Auf, Freunde! wir trinken am Maale der Zeit!

Hans von Feld.

An die sublunarishe Selbstsucht. 29

Elegie beim Eintritt des seßten Jahres im scheidenden
 achtzehnten Jahrhundert.

Hunc solem et stellas et decedentia certis
 Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
 Imbuti spectant.

HORAT. Epist. 6. Lib. 1.

(— — — — — Wenn es Leute giebt
 die diese Sonne selbst und diese Sterne,
 dies große Uhrwerk der Natur, wodurch
 die Zeiten sich in ew'gem Kreise drehen,
 geseßt und ohne Schauder ansehen können.

Wielands Uebersetzung.)

Das Weltsystem, das keine Grenzen säumen,
 Kollt, ewigen Gesetzen folgend, fort.
 Als Mittelpunkt sich in des Aethers Räumen,
 Den Wandelstern, auf dem wir schweben, träumen,
 Kann Schwachsinn nur! — Wähnt an des Nachens Bord, 5
 Ein Schiffer wohl, wenn er vorüber gleitet,
 Das Ufer und der Strom sey nur für ihn bereitet.

Wir, ein Atom des Univerßums, nennen
 Uns seinen Zweck; ein ungemessnes Heer
 Von Sonnen, mag der Erdbahn jenseit brennen, 10
 Des Menschen Stolz will darin nichts erkennen,
 Als Dienst für sich; das Weltall glaubt er leer!
 Nur er ist da! — Um seinetwillen sollen,
 Zu messen seine Zeit, die fernern Sphären rollen . . .

- 15 Sie messen sie! — weil sich nach ihrem Range,
 In fester Bahn die Sonnenreise drehn.
 Doch klein ist nur in dem Zusammenhange
 Und in der Weltenuhr bestrahltem Gange,
 Der Punct, von dem wir nach der Sonne sehn.
 20 Zeigt nicht die Nacht mit Millionen Welten,
 Was unser Mond und wir in jenem Nichtmeer gelten?

- Was sind der Selbstsucht quaalenvolle Pläne,
 Erhabnes Maas! nach dir gemessen, werth?
 Wozu? daß sie nach Ruhm und Macht sich sehne,
 25 Durch Raum und Zeit den kleinen Namen dehne,
 Den bald das Grab und bald der Neid verzehrt.
 Wo bleibt der Reiz? um Thaten auszuführen,
 Die schon im Wolkendunst der Erde sich verliehren.

- Der Völker Schmerz sieht deinem Sturz, mit Blicken
 30 Voll Trauer, sinkendes Jahrhundert! nach.
 O könntet wir, die Greuel, die uns drücken,
 Mit dir hinab in die Vernichtung schicken! —
 O könntet, bald befreit von banger Schmach,
 Wir in den Klang der Sternentwirlbel rufen:
 35 Der Erdplanet ersteigt nun seines Glückes Stufen!

- Doch bleibt auch dieses Glück ein frommes Wähnen,
 Bleibt unser blasser Stern, vom Mord bewohnt,
 Die Heimath, nur der Laster und der Thränen,
 Kann Tugend hier nie Freuden sich ersehnen,
 40 Wird hier nur Trug, Gewalt und List belohnt,
 So schwingt der Geist sich aus dem Thal der Zähren,
 Und stellt sein Ziel in euch, ihr hohen Himmelsphären!

Carl Heinrich Heydenreich.

- 30 Das neue Jahrhundert.
 Jugendlich kühn, den Blick voll ernster Stärke
 Und prophetischer Ahnungen für den Erdball,
 Nahst du, (vor dir staunen und zittern Völker,
 Neues Jahrhundert!

Sage mir, Sohn der Zeit, was trägt dein Fittich,
Segen oder Verderben dieser Erde? 5

Wirfst mit milbem Strahle, du Mächt'ger, schaffen,
Ober vernichten?

Müde der Wirbel und des Allempörens
Fleht um Ruhe die Erde, die gewohnt ist, 10
Daß, nach wilden Stürmen des Winters, sanfte
Sonnen uns tagen.

Aber sie fleht auch, daß verjüngt und glorreich
Aus den Trümmern zerstörter Fürstenthronen
Sich der Menschheit Genius siegend hebe, 15
Hebe und herrliche.

Daß es kein Traum sey, was die Weisen sahen,
Daß ein seliger Tag den Geistern nahe,
Wo sie endlich lastende Ketten brechen,
Könige frey sind. 20

Siehe, da drängt die letzten Wogenströme
Schon dein Bruder zum großen Oceane,
Und die Menschen kehren die düstern Blicke
Schaudernd nach dir hin.

Wellen voll Blutes stürzen aus der Urne, 25
Und umfluthen Ruinen, Fürsten zittern,
Bürger flehn mit heißem Gebeth zum Thron der
Richtenden Gottheit.

Könige, Bürger, rettet eure Seelen!
Seht in Strömen des Bluts den Glanz der Wahrheit, 30
Und es lehr' euch schauernd das grause Bildniß
Herrschen — Gehorchen.

Wahrheit und Recht und Güte spiegeln öfters
Sich in purpurnen Todeswogen kräft'ger,
Als in Formen, die der entzückte Künstler 35
Liebend sich dichtet.

Nahe denn, junger Sohn der Zeit, und segne
 Diese schmachtende Erde. Dich umschwebt schon
 Der befrepte Genius deiner Menschheit,
 40 Nahe und schaffe!

Bahne dir Wege durch die Finsternisse,
 Und zerstöre, was deine Tritte aufhält!
 Führ' ihn her, den Tag des Triumphs der Geister,
 Neues Jahrhundert!

45 Siehe, mich trägt auf wilden Meereswogen
 Jetzt dein Bruder zu dir, und meine Saiten
 Tönen ahnend schönerer Zeiten Hoffnung,
 Nahe und schaffe!

Aus den Ruinen steig' in schönen Formen
 50 Deine Schöpfung empor, und auf Gefilden,
 Wo jetzt Helden blutigen Sieg erkämpfen,
 Jauchze die Nachwelt.

31 Ode auf das neue Jahrhundert.

Da naht er aus den Fernen der Zukunft her
 Der neugeborne heilige Sohn Saturns,
 Ein düstrer Schleier hüllt sein Antlitz,
 Hülfet die Jahre, die schweigend folgen.

5 Sein Schritt ist furchtbar, Schauer geht vor ihm her;
 Bellona's Blitze leuchten in seine Nacht,
 Die Völker sehn die grausen Schatten,
 Wenden ihr Angesicht weg und beben.

Er wandelt her auf blutenden Leichnamen;
 10 Die Donner, die der frevelnde Mensch im Rausch
 Dem Himmel stahl, verkünden schrecklich,
 Schrecklich die Ankunft des Neugebornen.

Der Vorgeborne gibt sein Vermächtniß ihm;
 Ach Trauer=Urnen! Seufzer von Tausenden!
 Gebeine, die in fremden Landen
 Fern von befreundeter Asche modern.

15

Zerbrochene Fesseln über Ruinen, und
 In stummen Wüsten glänzende Siegs=Trophä'n,
 Und blutbesprigte Bürgerkronen
 Auf der geopferten Helden Gräbern.

20

„Saturns Mitsohn! sagt er, mein Ziel ist da,
 „Wie aller Brüder; wehe der Sterblichen
 „Geschicke weiter, laß allmählich
 „Sinken den Schleier der heil'gen Zukunft!“

Er giebt ihm ernst und schweigend den Bruderfuß
 Der Geister, flieht vom Lande der Gegenwart,
 Wird Nebelluftgestalt, und taucht sich
 Tief in die Fluthen der Vorzeit nieder. —

25

Da bist du nun im nächtlichen Florgewand,
 Du neugeborner, heiliger Sohn Saturns!
 Und mit geheimnißvollem Winke
 Grüßest du schweigend Europa's Völker.

30

Schon beben alle Busen von Ahndungen
 Vor jener Urne, wo du des Menschen Loos,
 Sturm oder Ruh', Fluch oder Segen,
 Wie es dein Vater beschloß, bewahrest.

35

Schon lodern auf Altären des Vaterlands
 Der Völker Opfer; Hymnen erheben sich;
 Doch ächzen durch die Harmonien
 Klagen des Elends, und Thränen fließen.

40

„Gib Frieden!“ steht am Rand der Verzweigung dort
 Ein jammernd Volk. — „Zerbrich nur die Ketten,“ ruft
 Das andre: „großer Gott der Freiheit,
 Ketten der Knechtschaft, die dich entehren!“

45 Und Völker, die im schwindelnden, blinden Kaufsch
 Um Fesseln Fesseln tauschen, ersehnen bedrängt
 Befreyung von der Frenheit Banden,
 Rückkehr der goldenen Zeit der Väter. —

D wandle hin zum Altar des Vaterlands,
 50 Und opfre muthig, Mutter Saxoniam!
 In deine Hochgesänge mischen
 Seufzer sich aus gepreßten Herzen.

Mit stolzer Freude grüße Saturnus Sohn
 Den Neugebornen! Siehe, der Hoffnung Strahl
 55 Fällt auf die Schleyer, die ihn hüllen!
 Siehe, dir nahen nur sel'ge Jahre — —

Wer ist der Held des Friedens und Bürgerglücks,
 Der dich dem neu'n Jahrhundert entgegen führt,
 Daß du dich seiner heil'gen Schwelle
 60 Muthig jetzt naheßt und jauchzend eintrittst!

O! Nenn' ihn, Mutter! Friedrich Augustus ist's,
 Der Völker Vater, Friederich Christians Sohn,
 Er, dem des Weisen stille Größe
 Herrlicher ist, als die Pracht der Herrscher.

65 Er, dessen edles, Gottheit erfülltes Herz
 Für Pflicht und Wohlthun nimmer erkaltete,
 Dem seines treuen Landes Segen
 Borgenuß ist von des Himmels Freuden.

Beneßtes Auges, knie am Altare hin,
 70 Und zünde deine Flamme, Saxoniam!
 An solches Vaterlands Altare
 Knieen nur wenig beglückte Völker. —

Heil unserm Fürsten! Dreifaches großes Heil! —
 Da sinkt von oben zündende Gluth herab,
 75 Der Sachsen frommes Opfer dufftet
 Lieblich zum Himmel empor, wie Abels.

Die Flamme lodert höher und höher auf,
 Gold lacht der schönsten Hoffnungen Morgenroth,
 Und über Sachsens Fürstenhause
 Wachtet der mächtige Gott der Götter.

80

Josef von Einsberg.

Stimme der Zeit.

82

An das hingeschiedne achtzehnte Jahrhundert.
 (im Jänner 1801.)

Hinab, Jahrhundert, in die öden Räume
 Der ewig ruhenden Vergangenheit!
 Wohin des Schicksals Hand die kurzen Träume
 Der Sterblichen, und ihre Thaten streut.

Zerronnen sind mit dir die herbsten Leiden,
 Und ihre tausend Stimmen sind verhallt;
 Zerronnen sind auch manche Lebensfreuden,
 Hinabgeschwemmt von deines Stroms Gewalt.

5

Vom Himmel schien dein Genius zu stammen,
 Verklärt von Tugend, Freiheit, Menschenrecht;
 Ein Licht von Gott schien um ihn her zu flammen,
 Schien zu veredeln, Menschheit, dein Geschlecht.

10

Es war kein Morgenroth, was ihn verklärte,
 Weh' uns! es war nur kalte Nordlichtspracht;
 Das Licht verschwand, und doppelt schrecklich kehrte
 Zurück der Knechtschaft und des Lasters Nacht.

15

Er flog dahin; es troffen seine Schwingen
 Von Menschenblut, ihm heulten Seufzer nach;
 Uns ließ er der Verzweiflung Händeringen,
 Des Elends Thränen, und der Ketten Schmach.

20

Im Schooß der Alpen, und am Seegefade,
 Wo, Freiheit, dich die Tugend einst gebar,
 Leb't jetzt das Volk von fremder Dränger Gnade,
 Und heut besiegt dem Joch den Nacken dar.

25 Am alten Rheinstrom', und am Donaustrande
 Bringt jeder Tag des bittern Jammers mehr;
 Und jeder Tag macht schwerer unsre Bande,
 Und schrecklicher ihr Klirren um uns her.

Verloren sind der Väter Heldenwerke,
 30 Zur Schande glänzt uns ihrer Zeiten Ruhm:
 Mit dir, o Tugend, floh der Seele Stärke,
 Die Freiheit floh, der Väter Eigenthum.

Es mögen Andre dich, Jahrhundert, preisen,
 Du bist für uns nur der Verwünschung werth;
 35 Uns wäre glücklicher die Zeit von Eisen,
 Die rauhe Vorzeit uns zurückgekehrt.

Suzette Horstig, geb. d'Aubigny.

33 [Blick in das neunzehnte Jahrhundert.]

Sie trennen sich, die beiden großen Brüder,
 Der Aeltre flieht — der Jüngre tritt hervor;
 Und ihn begrüßt die Harmonie der Lieder
 Im unzählbaren Chor.

5 Vergangenheit bedeckt ein dichter Schleier! —
 Die Hoffnung rollt den Vorhang auf — der Blick
 Dringt in die Zukunft — unser Herz schlägt freier,
 Und ahnet neues Glück.

Kein banger Zweifel trübt uns diese Wonne.
 10 Seht! aus dem Meer, durch Purpurglanz hervor,
 Tritt des Jahrhunderts erste Morgenröthe,
 Und hebt sich hehr empor.

Heil uns! Er lebt! der durch den Strom der Zeiten
 Den Erdball um die Herrliche geführt —
 15 Er, stets derselbe, der durch Ewigkeiten
 Das Weltall treu regiert.

Wer jagte noch bei diesem Lichtgedanken?
 Wer? wenn das Schwerdt noch fort zu morden droht? —
 Er setzte stets dem Welkerobrer Schranken,
 Sobald sein Wink gebot.

20

Er winkt, und seht der schöne Dehlbaum blühet!
 In seines Schattens Kühlung grüßen sie
 Europa's Völker — einst vom Haß durchglühet —
 Versöhnt und brüderlich.

Und an des Friedens Hand im Lichtgewande
 Erscheint die göttliche Religion;
 Der Gottesleugner ist, bedeckt mit Schande,
 Vor ihrem Glanz entflohn.

25

Mit ihm entfliehn der Laster Legionen;
 Im Schirm des Friedensengels wird sie nun
 Beredtelt — hin zu den entferntsten Zonen —
 Die beßre Menschheit, ruhn.

80

Willkommen denn Jahrhundert! mit Entzücken
 Und voll Vertraun empfängt die Menschheit dich —
 In dir wird der Allgütige beglücken;
 Schon nah die Herzen sich.

35

Ja er beglückt der Erde Nationen,
 Beglückt dich wieder, teutsches Vaterland —
 Beglückt Borussia vor allen Thronen,
 Mit voller Segenshand.

40

O Vaterland! Auch unter seinem Schilde
 Blüht du beglückt. — Heil dir; denn deinem Flor
 Hebt Friedrich Wilhelm's väterliche Milde
 Von Jahr zu Jahr empor.

Friedrich Jacobs.

Säcularlied.

Der Freude sey dieß Glas geweiht!
 Die alles bindet, alles einet,
 Des Lebens Pfad mit Blumen streut,
 Und wenn der Arme trostlos weinet
 In holden Träumen ihm erscheint,
 Und auch in Träumen ihn erfreut;
 Der Freude sey dieß Glas geweiht!

Der Liebe sey dieß Glas geweiht!
 Die aus des Himmels lichten Sphären,
 Dem Wilden Menschlichkeit zu lehren,
 Ihm der Begeißrung Schaale beut.
 Des Daseyns süße Lust zu mehren,
 Wo ist ein Gott, wie sie, bereit?
 Der Liebe sey dieß Glas geweiht!

Dem Weibe sey dieß Glas geweiht!
 Das hold durch Anmuth uns erfreut,
 Des Mannes Sinn durch Sanftmuth zähmet,
 Durch Demuth seinen Stolz beschämet
 Und nie den Bund der Härlichkeit
 Durch eiteln Unbestand entweicht.
 Dem Weibe sey dieß Glas geweiht!

Dem Fürsten sey dieß Glas geweiht!
 Den jeder guter Bürger ehret,
 Der Edelmuth und Biederkeit
 Und Mäßigung durch Beyspiel lehret,
 Mit sanfter Hand dem Unrecht wehret,
 Und feltner strafet, als erfreut!
 Dem Fürsten sey dieß Glas geweiht!

Den Enkeln sey dieß Glas geweiht!
 Für die sich dieses Fest erneut.
 Wenn sie es einst beym Saft der Reben
 Und frohen Mahl wie wir begehn,

Und unsre Geister ungefeh'n
 Mit leichten Schwingen sie umschweben,
 Erhebt wohl einer sich entzückt
 Und läßt die biedern Väter leben,
 Die längst des Grabes Bürde drückt.
 Heil sey dem künftigen Geschlechte,
 Daß seiner Väter sich erfreut;
 Den Kindern einer bessern Zeit,
 Den Enkeln sey dies Glas geweiht!

Den Todten sey dies Glas geweiht,
 Die einst, mit uns durch süße Banden
 Vereint, an unsrer Seite standen.
 Sie freun sich unsrer Fröhlichkeit,
 Den Todten sey dies Glas geweiht!

Daniel Jenisch.

An die Sonne,
 am ersten Morgen des letzten Jahres in dem scheidenden
 Jahrhundert.

Alme sol, curru nitido diem qui
 promis et celas, aliusque et idem
 nasceris: possis nihil orbe humano
 visere majus.

Jam Fides, et Pax, et Honor, Pudorque
 priscus, et neglecta redire virtus
 audeat affluatque beata pleno
 copia cornu.

HORAT. CARMEN SECULARE.

Der Himmel säumt sich purpurn am Ost herauf!
 Er nimmt sein Rosen=Stirnband, der junge Tag:
 des Strahles Silber klärt sich heller.
 Schauet! da ist sie, die Himmelsfürstin.

Willkommen, hehre Strahlen=verspenderin!
 erhaben=huldreich, wie es dein Schöpfer ist.
 Du bist und bleibst sein schönstes Denkbild,
 daß er in ewigen Sapphir äzte.

Willkommen, zeitvertheilende Schöpferin
 10 der Tag' und Monden! Neues Jahrhundert bald
 zeigt deiner Welt-Uhr Strahlen-weiser.
 Aber dem scheidenden glänzet heute

ein dreymal hunderttägiger Sohn der Zeit,
 der letzte, auf: und wenn du auch ihn ins Meer
 15 der Ewigkeit hinabgerollt; dann
 schlägt sie, die Stunde des großen Neu=jahrs.

* * *

Der Barde, der im Busen ein weiches Herz
 für Leiden und für Wonne der Menschheit trägt,
 so nah dem hehren Wechsel, fühlt sich
 20 bange von Hoffnung und Furcht durchjauert:

von Hoffnung, daß die Kinder des nahenden
 Jahrhunderts thränen=loser durchs Leben gehn;
 von Furcht, daß sie, die Menschen=brüder,
 selbst, wie bisher, sich den Weg umdornen.

25 Der Zweifel kummert tief ihn. Er sehnet sich
 das volle Herz der drückenden Last des Grams
 sanft zu entbürden. Aber wer o!
 neigt ihm ein horchendes Freundesohr zu?

Die Schöpfung schläft: und wenn du, o Sonne, auch
 30 mit deinem Strahl des Lebens die schlummernde
 anregst: was ist hienieden daurend,
 daß nicht dereinst, mit dem Forscher selbst,

der Laut, vom Barden=munde geseufzt, hinstirbt?
 Wer zeugt, nach hundert Jahren und tausenden,
 35 ob seine Furcht? ob seine Hoffnung?
 einft in dem Strome der Zeit erfüllt ward.

Die Menschen kehren bald in den Staub zurück:
 die Erd', ihr Wohnhaus, wechselt mit jedem Jahr:
 der Ozean verdampft: der Aether
 schwindet: es bröckeln in Sand die Berge. 40

* * *

Nur du, o schönste Göttin im schönen Chor
 der Lichtgeschwister, welches den Himmel schmückt,
 siehst Volks-geschlechter modern; siehest
 vielemal tausend die Erde ihren

leblosen und lebendigen Pflinglingen 45
 Grabhügel werden. Aber du strahlest fort
 in Helden-jugendkraft: dein Wagen
 rollet auf stürzenden Welten-trümmern.

So throntest du seit sechzig Jahrhunderten!
 So wirst du künftig thronen Jahrtausende! 50
 wirst Menschen-wonnen, Menschen-leiden
 sehen, so lang sie hienieden wallen.

* * *

Und wenn des Varden Leib dann im engen Hauf'
 verschlossen ruht: dann leuchtest du, immer-hell,
 noch über seines Grabes Hügel. 55
 Ach! einen Wunsch nur von dieser Lippe!

Wenn ich dann lieg' und schlummre den langen Schlaf,
 und meine mitgeschaffenen Brüder hier
 am Staub' ein Schmerzbesreyter Daseyn
 leben, als einst, da mir noch das Herz schlug: 60

o daß du dann mit Einem lebendigen
 Strahl deiner Licht-urn rührtest den Aschen-krug,
 und mein entschlummert Auge wecktest,
 daß es sich freute des Heils der Menschheit.

65 Gern neigt' ich wieder ruhig zum Schlummer mich,
 und harrete ruhig, bis mich zum zweytenmal
 die Allmacht weckt: ich wüßte meine
 Brüder am Staube ja gut und glücklich!

* * *

70 Doch wenn ein Gott nur selten den Wunsch gewährt,
 den Menschen-Lippe bildet: dann seufz' ich dir,
 o Sonne! sahst du unter allen
 deinen Jahrhunderten eins, wie dieses,

deß' Flügel=schlag nun bald an dem Wagen dir
 verhallt, um einem andern zu weichen? Ach!
 75 und welchem andern? Einem bessern?
 Oder — o Schmerz! einem vielverkehrtern?

* * *

Viel großes hat der scheidende Sohn der Zeit
 gethan! doch viel auch schreckliches, gräßliches!
 viel Saamen ausgestreut zu Ernten:
 80 aber auch keimende frech zertreten.

Wie schaurig=oft, ach! hast du den reinen Strahl
 in Blut getaucht, o Sonne, in Bruderblut,
 verströmt in ungerechten Kriegen,
 leichte begonnen, und schwer geendet.

85 Sah! immer trägt den Dolch in dem Busen noch
 die Menschheit: immer wüthet noch ungezähmt
 ihr Plage=Dämon, Nationen=
 Mord¹⁾, wo der Bruder erschlägt den Bruder.

1) Krieg.

So unterjochen Menschen = beglücke nur
 die Menschen!! so, ach! wägen die Völker selbst
 Gerechtigkeit einander!! Krieg nur
 setzet den Thron, und erhält den Freystaat.

90

Auch gar im Frieden irt das Gespenst umher,
 und raffelt grause Ketten ins scheue Ohr
 des Bürgers, welcher Gold darmäget,
 daß nur das gräßliche Scheusal fliehe¹⁾!

95

* * *

Noch hat der Rhein, die Maas und der Po noch nicht
 die Wellen weggespühlt — von Erschlagner Blut
 hoch-röthend: und der Ocean woogt
 Trümmer von Schiffen und Menschen-Leichen. 100

Wie Spreu im Siebe würfeln Eroberer sich
 die Völker zu: man herrscht und man dienet nur
 nach Schwert = Recht: Dynastie'n zerreißt es,
 gleichwie Geweb' an der Wand, in Stücken.

* * *

Doch große Namen, Namen mit goldner Schrift 10
 unsterblich eingezeichnet ins Welten-buch,
 trägt auf der Schwing' auch dies Jahrhundert:
 Peter und Friedrich und Franz²⁾ und
 Joseph.

¹⁾ Der größte Theil der Auflagen hat seinen Grund in den Kriegesbedürfnissen der Staaten, und in der Sicherung des Friedens.

²⁾ Der von dem Genius der Menschheit selbst beweihte Franz Ludwig von Bamberg.

Sie stellten in erhabenen Thaten dar
 110 das Bildniß guter Völker-beherrscher. Wir
 — zum erstenmale — lernten, daß uns
 Gott nicht den Fürsten zum Frohn
 verkaufte.

Und als wir Chatham Bitte¹⁾, und Turgots, und
 Vernstorffe²⁾ um die Stühle der Könige
 115 erblickten: wer, wer hoffte damals
 Menschen-veredlung und Völkerheil nicht?

Hah! Schande! aber Ludwiche³⁾ träumten auch
 auf Thronen: und verworfene Dubois⁴⁾
 beherrschten aufgeklärte Völker:
 120 und Pote m kine verschwelgten Schätze

von Königreichen; ließen der Völker Blut
 in Strömen rieseln, wie es sie launete:
 in Gräberhügel ihrer Bürger
 wandelt Sumarow⁵⁾ ersiegte Städte.

125 Und Catharinen tauchten den Scepter tief
 in Menschen-blut, den segnenden Scepter! ein.
 Ach! Catharina! welch ein Thron-glanz!
 aber entschimmert durch welche Frevel!

O! Eurer Lorbeerhaine, ihr Helden, ihr
 130 Erobrer! Wölff' und Tiger durchheulen sie,
 voll Raub und Mord: und Raben krächzen
 unter den Blättern des Ruhms nach
 Leichen.

* * *

1) Der unsterbliche Vater des jetzigen Ministers.

2) Dännemarks edler Schützer und weiser Berather.

3) Die königliche Kulltät Ludwig XV. und die ihm ähnelten.

4) Der berühmte Cardinal unter der Regence Philipps
 von Orleans.

5) Sumarow (penult. longa).

Doch mitten unter Stürmen und Donnern keimt
 noch Razionen=Heil. Der Bedürfnisse
 Sohn mit dem wadern Arm, der Fleiß; und
 du, o Genie, mit der Himmelsflamme;

138

Ihr häufet rastlos Schätze von Künsten auf,
 erleichtert und verschönert, veredelt ihn,
 des Lebens vielbedürftigen Haushalt,
 welchem die endlose Schöpfung zinsset.

140

Was Meer, und Erd', und Höhen und Tiefen ihm
 darreichen, legt der Handel, mit Centner=last,
 auf Windesflügel, und vertheilt es
 über die Menschen=besäte Kugel.

Stets tiefer hält ihr Senkbley die Wissenschaft
 und schärft ihr Seh=rohr; hellet das Forscher=Auge
 zu kühnern Blicken in des Schöpfers
 ringsum verhüllte Wunder=werkstatt.

145

Der Weisheit Kind, der Tugendgefährte, er,
 der schöne Kunstfinn mit dem begeisterten
 Auge, und dem Tonmaaß in der Rechten,
 mildert, wie Orpheus, die rohen Herzen.

150

Die Himmelsfackel¹⁾ flammet stets heller auf:
 ihr Lichtstrahl glänzt auf Hütten und Thronen hin:
 auch Fürsten denken: Fürsten=dienere
 hören sich nennen im Chor der Weisen²⁾.

158

Er, Friedrich, lehrte Fürsten die Herrscher=kunst,
 und Völker Freysinn. Hoch an den Himmel hält
 der Menschheit Genius die ewigen
 Blätter des thronenden Menschen=lehrers.

161

¹⁾ Aufklärung.

²⁾ Turgot, Necker u. a. glänzten als Schriftsteller.

Religion, die Lehre, die Göttliche,
sieht nicht von Blut mehr röthen ihr Kreuz¹⁾; sie sieht
von tausendjährigem heiligem Unrath
ihren erhabnen Altar gesäubert.

165 Wie rein die Lippe! wie sie von Trug nicht mehr
und nicht von Wahn trieft! Dampfet der Stuhl in Rom
nicht grundgestürzt in Trümmer? Gottes
Wort ist Vernunft: und ihr Sprecher
— Christus.

* * *

So blühte, mild erquicket vom Himmelsthau,
170 und angestrahlt vom lieblichen Sonnenschein,
der Menschheit Heil: als an der Seine
jählings sich aufriß ein grauser Abgrund,

ein weiter, phlegmetontischer Orkuspuhl:
Hah! welche Schreckgestalten entstiegen ihm!
175 Seit mehr als zehnmalhundert Jahren
sah die Gespenster schon nicht die Erde.

Volksaufruhr mit der blutigen Mörder=faust:
und Freyheitsschwindel mit dem zertretenen Recht:
180 und frevle Raubgier, beyde Diebes=
Hände gefüllt mit des Nachbars Habe:

Und Bürgerkrieg, den Stahl in des Vaterlands
durchbohrten Eingeweiden: und Herrsch=beginer
und Königsmord, den blanken Dolch her=
zuckend auf Kronen=geschmückte Häupter.

185 Wie aus zerbrochnem Kerker die Rasenden;
so liefen diese Geister der Hölle nun,
die Händ' und Füße losgefesselt,
über die Erd' in der Völker Mitte:

¹⁾ Das Kreuz — ein bekanntes Attribut der Religion.

und schreckten. Hah! wem sträubte das Haar sich nicht?
 wer bebte nicht den grausen Verwüstungen? 190
 Verzehrt, vernichtet hätte ihre
 Wuth sie — wie bald! — in dem eignen
 Lande.¹⁾

Noch toben sie: doch, heil uns! gezähmter schon.
 Der Rache Engel schwebt an dem Himmel auf:
 bald blüht sein Schwert. Die Ungeheuer 195
 stürzen auf ewig in ihren Abgrund.

Bald! Aber tiefer, fränkender Gram bewölkt
 noch stets der Menschheit freundliches Angeficht:
 sie seufzt „Erlösung!“ auf zu Gott. Ach!
 daß die Erlehte nicht lange weilte. 200

Du bist, o Sonne, Zeuge der Trübsal, die
 sie duldet; siehst die Wolke von Seufzern, die
 von nachtgeplünderten und sklavisch=
 fröhrenden Völkern zum Himmel wallen.

Zahllose Wuthausrufe der Lebenden; 205
 herzschneidend Angstgewimmer der Sterbenden;
 der Vaterland=entstohnen Eigner²⁾
 grause Verwünschungen über Frevler: —

Sie bilden welch ein fürchterlich Grabgeläut'
 des großen Zeitsohns, welcher nun bald hinstirbt! 210
 Wie Leichen=züge, folgten seine
 lekten der Thaten sich auf einander.

*

*

*

¹⁾ Die Robespierriſche Epoche.

²⁾ So viel tauſend Emigrirte Frankreichs, Deutschlands,
 Italiens, der Schweiz, u. ſ. w.

Sah! welche Greuel-scenen beleuchtete
 dein Strahl vor wenig Monden am Nile¹⁾ noch:
 115 als Frankreichs hochgeschwellte Hoffnung
 nun mit dem Orient²⁾ sank in Abgrund:

Als tausend und noch tausend Verblutende,
 als tausend und noch tausend Verbrennende
 vor Angstgeschrei — der Pharaonen
 220 Gräber um Memphis ertönen machten:

Als Meer und Himmel, wie an dem Weltgerichts=
 tag, Eine Flamme bildeten; als sie selbst,
 die haßerfüllten Kämpfer, staunten
 ob ihrer Wuth³⁾: und dann grauser tobten.

225 Selbst dieser Strahl, der jetzt mir in's Auge glänzt,
 selbst er ist nicht mehr sein: ihn entschimmerte
 schon Mord-anblick jenseits des Mittel=
 Meeres Gestaden, wo Schlachten brüllen.

Denn heute, als du herrlich von Osten her
 220 die Bahn begannst, da sahst du, mit diesem Aug',
 dort in der Pyramiden Wunder=
 lande gemischt durcheinander rieseln

der Franken und der Koran-Berehrer Blut.
 Bald trinkt der Britten und der Ruthenier⁴⁾
 225 Blut auch der Nil-sand, und der Samum
 hört Europäisch Gebein am Niger.

* * *

¹⁾ Nelsons Schlacht am Nil.

²⁾ Orient hieß das Französische Admiral-schiff.

³⁾ Als das Französische Admiral-schiff aufzog (hieß es in dem Bericht von der Schlacht), da machten die Kämpfenden eine schreckliche Pause von zehn Minuten, und setzten dann den Kampf nur schrecklicher fort.

⁴⁾ Der Britten und der Ruthenier Blut — bey dem gedrohten Einfall der Britten und Russen in Aegypten.

O daß dies Jahr doch, welches du heute bringst,
ein Jahr der Sühne würde für Menschenheil!

Schau! Millionen Geister schweben
dort in den Wolken, und harren ängstlich:

240

ob gar umsonst sie schrecklich gemordet sind?

ob ihren Leiden größeres Heil entquoll

für frohere und bessere Enkel?

Nährte dies Jahr doch die schöne Hoffnung!

Ach! daß es tief in den Lethe, tief

die Flügel tauche, welche die letzteren

der sieben Schwestern, o wie gräulich

über und über mit Blut besprühet.

245

Daß Friede, holder Friede, sein schönes Band,

um ausgesöhnte Völker hinschlinge! daß

die weißbeschwingte Gottheit, Ruhe,

sinke vom Himmel auf müde Welten.

250

*

*

*

Und wann, nach hundert Jahren und tausenden,

du dein all-schauend feuriges Götter-Aug'

auf eine ringsher friedeselge

Erde hinrollest, o Himmelsfürstin,

255

und deiner Strahlen keiner das Grab durchbringt,

wo ich mit allen, welche dich heute froh

begrüßen, schlafe, und mit allen

Leiden und Wonnen der Erde Gottes:

260

Dann weil' an jedem mildesten Frühlingstag

auf meinem Grabe länger, und strahl' es warm,

das Grab des Varden, dem ein Herz schlug,

welches so heiß für die Menschheit glühte.

Sigt Gottlieb Kapf.

36 Am Schluffe des achtzehnten Jahrhunderts.

Ha! wann legt sich einmal der Orkan im Reiche der
Geister,
Sonne, wann stralst du hervor aus der chaotischen
Nacht?

Soll dann das Brudergeschlecht in ewigem traurigem
Kampfe

Mit sich selber vergeh'n? Friede, wo flohest
du hin?

6 Kehre doch wieder, und stille der Menschheit blutende
Wunden,

Gies in des Edleren Herz Trost und balsamische Ruh,
Daß er mit heiliger Blut dem Leben wieder sich weihe,
Das ihn ach! schon so oft äfste mit nichtigem Schein.
Menschen, verblendete Menschen! was raset ihr gegen euch
selber,

10 Brüder seid ihr, euch schuf alle ein liebender Gott!
Was zerfleischt ihr euch dann wie reißende Thiere?
o! laffet

Keuig den Unfinn, und gebt freundlich einander die
Hand.

Schmeichelnd loket der Ruhm und schön ist der Vorbeer
des Helden,

Aber noch schöner der Kranz, welchen der Friede
uns pflückt,

15 Warum naht ihr euch nicht dem Ziel in seliger Eintracht,
Warum hindert ihr euch selber am herrlichen Flug?

Wahr ist, den göttlichen Keim rief immer die Ruhe ins
Leben,

Und der Genius stärb', ach! schon in seiner Geburt;
Denn in der innersten Schacht glimmt still der himmlische
Funken,

20 Den einst Mutter Natur senkt' in die menschliche
Brust.

Aber o armes Geschlecht! dir ersezen nur Kampf und
 Verzweiflung
 Jenen magischen Schwung, den dir der Schlummer
 geraubt,
 Dann wann du völlig geleert den schäumenden Becher des
 Jammers,
 Hobst du dich schröcklich erwacht wieder zu Wahrheit
 und Recht;
 Oft ein gauklendes Spiel dünkt mir der Mensch und das 25
 Schicksal,
 Doch durch die ganze Natur waltet das große Gesetz:
 „Licht entkeimt nur der Nacht, nur aus Stürmen quillet
 die Ruhe,
 „Und nur aus Leiden hervor gehet der edlere Geist!“

Gottlieb Ernst Klausen.

In der Mitternachtstunde 37
 des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Du von uns scheidendes Jahrhundert,
 das zur Vergangenheit entweicht,
 das uns gebar und alle unsre Lieben
 der Erde gab, ihr Manchen auch schon nahm,
 uns warst du gut, wir sehn mit Rührung 5
 dir nach, nim unsern Segen mit!
 Und du, das aus der Zukunft Dunkel
 mit hehrem Gang uns näher tritt,
 das einst uns, früher oder später,
 zu unsern Vätern sammeln wird, 10
 sei uns mit heiterm Gruß willkommen!
 O, nim uns freundlich in den Arm,
 geleite schonend uns zum Ziele,
 und wann die letzte Stunde kommt,
 enthebe sanft der morschen Hülle 15
 des Staubgewandes unsern Geist,
 einst würdiger in höhern Sphären
 zu preisen den Unendlichen!

Gefang in Gegenden des Friedens
am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts.

In lauten Chören singen den Lobgesang
die Nationen heute dem Ewigen,
des neuen Zeitlaufs hehre Feyer
billig erhöhend mit seinem Preise.

Und schweigen könnten wir, die die Gegenwart,
beglückt vor Millionen, zur Feyer führt?
o nein, wir streben mit zum Preise,
froh des Gedankens, dem Herrn zu singen.

Wer blickt, wie wir, mit holder Erinnerung
auf heitre Scenen lichter Vergangenheit?
wer darf, wie wir, getrost und freudig
ein in das Dunkel der Zukunft schauen?

Anbetung ihm und Preis, der uns Leben gab,
Gesundheit schenket, ruhiges Wirken schafft,
den Frieden schützt, das theure Heimland
gnädig bewahret vor jeder Plage!

Wo lebt ein Volk, das vom Allgütigen,
wie wir, mit tausendfacher Lebenswonne
gesegnet ward? das bessere Jahre zählt,
als wir im hingeschiedenen Jahrhundert?
O daß ein edler Greis, mit ihm geboren,
die Segnungen, die seine Lebenszeit
beglückten, alle noch vor seiner Seele
lebendig schaute! daß von Jugendfeuer
sein Herz noch glühte! daß in voller Kraft
der Rede Strom von seinen Lippen rauschte!
wie rührend, laut und stark würd' er bezeugen,
daß aus der milden Hand des Allerbarmers

ein seltnes Loos in unsre Hände fiel!
 Sehn wir zurück! ach, es ist Seligkeit,
 sich hohen Glückes ganz bewußt zu sehn
 und monnevoll dem Segenspender danken!

30

Gleich ältern Jahren wallten
 die jüngern friedlich her:
 der Mond ging ruhigleuchtend
 nach stiller Dämmerung auf:
 erheiternnd stieg die Sonne
 aus sanfter Nacht empor:
 für uns war Lebensfreude
 mit jedem Morgen neu.

35

40

(Alle Stimmen.)

Für uns war Lebensfreude
 mit jedem Morgen neu.

In trüber Ferne rollte
 des Krieges Donnersturm,
 und drohete, verderbend
 auch unserm Haupt zu nah;
 der Herr, dem Donner schweigen,
 warf schnell den Sturm zurück,
 entschwunden war das Grauen,
 der Himmel wieder hell.

45

50

Wo saßen beßre Herscher auf dem Thron,
 als unsre Friedrichs und Christiane?
 Wo standen beßre Steuerer hoch am Ruder,
 als die aus Bernstorff's edlem Stamm und Andre?
 O sie verdienen's, daß am ersten Tage
 des werdenden Jahrhunderts ihre Namen
 von guten Bürgern hochgefeyert schallen:
 sie förderten im Laufe des vergangnen,
 als Väter und als Freunde Daniens,
 voll Freudigkeit, das Heil von Millionen!

55

60

Sanftenthschlafne,
 die mit freudigem Streben
 ihr im Laufe
 hingeschwundener Jahre
 einjt Gemeinwohl rastlos fördern halft,
 Ruh' im Grabe
 eurer heiligen Asche!
 Lohn im Himmel
 eurem seligen Geiste!
 eurem Namen hier Unsterblichkeit!

(Alle Stimmen.)

Eurem Namen hier Unsterblichkeit!

Erhabnes Amt, als Volksbeglücker
 für Millionen thätig sehn,
 und schaffen, daß in allen Ständen
 gedeihe, was der Menschheit frommt!
 Ihr, denen Daniels Beschrmer
 die hohe Würde jetzt betraut,
 beharret treu im großen Werke,
 und Millionen segnen euch.

(Alle Stimmen.)

Beharret treu im großen Werke,
 und Millionen segnen euch.

Wo stieg das große Werk der Volksbeglückung
 so glorreich, als in unserm Vaterlande?
 Wo gründeten Gesetze dauerhafter
 das Wohl des Ganzen? Wo ward heimischer
 der holde Friede? Wo war edle Freyheit
 im Denken sicherer? Wo wirkte Duldung
 mehr Gutes? Wo erschien Religion,
 die Himlische, in reinerem Gewande?
 Wo blühten Eintracht und Verträglichkeit
 mit süßerm Duft? Wo reiften milde Früchte

des Wissens ruhiger? Wo rührten Künste
 die Hände leichter, freyer, unbefangner?
 Wo wallten dreister aus der Heimath Buchten
 des Handels Flügelboten durch die Meere?
 Wo war des Zwangs, des Drucks, des Schmerzgeföhls
 gekränkter Menschenrechte weniger?
 des Trohsinns mehr und mehr der Lebensfreuden?

O der Wonne! wir empfinden
 unsers Glückes ganzen Werth,
 blicken mit gerührter Seele
 innig froh zu Gott empor,
 opfern ihm, dem milden Geber,
 tiefes, warmes Dankgeföhl.

Hell im sinkenden Jahrhundert
 schimmern, vollgeründet bald,
 drey gepriesne Menschenalter,
 reich an jedem Erdenglück,
 unsern Fluren sanft entschwunden,
 wie des Hunderts jüngstes Jahr.

S. 21.

Dank, Allliebender, dir! Dank, daß von dir umschirmt,
 still in Stürmen der Zeit, wir uns des Glückes freun,
 weit ins Hundert entschwundner Jahre
 ruhigheiter zurückzuschau!

Ohne Thränen — ist viel; mehr ist, mit Heiterkeit —:
 heiter schau wir zurück! wenige Wolken nur
 stiegen trübend, die trüben Wolken,
 Dank dir, Vater, verschrecktest du!

Tausend Anderen graut, heute sich umzusehn:
 Gräuel sähen sie nur, wendeten sie den Blick.
 Ach! sie bergen mit beiden Händen
 Stirn und Augen und weinen laut.

Allerbarmer, o gieb Linderung banger Noth:
 Ruhe senke sich hold zage dem Gram ins Herz:
 125 Friede trockne die heißen Thränen,
 welche blutender Jammer weint!

(Alle Stimmen.)

Friede trockne die heißen Thränen,
 welche blutender Jammer weint!

(Die beiden ersten Strophen wiederholt.)

1.

130 Heil uns, Heil!
 uns erhellt
 freundliches Licht die Vergangenheit.

2.

Heil uns, Heil!
 uns umstrahlt
 lieblicher Schimmer die Gegenwart.

1.

135 Uns lacht Erinnerung,
 wie Abendröthe,
 die blinkend dem sonnigen Tage folgt.

2.

140 Uns leuchtet Hoffnung,
 wie Morgenhelle,
 die sonnigem Tage voran sich hebt.

1.

Was fern im Dunkel der Zukunft graut,
 birgt uns ewige Weisheit.

2.

Was fern im Dunkel der Zukunft graut,
hüllt uns ewige Liebe.

1. 2.

Heil uns, Heil! wir beben nicht
dem, was im Dunkel der Zukunft graut:
umlacht von Erinnerung, von Hoffnung umleuchtet,
ewiger Weisheit und Liebe trauend,
seh'n wir getrost ihr entgegen.

145

O du,

150

der war und ist und seyn wird,
an keine Zeit, an keinen Raum gebunden,
Unendlicher,

der die Vergangenheit,

die Gegenwart,

155

die Zukunft,

in gleicher Helle sieht,

Allgütiger, Allliebender, Allweiser,

aus deiner Hand empfangen wir die Freuden,

die unsre Jubelfeyer preist,

160

laß unser Opfer tiefempfundenen Danks,

laß unsers Preises freudigen Gesang,

Hochheiliger,

dir wohlgefallen!

(Alle Stimmen.)

Laß unser Opfer tiefempfundenen Danks,

165

laß unsers Preises freudigen Gesang,

Hochheiliger,

dir wohlgefallen!

Das kommende Jahrhundert führt, o Wonne!

uns, früher oder später, alle,

170

du Freundlicher,

dir näher zu.

Schon dämmerts auf den Höhen
 der Seligen.
 175 Schon rauscht es vor den Thoren
 der Ewigkeit.
 Die Geister unsrer Lieben,
 die uns vorangegangen, harren schon.
 Nicht lange mehr,
 180 so sinkt das Staubgewand zum Staube;
 die freie Seele steigt empor:
 den Sphären der Unsterblichkeit entschweben
 verwandter Geister Chöre, sie zu grüßen.
 Gedanke, der den Geist beflügelt,
 185 das Herz mit hoher Wonne schwellt,
 einst preisen wir,
 tief unter uns das Endliche der Erde,
 in ewigseligem Vereine,
 Allvater, dich
 190 mit höhern Lobgesängen.

(Alle Stimmen.)

Gedanke, der den Geist beflügelt,
 das Herz mit hoher Wonne schwellt,
 einst preisen wir,
 tief unter uns das Endliche der Erde,
 195 in ewigseligem Vereine,
 Allvater, dich
 mit höhern Lobgesängen.

39

Vergänglichkeit.

Cantate beim Säcularwechsel.

Es wogt, es wallt in Näh' und Ferne
 um Erd' und Mond, um Sonn' und Sterne
 die Fluth im Ocean der Zeit:
 lautbrandend schäumt der Schwall der Wogen
 5 und wälzet durch des Aethers Bogen
 die Zukunft zur Vergangenheit:

Jahrhunderte gehn auf und blinken
 Hochfahrend, scheiden dann und sinken
 im Strudel, der Aeone schlang:
 das Dasein, oft mit Sturm und Blitze
 geschneilt von seiner Wellenspitze,
 rauscht hin zu jähem Untergang. 10

Senkend den Fuß in der Wogen Schaum,
 hebend die Stirn in der Wolken Saum,
 dehnt die Zeit den Flügel
 über Thal und Hügel,
 schreitet durch der Erde Zonen,
 durch des Donners Regionen,
 stillt und empöret,
 bauet und zerstöret,
 rollend, des reißenden Stromes Bahn,
 Trümmer an Trümmer zum Ocean. 15 20

Wo sind der Vorwelt hehre Meisterwerke,
 vereinter Künste Fleiß und Stolz und Stärke?
 sie wurden längst des Moders Raub. 25
 Zertrümmert sanken in den Staub
 Palmyrens edle Reste,
 Persepolis und Babylon's Paläste.
 Verschüttet liegen Mausoläen
 Und Ehrensäulen und Tropäen. 30
 Selbst Pyramiden werden Graus,
 und eh'rne Mauren wittern aus.
 Getilgt mit jedem Reiz des Schönen sind
 Mycenä, Ephesus, Athen, Korinth.
 Pompeji, Stabia und Herkulanum schwanden, 35
 und Asche füllt das Thal, wo schimmernd einst sie standen.
 Von Memphis kreiften im beschilften Nile
 zum Meere goldner Trümmer viele:
 und glühnder Marmorhut der sieben Hügel Rom's
 fuhr zischend in den Schaum des gelben Tiberstroms. 40

Sarkophage, Katakomben,
 das erhab'ne Kapitol
 mit des Donn'ers Goldidol,
 einst verehrt durch Heikatomben,
 45 trugen tiefgeprägt den Stempel
 kommender Vergänglichkeit:
 rüttelnd malmt der Arm der Zeit
 Urn' und Denkmal, Thron und Tempel.

Tausend Werke, die im Alterthume
 50 spät der Bildner seiner Hand entließ
 und mit hohem Geist die Bahn zum Ruhme
 ungeborner Nachwelt wallen hieß,
 sanken hin im Sturze großer Staaten,
 welche, schwankend unter eigener Last,
 55 fielen, ähnlich überreifen Saaten,
 die des Schnitters Sichel rauschend faßt.

* * *

Des Mittelalters hochbethürmte Beste,
 die Ritterburg, voll Majestät,
 auf Felsen von Granit erhöht,
 60 hangt traurend über ihre morschen Reste.
 Es reißt die Wand der öden Klosterzelle,
 der Thurm entstürzt der heiligen Kapelle.
 Das goldne Kreuz der sinkenden Abtei
 fällt haltlos nieder auf des Daches Blei.
 65 Hinstarrend vor Entsetzen, höret
 der fromme Wanderer, im Gebet gestört,
 wie berstend laut um Mitternacht
 des Domes gothisches Gewölbe kracht,
 daß rollend über's Dach die Kuppelrunde rasselt,
 70 und zitternd auf den Grund die Mauerzinne prasselt.

Aus dem Grauen hehrer Trümmer
 steigt ein ernster Geist empor,
 seufzt und raunt mit Klaggewimmer
 rührend in des Wallers Ohr:

,Sieh' in diesem Grauß die Lehre,
 ,alles Große, alles Hehre,
 ,was durch Menschenhand entsteht,
 ,altet, modert und vergeht.
 ,Dies dort an zerfall'ner Mauer
 ,in dem Strauchwerk und dem Moos:
 „Endlichkeit hat wenig Dauer,
 „Wandlung ist der Menschheit Loos.“

1.

Wo einst aus hochgewölbtem Saale
 vom kerzenhellen Rittermahle
 durch weite Hallen Jubel drang,
 der Reihentanz sich wirbelnd schlang,
 da hebt aus Klüften, öd' und düster,
 nun Epheulaub ein bang Geflüster.

2.

Wo einst der Hymnus der Gemeine
 aus tausend Kehlen im Vereine
 mit lauten Orgelstimmen klang,
 den Psalm die Hora freudig sang,
 da jirpt in grauenvoller Stille
 nun einsamschauerlich die Grille.

1. 2.

Stets wechselten des Weltlaufs Scenen,
 von Freud' erhellt, getrübt durch Thränen:
 auch Glanz in Ritterburgen schwand.
 Phantomen eitles Wahnes trauet,
 wer stolz für Ewigkeiten bauet:
 nicht Erz, nicht Marmor hat Bestand.

*

*

*

Wer zählt des jüngern Alters Trümmer alle,
 seitdem von schmetterndem Kartautenkalle
 die Erde beb't, der Unhold Krieg
 zur Hölle stieg,
 105 die finstern Mächte
 der Unterwelt bewog, in seine rauhe Rechte
 den Sprengstoff grauer, stygischer Natur
 zu liefern, dann der Tief' entfuhr,
 die Welt mit neuem Blitz und neuem Donner schreckte
 110 und Länder vor sich her mit Schutt und Leichen deckte?
 Die Zeit, wie zürnend, daß mit unerhörter Stärke,
 ferntreffend, ihre schönsten Werke
 das Ungeheuer malmt, durchkreuzt ihm oft den Sinn
 als jähe Selbstzerstörerinn,
 115 sprengt auf, reißt um und wirft danieder,
 was einst sie schuf und bauet langsam wieder.
 Urplötzlich faßt zuweilen ihre Hand
 des Erdballs Achse, daß der Rand
 aus dem Felsgebirg' erzittert,
 120 sich hebt, sich senkt, zerbirst, zersplittert.
 Von ihrem Arm gerüttelt, wankt
 der Chimborasso selbst, es schwankt
 die Höhe Quito's, Lima sinkt zusammen,
 Lisboa fällt, Messina stürzt in Flammen.
 25 Oft wühlt sie auch der Meere Tiefen auf
 und drängt zurück der Ströme Lauf:
 wann dann die Fluth hochrauschend schwillet,
 der Wogensturz dumpf hallend brüllet,
 gehn im Gefolge grauser Wassersnoth
 30 Verwüstung, Untergang und Tod.
 Sie eilet selbst mit reißenden Orkanen
 hernieder von des Donners Bahnen:
 was durch Natur Jahrhunderte gestanden,
 was Kunst und Fleiß mit eh'nen Klammern banden,
 35 viel Waldungen Hercynien's,
 viel stolze Thürme Belgien's,
 entwurzelt und entstürzt ein Wirbelsturm dem Grunde
 in Einer trümmerreichen Stunde.

Felsen und Berge mögen wanken,
 Vesten sich neigen, Burgen schwanken,
 Mauern zerreißen, Thürme fallen,
 Trümmer im Sturz an Trümmer prallen;
 Einer ist Herr der Zeit und waltet
 über den Sternen immerdar,
 er, der mit weiser Liebe schaltet,
 bleibt, wie von Ewigkeit er war.

Ueber der wogenden Fluth der Zeit,
 über dem Wechsel der Endlichkeit,
 über der Erde weiten Zonen,
 über des Donners Regionen,
 thront der Unendliche hehr und groß,
 ruhig, still und wandellos.

* * *

Vor andern graußvoll und ergiebig war
 an Trümmern, die die Welt betrauert und bewundert,
 das vielumwälzende Jahrhundert,
 das uns gebar.

Wie Theben's Obelist mit weitgestrecktem Falle
 die kleinern Bildnerwerke alle,
 auf die er traf, danieder schlug,
 so warf der Sturz von Staatskolossen
 in Staub, was rings von schwächern Erdgenossen
 der mütterliche Boden trug:
 und kaum entstieg dem Schutt ein Ganzes wieder,
 so trennte Zwietracht Haupt und Glieder.
 Es wollten immer noch viel Mächtige der Erde,
 daß, wer in's Joch nicht seinen Nacken bog,
 stillschweigend nicht am Sklavenseile zog,
 zum Schweigen und zum Ziehn mit Macht gezwungen werde.
 Auf einmal rüttelt es den Geist der Nationen
 vom Dulden auf, wie Fieberkrampf:
 Empörung schweift durch Flamm' und Dampf
 und tritt mit Füßen Diadem' und Thronen.

Kraft gegen Kraft in wilder Gährung,
 stößt Freisinn laut, zum Staunen der Natur,
 175 hervor den fürchterlichen Schwur
 weitschreitender, austilgender Verheerung.
 Unbändig streift die Mordshäne
 am Bord der leichenvollen Seine,
 und hemmt im Lauf den oft empörten Rhein
 180 durch Blut und Hirn, durch Schädel und Gebein.
 Der Donner frevelvoller Heere
 zerschmettert Tempel und Altäre:
 Nichts, was geweiht ist, bleibt verschont,
 und freche That wird reich belohnt.
 185 Wie mit Giganten-Sturm und Drange
 der Zeit in ihrem kühnsten Gange
 vorschreitend, wüthet noch Verheerung sprühnder Krieg,
 besiegt den blutigen erst neu erschot'nen Sieg,
 zersprengt, zerreißt, zermalmt durch Bomben und durch
 190 und häuft Ruinen auf Ruinen.

1.

Du, um den Europens Völker trauren,
 Friede, komm und gründe neu die Mauren,
 die der Krieg in blühnden Städten sprengt.

2.

Du, nach dem sich Millionen sehnen,
 195 Friede, komm und trockne sanft die Thränen,
 die der Schmerz aus glühnden Augen drängt.

1. 2.

Du beseligst in den stillen Zonen,
 wo du weilest, hoch die Nationen,
 Friede, Friede, gieb der Urzeit Glück,
 200 Ruh' und Eintracht, bald der Welt zurück.

3.

Ach! wo Künste sonst und Handel rauschten,
Säle schwirrten, Märkte Waaren tauschten,
schweigt die Werkstatt, liegt die Hall' in Schutt.

4.

Ach! wo Tage sonst und Feste glänzten,
Söhne reisten, Töchter hold sich kränzten,
stirbt die Hoffnung, starrt die Freud' in Blut.

205

1. 3.

Du, um den Europens Völker trauren,
Friede, komm und gründe neu die Mauren,
die der Krieg in blühnden Städten sprengt.

2. 4.

Du, nach dem sich Millionen sehnen,
Friede, komm und trockne sanft die Thränen,
die der Schmerz aus glühnden Augen drängt.

210

1. 2. 3. 4.

Du beseligst in den stillen Zonen,
wo du weilest, hoch die Nationen,
Friede, Friede, gieb der Urzeit Glück,
Ruh' und Eintracht, bald der Welt zurück.

215

*

*

*

Nichts steht dem Arm der Zeit, Nichts hält den Wechsel aus:
die jüngern Alter sehn vor ihr in Schutt und Graus
der Thronen Herrlichkeit, der Tempel Pracht, vergraben,
die einst die frühern fest und tief gegründet haben. 220
Die Stille löst, der Sturm zerschellt
das Dauwendste der Körperwelt.

Die Ebb' und Fluth im steten Bogendrange
 bereitet Alles vor zum endlichen Vergange.
 225 Das derbe Mund, auf dem wir wallen,
 wird, morsch und locker, einst zerfallen.
 Erlöschen wird des Mondes Glanz,
 und stoßen heitrer Sterne Tanz.
 Die Sonne selbst wird dunkelnd untergehn
 230 und nicht mehr strahlend auferstehn.
 Dann deckt den öden Abgrund wieder
 die alte Nacht mit schaurigem Gefieder,
 bis durch die freudenlose Dunkelheit
 mit Vaterhuld der Herr der Zeit
 235 den Schöpferarm weitausgestreckt erhebet
 und neuer Welten Raum durch neues Licht belebet.

Eins ist, das unter'm Schutt von Thronen
 und Tempeln nicht die Zeit vergräbt,
 Eins ist, das über Drionen
 240 die hehre Schwinge siegend hebt,
 der Geist! der Geist zertrümmert nicht,
 wenn auch der Bau der Erde bricht.
 Im Denken frei und ungebunden,
 wallt er in ernstern Wehestunden
 245 auf Trümmern der Vergangenheit,
 und harret, wann in Sturmgewittern
 der Gegenwart die Zonen zittern,
 mit festem Blick der Folgezeit.

Zu stilleren Sphären erhebt,
 250 Heil uns! auf Vaterarmen
 der Bändiger jegliches Sturms
 die Menschheit voll Erbarmen
 durch tobender Fluthen Geräusch
 im Ocean der Zeit,
 255 bedeckt mit Getrümmer vom Bau
 zerfall'ner Endlichkeit.

Im Strudel, der Alles verschlingt,
 mag ein Jahrhundert sinken,
 aus nimmer versiegendem Born
 hervor ein andres blinken, 280
 des Ewigen ewige Huld
 ist unsre Zuversicht,
 ihm trauen wir freudig und scheun
 der Wandlung Scenen nicht.

Karl Rudolph Heinrich Kleebiz.

[Hymne auf das Jarhundert.] 40

Freunde, die ihr sanft empfindet,
 dieser Augenblick ist groß!
 Aus dem Schoos der Zukunft windet,
 sich ein neu Jarhundert los!
 Frohe Nührung soll ihn grüßen, 5
 seinen ersten Glockenschlag.
 Laßt die Herzen überfließen!
 jetzt beginnt sein erster Tag!

Steig herab aus fernen Räumen
 Genius der neuen Zeit! 10
 Fern liegt die Vergangenheit
 hinter uns, gleich dunklen Träumen.

Auf Aurorens Goldgefieder,
 von der Sterne Heer umglänzt,
 steigt er jugendlich hernieder, 15
 von der Hofnung schön begränzt.
 Mit der Freude frohem Liede
 grüß ihn, teutsches Vaterland.
 Sieh! dein Glück, der holde Friede,
 wandelt mit ihm Hand in Hand. 20

Du, durch den die Welten werden,
 der du uns zum Glük erschuffst,
 der du dies Jarhundert ruffst,
 ruf auch: Friede sei auf Erden!

Friede allen Nationen
 bringe diese neue Zeit!
 Unter allen, allen Zonen
 Herrsche sanfte Menschlichkeit!
 Keine Fackel lodre wieder,
 es verroste Speer und Schwert!
 Menschen, werdet alle Brüder,
 dann seid ihr des Namens werth!

Schöne feierliche Stunde,
 freudig schwören wir in dir:
 Allen Menschen reichen wir
 gern die Hand zum Bruderbunde.

Alle Menschen Brüder nennen,
 alle lieben wollen wir!
 keine Meinung soll uns trennen,
 Duldung wohn' auf Erden hier!
 Wahn und Aberglaube blende
 unsern hellen Geist nicht mehr!
 Weisheit und Aufklärung spende
 ihren Segen rings umher.

Laß die Finsterniß vergehen!
 Sie umnebl' uns ferner nicht.
 Gott des Lichtes! gieb uns Licht,
 hell zu denken, klar zu sehen!

Geist der Zeit, die nun beginnet,
 führ' uns zur Vollkommenheit!
 menschlich mache uns gesinnet!
 lehr' uns weise Mäßigkeit!
 Ja, verbreite edle Sitten!
 Thorheit werd' in dir verbannt!
 Maas und Ziel nie überschritten,
 und verachtet Spiel und Tand!

Ja, im kommenden Jahrhundert
 sei kein glänzend Nichts geehrt!
 Weisheit nur ist wünschenswerth,
 sie nur sei geehrt, bewundert!

60

Einfach, wie in Edens Fluren,
 sei des Lebens Lust und Glück,
 o, dann kehren deine Spuren
 — Bild der Gottheit! — uns zurück!
 Nicht verstellt vom Glittergolde,
 das die Uppigkeit erdacht,
 glänze künftig sie die holde
 Menschheit, in der Urwelt Pracht!

65

Laß, o laß in allen Zonen,
 laß auf Erden weit und breit
 gnügsame Zufriedenheit,
 Glück und Tugend künftig wohnen!

70

O Jahrhundert! komm, beginne,
 ja, beginne deinen Lauf!
 mit der Hoffnung frohem Sinne
 nehmen wir dich freudig auf.
 Ja, von goldner Zeit umgeben,
 wo sich Lieb' und Friede küßt,
 sehn wir dich hernieder schweben!
 sei uns tausendmal gegrüßt!

75

80

Dich empfangen Jubellieder
 hoffnungsvoller Frölichkeit!
 O, erwünschte beßre Zeit,
 kehre heut auf immer wieder!

Sieh! in deiner ersten Stunde
 reichen wir uns froh die Hand
 zu der Freundschaft schönem Bunde!
 uns umschlingt ihr sanftes Band.

85

90 Innrer Werth und Achtung binde
 unzertrennlich Herz an Herz,
 und noch manche Stunde schwinde
 uns bei Frölichkeit und Scherz.

95 Immer sei es uns Bestreben,
 sanfter Freude uns zu weihn!
 Freunde, Freunde laßt uns sein!
 Freunde bleiben weil wir leben!

Karl Ludwig von Knebel.

41 Dem Jahr 1801.

„Hoffnungsschwangeres Jahr, bringest du neues Glück
 Vom Olympus herab? Sieh, es umleuchtet uns
 Mit dem goldenen Saume
 Lieblichröthlicher Morgenduft.

5 Und er senkt sich herab, hauchet uns milder an;
 Starrt schon schimmernder Frost hoch um der Berge Haupt,
 Zeigt er lichter die Bahn nur
 Zu des Himmels gewölbtem Blau.

10 Sei willkommen, o Jahr! Deinen erwarteten
 Segen, geuß ihn herab: denn wir bedürfen sein.
 Gleich dem schimmernden Morgen
 Sei dein sinkendes Abendroth.“

Friedrich von Köpfen.

42 An das künftige Jahrhundert.

Im November 1800.

Du, deren Morgenröthe vom Ocean
 Der Zeit schon aufstrahlt, Sonne des kommenden
 Jahrhunderts, wirf auf Deutschlands Pindus
 Deinen belebenden goldnen Strahl auch!

Umglänze die aonischen Blüten, die 5
 Durch zehen Lustra, Klopstock und Wieland für
 Teutonia zum Kranze wanden,
 Daß sie der Schwestern nun keiner nachsteht.
 Leucht' unsern künftigen Varden, daß, treu der Bahn
 Der Edlen, sie dem Gipfel — ihm sproßen noch 10
 Der Lorbeern viel! — erstreben, und kein
 Täuschendes Irrlicht sie abwegß führe.
 Verzehre mit dem sengenden Strahle, dem
 Der wilde Auswuchs Himmel anstrebender
 Fruchtleerer Zweig' einst dorrt, auch die 15
 Spreu, die dem heiligen Boden jetzt droht.
 Bersämilz den Frost, den früh schon Germania's
 Erstarrte Brust für ihre Kamönen fühlst.
 Gieß neues Feuer in den Busen
 Unserer edleren Mäusenpriester. 20
 Erwecke junge Dichter, voll deutscher Kraft,
 Doch weichend nie vom Altar der Grazien!
 Die Nachwelt zweifel', ob Friedrich's oder
 Friedrich Wilhelms Zeit sei die goldne!

Christoph Kuffner.

Das scheidende Jahrhundert an den Eroberer. 43
 Ein Nachtstück.

(Am Schlusse des Jahres 1800 gedichtet.)

I mourn for millions.

Young.

Mitternacht! halte den Fittig ein,
 Daß der Laute dumpffter nicht störe den Tiefsinn!
 Und ihr, der Sterne heilige Flammen, strömt
 die Strahlen
 Herab auf der Erde weiten Kirchhof.
 Laß ab, o Mond, und starre nicht so todesbleich 5
 Hin auf die leichenvolle Ebne! laß ab,

Fürchterlich heulender Sturm! zerreiße nicht
 Ihr blutiges Haar, — laß ruh'n die
 Erschlag'nen.

Verwehe nicht den Bürgersegen,
 10 Der über ihnen schwebt,
 Nicht der Erinnerung Thräne,
 Die um Witternacht fließt! —

Stille Sturm und Todesklage,
 Und bey hellerm Monde tritt
 15 Die leichenvolle Ebne gräßlicher hervor;
 Könige und Feldherrn steh'n und schaudern.

Tief in sich selbst gehüllet, weint die Nacht.
 In Blut gekleidet, seine Stimm' ein Röcheln,
 Schreitet hoch mit Riesenschritten ihr zur Seite
 20 Der Mord über Reiche dahin.

Und um ihn drängen der Erschlag'nen
 Anlagende, zürnende Seelen;
 Seelen im Leben von Vielen beherrscht,
 Seelen von Einem.

25 Die Klage schweigt, die Stille spricht entsetzlich,
 Daß des Jahrhunderts geschiedener Geist
 Sich nochmal erhebt vom Grabe der Ewigkeit,
 Schrecklich drohenden Blicks, glühend von
 Schmerz und Ingrimm.

„Arme! Arme! (so dröhnt es)
 30 „Ach es ist eure Asche
 „Des Windes Spiel,
 „Wie ihr dareinst des Glends!“

„Zu segnen, war ich euch erkoren.
 „Doch Vieler Schwäche, Vieler Wuth
 35 „Gab mich dem Fluch. Er ist erfüllt —
 „Ich trauere um Millionen!“

- „Wetteifern solltet ihr in Glück und Liebe,
 „Und lächeln in weiseren Freuden!
 „Die seligste Stunde
 „Gebär der Natur den Menschen.“ 40
- „Gestalt mit dem Blick der Verzweiflung —
 „Einst Eroberer — nun Tod! Tausend fordern
 ihr Leben von dir,
 „Heldenmütter und Helden, einst das Opfer
 „Eines Winkes deiner Rechten.“
- „Großer Mörder! wo war dein Freybrief 45
 „Zum Morde? wer gab ihn dir?
 „Das Recht, das ihm der Himmel nicht gab;
 „Konnte nicht verleihen der Mensch!“
- „Feyernd beging die Stunde
 „Deiner Geburt der Fluch, und die Wuth 50
 „Stand höllisch-lächelnd an deiner Wiege,
 „Zerstörer der Menschheit!“
- Die Stimme schwieg; so versiegt ein Meer.
 Dumpf rasselten Gebeine
 Aus tiefer Erde, 55
 Und des Patrioten Fluch erscholl.

Johann August Kunze.

Zum neunzehnten Jahrhundert. 44

Jahr! das in des Daseins Gleise
 einer Aera Grenzstein ist,
 sey willkommen unserm Kreise!
 Sohn des Himmels, sey begrüßt!
 Eines großen Zeitraums Niegel 5
 hat uns Kronos aufgethan,
 doch der Gottheit fürchtbar Siegel
 ruht noch auf des Innern Bahn.

Drum sei heut von uns, Ihr Brüder!
 — wenn auch Jubel uns umweht, —
 ernst die Gottheit angefleht!
 Solch ein Tag kehrt nie uns wieder.

Hoch getadelt, hoch bewundert,
 Hehr und schön und fürchterlich
 senkte gestern ein Jahrhundert
 in der Zeiten Urne sich.
 Was der Sterbliche erringet,
 was voll Schaudern und was groß
 in das Herz der Menschheit dringet,
 ging hervor aus seinem Schoos.

Auf sein Grab im Zeitentempel,
 wenn die Nachwelt um sich blickt
 und die Todten richtet, drückt
 Unvergänglichkeit den Stempel.

In der Zukunft weiten Ferne
 schweiset heut des Erdners Blick,
 und befragt das Heer der Sterne
 um des Weltenlaufs Geschick.
 Ist dem hingeshiednem Bruder
 dieser kaum Geborne gleich?
 Oder führt mit Charons Ruder
 er das All zum Schattenreich?

Stürzen auf der großen Leiter
 der Vollendung wir zurück?
 oder dringet unser Blick
 in des Forschens Hallen weiter?

Ist es wahr, was unsre Weisen
 In der Ahnung Geiste sehn,
 wird in unsers Daseins Kreisen
 nur der Tugend Odem wehn?

Oder wird in jenen Tagen,
die die Uhr der Zukunft drehn,
an der Menschheit Sarkofagen
nur das Laster traurend stehn?

Ach! der Mensch fragt hier vergebens, 45
eine Antwort tönt ihm nie.
Wünsche statt Gewißheit lieh
das Geschick zum Trost des Lebens.

Gehres Wesen, dessen Wille 50
Welten schafft und Sonnen ballt,
weh' herab des Segens Fülle,
daß er diese Welt umwallt!
daß der Wahrheit reiner Himmel
in die Seelen niedersteigt,
und des Wahnes Truggewimmel 55
hin vor unsern Augen fliegt.

Dann umschlingt zu edlem Triebe
uns der Tugend göttlich Band;
Wir und Fürst und Vaterland
sind vereint in heilger Liebe. 60

Weisheit strahle in Gesetzen!
Weisheit auf der Fürsten Thron!
In der Nachwelt Tempel äzen
ihren Namen Engel schon. 65
Da geht auf der Tugend Auen
Freiheit mit ihr Hand in Hand,
und des Himmels Segen thauen
nieder auf ein glücklich Land.

Gieb der Erde weiten Reichen
einen Friedrich Wilhelm hin! 70
oder laß der Fürsten Sinn
überall dem Seinen gleichen!

Daß die Menschheit nicht mehr bebe,
 sende Frieden ihr und Ruh!
 Unserer Horen Tanz umschwebe
 Himmelstochter Eintracht du!
 Zwist und Hader sinke nieder
 in der Vorzeit ofnes Grab,
 und Dein glänzendes Gefieder
 wehe Seligkeit herab!

Du, die auf des Lebens Reise
 Frohsinn stets dem Wandrer lieh,
 Guter Engel Harmonie
 athme stets in unserm Kreise!

2.

Lobgesang

der St. Joh. Loge zu den drey Bergen in Freyberg
 auf das neue Jahrhundert.

Horch! Dumpfe Glockentöne
 In rauher Mitternacht!
 Zu welcher Wunderscene
 Ist unser Herz erwacht!
 Ein sterbendes Jahrhundert,
 Gefürchtet und bewundert,
 Wird, in das Leichentuch gehüllt,
 Jetzt der Vergangenheiten Bild.

C h o r. Wird, in das Leichentuch gehüllt,
 Jetzt der Vergangenheiten Bild.

Einst schwebt', im Ringeltanze,
 Um seine Wiege Reid
 Und Zwietracht — Ares Lanze
 Durchbohrt sein Sterbekleid.
 Im Blut- und Feuerqualme
 Verwelkt des Friedens Palme;

Doch was geschicht und was geschah —
 War gut: Er that's, Hallelujah!!!
 C h o r. Doch was geschicht und was geschah —
 War gut: Er that's, Hallelujah!!!

Nun hebet, nachtumsflogen,
 Ein neues Säkulum
 Sich aus Poseidon's Wogen,
 Ihm rauscht der Schlachtenruhm
 Des vorigen entgegen: 25
 Doch der Sturm kann sich legen.

Drum Brüder jauchzet rund herum:
 Willkommen, neues Säkulum!

Chor. Ja ja, wir jauchzen rund herum:
 Willkommen, neues Säkulum! 30

Die Zeit! — denkt — wie sie eilet
 Das Morgen wird bald Heut;
 Das Gestern, Brüder, weilet
 Im Meer der Ewigkeit. 35

Die Zeit, die wir besitzen,
 Die wollen wir beschützen:

Ein schnell verschwund'ner Augenblick,
 Kommt für uns, Brüder, nie zurück.

Chor. Ein schnell verschwundner Augenblick,
 Kommt niemals wieder uns zurück. 40

Nur der, der von den Sternen
 Herab, mit einem Wink,

In grenzenlosen Fernen

Apollen's goldnen Ring

Im steten Kreise drehet, 45

Und Seegen auf uns wehet:

Der bleibt, wenn alles rund um dich
 Zertrümmert, unveränderlich.

Chor. Ja! was wir sehn! verändert sich!
 Doch Er bleibt unveränderlich. 50

Was unter ihrem Schleier

Die Zukunft uns verbirgt:

Ob sie, im wilden Feuer

Des Krieges, Menschen würgt?

Und ob der Sterne Flimmern
 Des Erdball's Schutt beschimmern?
 Dies alles ist dem wohlbekannt,
 Der seine Kinder uns genannt.

C h o r. Es ist ja alles dem bekannt,
 Der seine Kinder uns genannt.

Stimmt an, zum Festgelage
 Des Säculums, durchglüht
 Von diesem hohen Tage,
 Ein ächtes Maurerlied!
 Heil diesem Tag', ihr Brüder!
 Heut sehn wir ihn, — nie wieder:
 Drum singt und jauchzet morgen noch:
 Er lebe dreymal, dreymal hoch!!!

C h o r. Wir jubeln übermorgen noch,
 Er lebe dreymal, dreymal hoch!!!

In unsers Tempels Hallen,
 Wo Herz in Herz sich gießt,
 Wo ächte Maurer wallen,
 Sey er uns hoch begrüßt.
 Wir sind zu festem Bunde
 Vereint in dieser Stunde.
 Kraft — Weisheit — Schönheit —
 Herzverein
 Soll unsers Tempels Inschrift seyn.

C h o r. Kraft — Weisheit — Schönheit — Herz-
 verein
 Soll unsers Tempels Inschrift seyn.

So wie die Jahre rollen,
 Molt unsre Lebenszeit,
 Gut handeln, Gutes wollen,
 Bringt uns Unsterblichkeit.

Zwar unſer Leib zerſtäubet, 85
 Doch alles Gute bleibet,
 Was je ein edles Herz geſagt,
 Auch wenn der Wurm am Körper nagt.
 Chor. Was wir je Göttliches gewagt,
 Bleibt, wenn der Wurm am Körper nagt. 90

Nun auf! Ihn zu lobſingen!
 Er iſt gerecht und groß.
 Ihm Opfer darzubringen,
 Iſt aller Maurer Loos.
 Auf! ſetzt euch in die Munde 95
 Und ſingt mit frohem Munde:
 Er ſey geprieſen weit und breit:
 Wir loben ihn durch Thätigkeit.

Chor. Die ſchönſten Hymnen Ihm geweiht, —
 Sind, froher Muth und Thätigkeit. 100

Johann Kaspar Lavater.

Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, 46
 oder

die Hoffnung am Neujahrstag 1800.

Oh wende dich von jenen Jammerſcenen
 Mein trüber Thränenvoller Blick!
 Oh wende dich vom Blutſeld, von dem Stöhnen
 Zerſtümmler und Köchelnder zurück!
 O wende dich von der Verheerung Stätte, 5
 Wo Elend ſich das Haar zerrauft!
 Vom Freiheits-Heuchler, der die Kette
 Als Menſchenrecht preiſt — und verkauft!

Zurück gemeint ſind ſchon, zurückgeſchmachtet
 Des Dranges Wochen, Monden, Jahr!
 Hab' ich auch lang genug ſie ſtumm betrachtet? 10
 Gewogen Rettung, Stärkung, Angſt, Gefahr?

Hab' ich genug den Echohnenden bewundert,
 Dem nicht des Glends Fleh'n mißfiel?
 Ich stehe still . . . Ein schreckliches Jahrhundert
 Eilt Gnadenvoll zu seinem Ziel.

Ich öffne meinen Blick. Ich seh' hinüber
 In Das, so kömmt — Mich hält und stützt
 Der Hoffnung Anker — wird das Auge trüber,
 Und glaubt's zu sehn. — „Ein neues Blutschwert
 blitzt!“

Die Wolken flieh'n; Die Sonne strahlet wieder,
 Wenn Gottes Hand den Vorhang rückt;
 Mein ganzes Wesen sinkt anbethend nieder,
 In dem es Licht statt Nacht erblickt.

Es hebt ein Tag sich aus den Mitternächten,
 Gesang, wo Jammerstim'm' erscholl —
 Jahrhundert, welches kömmt, in Deiner Rechten
 Seh' ich ein Füllhorn, jedes Segens voll —
 Und vor Dir her das Jahr mit heut begonnen,
 Ein Friedensjahr von Gott gekrönt —
 Und Freude da, wo Blut und Thränen rennen,
 Und Recht — wo man das Recht verhöhnt.

O Dich, Gerechtigkeit, Dich seh' ich wieder,
 Des Eigenthums Beschüzerin!
 Du, Billigkeit, steigst von den Himmeln nieder;
 Es herrscht wie nie — gesunder Menschenzinn.
 Nicht Namen gelten mehr, nur biedre Thaten,
 Nur Recht, Verdienst und Tugend nur —
 Ihr Patrioten, Ihr Aristokraten
 Verehret jedes Rechtes Spur.

Ich seh' und ahne weiße Freyheitslehrer —
 Sie fern von Herrschsucht, Stolz und Trug;
 Sie, lebendes Geheß; Sie fromme Schwörer,
 Zu seyn des Volkes Licht und Glück und Schutz;

Sie, Hasser aller Unrechts-Künsteleyen,
 Sie Unschuldsretter, tapfer, treu —
 Sie fern und rein von alten oder neuen
 Erfindungen der Tyrannen. 45

Nicht seh' ich Oestreichs Waffen, nicht der Franken,
 Nicht Rußlands rohes Kriegesheer 50
 Bey mir — Ich höre nicht, wie Buben zanken
 Der Nation Repräsentanten mehr.
 Ich sehe Väter nur und Söhn' und Brüder:
 Die voll von edler Männer-Kraft,
 Ich sehe Hand in Hand des Staates Glieder 55
 Für Tugend nur voll Leidenschaft.

Entflieh Gewölk, das meinen Blick verdunkelt!
 Ein Strahl von Gott zerstreu' dich schnell!
 Ich seh' ein Augenheer, das Liebe funkelt. —
 Der Anblick macht die trübe Seele hell; 60
 Es nähern sich die fern getrennten Herzen;
 Vertrauen erwacht in jeder Brust.
 Des Städters Schmerzen sind des Landmanns
 Schmerzen,
 Des Landmanns Glück ist meine Lust.

Ich bin nicht stolz auf meine Kron' von Mauern; 65
 Der Stolz geziemt verarmten nicht;
 Und mich ergreift ein banges tiefes Trauern,
 Wenn man ein Wort, das Hochmuth athmet, spricht,
 O Söhn', o Töchter, die ich selbst gebahren,
 Und treu und mütterlich gepflegt — 70
 Umarmt mit Lust, was außer seinen Thoren
 Den Namen Canton Zürich trägt.

Barmherzigkeit! ich sehe deine Hände
 Von lieblichmilden Gaaben voll;
 „Ach, sprichst du!“ wohin ich mein Auge wende, 75
 „Sist Noth und Last, die ich erleichtern soll —“

O meine Söhn', o meine holden Töchter!
 Seyt milde — Gott giebt Dem, der giebt.
 Seyt Zeugen noch für künftige Geschlechter:
 Gott segnet Den, der hilft und liebt.

Religion! . . . Von Dir auch will ich ahnen,
 Du Quell des Trosts in unsrer Brust!
 Vom Narren verschmäht, verhöhnt nur von Satanen —
 Der reinsten Geister höchste Lust!
 Religion! Du schönste Menschenehre!
 Veredlerin von jedem Trieb!
 Besiegerin von jedem Lasterheere!
 (O wer Dich kennt, der hat Dich lieb!)

Religion! Du wirfst mit neuem Lichte
 Erheben bald Dein Haupt empor!
 Dich macht nicht mehr die Tollheit zum Gedichte —
 Dir leih' mein Volk sein offen Ehr.
 Dich ehrt Regent, und Volk und Schul' und Lehrer!
 Dir beugt, was knien kann, das Knie —
 Stehst Du verehrt im Kreise deiner Ehren,
 Du sprichst mit Kraft zum Elend — stich!

Ach, ohne Dich, was könnt' ich mir versprechen?
 Wo, wo ist Tugend ohne Dich!
 Bist du verhöhnt — so herrschen nur Verbrechen;
 Bist du geliebt — der Jammer wendet sich.
 Du lehrst den Sterblichen zum Himmel wallen,
 Ihn, besten Erdenbürger sein!
 Du zwingst den Himmel selbst zum Wohlgefallen
 (An uns, machst selig uns und rein.)

So krönet sich, Jahrhundert, noch dein Ende!
 Religion und Tugend geh'n
 Wie schweifterlich — verschlungen Arm und Hände,
 Und lassen bald uns nicht geglaubtes seh'n . . .

Doch Hoffnung täuscht sich oft — was soll ich sagen?
 Bin ich allein von Täuschung frey? 110
 Ich bin es nicht — doch will ich nicht verzagen,
 Sind meine Söhn' erfahrner Wahrheit treu.

„Wer wird den großen Stein vom Grabe wälzen?“ —
 Gott will — und wegewälzt ist er.
 Du kennst, o Gott, die härtesten Herzen schmelzen, 115
 Und sagst zum Laster: Bis hieher!
 Du kennst die Zahl von meinen bessern Söhnen;
 Die Thaten der Barmherzigkeit!
 Du kennst den Wunsch der frommen Tugend krönen;
 Und Du erfreust wer gern erfreut. 120

Jahrhundert, schwinde nicht vor meinen Blicken,
 Bis frommer Sinn uns all vereint!
 Mir gönne Gott das himmlische Entzücken,
 Das Dank und Freudenthränen wehnt.
 Gerechtigkeit, Religion und Tugend 125
 Beseele Stadt und See und Land!
 Verehrtes Alter! Hoffnungsvolle Jugend!
 Sey fromm und glücklich, Hand in Hand!

Konrad Wilhelm Leonhard.

Gesellschaftsgefang, zur Feier des neuen 47
 Jahrhunderts gesungen.

Sei uns, du neues Säkulum,
 begrüßt im Jubelchor!
 Aus Herzen, wo die Freude glüht,
 steig heute feiernd unser Lied
 zu deiner Weih' empor! 5

Er, welcher Zeit und Welt regiert,
 der ew'ge, gute Geist,
 zu dessen Ruhm mit hehrem Glanz
 sich Sphären drehn im Wirbeltanz,
 sei auch von uns gepreist! 10

Ob auch im Ozean der Zeit
 ein Säkulum versank,
 so ließ es zu der Menschheit Glüt
 doch Segensspuren gnug zurük.
 Das fühlen wir mit Dank.

Jetzt führst du, guter Genius,
 ein neues uns herauf.
 Weih' es zum Heil der Menschheit ein,
 und knüpfe Segen und Gedeihn
 An seinen raschen Lauf!

Des Friedens edle Palme meh
 Erfrischung, Trost und Ruh,
 nach blutgen Kämpfen, heißer Qual,
 und langen Sehnen, bald einmal
 den müden Völkern zu!

Der Wahrheit Sonnenlicht zerstreu
 des Irrthums alte Nacht!
 Der Vorurtheile Schwarm entweich;
 Vernunft zerstöre durch ihr Reich
 des Aberglaubens Macht!

Fest schling um aller Herzen sich
 der Eintracht heil'ges Band;
 dann biete Jeder voll Vertraun,
 um am gemeinen Wohl zu haun,
 dem Bruder gern die Hand!

Geachtet sei der Tugend Werth,
 Und heilig Menschenrecht!
 Des Sklaven Fessel spring' entzwei,
 daß er auch sich des Lebens freu,
 nicht mehr verkauft zum Knecht!

In Fürsten Väter, gut und mild,
 verleihe das Geschick!
 Gerechtigkeit stütz' ihren Thron,
 es sei ihr Ruhm, ihr Stolz, ihr Lohn,
 der Völker Lieb' und Glück!

Heil unserm teutschen Vaterland!
 Heil Friederich August!
 Ihn segnen wir, und bleiben treu.
 Selbst nach Jahrhunderten noch sei
 Sein Ruhm der Sachsen Lust!

Auch Laubans Wohl erhebe aufs neu
 sich zu gewünschtem Flor!
 Aus edler Obern Treu und Müh,
 aus Eintracht und Gemeingeist blüh
 das Bürgerglück empor!

Zucht, Ordnung, Sicherheit besteh
 bei weiser Polizei!
 Religion sei Geist und Kraft!
 in Ehren Kunst und Wissenschaft!
 und Bildungsfleiß gedeih!

Dem Handel, jedem Nahrungszweig
 ström neues Leben zu,
 den Ehen Selbstzufriedenheit,
 der Jugend Kraft und Sittsamkeit,
 dem Alter Trost und Ruh!

Wenn einst der stille Genius
 uns zur Vollendung ruft:
 dann sei der Abschied uns nicht schwer,
 und Nachruhm wein' ein Lieblicher
 noch still bei unsrer Gruft!

Ob auch im Ozean der Zeit
 ein Säfulum versank,
 so ließ es zu der Menschheit Glük
 doch Segensspuren gnug zurück.
 Das fühlen wir mit Dank.

Jetzt führst du, guter Genius,
 ein neues uns herauf.
 Weiß' es zum Heil der Menschheit ein,
 und knüpfe Segen und Gedeißn
 An seinen raschen Lauf!

Des Friedens edle Palme weh
 Erfrischung, Trost und Ruh,
 nach blutgen Kämpfen, heißer Qual,
 und langen Sehnen, bald einmal
 den müden Völkern zu!

Der Wahrheit Sonnenlicht zerstreu
 des Irrthums alte Nacht!
 Der Vorurtheile Schwarm entweich;
 Vernunft zerstöre durch ihr Reich
 des Aberglaubens Macht!

Fest schling um aller Herzen sich
 der Eintracht heil'ges Band;
 dann biete Jeder voll Vertrauen,
 um am gemeinen Wohl zu haun,
 dem Bruder gern die Hand!

Geachtet sei der Tugend Werth,
 Und heilig Menschenrecht!
 Des Sklaven Fessel spring' entzwei,
 daß er auch sich des Lebens freu,
 nicht mehr verkauft zum Knecht!

Präg' in der Sterblichen Herzen dein Bild, und wenn
in Gefahren
Hier die Hoffnung uns täuscht, dort uns die Vorsicht verläßt,
O so mög' es uns schützend befreien, wie die rettende Binde ²⁵
Die dein Dulder Mhß Göttin Leukothea bot!

Friedrich von Matthiſſon.

Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts. 49

Quem vocet divum populus ruentis
Imperi rebus? Horatius.

(1799.)

Von Afrika bis zu des Gotthardts Wolfenpfaden
Rast' furchtbar der Zerstörung Wuth;
Die Nymfen in den See'n und allen Strömen baden
Mit Grausen sich in Blut.

Aus Meeren brüllt der Tod, der Tod von Berg' zu Berge, ⁵
Wo donnernd Heer an Heer sich drängt,
Und ohne Beben hat der Vorzeit stille Särge
Die Raubgier aufgesprengt.

Hier ist ein Paradies zur Schädelstätte worden!
Der Freiheit Eiche stürzt entlaubt! ¹⁰
Und Frevel häufen dort entmenschte Tigerhorden,
Die kaum die Hölle glaubt.

Mit hundert Rachen würgt des Rottengeistes Hyder;
Europa siehst und starrt betäubt,
Erscheint kein Cherub, der zurück das Unthier wieder ¹⁵
Mit Flammenruthen stäubt?

Die Zwietracht schaut mit Lust statt Sicheln Dolche schleifen;
Triumfe zischt ihr Vipernmund;
Ihr wild ergoßnes Haar thut, gleich Kometenschweifen,
Der Völker Drangsal kund. ²⁰

Schuf, o Gerechtigkeit! dein Schwert der Arm des Stärkern
 Zur Mörderart nicht frevelnd um?
 Ward, Aristide gleich Verworfenen einzuferkern,
 Nicht Patriotenruhm?

Der Künste Tempel dampft geschmettert von den Bomben:
 Des Krieges ehrner Fuß zertrat,
 Von Irlands Riefendamm bis zu den Katafomben
 Parthenope's, die Saat.

Altar der Menschlichkeit! den Jubeltön' umhallten,
 Du trauerst auf entweihter Flur;
 Von deinem heiterm Pfad, wo Millionen wallten,
 Birgt hohes Gras die Spur.

Das Mitgefühl verdumpft: man hört mit kaltem Lächeln,
 Was tief die Seele sonst bewegt,
 Seit jeder Jesyr, der uns kühl't, ein Todesröcheln
 Auf seinem Fittig trägt.

Wohin verseucht, wohin, dich, die auf Tiburs Hügel
 So süß in Flakkus Laute sang,
 O Freud', als lieb' der Sturm dir seine schnellsten Flügel,
 Der Kampfdrommete Klang?

Willst du, entgöttert von Europa's Nationen,
 Auf Au'n der bessern Heimath nur,
 Im Schirm des Brotbaums und der Kokospalme, wohnen,
 Bei Kindern der Natur?

Ach! soll auf ewig keins der blutbeträufeten Lande
 Dein Frühlingsantlitz wiederjehn,
 Wo, rauher Lüfte Spiel, noch deiner Blumenbände
 Berwelkte Blätter wehn?

O Göttin! eh' du flosst, küßt' ich, mit heißen Zähren,
 Dir des Gewandes Rosenjaum:
 Da goß dein letzter Blick den Abglanz beßrer Sphären
 In meines Daseyns Traum.

Des Winzers Hochgesang verstummte längst am Rheine,
 Wo schauernd nun die Sonne steigt
 Und von Erschlagnen rings die dorrenden Gebeine
 Auf allen Rebhöhn bleicht.

Seht, wie der Landmann im Ruin der Hütte jammert,
 Die jüngst sein ganzes Glück umfaßt,
 Und ihn ein Knabe fest im Todeskrampf umflammt,
 Nach Brot weint und erblaßt!

Den Kranz der Grazien um Hochheims Wonnebecher
 Reiß der Verwilderung Strudel fort;
 Der Jungfrau Angstruf schallt durch dunkle Blätterdächer;
 Der Tanzplan raucht von Mord.

Hoch aus den Burgen schaum der Helden Geister nieder
 Und sehn ergrimmt, wie Deutsche fliehn,
 Wie die Parteiwuth siegt und Brüder gegen Brüder,
 O Graun! die Schwerter ziehn.

Auf Nassaus Weste jüngst weilt' ich mit Ahnungsichauern,
 Das Herz der düstern Zukunft voll,
 Als, fernem Donner gleich, dumpf durch die öden Mauern
 Der Geister Zürnen scholl:

„Seid ihr noch Herrmanns Blut? Zurück zum Kapitole
 Schreckt' er des Römeradlers Flug!
 Werth Luthers noch, der kühn die scheusslichen Idole
 Des Irwahn's niederschlug?“

„Thuisfons Volk! du botft Jahrhunderte den Stürmen,
Gleich deinen Eichenwäldern, Truß;
Du itandft, ein Alpenfels, den Wetter ſchwarz umthürmen,
Der Unterdrückten Schuß.“

„Da tönt' aus Herzensgrund noch bei der Feinde Toben:
Ein' feſte Burg iſt unjer Gott!
Wie die Gewaltigen im Schlachtorkan zerftoben!
Ha! deinem Schwert' ein Spott!“

5 „Daß dir Germanien, o Frankreich! ſichrer fröhne,
Bergifteſt du den Spätlingreſt
Von altem Rittermark im Arm der Heldenjöhne
Durch deiner Sitten Beſt.“

„Vielleicht (denn jene Legionen waren Deutſche
Bei Höchſtedt, Hoßbach, Wien und Prag)
Schläft nur der Väter Muth: dann, o Verzweiflung! peitiſche
Dein Arm den Rächer mach!“

Erläuterungen.

Sarkofage

Steinerne Särge bei den Alten, gewöhnlich mit erhobenem Bild-
werke verziert.

5 Erſcheint kein Cherub

Dem Dichter ſchwebten bei dieſer Strofe die Figuren von Rafaels
Engeln im vatikanifchen Ballaſte vor, die den Heliodor aus dem
Tempel treiben, und zu dem Vollkommenſten gehören, was die
Malerei hervorgebracht hat.

0 Und Ariſtide gleich Verworfenen einzukerkern
Ariſtides, mit dem Ehrennamen der Gerechte, war einer der
unbeſcholtenſten und redlichſten Patrioten im alten Athen.

Von Irlands Rieſendamm

Der Rieſendamm (Giant's Causeway) an der Küſte von Antrim
5 in Irland, beſteht, gleich der Fingalsgrotte, aus ungeheuren,
durch die Hand der Natur zuſammengefügten Baſaltfäulen.

Katakomben

Unterirdische Gallerien von sehr verschiedener Höhe und Breite bei Rom und Neapel. Auf beiden Seiten zeigen sich eine erstaunliche Menge von Begräbniskisten, die oft sechsfach übereinander gereiht sind. Volkmanns Beschreibung dieser abentheuerlichen Labyrinth ist genau und befriedigend.

Parthenope

Der älteste Name der Stadt Neapel.

Tibur's Hügel

Einige der schönsten Oden des D. Horatius Flaccus athmen seine schwärmerische Vorliebe für Tibur, welche selbst noch durch das heutige Tivoli gerechtfertigt wird, wiewohl die Zeit von den Denkmählern der altrömischen Herrlichkeit nur Schutt und Ruinen übrig ließ.

Im Schirm des Brotbaums und der Kokospalme

Viele Leser denken sich hier gewiß mit dem Dichter die Insel Tahiti, wo wir, wie Wieland sagt, mit Recht so erstaunt sind, unsere Lieblingsträume von arkadischer Unschuld, Einfachheit, Ruhe und kummerfreiem Wohlleben eines Volks, das in ewiger, unbesorgter, lieblicher Kindheit am Busen der Natur hängt, realisiert zu sehen.

Leonard Meister.

Die Schweiz bey ihrem sechshundertjährigem
Geburts- und Jahres-Feste.

Ach, Leichenfest ist dein Geburtsfest heut,
Erlöschen jede Spur der Heldenzeit,
Der Jugend Lorbeer bis ins Mark zerfressen,
Morgartens, Sempachs, Murten's Ruhm vergessen,
Der Vorwelt Glanz verschwunden, wie ein Traum.
O Schweiz, du wirst ach! zum entlaubten Baum.
An Winkelried's und Tellens Grabeshöle
Schweb einjam ich, als abgechiedne Seele:
Horch auf! Vom Sternenhimmel dringt zum Grab
Weissagend frommer Ahnen Stimm herab:

„D Schweiz, dein altes Glück wird sich erneuen,
 „Selbst unter Stürmen wird die Saat gedeihen.
 „Wie ward zum Paradies die Wüsteney,
 „Und wie das Alpenvolk von Fesseln frey?
 „Ha, mitten unter Blut- und Feuermogen
 „Hat sie der Väter Hand hervorgezogen.
 „Und unsre Kraft war Hochsinn, Eintracht, Treu.
 „Wolan, die alte Tugend werde neu!“
 So schallt es aus der Ahnen Chor hernieder:
 D neu beleb' die Schweiz der Geist der Ahnen wieder;
 An Claus von Flüen friedlichem Altar
 Sey, Eintracht, dir geweiht das neue Jahr!
 Ach, zwischen Eumeniden wird's entbunden,
 Von dem verblüchten Jahr erbt es die Wunden,
 Zerriſſen von der Zwenetracht Höllebrut:
 Er aber nimmt es unter Vaterhut
 Der Gott trostloser hingeworfner Wasjen.
 Der Väter Gott wird noch der Enkel preisen.
 Dem neugebohrnen franken Jahr schickt er
 Zur Pflēge seinen Friedensengel her.

Joh. Martin Miller.

Säkulargejang beym Anfang des neunzehnten
Jahrhunderts.

Wirf, schrecklichstes von allen, die noch waren,
 Wirf, blutbeslecktestes von allen Jahren,
 Wirf, o Jahrhundert, nur noch Einen Blick,
 Eh du entfleuchst, in unsre Welt zurück.

Hör' Einmal noch der Menschheit hanges Stöhnen!
 Blick nieder auf die Millionen Thränen,
 Die Deutschlands Flur, von Leichnamen gedüngt,
 Und Rhein und Donau blutgeröthet trinkt.

Hör', an der Hütt' und des Palastes Trümmern,
 Hinauf zu Gott die Halberstarrten wimmern!
 Vernimm mit Schauern, wie auf banger Flucht
 Der Eine betet, dort der Andre flucht!

Und nun erheb', hinauf vom Kriegsgewinn:
Dich wieder zu des Allerbarmers Himmel,
Der, uns zu zücht'gen, dich herabgeschickt!
Auf, und erzähl' ihm, was dein Aug' erblickt.

Sag' ihm, daß unter all den Millionen
Von Bösen auch noch gute Menschen wohnen,
Die, schlecht und recht, das Eine sich erflehn,
Ningsum beglückt die ganze Welt zu seh'n.

Leg, an der Seite deiner ältern Brüder,
Vor seinem Thron die tausend Seufzer nieder
Die, Jahre schon vom Kriegessturm verweht,
Umsonst den Frieden uns herabgefleht.

Dann senket sich im hellsten Morgenglanze,
Die Schläf' umgrünt vom frischen Myrtenkranz.
Den Palmzweig in der hochgehobnen Hand,
Der Friedensengel aufs verheerte Land.

Die Menschheit jauchzt mit lauten Herzensstimm:
Dem Kommenden ihr Jubellied entgegen.
Der Krieg durchbohrt wuthknirschend sich die
Und Alles schwimmt in neuer Lebenslust.

Johann Jakob Winock.

Widmung an's neue Jahrhundert.

Neues Jahrhundert, dich grüßen tausend Liede
Nühnes Verlangen sprechend, kühne Hoffnung:
Dürre Stämme sollen mit frischem Laube
Schmücken die Aeste, arge Bäume sollen
Gute Früchte tragen, wie durch ein Wunder!
Viele wünschen der Nachwelt, was sie mit
Noch genießen möchten, dieweil sie leben! —

en,

gen,

ndung;

ündung

sterne,

Drang zu
nähren,

Blagen,

gen

immer,

auf immer,

stern,

en,

ohnen,

Sinnweggeblüht ist längst der Lenz des Lebens,
 Genossen un'rer Jugend Glück, 10
 Und unser Wunsch und Harm ruft nun vergebens,
 Was, ach so schnell! verschwand, zurück.
 Da grüßten wir mit jeder Morgenjonne
 Noch harmlos Wiese, Flur und Hain;
 Noch lud uns überall zur unvergällten Wonne 15
 Natur, die Tochter Gottes, ein.

Wir jannten noch auf Pfänderpiel' und Tänze,
 Wir jauchzten in der Saiten Klang;
 Die Freundschaft wand um un're Becher Kränze,
 Und laut erscholl der Rundgesang. 20
 Wir näherten, geführt vom schönsten Triebe,
 Uns reiner Liebe Heiligthum',
 Und, wunderbar berauscht vom Zauberkelch der Liebe,
 Schien uns die Welt Elysium.

Erschien uns dann in schwärmerischen Stunden 25
 Der fernern Zukunft Wonnebild:
 So war ihr Haupt von Tausendschön umwunden,
 Ihr Blick war sanft, ihr Lächeln mild.
 Verheißung floß aus ihrem Purpurmunde,
 „Du bist“ — sprach sie — „dem Schicksal werth, 30
 Und lebst, so lang du lebst, mit deinem Glück' im Bunde,
 Dein wartet, was Dein Herz begehrt.“

Doch ach! dies Bild, das uns so freundlich lachte,
 War eines Traumes Truggestalt.
 Er war so schön! — O Gott! warum erwachte 35
 Der Träumende zur Wirklichkeit so bald.
 Wie wenig hier der Mensch erwarten dürfe,
 Blieb uns nicht lange mehr verkehrt;
 Geheiterter sahen wir die herrlichsten Entwürfe,
 Der schönsten Wünsche Ziel verfehlt. 40

Es mehrte ſich mit jedem jungen Morgen,
 Der freundlich aus dem Meere ſtieg,
 Das graſſe Heer von Leiden und von Sorgen,
 Die jene Truggeſtalt verſchwieg.
 45 Die Loſung war nun: Kampf und Ueberwindung;
 Der Gottheit Ruf an uns: ſeh Held;
 Und unſer Hochgenuß — die ſüße Vorempfindung
 Von Wonnen einer beſſern Welt.

Uns ſtrahlte zwar, gleich einem milden Sterne,
 50 Die Freundschaft Himmelsruh herab;
 Allein es rief den einen Freund die Ferne,
 Und ach! den andern rief das Grab.
 Sie ſchieden, ha! da floſſen bange Zähren.
 Ihr ſüßes Bild verließ uns nie,
 55 Und immer ſchwimmt es noch, der Sehnsucht Drang zu
 nähren,
 Im Spiegel unſ'rer Phantaſie.

Was blieb uns hier zur Leicht' rung unſ'rer Plagen,
 Was ſchön, was wüncſchenswürdig heißt,
 Das nicht die Hand der Zeit nach wenig Tagen
 60 Uns neidiſch ſchon vielleicht entreißt?
 Was iſt des Glücks, was iſt der Hoheit Schimmer,
 Was iſt ein Königthum ſogar?
 Bald, bald entſchlummern wir zur Grabesruh' auf immer,
 Und Staub wird, wer ein Gott einſt war.

65 Oh' Sterbliche noch einmal Feſte feiern,
 Weil ein Jahrhundert neu beginnt,
 Wird alle längſt des Grabes Nacht umſchleiern,
 Die jezt noch Erdenwaller ſind.
 Die Herrſcher, ſammt beherrſchten Millionen,
 70 Die Helben, und der Helben Heer,
 Und alle, alle, die dies fremde Land bewohnen,
 Und ach! auch wir, ſind dann nicht mehr.

Heil dem, der oft zum süßen Vaterlande
 Sein Herz und seinen Blick erhebt,
 Wo nichts zerfällt, nichts fröhnt dem Unbestande, 75
 Kein Mensch ein Grab dem Menschen gräbt!
 Da grünt und blüht zur ewigschönen Jugend
 In Gottes Paradies empor,
 Wer sonder Wankelmuth die Weisheit und die Tugend
 Zu Lieblinginnen sich erkohr. 80

Nur sie, nur sie, die hehren Schwestern leiten
 Uns sicher durch das Erdenthal,
 Bedecken uns mit ihrem Schild, bereiten
 Uns Freuden sonder Maaß und Zahl.
 Den Glücklichen, den himmlisch sie beglücken, 85
 Schreckt kein Verlust und keine Noth.
 Das goldne Diadem, das sie aufs Haupt ihm drücken,
 Raubt ihm mit kalter Hand kein Tod.

Sie schweben, wann einst unser Auge trüber,
 Stets trüber wird, und sterbend bricht, 90
 Zur bessern Welt mit unserm Geist' hinüber,
 Und weichen dort von un'rer Seite nicht.
 Doch Freundschaft, du geliebter Gottesengel,
 Sprich, laß ich dich zurück, der Trost
 Der Leidenden zu sehn, in dieser Welt voll Mängel, 95
 Wo sie des Unglücks Sturm umtoßt?

Du bleibst zurück, und wirßt zum bessern Leben —
 Denn dein ist die Allgegenwart —
 Doch mit empor an jenem Tage schweben,
 Wo die Vollendung meiner harri. 100
 Dort knüpfest du, durch hohe Harfenlieder
 Gefeiert, vor dem Herrn, gewiß
 Auch jedes schön're Band der reinen Liebe wieder,
 Das dies Jahrhundert hier zerriß.

105 Seyd weiß' und gut, lebt glücklich, lebt zufrieden,
 Bis euch das enge Grab umschließt,
 Und lieblich sey dort euer Loos entschieden,
 Wann hier für euch der Wermuth spricht.
 Und rufet dann der Ewige zum Lohne
 110 Der Arbeit und Geduld auch mir,
 So seydt auf ewig dort mein Glück und meine Krone,
 Ihr meine Liebtinge, wie hier!

54 Hymnus bei der großen Neujahrsfeier.

Lobsingt dem Herrn, mit Hochgesang erhebet,
 Ihr, die ihr seinem Dienst euch weihet,
 Der Götter Gott. Er herrscht mit Macht, und lebet
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

5 Noch flammte nicht in unermessner Ferne
 Die holde Geberinn des Lichts,
 Noch war kein Mond, noch glänzten keine Sterne:
 Gott sprach, und es gebahr das Nichts.

Den Welten wies er lichtumfloß'ne Pfade,
 10 Wies seine Bahn dem Erdball an,
 Und bändigte durch sichere Gestade
 Den ungeheuren Ocean.

Bernünftiger und freier Wejen Heere
 Freun seiner Huld und Größe sich.
 15 Sie schuf der Herr. Er schuf zu seiner Ehre
 Nach seinem Bild' o Mensch! auch dich.

Gebaut er es, dann jubeln tausend Wonnen,
 Dann hallt der Menschheit Hochgesang,
 Und wann er schilt, so drohet seinen Sonnen
 20 Und seinen Welten Untergang.

Er giebt und nimmt den Erdbeherrschern Kronen,
Gewalt und Macht und Königthum.
Hier gründet er, dort stürzt er ihre Thronen
Zum Schrecken ihrer Völker um.

Vor ihm entsteh'n, vor ihm vergeh'n Geschlechter, 25
Er sendet Noth, er sendet Glück.
Uns führt in's Thal des Todes seine Rechte,
Sie führt in's Leben uns zurück.

Der Himmel und die Erde wird veralten.
Dann wird durch Feuergluth die Welt 30
Der Ewige zur neuen Welt gestalten,
Wo nie der Jugend Thräne fällt.

Jahrhunderte sieht er vorübergleiten;
Er aber bleibt immerdar
Und unberührt vom Wechsel aller Zeiten, 35
Der, der er ist und der er war.

Heil dem, der ihn mit That und Wahrheit liebet,
Und niemals seiner Pflicht vergißt!
Mit ihm ist Gott und seine Rechte giebet
Ihm alles, was ihm heilsam ist. 40

Der Ewige wird ihm ein ew'ges Leben,
Mit seinen Segnungen geschmückt,
An des Triumphs' geweihtem Tage geben,
Der ihn dem Erdenthal' entrückt.

O Tod! o Grab, dem ich entgegenwankte! 45
Du bist mir Wohlthat und Gewinn,
Denn mich erhebt der wonnige Gedanke,
Daß ich, wie Gott, unsterblich bin.

Karl Morgenstern.

55

Am Jahresmorgen.
Danzig, 1801.

Ruh' ausgießender Mond! heiterer schauest du
Auf die Bücher mir nie. Lang' in der Frühe wach,
Danket ein helleres Aug' am
Säcularischen Morgen dir.

5 Wie kein frischester Hauch labend die Stirne kühl!
Ach, Zehntausende sahn diesen erflehten Tag
Nicht aufdämmern, der Erde
Fried' ankünden im Rosenlicht.

Hier klopft heut noch ein Herz . . . „Klopfet es übers Jahr?“
10 Still! was spähest du Thor! Dankend genieße dein Glück
Heute; brauche die Kräfte
Trägern weckend den Geist zur That.

„Doch dein Tröpfchen verrinnt leiß' in den Ocean.
Dieser Funke wol selbst“ — Sinn' es und sprüh' er hin,
15 Spurlos, wie ein Gedanke,
In die Gluthen des ewigen Alls!

Nein! das schrecket mich nicht. Grauen ist Nichtseyn nur.
Aber Leben im All — Seele, das wurd' erlehnt,
Alls dein Ringen nichts frommte,
20 Auch der Edle die Hand nicht bot.

Aber Leben im All! Auch der reingestimmten religiösen
Seele, die wenigstens in den unbewöltesten Augenblicken des
Geistes und Gemüths zu Ihm sich froh erhebt, den zu erkennen
jedes endliche Wesen zu schwach, den zu ahnen und verstummend
5 anzubeten es glücklich genug ist, kann jene Stimmung, in welcher
diese Zeilen gerade geschrieben wurden, wohlthun. Die Kosmologie
der Stoffer hing genauer zusammen mit ihrer Moral, als man
meint. Beim Gedanken, ins All sich zu verlieren, wurde Seelen,

wie Marcus Aurelius, hoher Genuß. Ganz anders das Gefühl des Unglücklichen, der nur öde Vernichtung träumt. 10

Als dein Ringen nichts frommte] Der langsame, durch örtliche Hindernisse damals gehemmte, Fortschritt des Schulwesens verkümmerte dem Verfasser oft die sonst in mehrfacher Hinsicht nicht geringen Annehmlichkeiten seines vierjährigen Aufenthalts in Danzig. 15

Karl Mächler.

Das Scheidende an das neue Jahrhundert. 56

Ich steh' am Ziel! — schon wartet jeder Sünde
Der ernsten Zukunft strafendes Gericht;

Doch eh' ich ganz von diesem Erdfreis schwinde,
Bernimm, was Neu' und Kummer aus mir spricht;

Und wenn ich dir, was ich verbrach, verkünde, 5

So waffne dich mit Muth und schaud're nicht;

Nichts kann ich dir, als diese Lehre geben,

Mein Tod allein ruft dich hervor in's Leben.

Ich klage laut: weh mir, mit Schuld bedeckt,
Ging meine Bahn durch Trümmer, über Leichen, 10

Mit Menschenblut ward Erd' und Meer besleckt,

Krieg, Hunger, Pest brach aus in allen Reichen,

Nie hat der Haß der Nachwelt mich erschreckt,

Nie konnte mich der Liebe Kuß erweichen,

Ich prahlte zwar mit Menschenfreundlichkeit, 15

Doch hab' ich oft ihr Heiligthum entweiht.

Nichts war zu groß, frech mußt' ich es zerstören,

Das Göttlichste bestürmte meine Wuth,

Für blinden Wahn, für falscher Weisheit Lehren

Stoß überall der Unschuld heil'ges Blut, 20

Hier Tirannei, dort wüthendes Empören;

O mache du, was ich verschuldet, gut;

Mit weisem Ernst stürz' alle Götzen nieder,

Und gieb der Welt des Friedens Segen wieder.

Erricht' auf's neu der Wahrheit einen Thron,
 Ihr Tempel ward entheiligt und zertrümmert,
 Der Tugend gieb den langentbehrten Lohn,
 Entreiß' dem Laster, das in Hoheit schimmert,
 Die Larve, daß es züchtige der Hohn,
 Bis es zerknirscht um mild're Strafe wimmert,
 Dann aber leih' dem Mitleid gern dein Ohr,
 Und hebe sanft, was Reue fühlt, empor.

Kein feindlich Heer laß mehr des Landmanns Lehren,
 Des Winzers Trauben, unter hiederm Fleiß
 Und Müh' gereift, versengen und zerstören,
 Kein Nabob schwelge von der Armuth Schweis,
 Gefühllos kalt bei ihren Jammerzähren,
 Nur das Verdienst erhalt' am Ziel den Preis,
 Und milden Sinn, Gefühl für Menschenpflichten
 Laß Kastenstolz und Tirannei vernichten.

Parteilos führe Themis Waag' und Schwert,
 Der Schmeichler sey verbannt von Hof und Thronen,
 Der schönste Glanz in allen Fürstentronen
 Sey milde Schuld, die nie der Menschheit Werth
 Verkennen lernt, selbst im Verbrecher ehrt,
 Dann wird die Ruh' in Hütt' und Ballast wohnen;
 Konfordia schlingt dann um jedes Reich
 Mit Mutterhand des Friedens Palmenzweig.

Kein Priesterzwiß entweihe die Altäre,
 Kein blinder Trieb nach Zügellosigkeit
 Des Purpurs Glanz, kein Traumbild falscher Ehre
 Das Pflichtgebot, geendet sey der Streit,
 Was Freiheit ist, als trügliche Schimäre,
 Die Bürgerkrieg, Verrath und Elend dräut,
 Und weit umher von Pol zu Pol erschall' es,
 Die Form thut nichts, die weise Leitung alles.

Kehrt dann der Vorwelt goldne Zeit zurück,
 Und prangst du nicht, gleich mir in den Annalen
 Der Politik, so darfst du auch dies Glück
 Nicht mit der Nachwelt ew'gem Fluch bezahlen, 60
 Ein sanfter Stern, rein wie der Unschuld Blick,
 Wirst du noch spät in der Geschichte strahlen;
 Des Guten Saat, freigebig ausgestreut,
 Trägt schöne Frucht, bringt dir Unsterblichkeit!

Christian Ludwig Neuffer.
 Säkularischer Gesang. 57

Erste Ode.

Stolze Niesentochter der Zeit, die mächtig
 Ihren Sternenwagen, umschwebt von hundert
 Horen, auf weitreichender Bahn des großen
 Bogens gelenket.

Ruhmvoll ist dein Scheiden, da du hinabeilst, 5
 Wo der alte Kronos die hingeschwund'nen
 Jahr' im finstern Reiche der Nacht an ehr'ne
 Fesseln gebunden;

Und noch lange flammt, wie die Abendwolke,
 Wenn in's Meer sich Helios schon getaucht, 10
 Deines Lichts wohlthätiger Strahl am heitern
 Himmel der Menschheit.

Denn, wie am Gewölke des hohen Aethers,
 Wenn den weiten Mantel die Nacht entfaltet, 15
 Aus der dunkeln Tiefe die gold'nen Sterne
 Leuchtend hervorgeh'n.

Also traten Meister der Kunst und Weisheit
 Auf dem langen Pfade, den du durchschritten,
 Machtvoll auf, des staunenden Menschenvolkes
 Göttliche Lehrer. 20

Von des Pandus heiligem Hain erschienen,
 Deinem allgebietenden Rufe folgend,
 Mnemosynes Töchter, die auf die Lippen
 Ihrer Vertrauten

Süßen Thau weitherrschender Rede goßen,
 Die mit Kraft sie rüsteten, trotz des wilden
 Uebermuths der nieder gebeugten Unschuld
 Recht zu verkünden;

Die auf Bergeshöh'n und in stillen Thälern
 Weiße Dichter Zauber gesänge lehrten,
 Aus der Brust der Sterblichen Gram und alle
 Sorgen zu scheuchen;

Die in's Heiligthum der Natur, wohin noch
 Von den Menschen keiner den Weg gefunden,
 Ihre Priester lenkten, den nie berührten
 Schleyer zu lüpfen;

Die hinauf sie führten zum ewigheitern
 Sitz, wo sich am Mahle die Götter freuen,
 Und hinab zum Tartarus, wo die Schatten
 Pluto beherrscht.

Ceres slicht sich freudig die Aehrenkrone,
 Bacchus lenkt frohlockend den Tigerwagen,
 Und die Flamme glüht auf der feuchten Westa
 Heiligem Altar.

Abgeworfen sind die verjährten Fesseln,
 Die der Irrthum schmiedete, weggezogen
 Ist vom Blick des Menschen der alten Thorheit
 Mächtliche Binde;

Und er hebt zum Himmel die freye Scheitel
 Stolzer auf und muthiger, und mit Staunen
 Kennt er kaum sich wieder, der grauen Vornwelt
 Sitte betrachtend.

Gleich als giengen wir auf verjüngter Erde,
 Und als schien' uns heller der Gott des Tages,
 Bleibt von dir, o Tochter der Zeit, ein neues
 Leben geschaffen,

Dem die Hand der Grazien unverwelkte
 Kronen flochten, das in der Zeiten Laufe
 Hoch, gleich einer Göttergestalt, noch fernem
 Altern begegnet.

Sprechen wird der Enkel von unjern Tagen,
 Wie von einer schöneren Zeit, und Ströme
 Neuer Weisheit suchen den Pfad durch alle
 Folgegeschlechter.

Scheide nun, gesegnet von uns, und strahlend
 In des Ruhms unsterblichem Kranz zu deinen
 Frühern Schwestern allen, die dir im Orkus
 Huldigend aufsteh'n.

Zweite Ode.

Aber schreckenvolle Phantome schweben
 Um das Rad der Scheidenden noch, und drohend
 Ist ihr Blick, und blutig ihr Kleid, und zweifelnd
 Zögert ihr Fußtritt.

Das bist du, unselige Pest der Völker,
 Alles Unheils Stifterinn, tolle Zwietracht!
 Du, der wilde Schaaren zum Wechselmorde
 Tückisch bewaffnet,

Roher Krieg, Vertilger der jungen Männer!
 Du, mit hochauflobernder Fackel wüthend,
 Der die Tempel plündert und Thronen umstürzt,
 Tobender Aufruhr!

Mußt' in Kerfernächten der Fromme schmachten?
 Schmückte Ruhm des stolzen Verbrechers Scheitel?
 Haben ruchlos Herrscher dem Volk geschworne
 Eide gebrochen?

Welche Gräuel reizten den Zorn der Götter,
 Daß, des Orkus nächtlichem Schooß entsteigend,
 Diese grimmen Furien rings der Völker
 Herzen empörten?

Denn soweit die strahlende Sonne wandelt,
 Und solang ihr freundliches Licht der Erde
 Leuchtet, sah ihr treffendes Auge niemals
 Solche Betrübniß.

Wie wenn unaufhaltbar die Fluth des Meeres
 Damm und Ufer höhnend, mit zügelloser
 Und mit zornbeflügelter Eil' in weite
 Länder hereinstürzt,

Und das Werk der Menschen verschlingt: so tobte
 Volkessrad' in schrecklicher Wuth, und stürmte
 Alle Schranken nieder, und wälzte ihren
 Furchtbaren Strudel

Weiter stets und weiter, verderbenschwanger.
 Auf den Thronen hebten die Fürsten alle,
 Und der Staaten altes Gebäu, auf morsche
 Pfeiler sich stützend,

Schien aus kaum noch sicherer Höh' in Trümmer
Einzustürzen, und in dem großen Falle
Lang und weit der Sterblichen Heil mit rauhem
Schutt zu begraben. 40

Fortzuzieh'n auf immer aus ihren Tempeln
Drohte schon die heilige Macht der Götter,
Da Kronions Siße verwegner Unsinn
Feindlich bestürmte.

Alte nur, die schreckliche, zog verheerend 45
Auf dem Haupt der Menschen einher, und zornvoll
Nahm die ernste Nemesis, lang verborg'nen
Frevel enthüllend,

Späte Rach' am Enkel für Väterschulden,
Daß, von wildem Schrecken gefaßt, Europa 50
Zu dem neuen Kampfe, sich selbst zerfleischend,
Züchtigend aufstand.

Gleich als hätt' ein eisern Geschlecht von Kriegern
Tellus schnell durch Göttergeschick geboren,
Gilten Hunderttausende, mit des Mordes 55
Donnern bewaffnet,

Auf des Todes eherne Bahn, daß strömend
Blut die Felder deckte, die Flüß' im Laufe
Standen, von den Leichen geschwellt, und Städt' in
Asche versanken. 60

Nicht das Schwerdt nur kämpfte; die starke Meinung,
Aus des Herzens heimlichem Schoos geboren,
Trat mit Schild und Lanß' in der rauhen Krieger
Tobende Reihen,

Eine neue Ballas, und socht erbittert
 Hier für's alte Recht der ererbten Throne,
 Dort für's süß geträumete Glück errungner
 Freiheit und Gleichheit.

Dritte Ode.

Doch wer hält im Fluge den Sturm? wer bändiget
 Einen wildaufgährenden Schlund? Vergebens
 Ringt der Arm des Menschen, wenn du ihn hemmest
 Mächtiges Schicksal!

Du erhebst und wirfst in den Staub! Es fochten
 Unter deiner Aegis die Frankenöhne.
 Darum war der blutige Sieg auch ihrer
 Waffen Begleiter.

Zahllos, wie auf stürmischer See die Wellen,
 Furchtbar gleich hochdonnernden Wetterwolken,
 Zogen rings verbündete Kriegerschaaren,
 Fertigt im Streite,

Einem Volk entgegen, das ohne Waffen,
 Ohne Feldherrn, ohne Gesetz und Ordnung,
 Nur sich selbst vertrauend, des Krieges Dämon
 Mächtig zurückschlug.

Auf der Brennen Heer, das mit raschem Muthe
 Vorwärts in des Galliers Land gedrungen,
 Goß vom Himmel Jupiter selbst des Regens
 Daurende Fluthen,

Daß das Feld in Sümpfe sich rings verwandelt,
 Aller Borrath faulete, Roß' und Männer
 Kläglich fielen, und des Verderbens Rachen
 Nur ein geringer

Schwarm entrann, des grausamen Krieges müde;
 Und ein Flammengurt von gethürmten Besten
 Schloß dem raschnachtürzenden Volk nach kurzem
 Kampfe die Thor' auf.

25

Ueber Fließ' und reißende Ströhme bahnte
 Ihren Fahnen sicheren Pfad der Winter,
 Und das Gold des Batavers quoll den schnellen
 Siegern entgegen.

30

Stauend sah'n die Schlünde der Pyrenäen
 Und die Höh'n der ewig in Eis gehüllten
 Alpen auf unwegsamer Bahn die festen
 Heere daherzieh'n.

35

Schwergetäuscht sah Roma die neuen Consuln
 Sich zum Hohn für traurige Opfer aufsteh'n,
 Und die alten Schätze der Kunst von frechen
 Händen entwendet.

40

Jammernd stieg Parthenopes irrer Schatten
 Von des Lethe schweigendem Uferlande,
 Als ihr heillos Volk sich des längstvergeß'nen
 Namens bemeisert,

Und mit Grau'n Calabriens milde Sonne
 Schwer vom Fluch bezeichnete Gräu'l enthüllte.
 Selbst der alte Nilos erschrack, nach langer
 Zeiten Vollendung

45

Wieder auf hochrauschender See des Auslands
 Stolze Schiff' und drohende Heer' erblickend,
 Ihrer Waffen Siege bis zu des Ganges
 Mündung zu tragen.

50

Ach, umfonft hat Zeus die entfernten Zonen
Durch Poseidons pfadloſes Reich geſchieden!
Jeder Macht der Himmlifchen trogt des Menſchen
Eifernde Kühnheit.

Doch, wer zählt die Noth und die Wechſel alle,
Die uns zeh'n bluttriefende Jahre brachten?
Wer, und wenn aus eherner Bruſt ihm hundert
Zungen ertönten?

Wer durchblickt den Schleyer der dunkeln Zukunft?
Aber, wie die Loofe des Glücks auch fielen,
Weinend klagt Germania, einft der Helden
Fruchtbare Mutter,

Ob der Söhn' entartetem Stamm und fürchtet,
Ihres Schlachtenruhmes beraubt, durch fremde
Uebermacht zerfleifcht, der geſchlag'nen Wunde
Schwere Verblutung.

Vierte Ode.

Klagend tönt Gefang zur gewölbten Leyer.
Ach, vor allen Völkern umher zum Raube
Biſt auch du, Germania! nun dem ſtolzen
Sieger geworden.

Dir hinweg vom Bufen geriffen ſeufzen
Viele deiner Kinder, die du mit Liebe
Einft gepflegt, und rechen in ſpäter Reue
Sehnende Hände

Nun umfonft nach dir in der fremden Knechtſchaft.
Wer ſoll dir die ſchmerzliche Wunde heilen?
Welch ein Troſt kann dir die umwölkte Stirne
Wieder erheitern?

Eine neue Tochter der Zeit begrüßt dich,
Freundlich nahend, und an der Seite schwebet
Ihr Irene, goldengelockt, die Hoffnung
Besserer Tage.

15

Sey willkommen, segnende Göttinn; höre
Unsre heißen Wünsch' und Gelübde — Festlich
Weht die Flamme auf deinem Altar, von frommen
Priestern gezündet.

20

Halt in engen Banden des Krieges Dämon,
Daß wir Frist gewinnen, vom tiefen Falle
Aufzusteh'n in Kraft, und der Väter Ehre
Wieder erstreben.

Freudig ja verleihen die ew'gen Götter
Heil und Glück dem schwachen Geschlecht der Menschen —
Aber wann in toller Verblendung, ihrem
Winke zuwider,

25

Wir auf unheilbringenden Pfaden wandeln,
Dann verkehrt ihr Segen sich uns in Trübsal,
Und die wilde Fluth des Verderbens schlingt uns
Gierig hinunter.

30

Ach, vom feigen Thorengebet ermüdet,
Wenden sie unwillig von uns die Ohren,
Wenn die Hand uns sinkt bey der schönen Schöpfung
Besserer Zeiten.

35

Darum laß, du neues Gestirn der Menschheit,
In Luiskons Städten die alte Tugend
Ihre bald zerfallenden Tempel wieder
Mütterlich aufbau'n.

40

Frühe sey der Knabe vertraut mit rauher
Arbeit, und gehärtet zum Dienst der Nothwehr;
Weber Froiß des Winters, noch Brand der Sonne
Schrecke den Weichling.

Frühe sey der Jüngling und Mann von heißem
Durst nach Ruhm entzündet, damit kein frecher
Uebermuth es wage, zum Kampf den starken
Löwen zu wecken.

Waterland! dein heiliger Nahme glühe
In der Bürger Herzen mit reiner Flamme,
Von dem Thron des Fürsten bis zu des Landmanns
Niedriger Hütte.

Weggetilgt sey jegliche Spur der Selbstsucht,
Daß am besten Bundesaltar der Eintracht
Sich die deutschen Völker zu Einem Volke
Muthig vereinen,

Und das hundertköpfige Ungeheuer,
Daß die Kraft zu jedem Triumph uns lähmet,
Aus der Teutomannen Gebiet zum tiefsten
Orkus entfliehe.

Dann wird dir, mein heimisches Land! gerettet
Von der Knechtschaft schmähhchen Schuld, der alte
Heldenruhm das würdige Haupt mit frischen
Kränzen umflechten,

Und das Volk Germanias, in der Krone
Jeder Kunst frohlockend und jeder Weisheit,
Glücklich und von Feinden gescheut das sichere
Erbe bewohnen.

Bernhard Lebrecht Neufmann.

Jahrhundert=Feier.

61

Ist noch vollt' es — und nun plötzlich vergangen ist's!
 Nur ein Glockenschlag war's, der es zur Ruhe sang;
 Ach! sein letzter — und nun, großes Jahrhundert! ruht
 Du im Grab der Vergangenheit.

Heb' Dein Haupt auf! auch Du glänzeſt von Thaten voll
 Der Unsterblichkeit werth! Hülle Dich ein in Nacht!
 Greuel zeichnen Dich aus, nie sah die Vormwelt sie;
 Nimmer mög' sie die Nachwelt sehn!

Fließt ins Saitenspiel ihr Thränen der Freude! fließt
 Heilige Thränen! — wo noch Christen auf diesem Mund 10
 Von des Heilands Geburt zählen den Lauf der Zeit
 Nun schon Achtzehn Jahrhunderte.

Weg, Entweichte! vom Fest; die ihr den Ewigen
 Seines Ruhmes beraubt! ihn zu verehren ist
 Ehre Söhnen des Staubs!! Zäle dem Göttlichen 15
 Nachwelt deine Jahrhunderte.

Gieb, o! ewiger Sohn! gieb uns den Frieden, der
 Da in Bethlehem Du zu uns hernieder stieg'st
 Himmlisch lächelte, gieb diesen uns wieder; laß
 Bald die Donner des Krieges ruhn. 20

Erdengötter! wie die Menschen, die Gott Euch gab;
 Ihre Väter zu seyn rief Euch die Gottheit; seyd
 Ihre Väter, daß Ihr Kinder auch habet, und
 Freuden schmecket, den Vätern gleich.

Tief getaucht in Blut schied dies Jahrhundert; ach!
 Und das triefende Schwert giebt es dem kommenden?
 Soll der Enkel der iht noch ungeboren ist,
 Bluten, sterben im Schlachtgefild? 25

Nein, daß duldet ihr nicht! — Auf der glänzenden
 30 Höhe duldet es nicht mit des Camillus Geist
 Er, des Schreckenshitem's Feind, der den Franken schon
 Ihre Menschlichkeit wiedergab.

Fürsten! Helden! Euch Dank! Dank Euch ihr Weisen, die
 Menschenwohl sich zum Ziel wählten! o! ruhet sanft
 35 In der rühmlichen Gruft, die ihr zu beßrem Glück
 Dies Jahrhundert erleuchtetet.

Heil, ihr Edlen! auch Euch, die schon im Staube hier
 Die Unsterblichkeit weihet. Gütger August, so Dich!
 Unßres Vaterlands Stolz! — Wenn einst dies Jubelfest
 40 Späten Enkeln erst wieder glänzt,

Blüht in Ihnen Die Gott sichrer durch Magnus Hand
 Jüngst uns schenkte Dein Haus; schwebet Dein Genius
 Friede, Weisheit, und Recht, Menschenwohl schaffend noch
 Ueberm glücklichen Vaterland.

45 Heil uns allen, so lang hoffen die Spanne Zeit
 Uns hienieden noch läßt. Gott erhöret uns. Dies
 Ist die Hoffnung die zu den Gefängen des
 Wärmsten Dankes und der Freud' uns weckt.¹⁾

Jonathan Ludwig Lebrecht Möller.

62 An den Genius des Jahres 1800.

Noch rauscht des Krieges todeschwangrer Flügel,
 Und Deutschlands Genius
 Steht mit verhülltem Haupt, und setzt auf Leichenhügel
 Den ungewissen Fuß.

¹⁾ vid. Hor. Carm. Secul in Fin.

Noch tobt in meinem armen Vaterlande
 Der Krieger wüthend Chor,
 Und von zerstörter Städte wildem Brande
 Steigt schwarzer Rauch empor.

5

In jenen Bergen, wo am Nebenseite
 Der Winzer Hochgesang
 ertönte, dorren jetzt des Weinstocks Reite,
 Der pfleglos niedersank.

10

Die Ebn', auf der sich einst im goldnen Glanze
 Ein Aehrenmeer ergoß,
 Dampft schauerhaft vom Blute, das der Lanze
 Des wilden Mars entfloß.

15

Die Furien des finstern Orkus richten
 Ihr Schlangenhaupt empor,
 Und alle Grazien und Musen flüchten
 Vor Ares wildem Chor.

20

O Genius des jungen Jahres, wende
 Den trübungsflorten Blick,
 Entschwebe zum Olymp, und send', o sende
 Den Frieden uns zurück.

Wenn dann nach langer Nacht voll Raub und Morden 25
 Ein schöner Morgen tagt,
 Nicht mehr, bestürmt von Kannibalenhorden,
 Die arme Menschheit zagt.

Wenn nicht, im Duft von deinen Blütenbäumen,
 Der Gattin Zähre sinkt,
 Nicht länger mehr der Braut in Schreckenträumen
 Des Lieblings Schatten winkt:

30

Wenn auf des Rheines Nebenberge nieder
 Des Weingotts Segen träuft,
 35 Und aus der blutgebüngten Erde wieder
 Ein Wald von Aehren reift:

Dann, dann ergießt in tausend Jubelliedern
 Der Dank der Menschheit sich,
 Und selig preißt vor allen deinen Brüdern
 40 Die späteste Nachwelt dich.

Drum laß nicht länger Kriegesdonner schallen,
 Gib wieder Glück und Ruh,
 Und schleuß des ernstern Janus Tempelhallen
 Auf ewig, ewig zu!

45 Daß wiederum die Frucht der Hesperiden,
 Von dir gepflegt, gedeih',
 Und daß des Weisen Wort! „Zum ew'gen Frieden!“
 Nicht schöner Traum nur sei.

Gottlob Adolf Ernst von Kostig und Jänkendorf.

63 Bei dem Übergange in das Jar 1800.

Die Mitternacht bricht an. Es gleitet
 das Jar dahin an ihrer Hand.
 Dort, wo sich fernhin über Land
 und Stadt und Flur die Ferne weilet,
 5 dort weilt, beim feierlichen Schluß
 des Jars, gelehnt auf goldner Zinne,
 des Vaterlandes Genius.
 Er überschaut mit ernstem Sinne
 der Vorzeit weichende Gewinne,
 10 der künftigen Zeiten raschen Fluß,
 und beut dem Jar den Weihetruß!

Du, der segnend auf uns schaute,
 der uns, dem Graun des Kriegs entrückt,
 die Wohnungen des Friedens baute!
 dir tönt im Dank des Sängers Laute!
 Dein Haupt umgrün' auch jene Krone,
 die Sachsens treuen Schutzgeist schmückt!

15

Der Menschheit Heil, die Hoffnung, schwindet,
 und mit dem Frieden Völkerwohl!
 Hoch schlägt, von Ares Hand entzündet,
 die Flammenglut von Pol zu Pol!
 Für sie, um die der Zwietracht Sider
 sich hundertarmig wand und schlang,
 und ach! für unsre teutschen Brüder —
 für sie fällt diese Thräne nieder!
 um sie weint bebend mein Gesang!

20

25

D laßt, wenn wir am Nebengang
 hier ruhig unsre Trauben pressen,
 uns jener Sterbeglocken Klang,
 uns jener klagenden Ripressen,
 uns jener Schlachten nicht vergessen!

30

In unerreichem Riesengang,
 kühn, einzig, thatenvoll, bewundert,
 weicht dieses scheidende Jahrhundert!
 Zwar, seine Lorbeerblätter streift
 die Nachwelt ab, doch nie die Thaten,
 aus denen, wie aus schönen Saaten,
 der späten Nachwelt Segen reift!

35

Jetzt wende von dem Feld von Leichen
 bedekt, wo Krieg die Trümmern häuft,
 den Blick zu diesen segensreichen
 Gefilden, hier zu dieser Flur,
 geröthet nicht von Mavors Spur,
 auf dieses Horizonts Azur!

40

45 Laß, ganz ihm gleich, in immer heitern
Entfernungen, auf lichter Bahn,
uns Wahrheit, Glück und Tugend nah!
laß keine schöne Hoffnung scheitern!

Und Ihm, der, standhaft im Orkan,
50 weiß im Entschluß und fest im Plan,
des goldnen Friedens Himmelbogen
rund um sein treues Land gezogen,
Ihm wind', o Genius, den Kranz
von Ölweig und von Weizenähren,
55 denn gern entfagt Er jedem Glanz,
Er, den nur Tugenden verklären!

Der Morgen naht. Im raschen Tanz
nahn sich die Horen. Zu den Sphären
entweicht der Genius zurück,
60 und lächelnd spricht sein holder Blü:
„Luzazia! verdien' dein Glück,
„dann darf ich fern dir gewähren!“

64 Dem hingeshiedenen achtzehnten Jahrhundert.

An des Jahrhunderts hohem Sarkophage,
Dem Matthiffon ein schönes Kunstwerk heut¹⁾,
Sei dieser Kranz zu seinem Scheidetage
Von meinen Händen dankbar angereicht!
5 Nachhallend rauscht im letzten Flügelschlage
Der Engel des Jahrhunderts und der Zeit!
Den Scheideton, verstärkt durch Felsenmassen
Im Echo, strebt die Nachwelt aufzufassen!

Der Engel weicht! — Verschmolzen und zerronnen
10 Ist die Gestalt in Nacht und Nebelduft! —
Jahrhunderte sind unter Wunsch begonnen!
Jahrhundertern wird Weh! einst nachgerufen!

¹⁾ Anspielung auf Matthiffons Basreliefs am Sarkophage des achtzehnten Jahrhunderts.

Die Hoffnungen sind des Gebäu's Colonnen,
 Wir die Bewohner, Zeiten seine Gruft!
 Sie bergen unter ungeheure Trümmer
 Das Weh der Nachwelt, wie der Hoffnung Schimmer!

Entstehn und Sterben, Wähnen und Verblendung
 Ist Erdenchickjal und des Menschen Loos!
 Sein Geist allein, die Bürgschaft höh'rer Sendung,
 Kehrt frei zurück in ew'ger Schöpfung Schoos,
 Bezeichnet mit dem Siegel der Vollendung,
 Durch Leiden stärker, durch Entseßlung groß!
 Zur Erde schaut er aus den Paradiesen,
 Zu ihr, verkannt oft, fälschlich oft gepriesen!

Jahrhunderte, in Schleiern der Geschichte,
 Verhüllt, verschwunden unter Wahn und Traum,
 Gehn ihm vorüber in der Wahrheit Pichte
 Und geben künftigen Geschlechtern Raum.
 Dort pflückt er jeder Wahrheit goldne Früchte
 Von der Erkenntniß hier verbotnem Baum!
 Sein Blick erkennt in nebelfreier Ferne
 Der Vorzeit Sonnen und der Nachwelt Sterne!

Er überschaut das Ganze! Ihm entfalten
 Die Räthsel sich! — Was auf der Lebensbahn
 Im Drange immerwechselnder Gestalten
 Er nie erfaßt, spricht dort ihn freundlich an.
 Er sieht den Geist der Ordnung ruhig walten
 Hoch über jeder Schöpfung Zweck und Plan.
 Was undurchdringlich hier dem kühnen Späher
 Geblichen, liegt dem Geistesauge näher.

Wie klein erscheint dort, ach wie unbedeutend,
 Was ihm hienieden groß und wichtig schien!
 Wie sieht er Kräfte, ewig hier sich streitend,
 Dort festvereint, Ordnung im Ruin!

45 Der Menschheit Streben ewig vorwärts schreitend,
 Krieg und Zerstörung, Glück und Friede ziehn
 Vorüber seinem Blick, in reichen Füllen
 Die Harmonie der Zeiten zu enthüllen.

Vor diesem Standpunkt, ewig unermessen,
 50 Weil, o Jahrhundert, noch einmal dein Flug!
 Aus ihm beschaut sei keines Heils vergessen
 Und keines Jahrs aus deiner Söhne Zug,
 Umkränzt mit Palmen oder mit Cypressen,
 Erkennt am Füllhorn oder Aschenkrug!
 55 Unwichtig ist kein Jahr dahin geglitten!
 Kein Opfer mag uns Eins zurück erbitten.

Nein! fliehet dahin, Jahrhunderte! die Lehren,
 Die aus euch glänzen in der Wahrheit Strahl,
 Die Kenntnisse, die Forscher selbst, vermehren
 60 Sich rings umher mit eurer Brüder Zahl.
 Wir können nimmer eurer Eins entbehren!
 Ihr bietet uns oft wechselnd den Pokal!
 Im Nektar der Grinn'ung — Stärk' und Nahrung,
 In Barmuttränken — Weisheit und Erfahrung!

65 So sprengt aus dem Pokal in diesen Stunden
 Den Opferwein! — Ja! menschlich freier regt
 Zur Thatkraft sich der Geist vom Zwang entbunden,
 Von der Erziehung Mutterhand gepflegt!
 Der Stempel mancher Kenntniß ward gefunden,
 70 Den keine Nachzeit undankbar zerschlägt,
 Und aus der Wahrheit angebauten Reichen
 Muß Irrwahn fliehn und Aberglaube weichen!

Die Weisheit eilt in unverfälschter Richtung
 Zum Ziele hin; sie führt an Schwesterhand
 75 Die Kunst, verschönt von jedem Reiz der Dichtung;
 Entdeckungsgeist durchspäht das fernste Land.

So wächst, für alle fühlbar, die Verpflichtung,
Aufzubewahren das vertraute Pfand
Der Kenntniß, es, vermehrt in immer tiefern
Beobachtungen, Entfern auszuliefern.

Nur werde, was des Wahren und des Schönen
Geschwellten Keim, wie rauher Frost, erstickt,
Im Reich der Tugend wie in der Kamönen
Gemeisten Hallen, muthig unterdrückt!
Die Sucht, dem Ausland unbedingt zu fröhnen,
Die Sinnlichkeit, die immer Rosen pflückt,
Die Selbstsucht, ähnlich dem Medusenbilde —
Fern sei ihr Gift vom heimischen Gefilde!

Was Tugend heischt, was Pflicht gebent und fodert,
Recht, Wahrheit, Güte, dieß ist unser Ziel!
Nicht diese Hülle, die im Staub einst modert,
Nicht dieser Erde wankend Zauberspiel;
Die Psyche nur, die flammengleich entlodert,
Hoch überm Grabe, das in Staub zerfiel,
Sie ist es werth die fernen Herkulsäulen
Der steigenden Vollendung zu erteilen!

An des Jahrhunderts hohem Sarkophage
Sei Wunsch und Vorsatz unverrückt erneut:
Ein jeder Tag in jedem Jahre trage
Uns näher zu dem Ziel: Vollkommenheit! —
Er sinkt herab! — Dort glänzt des Nichters Waage!
Ein ernstes Wort enttönt der Ewigkeit:
„Die Strafen deiner Schwächen sind erlassen,
„Wenn Zeit und Nachwelt deine Lehren fassen!“

An das Jar 1801.

Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder
trittst du zuerst vor allen vor!
Vor dir sinkt ein Jahrhundert sterbend nieder!
ein neues steigt empor!

nah uns mild mit theubepelkten Flügen!
 kehre deinen heitern Janusblitz
 uns, dein Antlitz mit der Wehmuth Zügen
 zur vorgehen Zeit zurück!

ihr, in der ein Denkmal, steil und ehern,
 sich wie aus Felsenluft erhebt,
 daß Erfahrung für die fernern, nähern
 Geschlechter, Warnung gräbt!

uns, erflehend für die Menschheit Frieden! —
 Es fleht ihr lautes Klage lied
 Rettung! — Wie? dringt in der Hesperiden
 Gefilde kein Alcide,

er im Schlaf erwürge jenen Drachen,
 der an des Eingangs Pforte brüllt,
 Friedens goldne Früchte zu bewachen? —
 Wird nie der Krieg gestillt,

daß er sich mit jedem Fluch belade,
 vom Rhein bis zu Widdins Gebiet
 Helder bis zu Abufirs Gestade
 mit Raftfeuer glüht?

raftet nie der Dolch, der ohne Wunden
 zweischneidig trifft und äzend brennt?
 Freunde würgt, dort Herzen, fest verbunden,
 durch Zwist und Zwietracht trennt?

Eigenmacht das Reich der weiten Fluten,
 Erobrungssucht das öde Land
 herrschen? immerfort die Menschheit bluten
 im Wechselunbestand

der Stürme, die der alten Eichen Wipfel
herabgestürzt, daß das Nil
der Freiheit jener hohen Alpen Gipfel
samt seinem Bunde fiel? —

Beglücktes Land, wo deiner Sängers Laute
nur Mitgefühl, Erfahrung nicht
zu Sängen stimmt! — doch noch grünt Sachsens Raute
besonnt von Himmelslicht!

Noch ruhn verschränkt die Schwerter, nur gezogen
zum Schutz, wenn Übermut uns droht.
Hoch tobt das Meer! doch lenkt durch Nacht und Wogen
vorsichtig der Pilot

gewohnt, mit Weisheit festen Mut zu einen,
stets wach, auf jeden Sturm bereit!
So ärntet er, im Dankgefühl der Seinen,
Bewundrung ferner Zeit!

Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder
trittst du zuerst vor allen vor!
Für alle, die dir folgen, schließe wieder
des Janustempels Thor!

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Un das neue Jahrhundert.

Schauernd grüß' ich dich, schiffalschwangres Kind!
Blut und Thränen baden deine Wiege,
Ueber deinem Haupt brüllt ein Wirbelwind,
Um dich her liegt eine Welt im Kriege.

Sieh, der Menschheit Blick wendet ahnungsvoll
Sich nach dir vom grossen Todesgarten:
Bist du, ruft sie, der, welcher kommen soll,
Oder soll ich eines andern warten?

Bißt du, Fremdling, das, was der Sykophant',
 Dein gepriesener Vorfahr, scheinen wollte,
 Dessen Taschenspiel Weisheit dem Verstand
 Und dem Herzen Tugend geben sollte?

Zweifel gab er nur — statt der Weisheit mir,
 Statt der Tugend Gold nur eitle Blende.
 Freiheit gab er zwar; aber neben ihr
 Schwang die Zwietracht Schwert und Feuerbrände.

Täusche nicht, wie er, mich durch falsches Licht;
 Schmücke mit dem Kranz des Philosophen
 Meinen ärgsten Feind, den der Gottheit, nicht;
 Ach! und glänze nicht durch Katastrophen.

Glänze wie der Mond im Cypreenhain,
 Sanft und hell. Kannst du der thränenmüden
 Armen Dulderin sonst kein Gut verlehnen,
 O, so gieb zum Gruß ihr doch den Frieden!

Wenzel Gottfried Raphael Graf Burgstall.

Das neue Jahrhundert.

Nach langen, langen Elends Trauertagen
 Beglückt der Friede wieder uns're Fluren,
 Und schnell verklingen der Bedrückten Klagen
 Und bald verschwunden sind des Unglücks Spuren.
 Des Himmels Räume wollten wir erstreben,
 Verließen fest der Staaten sichere Säulen,
 Nun müssen wir zurück in's Alte eilen,
 Da alle Besten uns'rer Wohlfahrt beben.
 Des Schicksals Rad rollt vor unaufgehalten,
 Doch langsam geht der sichere Schritt der Zeit.
 Und wie die Eichen dorten sich gestalten,
 So muß der Menschheit Blume sich entfalten,
 Denn Ewigkeit nur baut für Ewigkeit.
 Wo alle Theile mählich sich erneuen,
 Da wird das Ganze stets nur Eines seyn,
 Und nicht Ein Ring der Kette steht allein.

Karl Georg von Haumer.

An das Achtzehnte Jahrhundert

68

Am 31. Dezember 1790.

Wann des Erdensohns zitterndes Haupt die silberne Lode
 Kränzt, die drückende Bürde neunzig mühseliger Jahre
 Nieder den Rücken des Greises beugt, der, ungern, des
 Himmels
 Labenden Anblick den matten getrübeten Augen entziehet;
 O, dann schmück' ihn des Helden, des Dichters errungener
 Lorbeer,
 Des Patrioten Eichenfranz, oder ein Palmenzweig, dennoch
 Strebet zur Erde die Hülle, — und der ätherische Funken
 Hartt der Befreiung entgegen, in bessern Welten zu
 flammen.

Doch, nicht also, Jahrhundert, du! In Jugendkraft
 blühst du,
 Eilest zur Zukunft empor mit nimmer ermattenden Schwingen,¹⁰
 Blickest zurück, mit edlem Stolz, auf die Thaten, die, herrlich,
 Deine durchflogene Bahn bezeichnen, blickest, mit feur'gem
 Muth, in dein letztes Dezennium. Laß doch würdig es
 sein der
 Aeltern; und, wenn der Ewigkeit Meer den Sinkenden
 aufnimmt,
 Sei das neue Geschlecht nicht geringer, denn das, was du¹⁵
 vorfandst!

Als du der Ewigkeit Schooß dich zum jungen Dasein
 entwandest,
 Herrschte noch Galliens Ludwig mit stolzem eisernem
 Zepter,
 Wähnte sich unerreichtbar, ein Vorbild der Fürsten Europas. —
 Asiens Luxus verachtend, in strenger spartanischer Tugend,
 Strebte dem Genius der Zeiten entgegen Friedrich²⁰
 Wilhelm. —
 Endlich gab dein reisendes Alter uns goldene Tage:

- Selbenninn, Weisheit Athens, vereinigt der göttliche
Friedrich,
Lehrt, durch eigene That, die Fürsten die Pflichten erfüllen;
Er, ein König der Brennen ein glückliches halbes Jahr=
hundert,
- 25 Er, durch längere Wirkung in unermessliche Ferne,
König noch einer dankenden Nachwelt. Ihr leuchten der=
einft, am
Nordischen Himmel, im künft'gen Jahrtausend, Friedrichs
Tropäen,
Zeichen des glorreichen Sieges, erschoten über die Feind' in
Offener Schlacht, und über des Guten schleichende Feinde:
30 Schädlichen Irrthum, und blendende Täuschung, und Fesseln
des Geistes. —
Freiheit zu denken, die Friedrich genähret, hat sie nicht
schon die
Priester der Gottheit der hohen Bestimmung, dem Forschen
nach Wahrheit,
Tugend, und Recht, entgegen geführt, entfemet von bitterm
Streite, den deine Kindheit Jahrhundert, noch sah? Denn
die Fackel
- 35 Glimmte, die Belgiens Tempel, die Galliens Altäre zerstöret,
Und in Germaniens Innerm gewüthet. — Auf ewig
erlöschen
Sei die Verderberinn! Frieden, und Liebe der Menschen,
umfahet,
Gütig, von Zone zu Zone, die Erde! — Im Lande der Freiheit
Wägt die Planeten der forschende Geist des erhabenen
Newton;
- 40 Und Galilei, den Weisen Italiens, kränkt der erkannten
Wahrheit erzwungner Widerruf! —

Wenn deine Jugend, Jahrhundert, den vielumfassenden
Leibniz,
Deine Reife den ordnenden Wolf, der Friedrich geleitet,
Und dein Alter den prüfenden Kant, und Herschel sah,
wie in

Ueber Wolken hin zu Nebelsternen,
 Unbekümmert um der Erde Lauf,
 Strebt sie in des Himmels dunkle Fernen;
 Doch zur Sonne schwingt sie nie sich auf.

Nur umsonst späht Abergiz hienieden
 Nach der Weisheit heiligem Gebiet —
 Nach dem Rosenpark der Hesperiden,
 Wo die Kunst in schöner Fülle blüht.

Unerreichbar seinen Maulwurfsblicken,
 Liegen sie in Sonnenweite dort —
 Dort zu landen, wird ihm nimmer glücken:
 Denn im Labyrinth tappt er fort. —

Wahnjinn, Freund, beglückt — doch nur durch Träume;
 Schöne Wahrheit giebt allein Natur,
 Und zu Göttern in des Himmels Räume
 Trägt das Herz der Liebe Fittig nur.

Georg Karl Alexander von Richter.

An das scheidende Jahrhundert.

Gilet friedlich, letzte Stunden!
 In das Meer der Ewigkeit,
 Das Jahrhundert ist verschwunden
 Vor dem Donnerwort der Zeit,
 Dunkel bedet seine Sterne,
 Und in Nacht versinkt sein Lauf,
 Doch, es gehn uns in der Ferne
 Neue, schönre Sonnen auf.

Chor.

Mag auch das Jahrhundert schwinden,
 In das Meer der Ewigkeit,
 Nach dem Pilgerlauf der Zeit
 Werden wir die Heimath finden.

Wenn die jüngste von den Horen
 In die Fluthen niederschwebt,
 Wird ein schönes Kind geboren,
 Das ein neues Leben lebt,
 Lenz und Blumen allen Zonen,
 Guten Menschen Liebe bringt,
 Und um frohe Nationen
 Mild der Eintracht Gürtel schlingt.

Chor.

Das um unsre Sommertage
 Kränze kühler Palmen flücht — —
 Das uns einst den Segen spricht
 Ueber stille Sarcophage.

Angestaunt und hochbewundert
 Von der spätesten Folgezeit
 Wird, o scheidendes Jahrhundert!
 Was zum Leben Du geweiht;
 Denn dem Blick die Bahn bestimmen,
 Jeder Denkkraft höhern Werth,
 Und den Aether zu durchschwimmen
 Hast Du Sterbliche gelehrt.

Chor.

Immer magst Du uns entschweben,
 Was zum Leben Du geweiht,
 Wird in später Folgezeit
 Deine Brüder überleben.

Hoffnung geht an Deiner Seite,
 Friede strahlt in Deinem Blick,
 Jede schöne Erdenfreude
 Bringt Dein neuer Lenz zurück;
 Trocknen werden alle Thränen,
 Enden jeder herbe Schmerz,
 Und sich stillen unser Sehnen,
 Ruhe finden jedes Herz.

Chor.

Seht die neuen Himmel offen,
 Jeden heißen Wunsch gewährt!
 Und wir werden, neu verklärt,
 Leben, lieben, wirken, hoffen.

Genius im Silberhaare!
 Weile noch der Sterne Lauf:
 Blühten unsre schönen Jahre
 Nicht in Deinem Garten auf!
 Deiner Rosen frisches Wehen
 Ward des Knabens erste Lust,
 Gute Götter zu verstehen
 Lernte da die junge Brust.

Chor.

Und ein unbekanntes Drängen
 Flog empor als Lieb' und Kuß,
 Und der menschlich schöne Gruß
 Sprach in heiligen Gesängen.

Schweb', o jüngster Sohn der Zeiten,
 Segensvoll zu uns herab —
 Ach! Vermünschungen begleiten
 Deinen Bruder an sein Grab.
 Noch als Greis schritt er auf Leichen
 Kalt einher und fürchterlich —
 Schmücke Du mit Laub der Eichen,
 Mit dem Delzweig schmücke Dich.

Chor.

Laß ihn fliehn im Kriegsgetümmel
 Und im blutigen Gewand —
 Komm — den Frieden an der Hand,
 Und Dich segnen Erd' und Himmel.

Johann Christoph Rösler.

Mein Vaterland.

71

(Beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.)

Das Land, wo die Natur für ihre besten Gaben,
 Europas schönstes Plätzchen fand;
 Wo noch nicht ihre reinen Urgefühle
 Für Männlichkeit, die Menschen im Gewühle
 Des Luxus, nicht durch Sittentand
 Entweicht, erstickt, verkünstelt haben —
 Wohl! mir! es ist mein Vaterland.

Da prangen sie in Oden, Süden, Westen
 Ihäus Gaben, stattlich schön
 Auf Meilenlangen Nebenhöh'n;
 Und liefern uns des Traubensaftes besten.
 Und hoch auf ihren Rücken dehnen
 Sich Majestät'sche Wälder fort und lehnen
 Am Carpathus den stolzen Scheitel hin.

Zahllose Heerden, zum beneiden
 Für jedes Land, gesättigt ziehn
 Herum auf fetten ungemessnen Weiden;
 Und Ceres erndtet ohne sauren Schweiß
 Gepflegten Ueberfluß, von ihrem Fleiß.
 Ha! fühlt ihr Glücklichen den Segen
 Des Vaterlandes; fühlet und genießt
 Die Kräfte, die in eurer Brust sich regen!
 Den edlen Stolz, der euer Erbtheil ist.
 Der hohe Sinn, die Festigkeit des Muthes;
 Das Feuer eures raschen Blutes,
 Die Muskelstärke eurer Arme;
 Der ernste Blick, und das vom feigen Harne
 Noch ungeschwächte Herz, das in euch schlägt,
 Ist's, was für euch bei jenen Nationen,
 Die artig essen, leben, wohnen,
 Der Barbarey Benennung trägt.

15

20

25

30

Es sey! Wir gönnen ihnen den geborgten Schimmer
 Die leere Pracht, den Modewind:
 Und fühlen, daß wir ißt und immer,
 Durch bessere Schätze besser sind.

Das Land, das zwar mit kleinen aber ernstern Schritten
 Zur Höhe reifer Bildung bringt;
 Das nicht durch Künsteley der Sitten
 Um feinen Kraftgenuß sich bringt;
 Das stehen wird, und blühen, und glänzen,
 Wenn an den Nachbarn unsrer Abendgränzen
 Die Schminke ihrer Reize schwand —
 Wohl mir! es ist mein Vaterland.

Ja, glänzen wirst du, wenn von Jenen,
 Die spottend deiner ižo nur erwähnen,
 Der Zeitenlauf die Tünche abgewischt,
 Und ihr gepriesnes Licht verlischt.
 Die Menschheit taugt für Treibehäuser nicht:
 Gemach nur ringen sich und stille
 Die reifen Kräfte los aus ihrer Fülle,
 Und dauern dann, und wirken um so mehr
 In ihrer Sphäre rings umher.
 Dieß ist, was die Geschichte spricht,
 Und was auch dir einst werden muß!
 Ha! leuchte mir, erhabner Genius
 Des Völkerwohls, mit deiner Fackel vor!
 Und lasse mich im Geiste, jene Zeiten
 Anbetend sehn, wo dieses Volk empor
 Zum Ruhme deine Führungen einst leiten.
 Dann preist man nicht den Boden mehr allein,
 Den deine Huld uns gab; dann nehmen
 Für Thaten wir den Platz auf Clio's Tafel ein,
 Die ižgen Spötter zu beschämen.
 Dann fühlen doppelt wir den süßen Namen,
 Den jeder Patriot noch süß empfand
 Und süß empfinden wird, den Namen —
 Mein Vaterland!

Karl Gottlob Kößig.

Sekularode

72

dem achtzehnten Jahrhunderte geweiht.

Der Ewigkeiten eberne Pforten drehn,
 In diamantnen Angeln, laut rasselnd sich,
 Und auf der Reiten Flammen-Wagen
 Stürmt unaufhaltsam der Jahre Hundert,

Umschallt von Hymnen und der Verzweiflung Fluch,
 Gefrönt mit Segen und überspitzt mit Blut,
 Mit Licht umglänzet und mit Wolken
 Dickerer Finsterniß überschattet,

5

Als Gottes Freund und Gegner des Ewigen,
 Voll Menschenliebe, voll von Unmenschlichkeit,
 Des Himmels und der Hölle Wunder,
 Ins Unermeßliche schnell hinüber.

10

Soll deinem Ruhme tönen das Harfenspiel,
 Soll von den Saiten zürnender Strafgesang
 Erschallen? unpartheyisch richte
 Glänzende Thaten die Mus' und Frevel,

15

Mit ernstem Spruche! Hoch preißt die Menschheit dich!
 Die Flammenfackel trägt die Vernunft umher,
 Und hellet auf wohin sie kehret,
 Gleichend dem strahlenden Morgenschimmer.

20

Sieh! Aberglaube rollet sein Nachgeweb
 Erzürnt zusammen, nächtliche Stille stöhret
 Nicht mehr des Unhold's Toben, nicht mehr
 Drohet der Zauberer mit Verderben.

Sieh über Salems heiligen Rollen schwebt
 Ein hell'reß Licht, und Hellaß erleuchtet des

25

(Erneuten Bundes Dunkelheiten¹⁾)

Schweigend entfernt sich der kühne Zweifler.

Sieh! es enthüllt sich heitrer das Heiligtum
 30 Dem Väter,²⁾ sanft schaut Albiß und Liber sich,
 Und eines Gottes Ehre sammeln
 Duldender sich zu geweihten Hymnen.³⁾

Des Schöpfers Werke schauet umfassender,
 Schauet das Band, das Er durch die Schöpfung schlang,⁴⁾
 35 Des Menschen Geist; Behemoth der in
 Bogigten Tiefen der Meere stürmet;

Der Adler, der der strahlenden Gluth gewohnt,
 Der Sonne zu mit flammenden Auge steigt;
 Des Landes Ungeheuer, das den
 40 Mächtigen Rüssel zum Tödten schwinget;

Bis zu dem Wurme, der dem gestärkten Blick
 Raum sichtbar ist,⁵⁾ sie stehen in Ordnung da
 Auf sein Geheiß. Der Erde Schätze
 Ordnet und mehrt der Erdbewohner.⁶⁾

45 Die Ceder, die von Libanons steiler Höh'
 Sich in die Lüfte kühn unerschütteret thürmt,

¹⁾ Die heilige Philologie, sowohl die Orientalische als Griechische, hat in diesem Jahrhundert gewonnen, und es ist dadurch mancher Zweifel gehoben.

²⁾ Manche finstere Religionsidee heiterte eine bessere Philo-
 5 logie auf.

³⁾ Der Duldungsgeist hat gewonnen in diesem Jahrhundert.

⁴⁾ Die Naturgeschichte hat große Fortschritte in diesem Jahr-
 hundert gemacht.

⁵⁾ Infusionsthierchen.

10 ⁶⁾ Die Mineralogie hat beträchtliche Fortschritte gemacht. Ich bemerke hier nur die neuen Metalle: Platina, Tellurium, Uranium, Titanium.

Bis zu dem Moos in dunkeln Klüften¹⁾
Zählt und bestimmt der Pflanzenforscher.

Kühn auf den Fluthen segelt der Schiffer hin
Zu Südens Flur wo ewig der Frühling grünt, 50
Wo Zephyr um die Unschuld hüpfet,
Stillere Wogen nur Himmel spiegeln.²⁾

Der Luft geheimnißvolles Gebiet entschließt
Des Forschers Scharfblick sich, und die Einheit trennt
Sich von der Einheit, und durch Mischung 55
Schafft er den Dunstkreis im Kleinen wieder.³⁾

Des Lichtes schnellsten Fittich ereilt der Mensch,
Des Schalles Donner weist er die Bahnen an,⁴⁾
Des Sturmes Riesenschritten, und dem
Tobenden Wälzen der Meereswogen. 60

Des Blitzes Flammen glühen geheimnißvoll⁵⁾
Nicht mehr in Höhen, rollender Donner schreckt
Nicht mehr den Hörer, und Verderben
Brütende Wolken entwasnet leuchtend

Im goldnen Schimmer saugend der Leiter kühn, 65
Und führt zur Erde himmlisches Feuer nun
Unschädlich nieder, daß nur selten
Schmetternd zerstaubet das Steingewölbe.

¹⁾ Herr von Humboldt hat sonderlich die unterirdische Botanik bereichert.

²⁾ Entdeckung des fünften Welttheils.

³⁾ Die Bereicherungen der Physik, namentlich die Entdeckung 5
der verschiedenen Luftarten.

⁴⁾ Die wichtigen Versuche zu Bestimmung der Geschwindigkeit
des Schalles.

⁵⁾ Die Anwendung der Electricität zur Erklärung des Blitzes
und Donners: denn obgleich schon der bekannte Otto von Guericke
die Electricität kannte, so ist doch im 18. Jahrhundert erst die 10
Anwendung davon auf das Gewitter gemacht worden.

Auf zu den Höhen steigt im Luftgepänn,
 70 Kühn in der Gondel schwebend, das Erdgeschöpf,
 Dem Blick entschwindend und sich wieder
 Senkend zum Erdball im sichern Schuß

Des Schirmes, der sich wölbend auf Lüften wiegt; ¹⁾
 Ein neuer Dädal, glücklicher heben ihn
 75 Der Dämpfe Schwingen und der Kunstluft ²⁾
 Glühende Fittiche, als den Griechen.

Die Sternenkunde schenkt einen neuen Sohn, ³⁾
 In fernster Höh' der Sonne, Gefährten ihm, ⁴⁾
 Des Mondumkränzeten Saturnus
 80 Laufbahn erhellt sie mit neuen Monden.

Im Sternenranze pranget geschmückterer
 Die Mitternacht, die neblichten Flecken hellt ⁵⁾
 Sie auf zu Tausenden der Sterne,
 Zeigt im verstärkterem Sehrohr Forschern

85 Die Millionen ⁶⁾ flammender Sonnen, die
 Von Pol zu Pole das Unermeßliche

¹⁾ Der Fallschirm.

²⁾ Bekanntlich steigen die sogenannten Aerostaten entweder durch Dämpfe von Rauch, oder durch die brennbare Luft, die man durch Feilspäne und Bitriolöhl erhält.

5 ³⁾ Der fernste Planet den Herschel entdeckte, Uranos.

⁴⁾ Man kennt bis jetzt 2 Trabanten desselben.

⁵⁾ Herschel hat durch sein Sehrohr gefunden, daß die vormalß sogenannten Nebelflecken, deren er 2500 zählt, Sternenhaufen sind, wo er in einem allein 8000 Sterne fand.

10 ⁶⁾ Durch ein Herschelsches Telescop kann man auf einmal 90 Millionen übersehen, immer noch ein kleiner Theil der wirklich vorhandenen. Genauer bestimmt aber sind bis jetzt durch de la Lande, Francois, und des letztern würdige Gattin 50000 Sterne.

Durchglühen, bis zum Chaos¹⁾ das in
Südlichen Höhen im Dunkel schrecket.

Enthüllet ist der Krankheit Chamäleon,
Das sich in hundertfachen Gestalten zeigt²⁾ 90
Dem Menschen-Bürger zu bereiten
Ebnere Pfade zur reichen Aerndte.

Von Himmels-Chören lieb seinen Hochgesang:
Messias, unnachahmlich Germanien,
Nie tönte höher ein Gesang als:³⁾ 95
Gott wird verjöhnet durch Gott mit Menschenen.

Der Schönheit Schleyer hüllte Germania
Den Völkern auf, und zeigt unentweiheten
Reiz, schafft zu Worten die Gefühle
Und die bezaubernde Macht der Göttin.⁴⁾ 100

Horch wie Begeistrung, wie majestätisches
Krauschen der Chöre Hallen der Tempel füllt!⁵⁾
Horch, durch der Säle Hochgewölbe
Stürmt allgewaltig der Oper Zauber.⁶⁾

¹⁾ Am Südpol, welchen wir bis jetzt weniger kennen, als den Nordpol, bemerkt man zwey dunkle schwarze Flecken, jeden von einigen Graden, welche man noch nicht näher kennt, bis es vielleicht durch einen in den südlichen Erdtheil geschafften Telescop von Herschel näher aufgekärt wird. 5

²⁾ Man hat die Krankheiten mehr von einander abgesondert, welches ihre Heilung erleichtert und sichert. Man zählt, wenn ich nicht irre, 1500 menschliche Krankheiten.

³⁾ Ich habe das Meisterstück der Dichtkunst dieses Jahrhunderts gewählt, um ihre Vervollkommnung zu bezeichnen. 10

⁴⁾ Baumgarten, ein Deutscher ist der Schöpfer der Aesthetik.

⁵⁾ Die Kirchenmusik hat in diese mZahrhundert große Fortschritte gemacht.

⁶⁾ Die Fortschritte der Theatermusik sind bekannt.

105 Der Ruhmgesang der Hochthat erschallete
 Vom Harfenspiel, schon rauschen die zürnenden
 Accorde durch die ernstern Saiten,
 Denn die Gerechtigkeit heischt die Muse.

Sie zürnt dem Zweifler, der der Vernunft Gebot:¹⁾
 110 Die Vorsicht, höhrend, jähere Klippen sucht,
 Die, hat er sie erklimmet, bersten
 Und unabsehbliche Tiefen öffnen.

Sieh, Alter-Weisheit blendet mit falschem Licht,
 Wagt sich zu trennen das diamantene
 115 Band, das einst zwischen Erd und Himmel
 Knüpfte der schaffende Gott. Zum Thiere,

Das bey der reichen Kost der umschattenden
 Gebüsch brüllet, drängt sich das Weisenheer;
 Der Thaten trügerischer Leiter
 120 Ist der begierige Nutz,²⁾ nicht Wille

Der Gottheit; ihr Gott oft nur ein Rahmen Gott,
 Wenn nicht die Frechheit leugnet den Ewigen,
 Den Sonnengluth und Nächte-Dunkel,
 Wogigte Meere, der Stürme Donner

125 Verkünden, wie der sanftere Zephyr-Hauch,
 Der Wiese Teppich, so wie das Blattgeweb,
 Der Wurm des Sandes, wie der Erde
 Erstes Geschöpfe, der Gottheit Nachbild.

¹⁾ Zweifelsucht, welche nicht die Vorsicht der Vernunft:
 Vorsicht bey Zweifeln, bemerkt.

²⁾ Dahin gehört das angebliche System der Ueberklugen,
 welche eine Moralität ohne Voraussetzung der Gottheit und ohne
 5 Verhältnis der Moralität, und aller Moral-Wissenschaften, und
 namentlich auch des Naturrechts zu demselben annehmen.

Den Lehren Gottes, die die begeisternden
Gesänge tröstend einst von Zionischen
Geweihten Hügeln laut ertönten, 180
Die zu verkünden von Seraphs-Chören

Begleitet selbst vom Himmel die Gottheit stieg,
Die Hochthat der Veröhnung Gefallener,
Die tief erschüttert einst der Erdball 185
Sah, bey der sich der Sonne Flammen

Verhüllten in die schwärzeste Mitternacht, ¹⁾
Zum Wunder selbst für uneingeweihte
Berehrer Jeds, ichtallt laut das Hohnlied,
Schwach nur ertönet der Tempel Hymne. 140

Sieh, unabsehbar führet gekettete
Kohorten Sklaven, frech im Triumph einher
Die Wollust. Horch! Erleichtete keichen!
Horch unter Rosen der Ketten Raffeln!

Sieh wie die Tafel unter der Schüsseln Last 145
Sich beugt; das Auge glühet, doch nicht vom Geist
Des Herzens das voll hoher Thaten
Welten umfasse, sie zu beglücken;

Nur von dem Geiste rebigter Hügel, und
Vom Geist' den kunstreich aus der Gefilde Frucht 150
Die Gluth erweckt, von dem, den Goa
Ueber die Meere verschwendrisch sendet.

¹⁾ Man sollte außer den Nachrichten, welche uns die biblischen Schriften hierüber liefern, die Zeugnisse der Heidenischen Schriftsteller nicht so unbenutzt lassen, wie es gewöhnlich geschieht. Der Heidenische Schriftsteller Phlegon erwähnt zu eben der Zeit wo die biblischen Schriftsteller den Tod Jesu erzählen, eine solche ⁵ Verfinsternung der Sonne, daß es um Mittag völlig Nacht gewesen. Eine Sonnenfinsterniß konnte es der Natur der Sache nach nicht seyn, wegen des Mondstandes, und die neuern Astronomen haben die Unmöglichkeit derselben berechnet. Es war also eine außerordentliche Naturbegebenheit, deren auch, so viel ich weiß, ¹⁰ Plinius gedenkt.

So mäßen zahlreich Schlemmer-Kohorten sich
 Dem großen Bürger, und für der Würmer Schmauß,
 55 Des thatenlosen Daseyns Ziele.
 Denn, so, so wäñnen sie laut, die Thoren!

Unstät und rastlos taumelt der Müßiggang
 Vom Schwelgtisch hin, wo das aufgethürmte Gold
 Beym Donner Schlag der Hand zusammen
 160 Stürzet, zum wilderen Reihn, der tobend

Sich über Staub erfüllte Säle wälzt,
 Er bebt nicht vor dem Tode der gierdevoll
 Dem Reihenschwarm mit Hohn gelächter
 Schaudervoll Urnen zu füllen, folget. ¹⁾

165 Sieh wie die Menschheit zittert im Kriegeßsturm!
 Sieg lohnt nur selten muthige Tapferkeit,
 Der Feuerßchlund in Donnern rasend
 Hagelt nur nieder der Krieger Heere. ²⁾

Doch schnell verstimmt das ernstere Saitenspiel
 170 Der Frevel Wüthen. Horch auf! vom Himmel tönt
 Gleich Engelsstimmen sanft hernieder
 Heitere Kunde der Zukunft dem Sänger:

Verzage nicht, das Chaos erschuf ich einß,
 Und aus dem Chaos rief mein Befehl die Welt
 175 Hervor. Vergebens tobt der Frevel,
 Gott bin ich. — Gott — und der Welten Herrscher.

¹⁾ Ich darf nicht erst erinnern, daß ich hier, wo ich Schwelgerey, Unthätigkeit und Müßiggang, und ausgelassene Wildheit als Laster des Jahrhunderts bemerkte, davon das vernünftig gefellige Vergnügen, welches die Mäßigkeit an der gewählten Tafel, und bey dem
 5 Lanze genießt, ausnehme.

²⁾ Wüßte doch das neue Jahrhundert sich durch eine Convention der Völker auszeichnen, daß man die Kriege, welche unvermeidlich bleiben werden, wenigstens nicht mehr so menschenmörderisch führte. Ich rechne dahin den Gebrauch der Scharßschützen und Jäger, welche mittelß Zielens und gezogenes Gewehrs auf Menschen schießen, welches immer eine Art von

Johann Petrus Roth.

Das 18^{te} Jahrhundert besungen bei seinem 73
Abschiede am 31^{ten} December 1800.

Bald stürzest du dich auch ins Meer der Ewigkeit,
Zu Myriaden von Aeonen hin!

Wir steh'n zur Feierscene eingeweicht
Um deine Urne mit gerührtem Sinn;

Der Augenblick ist feierlich;

Sag' an Aeone, eh' du dich
Hinstürzest in das Meer der Ewigkeit, sag' an!
Hast du für Menschenwürde viel gethan?

Darf dankbar dir die Welt Trophäen einst errichten?
Wird sie mit Blumen einst dein Grab bestreun,
Wird sie dir Dankes Thränen weih'n?

Hast du aus öder Geistes Nacht
Die Menschheit näher ihrem Ziel gebracht?

Sag' an Aeone! sag' doch an,
Was hast du auch für Menschenglück gethan?

Menchelmord ist, welchen das Naturrecht und also auch das Vernunft-
völkerrecht nicht gegen den Feind gestattet; ferner den Gebrauch
der Kartetschen und überhaupt den Gebrauch der Kanonen gegen
Menschen. Letztere blieben immer noch nützlich genug gegen
Mauern und Festungen. Der tapfere Krieger, welcher sich für
diesen durch alle Klugheit unabwendbaren Verstümmelungen und
Tode, durch eine conventionelle Abschaffung gesichert sähe, würde
mit mehrerm Muthe fechten, weil er wüßte, daß von seiner Tapfer-
keit und Klugheit mehr abhängt. Die Staaten würden mit
schwächeren Heeren mehr thun können, weil nicht so viel Menschen
zu Grunde gerichtet oder doch verstümmelt würden, die Feinde
würden wechselseitig auch mehr Pflichten erfüllen können, da es
mehr von ihnen abhinge Pardon zu nehmen oder zu geben, und
durch Taktik könnte man vieles ersetzen, was man jetzt durch
mörderische Kriegsart zu erlangen sucht. Man dünkt sich in
unsern Zeiten weit erhabener über unsere Urväter; aber wie ver-
nünftig gesichert waren nicht die Solden des Mittelalters, die Ritter,
gegen willkürliche Verwundung und Tod. Möchte doch das
neue Jahrhundert diesen Wunsch der Menschheit erfüllen!

- Hast du mit reicher Hand auch Segen ausgestreut?
 Wird die beglückte Menschheit, hoch erfreut,
 Beglückerin dich zu vergöttern suchen?
 Sag', oder muß dir einst der späte Enkel fluchen?
- 20 Was seh' ich da? In göttlicher Gestalt —
 Ist's Wahrheit oder Schein? dein Genius Aeone?
 O ja — du bist's, der mir entgegen wallt
 Voll Majestät, gleich einem Göttersohne!
 O führe du mich Göttlicher! und zeige
- 25 Mir Thaten edler Menschheit werth:
 Tief staunend folge ich und schweige,
 Wenn warnend mich dein Blick belehrt.
 Hilf mir den Faden Ariadnes finden,
 Mich durch dies Labyrinth von Thaten durchzuwinden!
- 30 Welch' traurig Schauspiel zeigt sich meinen Blicken?
 O Genius! ich hoffte freudiges Entzücken
 Ob schönen, edlen Thaten nur:
 Sah schon im Geiße, wie Alles nur beglücken,
 Durch Wohlthun gleich dir sein, o göttliche Natur!
- 35 Und Heil und Glück verbreiten will. — Allein! —
 Nur Täuschung war das schöne Bild, nur Schein —
 Und schnell verschwindend wie des Meeres Schaum.
 Wie bald verschwindet dieser schöne Traum!
 Wie bald verfliegt dies täuschende Gebilde!
- 40 Wo bleibt der Menschheit Würde, wo ihr Glück?
 Mit Blut getränkt seh' ich die herrlichsten Gefilde,
 Nur Jammerescenen sieht mein scheuer Blick;
 Nur Menschenblut sieht er in Strömen fließen,
 Despoten Unsinn gute Bürger büßen.
- 45 Mit Blut gesäugt, von Furien erzogen,
 Gilst du, Aeone! deinem Grabe zu:
 Ein Riese, mächtig, thätig ohne Ruh,
 Und stürmisch wie des Meeres Wogen.
 Vom Süden bis zum ew'gen Schnee im Norden
- 50 Was hör ich da, als wildes Kriegsgeschrei?
 Was seh' ich da, als Plündern, Rauben, Morden,
 Als Zeugen wilder Tiranei?

Mit Blut besiegt erblick' ich deine Wiege;
 Seh', wie der Schweden Karl den ganzen Norden schreckt,
 Wie er des Baaren Reich mit Leichnamen bedeckt, 55
 Er, seines Landes Fluch durch jammervolle Siege.
 Manch' großes Trauerspiel sieht noch mein scheuer Blick,
 Und zaubert in die Zeit der Fehden mich zurück.
 Dort an des Ebro fruchtbaren Gefilden,
 Auf welchen Geistesnacht und Finsterniß noch ruht; 60
 Und hier, am königlichen Donauström,
 Fließt, für ein flüchtiges Phantom —
 Fließt, für ein Diadem, in Strömen Menschenblut,
 Europens Krieger morden da wie Wilden!
 Hier kämpft den Kampf gewaltiger Naturen 65
 Germania auf deinen Fluren,
 Die wüthend oft des Fremdlings Kopf zertrat;
 Ein Friedrich, groß durch Heldenthat;
 Durch's Herz nicht minder groß Theresia.
 Gefärbt von edler Krieger Blut, 70
 Wälzt sich der Elbe und der Oder Flut.
 Von Tausend Feuerschlünden widerhallten
 Nie deine Alpen so Germania.
 In tausend schrecklichen Gestalten
 Verfolgte dich der Jammer da. 75
 Auf deinen Gräbern sproßt der Vorbeerzweig,
 Der Friedrich's Stirn' und Londons Stirne ziert:
 Da kämpft ein Heldenpaar, an Tapferkeit sich gleich,
 Die zu des Ruhmes Tempel führt.
 Da bildete des Helden Seele sich; — 80
 Bald, bald ward er, ein anderer Eugen
 Dem stolzen Stambul fürchterlich.
 Unsel'ges Schicksal! stets nur Blut und Mord zu sehn. —
 O Genius! komm, laß uns fliehn, und wende
 Den ernstestn Blick vom blutgen Trauerspiel! 85
 Hier seh ich nichts als Mord und Schlacht-
 gewühl;
 Nur Jammerschrei umtönet auch dein Grab; dein
 Ende

- Ist fürchterlicher, als der Augenblick,
 Der aus dem Nichts dich rief. Ist dies das Glück,
 90 Dies das erhabne Ziel der Menschheit? Wie?
 Soll dies, Aeone! dies dein stolzes Denkmal sein?
 Dies das Vermächtniß künftiger Aeonen?
 Ruinen, öde Felder, Despotie,
 Religionsbedicte, Dragonaden,
 95 Die dich mit Fluch und Schand' beladen?
 Wie? Thaten, die um Nach' zum Himmel schrein?
 Der Friedensboten grausenvoller Tod —
 Und Königsmord, und Bürgerkrieg,
 Der Schöpfer tausendfacher Noth?
 100 Auf Leichnamen von Millionen
 Auf Trümmern umgestürzter Thronen
 Wahnst du den Weg dir zur Unsterblichkeit?
 Verkündest triumphirend deinen Sieg? —
 Fluch decke denn dich und Vergessenheit!
 105 Was hör ich da? wie Donner Gottes rollt
 Die mächt'ge Stimm', mir zittern alle Glieder,
 Anbethend werfe ich außs Angesicht
 Mich zu der Erde nieder.
 Du bist's o Genius, der zürnend zu mir spricht!
 110 O, sei doch dem Verwagnen hold!

- Mit mächt'ger Stimme sprichst du Genius:
 Du wagst's an des Jahrhunderts Schluß —
 Du wagst's, ein Sterblicher mit frevelhaften Blicken,
 In meinen Schöpfungen die Mängel auszuspäh'n?
 115 Ließ ich, die Menschheit zu beglücken,
 Nicht oft genug die Friedenspalme wehn?
 Wer war's, der aus dem Reich der Möglichkeiten
 Die Leibnize und Kante rief,
 Um zu der Wahrheit Heiligthum
 120 Die Völker hinzuleiten?
 Wer stürzte das Idol des Aberglaubens um?
 Wer war es, der den Lebensfunken,
 Der noch in Millionen schlief,

Zur edeln Thätigkeit so mächtig weckte?
 Die Menschheit, tief in Finsterniß versunken, 135
 Aus thatenlosem Schlummer weckte?
 Und der entnervten, welche sich
 Vor selbstgeschaffnen Götzen beugte,
 Den Weg zur Quell' des Lichtes zeigte?
 Wer that — verwegener Tadler sprich! — 130
 Wer that dies Alles mehr als Ich?
 Sieh! unaufhaltjam darf des Menschen Geist
 Ins Heiligthum der Wahrheit dringen,
 Er darf auf des Gedankens Schwingen
 Sich kühn in die Unendlichkeit erheben, 135
 Darf ungehindert zu dem Ziele streben,
 Daß die Vernunft in vollem Glanz ihm weißt.
 Sag', darf es ungestraft des Frevlers Hand wol wagen,
 Des Menschen freien Geist in Fesseln noch zu schlagen,
 Ihn schrecket izt kein Irrlicht, kein Phantom, 140
 Kein schwacher Bannstrahl mehr aus Rom.
 Sieh, dort zum Segen einer Welt
 Die stolze Hydra fallen:
 Ich winkte — da erschien ein Held —
 Poyola's künstliches Gewebe war zerstört, 145
 Daß lang die Menschheit schon entehrt.
 Ich winkte, sieh! und es ward Licht;
 Die Finsterniß verschwand: stets feltner wallen
 Noch fromme Pilger, Sünden abzubüßen,
 Zu heil'gen Bildern, immer leichter fließen 150
 Des Goldes Quellen hin: denn heller spricht
 Izt die Vernunft; man hört des Pfaffen Drohung nicht.
 Vergebens hüllt der Gleißner sich
 In heil'ges Gaukelspiel noch ein:
 Denn bald verfliegt der leere Schein, 155
 Tartüffe machen sich nur lächerlich.
 Dies Alles ist mein Werk. Verwegener sag' an,
 Hab' ich für Menschenwürde nichts gekhan?
 Und dieses ist noch Alles nicht,
 Was dankbar einst die Nachwelt von mir spricht: 160

Nicht sind's die Thaten all', die meinen Tempel zieren.
 Izt will ich dich ins Heiligthum
 Der Völker und der Staaten führen.
 Hier heb' dein sterblich Aug empor und sieh!
 165 Entdeckest du auch hier gar nichts für meinen Ruhm?
 Du stehst erstaunend da? dein Auge sucht,
 Und findet, was es sucht, nie.
 In Galliens Gefilden suchest du
 Ein Denkmal toller Kannibalen,
 170 Von tausend Leidenden verflucht, —
 Bastille hieß es einst — verwünscht von Allen.
 Dort, wo Venedig izt in stolzer Ruh'
 Aus wilder Flut sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
 Suchst du mit scheuem Blick,
 175 Und suchend scheuchest du zurück —
 Der Hölle Meisterstück — StaatsInquisition —
 Vor dem die Menschheit tief erbebt.
 Sie sind nicht mehr, der Menschheit Schand' und Schrecken
 Sie sind gestürzt — schon deckt sie Fluch und Hohn,
 180 Vergessenheit wird bald sie auch bedecken.

Die Menschheit ist erwacht. O freue dich!
 Erfinderisch darf izt der Mensch nicht sein,
 Unglückliche zu quälen, um für sich
 Despoten Gnade zu erbetteln. Sieh!
 185 Die blut'gen Denkmale der Despotie
 Sind nicht mehr. Gute Fürsten,
 Entfernt, nach Menschenblut und eitler Ehr' zu dürsten,
 Zum Heil von Millionen eingeweicht,
 Sind hochbeglückt und hochehrent,
 190 Wenn Völker, die für Ihre Ehre brennen,
 Sie hochentzückt des Landes Väter nennen.
 Der Völker Herzen sind des Thrones Stützen,
 Gerechtigkeit ist Bürgerglück;
 Und wie ein Gott, verehrt, auf seinem Throne sitzen
 195 Kann jeder gute Fürst. Kein Schreckensaugenblick
 Vergiftet izt sein Fürstenglück.

Sieh hin! wo sonst nur Sklavenketten klrirten,
 Wo, Schatten gleich, muthloze Sklaven irrten,
 Da tönet igt der Freiheit Jubelsang.

Sieh! menschlicher ist das Gesetz geworden, 200
 Mit ihm der Mensch auch menschlicher:
 Nicht Räuber mehr, nicht Mitglied wilder Horden,
 Nein! edlerer Natur ist er.

Voll Hochgefühls der edleren Natur,
 Wallt er, ein Gott, auf dieses Ebens Flur, 205
 Bereit, fürs Vaterland sein Leben stets zu wagen,
 Und, gilt es Menschenwohl, beim Tode nicht zu zagen.

Doch fürchtbar rasenden Neronen
 Beugt er sich nie vor des Despoten Thron,
 Ihn blendet nicht der Glanz der Kronen. 210
 Befreit von jenen schweren Banden,
 Die Schwärmerei und Herrschsucht nur erfanden,
 Spricht er voll Muth dem Menschenwürger Hohn. —
 Wer that dies Alles? Frevler sprich!
 Dies Alles, Alles sieh! that Ich. 215

Auf meinen Wink erzitterten die Throne
 Der Weichlinge und der Neronen.
 Ich winkte, sieh! — und Stern und Ordensband
 Und Adel durch Geburt verschwand,
 Der Menschheit unwerth; denn Verdienst und Tugend nur, 220
 Die adeln igt die Söhne der Natur.
 Nur Antonine und Trajanen
 Verehrt der Sprosse edler Ahnen.

Sich mästen von des Landes Marke kann
 Der Themis Priester ungestraft nicht mehr. 225
 Verdienst nur machet igt den großen Mann,
 Rabale nicht und Ohngefähr.
 Der Großen Stolz setzt' ich ein Ziel; ins Grab
 Stürzt' ich des Volkes Peiniger hinab.
 Bald kriecht kein feiler Sklave mehr 230
 Vor des Despoten Thron:
 Bald trauret nicht am fernen Meer,
 Verkauft, des Vaterlandes Sohn.

- Bald ist die Scheidewand zerrissen,
 Vor der noch Viele zittern müssen.
- Dies Alles, Alles, sieh! that Ich,
 Durch meinen Liebling Friederich
 Und Oestreichs Josef. Undankbarer, sieh!
 Mit frohem heitern Blicke, wie
- 240 Getrennt durch Sprachen und Religionen,
 Bald unter allen Zonen
 Die Menschen aller Nationen,
 Vereint, wie Brüder friedlich wohnen!
 Des Staates erster Diener, steht
- 245 Der Fürst gekrönt mit Majestät
 Wenn er mit Weisheit hoch geziert
 Den schweren goldnen Scepter führt.
 Dies Alles ist mein Werk. Sag' an!
 Hab' ich für Menschenglück auch nichts gethan?
- 250 Ist Sterblicher verhülle dein Gesicht!
 Ist nahst du dich dem Heiligthum der Musen:
 Ist lies, was diese Flammenschrift da spricht
 Von meinen Thaten. Wie? Du siehst es nicht?
 Versteinert stehst du da, wie vor Medusen?
- 255 Bernimm's denn Sterblicher, und höre mich!
 Ich hab' die Finsterniß hinweggeschreckt,
 Ich hab' der Völker Stolz, hab' Weisen aufgeweckt;
 Des Wissens unermesslich Reich hab' ich
 Den Newtonen und Kantn aufgedeckt,
- 260 Und durch den großen Genfer hab' ich
 Den feigen Sklavensinn hinweggeschreckt.
 Ich lehrte sie die Nacht der Finsterniß durchdringen,
 Die Wolken muthvoll zu zerstreun.
 Die Menschen lehrte ich der Pflicht ein Opfer bringen,
 Und dadurch groß und frei zu sein.
- 265 Enthüllt ist nun die Wahrheit jedem Blick:
 Das Reich des Wissens, Allen steht es offen.
 Erst an des Wissens diamantnen Pforten
 Reicht schwefterlich mit liebevollen Worten

Des Himmels Tochter, Hoffnung, dir die Hand, 270
 Führt dich an ihrem Stab' ins bess're Vaterland.
 Was du nicht wissen kannst, sollst du im Glauben hoffen.

Ich rief die Weisen, die bis zu des Wissens Gränzen
 Hindrangen, die durch ihres Geistes Licht
 Die dunkeln Gegenden des Rechtes und der Pflicht 275
 Erleuchteten. — Ihr, die mit Lorbeerfränzen
 Geziert, euch eurer Würde freut,

Durch des Gesanges Macht bei frohen Tänzen
 Zum Dienst der Tugend Menschen weih't:
 Auf meinen Wink erscheint auch ihr, 280
 Und schwang't mit Würd' Apolls Panier:

Ehrrühd'ger Barde, Freund der Musen! Du,
 Der mit des Seraphs hochgestimmter Leier
 Die Leiden des Messias sang;

Auch Du, Germanias Ariost! auch Du, 285
 Der Jung und Alt mit der Begeißrung Feuer
 Erfüllt durch Deiner Leier Klang.

So führte ich die Menschheit zu dem Ziele,
 Durch des Gesanges Macht, durch edlere Gefühle!
 Ich stärkte auch des Weisen Blick, 290
 Den Schleier, der das Heiligthum

Der Unerforschlichen bedecket, der Natur
 Zum Glück der Menschheit, zu des Weisen Ruhm,
 Ganz zu durchdringen: schuf das Meisterstück,
 Mit Dædals Flug den Aether zu durchfliegen: 295

Ich schuf das Meisterstück, das wie Mercur
 Als Götterbote zum Olymp sich schwingt,
 Von Niederlagen und von Siegen,
 Geflügelt über Berg und Flur

Gepreßten Herzen Nachricht bringt, 300
 Zur Freude oder Wuth die Hartenden zu wecken.

Ich war es, der mit kühner, starker Hand
 Dem Donnerer den Blitz entwand,
 Ich, der des Blißes Macht an einen Faden band.

Bald wird kein Donner mehr die armen Menschen schreden. 305

Ich war es, der des Pluto finstres Reich
 Durch Brown's und Boerhaave's Kunst entvölkerte.
 Bald grünnet herrlicher der Lebenszweig,
 Vom Krankenlager fliehet Ach und Weh!
 110 Mein Blick durchwandelte des Weltraums blaue Ferne,
 Vermehrt durch Herschels Rohr die Millionen Sterne,
 Mein Blick umfaßt die beiden Hämispähre —
 Bekannt mit beiden und vertraut —
 Entdeckt im fernen unbekanntem Meere
 115 Ein Paradies, vorher durch keinen Laut
 Dem Wucher und dem Krämergeist verrathen,
 Ein Treibhaus einst für große Thaten,
 Wo die Natur aus jeder Schöpfung strahlt,
 Und sich der Mensch in seinen Göttern mahlt.
 120 Der Dichtung schönes Bild von einer goldnen Zeit
 Wird bald durch mich zur Wirklichkeit.
 Durch mich, o Sterblicher! durch mich
 Erhob die tiefgesunkne Menschheit sich.
 Ich schuf es, das erhab'ne Bild,
 125 Das mit Bewunderung die Nachwelt einst erfüllt
 Ich schuf den Stummen Sprache; ich
 Schuf Töne für des Tauben Ohr.
 Der Zauber der Erziehung zog durch mich
 Der Gottheit Ebenbild aus öder Nacht hervor.
 130 Zum Menschen lehrte ich den Säugling bilden
 Schon an der Mutter Brust — stets der Natur getreu.
 So wallt er bald in Vaterlands Gefilden
 Ein Edler, mächtig, groß und frei.

Bald wirst auch du, mein Vaterland,
 135 Dich nähern der Natur.
 Bald wandelst du an ihrer Hand
 Und folgest ihrer Spur.
 Schon stellt sich meinem Seherblick
 Die schönste Zukunft dar:
 140 Schon seh' ich deiner Söhne Glück, —
 Das segensreiche Jahr,

Wo Tugend nur die Menschheit schmückt
 Und engelreines Herz;
 Wo Seelenadel nur beglückt,
 Ein Blick nur himmelwärts.
 Schon seh' ich deine Söhne sich
 Der reinen Tugend weihn;
 Für beß're Zeiten sehe ich
 Schon edlen Samen streun.
 Horch! wie aus der Aeone Gruft,
 Umglänzt von Strahlenlicht,
 Des Trostes Stimme mächtig ruft,
 Die Hoffnung tröstend spricht:

Bald kehrt der goldne Friede, bald
 In deine Hütten ein,
 Der frohe Jubelsang erschallt
 Am Rhen und am Rhein.

Nicht mehr verheeret Mord und Krieg
 Des Landmanns frohe Saat:
 Nur Wohlthat ist der Völker Sieg
 Und eine edle That.

Kein Raubzug von Tartaren raubt
 Des Bürgers Eigenthum.
 Kein Fürst, des Volkes Vater, glaubt:
 Der Krieg nur gebe Ruhm.

Bald trennet nicht Religion,
 Geburt und Sprache nicht:
 Als Bürger übt des Landes Sohn
 Bald treulich seine Pflicht.

Voll warmer Bruderliebe drückt
 Den Deutschen der Madjar
 Ans Herz, und bringet hochbeglückt
 Und froh sein Opfer dar.

Verbunden durch ein geistig Band,
 Durch Gleichheit der Natur,
 Lebt Jeder nur fürs Vaterland,
 Für edle Fürsten nur.

Schon seh' ich, wie die Menschheit da
 Den Musen Tempel baut —
 Seh', wo man Bildnisse nur sah
 Mit Grazien sie vertraut.

Mit Riesenschritten eilt die Zeit —
 Die goldne Zeit herbei:
 So reifen wir zur Ewigkeit,
 Sind glücklich bald und frei!

Auf! Deutschlands Söhne! auf und zeigt,
 Daß ihr des Stammes werth,
 Euch nicht vor niedern Götzen beugt,
 Daß ihr Verdienst nur ehrt.

Auf, auf! verfolgt das hohe Ziel,
 Das euch von Ferne winkt!
 Ein Sklave, wem der Muth entfiel,
 Und dessen Schwert entsinkt!

Auf, auf! ein edler Fürst regiert
 Auf Oestreichs hohem Thron!
 Ein besseres Jahrhundert führt
 Herbei der Götter Sohn.

Friedrich von Schiller.

An ***

Edler Freund! Wo öfnet sich dem Frieden,
 Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
 Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
 Und das neue öfnet sich mit Mord.

Und die Grenzen aller Länder wanken,
 Und die alten Formen stürzen ein,
 Nicht das Weltmeer setzt der Kriegsmut Schranken,
 Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
 Um der Welt alleinigen Besitz,
 Aller Länder Freiheit zu verschlingen
 Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
 Und wie Brennus in der rohen Zeit
 Legt der Franke seinen ehrnen Degen
 In die Waage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Dritte
 Gierig wie Polyphenarmer aus,
 Und das Reich der freien Amphitrite
 Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
 Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf.
 Alle Inseln spürt er, alle fernen
 Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach umsonst auf allen Ländercharten
 Spähst du nach dem seligen Gebiet,
 Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
 Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum,
 Doch auf ihrem unermessnen Rücken
 Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
 Mußt du fliehen in des Lebens Drang,
 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Achtstücke eines geplanten Säculargedichts.

1 a.

der Deutsche in diesem Augenblicke,
 ruhmlos aus seinem thränenvollen Wo der Franke wo
 geht, wo zwey übermüthige Völker der Britte
 Fuß auf seinen Nacken setzen, Mit dem stolzen Siegerschritte
 der Sieger sein Geschick bestimmt — Herrschend sein Geschick
 er sich fühlen? Darf er sich seines bestimmt?
 mens rühmen und freun? Darf Ueber seinen Nacken
 in Haupt erheben und mit Selbsttritt!
 pl auftreten in der Völker Reihe? Schweigend in der Ferne
 stehen
 Und die Erde theilen
 sehen,

er darfs! Er geht unglücklich Lächelnd naht der
 dem Kampf, aber das, was seinen goldne Friede
 th ausmacht, hat er nicht verloren. Ohne Lorbeer, ohne
 sches Reich und deutsche Nation Aus dem thränen=
 zweierlei Dinge. Die Majestät vollen
 Deutschen ruhte nie auf dem Und
 ot f. Fürsten. Abgesondert von [Ohne Lor]
 Politischen hat der Deutsche sich Und mit Lorbeerleerem
 i eigenen Werth gegründet und Haupt!
 i auch das Imperium unterginge, Der die Stirne sich
 liebe die deutsche Würde unan- besaubt
 hten. glaubt, raubt. Aus dem thränen
 erlaubt besaubt. Und mit Lorbeerleerem
 Haupt?

sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur u:
 character der Nation, die von ihren
 ischen Schicksalen unabhängig ist.
 Dieses Reich blüht in Deutschland,
 in vollem Wachsen und mitten unter
 ischen
 n Ruinen einer alten barbarischen Er hat sich längst seinen
 assung bildet sich das Lebendige politischen Zustand
 (Der Deutsche wohnt in einem emporgehoben
 t sturzdrohenden Hauß, aber [er] ein strebendes Geschlecht
 t ist ein edler Bewohner, und in dem wohnt in dem alten
 politische Reich wantt hat sich Gebäude und der
 Geistige, immer fester und vollkommener Deutsche
 det.)

2 a.

Ewige
 [Weh und] Schmach dem deutschen Sohne
 angebohrne Krone
 der die hohe Krone 5
 [Von sich wirft mit] seines [Abels] Menschenabels schmächt,
 Der sich beugt vor
 Kriegt vor einem fremden Gözen,
 Der des Dritten todten Schätzen
 Huldigt und des Franken Glanz. lüstern späht, 10

soll
 Nach dem Höchsten [darf] er streben,
 die Natur und das Ideal. d
 Er verkehrt mit dem Geist der Welten.

Ihm ist das Höchste bestimmt, die Menschheit die allgemeine 15
 Und so wie er in der Mitte von in sich zu vollenden
 Europens Völker sich befindet, und das schönste,
 So ist er der Kern der Menschheit, was bei allen Völkern
 Sene sind die Blüthe und das Blatt. blüht, in einem Kranze 20
 zu vereinen,

Er ist erwählt von dem Weltgeist, während
 des Zeitkampfes
 an dem ewigen Bau der Menschenbildung
 zu arbeiten,
 zu bewahren was die Zeit bringt, 25
 Daher hat er bisher fremdes sich ange-
 eignet und es in sich bewahrt,
 Alles was schätzbares bei andern Zeiten
 und Völkern aufkam, mit der Zeit
 entstand und schwand, hat er aufbewahrt 30
 es ist ihm unverloren, die Schätze von
 Jahrhunderten.

Nicht im Augenblick zu glänzen und Jedem Volk der Erde
 seine Rolle zu spielen, sondern den großen [scheint] glänzt
 Prozeß der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk Einst
 hat seinen Tag in der Geschichte, doch [Glänzt] sein Tag in
 der Tag des Deutschen ist die Aernte der der Geschichte,
 ganzen Zeit — wenn der Zeiten Kreis sich Wo es strahlt im höch-
 füllt, und des Deutschen Tag wird scheinen sten Lichte
 Wenn die Scha Und mit hohem Ruhm
 sich vereinen sich kränzt,

o Menschheit schönes Bild!

Doch des Deutschen
Tag wird
[kommen]
scheinen
Wenn der Zeiten
Kreis sich füllt.

2 b.

Mag der Britte die Gebeine
Alter Kunst, die edeln Steine
Und ein ganzes Hertulan

Wiß hat nichts
mit dem
en

Gierig nach dem kostbarn greifen
Und auf seiner Insel häufen
Was ein Schiff nur laden kann.

i
:
n

zum Leben
Nimmer werden sie leben, immer fremd und
verbannt bleiben, sie werden nie auferstehn
Nimmer werden sie zum Leben
Auferstehn und sich erheben
Vom Gestelle,

heimisch
u Hause] sehn

Ewig werden sie Verbannte
Bleiben an dem fremden Strande,
[Nie zum Leben auferstehn,]

am idealen

Denn der Wiß hat mit dem Schönen
Mit dem Hohen nichts gemein!
[Mit dem Wiße hat]
Denn der Wiß

Wahergotte,

Führt der Britte seine

Und den [Allen] Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke sich das Haupt!

3 a.

Dem, der den Geist bildet, beherrscht,
 muß zuletzt die Herrschaft werden, denn
 endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die
 Welt einen Plan, wenn des Menschen
 Leben irgend nur Bedeutung hat, endlich
 muß die Sitte und die Vernunft siegen,
 Die rohe Gewalt der Form erliegen —
 und das langsamste Volk wird alle
 die schnellen flüchtigen einhohlen.

Die andern Völker waren dann
 die Blume, die abfällt,

Wenn die Blume abgefallen bleibt
 die goldne Frucht übrig, bildet sich,
 schwillt die Frucht der Aernte zu.

Und im löchrigten
 Gefäße

Rinnt

Das köstliche Gut der deutschen Sprache
 die alles ausdrückt, das tiefste und
 das flüchtigste, den Geist, die Seele,
 die voll Sinn ist.

Unsre Sprache wird die Welt
 beherrschen.

Fest auf seinem
 Wellenthron
 Steht der Britte,

Die Sprache ist der Spiegel einer
 Nation, wenn wir in diesen Spiegel
 schauen, so kommt uns ein großes
 treffliches Bild von uns selbst daraus
 entgegen. Wir können das jugendlich
 griechische und das modern ideelle
 ausdrücken.

Keine Hauptstadt und kein Hof übte
 eine Tyrannei über den deutschen Geschmack
 aus. Paris. London.

Soviele Länder und Ströme und Sitten, so viele
 eigene Triebe und Arten.

3 b.

Keine freie Bürgerfrone
 Keine freie Bürgerfrone

Finsternis zwar und grau von Jahren
 Aus den Zeiten der Barbaren

Ist er nach Hauß!
 Der Franke seinem Sohne
 mit
 In Lorbeer [bringt er]
 zurück [mit]!

Stammt der Deutschen altes Reich.
 [Aber] Doch lebendige Blumen grünen
 Ueber gothischen Ruinen
 [Und] gleich.
 Zu erobern mit den Flotten zu

Das ist o des Deutschen Größe
 Obzusiegen mit dem Schwert,
 In das Geistesreich zu dringen
 Vorurtheile zu besiegen ringen
 Männlich mit dem Wahn zu kriegen
 Das ist f. Eifers werth.

rig mit gekentem
 Blut!

Schwere Ketten drückten alle
 Völker auf dem Erdenballe
 Als der Deutsche sie zerbrach
 Fehde bot dem Vatikane
 Krieg ankündigte dem Wahne
 Der die ganze Welt bestach.
 Höhern Sieg hat der errungen
 Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
 Der die Geister selbst befreit,
 Freiheit der Vernunft erstechen
 Heißt für alle Völker rechten,
 Gilt für alle ewge Zeit

sche
 wo Deutschland

Deutschlands Majestät und Ehre
 Ruhet nicht auf dem Haupt f. Fürsten,
 Stürzte auch in Kriegsflammen
 Deutschlands Kaiserreich zusammen,
 Deutsche Größe bleibt bestehn.

nt nicht
 t auf
 nt auf seiner
 Bürger Haupt.

Nicht aus dem Schooß der Verderbniß
 nicht am feilen Hof der Könige
 schöpft sich der Deutsche eine trostlose
 Philosophie des Eigennuzes, einen
 traurigen Materialism, nicht da wo
 die Meinung Tugend präget, wo der
 Witz die Wahrheit wäget. Nicht
 Redner sind f. Weisen. — Darum
 blieb ihm das heilige heilig.

Friedrich Schlegel.

An die Deutschen.

76

- Vergeßt auf ewig ihr der hohen Ahnen?
 Ihr uneins all', an Stumpfheit alle gleich,
 Gelehrte, Layen, Herrn und Unterthanen!
 Ach schmolz der Väter Tugendkraft so weich,
 Die ernst wie Rom so Schwerdt als Griffel führten, 5
 Bald welterobernd, bald von Kunstfinn bleich,
 Das Ritterthum durch Cäsars Würde zierten,
 Der neuen Dichtkunst vollsten Strom ergossen,
 Europa, als die Kirche brach, regierten?
 In Deutschland war der heilige Krieg entsprossen, 10
 Als Deutschland sich im Frieden ganz zerstörte,
 Da war das letzte deutsche Blut geflossen.
 Noch da gabs Stimmen, einen kaum der hörte.
 Von Fürsten Recht, bey Bürgern edle Sitte
 War Wenger Ziel, seit sich das Reich verkehrte. 15
 Was mögen Einzle, fehlt die große Mitte?
 In Thaten hat uns Gottes Will' ungschränkt,
 Die Kraft der Kunst gewährt er sonder Bitte.
 Schon früh hat uns Gelehrsamkeit getränkt
 Mit alter Völker Mark. Zur Geistessonne 20
 Wird Kraft und Kunst durch stillen Bund gelenkt.
 Aus süßer Poesie quillt ewge Wonne,
 Durch Religion entzündt sich lichte Güte,
 Im schönen Tempel ist Natur Madonne.
 Was Hellas schlau ersann, was Indien blühte, 25
 Germanischer Männer Lied wirds neu entfalten,
 Wie zornig blinder Pöbel gegenwüthe.
 Ich sagte zweymal Uns. Die Worte galten
 Den Heldenkünstlern, die sich selber nennen;
 Denn nimmer kann solch Feur wie dieß erkalten. 30
 Die Nachwelt wird sie glorreich anerkennen.
 Wer will, sey mit im Uns. Die sind verstoßen
 Die nach dem Nichts von Gott verlassen rennen,

- An Religion und Dichtkunst sich erboßen,
 35 Von der Natur Mysterien nichts nicht wissen,
 Zu sich in Roth das Heilige niederstoßen.
 Solch Sündenvolk, die leicht schier von Gewissen,
 Im Herzen schlaff, von Sinnen stumpf, nicht merken,
 Daß sich der Nacht ein Weltall neu entrisßen,
 40 Mag ewig Gott im Todtenschlaf bestärken,
 Bis Kraft des jüngsten Tags zuletzt sie wachen,
 Eh sie zergehn samt ihren nichtgen Werken.
 Wer Feuer, Wasser, Luft, die ersten Sachen
 Aus tiefer Seele liebt, kanns nie mehr lassen —
 45 Schwömm auch allein auf weitem Meer sein Rachen. —
 Er muß im Mittelpunkt den Erdgeist fassen,
 Metalle, Menschen, Pflanz' und Thier begreifen,
 Wo Licht und Sonne fern, das Träge hassen.
 Was Stoff, der Formen Sinn, wie Sterne schweifen,
 50 Dreyein'ger Kräfte Wechselspiel: die Frucht
 Muß golden ihm am Baum der Weisheit reifen.
 Zu Gott zurückfliehn will des Lebens Flucht,
 Geweiht bleibt ewig, wer Gott einmal schaut;
 Nie füllt sein Thun die bodenlose Sucht.
 55 Dieß, Böbel, ist das Feuer vor dem dir graut.
 Die lang verschloßne Kraft ist aufgelodert;
 Kein Wasser kann sie still'n, sie brennt zu laut.
 Zu sich hat sich der Geist von sich gefodert,
 Des Wissens Tief' entsteigt neugrün die Erde;
 60 Der alte Schutt bleib' immerhin vermodert.
 Der Meister sinnt schon freudig von Geberde,
 Sein Haupt als Priester der Natur umkrönend,
 Und spricht zur schönen Hierarchie sein Werde.
 Vom Himmel floß dieß Zauberlicht, und tönend
 65 Begleitet der das Schöpferwort, deß Kraft
 Zur Mitte dringt, den alten Krieg versöhnend.
 Auch ich sprach's aus und sah, wo keiner gafft
 In jenem Licht der Bildung Weltenbau,
 Sah lebend, was zum Schein der Tod gerafft.
 70 Am Boden funkelt hell der Liebe Thau,

Der Künste Saft durchströmt die Wunderpflanze,
 Zum Dach wölbt Fantasie ihr lichter Blau.
 Es wächst und blüht der Säulen Chor im Glanze;
 Des mystischen Tempels Sinn einst zu enthüllen,
 Weihn am Altar sich die mit mystischem Tanze, 75
 Aus deren Blick schon Hieroglyphen quillen,
 Und schwören alle bey den ewgen Rosen:
 (Auch mir jeyß höchstes Ziel, den Eid erfüllen!)
 Mit Flammen soll der Jüngling fröhlich kosen,
 Des Mannes Fuß ersteigt des Weltalls Stufen, 80
 Dem Stab des Meisters schweigt der Meere Tosen.
 Wohl jend ihr taub, sonst hört ihr jetzt mein Rufen!
 Der Tempel grünt in euch; in euch noch leben
 Die Kräfte so das Alterthum erschufen.
 Dringt Jüngling' ein! Erkennt durch tapfres Streben 85
 Euch selbst zu Herrn und Fürsten jeder Kunst;
 So wird die Kirche sichtbar sich erheben.
 Ihr habt der Liebe Muth, der Götter Gunst,
 Ihr schautet die Natur im Heiligthume;
 Entflammt die ganze Welt zu Einer Brunst! 90
 Eur Tempel wachse groß zu Deutschlands Ruhme.
 Der Grund ist fest, und hoch im Centrum spriest
 In königlicher Pracht der Dichtkunst Blume.
 Europa's Geist erloich; in Deutschland fließt
 Der Duell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken 95
 Sind wahrhaft deutsch; die Heldenchaar ergießt
 Sich überall, erhebt den raschen Franken,
 Den Italiäner zur Natur, und Rom
 Wird wach und Hellas, dessen Götter sanken.
 Bleibt jung, gedenkt der Ahnen; das Fantom 100
 Der trägen, todten Meng' ist nur ein Splitter,
 So dämmen will der Zeiten Niesenstrom.
 Des Geistes heiligen Krieg kämpft treu wie Ritter.

Johann Christoph Schmidt.

Lied beim Schluß des achtzehnten Jahrhunderts.

Horch! des Jahrhunderts Sterbeglocke schallt!
 Ein bunt Gemisch verwirrter Szenen schwindet
 Mit ihm; der Zeiten Genius verkündet
 Ein neues schauerliches Drama. Bald
 Hebt sich der Vorhang. In Erinnerung
 Vergangner Leiden harret, tief erschüttert,
 Das menschliche Geschlecht des Trauerspiels, und zittert
 Vor banger Ahndung der Entwicklung.

Chor.

Mit stiller Würde naht heran
 Ein neu Jahrhundert, hält die Wage
 Des Schicksals; Hoffnung beßrer Tage
 Bezeichnet dämmernd seine Bahn.

Du scheidest, unglücksvolles Säkulum;
 Auf deinen Fittigen entfloh der Friede.
 Die Völker kämpfen, und des Bürgens müde
 Sehn sie verzweifelnd sich nach Rettung um.
 Umsonst! der Zwietracht Dämon, wütend schwingt
 Noch immer seine Fackel; Donner rollen,
 Und unter Thränen, die dir Nationen zollen,
 Ertönt das Lied, das dich zu Grabe singt.

Chor.

Willkommen neues Säkulum!
 O! wandle Haß der Nationen
 In Wechselneigung sich zu schonen,
 In Bruderlieb' und Eintracht um.

Jahrhundert, dessen Politik so schief
 Die Dinge sah, und doch Bewunderung heischte,
 Wenn Selbstvertraun des Staatsmanns Auge täuschte,
 Daß, statt nach Wesen, er nach Schatten grif;

Wenn Egoismus sich mit Stolz verband,
 Rechtschaffenheit und Biedersinn verdrängte, 30
 Daß Mitgefühl ersticke, und den Busen engte,
 Daß in ihm Freundschaft keinen Platz mehr fand.

Chor.

O! setze, neues Säkulum,
 Dem Staatsmann Menschenwohl zum Ziele,
 Schaff in theilnehmende Gefühle 35
 Den harten Sinn der Selbstjucht um!

Aufklärung predigte der Skribler Heer;
 Sie stempelten sich, aufgebläht und eitel,
 Zu Wahrheits-Herolden; es schwoll ihr Beutel,
 Und ihrer Leser Köpfe blieben leer. 40
 Der Dichter und der Dichterlinge Chor
 Sang oft im Almanachs-Konzert zusammen.
 Vor manchen Liedern, voll von Liebesdrang und
 Flammen,
 Verstopften Amor und Apoll ihr Ohr.

Chor.

Der Weisheit, nicht des Goldes Glanz 45
 Erleuchte der Aufklärer Köpfe;
 Aus der Begeisterung Quelle schöpfe
 Der Dichter, oder — — schweige ganz.

Der zärtlichen Gefühle Theorie
 Studierte jede sechzehnjähr'ge Schöne . 50
 In Schildrungen des trauten Lafontaine,
 Und Heloise vervollkommte sie;
 Nur Titusköpfe lohnte Minnesold.
 Nicht mehr umschlang mit zarten Blumenbanden
 Gott Hymen Herzen, die im Einklang sich verstanden: 55
 Er schmiedete nur harte Band' aus Gold.

Chor.

Der Schönheit Ruhm sey Sittsamkeit,
 Ihr Schmuck der Unschuld zarte Blüthe;
 Der Ehe Band sey Herzensgüte,
 60 Ihr süßer Lohn Zufriedenheit.

Geselligkeit, dein fröhliches Gesicht
 Bog düst'rer Ernst in Falten. Freude winkte
 Vergebens, sprudelnder Champagner blinkte
 Umsonst; man scherzte nicht, man lachte nicht.
 65 So schwand in dir, Jahrhundert, unser Glück:
 Jetzt schwindest du, versinkst im Strom der Zeiten!
 Nimm unsern Abschied an, womit wir dich begleiten
 O! nimm ihn an, und — kehre nie zurück.

Chor.

Gefährtin holder Sympathie,
 70 O! Freude, dich ruft unsre Bitte
 Zu uns zurück in unsre Mitte;
 Komm wieder, und verlaß uns nie.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

78 Punschlied für das neunzehnte Jahrhundert.
 (Mai 1800.)

Einer.

Die Menschen sind wahrlich gar sondre Geschöpfe!
 So mancherlei Köpfe,
 So mancherlei Sinn;
 So mancherlei Pfad' ins Vollkommene hin!
 5 Der möchte geliebt seyn, und jener bewundert;
 Ich schreite bescheiden in's neue Jahrhundert.
 Mein einziger, inniger, sehnender Wunsch
 Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Mein einziger, inniger, sehnender Wunsch u. s. w.

Einer.

Wohl Manchem sind Lager und Waffenglanz lieber; 10
 Macht Märsche hinüber,
 Macht Märsche hinab,
 Und gräbet der jeuzenden Menschheit ein Grab,
 Um Lorbern, den Müttern ein Greuel, zu tragen,
 Ich mag mich im neuen Jahrhundert nicht schlagen. 15
 Mein einziger, ruhiger, häuslicher Wunsch
 Ist Wunsch! ist Wunsch! ist Wunsch!

Alle.

Mein einziger ruhiger u. s. w.

Einer.

Ist wieder ein Andrer, der Weise betittelt,
 Der schüttelt und rüttelt 20
 Des Staubes genug
 Aus furchtbar beleibten Quartanten voll Lug,
 Wahrheiten zu suchen bei Nachklampen=Scheine.
 Ich suche nur Eine, ich finde nur Eine,
 Mein einziger, suchender, findender Wunsch 25
 Ist Wunsch! ist Wunsch! ist Wunsch!

Alle.

Mein einziger, suchender u. s. w.

Einer.

Der ganz aus der Gnade des Himmels gefallen,
 Der Aermste von Allen,
 Häuft lumpiges Gold. 30
 Er schindet und schwachert und zählet und rollt,
 Und quält sich, dem Räuber die Thür zu verammeln,
 Ich mag für das neue Jahrhundert nicht sammeln.
 Mein einziger, ächter, unrostender Wunsch
 Ist Wunsch! ist Wunsch! ist Wunsch! 35

Alle.

Mein einziger, ächter u. s. w.

Einer.

Hoch lebe die Spende der freundlichen Zonen:
 Ihr goldnen Citronen!
 Du Zucker, du Reis!
 Der eitelen Sorgen verdammtes Geschmeiß
 Mag Krüge voll nüchternen Wassers umsummen;
 Hier muß es im punschlichen Becher verstummen,
 Im Glück und im Unglück mein einziger Wunsch
 Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Im Glück und im Unglück u. s. w.

Einer.

Wenn meine Doctores die Achseln einft zucken,
 Wenn Gläser und Krucken
 (Ein Jammer zu sehn!)
 Unnützend gleich alten Emeritis stehn:
 Dann weg von dem Tisch' hippokratischer Plunder,
 Und füllt mir die Bowle mit Albions Wunder!
 Mich rettet nur Eines! Ach, stillt mir den Wunsch
 Nach Punsch! nach Punsch! nach Punsch!

Alle.

Mich rettet nur Eines! Ach, stillt mir den Wunsch
 Nach Punsch! nach Punsch! nach Punsch!

Abschied vom achtzehnten Jahrhundert.

Den 31. December, 1800, kurz vor Mitternacht.

Bald ist dein Glas verlaufen,
 Unstütes Säculum!
 Noch Ein Mahl, eh' den Haufen
 Es mehret, dreht sich's um,

Das letzte Korn vom Sande, 5
 Als fürchtet' es sein Grab! —
 Nun hängt es an dem Rande! —
 Nun endlich sinkt's hinab!

O, wie viel Freuden sanken 10
 Mit ihm zugleich hinab,
 Und wie viel Leid! — Gedanken,
 Nun schart euch um das Grab,
 Worin sich jene Stunden
 Auf ewig hin gelegt!
 Ach! Alles hin geschwunden, 15
 Was einst dieß Herz bewegt!

Die Lieder sind gesungen;
 Sie singend, war ich froh.
 Die Kränze sind geschlungen;
 Das Flügelkind entfloh, 20
 Das mir die Blumen pflückte!
 Hin schied so mancher Freund,
 Der treu die Hand mir drückte;
 Und ich hab' ausgemeint.

Und dennoch auf dem Grabe 25
 Des Freundes schwör' ich dieß:
 Mein Stab und meine Habe
 Durch all die Finsterniß
 Der Zukunft bleibt ihr, Musen,
 Und, nimmer unterjocht 30
 Vom Wechselglück, ein Busen,
 Worin mir Liebe pocht!

Wenn diese mich begleiten,
 So mag der weiße Genz
 Krieg oder Frieden deuten:
 In meiner Residenz 35

Strom nach Roßbach drohender kam und warfst du
 Deine Tilgungsdonner bei Lissa selbst aus;
 An Europa's Himmel, wo schwarz die Wolf' und
 Schwärzer daherzog.

Liebest du holdselig uns, wie des Bundes
 Bogen, aufgehn unseren Friedrich Wilhelm;
 Schwebte lichthell, schwebte mit eig'nem Aether=
 Glanze, den ihr nicht

Eitle Schulkunst hüllte, das Bild der Tugend
 Durch Luisa's kindliche Morgenträume,
 Daß, wie Gessner's hirtliche Muse, sie einst
 Unter uns hintrat:

Freudenurquell! o so vereble Land und
 Menschen gleich-schön! lasse den Halm mit Aehren;
 Kleide mit iberischem Blicß des Thales
 Hüpfende Lämmer!

Während lorberfüchtige Welterobrer
 Unser Grenzmaal, gleich dem Altar der Freundschaft,
 Ehren, Preußens Adler, den offnes Auges
 Schlummernden, fürchten.

So dann wach' an innerer Kraft der Staat auf,
 Feder Kunst lieblosend; die freie Handlung
 Heb' ihr Aug', umforschenden Blicks, nach allen
 Zonen der Erd' auf.

Laß gedeihn Anflüge der jungen Waldung,
 Daß der Armuth alternder Heerd nicht dunkle!
 Fried' im Hain sei, und sein Bewohner sterbe
 Leichteren Todes!

„Menschlichkeit!“ Gott! schreibe das Wort des Himmels
Mit Orions heiligem Glanz, an Hütt' und
Thron hin! Mit ihr zeigt er allein der Staubsohn,
Daß er dein Bild sei!

75

Galas Blut schrie, Richter, zu deinem Richtstuhl
Nicht von uns auf! Unser Gesetz, es schaut fern
Schlangenvindung, ahndet sie fern! Doch gäb's noch
Einzeln Frevler,

80

Die zu leicht hinwürfen den Pfeil des Todes,
Die den Rechtspruch zaudernd der Waise sprächen,
Oder Stand mehr achteten, als die Wehmuth
Darbender Witwen,

Gäb' es ihrer: Gott! sie erschüttere deine
Gegenwart, schwarz schatt' auf sie ein ihr letzter
Augenblick, wach werd' es ihr Herz, und lehre
Milder sie richten!

85

Freund der Menschheit mehr, als des feilen Goldes
Laß den Arzt sein! Reden und reden, hätt' er
Engelstimm' auch, sei des beruf'nen Priesters
Einziger Werth nicht;

90

Seelen, die erst bau' er — sie sind unsterblich —
Dann sein Fruchtfeld; da, wo ein düstres Schicksal
Dornensaat endloser gestreut, ermüde
Seine Geduld nicht!

95

Reiz der Unschuld führ' in den Kreis der Jugend
Wieder, und Ehrfurcht vor dem grauen Scheitel!
Tilge Mährlein! Wecke den Sinn für Christus
Hüttliche Weisheit!

100

Solcher Sinn durchflamme die Lyrasaite,
 Tön' hinab siegreicher von Bühn' und Lehrstuhl;
 Daß hinfort Hypotheseis, wie bezaubernd
 Wien' und Gestalt sie

105 Von der Wahrheit löge, mit anderm Schulstaub
 Ungefeirt hinstaub', in der wahren Göttin
 Heiligthum nicht Opfergedüft' und hohe
 Priester sich eigne;

Daß die Volkslehrmeisterin nicht, zum Abschreck,
 110 Sich in dunkle Worte verhüll' uns Armen!
 Sondern hell, wie Sol, sich auf Thal und Anhöhn
 Strahlend ergieße!

Daß das Eiband — Webe der Spinn' ist's Vielen! —
 Fester bind'; Absprossen, dem Stamm unähnlich,
 115 Nicht den Torus schimpfen, der Tod allein nur
 Scheidung gebiete! —

Aber ach! oft darf er so früh uns scheiden,
 Darf's mit unsrer Schuld! (O daß solche Klüge
 120 Noch den Kranz lichtpreisender Zeit entweihn darf! —)
 Immer noch rafft er,

Rafft er, da wir Sichern die Waff' ihm schärfen,
 Uns den Liebling weg von der Brust der Mutter,
 Von des Vaters, der ihn schon Weisheit lehrte,
 Wiegendem Schooß weg!

25 Aus dem Spielkreis reißt er Gespielen schnell fort,
 Aus Apollons Hainen den jungen Lehrling,
 Und — o Scheusal! — Bräut' aus dem Arm unendlich
 Hoffender Liebe!

Sieh! schon hebt sich heller die Bundesfackel:
 Doch mit Einmal muß sie verlöschen, mit ihr
 Neue Hoffnung neues Geschlechts! — Erbarmen,
 Richter des Lebens!

139

Mit der Menschheit Blüthen! aus ihrem Munde
 Steigt dein Lob schuldfreier! Dem Blatterdämon
 Trümmr' hinab fein Niesengeschöß mit zahllos
 Treffenden Pfeilen!

13

Und das harmlos wandelnde Thier, das Labjal
 Unserm Landmann reicht mit gespannter Guter,
 Wird' ein Schutzgeist ihm und den theuren Kindlein,
 Horder, als Apis!

140

So zur Nachwelt rettet sich liebevoll're
 Menschenform und schöneres Menschenantlit;
 Und kein Herrbild zeugt von des Narbengräbers
 Wuth noch im Alter. —

Aber halcyonische Feiertage
 Nach dem Sturm, und heiteren Blick in deinen
 Hafen gieb Altvätern, die Friedrichs erste
 Wunder noch sahen;

145

Daß von dem sie lange noch uns erzählen,
 Und dereinst: „Ihm ähnliche Friedrich Wilhelm!“
 Mit dem Zeugniß froher in ihre Palmen-
 Laube hinauf gehn!

150

Daher keimt — wo sonst? — ein Geschlecht von Helden,
 Die mit Bruderliebe für Recht und Ordnung
 Fest den Altar besserer Freiheit gründen,
 Fest ihn erhalten,

155

Einem Fels gleich, der aus des Meeres Abgrund
Herrschend aufragt. Geister des Sturmes fahren
Ueber ihn hoch her mit geschwung'ner Weibel,
Donnernde Wagen

Rollen, Blitz zuckt über ihn hin; er aber,
Dem der Fuß fest wurzelt in mehr als Einer
Welt, er steht und trotzt der Verschwörung tausend-
Jährigem Bündniß!

Solcher Väter gieb uns und solcher Söhne
Mehr im Neujahrhunderte Friedrich Wilhelms!
So, nicht kleiner heiß' es in seiner Kindheit;
Also geheiß'en,

Geh's hinab, voll heiliger Herothaten,
Menschlichkeit vollendenden, die Eloa
Selber werth hält, sie an des Weltenrichters
Throne zu preisen!

Ewig Dellaub, jetzt noch des alten Denkers
Traum, umhüll' ihm, hehr, wie ein Wald, die Urne,
Und das lezt' Eroberungsschwert, von Rost starr,
Werde sein Denkmal!

Alois Wilhelm Schreiber.

Das scheidende Jahrhundert.

In ernster Stille harr' ich der Mitternacht,
Wo das Jahrhundert, größer als alle, die
Vor ihm sich wälzten, mit dem ersten
Schlage der Glocke den Kreislauf endet.

Wie bleiche Schatten wandeln vorüber mir
Die Riesenthaten, welche sein Auge sah,
Unglaublich selbst den Zeitgenossen,
Aber unglaublicher noch der Nachwelt.

O du Jahrhundert Josephs und Friederichs,
 Des Lichtes und der kämpfenden Finsterniß! 10
 Mit Blut bespritzt war deine Wiege,
 Aber noch blut'ger dein Sterbefüssen.

Der Erde Kinder rangen noch nie so kühn
 Mit Göttern, selbst nicht, als die verruchte Schaar 15
 Auf Berge Berge thürmend, nahe
 Stürmte die ewige Burg des Himmels.

Der Vorwelt Wunder sind nur ein Gaukelspiel.
 Ha! faßten wir die zackigten Blitze nicht
 Mit unverletzter Hand, und sprachen:
 Hieher, Verderber, und nicht weiter? 20

Wir schufen neue Straßen im Ocean,
 Und neue Welten sprangen für uns empor.
 Mit größerem Glück, als ihr Erfinder,
 Schwannten wir sicher auf Dädals Flügeln.

Was birgt dem kühnen Blicke des Forschers sich? 25
 Nicht das Insekt im Blatte des Baumes, nicht
 Der Gang der fernen Wandelsterne.
 Himmel und Erde sind vor ihm offen.

Mit Muth und Glücke wagt sich des Menschen Geist
 In seine tiefsten Tiefen, und schwindelt nicht; 30
 Vollendet ist die Charte, die vom
 Reiche der Wahrheit den Umfang zeichnet.

Doch keiner hob den Schleier der Göttinn auf,
 So viel' auch ihrer Priester und Jünger es 35
 Vermessen wagten; jeder giebt den
 Sprüchen der Hefren verschiedne Deutung.

Wir wissen jetzt mit hoher Gewißheit nur,
 Wie wenig unser Wissen und Meinen ist;
 Kein Menschenarm brach noch den Kiegel,
 40 Welcher die Pforte des Grabes schließt.

Und selbst die schöne Würde der Menschheit strahlt
 Nur noch in unsern Büchern; doch unser Herz,
 Von Wahn und Leidenschaft verzogen,
 Ringet noch immer mit Luftgestalten.

55 Mit jener Flamme, welche Prometheus einst
 Vom Himmel brachte, stecken den Erdball wir
 In Brand, und opfern dir, o Freiheit!
 Blut auf Altären von Menschenknochen.

60 Wer zählt die Hunderttausende, die das Schwerdt
 Des Krieges würgte? die der Oceanus
 Verschlang? Die schuldlos ihren Nacken
 Unter dem Beile des Henkers beugten?

Ein Raubthier ist dem Menschen der Mensch und wann
 Dem Arm des Bürgers müde der Dolch entfällt:
 55 So kommt der Tod auf schwarzen Flügeln
 Wüthender Seuchen dahergefahren.

Die Erde scheint nur Kinder zu zeugen, um
 Sie zu verschlingen; öffnete nicht ihr Schoos
 Ein Grab einst einem ganzen Volke
 60 Unter gesunkener Städte Trümmern?

Schon bei der Wieg' umringen Gefahren uns,
 Empfängt uns Müß' als treue Begleiterinn.
 Und öfter legt auf einem Blocke
 Müde der Weise sein Haupt zur Ruhe.

Nicht Rosenpfade führen zum hohen Ziel. 65
 Der erste Schritt zur Tugend ist, Mann zu seyn
 Und nicht die kalte Hand zu fürchten,
 Welche die Bande des Lebens trennet.

Verdammt als Knabe schon zu Gefahr und Noth
 Vom strengen Schicksal, rang der Altmene Sohn 70
 Mit Ungeheuern, und bestand im
 Härteren Kampfe noch mit sich selber.

Und als die letzte Prüfung noch vor ihm lag:
 So baut' er sich den lobernden Opferheerd
 Zum Sühnungstod', und aus den Flammen 75
 Schwebt' er in ewiger Jugend aufwärts.

Jakob Heinrich Schreiber.

An das scheidende und kommende Jahrhundert. 82

Sinke nur, o Greis von hundert Jahren
 In die Gruft der Ewigkeit hinab: —
 Hast der Erdenleiden gnug erfahren,
 Die das Schicksal deinen Kindern gab.

Sahst, wie Erdenlava ohn' Verschonen 5
 Ueber Städt' und Länder sich ergoß;
 Sahest strömend Blut von Millionen,
 Das aus Wunden deiner Kinder floß.

Viele Thränen; — viele, viele Leichen
 Sahst du, Greis, in deiner Jahre Lauf; 10
 Dort und da stieg unter Pest und Seuchen,
 Unter Frost und Hunger mancher Seufzer auf.

Zu den Leiden, die die Menschheit drückten,
 Wurden neue Nebel noch gebracht:
 Völkersturm — auf den wir schauernd blickten 15
 Und des gelben Fiebers nie erhörte Macht.

Doch — wir wollen dein nicht murrend denken: —
 Mein! doch sollst du uns gesegnet sehn;
 Ja! du kamst auch zu uns mit Geschenken,
 Die die Herzen aller deiner Kinder freun.

Du erhobst das Reich der Wissenschaften,
 Helltest den Verstand der Menschen auf;
 Kürztest Uebel, die einst Menschen rasten;
 Hemmtest kühn und stark des Aberglaubens Lauf;

Stürztest Scheiterhaufen — halfst uns Kinder ziehen —
 Knüpftest Duldung mit Religion —
 Lehrest der Barbarey entfliehen —
 Gründetest der sanften Menschenliebe Thron. —

Und Prutenia bringt dir zum Lohne
 Deines Segens, Dank und Opfer dar:
 Ihr, dem Liebling, brachtest du die Krone
 Und des Segens viel mit jedem neuen Jahr.

Er — der Größte aller deiner Kinder,
 Gründete für immer Preußens Ruhm;
 Groß als Weiser — und als Held nicht minder:
 Darum nennt die Welt dich Friedrichs Seculum.

Aber dich — den neugebornen Knaben,
 Hat die Mutter Zeit auf ihrem Schooß:
 Du, den wir seit heute bey uns haben,
 Bring der Erde, bringe uns ein glücklich Loos!

Wirßt die Welt auch hundert Jahr regieren: —
 O! so herrsche zu der Menschheit Glück;
 Mögest du zu ihr den Frieden führen,
 Und dein freue einst sich noch der Enkel Blick.

Kette Nationen fest zusammen 45
 Durch die Liebe — laß die Zwietracht fliehn; —
 Steure du dem Schwert, den Kriegeßflammen,
 Segne du der Friedenstagter edles Mühn!

Weiser mög' durch dich die Zukunft werden,
 Und die Tugend gründe ihren Thron; 50
 Kämpfe gegen Laster und Beschwerden
 Die die Welt verheeren und mit Noth bedrohn.

Wie dein Vorfahr segne unsre Fluren,
 Daß der Brenne Freuden Opfer bring'; 55
 Daß der Enkel Chor auf deinen Spuren
 Freudig walle und dir frohen Jubel sing'.

Segne den, den uns dein Anherr schenkte,
 Friedrich Wilhelm und sein Königreich;
 Der sein Herz zum Recht und Frieden lenkte:
 Und sein Sohn und Enkel werde einst ihm gleich! 60

Und Jehovah, der die Lebens-Jahre
 Nicht nach tausend oder hundert mißt —
 Gebe, daß es jeder Stand erfahre,
 Daß sein Segen unser aller nie vergift.

Johann Friedrich Seidel.

Das neue Jahrhundert. 83
 1800.

Die Stunden reihen sich an Stunden,
 Und Tag' an Tag', und Jahr an Jahr,
 Und ach wie schnell ist hingeschwunden,
 Was fern von uns, was künftig war.

Du hingeflohenes Jahrhundert,
Wo ist dein erster Jubeltag!
Er ward einst feierlich bewundert,
Ihm folgten Wunsch und Hoffnung nach!

Wo sind sie, die mit lauten Tönen,
Mit Jauchzen ihm entgegen sahn!
Sie sind nicht mehr! Zu bessern Scenen
Vollendeten sie ihre Bahn.

Und wir, die ihnen folgten, sehen
Des Jubeljahres Wiederkehr;
Doch mit ihm bis zum Scheiden gehen,
Wer hofft dies von der Zukunft? Wer?

O sei, was uns der Dichter lesen,
Die heiße Sehnsucht wünschen läßt,
Sei golden, wie du einst gewesen!
Sei allen ein willkommenes Fest!

Gieb uns die hohe Einfalt wieder,
Der Väter Redlichkeit und Muth!
Der Jüngling und der Greis sei bieder!
Die Tugend sei uns höchstes Gut!

Und Friede, Friede — Friede kehre
Für alle Völker neu zurück,
Daß aller Wohlstand sich vermehre!
Erheitre Aller Herz und Blick!

Daß von dem Throne bis zur Hütte,
Sich jeder seines Segens freu!
Und bis zum letzten Lebensschritte
Die Welt um ihn ein Himmel sei!

Johann Gottfried Senne.

An das scheidende Jahrhundert.¹⁾ 84

Wer wird der Menschheit noch ihr Heiligthum verbürgen?
 Bey jedem Tritt ist Skorpion:
 Der hohe Wahnsinn schwelgt, wo die Hyänen würgen,
 Und spricht entsetzlich Hohn.

Hier übt die Sklaverey mit ihrer Eisenruthe 5
 Die alte blut'ge Büttelzucht,
 Indesß geplündert dort ein Volk dem Aftergute
 Der Frevelsfreyheit flucht.

Ich las das große Buch, in welchem die Verbrecher
 Auf Marmor? nein, am Schandpfahl stehn: 10
 Auf jedem Blatte peitscht den Schuldigen ein Rächer
 Für irgend ein Vergehn.

Noch trifft des Persers Hand, — der Sklavenvater lächelt, —
 Im Trunk den Knaben in das Herz;
 Und Sulla, wenn um ihn die Stadt Verwüstung röchelt, 15
 Schreibt Todeschrift zum Scherz.

Man baut mit Riesenkraft am Celtenkapitole
 Und donnert von dem Tempel her;
 Und Molochsopfer glühn dem steigenden Idole
 Vom Meere bis ans Meer. 20

Die alte Hyder zischt mit allen ihren Giften
 Den Keuling an, und Blitz und Dolch
 Schlägt; wo sie kämpfen flieht der Segen von den Triften,
 Wächst Schierling nur und Völk.

¹⁾ Der Verf. schrieb dieses Gedicht, als er eben Matthi-
 son's Basrelief am Sarkofag des Jahrhunderts aus
 der Druckerey erhielt, und seines Gegenstandes, aber nicht ganz
 seines Sinnes voll war.

25 Von jeder Alpe bricht der Tod aus Feuerschlünden,
 Und in dem Waldstrom rauschet Blut;
 Der Heerdenhüter blickt mit Angst aus Felsengründen
 Nach seiner Hütte Blut;

Sieht seinen Friedenshain von Aexten niederstürzen,
 30 Sieht wie das Roß die Saat zerstampft,
 Wie sich die Wüthenden zu der Zerstörung schürzen,
 Und wie die Gegend dampft;

Sieht sprachlos auf und bebt, und kalte Tropfen zittern
 Dem Lebenden die Stirn herab.
 35 Indes sinkt unter der Verheerung Ungewittern
 Ein ganzer Gau ins Grab.

Mit unverwandtem Blick, mit der Vergeltung Miene,
 Spricht Nemesis ihr Flammenwort;
 Der milde Genius weint über der Ruine
 40 Und geht voll Wehmuth fort.

Hat endlich schrecklich uns das Heer der Blaskenteeen
 Dort vor dem Richter angeklagt,
 Daß nun die Gehermuth der sygischen Harpyen
 Uns an der Seele nagt?

45 Durch Leichen schreiten kalt, mit ihrer wilden Horde,
 Die Lilla und die Attila,
 Als wäre wiederum mit ihrem alten Morde
 Die Zeit des Faustrechts da.

Wir harreten noch jüngst, den Blick in Morgenröthe,
 50 Austra, deiner Wiederkunft.
 Die Morgenröthe schwand, und auf der neuen Oede
 Verbämmert die Vernunft.

Mit Ruthe peitschte man, und nun mit Skorpionen.
 Der Aereopagiten'spruch
 Hält seine Spenden aus für die in Hütten wohnen, 55
 Spricht Segen und — giebt Fluch.

Was ist der Unterschied, wer Länder ausgefogen?
 Ob der Satrap, ob der Prälat?
 Ob Rapinats gesandt von frechen Demagogen?
 Die That bleibt stets die That. 60

Sonst fabelte der Mönch der Dummheit Heiligkeiten
 Mit breitem Wolkenangeficht,
 Wo mit dem Schild des Lichts jetzt grimm nach allen Seiten
 Der neue Schwindler spricht.

Rühmt, wenn ihr wollt, das Recht, die Freiheit und die Siege 65
 Der alten großen Tiberstadt,
 Wo Spartakus, der Sklav, vor allen in dem Kriege
 Die Ehrenrolle hat.

Der Himmel schütze mich und meine bessern Brüder
 Vor dieser Freiheits-Tyranny! 70
 Erzeugt durch Unvernunft, ernährte sich die Hyder
 Von Andre's Sklaverey.

Wenn hier der große Karl den orthodoxen Glauben
 Mit Dolchen von Bajonne lehrt,
 Dort Galaris-Anton mit Morden und mit Rauben 75
 Die Vaterstadt verheert;

Wenn Nero Rom verbrennt, und Robespierre Bürgern
 Durch Mienen Todesurtheil spricht, —
 Sie würgten alle kühn: wer war nun von den Bürgern
 Der größte Bösewicht? 80

rnunft, wann wirst du einft die wahre Freiheit setzen,
 Vor welcher Recht und Ordnung geht?
 e kein Tribun, kein Fürst, kein Bönze zu verlezen
 Sich frevelnd untersteht?

wärme du mein Herz, des Lebens Götterflamme,
 Die tief durch meine Seele glüht,
 ß nicht mein Auge kalt rund um sich her verdamme,
 Wenn es die Greuel sieht;

iß Kleinmuth nicht und Angst zulezt mich niederziehen,
 Wenn höhrend Druck und Willkühr siegt,
 enn weit, weit aufgerollt, wohin die Blicke fliehen,
 Die Sündenmappe liegt.

eib Genius, damit uns nicht die Hoffnung schwinde,
 Die über der Ruine schwebt,
 ß bald die Menschheit sich aus der Geburtsangst winde,
 In der sie jezo hebt.

lf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
 Das im Orkan sich fast verlor,
 id trag' es herrlicher aus tödtlichen Gefahren
 Und heiliger empor!

Franz von Sonnenberg.

Frankreich und Teutschland.
 n Basrelief an der Wiege des Fahrhundert's.
 1802.

Gallia.

m Vorbeerhügel schlummert mein Donner iht;
 ohl, Teuta, eile, hebe zur Donau Dich,
 Und wasche Dir die Todeswunde
 Dort, wo sie wirbelt; und mein' erst später!

Auf, eil', es möcht' der Schummernde erwachen,
 An meine Todten wieder erinnern mich!
 Das stille Heldenlächeln meiner
 Jünglinge zürnt ja nicht mehr, es stürmet

Der Hohenlinden furchtbares Lied nicht mehr!
 Ich jauchz' am Ziele, kröne mit Lorbeer mich!
 Du kränzeft mit Cypressentrauer
 Ist Dir die blutige Lock', und jammerst!

Teuta.

Nicht traur' ich, Galla! trag' ich die Gräber gleich.
 Von meinen Schlachten immer im Busen mit:
 Und graun sie mir auch nah' am Herzen,
 Nah', und wie Kinder, am Mutterherzen;

In Herrmanns Enkeln lächelt ja Teuta noch,
 Der Thräne spottend, die sie um Mitternacht
 Als Mutter — Einmal weinte! Einmal
 War wol die Tiegerin Sparta — Mutter!

Gallia.

In Herrmanns Enkeln? Siehe, ihr Jünglingsblut
 Verschönt mir ißt die Röthe der Heldenwang',
 Ihr Moos ergelbt schon in Italiens
 Fernsten, verwüsteten Paradiesen.

Dich neckten, Müde! lächelnde Täuschungen, —
 Wie Morgentraum! — Marengo verstäubte sie!
 Tritt hin zum öden Donnerfelde!
 Behst Du? — Es schläft ja Todeschlacht jezt.

Tritt hin, und siehe (trockne des Herzens Blut!)
 Mich hier umlorbeert, schrecklich und schön! Mich hier so
 Im Hochtriumphe meiner Größe,
 Jubelnd am Sarge von Deinen Kindern!

üh waren Schlachten, früh schon mein Wiegenlied,
 e alte Rom durchglühete den Busen mir,
 Bultane wurden meine Seele,
 Ihre Gebilde Gewitterstürme.

ar schlief ich sorglos flüchtigen Schlummer einst,
 triumphirt'st, unedelen Lächeln, Du,
 Und thürmtest Deine Donnerchlünde
 Wider mich auf schon zu Todtenglocken.

ein schön zürnend sahst Du (ein Satyr) ¹⁾ mich
 Id auferwacht, bis schwül, an dem Abendroth
 Marengo's, nun die hehre, große
 Hoffnung des Vaterlands blutig reifte.

: jenem Tag, der dort, wie ein Fest, aufgieng,
 b Deine Siege alle zu Grabe trug;
 Da sahst Du meine großen Söhne
 Alle durchflammt von der Vorweltseele!

ch ihnen weiß das dankende Vaterland
 lohnen auch, hoch wölbt sich ein Pantheon,
 In ihm Denkmäler ihrer Großthat;
 Späten Jahrtausenden Rednerinnen.

ist bebt der Enkel still in das Heiligthum;
 e Seele lobert; stürmt ihm wie Ebb' und Fluth;
 Die Wang' ist bleich, .. er kann nicht weinen, ..
 Aber er kniet! — Verstehst Du's, Teuta?"

¹⁾ Es ist gewiß bekannt, wie man im —r Hofkriegsrath
 über die herannahende Papierarmee (so nannte man sie) von
 on lustig machte.

Teuta.

„Warum so feck doch zeigst Du den Lorbeerfranz
 Von allen Höh'n mir, wo Du zu Throne stiegest?
 Das Große lärmt nicht! Tönte Stockachs
 Lied Dir denn nicht wie ein Winfeldsecho? 60

Das Blut Marengo's, ja, es verklärte Dich,
 Doch spült es einst die Woge der Zeit mir weg;
 Nicht ewig reizest Du! — Mein Zwillingss=
 Genius Uless war lang' entschwißtert: 1)

Wie aber, wenn nun wieder das Bruderherz 65
 Nur Einen Schlag schlägt? Galla, er könnte dann
 Walhalla's hohe Winfelditin
 Bürend umarmen mit Hermannsliebe!

Wenn Stockach ihm und Novi das Brautlied dann 70
 Um Mitternacht zudonnern, so könnt' er sie
 Mit heißer Hermannslust umarmen,
 Und Dir im Zorne die Tochter zeugen.

1) Uless, eine Zwillingsgottheit urserer Väterwelt, worin der Römer seinen Castor und Pollux wiederfand. — Da keine Stimme ihrer Thaten auf die Nachwelt gekommen ist, so scheint mir der Teutsche der Vorwelt darin vielleicht auch nur die Einigkeit oder den Brudergeist einer kleinern oder größern Gesellschaft, eines Volks, einer Nation, als Gottheit personificirt zu haben. Brudergeist ist eine Erscheinung, die nicht am isolirten Individuo, sondern nur aus einer Mehrheit durch Zusammentretung hervorgeht; deshalb muß er, sollt' er unter die Anschauung der Sinne fallen, auch durch eine zusammentretende Mehrheit dargestellt werden. Diese aber sollte gleichsam zu einer großen Einheit werden; und welche Form, welche Versinnbildlichung dieses Hervorgehens, dieses Einswerdens einer Mehrheit scheint hiefür besser zu passen, als — eine Zwillingsgestalt; hier der Schutzgott Teutschlands. 15

Gallia.

Nicht Stolz verschminkt die Narbe Marengo's Dir!
 Du tratst heran, als lockte nur Siegestanz;
 In ruhigstillen Vorweltgröße
 Kam ich, — und sahe in Deinem Blute

Mein Bild! — Und holderröthend lächelt' ich sanft Dich an
 Und rief zu Schwesterfuß und zu Handschlag Dich,
 Mit Hochgesang Dich in des Friedens
 Götter-Hesperien zur Frühlingsfeier:

„Laß rings die Welt Ein Tempel der Freiheit seyn,
 Und dann in ihm den Ausgang und Niedergang,
 „Die Schlaf' umweht von Dellenlaubsfühle,
 „Schwören zum ewigen Brüderbunde!

„Sie ist es, der vom Werthe der Ewigkeit
 „Die Wange glüht; vom Auge die Flammen weh'n,
 „Die der Erkenntniß Fackeln zünden,
 Welche zum Pfade der Wahrheit leuchten.

So sang ich, Teuta! wieß zu der Ewigen!
 Barum da rief Dein Donner ins Feuerfeld?
 Du kamst, von Schlacht umwogt, der klaffen
 Wange des Alters Cheruskajugend ¹⁾

Zurück zu zaubern, weh Dir! mit Jünglingsblut
 Von meinen Kindern, daß Dir der Enkelwelt
 Erzünte Thrän' im Nesselgrabe
 Später zur Thräne des Fluches werde!

¹⁾ Cheruska, hier die heroische Vorwelt, die Jugendschöne
 Teutischlands; da die Cherusker die erste teutsche Feldennation
 unserer Väterwelt waren.

Doch tanz' ich jezo, wo, wie ein Beingehäuz,
 Der Riesin Stodachs blutiger Schädel moosft,
 Den schönen, großen Freiheitsstanz, den
 Furchtbar gebornen am Tag Marengo's! 10

Teuta.

Nur Freiheitslarve schmückte die Liegerin,
 Die Deine Eden alle zu HölLEN trat,
 Und trunken von der Kinder Blute,
 Die sie Dir würgte, die Welt angrinzte.

Ja, Der empört' ich Schlachten aus Ost und West! 104
 Der schönen Hohen zürnte mein Donner nicht,
 Nur jener, die der Leichenvolle
 Sarg des Jahrhunderts erst mit ins Grab riß,

Der zürnte Teuta. — Brach in der Waldschlacht nicht
 Die Römerkett' ich? — Galla, Du kennst mich nicht! 110
 Der Freiheit Tag, als Säugling spielt er
 Izt schon am Busen der Winesfelditin.

Hoch triumphirst Du, weil Dir Cheruska fiel!
 Der Donauadler täuschte aus Nebeln Dich;
 Nicht Herrmanns Sohn ist Hohenlindens 115
 Flüchtling, ich kenne des Fremdlings Grab nicht!

Mit Deinen Schlachten töntest du Schlummerlaut
 Dem Heldenkind nur: feiert dem Greise dereinst
 Die Enkelwelt ihr höchstes Fest noch;
 Galla, — Du siehst mich an diesem Tage! 120

Dann weiß auch Ich zu lohnen den Götlichen,
 Am Abend dieses Tages der Thaten, — dann!
 Das große Herz des Vaterlands ist
 Ihnen geewigt zum Pantheone!

25 Nachwelken seh' ich fern schon vorübergrauen, —
 Ein alter Barde sitzt auf ihrem Grab,
 — Verstummt! — der Enkel fühlt's — Erröthet —
 Schweiget! — und weinet zum Erstenmale!

Er wandelt her der furchtbare Thatentag,
 30 Beugt greis sein Haupt dies junge Jahrhundert ein!
 Wie glüht des Ruhmes Aufgangsröthe
 Blutig und hehr von der Strahlenwang' ihm!

Wann, gleich Erdbeben, donnernd daher ich geh',
 Und meine Fürsten schüttle wie welkes Laub:
 35 Dann winkst Du, Herrmann, allen Enkeln,
 Athmet in Alces nun — Eine Sele!

Ha, schön und furchtbar kommt er der große Tag
 Des Vaterlands! — Wie stürmet, wie flammt Dir bald
 Des Herzens höchster Angefüm zu!
 40 Trauter! wie glühst Du in meiner Sele!

Die Nacht versinkt; es knien die Kinder Teuts
 Einjt vor der Wahrheit! — Kannst Du von Deinen Höhn
 Herab dann schau'n, und stumm erröthen —
 Schwester! — dann hast Du mich erst verstanden!

86 Deutschlands Auferstehungstag
 ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland.
 (1804.)

 v - v - v, - vv - vv,
 v - v - v, - vv - vv,
 v - v - v - v - v,
 - vv - vv - v - v.

[3] Der Nachwelt Pforten waren mir aufgethan,
 Thuisikon sah' ich, aber ins Joch gekrümmt,
 Die Eumenid' an seiner Seite,
 Und mit ihm spotten der Fremde Völker.

Wallhalla staunt' ihm, alles Enherion 5
 Stand auf, und rief: Cheruska! Cheruska! wo
 Bist du! . . . fortschlept's, — und ganz Wallhalla
 Wandte sich um da mit Vorweltwürde — . . .

[4]Ha! wie so stumm igt, Mutter der Hermanschlacht!
 Und siehst dein Kind noch, trägt es, und nennst es noch 10
 Beim Namen laut, und keine Röthe
 Schreckt dir hervor in die Wang' —, Cheruska!

Wie Grab verstummst du, krümmst dich, . . . und blickest nicht
 Zur Erd' —, und wagst noch, wagst nach Wallhall den Blick —,
 Und schweigst —, und ohne Blut der Thräne —? 15
 Beugst dich, und schlepest dein Joch —, Cheruska!

Und mit dem Auge gar nach des Donners Sitz!
 Und hebst nicht —, . . . ha, dein Auge! verstand es doch,
 Und deines Schweigens kühne Stille,
 Stille, wie Götter vor Thaten still sind, 20

Als Er sein letztes flüchtiges Umschaun noch
 Auf dich hinzürnte, Wodans Olymp, verstand's,
 Und wandte jetzt mit großem Einmal
 Wieder sich um, . . . und nun schwieg er mit dir —.

[5]So schwieg die Heldenvorwelt Cheruska's einst, 25
 Eh mit dem Tod in's Winfeld herab sie trat,
 Eh ihre Söhne Pantheone
 Selber sich wurden und Ewigkeiten.

Allein in ihren Vorbern erahndete 30
 Nicht diese Stille, nicht sie Frankonia,
 Und blickte nicht vom Aug' ihr Ernst her,
 Laut mit unedlem Triumpheskächeln,

Marengo vor sich, rief sie: ha, Deutscher, nun!
 Wo ist dein Vaterland? . . . in Marengo liegt's
 35 Hier unter mir im Todesschlummer,
 Wische die Nacht dir vom Aug', und seh' es! —

Nicht Schlachtgeheule, meine Triumphe nicht,
 Der Schwachen Kinder, die mit dir spotten, nicht,
 Dein Winfeld nicht, kein Völkerröcheln
 40 Schrecken es auf —, wie die Leiche da liegt!

[6]Ein Fremdling schleichst du unter Europa's Volk,
 Und klirr'st vor Knechtschaft, siehst es, und hörst es laut,
 Ha, und dich wirft um Nacht kein höh'res
 Edles Erschrecken in schwüle Unruh! —

45 Voll Siegeskühne, rief sie's, und lächelte,
 Und freute wilder ihrer Triumphe sich,
 Und sah nicht schon wie Benzfrührothe
 Glühen Germania's Strahlenwange.

Da sieh, herab zum Lande der Helden strömt,
 50 (Und ein Wallhall ging auf in Germania's Aug')
 Die Abendröthe des Jahrhunderts,
 Stralte herab wie aus Wodans Himmel,

Und gleich Erdbeben, athmete Winfeld auf,
 Hoch schlug das drunter ruhende Vornweltherz,
 55 Und „Herman kommt, (so scholl's,) und Alces
 Liegen sich weinend umarmt am Herzen“! —

[7]Dieß ist dein Abend, höhnte Frankonia
 Die Romerschütt'rin, düsteren Lächelns an,
 Dein Abend ist's, der Nacht Verkünder,
 60 Ha, und der ewigen Nacht Verkünder!

Germania doch rief, freudigen Angestüms:
 Die Nacht ist hin, Wallhalla steht auf, dieß ist
 Des neuen Wallhalls Morgenröthe,
 Rief's, und ihr stürzte die Glut der Thräne,

Schlachtathmend rief sie's, rief's durch das Hermansland, 65
 Mit Donnerruf, nun wurde die Thräne Lied,
 Und ganz Wallhalla kam auf Erden,
 Kam in Thuisfon, und ganz Thuisfon

Ward Winfeld rings, und rings durch das Winfeld scholl's
 Gebürg herunter, Thäler herauf, erscholl's 70
 Mit Wiederhall und Wiederhallen,
 Scholl es herum durch die Höh'n und Tiefen

[8]Wie Wettersturz, rief's, donnert's: Heran heran
 Zum Auferstehungstage des Vaterlands!!!
 Und meergleich brauste rings Thuisfon, 75
 Brauste von Völkern in Waffenstürmen;

Da ging sie jetzt den hehren und schrecklichen
 Erdbebangang die hohe Germania,
 Da stürzten Thron' und Fürstenstühle,
 Stürzten zu Trümmer die Herscherhöh'n hin; 80

Auf ihrem Chaos stand sie mit Majestät,
 Der Wange Aufgang wurde nicht blutiger,
 Nicht Sturm ihr Aug', ihr Blick war Himmel,
 Schweigen der Götter war ihre Sprache. —

Allein, herabgeschmettert in's Trümmergrauß, 85
 Wie Sturz der Hölle, schäumten aus ihrer Tief'
 Mit dunkler Hela'swut Empörung
 Gegen sie her nun die Völkerquäler;

[9] Und sprühten Flamme, griffen nach Blitz herum,
 90 Die Adler um sie, streckten die Klau dann aus,
 Und brausten auf, mit Tiegergrimm sich
 Wild in entjochete Völkernaden

Nun würgend einzufallen zum Untergang,
 Und, schlachtenheiß, zu schwelgen in Völkerblut;
 95 Doch spät mit ihrer Häupter Stacheln
 Spielten noch lächelnd der Starken Kinder.

Mit rasten hier die Fürsten des Bluts empor,
 Und peitschten alle ihre Verderben auf,
 Und schlepten so, das Herz voll Hölle,
 100 Untergang donnernde Heer' an Heeren

Mit sich ins Streitfeld, ha, und in schrecklicher,
 In grauser Ordnung, Schlachtengewohnt, herab,
 Da trat Oheruska, erderschütternd,
 Ruhig und kühn zu der Todeschlacht her.

105 |10| Walhalla saß zum Winfeld die Volk' herab,
 Wie weht, wie weht die Fahne des Vaterlands,
 Wie wogt's ihr nach von Heldebölkern,
 Flammet's ihr nach von der Schwert'er Blitzen;

Weit rauscht's herum, laut donnert das Väterlied
 110 Der alten Winfeld, Herman! dein Volk, wie strömt's,
 Wie strömt's heran, und fordert Winfeld,
 Winfeld! Germania kommt, zujauchz' ihr!

Ja, wie die Wormelt, kam sie, der Locke Nacht
 Flog von der Morgenröthe der Wang' hinweg,
 115 Ihr Antlitz ein Dlimp, ihr Auge
 Voll von des Vaterlands Auferstehung;

Sie hub's empor mit Gottheit, dem Aufgang gleich,
Ihr Blick, ihr Blick!!! . . . hinstürzt' er, ein Wetter, ist,
Hinblitz' er, flammt' ins Heer der Knechtschaft,
Schreckt' ihm zu Leiche das düstre Antlitz. 130

[11]Wie meine Kinder, rief sie, an diejem Tag
Hier wider mich, die Mutter! das Vaterland,
Ha, Herman, hörst du's, Väterwelt, du!
Wider das Vaterland! . . . Herman, hör's nicht! —

Zurück zu mir! . . . da riß sie das Brustgewand, 135
Weit riß sie's auf, ich sah nicht auf ihrer Brust
Marengo's Donnernarbe glühen,
Hub sich jungfräulich ihr Heiligthum noch;

Mit Mutterbeben warf sie die Arm' empor,
Weit auseinander, alles Thuisdon jetzt 130
Am heißen Ungestüm des Busens
Hier zu umarmen mit großem Einmal.

Da stürzt' ein hohes Volk an ihr großes Herz,
Rief: Mutter! rief's erschütternd, und Schauer beb't
Herab durch's Heldenheer, und alles 135
Reichte die Hand hin zum Brüderbunde.

[12]Doch Auslandsvölker wälzten mit Todeslied,
Mit Todeslied Teutonische Heere auch,
Gepeitscht vom Grimm der Völkerquäler,
Fürchterlich auf sie die Flut der Schlacht her, 140

Jetzt zuckt' ihr Blitz, und wölkte sie Finsterniß
Um's Aug' herauf, jetzt zürnet' und wütete
Aus ihrem Auge ganz Wallhalla,
Trieb sie Erdbeben mit jedem Schritt auf,

145 Und rief dem Donner, . . . doch in des Wetteraug's
 Verderben glänzt' es —, Thronerin Südens, nun!
 Warum dein Antlitz um? — die Thräne! . . .
 Sahst du's! . . . und fühltest du dich erröthen —!

Sie glänzte, blieb die Bürgerin Mutter doch —, . . .
 150 Du sahest nicht sie, Enkel! drum kommt dir nicht
 Die stumme Stunde, die sie nachfühlt,
 Schauert zu weinen, und . . . doch nicht nachweint —.

[13] Sie war es, Enkel! aber sie war es auch,
 Worin ihr Bild die eiserne Knechtschaft sah,
 155 Von Kett' umkrallt, im Widerscheine
 Grinzen es sah, und . . . sich nicht entsetzte —,

Drum Schlacht! . . . und Schlacht war, Schlacht es und
 Todesnacht,
 Und alles ward ringsher in ihr Tartarus,
 Und von den Wolken rief Wallhalla,
 160 Sang es, und donnert' es: hier ist Winfeld!

Und Vornelthaten stralten, und ewigten
 Thuisfon hier, des brausenden Jünglings Brust,
 Die ihm sein eigener Scheiterhaufen
 Lange schon war, und mit Wut aufflammte,

165 Hier brach mit einmal, wie ein Befub, sie los,
 Warf Schlacht um sich, und Tode und Wogen Bluts
 Und ward ein Heer dem Vaterlande,
 Ward ein Jahrhundert voll Heldenthaten.

[14] Glut haucht's herum, wie ebt' und wie stutete
 170 Der Streit durch's Dunkle, thürmte sich Tod auf Tod,
 Ein großer Mensch trat her, dein Auge,
 Herman! so glänzte dir's nur in Thaten,

Wie's auf ihn stralt', er kam, und Wallhall stand auf,
 Und Hermans Brust erhob sich, er kam, nach zwei
 Jahrtausenden sein Erstgebohrner, 175
 Trat mit der Fahne des Vaterlandes,

Der Nachzeit Geist in sich und der Vorzeit Herz,
 Dorthin, wo's mitternachtete, siegt' heran,
 Wie eine Nation allein Er,
 Herschet', und riß mit sich fort Oheruska. 180

Im Pantheon der Vorwelt erwuchs der Held
 Vom Mann zum Menschen, weinte vor Hermans Bild
 Als Knabe schon, und früh in Nächten
 Rief schon mit glühender Edelunruh

[15] Des Heldenkinds Seele: mein Vaterland!!! 185
 Im Frühschein rief sie's, rief's in der Späte Röth',
 Und Sehnsucht nach der Väter Zeiten
 Hub ihm die Brust, und zu Purpur glühte

Die Wang', aufriß er, streckte, voll Ungestim,
 Den kleinen Arm aus, bebt', und des Vaters Stimm' 190
 Umscholl ihn hell; wohin? nach's Winfeld!
 Schluchzte der Knabe mit Sturm des Herzens.

Und nun als Mann, nun stand er im Winfeld da,
 Wie Herman stand, und stand für das Vaterland,
 Wie ein Jahrtausend voller Thaten, 195
 Sieger, und sank, wie der Große Sempachs.

Vom Herzen stürzten, dir noch, Germania!
 Viel Heldentode, spricht' es von Blut dir noch,
 Wie Abendroth in's Mutterauge,
 Aber auch Winfeld ist dein! . . . nun sprich' es! . . . 200

[16] Nicht mehr!... schon stürmt' und brauste die Flucht daher,
 Durch Nacht und Blut, durch Weiten voll Völkertod,
 Und tief herab durch graue Ferne
 Heulte sie fort wie Orfangewirbel.

105 Oлимп genug, schwieg jetzt, wie das Meer, wenn's ruht,
 Die Majestät der hohen Germania,
 Und würgte nicht die Flucht, und ließ nicht
 Ihre Triumphe in's Ausland wüten.

Kein Donner sang zu lärmenden Siegestanz,
 110 Der Kinder Tode hub sie an's Mutterherz,
 Und ward ihr Pantheon —, und Mal war
 Ihren Unsterblichen jeder Blick schon —!

Aufging die Morgenröthe der Freiheit igt,
 Ihr mündig war das heilige Heldenland,
 215 Und ganz Cheruska weint', und wurde
 Eine Umarmung; der Götterwollust!

[17] Da mitzuweinen, Söhne der Nachwelt! da
 Mitzuumarmen, rufen: mein Vaterland!!!
 In dieser Thrän' es rufen, ach in
 220 Dieser Umarmung mit ganz Thuiskon!

An diesem Tag 's am Herzen des Vaterlands!
 Ha, daß dann über mir des Jahrhunderts Moos
 Schon herweht, daß zu wissen, gräbt mir
 Grab in der Seele, wird Nacht um's Herz mir...

25 Was sangst du, Barde? ward ja dein Auge Blut,
 „Thuiskons Fest!“ ha, Kühner, das wagtest du?!...
 Und lauten Fauchzens —?! ha du sangst's nicht —,
 Barde, du sangst nicht das Fest Thuiskons — —!

Dir bebt die Stimm' igt! Barde, du weinst, und kannst
Nicht weiter singen?! — aber du behst's und wagst's . . . , 230
Und schauerst —, und verstummst für ewig —,
Barde, du sangest das Fest Thuiskons — —! . . .

[18]Hinauf den Blick, Urenkel! war's Schrecken wohl!
Und welcher Schrecken, was so verwirret igt
An's Herz der Donn'erin Marengo's 231
Riß, und im Auge so wild ihr zuckte —!

Auffuhr sie, rauscht' herab von den Lorberhöh'n,
(Wie himmelher igt,) kam sie im Wolfenkleid,
Voll Sturm die Brust, die Wange Morgen,
Stürzt' an Germania's Brust herunter; 240

Und stand voll Ernst, und reicht' ihr die Hand, und schwieg . . .
Doch stiller Enkel! . . . Still'rer! verstehst du auch
Die Röth' in ihrem Antlitz, . . . Enkel!
Und das zum Busen gesenkte Auge —! . . .

Beswisch glüht mein Herz dir, o Vaterland! 245
Dich läugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst, und bist, und wirst seyn,
Vaterland Hermans!!! drum schweige, Harse —!

E r l ä u t e r u n g e n .

Seite 3. Strophe 2. „Enherion.“ Die Helden im Olymp der altdeutschen Mythologie.

Seite 4. Str. 4. „Wodans Olymp.“ Wodan, Wodan, Odan, Gott aller Götter in dieser Mythologie.

Seite 6. Str. 4. „— und Alzes 1c.“ In Verbindung mit dem 5
Seitenstück: Einigkeit ist die Beste der Nationen, Einigkeit
nur hält die Nation der Deutschen wider die Stürme des
Auslands, zertrennt in Völkerzweige, erliegt sie; Einigkeit
ist ihr Schutzgott; Einigkeit, symbolisirt, eine Mehrheit im
Hinübergange zur Einheit, eine Zwillingsgestalt, hier die 10
Zwillingsgottheit Alzes, Alzes ihr Schutzgott. . . . Aber

Germanien war zertheilt, Alles hatten sich entschwißert —!
vereinigen diese sich wieder, kehrt Einigkeit zurück unter die
Nation, dann steht sie auf in Größe ihrer Vorzeit.

Seite 8. Str. 4. „Hela'swut“ Hela, sie wurde von der Niesin
5 Angerbode mit anderen Ungeheuern geboren, und thronte
in den Oeden, wo alle, die nicht für das Vaterland starben,
nach dem Tode hinkamen.

Seite 10. Str. 4. Zeile 1. Germania im Kostüme des Zeitalters
kann wohl nicht gut mehr mit blondem Haar erscheinen;
10 für diesen Fall jedoch, statt „— der Locke z.“ der Locke Gold.

Seite 15. Str. 3. „— wie der Große Sempach's“ der Gott-
mensich Winkelried.

Seite 18. zur letzten Strophe. Ich wollte vollenden mit einem
göttlichen Opfer dem Vaterlande, mit dem Bekenntniß seines
15 ewigen Dafeyns.

Da dieß Basrelief überall Bezug hat auf das frühere:
„Frankreich und Deutschland,“ und mit ihm ein größeres
Ganzes macht, ohne Hinsicht darauf aber in einigen Stellen
vielleicht ein wenig dunkel erscheinen möchte, so halt ich es,
20 in Voraussetzung: man nehme jenes dabei zur Hand, nicht
für nothwendig, mehrere Erklärungen hinzuzufügen.

A. Cornelius Stodmann.

87 Carmen saeculare.

At nos canamus. Cedite, cedite
Hinc, o profani! Nos hyacinthino
Serto capillos vincientes
Gaudia Saxoniae canamus.

5 En! festa saeclo tempora ciuibus
Reddente, laetum laetior aduehit
Aurora Phoebum concitatis
Sidera traiciens quadrigis.

10 En! iubilantem, lene fluentibus
Bis quinque lustris, dicere gestiunt
Palmas tot inter FRIDERICVM
Castalides Patriae Parentem.

Auditis? An nos ludit amabilis
 Imago pompae? Iam pia carmina
 Videmur audire, et sonantes
 Coeruleum per inane plausus.

15

Vester, Camoenae, vester ad inclitas
 Stat Tutor aras: o fidibus nouis
 Ornate plectrum, flexilesque
 Flore nouo redimite crines!

20

AVGVSTE, salue gloria principum,
 Gentisque salue praesidium TVAE,
 Quo mitius clementiusque
 Nil dederuntque, dabuntque Saecla!

TV lenis arces saeua pericula,
 Saeuosque motus: TV populum TVVM
 Iustus tueris: TV salutem
 Reddis ei niueamque pacem.

25

Cognata coelo, TE duce, Faustitas
 Secura frugum rura perambulat:
 Et ciuium per tecta cornu
 Spargit opes, duce TE, benigno.

30

O saeculari laetitia plagam
 Longaeque laudis voce notabilem:
 O sempiternis praedicandum
 Carminibus precibusque PATREM!

35

Virtus, sepulcri, credite, nescia,
 In sancta iungit foedera Saxones:
 Puroque consecrata cultu
 Ara flagrat meliore flamma.

40

Longaeva doctae gloria Palladis
 Intaminatis fulget honoribus:
 Et, annuente FRIDERICO,
 Aurea saecla fluunt Camoenis.

Quae vota flexo poplite nuncupat
 Gens fida fidis nata parentibus! —
 Iam celsa plenis ex acerris
 Thure micant crepitante templa: —

Da, Numen, inquit, da docili probos
 Mores iuuentae: da placidam pio
 Seni quietem: da bonorum
 Omne genus PATRIAE PARENTI!

Quid non futuri tempora saeculi
 Innixa tantis praesidiis ferent?
 Quid auguremur? Nonne ripis,
 Plissa, tuis noua Spes virescet?

En! salua res est. Iam resonabiles
 Campi iocosa vocis imagine,
 Et prata certatim, et profundae
 Plausibus intonuere siluae:

Da, Numen alium, da docili probos
 Mores iuuentae: da placidam pio
 Seni quietem: da bonorum
 Omne genus PATRIAE PARENTI!

Ludwig Tieck.

Die neue Zeit.

Wie fühl' ich's doch in meinem Innern reißen,
 Daß fast davon mein ganzer Leib erbebt,
 Als wollt' er zu gebären sich beßeßen?

Es wird ein Ding, das kräftig widerstrebt
 Und seine Mutter selbst geringe achtet,
 Wenn es sich zum Bewußtsein erst erhebt.

Die Fabel, die ihr ehemals verlachtet,
 Hat leider sich in Wahrheit nun gefehrt,
 So sehr ihr auch das Ungethüm bewachtet:

Und traun es war wohl des Bewachens werth,
 Daß nicht hervor sich that der alte Greul,
 Der vormals schon so manches Reich versehrt;

Man hielt ihn festgebunden mit dem Seil,
 Ich rief: es hilft nichts als ihn umzubringen,
 Drum nehmt alsbald ein scharfgeschliffen Beil! 15

Der Tollkopf scheut sich ach! vor keinen Dingen,
 Befehlen geht nicht, drum müßt ihr ihn würgen,
 Er läßt sich nicht durch gute Worte zwingen!

Da wollte sich Vernunft für ihn verbürgen,
 Und sagte: nicht so inhumane Strafen,
 Verbannt ihn zu entlegenen Gebirgen. 20

Sie führten Enthusiasmus fort und trafen
 Die Einrichtung, an Ketten ihn zu binden,
 Und doch hat wieder mich der Schelm beschlafen.

Die keusche Wittwenschaft muß nun verschwinden, 25
 Ich fühle schon die Stunde wie die Wehen,
 Und muß mich nun in's Kinder säugen finden.

So klagt die alte Zeit, und um sie stehen
 Cultur und Aufklärung mit trübem Blicke,
 Vor Mitleid will Humanität vergehen. 30

Wohin entfliegt das kaum genoßne Glück!
 So heulen sie und raufen sich die Haare;
 Ach Menschheit, Gott erbarm's! Du gehst zurück!

Ein Bißchen kamst du eben erst in's Klare,
 Da hat die Zeit den dummen Streich gemacht
 Und alle Bildung wird verrufne Waare.

Dies hört das Kind im Mutterleibe, lacht
 Noch eh' es hat gelernt das erste Weinen,
 Und mühsam wird es an das Licht gebracht,

Zum Dienen müssen sich selbst die vereinen,
 Die lieber gleich das Kindlein möchten tödten,
 Und Frühlingsslicht sieht man auf Erden scheinen.

Der Morgenschimmer muß die Waldung röthen,
 Die Blumen kommen vor und schaun umher,
 Im Liebeshain die Nachtigallen flöten,

Die Atmosphäre wird ein duftend Meer,
 Und Flur und Berg und Himmel sind entzündet,
 Die Freuden jubeln laut, ein siegend Heer.

Die Mutter staunt, da sie sich wieder findet,
 Das Kind ist schon dem Gängelband entwachsen,
 Die Glieder alle zart und schön geründet:

Ich saß es nicht, so ruft sie, aus den Aen
 Ist fürcht' ich schon die ganze Welt gehoben,
 Hamler vergessen, und man ehrt Hans Sachsen!

Was unten war, kommt plötzlich wieder oben,
 Sie schaffen Götter an und Aberglauben,
 Das Universum schwärmt und ist verschoben,

Sie wollen mir mein Kind, die Bildung rauben,
 Die ich so schön gespeist und auferzogen,
 Die sanftlich war gleich Lämmern und gleich Tauben. 60

Ach! wie wird meine Hoffnung doch betrogen,
 Ein schönes Alter dacht' ich zu genießen
 Und neue Jugend kommt zurückgeflogen.

Die Elemente fühl' ich kräftig fließen,
 Gewaltig zieht an mir der Geist der Welt, 65
 Millionen edle Pflanzen wollen sprießen:

Schon rührt in mir sich manch zukünftger Held,
 Die muntern Geister sind im Vorwärtsdringen,
 Und keine Kraft, die sie zurücke hält! —

Da hörte man schon lautes Jubelsingen, 70
 Die Vorzeit lächelt durch die ersten Strahlen,
 Die Poesie prüft ihre mächtgen Schwingen,

Wie Adler hebt sie sich aus grünen Thalen,
 Und treibt die Wolken aus des Himmels Bläue,
 Die sich im Fliehn mit lichtem Gold bemahlen, 75

Die liebe Sonne strahlt in weiter Freie,
 Schaut auf ihr Kind, die frische Erde nieder
 Und grüßt sie gern mit ihrer alten Treue,

Die Erde faßt die Sonnenliebe wieder 80
 Und fühlt im innern Kern ihr Herz erstanden,
 Erinnert sich auf hohe Hochzeitlieder,

Der alte Muth ersteht aus seinen Banden,
 Der deutsche Stolz erhebt sein blühend Haupt,
 Gedenkt des vorgeh'n Ruhms in allen Landen,

Poeten fassen Seyern schön umlaubt,
 Der stummen Welt den heiligen Mund zu leihen,
 Ein Lied zu singen, das die Zeit nicht raubt.

Schon sieht man andre sich zu Priestern weihen,
 Sie dringen unverzagt zum Heiligthume,
 Daß Menschen sich des Glaubens wieder freuen,

Bald öffnet sich der wundervollen Blume
 Geheimnißreiche Knospe, plötzlich bricht
 Der Kelch der ewgen Kunst zu Deutschlands Ruhme.

O Schande! Wer sich jeztund rüstet nicht
 Die goldnen Kinder eilig zu befreien,
 Und Bahn zu brechen diesem neuen Licht!

Schämt euch, wollt ihr euch fürder noch entzweien
 Im Bürgerkrieg um irdisch Wort und Spruch,
 In euch das Reich des Satans zu erneuen;

Rein nehmt die Waffen gegen Lug und Trug,
 Reinigt den Altar von den Götzenbildern,
 Erkennt die Schrift in Gottes großem Buch!

Nicht fürder muß der schöne Hain verwildern,
 Den einst zum Denkmahl setzten frühe Zeiten,
 Den frommen Muth dem Nachkömmling zu schildern.

Der heilige Gott wird Wohnung sich bereiten
 An diesem stillen ihm geweihten Ort,
 Auf seine Feinde Schrecken wild verbreiten.

Drum nahe sich kein Ungeweihter dort,
 Entfliehen muß der Ungeweihten Zahl,
 Verstummen muß jedwed unheilig Wort,

Es ist auf ganzer Erden nun zumahl
 Nichts ungeweihtes mehr, du lebst im Tempel,
 Dem Böbel wird das Heiligste zur Quaal,

Doch wer im Siegel kennt der Gottheit Stempel, 115
 Der freut und weiht und leiht sich herzlich gerne
 Der ewgen hohen Dichtung zum Exempel.

Es lebt und webt und strebt schon aus der Ferne
 Aus Thal und Berg und Wald und dunklen Klüften,
 Auf Sonn' und Mond, auf jedem kleinen Sterne, 120

Im tiefen Meer Neptuns, in Jovis Lüften,
 Erwachen sie, die Götter, die verbannten,
 Ein Freudejauchzen tönt aus allen Grüften,

Wie staunt der Erdkreis ob den längst verkannten,
 Sie grüßen sich, nun ist die Welt erst ihr, 125
 Die Menschen alle fühlen sich Giganten,

Und Mensch und Gott vereint sich für und für,
 Einmal vereint sich niemals mehr zu trennen,
 Und Herrscher all fühlt keiner Herrschbegier,

Seitdem sich Sterbliche und Götter kennen, 130
 Ist Lieb' und Lust und Leid und Leben eins,
 In voller Gluth sieht man die Seelen brennen.

Da spricht der Muth in Bechern goldnen Weins,
 Und Bacchus feiert ewigs Triumphiren,
 Der Tod ist höhre Lust des irdschen Seins, 135

Man hört zum Gottesdienst die Cymbeln rühren,
 Cybele fährt auf ihrem Löwenwagen,
 Die wildesten Mytherien aufzuführen.

Jedweder kommt, die Hochzeit anzufagen,
 Der Lorbeer will für Kämpfer wieder grünen,
 Und Helben wollen Ruhm und Leben wagen.

 Wie kommt es, daß die Welt sich will versöhnen?
 Wie glorreich hebt sich an die neue Bahn?
 Wie schön geschmückt des neuen Lebens Bühnen?

 Verschwinden soll zugleich der alte Wahn,
 Denn horcht, von Gott und Welt uns zu belehren
 Nührt sich in Wälbern schon der alte Pan,

 Ein Feuer, das Verstockte soll verzehren,
 Ein Glanz, der alle Räthsel soll erschellen,
 Ein Labetrunk dem dürstenden Begehren,

 Erkenntniß soll aus tausend Bächen quellen,
 Und Graun und Freude von den Bergen steigen,
 Der grüne Protheus springt aus seinen Wellen,

 Ein Regenbogen will sich oben zeigen,
 Er dämmert bunt mit räthselhaftem Schein,
 Und muß sich herrlich um die Erde neigen —

 Er soll ein edles Bild dem Dichter sein,
 Nach Sturm und Regen Sonne zu verkünden,
 Das Lied spannt sich durch alle Wolken rein
 Den künftigen Glanz in Farben zu verkünden.

August Baders.

† Lieder am Sylvesterabend 1800 größtentheils
 nach bekannten und beliebten Melodien zu singen.

An meine Freunde.

Ein unglückliches Zusammentreffen der sonderbarsten Widerwärtig-
 keiten begann auf meine Gesundheit und Gemüthsstimmung so
 nachtheilig zu wirken, daß ich fast nichts zu denken vermogte,
 als was Lessings Orsine, zu einigem Troste für mich, sagt:
 wer über gewisse Dinge den Verstand nicht
 verliert, der hat keinen zu verlieren.

Bekanntlich kann in den mehren Fällen, und vorzüglich hier, der Mensch sein eigener Arzt sein, wenn er, statt gewöhnlicher Geschäfte, die ihm mechanisch geworden sind, neue, fremde und seine angestrengteste Aufmerksamkeit heischende Gegenstände der Unterhaltung ergreift und mit aller nur möglichen Geistes-⁵ kraft festhält.

Ich nützte daher in jener bedenklichen Lage, die erste mir dienlich scheinende Gelegenheit, und da ich den Auftrag erhielt, für einen gewissen Klub ein Sylvesterlied zu verfertigen, entschloß ich mich kurz und gut einen Versuch zu machen, wie vielmal es¹⁰ mir möglich sei, den nämlichen Gegenstand auf verschiedene Weise zu bearbeiten, und um mir die Arbeit noch mehr zu erschweren, ließ ich mir die Melodien dazu vorschreiben. So entstand eine ziemlich starke Sylvesterlieder Sammlung, welche ich jedoch, wie sie da war, nicht bekannt zu machen wagte. Um indeß den¹⁵ Wünschen einiger Frauenzimmer nachzugeben, hab' ich die zwölf erträglichsten ausgewählt, welche hiemit Euch und dem teutschen Publikum, zum Zeichen meiner unwandelbaren Liebe und Achtung, dargebeten werden.

Als ein kleines poetisches Kunststück, und als Nachlaß des²⁰ achtzehnten Jahrhunderts mögen sie vielleicht nicht ganz ohne Werth sein.

Ich schrieb für alle Stände, — es versteht sich jedoch von selbst, daß hier nicht von bürgerlichen Ständen die Rede sei. — Ich mußte daher meinen Gegenstand — wider die Sitte der²⁵ heutigen Welt — von allen den Seiten fassen, die ihn wider Verachtung sichern. Hab' ich ihn wirklich so gefaßt, so kann ich mit meiner Großmutter, seligen Andenkens, sagen:

mein Gewissen heißt mich nicht! —

Aber die furchtbare Schaar der Rezensenten möchte vielleicht³⁰ an diesem eben nicht gewöhnlichen Abendtheur, sich zum Ritter schlagen wollen? —

Lächerlich war mir schon lange, wenn man in öffentlichen Blättern, welche die Herren, nicht ohne triftige Gründe, gepachtet zu haben scheinen, lesen muß; dieser oder jener Dichter jage zu³⁵ viel Bewagtes. Hätten diese so unberufenen Richter die alte, ehrliche *acerra philologica* gelesen: so würd' ihnen das, was unter dem Titel:

der Poeten Freiheit im Lügen

in derselben gesagt wird, zu ihrer Belehrung so wenig als das⁴⁰ belebte

— — — Pictoribus atque poetis

Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas

unbekannt sein.

Hier war ich eben im Begriff Euch zu bitten, das oben Gesagte als Einleitung zu dem zu betrachten, was ich, nächstens ausführlich zu sagen, mich gedrungen fühle; als plötzlich mein Genius mir ins Ohr raunt: er habe mir zu einem der Vergessenheit, der ich die allmächtige Wiederkehr meiner, bloß mir, bedeutenden Seelenheiterkeit danke, — gewidmeter Liede verholfen. Ich muß Wort halten, und so werdet Ihr von mir nichts zu lesen bekommen, bis — — ich drucken lasse.

Uebrigens glaub' ich wider das unverbrüchliche Gesetz meines
10 Liebings

Ordinis haec virtus erit, et Venus — aut ego fallor —
Ut iam nunc dicat, iam nunc debentia dici
Pleraque differat, et praesens in tempus omittat.

Hor. de arte poetica.

15 auch hier nicht gesündigt zu haben.

Hiemit Gott befohlen.

Vaders.

89

I.

Mef.: Laßt die Politiker nur sprechen &c.

Laßt das Jahrhundert froh sich enden,
Das uns Genuß des Lebens gab,
Was es begann uns treu vollenden
Und Freunde bleiben bis ans Grab;
5 Singt dem Jahrhundert das sich neigt
Und dem das sich in Zukunft zeigt.

Was wir in hingeschwund'nen Jahren,
Durch Wohl und Weh und Freud' und Leid,
Von Menschen Loß' und Werth erfahren
10 Das sei uns Rath für Folgezeit;
Uns lacht mit holdem Wonneblick
Der Vorzeit und der Zukunft Glück.

Was uns beschäftigt' und uns nährte,
Dem sei dies volle Glas geweiht;
15 Der Kenntniß die dazu gehörte;
Dem Fleiß und der Gelegenheit.
Auf trinkt und singt im Kreis herum
Hoch lebe das Commercium.

Die Mädchen die uns freundlich lachten,
 Und auch an diesem Abend noch
 Uns herzlich liebten, eh wirs dachten, —
 Sie alle leben dreimal hoch!
 Süß ist der Liebe Harmonie,
 Drum, Brüder, drum besinget sie.

20

Dem Caffee der uns oft entzückte;
 Des dampfenden Tabacks Geruch;
 Dem Braten, den die Köchinn spickte
 Und mit Behör zur Tafel trug;
 Dem füllt die leeren Gläser an! —
 Rein ausgeleert, heißt wohlgethan.

25

30

Dem was die frohe Muße süßet,
 Dem Spiele, das die Zeit vertreibt,
 Und selbst oft dem, der eingebüßet,
 Werth als Erholungsmittel bleibt;
 Dem singe Bacchus contrabaß,
 Zum Rectorhochgefüllten Glas.

35

Dem Labewein, der aus dem Glase,
 Gefühl der Gottheit eingesößt;
 Dem Dheim und der trauten Waase,
 Die Harte Thaler hinterläßt,
 Und was das Schicksal sonst beschied,
 Dem jauchze unser Jubellied.

40

Dem Bunsich der wenig uns begeistert,
 Uns sanft zu trauter Rede rührt,
 Sich uns'rer Herzen lau bemeistert
 Und was zu lautem Jubel führt;
 Dem töne unser Lobgesang
 Und unser Preis im Gläserklang!

45

Dem Thee, der Bacchus Nebel hellet
 50 Und seiner Schalkheit Gränzen setzt,
 Mit der er oft die Klugheit prellet
 Und schelmisch den Verstand verlegt;
 Dem sei von Zucht und Ehrbarkeit
 Heut' auch ein Jubellied geweiht!

Laßt so das nahende Jahrhundert,
 55 Uns allen fein willkommen sein.
 Es sei zum voraus schon bewundert
 Hat's nur Gesang und Lieb' und Wein;
 Denn wer nicht liebt, Wein, Weib, Gesang,
 60 Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

90

II.

Mel.: Befrängt mit Laub den runden, vollen Becher &c.

Heran, heran, Ihr Herr'n Sylvester-Gäste,
 Heran zu Freud' und Wein!
 Es müß' an diesem frohen Jubelfeste,
 Der Greis ein Jüngling sein.

5 Wer wollte heut' wohl hinterm Ofen schmurgeln,
 Da alle Welt sich freu't;
 Wer wollte nicht sich gern mit Nectar gurgeln,
 Den uns Sylvester beut.

Sylvester war ein Mann nicht zu verachten,
 10 Von Wuchse schlang und schnar.
 Und ob wir gleich uns alle recht betrachten,
 Ist keiner wie er war.

Doch gieng er kühn in die bekannte Schlinge,
 Die uns Cupido knüpft,
 15 Und woraus ihm der jungen Schmetterlinge,
 Noch keiner ist entchlüpft.

Als er nun drinnen war zu seinen Schmerzen
 Half keine Medicin;
 Man sah ihn selbst bei Tauchzen, Jubeln, Scherzen,
 Zu seinem Kummer flieh'n.

20

Unstät und scheu durchzog er manches Städtchen
 Und fand doch Ruhe nicht;
 Bis endlich ihm ein zuckerfüßes Mädchen
 Wies ihr schön Angesicht.

Nun war ihm gleich als sei er neu geboren
 Und heiter ward sein Sinn;
 Es ward zur Stell das holde Kind erkoren
 Zu seiner Führerin.

25

Doch hegt und pflegt Cupido uns nur Rosen
 Bis Hymen sie gepflückt,
 Dann nimmt das Weib den Huth zusammt den Hosen
 Und's Männlein ist berückt.

30

Sylvester ward für das, was er genossen
 Von ein Paar Neugelein,
 In Liebesjesseln alsobald geschlossen
 Und mußte Sklave sein.

35

Uns Männern ist's viel besser nicht geworden, —
 Wer kennt Pantoffel nicht? —
 Wir alle sind von sanct Sylvester Orden,
 Gehorchen ist uns Pflicht.

40

Doch laßt uns heut' in Bacchus Rebenklaufe,
 Der Freude ganz uns weih'n,
 Und den Pantoffel morgen früh zu Hause
 Sich fruchtlos abkastei'n.

III.

Mel.: Freu't euch des Lebens zc.

Auf, auf! zum Jubel da heut' Sylvester ist
 Und ein Jahrhundert mit Lust sich schließt.
 Es lebe was uns Freude schafft,
 Die Liebe und der Nebenast,
 Die Freundschaft, Treue, der Gesang
 Und froher Gläserklang.

Auf, auf zc.

Der Weiber strenges Regiment
 Ist erst um Mitternacht zu End',
 Drum trinkt und singt und scherzt und lacht
 Bis in die späte Nacht.

Auf, auf zc.

Der Schönen die uns herzlich liebt
 Und willig was wir wünschen giebt;
 Der sei für ihre Zärtlichkeit,
 Dies volle Glas geweiht.

Auf, auf zc.

Das hingeschwund'ne Lebensjahr,
 Das Zeuge uns'rer Freundschaft war;
 Das lebe heute Abend noch
 Zum letztenmale hoch!

Auf, auf zc.

Folgt, theure Brüder, stets mit Fleiß,
 Der reizenden Natur Geheiß;
 Die euch Genuß des Lebens gönnt
 So lang ihr trinken könnt.

Auf, auf zc.

Was schiert uns Harm und Grillenfang
 Und Haß und Neid und Streit und Zanf;
 Wir woll'n beim frohen Becher Wein
 Stets Freund' und Brüder sein.

Auf, auf zc.

Der alten teutschen Redlichkeit
Sei Lied und Gläserklang geweiht,
Stets müß' es uns mit Stolz erfreu'n
Aecht biederdeutsch zu sein.

35

Auf, auf zc.

Singt, Brüder, singt im Kreis herum,
Willkommen neues Seculum;
Hier siehst du Herzens Harmonie,
Kein Unfall trennet sie.

40

Auf, auf zc.

Schütt' freundlich deinen Segen aus,
Auf dies und unsrer Freunde Haus,
Und sei und bleib uns stets so schön,
Wie wir dich kommen seh'n.

45

Auf, auf! zum Jubel weil wir noch kraftvoll sind
Und ein Jahrhundert mit Lust beginnt.

IV.

Gute Nacht an das abgewichene Jahrhundert. 92

In eigener Melodie.

Nun gute Nacht du glänzendes Jahrhundert,
Du Lieblingskind der hingeschwund'nen Zeit,
Von uns und später Nachwelt noch bewundert,
Hörst du dem Schlunde der Vergessenheit.

5

Erfindungsreich und reich an Wunderthaten,
In Denkart, Handlung, Wissenschaft und Kunst,
Hast du den Erdbreis mütterlich verathen,
Dir folgt des Edeln und des Weisen Gunst.

Du lehrtest Müß und Arbeit überwinden,
Du flößtest uns Empfindung in das Herz
Und wenn wir diese Welt entzückend finden,
Gabst du uns Sinn für Schönheit, Ordnung, Scherz.

10

Zwar sah man dich gar oft von Blute triefen,
 Das Unfinn — Krieg genannt — wie Fluth vergoß,
 15 Und, wenn gestrenge Wächter Zions schliefen,
 Aus Brudermunden himmelschreiend floß.

Da war kein Trost, kein Mitleid, kein Erbarmen,
 Der Aermig, die Politik, erfann
 Ein teuflisch Mittel, Elend und Verarmen
 20 Zu speien auf den wohlbehalt'nen Mann.

Selbst ist die letzte deiner Tagescenen,
 Orkanen gleich, verheerend und wie Pest
 Ein heimlich schleichend Gift, das heiße Thränen
 Vom schuldlos nassen Auge fließen läßt.

25 Von Frankreich aus hast du mit Macht empöret
 Der Völker thöricht Herz zu Spott und Hohn,
 Was dieser emsig baut wünscht der zerstöret —
 Und so verfiert der Stolz der Nation.

Mit Schauder sieht die Menschheit jetzt dich scheiden,
 30 Wenn sie nur dieser Todeschrecken denkt;
 Sie kann an deiner Klarheit sich nicht weiden,
 Denn deine Wuth hat ihren Blick gefenkt.

Doch fährt, wie Blitzstrahl, durch die hange Seele,
 Erinnerung dessen, was du Gut's gethan;
 35 O! — so vergißt man alle deine Fehle
 Und sieht und staunt dich gern und willig an.

Dir dankt die Welt das Dasein großer Männer,
 Die tiefer noch, als weiland Plato sah'n;
 Der Wesenkunde schuffst du selbst da Gönner,
 40 Wo sonst despotisirte Lug und Wahn.

Vor allen bist du heute wol zu preisen,
 Daß Menschen du zu Menschen zu erzieh'n
 Begannst den einzig wahren Weg zu weisen,
 So laut des Brauches Baalspfaffen schrie'n.

Du hast der Wahrheit eine Spur gebrochen,
 Die überall ihr sichern Eingang schafft;
 Du hast durch deiner Söhne Mund gesprochen
 Und nichts gleicht deiner Worte Gotteskraft.

Nie wird uns wieder Pfafferei umgarnen!
 Im Purpur uns kein Sünder heilig sein!
 Der Vorzeit Schicksal wird uns wirksam warnen,
 Intriguen mehr als Seuch' und Tod zu scheu'n.

Der reizenden Natur so süßen Stimme
 Zu folgen und in uns sie selbst zu seh'n;
 Der Künsteleien falschem Prunk und Grimme,
 Entgegen stets mit frohem Muth zu geh'n.

Und daß wir dies, — dies sonder Scheu undanken, —
 Vermögen, — wahrlich — das erkennen wir;
 Doch wem, — wem sollten wir es herzlich danken,
 Du scheidendes Jahrhundert! — als nur dir? —

Blick noch einmal auf diese Freundschaftskreise,
 Sie sind und bleiben alle, alle dein!
 Vom kühnen Jüngling bis zum frohen Greise
 Würd' ohne dich sich heute keiner freu'n.

So gönn' uns denn, daß uns're Herzen schwillen,
 Dir laut zu sagen, wie dein Abschied rührt;
 Doch laß uns auch die leeren Gläser füllen; —
 Du hast uns selbst zu dieser Kunst geführt.

ir stoßen an und — wo man dich bewundert,
 erschall zu guter Letzt es weit und breit:
 un gute Nacht du glänzendes Jahrhundert!
 u Lieblingskind der hingeschwund'nen Zeit!

V.

Mel.: Nicht bloß für diese Unterwelt &c.

Schon wieder ist ein Jahr dahin,
 Das Leid und Freude gab
 Und wir sind, mit erfreutem Sinn,
 Noch fern von Tod und Grab.

Kommt Brüder und reicht mir die Hand,
 Zu diesem Jubeljahr;
 Stets grüne unser Freundschaftsband
 Wie es vor diesem war.

Ergreift das Glas und trinkt mir zu
 Und seid mit mir vergnügt,
 Sylvester schafft uns gute Ruh
 Wenn Bacchusgeist uns wieg't.

Was soll die Falte vor der Stirn,
 Erheitert eu'r Gesicht;
 Der Magen wirkt auf das Hirn,
 Drum spart das Trinken nicht.

Ganz anders wird uns um das Herz,
 Wenn uns ein Kummer drückt,
 Und Labewein mit frohem Scherz
 Den Becherkreis beglückt.

Da läßt man Krieg und Frieden sein,
 Wenn Fried im Herzen ist;
 Man findet in dem Becher Wein
 Noch mehr als man vermißt.

Der Augenblick der froh vergeht,
 Kehrt nie mit Schmerz zurück,
 Und wer aus treuem Herzen sä't,
 Sieht überall sein Glück.

25

Schön ist die Welt für diese Zeit,
 Sie kann nicht schöner sein,
 Denn ringsum überall erfreut
 Sie uns mit Lieb' und Wein.

30

In einer gar so schönen Welt
 Da weil' und bleib ich gern,
 Wenn sie euch minder nicht gefällt,
 So bleibet auch ihr Herrn.

35

Auf, singt mit Lust ein Jubellied
 Und stoßt noch einmal an,
 Auf das Jahrhundert das uns flieht
 Und das jetzt nah't heran!

40

VI.

94

Mel.: Wenn die Nacht in guter Ruh' is.
 Brüder füllt die Gläser an
 Diesem Jubelfeste,
 Wer am besten trinken kann,
 Sei auch uns der Beste;
 Laßt das Faß vom edeln Wein
 Immer in Bewegung sein.

5

Wohl uns, daß wir hier noch sind
 Und noch trinken können,
 Schlagt die Grillen in den Wind,
 Die die Freude trennen;
 Singt der hingeschwund'nen Zeit
 Weil sie sich mit Lust erneu't.

10

Laßt das Weibervolk zu Haus
 Heut einmal regieren,
 Doch bei dem Schwelsterschmauß
 Uns den Scepter führen;
 Gebt der Sorgen Herrschaft gern,
 Doch bleibt stets der Freude Herrn.

Uns sei dieses Jubeljahr,
 Tausendmal willkommen,
 Was uns lieb und theuer war,
 Bleibt uns unbenommen;
 Uns erfreut der Zukunft Glanz,
 Mit Musik, Wein, Lieb und Tanz.

Alle freudig, alle froh,
 Wandeln wir im Segen;
 Dem Geschick so oder so,
 Muthig stets entgegen;
 Bied're Treu und teutscher Blick,
 Scheuet nie ein Misgeschick.

Auf so laßt uns Hand in Hand,
 Heut vor allen Dingen,
 Un'rer Freundschaft Rosenband,
 Woniglich besingen;
 Rechte Freunde leben noch
 Bis zum Silberhaare hoch! — —

VII.

Der Vergessenheit.

Mel.: Gestern, Brüder, könnt ihrs ic.

Das Jahrhundert geht zu Ende,
 Auf ergreift das Glas behende;
 Brüder, der Vergessenheit
 Sei dieß Jubellied geweiht.

Allen Kummer, alles Leiden,
Wollen wir ihr gern bescheiden;
Läßt sie uns nur Lieb und Wein,
Mag sie reich an Sorgen sein.

Mädchen die nicht, wie sie sollten,
Uns ganz einzig lieben wollten;
Wären sie auch noch so schön,
Woll'n wir heut' ihr zugesteh'n.

Weiber die des Schwur's nicht achten,
Den sie uns am Altar brachten,
Nehme sie als Eigenthum
Mit ins alte Seculum.

Freunde, die, durch Schein betrogen,
Undankbar von hinnen zogen;
Giebt die lautre Liebe hier,
Ohne fernern Anspruch, ihr.

Menschen die mit häßlichen Schmachten,
Und zu hintergehen trachten,
Ja der ganze Heuchlerschwarm,
Ruh in ihrem Todesarm.

Misgelungne Lieblingspläne,
Führe sie auf Charons Bahne,
Weil sie deren nöthig hat,
Hin zu ihrer Wasserstadt.

Was uns nagte, was uns quälte,
Das, worinn ein Bruder fehlte
Und vielleicht noch heut' uns kränkt,
Sei auf ewig ihr geschenkt.

Brüder so wird's uns gelingen,
 Daß wir übers Jahr noch singen;
 Zu des Lebens Süßigkeit,
 Lebe die Vergessenheit! — —

VIII.

Der Erinnerung.

Mel.: Laßt die Politiker nur sprechen &c.

So willst du uns denn ganz verlassen,
 Jahrhundert das den Wanderstab
 Und mehr als wir in Worte fassen,
 Zu un'rer Balsarth Seegen gab?
 O weil' noch einen Augenblick
 Und nimm den Dank für unser Glück.

Der Kindheit unschuldvolle Freuden,
 Stell heut Erinnerung uns dar;
 Wir waren wol mit Recht zu neiden,
 Als diese Welt noch fremd uns war!
 Im Himmel glaubten wir zu sein
 Und wußten nichts, als uns zu freun.

Das Knabenalter gab Geschäfte,
 In Schul im Hausfleiß und in Lust;
 Der Liebreiß un'rer Freundschafts Kräfte,
 War uns seitdem nie unbewußt;
 Wol hagte uns ein schön Gesicht,
 Doch traf noch Amors Bogen nicht.

Wir traten in die Jünglingsjahre
 Und fühlbar ward nun wacher Trieb,
 Die Welt mit ihrer bunten Waare,
 Ward uns jetzt noch einmal so lieb;
 Wir fröhnten fröhlig der Natur
 Und kannten ihre Freuden nur.

Das nahm in Dörfern und in Städtchen, 25
 Manch sehnsuchtvolles Augenpaar,
 Als Erbtheil eines schönen Mädchen,
 Mit süßer Ueberzeugung wahr
 Und wenn uns eine daß gefiel,
 Begann Cupido gleich sein Spiel. 30

Die Mannheit kam mit ihren Plagen
 Und Arbeit ward uns Zeitvertreib,
 Da half des Tages Last uns tragen,
 Ein liebevolles treues Weib;
 So schwand des Lebens Mittag hin 35
 Und wir sah'n überall Gewinn.

Dem Greise machts noch immer Freude,
 Kind, Jüngling, Mann gewesen sein
 Und tüchtiger Enkel Augenweide,
 Kann selbst zum Jüngling ihn erfreu'n; 40
 In ihren freien, frohen Lauf,
 Lebt er, vergnügt, von neuem auf.

Kurz jeder hat an sich erfahren,
 Mehr gutes als er je erfann;
 Es schwand mit den verfloss'nen Jahren, 45
 Doch stoßt darauf recht herzlich an
 Und sagt und singet nie genug:
 Hoch lebe die Erinnerung! — —

IX.

Auch einen schönen guten Morgen an das 97
 kommende Jahrhundert.

Mel.: Laßt die Politiker nur sprechen &c.

Auch einen schönen guten Morgen,
 Euch, kommendes Jahrhundert, euch!
 Wir alle fühlen uns geborgen
 Und dünken uns beglückt und reich.
 Eu'r Vorfahr rief zum Leben ein, 5
 Ihr müßt nunmehr Gevatter sein.

Doch produciret auch geschwinde,
 Und wie der Brauch es mit sich bringt,
 Eu'r werthes Patheneingebinde
 Wonach der Wunsch der Herzen ringt.
 Zeigt einmal her; was habt ihr da? — —
 — Mehr als die Hoffnung je ersah! —

Dem Manne bringt ihr Fleiß und Seegen,
 Dem Weibe unverfälschte Treu;
 Dem Jüngling wonnevoll's Regen,
 Daß er einst Mann vom Werthe sei;
 Dem Mädchen einen Zauberblick
 Und mit ihm ihres Lieblings Glück.

In jenem unpolirten Kästchen,
 Liegt nackte Wahrheit eingehüllt;
 Die Lücken sind mit einem Restchen,
 Von deutschem Sinne ausgefüllt.
 Als Unterlage zeigt sich
 Ein Herz von Stahl gar säuberlich.

In dieser fein lackirten Sponde,
 Erliegt die matte Politik;
 Noch einmal schiebt Moral die Sonde,
 Ihr ins entmergelte Genick;
 Sie prüft den Schaden sanft und lind,
 Doch aus der Oefnung fährt nur Wind.

Dies reizende Portrait hier rühret
 Und fesselt jedes Sehers Blick;
 Schaut Frau Justizia geführt,
 Zu des Klienten sicherem Glück.
 Seh't wie Chikane dort crepirt
 Und das Gesetz mit Lorbeern ziert.

Religion, du höh'res Wesen,
 Du heilig theu'r und werth'es Wort!
 Hier siehst man freudig dich genesen,
 Beschämt schleicht sich der Spötter fort. 40
 Was Moses und was Jesus sprach,
 Das stammelt kein Magister nach.

Blickt unter dieser bunten Waare,
 Vor allem auf das holbe Bild;
 Es ist ein kleines Memoire, 45
 Das Fried und Eintracht uns enthüllt,
 Und Krieg und Wucher steif und fest,
 In seinem Blute sterben läßt.

Dort pfllegt mit Dornen und mit Rosen,
 Die Freundschaft ein Vergifmeinnicht; 50
 Indes bei Scherzen und bei Rosen,
 Die Liebe Siegestränze flücht. — —
 Die Liebe ist nicht stets wie heut,
 Die Freundschaft trotzt dem Zahn der Zeit! —

Das sind wol rechte Kostbarkeiten,
 Die der Gevatter uns gebracht. — 55
 Doch, was will dort die Büchse deuten?
 Nur schnell und dreist sie aufgemacht! —
 Sieh da, sieh da! — — Philosophie! —
 Und Gellerts Huth¹⁾ bedeckt sie. — 60

Bei so viel schönen Siebensachen,
 Die man dazu umsonst erhält,
 Kann man mit Recht sich lustig machen,
 Denn Bessers giebt's nicht' auf der Welt;
 Doch, Mädchen, Jüngling, Weib und Mann, 65
 Kommt's nebenbei auf Dauer an.

¹⁾ Der gestrenge Leser wolle sich's nicht zu viel sein lassen, bei dieser Stelle Gellerts Fabel vom Huth noch einmal zu lesen.

Drum seid, Gebatter, stets wie heute
 Und haltet, was ihr uns verspracht;
 Ihr habt dann Preis und Ruhm zur Beute
 Und uns wär's auch so eben recht;
 Macht ihr uns so beglückt und reich,
 Dann schönen guten Morgen euch! — —

X.

Mel.: Bekränzt mit Laub den runden, vollen Becher etc.
 Das Jahr ist hin, doch daß wir's recht besingen,
 Schenkt erst ein Volles ein,
 Und laßt die hochgefüllten Gläser klingen!
 Erst muß getrunken sein!

Fürwahr es ist ein gar zu herrlich Leben,
 Wo Bacchus präsidirt,
 Weil Grill' und Gram sich ihrer Macht begeben
 Und er allein regiert!

Verlacht mit Stolz die abgeschmackten Thoren,
 Die unsrer Freude schmä'h'n!
 Wir alle fühlen wonnig uns erkohren,
 Was Edler's hier zu seh'n.

Schön golden perlt der Nebenjaft im Glase
 Und ist uns Augenlust;
 Sein Götterdust dringt durch die Kennernase
 Behaglich in die Brust.

Den Gaum ergöht er über alle Maßen,
 Den Magen tröstet er,
 Und geht von dort durch alle Lebensstraßen,
 Mit Labefe'u'r einher.

Er glättet freundlich jede krause Falte,
 Die Harm der Stirne schlug;
 Dem Ohr, daß es sein Theilchen auch erhalte,
 Thut Gläserklang genug.

Im disputiren thut er Wunderthaten, 25
 Denn er läßt keinen stumm;
 Wer sich sein freu't, ließt, gut und schlecht berathen,
 Stracks ein Kollegium.

Verföhnung ist ihm überall zur Seiten,
 Er kennet keinen Feind; 30
 Er läßt sich nur von Huld und Eintracht leiten
 Und tränket den der wein't.

Die Liebe ist ohn' ihn nur scheu und laulich
 Und nie ohn' Vorbehalt;
 Doch wird, macht er die Herzen warm und traulig, 35
 Sie kühn und wohlgestalt.

Drum füllt das Glas zu jedes Bechers Ehre,
 Trinkt bis zum Morgenroth;
 Und singt: nie gab ein Weiser beß're Lehre,
 Als stets uns Bacchus bot. 40

Ja, laßt uns ihn aus vollem Halse preisen,
 Für das, was er gethan;
 Er wird dafür zum Neuenjahre weisen,
 Was er noch weiter kann! — —

XI.

Sylvesterlied eines Bauers. 99
 Mel.: Er wol en Buhr uht adern gehn zc.

Wat kör' ji von Sylvesterdag,
 Dat is jo gar nich jue Slag,
 Sedüt, sedat, seda.

Ich hev äch in der Stadt esien,
 Da hör' ick alle Kehlerts schrien,
 Sedüt, sedat, sedit.

Sei sä'n hüht hevt dei Wiber recht,
 Dei Fru is Heer dei Heer is Knecht,
 Sedüt, sedat, sedit.

Dat mahnt mük jau na miener Art,
 Sei herr'n dat Grölen mant espart,
 Sedüt, sedat, sedit.

Denn üsch hat dei Pastor etru't,
 Sau lachet doch dei Kehlerts uht,
 Sedüt, sedat, sedit.

Dat Wief mot underdänig sien,
 Süß scholl van üsch wol Nemms frien,
 Sedüt, sedat, sedit.

Davör steit of en rechtlich Mann,
 Der Hühhölg vor jau gut hei kann,
 Sedüt, sedat, sedit.

Sau willt dat leide Bibelbauck,
 Wer anders fört dei iss nich klauk,
 Sedüt, sedat, sedit.

Drum lat't üsch mant vergneuet sien,
 Un in der Stadt dei Kehlerts schrien,
 Sedüt, sedat, sedit.

Wie kehrt üsch an Sylvester nich,
 Üsch iss dat alltau lächerlich,
 Sedüt, sedat, sedit.

Doch weil dat Jahr tau Enne geiht,
 Sau daut rehgum mück eis Bescheid,
 Sedüt, jedat, jeda.

Gott gebe uhßen Herzog Heil,
 Un jeden andern of sien Deil,
 Sedüt, jedat, jeda.

35

XII.

Antwort eines Stadtbürgers.

100

Ref.: Laßt die Politiker nur sprechen zc.

Laß ja dein Lied zu laut nicht werden,
 So fest auch seine Wahrheit steht;
 Denn es giebt kein Gesetz auf Erden,
 Das nicht das jüngste Weib verdreht.
 Denk nur an Adams Apfelbiß,
 So trau'st und glaub'st du mir gewiß.

5

Nie hat die Welt was Gut's gesehen,
 Das nicht ein holdes Weib gethan
 Und Böses ist auch nie geschehen,
 Gab's nicht ein Frauenzimmer an;
 Die Männer dünken uns wol klug,
 Doch Weibern sind wir's nie genug.

10

Ein junges Ding von 15 Jahren,
 Rühmt schon mit sicherm Siegesblick;
 Der ausgelassenen Stutzer Schaaren
 Und spielt mit ihrer Herzen Glück.
 Ein Wink von ihr kann dich erfreu'n
 Und tausend andern schmerzhaft sein.

15

Um seine Macht noch zu verstärken,
 Nennt dies Geschlecht sich zart und schwach,
 Läßt seine Herrschaft sich nicht merken
 Und giebt zum Schein bescheiden nach;
 Indes geheime Zauberkräft
 Ihm, was es wollte, doch verschafft.

20

25 So herrschen sie mit Engelmienen
 Und Neugelein voll Bärtlichkeit,
 Und Männer müssen ihnen dienen,
 So oft's ihr sanfter Blick gebent.
 Denn wer nicht ihren Willen ehrt,
 30 Sand überall sich stets bethört.

 Auch zeigt bei ihnen fein're Sitte
 Daß sie von anderm Schlage sind;
 Denn ihr Befehl gleicht einer Bitte
 Und hebt stets an: mein Schatz, mein Kind!
 35 Wer wagt's dabei sie anzuseh'n
 Und ihnen noch zu widersteh'n? —

 Doch Männern zu gefallen leben,
 Schien ihnen Noth zu ihrem Glück;
 Sich ihrer Macht ganz zu begeben,
 40 Verbot ererbte Politik;
 Drum heißten sie nur einen Tag
 Und so entstand Sylvestertag.

Bernhard Vermehren.

101 An das achtzehnte Jahrhundert.

 Rauschen hör' ich sie noch die letzte Welle
 Deines reißenden Stroms, noch hör' ich brausen
 Deines Sturmes gewaltige Macht, hin zu der
 Bornwelt Felsengestade du eilst.

 5 Unaufhaltsam ins Meer der Ewigkeiten,
 Ins Unendliche strömst du, mit dir strömen
 Jahre, mächtig an Thaten, der Weihe Stunden,
 Schicksals-schwangre Minuten mit dir.

 Schwach noch hallet der Schlag der letzten Stunde
 10 Deines Lebens; es ist dahin — vorüber
 Deine Gegenwart; nur in dem Geist des Menschen
 Leb't ein ewiges Denkmal dir.

Ewig blühet dein Nam' in deinen Werken
 Welche segnend du schufst; Vollendung
 Spricht aus ihnen; bei ihrer Geburt schon hatteſt
 Du Unſterblichkeit ihnen verliehn. 15

Alle ſtehen ſie jetzt vor meiner Seele,
 Alle ſeh ich im Glanz der eignen Größe;
 Große Männer vollendeten große Thaten,
 Große Thaten beglückten die Welt. 20

Rein, wie einſt aus dem Schooß der heil'gen Gottheit
 Durch das ſchaffende Wort das Licht entſprang, ſo
 Gieng der Wahrheit geläutertes Geſetz aus deinen
 Offenbarungen glänzend hervor.

Tiefe Denker erzeugt uns deines Lebens
 Segensreiche Geburt, ihr Blick umfaßte
 Klar das Ganze, dem Geiſte den Geiſt enthüllend,
 Freiheit gebend den Menſchen zurück. 25

Auch die Dichtung erhob mit Aetherflügeln
 Aus chaotiſcher Nacht ſich auf zur Sonne;
 Mit belebendem Strahle die Welt erfreuend,
 Goß ſie Lieb' in das liebende Herz. 30

Groß im Leben du warſt, und groß im Tode!
 Edle Schöpfungen haſt du uns gelaffen,
 Uns, die trauernd an deiner geweihten Urne
 Weinen Thränen der Dankbarkeit dir. 35

Wieder lebſt du uns auf in deinen Söhnen! —
 Schlang der Ocean dich mit mächt'gen Fluthen
 Reißend in die Vergangenheit ein, doch bleibeſt
 Ewig bei den Verlaſſenen du. 40

Laut entgegen uns ruft ein nie vergeh'nder
 Von dir stammender Geist dein hohes Leben
 Mit begeisternder Kraft, in der Brust wir tragen,
 Fest versiegelt, dein heiliges Werk.

45 Werth der Ewigkeit bist du, werth des Ruhmes,
 Großes Sæculum, du; heilbringend wehte
 Dein veredelter Hauch für die Kunst, die Wahrheit,
 Für die Wissenschaft Jünglinge an.

Eil' gesegnet von uns, du schufest Licht, wo
 50 Sonst die finstere Nacht den Geist umhüllte,
 Wieder lächelt der Tod, aus den Gräbern steigt
 Das Lebendige blühend hervor!

Eil' gesegnet von uns! Die harte Fessel
 Blinden Willführ entehrt nicht mehr die Geister;
 55 Frei bewegt sich die Kraft, zu den Göttern fliehet
 Frei der göttliche Genius auf!

Wo die Wirklichkeit stand, da hebet prachtvoll
 Sich im strahlenden Glanz ein Zaubertempel.
 Ausgeföhnt sind die Welten, der Morgen dämmert,
 60 Und die Sonne des Friedens ist da!

W . . .

102 Ode an das achtzehnte Jahrhundert.

Umsonst! umsonst! mein Blick verträgt den Schleier,
 Verträgt des Dunkels Augenbinde nicht!
 Die Gule haufft im finstern Thurm-Gemäuer,
 Der Adler strebt empor zum Sonnenlicht,
 5 Vor reinem Himmelsglanz erblindet scheuer
 Nachtvögel lichtentwohntes Angesicht.

Der Seele wahre Schwächen sich verhehlen,
 Und auf der Menschheit Wissen stolz sich blähen —
 Ist Schändung für den Adel reiner Seelen
 Die nach dem Urbild der Vollendung späh'n. 10
 Erkenntniß hofft auf Licht in Kerkerhöhlen,
 Und denkt sich Sturm bei leiser Lüfte Wehn.

Mir glüht die Brust vor Durst nach besserem Wissen,
 Drum kann der Eitelkeit Sirenenfang
 Mir nie das Herz für das Gefühl verschließen, 15
 Daß Menschheit zwar im edeln Kampfe rang,
 Doch nimmer noch, o Zeit, zu deinen Füßen
 Zwar klüger oft, nie besser niedersank.

Bald blift die Welt auf ein Jahrhundert nieder,
 Das seinen Strom ins Meer der Zeit ergießt, 20
 Das Jubelhang von manchem meiner Brüder
 „Jahrhundert bessern, reinern Lichts!“ begrüßt,
 Das unserm Blif' auf rauschendem Gefieder
 Mit Hymnenschwung vorangesflogen ist.

Soll ich, ein Wurm im Kreise von Gewürmen, 25
 Dem nie die Zeit ihr grosses Buch entrollt,
 Um auch den Obelisk ihm aufzuthürmen,
 Weil manchmal mir der Muse Lächeln hold,
 Soll ich ein Lied in meine Saiten stürmen,
 Das meines Herzens Huldigung ihm zollt? 30

Nein, ob sich auch vor seinen grossen Thaten
 Mein Knie voll tiefer Ehrerbietung beugt,
 Ob auch aus seinen ausgestreuten Saaten
 Vielleicht dereinst ein Tag der Erndte steigt,
 Ob Hymnen mancher neugeschaffnen Staaten 35
 Ihm auch ertönen, meine Harfe schweigt.

Sie schweigt. Denn könnte sie mit Engelstönen,
 Die selbst der Seraf mit Entzücken hört,
 Das Heiligste, was es gebahr, verschöner;
 40 Zwei Dinge nur sind ihrer Hymnen werth,
 Der Heiligste von allen seinen Söhnen,
 Und eine That, die keine Zeit zerstört.

Er, welchen noch, wenn auf der Erden Kreisen,
 Kein Herz die stolzen Welterobrer kennt,
 45 Der Thronen schönster Schmuck, der Stolz der Weisen,
 Der späten Enkel spätester Enkel nennt,
 Er, Friedrich, dem in Jünglingen und Greisen
 Der Liebe schönstes Opfer ewig brennt;

Und dies Erwachen, dieses mächt'ge Ringen
 50 Der Menschheit mit dem Druk der Sklaverei,
 Des Aberglaubens; ledig ihrer Schlingen
 Lacht ihr des Geistes Freiheit: Völker frei
 Erhoben sich auf ihren hehren Schwingen,
 Aus dunkler Nacht, und wurden groß und neu.

Nur dieses würd' ich singen, aber nimmer
 55 Auf seinen Schultern pralend mich erhöh'n,
 Wie auf entschwundner Zeiten prächt'ge Trümmer
 Halb mitleidsvoll mit stolzer Würde sehn,
 Wie wähnen, daß im hellen Tageschimmer
 60 Wir schon erslügen der Vollendung Höhen.

Nein! allzulang gepriesenes Jahrhundert,
 Dem Wahn und Dünkel tausend Kränze flücht,
 Das seiner Söhne stolzer Schwarm bewundert,
 Und ihm des Ruhmes schönste Palme bricht;
 65 Mir bist du nur, entfliehendes Jahrhundert,
 Erst Dämmerung vom künft'gen Tageslicht. —

Noch würgt des Todes schrecklicher Genosse,
 Der Krieg, in jeder Erdenzone fort,
 Noch fliegen seines Wagens Feuerrosse
 Vom Ost bis West, vom Süd bis hin zum Nord. — 70
 Ha! thürmt er nicht zum schrecklichen Kolosse
 Den Leichenberg durch fürchterlichen Mord.

So blutete in jenen finstern Tagen,
 Wo Glaubenskampf im Schooß der Staaten gohr,
 Europa nicht; so scholl in lauten Klagen 75
 Der Menschheit Schmerz zum Himmel nicht empor,
 Ob Hunderttausende, vom Krieg erschlagen,
 Auch damals schon der Erdenball verlor.

Du, du hast Millionen abgeschlachtet,
 Haft Karrier's an deiner Brust gefäugt; 80
 Der Freiheit heil'gen Blik mit Graun umnachtet,
 Des Edlen Herz durch tiefen Gram gebeugt.
 O sieh die wundenvolle Menschheit schmachtet
 Nach Ruh', die spät ihr erst die Hoffnung zeigt.

Doch steigt vielleicht aus deinen milden Farben 85
 Dereinst ein Bild, das Himmelsglanz erhellt,
 Bei dem, wenn längst all' deine Söhne starben,
 Der Nachwelt Thräne noch begeistert fällt;
 Einst erndtet noch der Freiheit goldne Garben
 Aus deiner Saat vielleicht die spätre Welt; 90

Noch öffnet sich an grauenvollen Szenen
 Des Jammers weiter Schauplaz unserm Blik;
 Noch tönt beim Jubeljang des Glends Stöhnen;
 Noch weilt die Freude neben Mißgeschik;
 Und Vorurtheil und frecher Sinn verhöhnern 95
 Als Pfscherwerk der Schöpfung Meisterstük.

Noch wehet nicht auf weitem Erdenrunde
 Der Hauch aus reiner Liebe Göttermund;
 Noch schlägt die Bosheit manche tiefe Wunde,
 Und Haß verfolgt der edeln Seelen Bund,
 Noch hascht nach Opfern einer schwachen Stunde
 Des Lasters ewig offner Höllenschlund. —

Willst du, daß meine Seele frohe Psalme,
 Jahrhundert, dir bei deinem Scheiden singt,
 So schütze meiner schönsten Hoffnung Palme,
 Daß nicht des Sturmes Wüthen sie verschlingt,
 So pflüß' am Lebensquell die Friedenspalme,
 Die lange Ruh' Europens Völkern bringt;

So fette du durch heil'ge Bande wieder
 Der ausgeföhnten Menschheit großes Herz,
 Der Mensch erkenn' im Menschen seine Brüder,
 In Andrer Leiden seines Busens Schmerz,
 Es schwinge sich auf himmlischem Gefieder
 Der Geist mit kühnern Fluge himmelwärts.

G. L. Weber.

103 Abschied des achtzehnten Jahrhunderts.
 Borgelesen einer Gesellschaft das Jubiläum feyrender Freunde,
 sieben Minuten vor der ersten des neunzehnten Jahrhunderts.
 Während dem rasselnd der Kriegsgott schüttelt die eisernen
 Waffen,
 Und Teutonien's Sünden noch dampft vom Blut der Er-
 schlagnen;
 Während im schrecklichen Kampf der Unger sein donnerndes
 Rajta¹⁾,

¹⁾ Rajta — es findet sich für diesen Kraftausdruck der ungrischen Sprache in der Deutschen kein völlig entsprechendes Synonym; allenfalls: drauf, drauf! Laudon hörte es im letzten Türkenkrieg die ungrischen Husaren rufen. Er erkundigte sich nach seiner Bedeutung, und bediente sich nachher dieser Aufmunterung mit Erfolg bei der Erstürmung von Belgrad; (si fabula vera!)

Und der Franke avance, avance! sich drohend erwidern;
 Beide würgend und mordend, wie über die Grenze von Baiern
 So zum Jahrhundert hinaus, bluttriefend sich schlagen
 und balgen;
 Wendet der sterbende Greis, der Schutzgeist unsers Jahr-
 hunderts,
 Eine Thräne im Aug', sich weg von der Rasenden
 Kampfplatz —
 Reichet dann die laulichte Rechte noch einmal dem fried-
 lichen Norden:

Ach, dies sind seine Worte, ich steh jetzt am Rande des 10
 Grabes,
 Hätt ich doch nur noch den Trost, ruhig geschieden zu seyn!
 Heute noch laß ich den Thron, gemäß des Schicksals
 Bestimmung,
 Meinem leiblichen Sohn, der hundert Jahre wie ich einst,
 Nun übernimmt die Regierung, — allein seine frohe
 Geburt, ach!
 Kostet mir Alten das Leben. — Doch hört meine letzte 15
 Erklärung:
 Stürmisch war meine Geburt, und eben so stürmisch
 mein Ende,
 Unheil hab ich erlebt, doch auch viel Freude mitunter.
 Jetzt tret ich zu der Reihe der siebenzehn Ahnen, die
 vor mir,
 Seit des Erretters Geburt, die Christenheit mächtig be-
 herrichten.
 Aufgeklärter ward ich, je älter ich ward, (und warum denn 20
 Sollte ein scheidender Greis nicht noch ein Blümchen
 sich streuen? —)

Aber freut euch, ihr Lieben, wenn ihr nur wenige
 Zeit noch
 Meines Sohnes Regierung, und seine Herrschaft erlebet!
 Konnte ich freilich nicht wehren der wild auslodernen
 Flamme,

25 Die jetzt alles verfehrt, und rauchende Spuren zurückläßt —
Aber die Asche ist fruchtbar¹⁾ und Segen folgt dieser
Verwüstung!

Drum, ihr Kinder des Nordens, von denen ich friedlich
jetzt scheid,
Feiert des Sohnes Geburt, und laßt dem Vater die Freude,
Angefangen zu haben, was einst der Sohn wird voll-
führen!²⁾
30 Trauert nicht um meinen Hingang, dies ist mein letzter
Befehl, den
Ich hiermit euch ertheile; — und wenn jetzt um zwölf
Uhr die Glocke
Meinen Todesschlag summt, und prasselnd das Fallgatter
stürzt, das
Meinen Befehlen ein Ziel setzt, — und schnell der Vor-
hang sich aufrollt,
Hinter dem Nebelgewölk eine reizende Gegend verschleiert,
35 Welche die Strahlen der Hoffnung bald hier und bald dort
hin erleuchten —
Dann ihr Kinder, stoßt an die Becher voll flammenden
Bunsches,
Dann ergreifet die Humpen voll gährenden Glühweins
und Rheiner,
Trinkt mir noch ein Lebewohl! und ruft begeistert vor
Freude:

40 Hoch lebe die folgende Zeit!
Neunzehntes Jahrhundert leb' hoch!

¹⁾ Was hat wohl mehr dazu beigetragen, das Gift des Anarchismus und Demokratismus, das schon zu den niedern Volksklassen durchgedrungen war, wieder zu verdrängen, als eben die schrecklichen Greuelthaten und Schauderszenen, die jene Hyder, Revolution genannt, mit sich führte! —

²⁾ Steigt die Kultur der Wissenschaften und Künste so fort, wie sie in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts angefangen hat, so können wir uns Glück wünschen, in einer so schönen Epoche zu leben.

Zacharias Werner.

Das scheidende Jahrhundert.

104

Mit ersten Blicken steht an des Jahrhunderts Rande
 Der Menschenfreund versenkt in sinnendem Gefühl, —
 Vor seinen Augen strahlt ein ungeheu'res Ziel,
 Beinah' erreicht! Er sieht zahllose Sklavenbände,
 Die durch Jahrtausende das Erdenvolk gedrückt,
 Vom Genius der Zeit mit mächt'ger Hand zerknickt.

So schaut' einst Plinius der Lava Feuerfluthen
 Entzückt vom Trauerspiel der Dichterin Natur: —
 Er sieht im Flammenmeer der nahen Gottheit Spur,
 Fühlt ihrer Liebe Weh'n, selbst durch die Schreckensgluthen; 10
 Anbetend staunet er die große Scene an,
 Vergessend, daß die Fluth ihn selbst ereilen kann.

Anbetend sink' auch ich vor Deiner Größe nieder,
 Unendlicher Verstand, den nichts ermessen kann! —
 Mit Wonne tauch' ich mich in jenen Ocean 15
 Von Kraft und Gegenkraft, von That und Wirkung nieder,
 Der aus des scheidenden Jahrhunderts Urne fließt,
 Und Sonnenwärme durch den Frost der Erde geußt.

Wer reicht die Leier mir, wer lehret mich die Töne:
 Zu singen, was noch nie ein Lied der Vorzeit sang, 20
 Zu preisen, was der Mensch durch Muth und Kraft errang,
 Der Riesengenius in seiner furchtbar'n Schöne!? —
 Zu seinem Kampf und Sieg tön' Sturm- und Wogenklang!
 In diesem Weltpäan verrief'le mein Gesang! —

An Deiner Hand erschien, gewaltiges Jahrhundert, 25
 Was je die Menschheit groß, was gräßlich sie genannt. —
 Du scheidest ersten Schritts, die Wagschal' in der Hand,
 Von einer halben Welt verabscheut und bewundert;
 Mit Blut bezeichnet war Dein schreckenvoller Lauf,
 Doch irriest aus diesem Blut vielleicht ein Eden auf. 30

Um Deine Klinge schon floß manche blut'ge Zähre,
 In Nord und Süden scholl des Krieges wilder Ton¹⁾:
 Zwei Löwen kämpften dort um einen Herrschert'ron²⁾;
 Hier stahl ein Weichling sich des feilen Purpurs Chre³⁾!
 35 Der Despotismus gab sein Zepher in die Hand
 Der Politik, die schlau um Ketten — Blumen wand.

Von Keinem je erreicht, vom Glück empor getragen,
 Erhebt ein Halbgott⁴⁾ stolz zu Deinem Führer sich.
 Verschlagen, aber groß, gut, aber fürchterlich,
 40 Ist ihm die Menschheit nur ein Kind im Gängelwagen.
 Sein Geist erräth, sein Stolz verwirft der Vorsicht Plan,
 Doch unwillkürlich bricht er selber ihr die Bahn.

Kühn, wie Prometheus, raubt dem Himmel seine Blitze
 Ein Mensch⁵⁾, entwindet dreist das Schwert der Tyrannei,
 45 Ein Sklavenwelttheil⁶⁾ wird durch seinen Zauber frei.
 Der Despotismus selbst⁷⁾ wird blind der Freiheit Stütze,
 Die Herrschsucht⁸⁾ billigt klug, was sie nicht ändern kann,
 Und sehndend blickt die Welt das neue Wunder an.

Ein Mensch⁹⁾, von dem Natur, als sie im keuschen Schooße
 50 Sich ihn erzeugt, und ihm ihr Urbild eingepägt,
 Die nie gebrauchte Form auf immer, ach, zerschlägt —
 Ein ächter reiner Mensch entrollet d'rauf das große,
 Zertret'ne Buch des Rechts dem stillen Forscherblick
 Und sinkt dann schuldlos in der Mutter Arm zurück! —

1) Der nordische und spanische Successionskrieg.

2) Carl XII. von Schweden, Peter der Große von Rußland.

3) Philipp V. von Spanien.

4) Friedrich der Große.

5) Franklin; eripuit coelo fulmen gladiumque tyrannus.

6) Amerika.

7) Frankreich.

8) Großbritannien.

9) J. J. Rousseau.

Ein Riesen Zweifelgeist¹⁾ führt aus den Irrgewinden 55
 Des Scepticismus uns die Bahn des Lichts hinan;
 Ein Größerer²⁾ als er begränzt des Wissens Bahn,
 Und läßt uns in uns selbst das Univerſum finden,
 Preßt den verweg'nen Geist in seine Formen ein,
 Und lehrt ihn Mittel nicht, nein, hoher Zweck zu jehn. 60

Auf dieses Weisen Auf erwachen die Geweihten,
 Ein Prytaneum wird im Norden offenbar,
 Es naht die Musenkunst dem heiligen Altar,
 Und rührt mit weisem Maaß Apollons goldne Saiten,
 Des Unermeßlichen verschöner Wiedererschein, 65
 Führt sie in's Heiligthum des innern Sinns uns ein.

Doch Kunst und Weisheit blieb in Zünften nicht verschlossen,
 Sie mischten traulich sich in's rege Leben ein,
 Der Mensch veredelte sein dürftig Erdenjehn,
 Der Bronn Humanität ward durch die Welt ergoßen; 70
 Nicht bloß die Wissenschaft, auch das Gewerbe ward
 Durch Klarheit, Maaß und Sinn dem Schönen zugepaart.

So schien die Nacht des Wahns dem Morgenroth zu weichen,
 Als schnell ein Meteor³⁾ am Horizont entsteigt,
 Ein heil'ger Wahnsinn rührt die Völker auf — es zeigt 75
 Der Geist von Hellas sich in wundervollen Zeichen;
 Durch Recht und Unrecht bricht er kühnlich sich die Bahn
 Und führt — ein Flammenstern — der Völker Reihen an!

Von seinem Glanz erschreckt, fährt von dem goldnen Sige
 Die Tyrannei und wirft den Nachtgewohnten Blick 80
 Umher und bebt, gescheucht vom Sonnenstrahl zurück;
 Ihr Donner tönt nicht mehr, und kalt sind ihre Blitze,
 Zerborsten sinken schon die Pfeiler ihrer Macht,
 Und schrecklich hallt es nach: Die Menschheit ist erwacht!

¹⁾ Hume.

²⁾ Kant.

³⁾ Die französische Revolution.

85 Verzweifelnd rufet sie jetzt ihre Bündsgenossen:
 Die falsche Politik, die Rangsucht, Gleißnerei,
 Den Egoismus und das Vorurtheil herbei
 Sie reihen sich um sie wie eiserne Kolossen. — —
 Ihr gegenüber steht die ganze Menschheit da,
 90 Und nun beginnt ein Kampf, wie nie die Welt ihn sah!

Und was Jahrtausende in Särgen eingewieget,
 Erwacht aus seiner Gruft zum Thatenhochgefühl.
 Es reißt sich Kraft an Kraft, ein ungeheures Spiel
 Beginnt, die Schranken bricht der freie Geist und fliehet
 95 Empor und badet sich im Aether der Vernunft,
 Und fordert unbedingt die Rechte seiner Zunft.

Dürft' ich, Jahrhundert, doch mit diesen edlen Zügen
 Dein Bild vollenden und der Klagen Schauderton
 Nicht hören, ach! die bald zwei volle Lustra schon
 100 Aus Trümmern, Feu'r und Blut hinauf zum Himmel
 fliegen —
 Nicht jene Tausende vergeb'ner Opfer seh'n,
 Die um der Freiheit Bild wie blut'ge Schatten steh'n!

Die Hekatomben, die am Rhodan und am Rheine,
 Vom Po zum Nilstrom sich der Menschenwürger, Krieg,
 105 Erwürgte, könnt' ich sie vergessen und den Sieg,
 Wo, bei der Gletscher blutigrothem Fackelscheine,
 Ein edles Volk¹⁾, das treu an Recht und Unschuld hing,
 Aus falscher Bruderhand statt Freiheit Tod empfing!

Furchtbare Nemesis, die über Sternen thronet,
 110 Und Menschenthaten wägt, und jede Unthat rächt,
 Wirf diese Blutschuld nicht auf's kommende Geschlecht,
 Wenn gleich Dein Rächerarm die Schuld'gen nicht verschonet;
 Es steh' Dein Strafgericht auf ihrem Grabesstein:
 Dem kühnen Enkel wird's ein warnend Denkmal seyn.

¹⁾ Die Schweizer.

Du aber, Säkulum des Herrlichen und Bösen, 113
 Das schaffend eine Welt hier aus dem Nichts erhebt
 Und dort ein Paradies zerstörend untergräbt,
 Kein Endlicher vermag's Dein Räthsel aufzulösen.
 Du stehst am Ziele, doch der Menschheit Morgenroth
 Birgt noch ein Nebeldunst von Thränen, Blut und Tod! 120

Du scheidest ernst und groß, Du sterbendes Jahrhundert!
 So nimm denn unsern Dank und uns're Thränen hin!
 Erichrecklich war der Preis, doch herrlich der Gewinn,
 Wenn auch die Nachwelt erst im Segen Dich bewundert.
 Wir, die Dein Wunderwert mit Wonn' und Schauder sah'n, 125
 Mit Beben seh'n wir noch die dunkle Zukunft nah'n.

Ob diese Zukunft uns belebet oder tödtet,
 Umhüllt das Fatum selbst dem hellsten Späherblick;
 Allein der Gott in uns thront über dem Geschick! —
 Drum, ob die Dämm'ung einst zum vollen Tag sich röthet, 130
 Ob neue Grabesnacht den Horizont umhüllt —
 Wenn Licht und Wärme nur die Seelen uns er-
 füllt! —

Friedrich August Clemens Werthes.

Letzter Wille des 104
 hinscheidenden achtzehnten Jahrhunderts,
 geschrieben im Febr. 1799.

Da von der Erde schaudervollen Wüsten
 Mich zu befreyn, die Zeit die Scheere hebt;
 So will Ich, der Jahrhunderte des Christen
 Achteh'ntes (wenn vom Schwelgen überlebt
 Die Furien mir kurze Ruhe fristen 5
 Vom Wahnsinn, meinem Daseyn eingewebt) —
 Weh denen, die sich weigern ihn zu ehren!
 Noch meinen letzten Willen hier erklären.

Der falsche Schmuck, in dem auch ich geflittert,
 Von eitler Ahnen Einfalt fortgeerbt,
 Der an dem mildern Hauch der Zeit verwittert,
 Und an der hellern Sonne sich entfärbt,
 Ob dem der Menschheit schöner Stamm, zersplittert,
 Zu gegenseit'gem Druck sich selbst verderbt;
 Dies bunte Ueberbleibsel finst'rer Zeiten
 Soll unbeweint mich in mein Grab begleiten.

Zum Erben meiner selbst erworbnen Schätze,
 Der unschätzbaren — mehr als Gold und Stein,
 Ihr Preis ist Menschenglück, ist der Geseze
 Und Sitten heil'ger friedsamers Verein —
 Der reichen Schätze der Erfahrung seze
 Ich das mir folgende Jahrhundert ein;
 Und leg' ihm auf, in gleich gewognen Theilen
 Sie unter seine Söhne zu vertheilen:

Daß jedermann ihr Anblick, dem Despoten,
 Der offenen Aug's nicht wahrnimmt was geschieht,
 So wie dem frühberauschten Patrioten,
 Der Feerey in goldnen Träumen sieht;
 Den Geist durchblize; die zerrißnen Knoten,
 Die nun kein Zwietrachtfeuer mehr durchglüht,
 Statt der Natur zum Troß sich selbst zu hassen,
 Von selbst sich wieder an einander passen.

Ihr, die der Hölle ungeheurst' Hyder
 Von meinem Geist gezwungen hat zu fliehn,
 Vernunft und Menschlichkeit! o, kehret wieder,
 Um meinen letzten Willen zu vollziehn!
 Verjöhnt den toll'n Haß gebohrner Brüder,
 Und laßt den Stamm, der abdorrt, wieder blühen!
 Gewalt und Wahn zerstioben und vergehen;
 Wahrheit und Recht sind göttlich und bestehen.

Stephan Wolf.

Den Triumph

10

des Glaubens, der Hoffnung und des Vertrauens auf
Gottes Hülfe, Rettung und Erbarmen in Angst- und
kummervollen Leidenstagen

besinget,

bey dem Eintritt in das neunzehnde Jahrhundert,
allen hohen und niedern Ständen der freyen
Reichsstadt Nürnberg

Heil, Glück, Friede und Segen
ehrerbietig und aufrichtig anwünschend;

Stephan Wolf, Lob- Ruhm- und Ehrensprecher

Anno

1801.

Der Glaube nur an Gott, an seine Huld und Güte;
Der Glaube, nur allein vom Herrn kommt Heil und Friede!
Die Hoffnung nur, der Herr verläßt die Seinen nicht;
Nur dieß stärkt unsern Muth in allen Kreuz und Leiden.
Des Höchsten Allmachts Hand schützt uns auf allen

Seiten —

Drum sey auf ihn allein die Hoffnung ganz gericht.

Soll dieses Glaubens fall ich heut vor Gottes Throne
Mit Andacht nieder — Fleh — Barmherziger! verschone;
Und ende Krieg und Streit — der tief uns niederbeugt.
Ja! end in diesem Jahr die bangen Schreckens Scenen;¹⁰
Und trockne doch einmal so viele heiße Thränen:
Schaff, daß das Kriegs-Getös in Deutschlands-Grenzen
schweigt.

Soll dann der Friede ganz aus Brüder-Herzen weichen —
Soll Menschenelend noch den höchsten Grad erreichen?
Nein — Ewiger! Dieß will dein Vater-Herze nicht.¹⁰
Sind dann für unsre Schuld nicht Opfer genug gefallen?
Soll ferner Brüder Blut auf deutschen Fluren wallen?
Haßt du von uns gewandt dein freundlich Angesicht?

Mein Christen=Glaube muß noch endlich triumphiren!
 20 Du willst durch Kreuz und Noth die deinen zu dir führen,
 Drum grüßen wir getrost dies neue Seculum!
 Hat gleich das alte sich bluttriefend angefangen?
 Ist es auch wiederum mit morden hingegangen?
 So preißt doch unser Herz — Dich, heut mit Dank und Ruhm.

25 Nur deine Vaterhand half uns in Leidenstagen,
 So manches Herzeleid zu dulden, zu ertragen,
 Du schütztest mächtig uns in jeglicher Gefahr:
 Ach! unvergeßlich wird des Seculms=Schluß uns bleiben,
 Die späteste Nachwelt wird mit Schauer davon schreiben,
 30 Daß für Germanien kein Krieg so schrecklich war.

Ich seh mit bangen Blick in die verfloß'nen Zeiten:
 Ach möchte alle Noth mit ihnen von uns scheiden!
 Herr krön mit Fried und Heil dieß neue Seculum:
 Schenk noch in diesem Jahr den längst erseufz'ten Frieden.
 35 Laß Krieger=Hände sich einander freundlich bieten:
 Dann bringt Europa Dir voll Jubel Preis und Ruhm.

Laß Kaiser Franzens Thron stets unerschüttert
 stehen:

Daß Friedens Segnungen der Länder Wohl erhöhen,
 Schmück Sein gesalbtes Haut dereinst mit Silber Haar.
 40 Er herrsche allgeliebt zum Glücke seiner Staaten;
 Und glänze fernerhin durch edle große Thaten —
 Erlöß durch Friede uns von aller Kriegs=Gefahr.

Beglücke Gemmings Haus mit Deinem reichsten
 Segen,

Ihm blühe stetes Wohl auf allen Seinen Wegen,
 45 Das höchste Alter werd dem biedern Mann zu Theil.
 Der auf Gerechtigkeit, und auf Verdienste siehet,
 Nur rastloß für das Glück des Staates sich bemühet,
 Sein Lohn sey Bürger Dank — sey Ruhm, sey Ehr
 und Heil.

Auch dem illüjtr'n Rath, des Staates edlen
 Vätern
 Schenk, Höchster! Muth und Kraft bey so viel Trübsals 50
 Wettern,
 Die über unsrer Stadt sich schwer zusammen zieh'n.
 Für Ihre Sorg und Müh, und eifriges Bestreben
 Für Bürger Wohl, laß Sie beglückt, gesegnet leben.
 Laß jedes hohe Glied des Rathes im Glanze blüh'n.

Ein jeder der den Staat durch treue Dienste nützet — 55
 Mit Rath und That gerecht verfolgte Unschuld schützt,
 Ein jeder leb beglückt im Segens Ueberfluß:
 Leg Segen auch auf die Avarial-Geschäfte:
 Schenk dem gesunknem Staat bald wieder neue Kräfte,
 Daß Er am Ende nicht noch gar zerfallen muß. 60

Nimm die Religion, die Trösterin in Leiden,
 In deinem Schutz, damit in den betrübten Zeiten
 Wo Kaltfinn leider! herrscht — und Unglaub nur regiert,
 Die sich auf falschen Weg verirrte Christen Seelen
 Nicht endlich gar den Pfad der Seeligkeit verfehlen; 65
 Daß jeder wieder werd zu dir zurückgeführt.

Auf deinen Dienern ruh, Herr! deine Huld und Güte —
 Wird ihnen wohlzuthun — Allgütiger nie müde.
 Beschütz vor Frevlern sie — Gieb ihnen Glück und Heil:
 Erleichtere die Müh geschickter Jugend Lehrer 70
 Gieb ihnen willige und tugendhafte Hörer
 Und beeden werde Glück im reichsten Maas zu theil.

Der edle Handlungs Stand, der Staaten Stolz
 und Zierde:

Der schon so viele Jahr des Krieges Drangsal spürte,
 Blüh wieder glorreich auf — zu aller Länder Glück: 75
 Ein bald'ger Friede schaf ihm reiche Segens Quellen,
 Die trüben Tage bald mit Wonne auszuheilen;
 Zu enden der Gewerbe hartes Mißgeschick.

- Erbarme dich, o Herr! des werthen Handwerks=
 Standes
 85 Und ſchenke jeder Zunft des theuren Vaterlandes
 Die reichſte Nahrung bald und Seegens Ueberfluß.
 Des Landmanns Müh und Fleiß bring tauſentfältig
 Früchte;
 Gott! blick uns wieder an mit freundlichen Geſichte:
 Entzieh uns ferner nicht den ruhigen Genuß.
- 95 Herr! alles fleht zu dir, ſchaff Fried in allen
 Reichen:
 Daß Menſchenelend muß von unſern Grenzen weichen.
 Nimm dich der Armuth an: Steh Wittwen, Waiſen bey:
 Gebärerinnen hilf: Die Kranken laß geneſen:
 Sey ferner unſer Schutz, wie du es ſtets geweſen.
- 90 Damit dieſ Seculum beglückter für uns ſey.

Anonym.

- 107 Die Vermählung
 des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.
 Mel.: Bekränzt mit Laub ꝛc.
- Erhabner Geiſt der jüngſt verfloſſnen Zeiten
 Erfreue dieſe Schaar!
 Zeig' uns im Spiegel der Vergangenheit
 Was groß und edel war.
- 5 Mit Götterkraft ſchuffſt du in Städt' und Reichen
 Den Sinn der Wahrheit neu,
 Du weckteſt Muth das Höchſte zu erreichen
 Durch Biederkeit und Treu'.
- 10 Rühn wandeſt du der Helden Lorbeerkrone
 Um thät'ger Männer Haupt,
 Der Greis ſah werden, was zum Tugendloſhne
 Er möglich kaum geglaubt.

In jeder Kunst, in jeder Wissens=Sphäre
 Ging auf die reiche Saat,
 O welch ein Feld! — zum Wohlsehn und zur Ehre
 Der Menschheit und dem Staat.

Wohlan! verhüllte Göttin neuer Zeiten
 Erschein' im Rosenlicht,
 Laß der Gestalt den Schleier sanft entgleiten,
 Zeig' uns dein Angesicht!

Seht! sie erscheint, und läßt den Schleier sinken,
 Wie heiter ist ihr Blick!
 Sie lächelt uns! sie winkt wir sollen trinken
 Auf Frieden und auf Glück!

Gesegnet seist du Göttin ferner Zonen,
 Dein Wort sey uns ein Pfand!
 Als Friedens=Gottheit sollst du bey uns wohnen,
 Die Palme in der Hand.

Bermähle dich in dieser frohen Stunde
 Vor unsrer Feyer=Schaar;
 Dort steht der Gott! — vernimm aus seinem Munde
 Daß Ja hier am Altar.

Vertraulich reichen beide sich die Hände
 Der Geist der alten Zeit
 Und Sie die junge Braut! das Glück vollende
 Des Bundes Herrlichkeit!

Des Bundes Segen ströme auf uns nieder,
 Aus alt= und neuer Zeit,
 Wenn Kraft und Weisheit unter dem Gefieder
 Des Friedens sich erfreut.

So jauchzet dann und laßt die Gläser blinken,
 Gefüllt mit edlem Saft,
 Das Hochzeit-Paar winkt uns! wir sollen trinken
 Auf Frieden und auf Kraft.

Zürich am Anfange
 des neunzehnden Jahrhunderts.

Wie? darf ich meinen Blick erheben?
 Soll ich mit Freuden, oder Beben
 Beginnen, o Jahrhundert, dich?
 Des Hoffens müde, darf ich's wagen,
 Von Hoffnung noch Ein Wort zu sagen?
 Wer lehret ächte Weisheit mich?

Ach, daß ich Hoffnungsquellen fände!
 Doch, wohin ich mein Auge wende,
 Erblick' ich keiner Hoffnung Spuhr. .
 Wer darf mir: „Hier ist Ausweg!“ winken?
 Ich seh zur Rechten, und zur Linken
 Nur Elend, Gram, Zerrüttung nur. .

Jahrhundert, das wir heüt begrüßen,
 Soll dir die Freudenjahre fließen?
 Was wirst du meinen Kindern seyn?
 Wird bald der Thorheit hier auf Erden,
 Des Elends bald ein Ende werden?
 Des Lebens werden wir uns freu'n?

Kommst du mit Kornerfüllten Halmen?
 Kommst du, in deiner Rechten Palmen?
 Wie? Oder, mit entblößtem Schwerdt?
 Verwandest Felder du in Ager?
 Kommst du, mit neuen Greueln schwanger,
 Ein Mordjahrhundert, das verheert?

Wie, oder — kommst du schön geschmückt
 Von Gott, mit Allem, was beglückt,
 Was edle Seelen hoch erfreut?
 Ehrst du, was stets die Weisheit ehrte?
 Lehrst du, was kein Jahrhundert lehrte —
 Die Menschen endlich — Menschlichkeit?

Kommst du zur Freude meiner Brüder
 Voll Lieblichkeit vom Himmel nieder,
 Mit milder, Segenvoller Hand?
 Wirst Du uns freyer athmen lassen?
 Wird Lieb' und Eintracht uns umfassen?
 Wird endlich frey mein Vaterland?

Erwach mit neubelebten Sinnen,
 Jahrhundert, das wir heüt beginnen,
 Und lern, was das Verschwindne lehrt!
 O baue, kannst du's, weislich wieder,
 Was das, so vorgieng, riß hernieder;
 Sey kein Jahrhundert, das zerstöhrt!

Und, willst du, mußst du je zerstöhren —
 Zerstöhre nicht mit Kriegerheeren —
 Zerstöh'r' durch Gutes, Böses nur!
 Zerstöh'r' durch weise Geistesstärke
 Der Bosheit hochgepriesne Werke,
 Von Tyranny die kleinste Spuhr!

Bergött're nicht der Menschheit Schanden,
 Die dich zu Raub und Mord verbanden,
 Und dann von Recht und Freyheit schrey'n!
 Verehre tapfre Rechtsverehrer,
 Des Unrechts muthige Zerstöh'rer,
 Und deine Freude sey — erfreu'n!

Religion und Lust an allen
 Bemühungen, die Gott gefallen,
 Sey täglich Aller Freude mehr!
 Kein voriges Jahrhundert gleiche
 Dem nun Begonnenen! Es weiche
 Zum Abgrund aller Laster Heer!

Nur Menschlichkeit und Pflichttreu rathen —
 Und Dehmuth kröne unsre Thaten!
 Beym Anfang laßt auß's End' uns sehn!
 Die Zeiten schwinden . . . Laßt uns hören,
 Was die verschwundenen Zeiten lehren —
 Und nur der Weisheit Pfade geh'n!

Schwebt nicht in hohen Idealen,
 Die Euch nur goldne Zeiten mahlen,
 Beym Wachstum von Vernunft und Licht.
 Es wird der Adams Söhne keiner
 Durch rednerische Dekrete reiner —
 Gebieten läßt sich Tugend nicht.

Oh fordert nicht Unmöglichkeiten
 Von Menschen, die von allen Seiten
 Begierlichkeit, zu Sklaven macht.
 Wer will ohn' Adlers Aug' und Schwingen
 Dem Adler gleich, zur Sonne dringen?
 Ist der nicht Dohr, deß Feder lacht?

O Väter, Mütter, Söhne, Töchter,
 Vernehmt mich, künftige Geschlechter!
 Nicht wegvernünftelt Ruh' und Glück!
 Erfahrung lehr' Euch weise werden.
 Vollkommenheit ist nicht auf Erden.
 Erträumt sie — und Ihr sinkt zurück . .

Was helfen Freiheitsheucheleien?
 Was nützen Franken-Messereyen?
 Was frommts, wenn man der Armuth lacht?
 Wer ehrt Geschwäg von Treü und Glauben
 Wenn man ein nie erhörtes Rauben
 Gesetzlos zum Gesetze macht?

85

90

Gerechtigkeit! Erwache wieder!
 Komm, Friede, von den Himmeln nieder!
 Oh Sitteneinfalt, kehre zurück!
 Was Menschen-Namen trägt, das liebe
 Für Wahrheit, Tugend nur, und strebe
 Durch Edelsinn nach ächtem Glück.

95

Ihr schon geübten Tugendehrer,
 Seyt durch das Beyspiel Tugendlehrer!
 Erregt zum Rechtthum Herzenslust;
 Bertretet, wie verworfne Schlangen
 Der Herrschsucht leifestes Verlangen,
 Der Härte Funken in der Brust!

100

Uns müssen keine Namen blenden!
 Kein drohend Wort uns Schrecken senden —
 Vor uns erschrecke Tyraney!
 Matron' und Greis und Mann und Jugend,
 Erfahre täglich, daß nur Tugend
 Der Quell von Daseyns Freude sey!

105

Nach Selbstveredlung stetes Streben
 Religion ist wahres Leben —
 Sagt, was gedieh je ohne Sie?
 Macht Sie nicht alles dunkle helle?
 Ist Sie nicht jeder Tugend Quelle?
 Ist, wo Sie rein ist, Unrecht je?

110

Voll dieses Luitgefühls betrete,
 Jahrhundert, ich dich nun, und bethe
 Den Gott, der keine Zeit kennt, an!
 Und flehe muthvoll: deinen Willen,
 Oh lehre, Vater, mich erfüllen —
 Oh führe mich der Wahrheit Bahn!

Ich flehe Tag und Nacht, ich flehe,
 Bis deine Vaterhand ich sehe,
 Für mein gebundnes Vaterland.
 In welche Tiefen; welche Nächte
 Versenkten Hühner aller Rechte
 Versenkt' uns Stolz und Unverstand!

Schau huldreich segnend auf uns nieder,
 Vereine mit den Brüdern Brüder!
 Es herrsche Fried' und Biederkeit!
 Oh send' uns leuchtende Gedanken!
 Laßt Keinen je im Treusinn wanken!
 Beym Recht sey Unerstrockenheit!

Sey nicht ein strenger Unschuld-Näher —
 Doch, schweigen mach' die frechen Sprecher
 Voll Rachsucht, Stolz und Bitterkeit.
 Erröthen müssen und erblaffen
 Sie Alle, die die Wahrheit hassen,
 Und biedre Herzensoffenheit.

Laß reife Weisheit wiederkehren,
 Laß lernen uns, was du willst lehren —
 Erst Treue, dann Bescheidenheit,
 Und Lust an nützlicher Belehrung,
 An Wahrheit, Lieb, und Pflichtverehrung,
 Und heiliger Gerechtigkeit!

Oh Menschenvater in dem Himmel,
 Beym leidenschaftlichen Getümmel
 Der Freyheitsrufer, taumeln wir
 In Unrecht, Jammer und Verbrechen . .
 Laß nur Vernunft und Tugend sprechen,
 Und Ehrfurcht vor dem Recht und Dir!

145

150

Gott, ich erhebe Herz und Hände —
 Mach' unserm Elend bald ein Ende!
 Erwecke demuthvolles Flehn!
 Erwecke viel Nathanaele,
 Hiskias, Davids, Samuele,
 Die vor den Riß als Helden stehn.

155

Erwecke selbst aus unserm Schoosse
 Bewährte, weise, edle, grosse
 Erhabne Helden, die nichts scheün!
 Die unser Glück im Herzen tragen;
 Für sich nichts suchen — alles wagen,
 Um Stifter unsers Heils zu seyn.

160

Erquicke Wittwen, Waisen. Kranke!
 Erweck' den Glücklichen zum Danke,
 Gib Tugendfreunden Heldenmuth!
 Entlarve Heuchler! Straf' die Frechen,
 Verhindre Laster und Verbrechen —
 Und zeige Dich den Guten gut.

165

Den Tausenden, die nach Dir weynen,
 Laß Hoffnung auf Dein Reich erscheinen,
 Daß Liebe, Freude, Wahrheit ist!
 O mögte nie das Laster siegen,
 Nie Knecht und Unschuld unterliegen,
 Und fern seyn Herrschsucht, Trug und List.

170

So will ich flehen — Fleht vereinigt,
 Wen Vaterlandes Glend peinigt!
 Laßt muthvoll uns zum Vater sehn,
 Erfleht, ihr Reichen, und ihr Armen,
 Des Himmels segnendes Erbarmen —
 Gott höhrt mit Lust vereintes Flehn.

Nur fromme Demuth kann uns retten
 Von allen Lasten, allen Ketten;
 Nur treuer Sinn macht froh und frey.
 Zum Himmel von der Erde wallen —
 Erwirbt uns Gottes Wohlgefallen,
 Und ruft das Reich des Herrn herbey.

Reich Gottes! Sehnsucht aller Frommen!
 Wirst du mit dem Jahrhundert kommen?
 O fleht: „Es komm'!“ wer flehen kann.
 Ihm weiche Laster, Wahn und Leiden —
 Es kommt mit gränzenlosen Freuden —
 Macht ihm, durch fromme Demuth, Bahn!

An das erste Jahr
 des neunzehnten Jahrhunderts.

Sey begrüßt, Erstgebornes
 Von dem neuen Säkulum!
 Sey willkommen, Auserornes
 Aus des Schöpfers Heiligthum!
 Glück und Segen auszuspenden,
 Gilst du mit dem Palmenzweig
 Aus des großen Schöpfers Händen
 Her auf unser Erdenreich.

Gleichest du der Frühlingssonne,
 Die durch ihren ersten Strahl
 Neues Leben, neue Wonnen
 Streuet über Berg und Thal,

Und verbannt den starren Winter,
 Wo des Lebens Wachsthum stockt,
 Die des Lenzes holde Kinder
 Aus dem Schoos der Erde lockt;

15

O dann drey mal sey willkommen,
 Hoffnungsvolles neues Jahr!
 Windest du zu unserm Frommen
 Aus der Hand der Krieger Schaar
 Die todschwängern Feuerröhre
 Und das blutbesprüzte Schwert,
 Dann verdienst du Götter-Ehre
 Und bist ein Jahrhundert werth.

20

Schenkst du uns die Ruhe wieder,
 Die uns schon so lange floh;
 Bringst du uns des Friedens Güter;
 Machst die Menschheit wieder froh;
 Füllst mit Freundschaft die Gemüther
 Aller Menschen; lieben sie,
 Wie ein Bruder seine Brüder
 Sich in bester Harmonie;

25

30

Zähmest du Bellonens wilden
 Friedescheuen Eigensinn;
 Wandeln wir in den Gefilden
 Eines ew'gen Friedens hin;
 O dann wollen wir dich ehren
 Jeden Tag, der wiederkehrt!
 Jubeln wollen wir in Chören:
 Du bist ein Jahrtausend werth!

35

40

III. Epigrammatisches.

A. G. Eberhard.

10 Das scheidende Jahrhundert.

Ich nannte lange, froh verwundert,
Ein großes Schauspiel dieß Jahrhundert,
Das so viel Helden uns gebar,
Das reich wie keines noch an großen Thaten war.

5 Doch da mit so viel Blutbergießen
Mit Jammer ohne Maaß und Ziel
Sich seine letzten Scenen schließen,
So nenn' ichs weinend nun das größte Trauerspiel.

Gottlob Gärth.

111 Chronodistichon aufs Jahr 1800.

Gott segne ferner Vns Das neVe IVbelLahr
VVie ein JahrhVndert schön DVrCh Gott gejegnet VVar.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

112 An das achtzehnte Jahrhundert.

(1797.)

Mit Kriegen fiengst du an, mit Kriegen endest du,
Mit Säbel- und mit Federkriegen,
Jahrhundert! Allen Kriegeszügen
Sah Gott vom höchsten Himmel zu!

War, Kriege sehen, sein Vergnügen?

Nein! rief's vom Himmel, Menschenkind!
 Nein! aber eure Seelen sind
 Von Gott dem Schöpfer frey erschaffen,
 Das Reich der Tugenden, das Reich
 Der Wissenschaften lag vor euch,
 Und ihr erwähltet Waffen!

An das neue Sekulum.
 (Im Januar 1801.)

Du kommst, wie ein Tyrann! du neues Sekulum!
 Das alte böse warf den Thurm zu Babel um —
 Du weidest dich an den Ruinen,
 Willst auch auf unsern Trauerbühnen
 Gespielt seyn, neues Sekulum
 Komm' lieber nicht, fehr' um!
 Wir wünschen nicht in dir zu leben!
 Kehr' um! Wir wollen dir mit Pfeifen und Gesang
 Gern das Geleite geben.
 Wohin? Bis an den Strom, der's vorige verschlang.

Karl Ludwig von Knebel.

Dem neuen Jahrhundert.

Unter Thränen beginnt den lieblichsten Tag Aurora,
 Und aus düsterer Nacht strahlet die Sonne hervor.
 Möge dein Bild dies sein, Jahrhundert! das uns emporsteigt,
 Und auf Blindheit und Nacht folge nun Licht und Vernunft.

Ludwig Gotthard Rosgarten.

Das neue Jahrhundert.

Jungfrau, sey mir begrüßt, Schooßkind des alternden
 Chronos!
 Freudigen Muthes betritt, Heldinn, die stäubende Bahn!
 Andre gewannen sich anderen Dank. Den Apfel der Schönheit
 Raubte dir Phidias Zeit, Luthers die Keule der Kraft;
 Aber noch winkt fernher ein Kranz, der Kranz der
 Vollendung!
 Selige! schimmert er dir einst in dem wehenden Haar.

Karl Friedrich Kretschmann.**16** Das scheidende Seculum und das neue Jahr.

Gemach! (rief das graue Seculum, als es mit dem letzten Mitternachts-Seigerstrich vom neuen Jahre hinweg gedrängt ward.) Gemach! Mir gebührt Ehrerbietung!

„Warum denn?“ (fragte der Ankömmling.)

5 Schon darum, weil ich hundertmal älter bin, als Du nie werden wirst.

„So jung ich auch bin, so weiß ich doch schon, daß das Alter allein kein Verdienst giebt.“

10 So solltest Du Jüngling doch auf meine Thaten und Erfahrungen Rücksicht nehmen. Was vermagst denn Du dagegen aufzustellen?

„Zur Zeit freilich noch nichts, als — Schuldlosigkeit und Hoffnung.“

Also nicht viel mehr als gar nichts! sage ich Dir.

15 „Und ich sage Dir Alles: wenn nur jene bleibt und diese immer weiter fortschreitet!“

M.**117** Grabchrift des verfloffenen Jahrhunderts.

(1802.)

Frühe Blüthen brachtest du uns, du großes Jahrhundert,
Aber da welken sie schon, eh wir die Früchte gesehn.

Dankend bekennet am Grabe dein hocheleuchteter Weise:
Du beweibtest das Kind schon und — entmanntest den
Mann.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.**118** Grabchrift auf das achtzehnte Jahrhundert.

Ein Knabe von wildem Ingenium

War das hier ruhende Sæculum.

Umsonst wollt' ihn durch Theodiceen

Ein Leibniz über die Väter erhöhen:

Er mußte mit Karl'n¹⁾ zu Felde gehen, 5
 Schlug rechts und links um sich herum,
 Trieb eifriger Fuß canonicum²⁾,
 Als Jochen Lange'n's acht Redetheile.
 Aber, — gut Ding erfordert Weile! —
 Zur Weisheit lenkte der Mann sich um, 10
 Zeigte mit Ein Mahl mancherlei Gabe.
 Griechengefang und Oekonomie
 Lernt' er und heitere Philosophie
 Unter Friedrich's Hirtenstabe. —
 Doch Freiheitschwindel und frostige Kategorie 15
 Stürmten den fecken Greis zu Grabe!

Anonym.

Abschied von dem 18. Jahrhundert. 119

Jahrhundert, dessen Stirne vom Blute troff!
 Jahrhundert, welches ernst und verhängnißvoll
 Mit blut'gem Fuß, mit Thränenblicken
 Zu den verblüheten Schwestern sinket!

Dir geb' ich kindlichweinend den Trennungskuß, 5
 Die schöne Mutter schöner Jahre steigt
 Empor, und aus der Todtenblume
 Müße die Blume des Friedens blühen!

Gespräch zwischen dem alten und neuen 120
 Jahrhundert.

Das alte Jahrh.

Wandle! was schauerst du weibisch? Da nimm die
 blutige Sichel!
 Reich an Thaten und Ruhm räum' ich dir scheidend
 das Feld.

¹⁾ Karl der Zwölfte.

²⁾ Das Kanonenrecht.

Das neue Jahrh.

Lieber hätt' ich von dir den Kranz des Friedens empfangen;
köntt' ich tief in den Schoos graulicher Zukunft zurük!

5 Denn wie ein Schlachtfeld, grausend, dampfet der stürmische
Erdball,
und ich hör' ein Geschrei Würgender, Sterbender fern.

Das alte Jahrh.

Ueber Schädel und Schwerder führt dich die blutige
Laufbahn,
Volksrecht, und Königsgewalt kämpft um den
wechselnden Sieg.

10 Zu der Freiheit stolzem Gefühl erweckt' ich die Völker;
keine eiserne Zeit soll mir zerstören das Werk!

Sieh! es tobt der Geist der Gewalt schon verzweifelnd
im Kampfe
gegen den Volksgeist, und Mars wüthet im eigenen
Land.

Leise flammt ein Vulkan im Stillen, der Geist der
Empörung;
wüthen soll er nach mir weit über Länder und Meer!

Das neue Jahrh.

15 Ach! welch Uebel nah' und ferne hast du der Menschheit
blutig bereitet, und fliehst schreckliche, lachend der Noth.

Das alte Jahrh.

Still! so steht im Plan der Natur in Erz es gegraben;
drum mit ehernem Sinn rüste zum Laufe dich aus.

Ewiger Friede der Welt, und Herrschaft des heiligen
Rechtes
blühen dem Menschen noch einst auf aus der blutigen
Saat.

Lebe nun wohl, und vollende mit Kraft, was kühn ich
begonnen,
baue der Wahrheit, dem Recht, über den Trümmern
ihr Reich!

Der Sarkofag des Jahrhunderts. 121

Ein Wanderer der seine Straße zieht
Erblickt ein schönes Sarkofag am Wege.
Wer rieth' es wohl, was er geschrieben sieht,
Daß ein Jahrhundert drin begraben läge.
Mit heiliger Scheu erblickt er drauf gehauen
Viel wunderbare Bilder groß und klein. 5
Wie unerhört wird nicht das Junre seyn!
Er öffnet ihn — soll er den Augen
trauen? —
Der Sarg ist leer, und niemand liegt darin
Als Herr Alin. 10

Das Cenotaph des Jahrhunderts. 122

Der du, um des Jahrhunderts Grab zu sehn
Hieherkömst, Wanderer, magst vorübergehn;
Erspar' die Müh den Deckel aufzuheben;
Dem Todten nur gereicht das Grab zur Zier
Doch für und für wird dis Jahrhundert leben. 5
Leer ist der Raum; doch andre modern hier:
Die alle sind im Cenotaph begraben
Die es gelästert haben.

23

Betrachtung.

(1815.)

Neues Jahrhundert! — Der Grobe heißt offen, der
 Geizige sparsam,
 Mild, wer verschwendet, der Furchtsame klug, der Lästere
 witzig,
 Modisch der Lüfeling, schlau der Betrüger, der Kriecher
 bescheiden.
 Sind die Laster denn all zu Tugenden worden? ihr
 Freunde!
 5 Oder die Tugenden all zu Lastern? — Mir ahnet das
 Letzte.

IV. Theaterprologe und -Epiloge.

Samuel Gottlieb Bürde.

Prolog,

124

gesprochen auf dem Breslauer Theater am 1. Januar 1800.

Der alten Ordnung treu erschein' ich heute
Am Neujahrstag glückwünschend. Ach, wer bringt
In die verjüngte Zeit nicht manchen alt
Gewordenen Wunsch? Wer athmet, hofft und wünscht.
Seit dem das Heer von Uebeln aus der Wüchse 5
Pandorens flatterte, schleppt sich aus einem
Jahrhunderte ins andre, matt und kränkelnd
Die Menschheit; Hoffnung geht als Wärterinn
Im grossen Krankenhaus' umher, und tropft
Auf Millionen Wunden ihren Balsam, 10
Der wohl den Schmerz stillt, doch nicht Heilung wirkt.
Drum steige heut' ein heißer frommer Wunsch
Für aller Menschen Wohl aus jeder Brust!
Welch eine gräßliche Vergangenheit
Liegt hinter uns mit ihren Schlachtgefilden! 15
Welch eine Mischung des Abscheulichsten
Hat auf dem Boden des Jahrhunderts sich
Gefenkt! Greul über Greul! — Wir sehn betrübt,
Und sehn in die bewölkte Nacht der Zukunft
Hinaus! Ach — eine matte Röthe färbt 20
Der Wolken Saum! — verkündet dieser Schein
Den Anbruch eines ruhig heitern Tages?
Beginnt es — das Jahrhundert der Entwicklung
Des großen Dramas fünfter Act, in dem
Sich der verworrne Knoten glücklich löst, 25

Das lange Mißverständniß aufklärt, und
 Versöhnung zwischen die Partheyen tritt,
 Und Frieden stiftet? — Frieden! — o, wer hebt
 Bey diesem Laute nicht mit aller Inbrunst
 30 Der Andacht Händ' und Blick' empor, und mischt
 Ein sehnsuchtvolles Ach ins tiefe Stöhnen
 Zermalmter Nationen, denen nichts
 Als Elend und Verzweiflung übrig blieb!

O daß die scheußlichen Erscheinungen,
 35 Die aus der Laster schwarzen Hefen, wie
 Aus gift'gem Schlamm ein Heer von Drachen, stiegen,
 Auf ewig schwänden! daß der Greul des Kriegs
 Zu einer Sage aus der Vorzeit würde,
 Und Heldenthaten, aus dem Kreis des Lebens
 40 Verbannt, nur auf der Bühne noch geschähn!
 Daß jedes Volk, zur Tugend und Vernunft
 Befehrt, durch ungeheuren Schaden weise,
 Der Ruhe Glück, — wie der Gesundheit Werth
 Der hergestellte Kranke, — schätzen lernte! —
 45 Ein Wunsch — zu dem gewiß der Menschenfreund,
 Der Patriot von Herzen Amen sagt!

Carl Friedrich Heinrich.

125

Prolog

am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts
 auf dem Breslauer Theater gesprochen.

Es sendet ein willkommner Auftrag mich,
 Der frommen Wünsche Bothschaft Euch zu bringen.

Wenn hier ein Heer zahlloser Segnungen
 Für Euer Glück und unsers Landes Friede,
 5 An des verjüngten Jahres Schwelle, mir die Brust
 Erfüllt; — wenn in dem heitern Ueberblick
 Der alten Zeit, der neuen gute Ahndung
 Das Herz zu mildern Hofnungen erweitert:
 So zieht ein doppeltes Gewicht unwiderstehlich
 10 Den Geist zu anderer Betrachtung hin.

Ein ganz Jahrhundert sank unwiederruflich
 Hinab ins Grab der Zeit; — die Menschheit sieht
 Ihm traurend nach — es triest vom Blut der Brüder! —
 Raum rauschte seiner Stunden letzter Schlag
 Vorüber, ew'ge Trennung uns verkündend, 15
 So schwebt ein neues schon vor unsern Blicken,
 Begrüßt von Millionen, die von ihm
 Erjaz und Lohn für lange Leiden fordern. —

In dieser schauerlichen Mitte steh' ich nun;
 Vor mir ein Volk, das aus der Gottheit Händen 20
 Ihr göttlichstes Geschenk empfing — Verstand und Herz,
 Nun sich bereitet, von den Täuschungsbrettern
 Herab, zu hören, was noch Keiner hörte,
 Und Keiner je zum zweiten Mahle höret, —
 Den Wunsch an des Jahrhunderts feltner Feier. 25

Was hier zu denken wäre, könnt' ein Newton nur
 Mit ganzer Kraft und ganzem Geist umfassen,
 Den großen Raum verschwundner Zeit zu messen,
 Und in des Schicksals wunderbaren Pfaden
 Der ew'gen Vorsicht Leitung zu erkennen. 30

Aufrichtigkeit entehrt kein Herz! Und wollt
 Ihr mir vergönnen daß auch ich das meine
 Vor Euch entfalte? — Nun, so sey's gesagt:
 Ich fühl's, wie wahr es ist, was unsre Weisen
 Uns lehren, Thoren-Sinn nur nicht versteht: — 35
 Wenn Armuth lastet, schwer die Fessel hängt .
 An jeder Kraft muthvollere Erhebung:
 So drückt nicht minder auch des Reichthums Bürde, —
 Und schwerer noch vielleicht, willst du
 Der Pflicht, ihn nur nach Weisheit auszuspenden, 40
 Und deinem eignen Urtheil ganz gemügen. —
 So drückt auch mich des Ueberflusses Fülle
 Mehr, als der Armuth engende Gewalt,
 Und der Empfindung fehlt des Ausdrucks Würde. —

- 45 Noch mehr! An des Jahrhunderts Schranken endet
Ein Raum, in dem auf neuem Wege wir
Des Schauspiels Endzweck zu erstreben suchten.
Drey Jahre sind dahin, seit wir, durch Euch
Ermuntert, ein verfallenes Gebäude
- 50 Aus eignem Schutt' aufs neue zu begründen,
Vertrauend mehr, als fürchtend, unternahmen.
Ob in des klugen Richters Wage wir
Bestehen, Dank und Beyfall uns erzielen,
Den ächten Geist der Kunst beleben konnten —
- 55 Vor Euch das zu bemessen, ziemt mir nicht.
O möchtet ferner Ihr mit Freundlichkeit
Den wahren Fleiß nur ehren, wahrer Kunst
Nur Ohr und Auge weihen, Edles nur
Ermuntern, dieß allein von uns begehren! —
- 60 Verzeiht! Des Tages Vielbedeutung stimmt
Vielleicht zu ernst mich. Doch war't oftmals schon
Der ernstern Uebung Ihr geneigt, und werdet
Nun auch dem erustern Worte Nachsicht geben, —
Dem einzigen aus vielen, die zu sagen
- 65 Des Stoffs Gehalt so leicht verführen dürfte.
Bedarf's der Wünsche noch und des Gebets
Für Euer Wohl: so fließe sanft und lachend
Das Leben Euch in einer neuen Bahn!
Nur im Verein' des Guten und des Schönen
- 70 Lebt sich's vergnügt, und beides bleib' Euch theuer!

August von Rosebue.

26

Prolog.¹⁾

Es hat in diesem Saal, mit hoher Günst,
Ein muntres Häuflein sich versammelt,
Das in der Schule von Thaliens Kunst
So eigentlich das ABC nur stammelt;

¹⁾ Eine erwählte Gesellschaft spielte das kleine Lustspiel: das neue Jahrhundert, gerade an dem Abend, wo es allein die volleste Bedeutsamkeit haben konnte, am letzten des Jahrs 1799,

Es wird sich jagend unterwinden
 Hier vor ein Publikum zu treten,
 Bey welchem — um es groß zu finden —
 Das Zählen nicht vonnöthen.

Doch um so sicher, daß kein hyperkritischer Hohn,
 In dunkle Mystik eingehüllt, uns trifft;
 Denn was so ohne Prätension
 Das Herz dem Herzen giebt, wird minder scharf geprüft.

Die letzte Stund' im alten Jahr
 Der schönen Seele zu verkürzen,
 Die immer willig, immer thätig war,
 Uns jede Stunde liebereich zu würzen;
 Das unser Wunsch! das unser schönes Ziel!
 Es zu erreichen — dünkt uns freilich schwer;
 Es wünscht vielleicht die Eitelkeit zu viel,
 Doch unsre Herzen — wünschen mehr!

So sey es uns vergönnt, dem milden Publikum
 Ein kleines Possenspiel heut' aufzutischen,
 In den berühmten Streit vom neuen Säkulum
 Uns auch ein wenig einzumischen.

Zwar kann es ziemlich einerley uns gelten,
 Wie jene Herren — die in andre Welten
 Nach Mondgebürgen, Mondes-Inseln
 Durch Herschels Teleskope blinzeln —
 Die Zeit zu nennen hochgelahrt belieben,
 In welcher wir nur scherzen, tanzen, lieben;

in Gegenwart der hohen, allgemein verehrten Beschüzerin alles
 Edeln und Schönen, die den Lesern dieser Monatschrift unter
 dem Rahmen Olympia unvergeßlich ist; und der Verfasser des
 Prologs und des Stücks, das nicht bloß dem Titel nach Lust-
 spiel ist, stellte dabey selbst den Brownischen Aftersarzt Reiz
 mit aller der Wahrheit vor, die in dieser Situzion darstellbar war.

Uns Erden=Kindern ist es schon genug,
 Wenn wir dem Geist, dem Herzen nahe bleiben,
 Die, ewig blühend, ewig jung,
 Der Zeiten Wechsel nur in den Kalender schreiben;
 35 Denn was für Sie uns jede Nerv' und Faser
 Beseelt, das tragen wir in jede Zeit hinüber.

Drum möge jenen Streit entscheiden wer da will.
 Im neuen wie im vorigen Jahrhundert
 Genießen wir des stillen Glückes still!
 40 Und ewig bleibe Sie von uns geliebt, bewundert!

Wohlan, du altes Jahr! wir winden unerschrocken
 Dir einen Kranz eh du entfliehst.
 Gelingt es uns nur Ihr ein Lächeln zu entlocken,
 O! dann ist wonniglich das neue Jahr begrüßt!

Johann Justus Nöhde.

127

[Epilog.]

Allmächtiger, du sprachst: es werde!
 Und Sonn, und Mond, und Meer und Erde
 ward durch dein schaffend Allmachtswort
 und dau'rt durch deine Güte fort.
 5 Tartaufende sind nun verschwunden;
 Wir zählen Monde, Tage, Stunden:
 Du aber bist von Ewigkeit
 der Vater der Warmherzigkeit.
 Wer hat in seinen Lebensjaren
 10 Nicht tausend, tausendmal erfahren,
 Daß du der Gott der Liebe bist,
 Vor dem kein Heut, kein Gestern ist?
 Wer deine Liebe nicht bewundert,
 Die von Jahrhundert zu Jahrhundert
 15 Für Menschenglük und Wohlfarth wacht,
 Mit Vätertreu und Herrschermacht.

Sieh, Vater, sieh, mit holdem Blicke
 Auf unser künftiges Geschick
 In diesem neuen Säkulum!
 Vermehr des frommen August's Ruhm, 20
 Und gieb, daß Friede, Recht und Tugend,
 Bei frommen Alter, froher Jugend,
 Und Segen in dem Lande wohne,
 Des guten Fürsten Vaterliebe lohne!

Friedrich Treitschke.

Prolog 128

zur Feyer des neunzehnten Jahrhunderts, und vor der Vorstellung
 des Herbsttags in Leipzig am 4. Jänner 1801.

Hinunter wieder ist die Sonne, die
 Dem vorigen Jahrhundert leuchtete,
 Und bey den ältern Brüdern schläft es nun
 Im weiten Kirchhof der Vergangenheit.
 Was einstens war, und was dem trunkenen Wahne 5
 Der Menschen ewig war — es ist dahin.
 Dahin! Und nur das Ungedenken bleibt
 In unsrer Brust. Wir ahnden zweifelhaft,
 Daß das, was war, im ew'gen Wechselftanze
 Einst wiederkehren wird. — Der Winter raubt 10
 Der Erde Schmuck, doch sieh, der junge Lenz
 Bringt bald, gehorsam ewigen Gesetzen,
 Den Raub zurück. Die Täuschung ist es, die
 Den bunten Wechsel immer schön gestaltet.
 Sie ist das Schattenbild, das lustig uns 15
 Umgaukelt, uns den Weg mit Rosen schmückt,
 — Zwar schnell verbleichend, fällt der Blick zurück —
 Doch vorwärts geht des Menschen Schritt, und nie
 Sey ihm die holde Trösterin geschmäht!
 Denn was die Welt in ihrer Herrlichkeit 20
 Dem Liebling bent, wird durch die Täuschung nur
 Für seinen Sinn so schön, dem Leidenden traußt sie
 Der Hoffnung Balsam lindernd in die Wunde.

Was wir Euch geben, Täuschung ist es, doch
 Wird uns die Kunst den Pinsel leih'n, daß wir
 Der Phantasie bezaubernd Farbenpiel
 Auf unsre Bühne tragen, daß wir Euch
 Zum Mitgefühl des Ideals beleben;
 Des Ideals, das unser Dichter sah,
 Und das nur seine Kräfte würdig schildern?

Jetzt, im geheiligten Moment der Zeit,
 Wo jede Hoffnung Blüthen treibt, und uns
 Das Riesenkind des werdenden Jahrhunderts,
 Am Gängelband der Phantasie geleitet,
 Entgegen kommt, und lächelnd Kränze beut,
 Jetzt sey auch uns vergönnt, der jungen Saat
 Ein frohes Erndtefest zu prophezeih'n.
 Wir wollen, und das erste Wollen giebt
 Uns frohe Hoffnung, der wir kühn vertrau'n.

Ihr, die Ihr gern bey unsrer Ausfaat weiltet,
 Des ersten Reimes Jubel mit uns theiltet,
 Seyd dann zum schönern Feste hier vereint,
 Wenn lohnend unser Herbsttag einft erscheint.

V. Dramatisches.

Karl Friedrich Benfowitz.

Die Jubelfeier der Hölle, 129

oder

Faust der jüngere. 5

Ein Drama zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.
(1801.)

Zweiter Act

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt die Hölle vor, bei halber Erleuchtung, und so fürchterlich, als sie vorgestellt werden kann. In der Mitte derselben sitzt Satanas mit einer Krone bedeckt, auf einem erhöhten Thron. Neben ihm unten am Throne steht der Herold der Hölle. Im Hintergrunde lodern Flammen zwischen Felsen hervor. 13

Satan. (langsam und mit tiefer Stimme) Ein Jahrhundert auf unsrer Erde ist nach der Rechnung ihrer Bewohner verflossen. Ich will das Ende desselben durch eine Versammlung meiner Fürsten und Mächtigen feiern.

Herold. Ein erhabener Gedanke, würdig deines großen Geistes!

Satan. So habe ich beschlossen! Viel sind in diesem Jahrhundert zu uns herabgestiegen, und das Ende desselben hat ganze Schaaren hieher gesandt. Ich will forschen, was meine Mächtigen in meinem Reiche gethan, wie sie meine Herrschaft befestigt, und die Erdbewohner meiner immer würdiger gemacht haben. 21

Herold. Nichts kann weiser, nichts majestätischer, nichts ruhmvoller erdacht werden.

Satan. Sodann will ich ihnen verkündigen, was ich selber that und noch thun will.

5 Herold. Es wird das Erhabenste, das Größte seyn, was je ein schöpferischer Geist erfand; es wird die Thaten der kleinern Fürsten in der Hölle unendlich weit hinter sich lassen.

Satan. Schon habe ich meine Schaaren in die
10 Welten ausgesandt, damit sie die Herrscher der Hölle zu der Versammlung vorbereiten.

Herold. Was befehlt Deine Majestät, das ich jetzt beginnen soll?

Satan. Erhebe Dich auf einen Felsen, wende Dich
15 mit zuckendem Blitz gegen die vier Seiten der Unendlichkeit, und laß das Zeichen zur Versammlung erschallen!

(Der Herold schwingt sich auf einen Felsen hinter dem Thron Satanas, wendet sich unter Blitzen gegen die vier Himmels-
20 gegenden, und läßt einen scharfen, saufenden, durchdringenden Ton hören, auf welchen ein Donnerschlag folgt. Mit dem Donnerschlage fahren von allen Seiten die Satane herbei, und stehen um den Thron.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Magog, Belial, Sebub, Abdon, mit Kronen.
25 Melech, Gog, Dragon, mehrere Teufel, ohne dieselben.

Satan. Fürsten der Hölle! Unüberwindliche Beherrscher des Erdballs! Ich habe Euch zu mir versammeln lassen, um von Euch zu erforschen, was ihr in dem verfloffenen Jahrhundert auf unsrer geliebten Erde
30 vollbracht habt? Hebe Du an, Magog, und erzähle Deine Thaten!

Magog. Ich bin es würdig, Satanas, daß Du zuerst mich hervorruffst. Du weißt, ich bin der Herrscher des Krieges, und schlachte die Menschen zu ganzen
35 Schaaren. Ueber schaue jene unendlichen Gefilde, und Du

wirft Millionen finden, die aus der Wuth der Schlacht in Sünd und Mißthat zu uns herabgefahren sind.

Satan. Du erfreuest mein Herz, Magog! Ich will jene Gefilde durchwandeln, ich will selber erforschen, was Du für mein Reich thatest, und wie viel Bewohner Du hieher gesandt hast.

Magog. Wisse, Satanas, im Anfange, in der Mitte, und am Ende dieses Jahrhunderts habe ich die Flamme des Krieges fürchterlich angeblasen, habe ganze Welttheile damit bedeckt, habe mich in ein Meer von Blut und von Thränen untergetaucht. Vernahmst Du das unendliche Geschrei des Jammers, der Qual, der Verzweiflung, das von den Schlachtgefilben gen Himmel emporstieg? Hast Du das bleiche, grinsende Glend, den entfleischten Hunger, die martervolle Krankheit gesehen, die darauf folgten? Kennst Du den unendlichen Seufzer, die blutige Thräne des Grams um die Geliebten? Ich war der Schöpfer davon.

Satan. Ja, Magog, Du bist ein Schöpfer! Kenne Dich so, Du verdienst es!

Magog. Ich habe das Ohr der Monarchen verstopft, daß sie das Jammerge schrei der Menschheit nicht hörten, ich habe ihr Auge verblindet, daß sie das Blutbad nicht sahen, in welchem sie wandelten; ich habe in ihr Herz heißen Durst nach Sieg, nach Ruhm, nach Eroberung gegossen, ich habe ihrer Seele den Wahn eingehaucht, daß sie für Religion, für den Ewigen dort kämpften, wenn sie ihre Beherrschten sich unter einander erwürgen ließen. Satan, habe ich genug gethan?

Satan. Du bist mein Geliebter, mein Auserkohlener und ich erkläre vor der ganzen Hölle, daß Du würdig seist, an meiner Seite zu herrschen. Fahre fort in Deinem erhabenen Geschäfte, laß das künftige Jahrhundert von Krieg, von Jammer, von Glend schwanger seyn, wie das verflossene, dünge die Erde mit Blut, laß sie einen großen Kirchhof, ein großes beschleunigtes Grabmal für ihre Bewohner werden!

Magog. Das will ich, Satan! Ich will mich Deiner würdig beweisen!

Satan. Und nun vernimm noch einige Lehren, die aus der Tiefe meines Geistes geschöpft sind! Wache über
 5 die Fürsten und Könige der Erde! Gieße den Wahn in ihr Herz, daß der erhabenste Ruhm darin bestehe, groß im Kriege zu seyn. Flöße ihnen unaufhörlich den Gedanken ein, daß alle Bewohner der Erde ein Gesetz über sich haben, daß sie allein davon ausgeschlossen sind, daß
 10 sie allein das Recht des Stärkern müssen entscheiden lassen. Ersticke jedes Gefühl in ihnen, das diesem widerspricht! Aber vor allem laß nie den Gedanken in ihnen erwachen, ein Gericht über sich zu setzen, das ihre Streitigkeiten ohne Blut schlichtet! In einem kleinen Lande richtet
 15 es schon über die Fürsten; wehe Dir, wenn dies in einem Welttheile geschieht! Dann ist Dein Reich allda auf ewig zerstört! Meine höchste Ungnade, Magog, wenn je die Monarchen eines Welttheils einen Gerichtsstuhl erheben, der nach Gerechtigkeit ihre Fehden entscheidet! Tritt nun hervor,
 20 Belial, und sage an, was Du auf unserm Erdball gewirkt hast?

Belial. Obwohl Magog, der Stolze, sich würdig befunden hat, früher zu reden, als ich, obwohl Du ihn selber zuerst nanntest, so darf doch ein Geist, wie ich, kühn mit ihm um den Rang streiten. Ich bin der Beherrscher
 25 der Erdengerechtigkeit, ich gebiete nicht im Kriege allein, auch im Frieden.

Satan. Ich verkenne Deine Größe nicht, ich weiß, daß Du unendlich viel zu wirken vermagst, daß Du tropfenweise das Mark den Sterblichen aussaugst.

30 Belial. Und dennoch nanntest Du Magog zuerst? (lacht fürchterlich) Ha! die Hölle ist verblindet, wie die Erde! Sie wähnt, wie diese, der Ruhm im Kriege erworben sei der höchste! Ha! (zu Magog) Was bewog Dich, Du Stolzer, Dich über mich erhaben zu glauben? Wisse, Ber-
 35 blindeter, daß ich nicht Fürsten und Könige allein, daß ich alle beherrsche, die Gewalt auf Erden haben, einen Richterspruch zu thun!

Magog. Du wagst es, Glender, mich zu schmähen,
mich, der ich auf meinen Lorbeeren ruhe?

Belial. (lacht gräßlich.)

Satan. Eure Zwietracht erfüllt meinen Busen mit
Wollust. Fürsten der Hölle, so lieb' ich Euch! 5

Belial. Höre mich an, Satan, was ich that. Du
weißt, daß die Menschen durch Milde und sanfte Be-
herrschung besser, durch Strenge und Grausamkeit schlimmer
werden. Darauf habe ich den Grund zu meinem großen
Gebäude gelegt, die Menschen unter sich selber hinab zu 10
ziehen. Ich habe allen Richtern und Gewalthabern den
Wahn eingehaucht, daß sie durch Strenge und grausame
Strafen besser werden.

Satan. Trefflich eronnen, werth eines so tief
grübelnden Geistes, als Belial ist! 15

Belial. Und wahnst Du etwa, daß es bei der
bloßen Lehre blieb? Steig hinauf zur Oberfläche der Erde,
und schaue, wie sie darnach handeln. Sieh, wie ihre Be-
wohner in Kerker schmachten, wie sie unter Stäben und
Geißeln den Nacken beugen, wie sie zum Hochgericht geführt 20
werden, und unter Martern ihren Geist aushauchen. Satan,
was die Menschen unter ihren Obern leiden, das ver-
dienen sie bald. So zieh ich sie immer tiefer zur Ver-
worfenheit hinab, und mache sie der Hölle würdig.

Satan. Großer Belial, Du hast in meiner Seele 25
gelesen; ich selber vermöchte nicht sinnreicher für mich zu
arbeiten.

Belial. Vor allem habe ich auf die gewürkt, die
Magog zu beherrschen wahnst. In der Stunde der
Geißelung ist die Erde mit Blutenden bedeckt, deren 30
Zammergeschrei gen Himmel schallt, und die oft um eines
Scherfens willen, das sie in Mangel und Dürftigkeit
entwandten, ihren Geist unter zahllosen Geißelhieben auf-
geben. Für Vater- und Muttermord giebt es bei ihnen
keinen Grad der Strafe mehr, und wenn ich selber die 35
Marter erfände. So vertilge ich allmählig den letzten
Keim des Guten in ihnen, und wenn Magog sie aus der

Schlacht hieher sendet, so habe ich sie vorher schon zur Hölle vorbereitet. Er mordet nur die Leiber, ich morde die Seelen.

Satan. Ich sinne auf einen Lohn für Dich, Belial, 5 denn ich fühle ganz, was Du gethan hast. Und damit du siehst, daß ich in dein Werk eindringe, so höre noch einige Regeln von mir. Laß jene Geißelungen, laß alle Martern der Menschen öffentlich im Angesichte von Tausen-
10 dann werden sie alltäglich, und das Herz des Sterblichen härtet sich allmählig gegen sie ab. Suche von neuem die Tortur einzuführen, und beginne damit, daß jeder Angeklagte so lange gezeißelt werde, bis er das Verbrechen gestanden hat. Verbreite die Lehre, es sei besser, daß
15 ein Unschuldiger leide, als daß ein Schuldiger der Strafe entgehe! Mache alle Gewalthaber auf Erden zu Zuchtmeistern, und Du wirst sehen, ob das Menschengeschlecht nicht aus Züchtlingen bestehen wird.

Belial. Sehr weise gesprochen, Satan! Ich fühle, 20 Du überschauest das Ganze, und hast es empfunden, was ich that.

Satan. Ich komme zu Dir Sebub, Beherrscher des Priesterthums! Was hast Du auf unsrer Erde vollbracht?

25 Sebub. Ich arbeite noch immer an den Priestern, und säe statt des Gesetzes der Liebe, Glaubenslehren aus. Ich unterdrücke in Gegenden, wo es noch dunkel ist, alles, was Licht anzünden kann, und lehre die Kinder, statt der Barmherzigkeit mit jedem Geschöpf, dunkle Sprüche.

30 Satan. Und weiter hast Du nichts gethan?

Sebub. Ich habe in einem großen Lande eine Christenverfolgung hervorgebracht, und aus einem kleinen fromme Menschen um der Religion willen vertreiben lassen.

Satan. Fahre fort!

35 Sebub. Ich habe in einem Lande der Freiheit eine Zauberinn —

Satan. Eine Zauberinn? Eine nur? Schweig,

Glender! Dies war Dein ganzes Geschäft: und Du wagtest, vor mir zu erscheinen? Wo ist meine Inquisition? wo sind die Tausende von Scheiterhaufen, die der Hölle entgegen dampften? wo sind die Religionskriege? Rede, Glender! Hast Du nur einen Philipp, nur einen Alba⁵ erschaffen? Und Du, mein geliebter Torquemala, soll Dein Andenken ganz vergessen seyn? O was habe ich sehen müssen! Duldung blüht auf meiner Erde auf; die Religionen leben friedlich unter einander, und die unterirdischen Martergewölbe —¹⁰

Sebub. Höre mich, Satan; in Portugal, und —

Satan. Schweig, Nichtswürdiger! Ich will das Jammergeschrei gemarteter Menschen nicht von den Grenzen der Welttheile allein, ich will es von allen Gefilden der Erde erschallen hören! Ich will einen Hildebrand, einen¹⁵ Alexander den Sechsten an der Spitze der Religion sehen! Und was muß ich jetzt erblicken? Geh! Du bist unwürdig Deines Fürstenthums, und ich entsetze Dich desselben im Angesichte des Hölle. Belial, ich sann auf einen Lohn für Dich: ich habe ihn gefunden. Sei fortan der Be-²⁰ herrscher Sebubs, treibe sein Werk, und erschaffe von neuem, was er vernichten ließ! Du aber Sebub, hebe Dich sogleich weg aus meinem Angesichte, daß mein Grimm nicht über Dich komme. (Sebub fährt mit Geheul durch die Luft hinweg.)²⁵

Abdon. Ich zittere, Satan, und vermag kaum, meine Thaten zu erzählen.

Satan. Erzähle sie, und fürchte nichts. Sebub hat seit den vorigen Jahrhunderten schon meine Rache verdient; Du aber warst immer mein Getreuer, und er-³⁰ schufft an jedem Tage tausendfache Qualen für die Sterblichen.

Abdon. Ja Satan, das that ich, ich der Schöpfer des Hungers, der Blöße, und alles Jammers, den der Mangel hervorbringt. Du weißt, der Ewige hat die Erde³⁵ so segensreich erschaffen, daß zwiefach so viel Sterbliche, als sie jetzt trägt, in Fülle darauf leben könnten. Aber

vernimm mein Wort, und staune! Das Menschengeschlecht darbt mitten im Ueberflusse, es steht in einem Meer, und durstet; so weit hab' ich's gebracht!

Satan. Und Du zittertest, zu reden? Das durchtest
5 Du nicht! Du bist ein großer, weit herrschender Geist!

Belial. Rühme ihn nicht, Satan! er hat dies nur im Bunde mit den Fürsten und Gewaltigen, die ich beherrsche, vermogt.

Abdon. Schweig, Meidischer, und schau die Selbst-
10 mörder auf jenen Gefilden! Ihre zahllose Schaar ist durch mich zu uns herabgestiegen. Ich habe sie durch Mangel und Elend und Jammer gepeitscht, bis des Lebens Becher glühend an ihren Lippen ward, und sie ihn voll Verzweiflung hinweg schleuderten. Höre mich Satan! Ein kleiner
15 Theil von Sterblichen schwelgt auf der Erde; die übrigen Millionen nagt der eiserne Mangel, und saugt das Blut aus ihren Adern. Und weißt Du, wie ich dies vollbringe?

Satan. Erzähl' es laut, Abdon! Ich selber kann von Dir lernen.

20 Abdon. Wenn der Krieg wüthet, so laß ich den Seegen der Erndten wechselseitig, dringt der Feind heran, in Flammen auslodern, oder in die Tiefe der Wasser versenken. Ich verblende die Augen der Kriegernden, daß sie durch keinen Vertrag der Vernichtung wehren. Ich ge-
25 winne die Besitzer der Erde, daß sie ihre Schätze auf Kornböden vermodern lassen, um damit zu wuchern; ich lehre die Fürsten, ihre Grenzen bewachen, damit die Fülle des einen Landes nicht in das andere hinüberfließe, und gebe die Gesetze in die Hand derer, welche die Ge-
30 filde der Erde besitzen. Sieh, Satan, so können wenig Mächtige durch Hunger das Mark eines ganzen Volks ausaugen.

Satan. Ihr habt mich entzückt, Fürsten der Hölle, und ich vermag mich nicht länger zu halten. Vernehmt
35 nun auch, was ich that, ich, der das Ganze beherrscht, und in alle seine Theile eingreift. Vernehmt's und staunt! In einem Lande der Erde wollte Freiheit aufblühen, und

brach unaufhaltsam mit einer Kraft hervor, wie sie noch nie in unsrer Welt erschien. Freiheit, wißt ihr, macht das Menschengeschlecht edler und göttlicher; sollte ich dulden? Unterdeß die Erde staunte, unterdeß die Sterblichen sich in dem Trank berauschten, und selbst die 5 Monarchen entzückt waren, verfälschte ich ihn, und goß Gift aus der Hölle hinzu. Da standen die Leidenschaften wie Ungewitter gegen einander auf, da hob die Zwietracht gräßlich ihr Haupt empor, da wurden mitten im Jubel der Freiheit Greuel begangen, wie kaum die Sklaverei sie 10 hervor zu bringen vermag.

Magog. Du bist ein erhabner Geist, Satan, Du entflammst zu großen, geheimnißvollen Thaten.

Belial. Ja, Satan, Du bist würdig, die Hölle zu beherrschen, und Geister an Deinem Thron zu sehen, wie 15 wir sind.

Satan. Vernehmt weiter, was ich that. Ich erweckte unter den Sterblichen eine Anzahl Seelen, die in den Geheimnissen der Hölle eingeweiht waren, die nach Blut und Grausamkeit dursteten. Kommt hervor ihr 20 Schatten, und zeigt euch meinen Fürsten! (drei dunkle Schatten kommen unter Geheul aus dem Hintergrunde hervor.) Seht, dies sind drei von meinen Geweihten, die den Quell der Freiheit vergiftet haben. Kobespierre, Marat, und Collot d'Herbois war ihr Name auf der Erde. Ich biete euch 25 Troß, ihr Fürsten der Hölle, grausamer, als sie zu seyn. Die grauen Haare des Alters, das Lächeln der Kindheit, die Schönheit des Weibes, der Geist des Mannes, nichts vermogte sie zu rühren. Des war eine gräßliche Freude für mich, als sie mir täglich Ströme von Blut opferten, 30 als das Wasser und die Erde ihre Greuel sah, als die Sterblichen vor der Freiheit zu schauern begannen, und die schönste Tochter des Himmels auf ewig gebrandmarkt ward.

(Die Satane erheben ein wildes Jubelgeschrei: großer Fürst 35 der Hölle, erhabener Monarch! schallt daraus hervor.)

Abdon. Wir staunen Deine Größe von Ferne an Satanas, und vermögen sie kaum zu fassen! Selbst der Ewige muß Dich bewundern, und sein Reich durch Dich beengt fühlen.

5 Satan. Ja, das muß er, und ich schwöre bei meiner ewigen Herrschaft, es immer mehr zu beengen. Seht, jene schwachen Sterblichen haben mit mir gegen ihn gekämpft. Schaut sie an!

10 Schaut die gräßlichen Despoten,
Ueberall von Menschenblut betränft!
Um sie liegen hundert tausend Todten
Zum Gerichtstag furchtbar aufgehäuft.

Schaut sie an, und heißt sie willkommen!

15 Die Satane. Willkommen in der Hölle, willkommen,
ihr Schatten, in Satans Behausung.

Magog. Willkommen, ihr Todten, in unserm Bund!
Es lechze die Zung, es lechze der Schlund!
Es heule nun ewig der geifernde Mund.

(Die Schatten heulen.)

20 Satan. Erhebt euch igt fort aus unserm Angesicht,
und stürzt euch wieder in den Pfuhl der Verzweiflung!
(die Schatten schweben unter Geheul zur Vertiefung der Hölle,
und versinken allda.) Ihr aber, mächtige Mitstreiter in
meinem Reiche, vernehmt weiter, was ich that. Aus dem
25 Blute der Untertanen ließ ich Königsmord hervorgehen,
aus dem Königsmord einen schrecklichen blutigen Krieg,
der einen ganzen Welttheil erschütterte. Nun ist die
Freiheit von der ganzen Erde gräßlich entstellt, nun
zittern Herrscher und Beherrschte, wenn ihr Name genannt
30 wird, nun wird sie ewig das Menschengeschlecht nicht
beredeln. Das habe ich gethan!

Die Satane. Es herrsche Satan, er herrsche ewig,
ewig, ewig!

35 Satan. Ich erzähle nicht weiter, was ich in diesem
Jahrhundert vollbrachte, nicht, wie ich den Thron der

Fürsten mit einer ewigen Wolke umgab, daß sie nie ihre Unterthanen sahen, nicht, wie ich den Pfad der Gerechtigkeit so dornigt machte, daß tausende lieber Unrecht duldeten, als Hülfe bei ihr suchten, nicht, wie ich die Rettung der Slaven in den heißen Welttheilen durch meine Ge-⁵ weiheten hintertrieb; alles dies verschweige ich. Aber was ich jetzt thun will, das muß ich euch entdecken. (steht auf) Ich will etwas vollbringen, was die Erde, und die Hölle noch nie sah, was die Bewohner der Erde nur träumten, um uns Menschen zu opfern: ich will einen Sterblichen¹⁰ so weit bringen, daß er einen Bund mit mir macht.

Die Satane. Das kannst Du nicht. Satan!

Satan. Das kann ich nicht? Seht, Geister, das Hohngelächter des untersten Pöbels in der Hölle will ich werden, wenn ich nicht vollende was ich beschloß. Ich¹⁵ habe mein großes Geschäft schon begonnen, schon den Sterblichen mir ausgewählt, der auf der Erde noch mein werden soll. Zweifelt ihr? Mit allen Leidenschaften, mit Haß, mit Liebe, mit Rachsucht, mit Furcht, mit Ehrgeiß, mit Gelddurst, mit Hofnungslosigkeit, mit Ver-²⁰ zweiflung will ich ihn so lange geißeln, bis er den Ewigen verläßt, bis er Hülfe bei mir sucht, und ihn dann, wenn er den Becher aller Laster ausgeleert hat, im Triumph hieher führen.

Belial. Vermagst Du dies zu vollenden, Satan,²⁵ so wird Dein Name groß vor der ganzen Hölle seyn, und in alle Ewigkeit wird man dieser That gedenken.

Satan. (setzt sich) Redet nun, ihr kleinen Geister! Melech was hast Du auf der Erde vollbracht?

Melech. Ich habe Männer erschaffen, die den³⁰ Jungfrauen ihre Anschuld, und den Frauen ihre Ehre raubten; ich habe Weiber mit schönem Antlitz und ohne Herzen hervorgebracht, die eine Geißel für das männliche Geschlecht wurden.

Satan. Gog, was thatest Du?

Gog. Ich habe über einen Sterblichen, den keine³⁵ Verführung, keine Lockung des Bösen zu besiegen ver-

mochte, so viel Leiden, so viel Elend gebracht, daß er sich vor Verzweiflung dem Laster in die Arme warf, um Linderung zu finden.

Satan. Was waren Deine Geschäfte, Dragon?

5 Dragon. Ich habe einem Mächtigen alles Gute, was er that, mit so viel Undank lohnen lassen, daß er geschworen hat —

(ein langer durchdringender Donner erschallt, und die Hölle fängt an zu beben.)

10 Satan. Was hör ich? Horcht! was ist das? Weh uns? Der Ewige geht durch die Schöpfung und kömmt bei der Hölle vorbei. (der Donner schallt stärker) Ja, es ist der Ewige; ich kenne sein Wandeln im Raume der Unendlichkeit. Flieht, ihr Geister, verbergt euch in
15 die Klüfte der Hölle. (die Hölle wird heftiger erschüttert, die Satane beginnen ein Geheul, und fahren hinweg. Satan sinkt hinunter. Sein Thron bricht über ihn ein, und die Felsen der Hölle stürzen unter Donnerschlägen zusammen.)

Johann Daniel Falk.

130 Die Wiederkunft der Griechen und Römer.

(Ein ferzenerleuchteter Saal. Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts, mit seiner Begleitung hereintretend.)

Der Römer.

Du locktest Uns zurück zur Oberwelt,
O Genius des neunzehnten Jahrhunderts:
Es kehre, sagtest du, ein neu Geschlecht;
Dem Schutt entsteig' ein schöner, heil'ger Bau;
5 Schon ständen hoch des Göttertempels Säulen,
Begründet fest für eine Ewigkeit.

Die Griechin.

Vor allen melde mir zuerst: wo sind
Die Jünglinge, die Tod für's Vaterland,
Die höher Ruhm geachtet, als wie Gold
10 Und schöner Meppigkeit Gewinn und Lust?

Die Römerin.

Zeig mir die Mütter solcher Söhne werth,
Die Schwestern, Brüder jener werth zu nennen!

Genius.

Hier.

Die Griechin.

In der schlechten Säulenordnung Raum?

Der Römer.

In diesem winklichten und schiefen Haus?

Die Römerin.

Auf griech'sche Art geflicktes Mauerwerk,
Wo schlecht vertritt des Marmors Stell' ein Ziegel:
Dieß nenn' ich Zeichen böser Vorbedeutung!

Ein Jüngling

(der auf sie zukömmt).

Ich grüße dich, ehrwürdige Versammlung,
Die neu Erstaunen jeden Schritt erregt.
Das sind Gestalten nicht von dieser Welt:
Du melde mir die Namen, Genius!
Wer ist die Frau, so königlichen Ansehns?

Der Genius.

Cornelia, die Mutter edler Gracchen.

Der Jüngling.

Und dieser Mann hier, mit so strengem Ernst,
Den dennoch ihm ein Zug von Weisheit mäßigt?

Der Genius.

Ist Brutus, Cäsars Sohn zugleich — und Mörder.

Der Jüngling.

Und jenes Heldenweib?

Der Genius.

Die unerschrockne

Lakedaemonerin, die feigen Söhnen

Einft aus der Schlacht entgegen rief: wohin?

30 Wollt in der Mutter Leib zurück ihr flüchten?

Und ihr Gewand hoch aufgeschürzt, das Schwert

In ihrer eignen Kinder Busen tauchte:

Was, Jüngling, zitterst du?

Der Jüngling.

Mich überläuft's

Mit kaltem Schau'r ob solcher Unthat!

(Geht zu seiner Mutter zurück an den Spieltisch.)

Die Mutter.

Cinq à six

(Tanz und Schleifer im Saal.)

Brutus.

35 Ist hier ein Kampffpiel etwa angeordnet?

Trompeten klingen, und die Füße setzen,

So Mann als Weib, nach kriegerischem Maß.

Irr' ich nicht: so sind's Tänze, pyrrhische,

Womit dieß Volk sich in die Nacht vergnügt,

40 Die Vorbereitung eines großen Tag's!

Die Lakedaemonerin.

Dieß ungeordnete und muntre Hüpfen,

Zu den mit Fell bespannten Becken, mißfällt mir.

Cornelia.

Wer sind, schamloser Sitte, jene Weiber,
 Die das, was bessere Zucht verdeckt, entschleiert
 Und halb enthüllt dem Aug' entgegen tragen?
 Slavinnen, mein' ich, und Hetären wohl!
 So geht denn dieß Geschlecht von frechem Anstand
 Doch niemals aus! Sagt mir, wo ist der Prätor?
 Verwehrt kein Censor ihnen hier den Zutritt?

Die Lakedaemonerin.

Und jene Alten, die so willig nicken,
 So selig trinken aus dem Festpokal
 Den reinen Wein, von Wasser ungemischt:
 Sie sind wohl günstig der Gelegenheit?
 Bequeme Mütterchen? Wie führten sonst
 Dem Jüngling Sie, von Wein und Tanz erhitzt,
 Die Unschuld in die Arme?

Genius.

Haltet ein!

Ihr irrt. Es sind die würdigsten Matronen,
 Die diese Stadt in ihrem Umkreis zählt,
 Und jene ihre Töchter — nicht Hetären.

Cornelia.

Unselige! So zog in Rom man Flötenspielerinnen —

Die Lakedaemonerin.

So Kitharöden einst in Sparta groß.
 (Die Musik, die von neuem losbraucht.)

Brutus.

O Himmelskind du des Pythagoras,
 Die goldne Sterne du an ew'gen Seilen
 Und an des Wohlkaut's stiller Regel ziehst,
 So bist du diesem Volke dienstbar worden?

O Göttin, muß mein Aug' es sehn, wie du
 Hier als gemeine Magd den Reigen führst!
 Hat dieses Volk denn keine Weisen nicht,
 Die es des Abgrunds Tiefe meiden lehren,
 70 Den es so unbehutsam sorglos wandelt?

Genius.

Ist Weisheit That: so giebt es deren keine:
 Statt ihrer nur Gelehrte ohne Zahl;
 Doch ist sie Wort: so mag sich Griechenland
 Nur seiner Sieben schämen: hier sind Hundert.

Brutus.

75 Gelehrte, sagst du; was ist ihr Beruf?

Genius.

Der Eine zählt die Gäns' im Capitol,
 Und in Westphalen die der Andere,
 Und weh dem Dritten! der sie gleichfalls zählt,
 Trifft seine Zahl nicht mit der ihren zu.
 80 Der Vierte mißt mit Fleiß die Sandeskörner,
 Ein neuer Linné für den Staub am Meer.
 Der Fünfte lieft und lieft ohn' Unterlaß,
 Häuft Königsnamen auf und Jahreszahlen:
 Ein kostbar Monument, ein Mausoleum,
 85 Wie bey lebend'gem Leibe beygesetzt,
 Bewahrt er theurer Vorwelt Nische auf:
 Doch selbst ist ihm das Leben weggewandelt.

Brutus.

Und wie erziehn sie ihres Volkes Jugend?

Genius.

Wozu sie selbst erzogen sind: zu Blunder,
 90 Zu Zahl und Martern, dem Gedächtniß werth.

Cornelia.

Nicht Alle, hoff' ich?

Genius.

Nein! Dort übt ein Paar
Im Steinschieben sich auf schwarzem Bret;
Ein andres rollt aus Elfenbein die Kugeln
Auf dem mit grünem Tuch beschlagen Tisch;
Noch Andern gnügt der bunten Blätter Tand.

Brutus.

Solch Sündervolk acht' ich den Schnecken gleich,
Die her- und weggespült ein einz'ger Regen.
Cornelia!

Cornelia.

Was willst du, edler Brutus?

Brutus.

Das Saumband bloß an deinem Rocke könnten
Kein Duzend solcher Männer mir ersetzen.
Lafedaemonerin!

Lafedaemonerin.

Ich höre.

Brutus.

Was
Für ein Geschlecht erwartest du von diesen?

Lafedaemonerin.

Seyd unbesorgt! Es giebt ein lustiges:
Sie werden Steine schieben — Lauten schlagen —
Und Kugeln rollen auf dem grünen Tuch!

Cornelia.

Die Gänse zählen auf dem Capitol!

Brutus.

Und in System' die Sandeskörner fassen!

Genius.

- 110 D gönnet mir an eine schön're Zeit
Den Glauben doch, wär' sie auch noch so weit!
Wie Blüthen niederhangen aus Ruinen,
Ist sie mir oft im stillen Traum erschienen.
Biel kann ein einzelner, ein seltner Mann:
115 Wild zünden sich an Geistern Geister an,
Die niederleuchten durch den Strom der Zeiten,
Wo düstern Schiffbruch's grause Trümmer gleiten:
Ein Leuchthurm für viel Tausend steht er da,
Und sammelt das Zerstreute, fern und nah:
120 So gönnt auch mir, durch Schaffen und Vernichten,
Die arme Menschheit freundlich aufzurichten!
Vergänglich ist, was brausend nur zerstört:
Still dauernd wirkt, was lang' und ewig währt.

Brutus.

- Dich ehr' ich, Genius, groß ist dein Ziel:
25 Du fahre muthig fort! — Und ihr, mit Tanz und Spiel,
Lebt lustig euern Tag, ihr Ephemerer:
Bald löschet ihr aus im Sumpf, von euch wird Niemand hören.

Johann Wolfgang von Goethe.

131 Paläofron und Neoterpe.

Ein Festspiel zur Feier des 24. Octobers 1800.

Der Herzogin Amalia von Sachsen Weimar widmete dieses kleine Stück der Verfasser mit dankbarer Verehrung. Er hatte dabei die Absicht, an alte bildende Kunst zu erinnern und gleichsam ein bewegliches, belebtes, plastisches Werk den Zuschauern vor Augen zu stellen.

Durch gegenwärtigen Abdruck kann man dem Publikum freilich nur einen Theil des Ganzen vorlegen, indem die Wirkung der vollständigen Darstellung auf die Gefinnungen und die Empfänglichkeit gebildeter Zuschauer, auf die Empfindung und die persönlichen Vorzüge der spielenden Personen, auf gefühlte Rezitazion, auf Kleidung, Masken und mehre Umstände berechnet war.

Um jedoch wenigstens die Einbildungskraft des Lesers einigermaßen zu bestimmen, wird eine bedeutende Situzion, worin beide Hauptfiguren, nebst denen sie begleitenden vier Masken, zusammen erscheinen, nächstens, in Kupfer gestochen und illuminirt, wahrscheinlich durch den Weg der Zeitung für elegante Welt, welche von Voss und Komp. in Leipzig angefündigt ist, verbreitet werden.

Eine Vorhalle, an der Seite ein Altar, um denselben ein Afil, durch eine niedrige Mauer bezeichnet, außerhalb, an dem Fortsaze der Mauer, ein steinerner Sessel.

Neoterpe,

(mit zwei Kindern in Charaktermasken.)

Zum frohen Feste find' ich feine Leute hier
 Versammelt, und ich dränge mich beherzt herein,
 Ob sie mir und den meinen guten Schutz vielleicht
 Gewähren möchten, dessen ich so sehr bedarf.
 Zwar wenn ich komme, Gastgerechtigkeit zu siehn,
 Könnte man auch fordern, daß ich sagte, wer ich sei:
 Doch dieses ist viel schwerer, als man etwa denken mag.
 Zu leben weiß ich, mich zu kennen, weiß ich nicht;
 Doch was so manche Leute von mir sagen, weiß ich wol.
 Die einen haben mich die neue Zeit genannt,
 Auch manchmal heiß ich ihnen Genius der Zeit,
 Genug! ich bin das Neue eben überall.
 Willkommen stets und unwillkommen wandl' ich fort,
 Und wär' ich nicht, so wäre nichts auch überall.
 Und ob ich gleich so nötig als erfreulich bin;
 So wandelt doch ein Alter immer hinter mir,
 Der mich vernichten würde, wenn es ihm einmal,
 Mit seinem langsam, langbedächtgen Schritt
 Mich zu erreichen glückte; doch so hezt er mich

20 Von einem Ort zum andern, daß ich nicht so froh,
 Mit meinen artigen Gespielen mich, der Lust
 Des heitern Lebens hingegeben, freuen darf.
 Nun hab' ich mich hierher gerettet, wo mit Recht
 Man sich des schönsten Tags zu freun versammelt ist,
 25 Und denke Schutz zu finden vor dem wilden Mann
 Und Recht, ob gleich er stärker ist als ich.
 Drum werf' ich bittend mich an dem Altar
 Der Götter dieses Hauses flehend hin.
 Kniet nieder gleichfalls, allerliebste Kinder ihr,
 30 Die ihr, zu mir gesellt, ein gleich Geschick,
 Wie ich es hoffe, hier getrost erwarten dürft.

Paläofron,

(auf zwei Alte in Charaktermasken gelehnt, im Hereintreten
zu seinen Begleitern.)

Ihr habet klug die Flüchtige mir ausgespürt,
 Und nicht vergebens wenden wir den Fuß hierher;
 Denn seht! sie hat sich flehend an den Ort gewandt,
 35 Berühret den Altar, der uns verehrlieh ist.
 Doch wenn er gleich sie schützt und ihre leidige Brut;
 So wollen wir sie doch belagern, daß sie sich
 Von ihrem Schutzort nicht entfernen darf, wofern
 Sie nicht in unsre Hände sich zu geben willig ist.
 40 Drum führet mich zum Sessel, daß ich mich
 Ihr gegenüber setzen und bedenken kann,
 Wie fern ich mit Gewalt, wo nicht mit gutem Wort,
 Zu ihrer Schuldigkeit zu bringen sie vermag.

(er setzt sich und spricht zu den Zuschauern)

Und ihr, die ihr vielleicht in euren Schutz sie nehmt,
 45 Dieweil sie lieblich aussieht und bethulieh ist,
 Und einem jeden gern nach seiner eignen Art erscheint,
 Erfahret, welch ein Recht sie zu verfolgen mir gebührt.
 Ich will nicht sagen, daß sie meine Tochter sei;
 Doch hab' ich, als ein Oheim, immer Vaterrecht auf sie,
 50 Und kann behaupten, daß aus meinem Blute sie

Entsprossen, mir vor allen andern angehört.
 Im allgemeinen nennt man mich die alte Zeit,
 Und wer besonders wol mir will, der nennt mich auch
 Die goldne Zeit, und jeder will in seiner Jugend mich
 Als Freund besessen haben, da ich jung, wie er, 35
 Und rüstig, unvergleichlich soll gewesen sein.
 Auch hör' ich überall, wohin ich horchend nur
 Die Ohren wende, mein entzückend großes Lob.
 Und dennoch kehret jedermann den Rücken mir
 Und richtet emsig sein Gesicht der neuen zu, 40
 Der jungen da, die, schmeichelnd, jeglichen verdirbt,
 Mit thörichtem Gefolge durch das Volk sich drängt.
 Drum hab' ich sie, mit diesen wackeren Gesellen hier,
 Verfolgt und in die Enge sie zuletzt gebracht.
 Ihr seht es hoffentlich zufrieden an, 65
 Daß ich ein Ende mache solchem Frevelgang.

Sie.

Holde Gottheit dieses Hauses,
 Der die Bürger, der die Fremden,
 Auf dem reinlichen Altare,
 Manche Dankesgabe bringen, 70
 Hast du jemals den Vertriebnen
 Aufgenommen, dem Verirrten
 Aufgeholfen, und der Jugend
 Süßes Jubelfest begünstigt;
 Ward an dieser heiligen Schwelle 75
 Mancher Hungrige gespeiset,
 Mancher Durstige getränkt,
 Und erquickt durch Mild' und Güte,
 Mehr als durch die besten Gaben;
 O! so hör' auch unser Flehen! 80
 Sieh der zarten Kleinen Jammer!
 Steh uns gegen unsre Feinde,
 Gegen diesen Wütrich bei.

Er.

Wenn ihr freventlich so lange,
 85 Guter Ordnung euch entzogen,
 Zwecklos hin und her geschwärm't,
 Und zuletzt euch Sorg' und Mangel
 An die kalten Steine treiben;
 Denkt ihr, werden gleich die Götter
 90 Eurentwillen sich hernieder
 Aus der hohen Ruhe regen!
 Nein, mein gutes, süßes Püppchen!
 Samle nach dem eignen Herzen
 Die zerstreuten Blicke nieder,
 95 Und wenn du dich unvermögend
 Fühlst, deiner Not zu raten;
 Wende seitwärts, wende hieher,
 Nach dem alten, immer strengen,
 Aber immer guten Oheim,
 100 Deine Seufzer, deine Bitten,
 Und erwarte Trost und Glück.

Sie.

Wenn dieser Mann, den ich zum erstenmal so nah
 In's Auge fasse, nicht die allerhäßlichsten
 Begleiter hätte, die so grämlich um ihn stehn,
 105 So könnt' er mir gefallen, da er freundlich spricht,
 Und edel ausieht, daß man eines Göttlichen
 Erfreulich schöne Gegenwart empfinden muß.
 Ich dächt', ich wendete mich um und spräch' ihn an!

Er.

Wenn dieses Mädchen, das ich nur von ferne sonst
 110 Und auf der Flucht gesehen, nicht die läppische
 Gesellschaft mit sich schleppte, die verhaßt mir ist;
 So müßt' ich wünschen, immer an der Seite mir
 Die liebliche Gestalt zu sehen, die, der Hebe gleich,
 Der Jugend Becher aus den holden Augen gießt.
 115 Sie kehrt sich um, und spricht sie nicht, so ist's an mir.

Sie.

Wenn wir uns zu den Göttern wenden, ist es wol
 Kein Wunder, da uns auf der Erde solche Not
 Bereitet ist und ich des edlen Mannes Kraft,
 Die mich beschützen sollte, mir als ärgsten Feind
 Und Widerjacher finde. Solches hofft' ich nicht!
 Denn da ich noch ein Kind war, hört' ich stets:
 Der Jugend Führer sei das Alter; beiden sei,
 Nur wenn sie als Verbundne wandeln, Glück bescheert.

129

Er.

Dergleichen Reden hören freilich gut sich an:
 Doch hat es allerlei Bedenkliches damit,
 Das ich jetzt nicht berühren will. Doch sage mir!
 Wer sind die Kreaturen beide, die, an dich
 So fest geschlossen, durch die Straßen ziehn?
 Du ehrest dich mit solcherlei Gesellschaft nicht.

125

Sie.

Die guten Kinder! beide haben das Verdienst,
 Daß sie, so schnell, als ich, durch alles durchzugehn
 Gewohnt, die Menge theilen, die ich finden mag.
 Nicht eine Spur von Faulheit zeigt das junge Paar,
 Und immer sind sie früher an dem Platz, als ich.
 Doch wenn du mich nach Eigenschaft und Namen fragst;
 Gelbschnabel heißt man diesen! heiter tritt er auf
 Und hat nichts arges weiter in der argen Welt.
 Doch diesen heißt man Naseweis, der, flink und rasch,
 Nach allen Gegenden das stumpfe Näschen kehrt.
 Wie kannst du solchen guten, zarten Kindern nur
 Gehässig sein? die seltne Lebenszierden sind.
 Doch, daß ich das Vertrauen erwiedre, sage mir!
 Wer sind die Männer? die, nicht eben liebenswert,
 An deiner Seite stehn, mit düsterm, wilden Blick.

130

140

Er.

145 Das Ernste kommt euch eben wild und düster vor,
 Weil ihr, gewohnt an flache, leere Heiterkeit,
 Des Augenblicks Bedeutung nicht empfinden könnt.
 Dagegen fühlet dieser Mann nur allzugut,
 Daß in der Welt nur wenig zur Befriedigung
 150 Des weisen Mannes eigentlich reichen kann.
 Griesgram wird er daher genannt. Er muß fürwahr,
 Wie ich es selbst gestehe, der bepflanzten Welt
 Und des gestirnten Himmels Hochzeitschmuck
 Mit ganz besondern, wunderlichen Farben sehn,
 155 Die Sonne rot, die Frühlingsblätter braun und falb.
 So jagt er wenigstens, und scheint gewiß zu sein,
 Daß das Gewölb des Himmels nächstens brechen wird.
 Doch dieser, den man Haberecht mit Recht genannt,
 Ist seiner tiefgegründeten Unselbarkeit
 160 So ganz gewiß, daß er mir nie das letzte Wort,
 Ob ich gleich Herr und Meister bin, gelassen hat.
 So dienet er zur Übung mir der Redekunst,
 Der Lunge, ja der Galle, das gesteh' ich gern.

Sie.

165 Nein, ich werd' es nie vermögen,
 Diese wunderlichen Frazen,
 An der Seite des Verwandten,
 Mit Vertrauen anzusehn.

Er.

170 Könn' ich irgend einem Freunde
 Meine würdigen Begleiter
 Auf ein Stündchen überlassen,
 Thät' ich es von Herzen gern.

Sie.

175 Wüßt' ich meine kleinen Schätze
 Irgend jemand zu vertrauen,
 Der mir sie spaziren führte,
 Mir geschäh' ein großer Dienst.

Er.

Mein lieber Griesgram! was ich dir bisher verschwie,
 Entdeck' ich nun, so sehr es dich verdrießen muß.
 Durch Stadt und Vorstadt zieht ein frecher Mann und lehrt,
 Und ruft: ihr Bürger merket auf mein wahres Wort!
 Die Thätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht, 180
 Die, erst das Gute schaffend, bald ein Ubel selbst
 Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.
 Drum auf bei Zeiten morgens! ja, und fändet ihr,
 Was gestern ihr gebaut, schon wieder eingestürzt
 Ameisen gleich nur frisch die Trümmern aufgeräumt! 185
 Und neuen Plan erjonnen, Mittel neu erdacht!
 So werdet ihr, und wenn aus ihren Fugen selbst
 Die Welt geschoben in sich selbst zertrümmerte,
 Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Lust.
 So spricht er thöricht und erreget mir das Volk. 190
 Und niemand sitzt mir an der Straße mehr und klagt,
 Und niemand sticht in einem Winkel jammervoll.
 Ich brauche nicht hinzu zu setzen, eile hin!
 Und steure diesem Unheil, wenn es möglich ist.

(Griesgram ab.)

Dich aber, edler Haberecht, beleidigt man 195
 Noch ärger fast; denn in den Hallen an dem Markt
 Läßt sich ein Fremder hören, welcher schwört,
 Es habe grade Haberecht darum kein Recht,
 Weil er es immer haben und behalten will.
 Es habe Niemand Recht, als wer den Widerspruch 200
 Mit Geist zu lösen, andre zu verstehen weiß,
 Wenn er auch gleich von andern nicht verstanden wird.
 Dergleichen fezerische Reden führet er —

(Haberecht eilig ab.)

Du eilest fort zu kämpfen? ich erkenne dich!

Sie.

Du hast die beiden wilden Männer fortgeschickt, 205
 Um meiner willen merk' ich wol ist es geschahn,

Das zeigt gute Neigung an, und ich fürwahr
 Bin auch geneigt, die kleinen Wesen hier, die dir
 Verdrießlich sind, hinwegzuschicken, wenn ich nur
 210 Auch sicher wäre, daß Gefahr und Not sie nicht
 Ergreifen kann, wenn sie allein im Volke gehn.

Er.

Kommt nur! ich geb' euch beiden sicheres Geleit.

(die Kinder treten aus dem Asil vor den Alten)

Geht nur ihr Kinder! doch erfüllet mein Gesetz,
 Das ich euch wolbedächtig gebe, ganz genau.
 215 Gelbschnabel soll dem Griesgram, wie der Naseweis
 Dem Haberecht beständig aus dem Wege gehn.
 So wird es Friede bleiben in der edlen Stadt.

Sie.

(die aus dem Asil tritt und sich neben den Alten auf die Mauer setzt)

Ich steige sicher nun heraus
 Und komme dir vertraulich nah.
 220 O! sieh mich an, und sage mir:
 Ist möglich die Veränderung?
 Du scheinst mir ein jüngerer,
 Ein rüstig frischer Mann zu sein.
 Der Kranz von Rosen meines Haupt's
 225 Er kleidete fürwahr dich auch.

Er.

Ich selber fühle rüstiger
 In meinem tiefen Busen mich;
 Und wie du mir so nahe bist,
 So stellst du ein gesittetes
 230 Und lieblich ernstes Wesen dar.
 Den Bürgerkranz auf meinem Haupt,
 Von dichtem Eichenlaub gedrängt,
 Auf deiner Stirne sah' ich ihn,
 Auf deinen Locken, wonnevoll.

Sie.

Versuchen wirs und wechseln gleich
Die Kränze, die mit Eigensinn,
Ausschließend wir uns angemacht.
Den meinen nehm' ich gleich herab.
(sie nimmt die Rosenkrone herunter.)

Er.

(er den Eichenkranz herabnimmt)
Und ich den meinen ebenfalls,
Und, mit des Kranzes Wechselscherz,
Sei zwischen uns ein ewger Bund
Geschlossen, der die Stadt beglückt.
(er setzt ihr den Eichenkranz auf)

Sie.

Des Eichenkranzes Würde soll
Mir immer sagen, daß ich nicht
Der edlen Mühe schonen darf,
Ihn zu verdienen jeden Tag.
(sie setzt ihm die Rosenkrone aufs Haupt)

Er.

Der Rosenkrone Munterkeit
Soll mich erinnern, daß auch mir,
Im Lebensgarten, wie vordem,
Noch manche holde Blerde blüht.

Sie.

(indem sie aufsteht und vortritt.)
Das Alter ehr' ich, denn es hat für mich gelebt.

Er.

(indem er aufsteht und vortritt.)
Die Jugend schätz' ich, die für mich nun leben soll.

Sie.

Hast du Geduld, wenn alles langsam reifen wird?

Er.

Von grüner Frucht am Baume hoff' ich Süßigkeit.

Sie.

255 Aus harter Schale sei der süße Kern für mich.

Er.

Von meiner Habe mitzutheilen sei mir Pflicht.

Sie.

Gern will ich sammeln, daß ich einst auch geben kann.

Er.

Gut ist der Voratz, aber die Erfüllung schwer.

Sie.

Ein edles Beispiel macht die schweren Thaten leicht.

Er.

30 Ich sehe deutlich, wen du mir bezeichnen willst.

Sie.

Was wir zu thun versprechen, hat Sie längst gethan.

Er.

Und unsern Bund hat Sie begründet in der Stadt.

Sie.

Ich nehme diesen Kranz herab und reich' ihn Ihr.

Er.

Und ich den meinen.

(sie nehmen die Kränze herunter und halten sie vor sich hin.)

Sie.

Lange lebe! Würdige!

Er.

Und fröhlich lebe! wie die Rose Dir es winkt.

265

Sie.

Sie lebe! rufe jeder wahre Bürger mit.

Johann Gottfried von Herder.

Neon und Neonis.

132

Eine Allegorie.

1.

Neon.¹⁾

(Allein, auf einem breiten Ruhestuhle sitzend.)

Der alte Neon bin ich. Lang' gelebt
 Hab' ich und viel erfahren, Ungemach
 Und Glück. Auch hab' ich deren Beide selbst
 Den Sterblichen in gutem Maas beschieden.

(Ein Horn und eine Trompete tönen in der Ferne.)

In meiner raschen Jugend tönte mir
 Der Hörner und Trommeten Klang, zu Jagd
 Und Schlachten, lieblich. Meine Hund' und Heere,
 Voran mir, weckten mich, zu Jagd und Schlacht,
 Frühmorgens. Darum nannte man mich Ares.²⁾
 Auch Pracht und Hoheit lieb' ich, Festlichkeit
 Der Tafel, und der Becher lauten Klang;

5

10

¹⁾ Neon, ein Zeitlauf von vielen Jahren.²⁾ Ares, der Kriegsgott.

Auch reiche Diener, stattliche Genossen
 Der Freuden meines Hofes, und was sonst
 Zu Tag' und Nacht dem Fürsten wohlbehagt.

(Pause.)

15 — Jetzt ist es anders. Es ergöhet mich
 So Manches nicht mehr . . . Auch ertönen Klagen
 Und Seufzer um mich, die mir sonst der Schall
 Des Hifthorns raubte, die mir sonst der Klang
 Der Pauken und Trommeten glücklich barg. (Er ruft.)
 20 Kommt, meine treuen Diener.

2.

(Herkommen und Ansehn treten hinein. Jener in einer gerichtlichen Staatskleidung, Dieser in einer Hof-Uniform, die mit vielen Ordensbändern begabt ist.)

Leon.

Ihr Stützen meines Reiches, kommt! Erzählt
 Mir etwas Fröhliches. Dem Alten ziemt
 Statt einem Mädchen jetzt ein junges Mährchen.
 — Vor allem aber rücke mir das Polster
 25 Zurecht, Herkommen.

Herkommen. (für sich.)

Es ist ziemlich kahl.

Leon.

Und Du, Freiherr von Ansehn, rücke mir
 Den Schemel.

Ansehn.

Ach, Gebieter, leider steht
 Auf seinen eignen Füßen dieser schlecht.

Leon.

So! — Nun erzählet.

Herkommen.

Böse Zeitung zu
 Vermelden. Allenthalben, hoher Fürst, 30
 Schmäht und verschmäht man mich und in mir —
 Dich!

Es heißt, Du alterst, Du vertrauest Dich
 Zu sehr den Dienern Deines Reiches, Mir,
 Dem treuen Diener, und dem Besten dort,
 Marschall von Ansehn. Unser Daseyn, heißt es, 31
 Geht mit dem Deinen bald zu Ende.

Leon.

Freilich.

Ich spüre so was.

Herkommen.

Meine muntere
 Gemahlin —

Leon.

Wie befindet sie sich? Die Frau
 Von Herkomm.

Herkommen.

Achtlos nennet man sie jetzt,
 Die blinde Meinung.

Leon.

Sieht sie denn nicht gut?

Herkommen.

Zwar etwas schwach und stumpf ist ihr Gesicht;
 Doch desto munterer ihre Zunge, desto
 Geschäftiger sind unsre Kinderchen;
 Du kennest sie, die Vorurtheile.

Neon.

Sollt'

5 Ich sie nicht kennen? Bin ich doch mit Manchen
Verwandt. Ich weiß, du zürnst nicht, guter Alter.
Zwar hinken Ein'ge —

Herkommen. (Sich verbeugend.)

Doch sie hinken artig.

Neon.

Zwar schielen andre —

Herkommen.

Doch höchst liebenswerth.

Soll ich sie rufen?

Neon.

Laß! — (Sich wegwendend.)

Baron von Ansehn.

Ansehn.

50 Unübertreflicher! Ich habe nicht
Viel Tröstliches zu sagen. Meiner spottet
Man gar, wenn jenen alten weisen Rath
Man nur verachtet. Nennen sie ihn doch
Abkommen, Herkomannus, Alten Stem —

Neon. (Lächelnd.)

55 Und wie denn Dich?

Ansehn.

An Titeln fehlt mirs nicht;

(An Parodieen meiner Titel.) Tol
Est notre Plaisir, nennt man gewöhnlich mich,
Baron von Ansehn ohne Einsehn. Selbst
Die Ahnen, die mir Agamemnon doch

Nicht nehmen kann; auch die Geschenke, die,
Hulbreichster, Du mir und den Meinen gabst
Auf ewig=ewige Zeiten —

60

Neon.

Freilich war
Das etwas stark von mir! vorgreifend etwas:
Denn künftigen Zeiten kann ich nicht gebieten,
Und ihren Kindern, Freund, durch deine Kinder
Nichts rauben.

61

Ansehn.

Meine stattliche Gemahlin —

Neon.

Die Frau von Ansehn? Nun, was macht ihr Hof?
Die Artigkeiten alle,

(für sich)

(Ziemlich grob.)

Und Zeitvertreibe, Fuß und Spiel und Tänze,
Langweil'ge Kurzweil und —

70

(gähmend)

Auß Langerweile

Amores —

Ansehn.

Alle sind in tiefer Trauer;
Sie knirschen ob der Pöbel-Arroganz.

Neon.

Und schläft denn Eure Polizei?

Ansehn.

Man weckt sie

Und hält sie ziemlich in Bewegung. Herr,
Du kennst meinen trefflichen Beamten,

75

Gewalt für Recht; jetzt wird er rücklings aus
Der Thür gestoßen. „Buchstabil Er, Freund,
Sich rückwärts,“ rufen sie, Recht für Gewalt.

Herkommen.

Und meine alte Waffen, Daumenschrauben,
80 Verließ und Scheiterhaufen kann ich gar
Nicht mehr gebrauchen: denn das Holz ist theuer —

Neon.

Und was will denn der Böbel?

Herkommen.

Der will viel.

Statt Meiner, des Herkommens, will er — (sich befinnend)
Was doch?
Jetztsehn, er will die jeßge Nutzbarkeit.

Ansehn.

85 Und statt Ansehens will er Einsehn, statt
Des Scheines Seyn; er troßt auf Recht und Pflicht.

Neon.

So wars in meiner Jugend nicht; da schwebten
Die Hirngespinnste noch in keinem Hirn.
Und worauf hoffen dann die Thoren?

Beide.

Herr!

90 Auf deiner Tochter junges Regiment.

Herkommen.

Die, sprechen sie, sei aufgeklärt und weise.

Ansehn.

Die, sagen sie, sei billig, mild' und gut.

Herkommen.

Von jungem Sinn und sehe neu die Dinge.

Ansehn.

Voll junger Kraft, und ordne alles selbst.

Herkommen.

Und ordne, wie es jezo sich gebührt,
Nicht, wie's vor tausend Jahren nützlich war.

Ansehn.

Und schlichte unpartheilig, ohne Ansehn,
Dhn' alles Vorurtheil für Rang und Stand.

Aeon.

Ich hab' ein Kind, ein ebenbürtiges,
Das seine Mutter, meine Jugendliebe,
Mir bald entzog und selber mit ihm ging.
Sie wollt' es, sprach sie (und ich konnte mich
Auf sie verlassen, die mich nie getäuscht)
Vom Hofe fern, nach ihrer Väter Sitte
Mir auferziehen. Seitdem vergaß ich sie. (Pause.)
Doch weiß ich Eins, daß weder Mutter, noch
Die Tochter mir nach meinem Reiche streben,
So lang' ich lebe. Meiner Tochter ist
Mein Reich gewiß; die Mutter denket bieder.
Arrete¹⁾ heißt sie. Und Aeonis nannten
Wir unser Kind. Erschienen sie! — Doch nein!
Ihr Kommen ist das Zeichen meines Todes.

Herkommen und Ansehn. (eifrig.)

Sie sind schon da in Abgesandten.

Aeon.

Wo dann?

¹⁾ Kraft, Jugend.

Herkommen.

In Abgesandten, die ihr Reich verkünden.

Ansehn.

5 Und wollen es bereiten.

Neon.

Wer? Das thut
Mein Kind nicht, noch auch seine Mutter.

Herkommen.

Herr!

Sie thun's.

Neon.

Durch wen dann? Redet oder schweigt.

Herkommen.

Durch eine Schwägerin, Allwissenschaft.

Ansehn.

Durch einen Allgebieter, Egoismus.

Neon.

20 Gespenste! — Geht und laßt mich schlummern. Geht.

(für sich)

Vielleicht mein letzter Schlummer.

(Sie gehn ab.)

3.

Neon. (allein.)

Sanfter Schlaf!

Verjehne mir die Bilder. — Alles that
Ich freilich nicht; doch that ich, was ich konnte,
Und — mochte. War es nicht das Beste stets;
25 So das Gelegenste, was meine Diener,

Herkommen angab, Ansehn billigte,
 Und ich dann — wollte. Und ich wollte stets,
 Wie mir es dann so dünkte. Denken war
 Zu meiner Zeit noch nicht so streng' im Brauch.
 Man nahm und that, so wie sich gab und fügte. 130

(Die Kriegs- und Jagdinstrumente, die Rüstungen und alte
 Zierrathe an der Wand bewegen sich ertöndend.)

Was regt sich da in meinem Hause? Spielt
 Ein Geist mit meinen Jugendzeitvertreiben?
 Ein Trauerton. Er seufzet! — Und da fällt
 Der welcke Lorbeerfranz von meiner Stirn,
 Zerfallen; nur noch ein'ge Zweige grünen. 135

(Er betrachtet ihn.)

Auch Tropfen Bluts daran; noch frisches Blut,
 Und doch so längst vergossen. — Mich ergreift
 Ein Schauer. Nimt in meinen Adern Blut,
 Verwandt mit dem, auf diesem Lorbeer? Auch
 Der Schemel wankt, das Polster weicht? Ich schlummre. 140

(Er fällt in einen unruhigen Schlaf. Eine sanft-traurige Musik
 läßt sich hören, zwischen inne von wilden Gängen und
 rauhen Tönen der Jagd- und Kriegsmusik unterbrochen,
 bei denen jedesmal der schlafende Greis im Traum sich
 regt und sein Herz bedeckt, immer aber, wenn die Töne sich
 sanft auflösen, wieder zur Ruhe sinket.)

Unterdeß tritt Leonis hinein, weiß gekleidet, wie eine
 Bestale verschleiert. Zwei Knaben, mit Palmzweigen in
 der Rechte, treten ihr voran. Bescheiden schauet sie nieder.)

4.

Leonis.

Tret' ich dich, heilger Boden! Sand ich dich,
 Geliebte Thür der alten Vaterwohnung?
 Von der so oft ich hörte, und die nie
 Mein Auge wissend sah. — Entkommen endlich
 Dem gräßlichen Getümmel Derer, die mich
 Abconterseyn und damit listig-grausam 141

Verhaßt mich machen, eh man mich gesehn,
 Verachtet machen, eh man mich gekannt.
 Zwei Knaben, sagte mir die Mutter, würden
 Unsichtbar mich geleiten; an der Schwelle
 Sichtbar empfangen. Sprecht, wer seyd ihr, Holde?
 Sah ich Euch beide nicht bei meiner Mutter?

Erster Knabe.

Mein Nam' ist: „guter Wille.“

Zweiter Knabe.

Meiner ist:

„Der gute Ausgang.“ Unabtrennlich wollen
 Wir dienen Dir, wenn du uns treu und hold bist;
 Doch ohne meinen Bruder dien' ich nie.

Neonis.

Beliebte Knaben, meiner Mutter Freunde,
 Ihr, die ihr mich unsichtbar leitetet,
 Und sichtbar jetzt mich führen werdet. Euch
 Verlaß' ich nie, verlaßt auch Ihr mich nicht. — —
 Schläft dort mein Vater?

(Sie tritt näher dem Schlafenden.)

Heilges Angesicht!

Schau' ich dich endlich? Doch, wie blaß und matt!
 Auf dieser holden Stirn so schwere Tropfen!
 Die rechte Hand am Herzen, schlummert er, —
 Unruhig, scheint es. Und ein welker Kranz
 Auf seinem Schooß, zerfallen, hie und da
 Noch grünend, blühend. Vater, schlummre sanft. —
 Dürst' ich die Schläfe küssen! Dieser Stirn
 Den Schweiß enttrocknen! Doch das darf ich nicht.
 Wenn du erwachest, will ich vor dich treten.

(Sie stehet umher.)

Berehrte Wohnung! Doch was seh' ich in Dir?
 Geräte, die mein Auge nimmer sah.

Sie schrecken mich. Dort blinkendes Metall,
 Geschloß und Schwert. Hier Stammestafeln, Spielwert,
 Und Bänder, Bänder mancher Art. Ich staune.

(Sie erblickt einen Altar, an dem die Knaben sie erwarten.)

Doch dort auch ein Altar. Die Knaben stehn
 Erwartend mich. Ich komme. — Wem ist er
 Geweiht?

(Sie liest die Inschrift.)

„Der heiligen Vergangenheit!“

(Anbetend kniet sie nieder.)

O seyd mir gütig, Ihr Unsterblichen!
 Ihr hohen Ahnen, die, noch nicht vergangen,
 In Thaten, in Erfindung ewig leben.
 Vorbilder und Gedankenführer, Ihr
 Schutzgeister meines Lebens, seyd mir hold,
 Daß, Ihr komm' ich einst zu Euch, Ihr mich mit Ruhm
 Empfanget und die nach mir Kommenden
 Mit Dank mich nennen mögen.

Leon.

(Erwachend.)

Täuschet mich
 Mein Auge? Welche weibliche Gestalt
 Kniet vorm Altare meiner Väter dort,
 Verhüllt?

Leonis. (Vor ihm knieend.)

O du mein Vater, segne mich!
 Mich Deine Tochter.

Leon.

Sch dich segnen? Zwar
 Du gleichest deiner Mutter und mein Herz
 Beruhigt sich bei deinem süßen Anblick,
 So wunderbar. Es ziehet mich zu Dir — —

Leonis.

Mein Vater, segne mich.

Leon.

Kind! Ich dich segnen!

205 Die du mir meine letzten Stunden trübst,
Und mir mein Reich verwirrest?

(Die Knaben treten hinan, wehend die Palmzweige über seinem Haupt.)

Beide.

Flieht, ihr Nebel!

Ihr Nebel flieht!

Erster Knabe.

Verzünde dich, Greis,

An deiner Tochter nicht. Sie selber litt,

Auf ihrem Wege zu dir, vom Gezücht

200 Der sie Voräffenden. Wir führten sie

Durch ein Gedräng, das ihr den Weg vertrat.

Es ist von deinem eignen Hofe. Diese

Verhaft zu machen wählten sie die Larven.

Das Weib, die Wiserinn, ist deines Dieners

205 Herkommens Weib, die alte blinde Meinung;

Setzt neu gepußt, in Spinnweb gekleidet.

Zweiter Knabe.

Der Egoismus, der zwei Sylben nur

Gelernt hat und sie fodernd wiederholt:

„Man soll! mit reinem Soll!“ ist Deines Ansehns

210 Fallender jüngster Sohn. — Verwechsle nicht

Dein Kind, o Greis, mit ihren ärgsten Feinden.

Leon.

Nun so verzeih, verzeih mir, Tochter. — Doch

Dich segnen kann dennoch die Rechte nicht,

Die diesen Kranz berührte. Segen sei Dir

Mein unvollendet Werk; vollend' es, froh
 Und glücklich. Spotte deines Vaters nie.
 Er läßt dir manches, manches Gute nach.
 Verbefre was er that; was er versäumte,
 Das thue du. Dies werde dir zum Kranz,
 Zum bessern, als der jetzt vom Knie mir fällt.

(Er schüttelt ihn zur Erde)

Komm, lege deine Hand hier auf mein Herz
 Und schwöre, mit gewissenhafter Treu
 Dein Wort zu halten. Zu verbessern, was
 Ich mißgehandelt, zu vollführen, was
 Ich anfang oder auch versäumete.

Neonis. (Die Hand auf sein Herz legend.)

Mein Wort sei dir Gelobung, heiliges Herz.

Leon.

Es wird mir leichter. Kühlet mir die Stirn,
 Ihr Knaben. — Kind, in deiner Jugend nannten
 Wir dich Neonis. Deines Vaters Name
 Ward dir gegeben. Sprich, wie nannte dich
 Seitdem die Mutter?

Neonis.

Bald Neonis, bald

Agape.¹⁾

Leon.

Nun so führe diesen Namen,
 Den Trefflichsten, den je du führen kannst:
 Denn Ehr' und Tand' verschwindet, Liebe bleibt.
 Ihr Knaben, leitet zum Altare mich,
 Dem Furchtbaren der Allvergangenheit.
 Dein weißer Schleier decke mich, o Tochter.

¹⁾ Liebe.

(Die Knaben führen den Greis zum Altar; anbetend kniet er nieder. Neonis hebt vom Boden die grünenden, blühenden Zweige des zerfallenen Kranzes auf, bindet sie sorgsam und legt sie auf den Altar. Nach einer kleinen Stille schlägt die Glode; beim ersten Schläge sinkt Neons Haupt nieder. Neonis nimmt den Weidenkranz von ihrem Haar, und legt ihn aufs Haupt des Todten, das sie mit ihrem Schleier verhüllt. Ein Gesang Unsichtbarer läßt sich hören in sanften Tönen.)

Chor.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal ganzer Völker
Schwer beladen. Deine Thaten,
Deinen Willen, deine Fehle
Wägt und misst die gerechte,
Linde Ahrastea dort.

An die Folgen seiner Thaten
Bleibt der Geist mit ewgen Banden
Angefesselt. Böß' und Gute
Lohnen, strafen ihn mitfühlend;
Bis, hinweggetilgt die Bösen,
Ihn empfängt Elysium.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal deines Lebens
Schwer beladen. Deine Tochter
Tilget bald aus, deine Leiden;
Sendet bald von schönen Früchten
Athem dir des Dankes zu.

5.

(Die Musik verändert sich. Die Pforten eines innern hell-erleuchteten Tempels gehen auf, in dem zu beiden Seiten fröhliche Arbeiter und Arbeiterinnen, Erwachsene und Kinder mit mancherlei Gewerben beschäftigt sind. Eingend bei ihrer Arbeit.)

Beide Chöre.

Sie kommt, sie kommt die muntre Zeit!
In ihrem hellen Jugendschmuck,
Neonis kommt.

Chor der Arbeiter.

Ihr Blick belebet jeden Fleiß;
Wie von der Sonne güldnem Stral
Die Welt erklingt.

Denn Müßigang ist ihr verhaßt,
Anmaachung, Krieg und Neid und Haß,
Sie fliehen bald!

Freut Euch, ihr Mütter, Töchter Ihr!
Denn Euer ist nun Bruder, Sohn
Und Bräutigam.

Chor der Arbeiterinnen.

Freut Euch, ihr Väter, Söhne Ihr!
Denn Euer ist nun Bruder, Sohn
Und Braut und Kind.

Frei wie die Luft, und wie das Licht
Erfreund, ist nun unser Fleiß,
Und Geist und Herz.

Von süßer Arbeit slicht die Zeit,
Die Zimmerflechtende, den Kranz
Dem Menschenheil.

Beide Chöre.

Sie kommt, sie kommt, die muntre Zeit!
In ihrem hellen Freuden-schmuck,
Leonis kommt.

(Leonis, die so lange vor dem Tempel harnte, betritt seine Schwelle. Im Bürgergewande das Recht, Wahrheit im Priestergewande bieten ihr die Hand, sie einführend.)

Leonis.

Seh' ich euch wieder, heilige Gefährten,
Wohlthäter meiner frohen Jugend, die
Ihr mir mein bestes Ich, Mich selbst, gewährtet.

Du, heilige Wahrheit, lehrtest die Natur,
 Du, heiliges Recht, der Menschen Weise kennen,
 (Von Leid und Freude, Thorheit und Vernunft
 Ein sonderbar Gewebe;) wie aus Thorheit
 Nur Leid, und nur aus Tugend Freud' entspringt,
 Die dauerdste. Ihr lehrtet beide mich
 Es mitempfinden, wodurch Jeder litt,
 Durch Einen Viele, oft Unzählliche.
 Da pflanztet Ihr in mich die ewge Liebe
 Für Recht und Wahrheit, nie verdrossen sie
 Zu üben, jedem schlaun Hinderniß
 Sie zu entreißen, bis an meinen Tod. — —
 5 O weicht nie von mir, und wenn ich Euch
 Entweiche, straft mit Euren Pfeilen mich
 Im Busen Nacht und Tag. Ich bin die Cure.

(Zu den Arbeitern und Arbeiterinnen sich wendend.)

Ihr Fleißigen, die ihr mich rufet, mich
 In Liedern preiset, Euch beschützen sollen
 10 Die Wahrheit und das Recht; belohnen wird
 Euch Euer Werk. Es darf nicht fremden Lohnes.
 Vorgänger und Gehülfen seyd ihr mir,
 In rascher Munterkeit will ich euch folgen.

Die Wahrheit.

(Sie nimmt einen Rosenkranz vom Altar des innern Tempels.)

Nimm, Die du deines Vaters greises Haupt
 15 Mit Weischen deiner Jugend schmücktest, Die du
 Jedwede Blüth' aus seinem Kranze sorgsam
 Vom Boden sammletest; nimm diesen Kranz!
 Und jeder Dornbusch trage Rosen Dir.

Das Recht.

(Nimmt den Königsmantel vom Altar.)

Nimm, Die du deines Vaters heiligen Leichnam
 20 Mit deinem Jungfrauschleier decktest, Ihm
 Entsöhnung auf sein Herz gelobetest,

Nimm diesen Königsmantel, blau und gold.
 Rein wie der Himmel; wie die Sonne glänzend,
 Hell und erfreuend sei dein Regiment.
 Zum Purpur werde dieser Mantel nie! —
 Wie wird dein Name sein?

312

Neonis.

Agape.

Recht und Wahrheit.

Sei erst?

Das Recht. (Zu den Versammelten.)

Des alten Neons und Aretens Tochter,
 Neonis, als Agape wird sie jetzt von euch
 Verehret und geliebt.

Stimmen.

Wir lieben sie.

(Die beiden Knaben treten zu ihr mit ihren Palmzweigen.)

Beide.

Statt Schwert und Scepters nimm hier diese Palmen.

Erster Knabe.

Die Palme, guter Wille.

Zweiter Knabe.

Gut Gelingen.

(Agape schwingt die Palmen und legt sie auf den Altar.)

Chor der Arbeiterinnen.

Sie wehn uns Lust zu jedem Guten zu.

Chor der Arbeiter.

Und süße Ruhe nach gelungner That.

Agape.

Ihr überströmet mich mit Hoffnungen;
 225 Und doch entbeh'r ich noch mein Theurestes,
 Wo ist sie, meine Mutter?

(Ein Vorhang hinter dem Altar geht auf. Arete in ihre Arme eilend.)

Meine Mutter!

Arete.

Du, meine Tochter, nichts, nichts soll uns trennen.

Chor der Arbeiterinnen.

Freudig singen
 Wir Eure Liebe den Engeln einst.
 130 Die schön're Nachwelt sei Gesang von Euch.

Chor der Arbeiter.

Dankbar tragen
 Wir Eure Thaten in unsrer Brust.
 Die bestre Nachwelt sei Euch Preis und Ruhm.
 (Ein Gesang der Unsichtbaren läßt sich hören.)

Neonen weben den Gang
 235 Der Gestirn' und Erden und Menschen,
 Den Wahrheit zeichnete, den
 Besthält das Recht,
 Und Lieb' und Tugend beleben.
 240 Sterbliche, betet an
 Den Gott der Neonen.

Johann Gottlieb Rhode.

Die Feier des Jahrhunderts, 133
ein Vorspiel mit Gesang und Tänzen.

Personen:

| | |
|-------------------------|----|
| Ein Greis. | 5 |
| Ein Jüngling. | |
| Ein Mädchen. | |
| Chor der Väter. | |
| Chor der Mütter. | |
| Chor der Jünglinge. | 10 |
| Chor der Mädchen. | |
| Tänzer und Tänzerinnen. | |

Allegorische Personen.

| | |
|-----------------------------------|----|
| Der Schutzgeist Preußens. | |
| Das alte Jahrhundert. | 15 |
| Das neue Jahrhundert. | |
| Charis. | |
| Horen und Genien. | |
| Die Zwietracht mit ihrem Gefolge. | |

Scene 1. 20

(Das Theater, welches mit einem Vorhange von Floor geschlossen ist, stellt eine vaterländische Gegend vor. Hinten erhebt sich auf verschiedenen Stufen ein einfacher Altar mit der Inschrift:

Dem Vaterlande!

Darauf liegen: eine Krone, ein Scepter, ein mit Lorbeern umwundnes Schwerdt, ein Purpurmantel, das preussische Wappen und Gesetzbuch, und die Brustbilder des Königs und der Königin.)
Zur Rechten des Altars erscheint das alte Jahrhundert in einem Sternenmantel gehüllt; Horen und Genien tanzen umher eine Pantomime des Scheidens. 20

Scene 2.

Die Zwietracht erscheint; die Genien entfliehen, aber die Geister der Anarchie, des Aufruhrs u. s. w. tanzen wild umher.

Scene 3.

Indem die Zwietracht mit ihrem Gefolge sich dem Altare nahet, erscheint über demselben mit Ruhe und Würde der Schutzgeist Preußens und hält ihr das Brustbild des Königs entgegen. Sie weicht beschämt zurück und entflieht mit ihren Gefährten.

Scene 4.

Zur linken des Altars steigt das neue Jahrhundert empor, mit Blumen geschmückt und einen Stern über der Stirn. Die Horen und Genien tanzen bewillkommend umher — das Alte empfiehlt ihm durch eine Pantomime den Altar, und sinkt langsam hinab.

Scene 5.

Die Charis erscheint, und reicht dem neuen Jahrhundert einen Kranz. Der Schutzgeist Preußens giebt ihm eine Palme die es auf den Altar niederlegt. Die Horen und Genien verschwinden, und der Schutzgeist schwingt sich mit dem neuen Jahrhundert in die Höhe.

(Der Floorvorhang wird weggezogen.)

Scene 6.

(Ein Greis tritt auf, und blickt voll Staunen umher als habe er das allegorische Spiel mit angesehen;)

Greis.

War dies ein Traum? wie? war es Phantasie
was meine Sinn' umspielte? War es Täuschung
und doch so angemessen unsrer Feier,
der Feier, die mein Herz mit Freude füllt?
O weile, guter Schutzgeist! weile noch,
und sieh des Volkes freudenvolle Feier!
O schön ist es, ein edles Volk zu sehn
das seines Glückes werth, sein Glück genießt;
das treu den Pflichten, die das Vaterland
erheischt — in seinem besten Sinn nicht wanket,
Dem Vaterland kein leerer Name ist!
Das einfach, bieder, und voll hohen Muthes,
sich auf des Krieges rauhe Kunst versteht,
und doch den holden Musen huldigt! — Das
fern von des Luxus schwelgerischem Taumel,
Geschmack der Kunst, und seine Sitten ehrt —
Herbei du glücklich's Volk, herbei zum Feste!

(Das Volk erscheint, und gruppirt sich um ihn her.)

Seht da, des Vaterlandes Altar, seht
 auf ihm sein Heiligstes — die Krone, und
 das Bild des theuern Königs der sie trägt,
 das Bild der allverehrten Königin!

Ein Jüngling.

O dank dir Vater — daß du dieses Fest
 dem Volk geordnet hast! O sieh' wie jung
 und alt mit jubelndem Entzücken sich
 herbei drängt, ihres Herzens Opfer hier
 an dem Altare darzubringen; laut
 zu sagen, was für Vaterland und König
 sie tief im Herzen fühlen! Glaube mir,
 mit solcher Eintracht ward noch nie ein Fest
 gefeiert! Jedem schlägt das Herz mit Stolz
 für seinen König — und sein Vaterland! —
 Ein jeder fühlt es, daß er glücklich ist;
 beglückt durch ihn, der seinen Herrscherstab
 mit Weisheit führt und mit Gerechtigkeit!

Ein Mädchen.

Und welcher, von den Frauen allen, in
 den glücklichen Gefilden dieses Reiches,
 schlägt weniger das Herz für ihn und die
 erhabne Königin! O sieh wie alle
 sich freun, hier öffentlich der Liebe Opfer
 mit reiner Huld'gung darzubringen! Sieh!
 mit Blumen hat der Frauen Jugend sich
 geschmückt und Freude spricht ihr glänzend Auge!

Greis.

Ich weiß es Freunde! — O der Greis, dem schon
 die Silberlocke um die Schläfe wallt,
 der Mann, der Jüngling, die nach Ehre streben,
 die Gattin im Gefühl der Mutterwürde —

das — in der Jugend Milde heitre Mädchen;
 sie alle einigt ein Gefühl — ein Band
 der Vaterlandsliebe! — O darum —
 auf, zeigt daß Freude euer Herz durchglühe!

Chor.

(Während dem der Tanz beginnt).

Auf muthige Jünglinge
 freundliche Mädchen
 zum Tanze herbei!

Dort sinkt ein Jahrhundert
 im Strohme der Zeiten
 hinab — hinab —

Hier heben die Wellen
 der Zukunft ein neues
 empor! —

Auf Jünglinge, Mädchen
 zum Tanze herbei!

(Ein frohes Ballet beginnt, bei dessen Endigung der Altar
 mit Kränzen von Eichenlaub und Blumen geschmückt wird)

Greis.

So recht! bekränzt mit Eichenlaub und Blumen
 Den Altar, und auf ihm das hohe Paar
 das zwiefach werth auch diese Feier macht!
 O seht, mit hohem Sinn geht er die Bahn
 der großen Ahnen, euer weiser König,
 die Bahn, auf der des Vaterlandes Ruhm,
 des Thrones Größe und des Volkes Glück
 durch der Beherrscher Tugenden entsprang!

Noch schwebt wie gegenwärtig mir das Bild 70
 des scheidenden Jahrhunderts vor dem Auge —
 des Zeitraums, wo Borussia die Welt
 in Staunen setzte — wo es sich empor
 zu seiner jeßgen furchtbar'n Größe schwang!

Ich seh' ihn — jenen ersten Friedrich, wie 75
 er kühn das königliche Diadem
 sich um die Stirne windet, und den Stolz
 der Kön'ge seinem Heldenstamme einhaucht.
 Ich seh' ihn seinen königlichen Sitz
 zum Sitz der Künste und der Musen weihn! 80

Ihm folgt der ernste Friedrich Wilhelm, er
 der das beginnende Athen des Norden
 in Sparta umschafft, und mit weiser Vorsicht
 den jungen Staat zur Heldenschule bildet!
 Ihn leitete der hohe Schutzgeist Preußens, 85
 die künft'ge Größe seines Volkes denkend!

Wer war's, den jetzt die Menschheit selbst zum Throne —
 sich einen Priester — rief? Der Cäsars Geist,
 der Antonine Herrschertugenden
 allein in sich vereinte? O warum 90
 sollt' ich ihn Preußens Söhnen nennen, ihn
 der umbergeßlich ihren Herzen bleibt,
 den Großen — Einz'gen! den die Menschheit rief
 durch seiner Siege Frucht, sein Vaterland
 zum Friedensstifter einer Welt zu bilden 95
 die ihr — im blut'gen Kampf die Brust zerfleischt! —

Ich will von seinen Schlachten, seinen Siegen
 von seinem Heldenruhm schweigen — die
 Geschichte wird der Nachwelt ihn verkünden!
 Auch nicht wenn er von Herrscher Sorgen ruhend 100
 den schönen Lorbeer in das Haar sich windet,
 und seinen Geist durch Dichtertön' erfreut —

Auch nicht wie er — der Themis hoher Priester —
 Gesetze giebt und seine Völker richtet;
 Nur mahlen möcht' ich ihn, wie unter
 den Flügeln seines Genius, die Fackel
 der Aufklärung, in seinem Staat entzündet,
 Europens Völkern schönre Tage gab!
 Wie frei durch ihn, der freie Geist die Fessel
 des Vorurtheils zerbrach — zu denken wagte,
 und denkend erst den eignen Werth empfand:

O schön ist dieses Bild! Es überstrahlt
 die Lorbern seiner weiten Schlachtgefilde,
 und zeigt im Helden uns den größern Weisen
 den eine Welt mit Dankbarkeit verehrt!

Nun folgt ein König, dessen guten Herzen
 das Glück der Völker heilig war — der kühn
 und muthvoll — doch des Friedens Künste liebte,
 und seines Thrones Glanz und Macht erhielt!

Und jetzt Borussia's beglückte Kinder!
 sollt' ich das Bild des jezigen theuern Herrschers
 euch malen? Schaut umher, und seine Thaten
 verkünden euch sein Herz! Europa blutet
 die Zwietracht schwingt die fürchterliche Fackel;
 du lebst Borussia in Frieden! Dort
 zertrümmert man der hohen Kunst Trophäen —
 Hier steigt ein neuer Tempel ihr empor!
 Mit Blut geröthet rauscht der Rhein zum Meere —
 der Po, die Tiber — selbst der ferne Nil —
 Auf deinen Strömen regt sich nur der Handel
 im Schuß des Friedens! —

So befestigt er
 die Größe seines Staats, das Glück des Volks,
 der Bürger Ruh — und eure Dankbarkeit
 ist seines Herzens süßeste Belohnung! —

Chor.

(Rasch einfallend.)

Wohl schenkt' er uns Frieden
der gütige Herrscher! —

Die Jünglinge.

Doch steht er gerüstet
zum siegenden Kampfe
Wenn's Vaterland ruft!

Ein Mädchen.

Am Grab' ihres Jünglings
weint nicht die Geliebte —

Ein Vater.

Die Hoffnung des Vaters
sank nicht in den Staub hin —

Eine Mutter.

Die Stütze des Alters
riß nicht mir die Schlacht hin —

Ein Greis.

Die Künste des Friedens
beglücken das Volk!

Chor.

Doch steht er gerüstet
zum siegenden Kampfe
wenn's Vaterland ruft!

Eine Stimme.

(Während dieses Gesangs bilden Tänzer und Tänzerinnen
Gruppen um den Altar.)

Nimm auf deinen Sternenthron
du der das Schicksal lenkt!
der uns das Glück des Friedens
durch Friedrich Wilhelm schenkt —
Nimm des Volkes Flehn!

Chor.

Erhöre unser Flehn!
 O laß dem Vaterlande
 der Zukunft dunkle Jahre!
 gleich den vergangnen sein!
 Beschütze Staat und König,
 Laß Volksesglück gedeihn!

Duet.

1. Den Vater seines Volkes —
2. die Mutter künft'ger Helden —
1. den König der uns liebt —
2. die theure Königin —
1. 2. den Herrscherstamm der Brennen
 umschimmre Ruhm und Glück!

Chor.

Erhöre unser Flehn!
 O laß für Thron und Volk
 der Zukunft dunkle Jahre,
 das kommende Jahrhundert
 an Ruhm und Glück noch milder
 als das entflohe sein!

Ein Mann.

Des Weisen Wissenschaft —

Ein Jüngling.

Des Friedens holde Künste —

Ein Mädchen.

Der Muse süße Spiele —

Alle.

Die müß' am hohen Busen
 es mütterlich uns pflegen!

Eine Stimme.

Doch ruft das Vaterland,
 umdonnert uns die Schlacht
 im Kampf um Sieg und Frieden;
 dann wind' es neue Lorbeern
 um unsrer Helden Schläfe!

Ein Greis.

(zu den Jünglingen.)

Winkt nun zum blut'gen Kampfe
 euch Thron und Vaterland?

Die Jünglinge.

So kämpfen wir mit Freude
 für Thron und Vaterland!

Die Mädchen.

Und wir — wir winden Kränze
 den Siegern um die Schläfe —

Die Väter.

Und wir wir freuen uns
 in ihren Heldenthaten,
 und drücken froh die Sieger
 an unsre Brust!

Die Mütter.

Wir pflanzen ach, mit Thränen
 die trauernde Cypresse
 um der Gefallnen Grab!

Die Mädchen.

Wir streuen Kränz und Blumen
 auf der Gefallnen Grab —
 und trocknen eure Thränen ab!

Die Jünglinge.

Wir dürsten nach Ehre
 uns ist es Glück,
 Für König und Vaterland
 stehend zu sterben!

Chor.

Heil dir o Vaterland
 Dir lächelst deine Zukunft
 in deiner Herrscher Weisheit,
 in deiner Bürger Tugend,
 in deiner Söhne Muth —
 Heil dir o Vaterland!

August Wilhelm Schlegel.

Ein schön kurzweilig Fastnachtsspiel
 vom alten und neuen Jahrhundert.

Tragirt am ersten Januarii im Jahr nach der Geburt des
 Heilandes 1801.

Der Herold tritt ein, verneigt sich und spricht:

In dieses neuen Jahres Namen
 Seyd schön willkommen, ihr Herrn und Damen!
 Wir verzehren hier, so viel ist klar,
 Das erste Abendessen im Jahr;
 Und weiß das erste Abendmahl nun,
 So möcht' ich gern was besonders thun.
 Kann zwar nur machen einen kleinen Spaß:
 Je nun 's ist immer doch auch etwas.
 Es hat verlautet vom neuen Jahrhundert;
 Da, denk' ich mir, seyd ihr alle verwundert,
 Daß es so wenig fällt in die Sinne:
 Mir nichts, dir nichts, so ist man drinne,
 Man dehnt sich, man gähnt, und sich beschaut,
 Und steckt noch in der bekannten Haut.
 Ja, wenn unter Pauken und Trompeten,
 Wie weiland die Mauern bey Jericho thäten,

Mit Krachen stürzte die Scheidewand ein,
 Und durch die Bresche dann spräng' man hinein:
 Da wollt' ich auch nicht der faulste seyn.
 Doch still geht den ewigen Gang die Natur, 20
 Ist keine Glocken- noch Pendeluhr,
 Die durch das Gewicht der Planetenzüge
 Auf tausend achthundert und eins anschlüge.
 Ja Leute giebt's, die mit Paradoxen
 So gröblich um sich schlagen wie Ochsen, 25
 Die sagen: Zeitalter reisen wie Könige
 Incognito, es wissens nur wenige;
 Das neue Jahrhundert sey längst begonnen,
 Nur komm' es noch nicht ans Licht der Sonnen,
 Weil es, aus heimlicher Liebe ein Kind, 30
 Sich schäme, wo ehliche Dummköpfe sind;
 Auch was man so die Zeiten heißt,
 Das schaffe sich selber des Menschen Geist:
 Drum wer ans Jahrhundert nur festiglich glaube,
 Dem wach' und blüh' es im eignen Haupte; 35
 Wenn's aber von innen nicht käme her,
 Von außen kriegt' er es nimmermehr.
 Ich will nicht entscheiden so große Sachen,
 Allein um eine Kurzweil zu machen,
 So führ' ich euch vor die beyden Strunzeln; 40
 Die Alte grieffgramig und voll Runzeln,
 Man sieht sie niemals lustig schmunzeln;
 Die Junge zart, doch munter und kräftig,
 Die Alte mit Weisethun sehr geschäftig.
 Doch was erzähl' ich euch all' den Plunder? 45
 Da sind sie, seht selbst und hört jezunder!

Das neue Jahrhundert schläft in der Wiege. Das alte
 Jahrhundert sitzt daneben, wiegt und singt:

Alte.

Schlaf, Kindlein! draußen so dunkel ist,
 Ach, gar ein schrecklich Gemunkel ist.

Wenn du dich mußt mehr wie ein Stein,
 Willst wie unartige Kinder schreyen,
 So schlingt dich der alte Saturn hinein.
 Schlaf, Jahrhündertchen, klein, klein, klein!

Junge wacht auf und schreyt:

Äh!

Alte.

Mein Herzchen, willst du Kinderpappe?

Junge.

Nein, Feste will ich, du alte Kappe.
 Ist's recht, daß ich ohne Gesang und Schall,
 Ohne Paukenschlag und Kanonenschall,
 Ohne Masken, Aufzüge und Ehrenbogen
 Wie ein Dieb in der Nacht komm' eingezogen?

Alte.

Ey, mein Kind, Feste sind unverständig,
 Auch sind die Zeiten gar zu elendig.
 Man muß das Geld nicht so verschwenden,
 Und es lieber an die Armuth wenden.

Junge.

Ja wohl an die Armuth! da hast du Recht!
 Denn arm und erbärmlich ist dein Geschlecht.
 Hat denn das Volk so gar keinen Sinn
 Für des Jubels und festlicher Freude Gewinn?
 Will immer an schwerfälligem Ernste siechen,
 Nie frohlich leben wie Römer und Griechen?
 Bey denen gabs Kampfspiel und Bacchanalien,
 Herrliche Triumph' und Saturnalien,
 Zu allem Großen gesellte sich Scherz,
 Da hatte der Wit noch ein ander Herz,

Und nie ward schöner gehuldigt den Göttern,
 Als wenn sie wurden an ihnen zu Spöttern.
 Wie damals den Feldherrn die Soldateske
 Beym Triumphe neckte mit mancher Burleske,
 So, wollt' ich, hätte man uns genährt,
 Ein spöttliches Grablied dir geplärrt,
 Auch meine Geburt gefeyert desgleichen,
 Gemeißagt von künftigen Narrenstreichen.

Alte.

Oy ey, das könnte ja Anstoß geben!
 Die Nachbarn glaubten die Scandala eben.
 Lieber, um meinen Ruhm zu fristen,
 Ding' ich mir einen Akademisten,
 Der meine Verdienste würdig schätzt,
 Und in umständlichen Paragraphen aus einander setzt.

Junge.

So wähle nur zu beßrer Verbreitung
 Den Schreiber der Nationalzeitung.
 Der hats ja mit der Publicität,
 Das heißt, gar trefflich die Kunst versteht,
 Viel Aufheben zu machen um Nichts.

Alte.

Bist Du solch eine Feindin des Lichts?
 Hab' ich nicht den Aberglauben zerstört?
 Die Vorurtheile ausgekehrt?
 Toleranz und Aufklärung erdacht,
 Und die Humanität aufgebracht?

Junge.

O geh mit diesen hohlen Worten!
 Ich muß sie hören aller Orten.

Mit wohlfeiler Wahrheit und Tugendflittern
 Zu prahlen, das ziemt nur dürftigen Rittern.
 Die Alten habens nicht genannt,
 Jedoch die Sach' weit besser gefannt.

Alte.

Nichts hab' ich gelassen unverfeinert,
 Alles zierlich verengt und verkleinert.
 Die Apostel trugen 'nen warmen Mantel:
 Das macht, sie führten gemeinen Wandel;
 Draus hab' ich denn, nach neustem Geschmack,
 Geschneidert einen lustigen Frack.
 So herrscht nunmehr zu meinem Ruhm
 Ein neu gesäubert Christenthum,
 Nach welchem Christus ein guter Mann,
 Sonst aber nichts begehren kann.
 Die Offenbarung meine Exegeten
 Zu nüchterner Vernunft umdrehen.

Junge.

Da hast du wohl was rechtes geschafft.
 Wo bleibt dabey die himmlische Kraft
 Der Seher Gottes, der heil'gen Väter,
 Der Märtyrer und Wunderthäter!
 Ihr wollt bey euren ird'schen Sinnen
 Die Seligkeit nebenbey gewinnen,
 Glaubt keines geist'gen Heils Ankunft,
 Und eure Unmacht nennt ihr Vernunft.

Alte.

Rein' innre Erleuchtung gab es nie,
 Das erklärt man aus der Psychologie.
 Wie sollt' ein Geist sich zu uns rühren,
 Da wir dergleichen in uns nicht spüren?
 Bey uns geht alles begreiflich zu,
 Denn, daß die Natur Wunder thu,

Können wir nimmer mehr zugeben.
 Von drinn wohnendem Geist, Kraft und Leben,
 Das sind lauter Jakob-Böhmsche Mysterien;
 Wir schaffens bloß mit todten Materien.
 Die werden gemischt nach Maaß und Zahl,
 So entstehn die Creaturen zumal,
 Und können sich dann das Leben fristen.
 Da lies nur meine Encyclopädisten.
 Uns alle, wie wir gehn und stehn,
 Was in und durch uns mag geschehn,
 Unterwerfen sie dem Calcul.

Junge.

Da giebt das Resultat denn Null.
 Freylich ließen sich solche Phantomen
 Zusammenbacken aus Atomen,
 Die innerlich dienen dem Nichts allein,
 Und scheuen sich, wirklich da zu sehn.
 Da so ungöttlich ihre Thaten,
 Wie sollten sie die Natur errathen,
 Die nur der Gottheit Schein und Bild,
 Unendlich groß und weis' und mild?

Alte.

So beruht auch meine Staatsverwaltung
 Bloß auf der Rechnungsbücher Haltung.
 Ich hab' erfunden die Statistik
 Samt allen Künsten der Cameralistik.
 Die Menschen sind Biffern zu dieser Frist,
 Der Staatsmann ist der Algebraist:
 Er schöpft die Weisheit an den Duellen,
 Geburts- und Mortalitäts-Tabellen.
 Da ist nichts so groß oder so klein,
 Es kommt mit in die Rechnung hinein.
 Mit Patriotismus bewirthschaffen wir die Wälder,
 Mit Moralität düngen wir die Felder;

Auf die Gedanken legen wir Taxen,
 So müssen unsre Einkünfte wachsen;
 Und küßt wer sein Liebchen, heut oder morgen
 Muß er uns für die Bevölkerung sorgen.

Junge.

So wird der Mammon allen zum Gößen,
 Sie kennen nur ein selbstisch Ergößen.
 Wo sind die Zeiten der alten Helden,
 Von denen die Geschichten melden,
 Da das Vaterland, seiner Kinder Wonne,
 Und ewig quellender Freuden Bronne,
 Sich aller Triebe hatte bemeistert,
 Zu Noth und Tod die Brüder begeistert?
 Bey euch macht Helden der bunte Rock,
 Ein Bißchen Löhnung und sehr viel Stod.

Alte.

Was nützt die wilde Vaterlandsliebe?
 Nein, wir beherrschen unsre Triebe.
 Bey uns zielt alles auf den Nutzen;
 Will einß nicht, weiß manß zurecht zu stuzen.
 Da sind zum Beispiel die Hirngespinnste,
 Die sogenannten schönen Künste:
 Die dürften nun finden gar nicht statt,
 Denn vom Schönen wird niemand satt,
 Gebraucht' ich nicht zu Handlangern sie
 Bey meinen Fabriken und Industrie.
 Man liebt jetzt nur vernünft'gen Discurs,
 Drum kam die Poesie außer Cours.
 Ich weiß die Phantasie zu kuranzen,
 Muß nach der prosaischen Pfeife tanzen.
 Den Sittlichkeits-Ring in die Nase gelegt,
 Die Füß' im Tact der Decenz bewegt.
 Daß wird der feine Geschmack genannt,
 Den die rohen Alten nicht gekannt.

Junge.

O du Erzfeindin alles Großen!
 Vom Schönen und Edlen ausgestoßen!
 Zu lang hab' ich dich angehört,
 Und würde zuletzt noch gar bethört.
 Du lästerst die Natur und Gott,
 Und Recht und Freiheit sind dir Spott,
 Bögst gern hinab in deine Vernichtung
 Die schöpferische Kraft der Dichtung,
 Kraft deren wir alle leben und weben
 Und nach unendlichem Daseyn streben.
 Statt dessen rühmst du deinen Bettel:
 Ich will dich erdroffeln, du garst'ge Bettel!

(springt aus der Wiege.)

Alte beyseit.

O Himmel, wie wird sie groß und stark!
 Mir geht ein Graun durchs innerste Mark.
 Will sehn, ob Trug mir möchte glücken,
 Vielleicht den Hühkopf zu berücken;
 Sie ist, so grob und wild sie thut,
 Doch voll von albernem Edelmuth. —
 Ach liebes Kind, du brichst mirs Herz;
 Hühühü! welch ein bitterer Schmerz!
 Es ist mir gar nicht um mein Leben,
 Das wollt' ich dir gern aus Liebe geben;
 Aber daß ich, in meinen alten Jahren,
 Eine solche Schmach noch muß erfahren,
 Daß du, meines Leibes wahre Frucht,
 Meine einzige Tochter, so verrucht
 Deiner Mutter den Hals willst umdrehen:
 Ist was entseßlichers je geschehen?

Junge.

Halte mich nicht auf mit solchen Possen,
 Ich wär' aus deinem Blut entsprossen.

Ein jeder Tropf in meinen Adern
 Muß mit dir um die Lüge hadern.
 Sieh meine Gestalt, mein Angesicht,
 Sie tragen deine Züge nicht,
 Auch rät mir keine innre Stimme,
 Die Mutter zu verschonen im Grimme.
 Bereite denn dich gleich zu sterben,
 Ich will dich vertilgen und verderben.

Alte beiseit.

Nun will ich noch das letzte versuchen. —
 Tochter, ich pflege sonst nicht zu fluchen:
 Ich bin deine Mutter, heg keinen Zweifel;
 Wo nicht, so soll mich hohlen der Teufel.

Junge.

Weil du die Hölle ruffst zum Zeugen,
 Muß ich mich ihrem Ausspruch beugen,
 Muß mit dem Todesstreich noch zaudern:
 Wiewohl mich faßt ein heimlich Schaudern,
 Ob durch solch unauflöslliche Kette
 Das Schicksal dir verknüpft mich hätte.

Alte beiseit.

So läßt die Thörin sich beschwägen,
 Sie glaubt noch an die alten Fragen.
 Es giebt keinen Teufel, das weiß ich lange,
 Drum ist mir vor seinem Hohlen nicht bange.
 Nun hoff ich noch so fort zu regieren
 Und sie am Gängelband zu führen.

Satan tritt ein, schnaubt und spricht:

Hier bin ich, weil du mich verlangst.

Alte.

O welcher Jammer, welche Angst!
 Verlangt hatt' ich nach solchem Scheuel?
 Ich kenn' dich nicht, geh fort, du Greuel!

Satan.

Ha ha ha! bin ich nicht bekannt?
 Und doch, wenn deine Lüft' entbrannt,
 Hab' ich in mancherley Gestalten
 Als Buhler mit dir zugehalten.
 Jetzt zeig' ich dir mich, wie ich bin,
 Und fahren mußt du mit mir dahin.
 Du hast Wechselbälg' ans Licht gebracht,
 Worüber Himmel und Hölle lacht.
 Dieß Kind hier hattest du gestohlen
 Und schwurft, dich solle der Teufel hohlen,
 Wofern es nicht dein Schooß gebohren;
 Du siehst, die Hölle hat gute Ohren.

Junge.

Dank sagen muß ich selbst dem Bösen,
 Daß er mich will von ihr erlösen.

Satan.

Ich hatte lang' auf dich gepaßt,
 Jetzt hab' ich dich fest am Kragen gefaßt.

Alte.

Ach, solch Verfahren nicht besteht
 Mit Aufklärung und Humanität.

Satan.

Schweig, du bist mein, für deine Frevel
 Will ich dich braten in Pech und Schwefel.

Satan führt das alte Jahrhundert a

Junge.

O habet Preis, ihr himmlischen Mächte!
 Ich hoffte kaum, daß ichs vollbrächte:
 Allein nach eurem Wollen und Tügen
 Hilft selbst das Böse dem Guten siegen.

Die Alte hat mich so sehr gestört,
 Daß Beste was ich wollte verkehrt;
 Ich fühlte mich beengt, bedrängt,
 Gewicht und Bande mir umgehängt!
 Nun kann ich mit neu lebendigem Regen
 Zu kühnen Thaten mich frisch bewegen.
 Doch ach! mir selber unbekannt
 Geworfen an des Lebens Strand,
 Darf ich, ihr Hohen, in Demuth bitten,
 Mich weise zu lenken auf meinen Tritten?
 O wär' die Abkunft mir bewußt,
 Ich flög' an meiner Eltern Brust,
 Da wollt' ich mit heil'gem Schwur verheißen,
 Mich ihrer würdig zu beweisen.

Die Wolken theilen sich, der Genius und die Freyheit
 erscheinen mit Licht bekleidet.

Der Genius.

Dein Ruf hat sich empor geschwungen,
 Dein Sehnen ist zu uns gedrungen:
 Für deine Inbrunst und kindlich Vertrauen
 Sollst du in wahrer Gestalt uns schauen,
 Die wir im heiligsten Verlangen
 Geheimer Liebe dich empfangen.
 Nimm auf die Stirne diesen Ruf
 Von deinem Vater dem Genius;
 In deiner Mutter brünstigen Armen
 Sollst du zu hohem Thun erwärmen.
 Bedenk, du bist aus himmlischem Samen,
 Aus welchem die alten Herren kamen.
 Glaub kühn zum Höchsten dich berechtigt,
 Und ringe, bis du dich deß bemächtigt.

Die Freyheit.

Meine Tochter, die erste Prüfungszeit
 Hast du bestanden mit wackerem Streit,

Da deine heuchelnde Pflegerin
 Nicht umwenden konnte deinen Sinn.
 Deine Eltern hatten dich verlassen,
 Daß du zu dir Muth solltest fassen:
 So findet der Mensch sich selbst mühselig,
 Ringt zur Besinnung sich auf allmählig,
 Und wie es da wird hell und klar,
 Wird ihm mein Wesen offenbar.
 Ich kann nicht, wie die Thoren meynen,
 Als blinde Willkühr je erscheinen.
 Nein, der Begriff vom eignen Seyn
 Ist Quell und Ursprung mir allein;
 Und wer sich selber so begriffen,
 Der kann die Welten kühn durchschiffen,
 Er hat den heiligen Magnet
 Der unwandelbar nach Norden steht.

Der Genius.

Und dann ergießt sich Geist und Wille
 In neuer Dichtung schöne Fülle,
 Die Natur wird ihm zum Pantheon,
 Da träumt er süß wie Endymion.

Freiheit.

Auf, meine Tochter, dring hinan!

Genius.

Dir öffnet glorreich sich die Bahn.

Freiheit.

Siehst du des Sieges Palmen glänzen?

Genius.

Blick' auf zu jenen Sternentränzen.

Freiheit.

Einst kömmt du zu der Sphären Tänzen.

Genius.

Frey von der Zeit, des Raumes Gränzen.

Junge.

Noch einmal, einmal segnet mich!

Genius und Freyheit.

Dort oben sehn wir wieder dich.

(Beide verschwinden gen Himmel, das neue Jahrhundert auf der Erde ihnen nach.)

Der Herold tritt abermals ein und spricht:

So hat das alt' und schwache Jahrhundert
 Der Teufel gehohlt samt seinem Blundert.
 Und seydt nun nicht erschreckt und verwundert,
 Wenns Revolutionen blizt und dundert,
 Denkt: 's ist das neu' und starke Jahrhundert.
 Wenns etwa euer Gemüth kunnt' laben,
 Was wir allhier tragiret haben,
 So lad' ich euch, ihr Herrn und Fraun,
 Den zweyten Actus anzuschau'n,
 Der leicht noch mehr ergözen mag,
 Ueber hundert Jahr auf diesen Tag,
 Entweder in dieser Zeitlichkeit
 Oder in der ewigen Herrlichkeit.
 Denn dort sind wir alle noch zehnmal gescheidet,
 Und treibens mit Spaz und Lachen viel weiter.
 Darinn besteht ja das selige Leben;
 Das woll' uns allen der Herrgott geben.

Anonym.

Erscheinungen und Träume am Ende des 18. Jahrhunderts.
(1799.)

Träume.

(Schauplatz: Elysium.)

Erste Szene.

Friedrich II. Catharina II.

Friedrich. Ich habe es Ew. Maj. immer gesagt, Volksdruck und eine schwache Regierung würden einmal die Franzosen zur Empörung reizen. Ist doch endlich meine Prophezeiung eingetroffen.

Catharina. Es sind noch immer die alten Franzosen, die einen Heinrich IV. ermorden und einen Ludwig XIV. vergöttern konnten.

Friedrich. Nein, das sind nicht die nämlichen Franzosen, die bei Roßbach vor meinen Truppen liefen; es sind Krieger geworden, die dem Feind Stand halten und siegen, wie die alten Preußen bei Zorndorf es thaten.

Catharina. Das haben sie in Champagne bewiesen, als sie Ew. Majestät Truppen zum Rückzug nöthigten.

Friedrich. O, Madam, verwunden Sie mein Herz nicht mehr. — Es ist wahr, dieser Rückzug wirft einen falschen Schatten auf Preußens Tapferkeit; aber gebulden Sie sich nur, mein Enkel, Friedrich Wilhelm, wird den Ruhm der alten Preussischen Tapferkeit wieder herstellen. Warum mischte sich mein Nefse in Dinge, die ihm nicht angingen, und warum hezten Sie ihn dazu auf?

Catharina. Um Pohlen gemächlicher theilen zu können, und die Aufmerksamkeit der übrigen Mächte auf Frankreich zu lenken. Hätte ich nur noch 3 Jahre gelebt, so wäre Konstantinopel und die ganze europäische Türkei in meinen Händen gewesen.

Friedrich. Die Franzosen hätten es Ihnen wohl verwehrt. Aber glauben Sie denn, Madam, daß Ihr

Sohn Paul mit seinem Schreckenssystem eben so lange regieren wird als Sie?

Catharina. Wir sind gewissermaßen beide in unserer Nachfolge schlecht bedient worden; Ihr Neffe theilte seine Regierung mit Günstlingen und Weibern, und mein Sohn verschließt menschenfeindlich die Gränzen meines ungeheueren Reichs, verbietet Druck- und Schreibfreiheit, errichtet Inquisitionen.

Friedrich. Diese Anordnungen zeugen immer von der Schwäche oder der Furcht einer Regierung. Meine Unterthanen können drucken und schreiben, was sie wollen, auch ist es ihnen unverwehrt, die Ideen von Gleichheit, Freiheit und den Rechten der Menschheit im Umlauf zu bringen. Ich habe nie meinen Unterthanen Zwang aufgelegt. Friedrich Wilhelm, mein Enkel, wird es auch nicht thun.

Catharina. Auch mein System war dies stets, und ich habe 30 Jahre ruhig regiert. Doch still, da kommt Ihr Neffe. Ich lasse Sie mit ihm allein, und suche Potemkin und Lanskoi auf.

Zweite Scene.

Friedrich. Friedrich Wilhelm II. Joseph II.

Joseph. Ich komme, mich bei Ew. Majestät für Ihren Neffen zu verwenden. Ohngeachtet der gerechtesten Ursache die Sie haben, auf ihn zu zürnen, bitte ich, hören Sie ihn an.

Friedrich. (mit einem zornigen Blicke.) Was kann ich hören! Kann er mir meine verlorenen Millionen wieder verschaffen? Bringt sein Geschwäg meiner Armee ihren alten Ruhm zurück? Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, daß vieljähriger ersparter Schweiß, blutiger erkämpfter und rühmlicher Lorbeer, durch ihn verloren gegangen.

Joseph. Geht's denn bei mir anders? Meine schönen Niederlande und die fruchtbaren italienischen Pro-

vinzen, Millionen an Geld und Menschen verloren! Kaunitz hatte Recht, wenn er behauptete: Die Sonne Oesterreichs neige sich zu ihrem Untergange. Aber hören Sie von Ihrem Neffen, was ein Bothe aus der Oberwelt von Ihrem Reiche für gute Nachrichten gebracht.

Friedrich. Das Gute, was ich erfahren kann, ist mir schon bekannt; ich weiß es bereits, daß mein junger Liebling, Friedrich Wilhelm, auch der Liebling meiner treuen Preußen ist, daß sie in ihm den Vater des Landes und weisen Monarchen verehren. Ich wiederhole es noch einmal, was ich schon bei meinen Lebzeiten vorher sagte: Der wird sich Schlesien nicht nehmen lassen.

Joseph. Still von Schlesien! Das kann und darf ich nicht so gelassen anhören.

Friedrich Wilhelm. Lieber Onkel! Ich weiß es, ich habe Ihren Zorn verdient; aber ich büße auch nun dafür. Mein Name glänzt nicht im Tempel der Unsterblichkeit — Das ist für mich Strafe genug.

Friedrich. Darum fängt er wohl wieder seine alten Streiche an, und sucht sich auch hier in der Unterwelt bei einer Pompadur und Dü Barry dafür zu entschädigen?

Friedrich Wilhelm. Nein, mein Onkel! Ich sehe nun ein, wie gefährlich es ist, wenn ein Fürst sich von Weibern und Günstlingen gängeln läßt. Meine Regierung hat manches Böse verursacht: aber dem Himmel sei Dank! mein Sohn, Ihr junger Bögling, hat während seiner kurzen Regierung schon so viel Gutes gestiftet, daß man bereits das Böse darüber vergessen hat. Er verfolgt ganz Ihr System, und hat Willen und Kraft, es durchzusetzen. Er hört jeden, erlaubt jedem den Zutritt, übt strenge Gerechtigkeit, ist ein Freund der Wahrheit, Rechtschaffenheit und Freimüthigkeit; haßt Heuchler und Lobredner, schätzt wahres Verdienst, ist unermüdet beschäftigt, in den zerrütteten Finanzen wieder die alte Ordnung herzustellen, den allgemeinen Wohlstand zu begründen und seine Unterthanen zu beglücken. Dafür liebt ihn jedermann, und jeder freut sich seiner Regierung.

Friedrich. Heil meinem jungen Enkel!

Friedrich Wilhelm. Aber für Deutschland trübt sich eine blutige Zukunft. Seine blühendsten Provinzen sind bereits verheert, eine gänzliche Umwälzung droht
 5 seiner wankenden Constitution, allgemeines Verderben in allen Zweigen der Regierung hat sich eingeschlichen. Des ist ein Gedanke, der mich keinen Augenblick verläßt und mein Herz mit Schauern erfüllet.

Joseph. Säß ich nur noch auf dem Kaisers throne!
 10 — Aber mein Neffe läßt sich zu sehr leiten, befolgt mein System nicht.

Friedrich. Joseph hat viel angefangen und wenig beendigt, auch das ist ein Fehler. Nein! Ich erblicke eine
 15 frohe Zukunft. Traurig schließt sich das scheidende 18te Jahrhundert, und eben so beginnt das 19te; aber dann wird ein allgemeiner Friede Deutschland beglücken, und die Fürsten werden weise, gerecht und tugendhaft sein. Keine Klage von Bedrückung, Ungerechtigkeit und Despotie wird mehr ertönen; verderbliche Kriege, Räubereien, Mord
 20 und Eroberungen werden nur als Kunde barbarischer Völker noch in Zeitungen aufbewahrt werden; der tapfre und treue Gemeingeist der Deutschen wird dann die natürliche Sorgfalt, den Edelmuth und die Wachsamkeit ihrer Fürsten warm und thätig unterstützen, sie werden sie als
 25 Väter lieben, ehren und schätzen, und Regent und Unterthan werden nur eine Familie ausmachen.

Joseph und
 Friedrich Wilhelm.

Heil dem goldenen Zeitalter!

Der

Thurm zu Babel

136

oder

die Nacht vor dem neuen Jahrhundert.

Luftspiel

5

das Göthe krönen wird.

ἀποθνήσκει οὐδεις ἔπ' οὐδενος.

ARISTOT.

Deutschland. 1801.

Rien dans l'histoire ne ressemble à la fin du dixhuitieme¹⁰
Sielec, rien dans la fin du dixhuitieme Siecle au moment actuel

BUONAPARTE.

Herrn

Wolfgang von Göthe,

Herzoglich Weimarischem Geheimenrathc.

15

Uw. zc. haben einen Preis auf das beste deutsche Lustspiel
gesetzt. Beyfolgendes Carmen säculare hätte in Geyners und
Hagedorns Zeiten öffentlich verbrannt werden müssen. Denn es
ist keine Kunst, Verdienst lächerlich zu machen, und die auf-
geführten Personen haben größtentheils bey menschlichen Schwächen²⁰
auch Verdienst. Aber in dem eisernen Zeitalter, in welchem wir

leben, kämpft Gift gegen Gift. Das Lustspiel ist in Ihrer beliebtesten Manier, und macht an Ihre Großmuth und genialische Kraft den gerechten Anspruch, daß Sie ihm den Preis nicht versagen werden; da der Gegenstand, den es darstellt, auch in der einfachsten Darstellung die Grenze des Comischen erreicht, daß einem beim Lachen die Thränen in die Augen kommen. Sind Sie der, für den ich Sie halte, so werden Sie bekannt machen, daß Sie die dreißig Ducaten an die Armen gegeben haben.

N.

10 den letzten December

1800.

Nachts um 12 Uhr.

Des Trefflichen und Schönen
in Ihnen

15

aufrichtigster Verehrer

N. N.

Der Vorhang erhebt sich unter einem unverständlichen Gewirr zahlloser entfernter Stimmen.

Nacht.

20 Das Theater stellt vor einen ungeheuern Thurm, der sich in die Wolken verliert.

Προλογίζεαι der Keine und Holde.

Da bin ich denn rund um den ganzen Thurm gelaufen,
Und kann nun, Gott sey Dank, einmal verschmaufen.

Ich heiße Reinhold, der ewige Jude,
Und diese hohe, nicht fertig gezimmerte Bude

5 Voll Holz, papier-maché, Gold, Marmor, Stuckatur,
Ist die deutsche Litteratur.

Ich bitte das Deutsch zu unterstreichen,
Denn sie hat keine ihres gleichen.

Unten als Fundament ist die Philosophie,

10 Und oben in Wolken die Poesie.

Die übrigen Wissenschaften sind's Brack,
Und dienen uns nur zum Schabernack.

Ich war der wahre John Bull, der deutsche,
 Und tanzte nach aller Autoren Peitsche.
 Erst hab' ich in einem Kloster logirt, 15
 Und Messe gesungen und Geister citirt.
 Dann ritt mich aber auf einmal der Teufel,
 Ich las Französische und Englische Zweifel,
 Und ärschlings wär' ich zur Hölle gegangen,
 Hätte mich nicht Kant halben Wegs aufgefangen, 20
 Der öffnete mir dort ein großes Thor,
 Laß mir die Kategorien vor,
 Und bedräute zum Schlusse mich: Du mußt glauben!
 Mein Jesu, wie gerne! Doch konnt' ich bei ihm bleiben?
 Stets thät der Buchstab fort in mir noch demonstrieren, 25
 Das wollte mich nicht zum Heile führen.
 Da ging mir auf 'ne kleine Thür,
 Und jemand rief: Komm 'rein zu mir!
 Die Augen nur recht aufgerissen,
 Bist freyer Mensch, sollst alles wissen. 30
 Nun ward mir die Welt ein Schweinestall
 Und eng und dunkel überall;
 Und drinnen grunzte das Fichtische Ich
 Und mir ward gehl und jämmerlich.
 Auf einmal vernahm ich Zimbeln und Geigen, 35
 Im Thurme klang's wie Sternenreigen.
 Es rief: Bin die Natur und das Leben,
 Du sollst dich der Poesie übergeben.
 Die wird dich füllen mit voller Nahrung
 Und endlicher Geistesoffenbarung. 40

Jetzt keh'r ich denn, verlohruer Sohn,
 Von neuem zur Religion.
 Der Kreislauf ist mit Gott vollbracht,
 Ich sage dem Wissen gute Nacht,
 Wenn mich nicht noch Einer chikanirt 45
 Und wieder ein neues System docirt.
 Da steh' ich zum Glauben fix und fertig
 Und der neuen Offenbarung gewärtig.

Die Wolken zerreißen. Es geht ein halbes spärliches Licht auf, und läßt das Obere des Thurmes erscheinen. Eine Plattenform, besät mit zahllosen Thürmchen, abwechselnd Griechischen und Gotischen Geschmacks, dazwischen hie und da ein Drangeriegärtchen.

Chor unsichtbarer Sänger.

Lustig, ihr Brüder, Giganten und Lämmel!
 50 Thürmt platt und spitz die Geistescolosse zum Himmel!
 Wir stürmen, und purzeln wir auch, den Olymp im
 grausen Getümmel!
 Geht's nicht mit dem Kopfe, so geht's mit den Füßen.
 Hinan, hinauf, hinein, alles zerrissen,
 Zerstmiffen,
 55 Besch—n.

Trompeten und Pauken.

Eine theatralesche Kuppel, angewählt wie ein Parnas, (das Modell ist im Parke zu Weimar) wird weit über die andern Gipfel des Thurmes empor gehoben. Darauf sitzt

Götze

während der ganzen Handlung steif wie ein Jovisbild. Zu beyden Seiten unten auf zwey hohen Maulwurfshügeln sind zu sehn die Schlegel.

Götze.

Still unten, Hurenjöhn' und Lumpenzeug!
 Ich bin gekommen, ein Gott, zu wohnen unter euch.
 Meynt wohl, soll noch viel Licht und Herrlichkeit euch
 zeigen?
 60 Solch blindes Volk versteht sich bloß auf's Kniee beugen.
 Im Fleisch nur geoffenbart, als witziger Student,
 Hab' ich euch alle schon vom breiten Stein gerennt.
 Da sitz' ich auf des Glücksscheermessers letzter Spitze,
 Im Busen Prometheus Feuer, in der Rechten Jovis Blitze;
 Und auf dem Kopfe die dreyfaltige Papstesmütze.
 Der Thurm wackelt, mit ihm die Mütze. Schlegel der zweyte
 steigt hinauf, und drückt sie dem Meister tief in's Gesicht.

Göthe

(fährt fort, ohne sich stören zu lassen.)

Bin stichfest gegen den Hieb am jüngsten Tage des Tadel's,⁶⁵
 Und anerprobt vom Flor des lebenden Menschenadel's.
 Selbst gegen Vater Jevs thut Göthe-Prometheus dumm,
 Mauft ihm den Keil, und schlägt die niedern Geister trumm.

Die Schlegel.

Vater, nicht wahr, uns läßt du am Leben?
 Kannst du uns nicht auch ein kleines Blitzchen geben? ⁷⁰

Göthe.

Der Wieland, der arme Teufel, der hatte nichts als Fleiß,
 D'rum wies die Muse ihm das erstemal den St . . .
 Mir aber lachte sie gerade in's Gesicht,
 Da trug ich Werthers Rock, und ward der Deutschen Licht.
 Ist ist die Geisterwelt für Mich nur disponibel,⁷⁵
 In Welschlands schönem Schlamm, auf Deutschlands altem
 Giebel,
 Ist mein Falliren selbst — in Liedern — infallibel
 Und euch, ihr Menschenschuft' als himmlisch perceptibel.

Schlegel der zweyte.

Da habt ihr's, ich ahnt' es lange, das nann' ich mein
 göttlich grob.
 So sprach Apoll mit Riesen, so Göthe mit uns, Gott Lob!⁸⁰
 (trägt's in's Athenäum ein.)

Göthe.

Meine Helden sind alle, wie Hercules, göttliche Flegel,
 Und wären die Schlegel nur göttlich, so macht ich zu
 Helden die Schlegel.

Schlegel der zweyte.

Sackgrob!! Wer spricht ästhetisch imperativischer?

Nur ich, ich spreche noch ästhetisch schweinisher.

(Trägt's ein.)

Göthe.

85 Bloß Werther ist mir noch zu menschlich=hyperbolisch.

Das Narrlein ward aus Nichtsthun melancholisch.

Sein Seelchen war ein Weibergärtchen, empfindsam und
klein,

So, meint' er, müsse ihm zu Liebe, die Welt auch seyn.

Dem folglich ging er unter im wässrigen Strome von
schalen

90 Langweiligen, Siegwartschen Idealen.

Schlegel der zweyte (für sich.)

Der Teufel, der schenkt heut' reinen Wein.

Meine Lucinde jagt ihn vielleicht in's Bockshorn hinein.

Göthe.

Da ist mein Faust ein andrer Kerl.

Bey Männern ein glatter Mal, bey Weibern ein fixer
Querl.

95 Und seine güldenen Worte sind feurige Reminiscenzen

Auß meinem academischen Faulenzen und Schwänzen.

Schlegel der zweyte.

Das ist poetische Poesie.

Doch meine Gedanken darob sind um ein Jahrhundert
zu früh.

Göthe.

Mein Wilhelm Meister ist mein wahres reines Ich.

100 Da zeig' ich in puris naturalibus mich.

Der ist rein ennuhant, der reine dumme Junge,
 Doch steigt er auf das Seil, so ist er bald im Schwunge.
 Er weiß nicht viel zu sagen von bürgerlicher Ehre,
 Drum lernt von Adlichen er große Charactere,
 Von den Abbees die allgemeine Weltreformation,
 Und von Betschwestern die Religion.

Schlegel der zweyte.

Des Säkulum's größte Tendenz, mit der fränkischen
 Revolution.

Göthe (lacht)

Rückwärts. Recht mein lieber Sohn.
 Einst schlug mit dem Klapppantoffel die Muße mich auf
 die Finger;
 Bezahlst du jede Nacht mir nur mit Mist und Dünger?
 Ich küßte das Stelzchen, und suchst' in Anglo-griechischen
 Tönen
 Des tragischen Gejangs der zürnenden zu fröhnen.
 Doch immer gefall' ich mir weit besser als lustiger Schwager,
 Denn Iphigenia ward mir bei den Barbaren zu moget.
 Mein Tasso ist doch nur von der Grazie der Torso;
 Mein Propyläenjournal ein Vorhofs-Kunst-Discorso.
 Kurzum, ich zahle wie mir's einkommt, grob und fein,
 Ich hab' im Brete mehr als Einen Stein,
 Steif soudenirt des Dichters Sprünge das Ministerlein,
 Und Proteus nimmt, der Gott, wohl auch vorlieb im Schwein.
 Ueberhaupt bin ich eben kein Meereswunder,
 Ich warf nur einen Funken in euren verlegenen Zunder.
 In jeder Gestalt bin ich noch viel zu gut für euch,
 Denn ihr seyd alle Troß und Bettelzeug.

Die Schlegel. (bücken sich.)

Amen!

(Nengstlich ans Publikum.)

Bernahmen Sie's, meine Herren und Damen?

(Für sich.)

Oy Schwereangst, was mag dem Schwanen,
Daß heut' so bescheiden er spricht von seinen erfochtenen
Fahnen?

Schiller

Erscheint zur Seite innerhalb der Balustrade an einem einsamen
griechischen Tempelchen; in dessen äußern Nischen stehn
einige Statuen. Vor ihnen auf Dreysfüßen brennen in der
Gallerie Opferfeuer von Spiritus Vini).

Die Opferfeuer brennen blau.

130 Die Stern-besäte Luft ist schwül und flau.
Fuchs und Gans hat ausgeculminiret,
Und Mars mit einem Hof von blut'gen Schein regieret
(schlägt in die Luft)

Ha du! — Und du! — Was wollet ihr bey mir?
Kommt heut' der ganze Tartarus zu winseln an meiner
Thür?

135 Geister meiner Erwürgten, ich bebe nicht!
Ich schrie die Xenien aus Jen'scher Ordenspflicht.
Was kann ich dafür, daß ich mich dabey besoff,
Und Vers und Muse von den Folgen troff? — —

Und doch, ich fühl's, ich bin mein eignere Wallenstein,
140 Bin Geist von altem Rang, bin ordinaire, bin klein.
Mir graust's von innen. Mir wird vor der Welt=
geschichte bang.

Sie ist das Weltgericht. — Ich witt're Untergang!
(tritt näher an den Rand.)

Hinab am Horizont sinkt mein Cometenlauf. —
Du armes Volk im Thal, was schaust du zu mir auf?
145 Ich schwagte dir vor vom Reiche der Ideale,
Und lufte doch selber kaum bey einem Göttermahle
Durch's Schlüffeloch hinein zum goldnen Himmelszaale.

Bergebens jammert ihr nun unter mir nach Brod.
Ach warum schlug ich euch den ehrlichen Bürger todt!

In dem war warmes deutsches Leben,
 Ich kann euch nichts als pseudogriechisch geben.

(Die Hände ausstreckend gegen das Thal.)

Gehorchen! — Herrschen! — soll ich ehrlich plump
 Zurückkehren in mein Nichts als wie ein Lump.
 Zeigt einen Weg, ihr Sterne, roth und blau . . .
 Sonst geh' ich 'nein — und frage meine Frau.

— — —
 — — —
 — — —

Mein Riesengeist soll also dieses Ganze noch erhalten,
 Allein in des Jahrhunderts faulem Leichnam. schalten
 — O alten Knasterbärte! Mehr wär' mir zu viel,
 Lehrt mich ein einzig, nur ein einzig Trauerspiel!
 Hör' du mich, Aeschylus, ich bin auf Deutsch dein Sohn
 Doch weh, er spricht, ich seh's ihm an, mit Hohn:
 Ich adoptire keinen Carl Moor'schen Räuber=Cujon,
 Ich focht in der Freiheitschlacht am Morgen v
 Marathon. —

O Sophocles, zu dir soll'n meine Knie iht rutschen,
 Lehr' du mich triumphirend in's Thor des Olympus kutsch
 Verachtend schaut sein Auge auf mich nieder,
 Als sagt' er mir und jedem meiner Brüder:

Erbärmlich Volk, ihr lebtet zu der Zeit der Helden
 Und fraget nach der Kunst der Nachwelt es zu melden
 (Die Opferfeuer verlöschen, er springt wüthend auf.)

Umsonst! Zu mir stirbt jeder Hoffnung Licht.
 Lebt wohl, ihr Hirten im Thal, ich adele euch nicht!
 Nie schick' ich wieder euch in einer goldnen Schale
 Durch's Mädchen aus der Fremde jährlich Ideale.
 Erzieht zur Hirtenfittie wieder eure Kinder,
 Vielleicht wird dann auch der Geschmack gesünder.

Lebt wohl! — Und ihr, ihr Engel, schreit vor Gott
 Denn Deutschlands größt Genie macht heute bankrott!! —

Doch fort, von meinem Pranger, — fort!
 Sonst werd' ich selbst noch Trauerspiel an diesem Ort.
 Ein jeder Ton im Ohr wird Hohngezisch und Tadel,
 Die Menschheit rächt sich schwer an meinem Geistesadel!
 (stürzt ab.)

In einem Drangeriegärtchen auf der Plateforme kommen herauf
 Hofrath Wieland, Brentano.

Wieland.

Was sagen von mir die jungen Jenischen Richter?

Brentano.

Herr Hofrath, die Generation hält Sie für keinen Dichter.

Wieland.

Was, mich der den Oberon in lieblichen Stanzas schrieb?
 Indesß Nachahmer Göth' in den Geheimnissen . . . der
 Verksunft stecken blieb?
 Mich, der den Greis Alfons und Amanda als Mutter
 geschilbert,
 Da mein Rival nur in Hogarth's Schenkenscenen gebildet?

Brentano

(zuckt lächelnd die Achseln.)

Wieland (fährt eifrig fort.)

Ach hätt' ich nimmer mich mit Musen abgegeben!
 Selig die Dichter, die, wenn sie todt sind . . . nicht mehr
 leben.
 Mit der Morgenröthe der Litteratur hab' ich empor
 gestrebt,
 Und Götschen . . . druckt meinen letzten Band . . . da man
 sie begräbt.
 Undankbar Publicum!
 Wie oft warf mein System, um dir zu gefallen, um!

Ich dachte: Du hast als Cato und Plato nicht amüßirt,
 Minervens Käuzlein gleich im Dickigt perorirt. ¹⁹
 Geh' lieber zum lüſternen Hayn, um dort mit den nied-
 lichen Spayen
 Von Buſentuch und runden Knieen zu ſchwäzen.
 Die Feder ſoll, getaucht in poudre à la marechal,
 ſchreiben,
 Und kannſt du darunter ein wenig Nieſewurz reiben,
 Nun gut. Wo nicht . . Herr Leſer, ich bin zu Ihrem ²⁰⁰
 Ergözen,
 Belieben Sie hier ſich breit in den warmen Fauteuil zu
 ſetzen.

Der Geſchlechtstrieb hatte mich zum Herzenskündiger
 gemacht,
 Ich ſaiſirte die feinſte Schwäch' im Boudoir, im Moment
 der Nacht;
 Man las mich in Gegenwart der Zoſ' an der Toilette,
 Und klopf' ein Beichtiger, ſo muß' ich unter's Bette. ²⁰⁵
 Die Herrn und Fürſten ſorgten für die Devaſtation,
 Und Thümmel und ich für die Population. —
 Nun heißt der heiße Schiller meinen Geſchlechtstrieb kalt,
 Bah — Hize ruiniert, ich bin nur alt.
 Fahrt wohl, ihr Jugendträume, das Dichten iſt eingeteilt. ²¹⁰
 Ich will nicht mehr erobern den Beyfall der leſenden Welt;
 Im Dichterplutarch nicht werden genannt ein Sohn des
 Philipp.
 Ich lern' in Athen ſubjungere res von dem Ariſtipp.

Brentano.

Recht, guter Herr Hoſrath, denn weiter iſt Ihnen nicht
 zu helfen,
 Und wären Sie auch einer von Ihres Oberons Elfen, ²¹⁵
 Sie haben einmal das alte Profeſſor=Philifier=air,
 Und ſtets kommt Ihnen im Dichten die Autormine der
 Duer.

- Ein Dichter, sehen Sie, muß werden geboren,
 Und hat es immer minder im Kopf' als hinter den Ohren.
 10 Nothhaarig muß der Bube den rüßigen Schulen entlaufen,
 Sich auf Academien mit Kappieren wenigstens rauhen,
 In die Guitarre klimpern, ein Gassenhauerchen schnarren,
 Zudem sich halten lassen von allen Weibern zum Narren.
 Besonders muß er nur leif' und nonchalant auftreten,
 25 Kein Stoßgebet zur Mus' in Angst des Herzens beten;
 Muß immer ahnen lassen, als könnt' er nöthigen Falles
 Auch Iliaden dichten, und Klopstocks Oden und alles;
 Von ferne vorüber schweben, nur thun als wollt' er nicht,
 Und will man ihn näher beleuchten, wie ein Geist, aus-
 löschen das Licht.
- 30 Sie haben sich zu oft gegeben ein Dementi,
 Und das that Göthe, der reine Olympier nie.
 Wenn andre an Lasten hoben, die er selber nicht heben
 konnte,
 So lehnt' er indeß, wie ein Sonnenbruder, am Weg' und
 sonn'te
 Und flezte sich und lachte mit kluger Physiognomie,
 35 Und machte schnurstracks eine Parodie.
 Sehn Sie, Herr Hofrath, das heißt Genie.
 Ich will Sie weiter nicht beschämen,
 Allein das kann man sich nun weder geben noch nehmen.
 Das reißt die Menschen dann hin, da laufen sie zu und gaffen
 40 Und lieben den klugen Mann mit der tollen Liebe der
 Affen.
 Sie stellen sich rings, wenn er klimmt an dem Parnaß,
 in den Weg,
 Und meinen, er gehe alldort der Begeisterung letzten Steg.
 Er schlendert indessen vielleicht nichtsnutzig im innersten
 Hayn
 Und sammelt . . . Pfaffenhütchen . . . Schasflörberchen . .
 Sicheln ein,
 45 Und kommt er dann wieder heraus und wirft die erjagte
 Beute
 Vornehm, wie ein Krönungsgefandter, unter die Leute,

So denken diese: Wir sind nichtswürdige Bengel,
Die gepflückten Himmelsrosen behält er für sich und die
Engel.

(vertraulich Wielands Hand ergreifend.)

Herr Hofrath, so — so werd' auch ich einst groß,
Und komm' in Göthe's Abrahams Schooß, 250
Und mach' ich dann Bers' auch so schlecht, wie in den
Göthe'schen Singspielen,
Das Publikum zerschmilzt in närrischen Wonnegefühlen.

Wieland (gähnt.)

Sehn dort Sie am Horizont den flammenden Nordlichts-
schein?

Brentano (hebt die Hände mit einer Grimasse auf.)
Heiliger Gott, wie's brennt! 'S bedeutet Krieg und Pein!

Wieland.

War das nicht aus dem Götz von Berlichingen? 255

Brentano.

Zum Theil. Man kann nicht immer was neues singen.
(verlieren sich wieder hinter die Bäume.)

Jean Paul

in einer Jacke, aus illuminirten Bücherkupfern zusammen-
geschneidert, plump auf einmal mit einem Sprung auf die
Plateforme, daß alles fracht und zittert.

Jean Paul.

O Fürsten des Parnasß,
Vernehmen Sie meinen Ernst, zugleich auch meinen Spaß.
Kurfürsten sind sie nicht, denn Kurfürst kommt von kuren.
Sie scheinen's deutsche Reich und sich zu ennöhiren. 26

Erlauben Sie mir, Sie neu zu originalisiren.
 Statt Grillen zu fangen wär' es sonder Etikette
 Am besten freilich, Sie suchten alle zusammen das Bette.
 Doch will ich Ihnen noch gießen aus meinem Jus de tablette
 35 In's Ohr ein herrliches Remedium.
 Es ist nach Brown ein Sthenicum.
 Vor allen Dingen — was ur begeistert Sie?
 Das heißt, bey was arbeiten Sie?
 Ich, Deutschlands Sterne, trinke halb Englisch dünnes Bier,
 70 Schillern hat der Champagner verdorben, das glauben
 Sie mir.
 Hiernächst setzen Sie den Degen auf den Knopf,
 Das heißt, sie stellen sich in der Stube . . . auf den Kopf.
 Dann wandert die Stube mit Manuscripten, und Pfeifen
 und Drecke
 In einem Kreis' um Sie 'rum, und zum Boden wird
 Ihnen die Decke.
 275 Oder commodor; — Sie nehmen zwischen die Beine den
 Kopf,
 Und in das Maul, wenn Sie singen wollen, den Zopf.
 Die meisten Poeten sind nur Mnemosynens Enkel,
 Und singen, was sie gelernt, wie Knaben der Schule vom
 Bänkel.
 Da sind denn ihre Geburten voll kläglicher Reminiscenzen.
 280 Sie aber, auf dem Kopf', wird die Glorie Neuheit um=
 glänzen.
 Sie werden alsdann sich in einer Montgolfiere erheben.
 Und wie 'ne Laus am Silberhaare der Luna kleben.
 Wer wird noch heut' zu Tage von der Morgenröthe bewegt?
 Besser, urbaner: der Himmel hat Schminke aufgelegt.
 285 Die Sonne geht vor Ihnen nicht auf. Sie werden munter
 Wenn der große Erdflecks stürzt an den Busen der Sonne
 hinunter.
 Die Menschheit kommt nun freylich damit nicht weiter.
 Wir stehen immer noch auf der alten Sproß' in der Leiter.
 Indessen Sie machen wie ich, Sensation;
 290 Und schwingen sich auf Deutschlands Bückertbron.

Auch kann es Ihnen nicht fehlen, mit Ihren unzähl'gen
Papieren
Die guten Herzen zuweilen zu blutigen Thränen zu rühren.
Denn wird Ihr Wiß in jeden Rehrichtwinkel kriechen,
An alle Quärklein im weiten Weltall riechen;
So hängt oft plötzlich an ihn sich das Bley der schleichen- 295
den Zeit,
Und sie stolpern über und in die Schlange der Ewigkeit.
Dann schießt 's Blut in's Gehirn; Sie kriegen die geistige
Schwerenoth
Und die Leserseele wimmern wund aus der Hölle zu Gott.

Göthe.

Um Vergebung, was deuten die Bilderbogen,
Mit denen Sie sind behangen und überzogen? 300

Jean Paul.

Das sind von allen Wissenschaften . . . Teintüren,
Die Welt ist igt gelehrt, will in Romanen repetiren.

Entfernte weibliche Stimmen.

(Im Alpenhörnertone.)

Jean Paul, ich liebe dich!

Jean Paul.

Hören Sie, die riefen mich.
Ich habe bereits von tausend Weibern Biographien. 305
Wer schöpft bis auf den Grund, kann leicht das Wasser ziehen.

Göthe.

Mein Herr, ich störe Sie nicht in Ihrem Eroberer-Lauf!
Die schönste setzte Ihnen die verdiente Krone auf.

Jean Paul (verstummt.)

(ab.)

Wechselgesang.

Falk, Tief

tufen zum Fenster heraus aus zwey Häuserchen von verschiedenen Seiten. Das Tiefische Haus ist eine Moschee mit Bildern aus Tausend und Eine Nacht besetzt. Das Falkische ein altfranzösischer Pavillon.

Falk.

In mich waren alle Geister gefahren.
310 Ach hätt' ich gewußt nur einen mir zu bewahren!

Tief.

Ich, Hans Sachs, und Göthe.
Ist noch außer uns ein Poete?

Falk

(wirft die Feder zum Fenster hinaus.)

Verflucht sey das ewige Satirisirten.
Man wird dabey so kalt, daß einem die Adern frieren.

Tief

(spielt Laterna magica an seinem Fensterladen.)

315 Ihr schönen alten Märchen von der Mutter Gans,
Ich schaff' euch frischen Jugendglanz.

Falk.

Man speit nur Galle, frißt wieder Galle.
Und doch — ist die Satire nicht jetzt die Dichtkunst alle?

Tief.

O romantische Poesie, aus dir quillt neues Leben!
320 Mit Magelonens Zelt fühl' ich zum Himmel mich schweben.

Falk.

Ach selig die Dichter, die hinter dem Lethe wohnen.
Sie dichten, das kann allein sie belohnen.

Lief.

Ich war ein gutes Kind, um mich ist's Jammer schade,
Denn ach — die Schlegel machen mich fade!

Falk.

Nun wohnen meine Gedanken in einem Berliner Bordell, ³²³
Und mahl' ich nicht schön, so mahl' ich grell.

Lief.

Nun bin ich einmal zusammengepappt mit den Don Quixoten,
Und muß mit ihnen hinziehen bis zu den Gottentotten.
(tuten hinein.)

Sonnet.

Gries

kommt und setzt sich auf ein Hitzchen zu den Füßen
Schlegels des ersten.

Gries.

Da, Vater bring' ich dir ein neues Sonnetchen zu lesen.
Mein Gott, wie schön ist nicht Tasso gewesen! ³³⁰

Schlegel der erste.

Mein Gott, ich habe mich satt an deinen Reimen gelesen!
Kind denk' an Göthe's Zauberbesen.

Böttiger

(erscheint mit Heroldsstab und Wappenrock, darauf eine Furiens-
maske, vor Göthe's Thron.)

O hoher Patron! —

Göthe

(zu Schlegel dem jüngern.)

Sag' ihn fort, mein lieber Sohn.
Was soll die Afkanzerey mit der Rachegöttin Gesicht? ³³⁵
Das Bild, besonders heut', behagt mir nicht.

Böttiger.

O du, des Imschen Hahn's und seiner Nymphen Lust,
Du personificirtes Säclum des August.

Mehr als August — dem fiel sein Ajax in die
Schwämme —

340 Du Doppelpopf auf Stoschens schönster Gemme,
Horaz, und auch Horazens Gönner,
Berzeih' dem alten Weiberportrait, gemahlt von . .
Denner,

Wir sind ja all' igt von *Фoбoв* so tragisch voll und Du
bist Kenner.

Ueberdem so hab' ich Dir zu melden —

Göthe (zornig.)

145 Geh' du, und studier' die Pantoffeln der Griechischen Helden.

Böttiger

(geht traurig auf die Seite an einen Busch.)

Herr Merkel! Kommen Sie nur selbst herein,
Und sagen Sie Ihre Warnung; doch hübsch fein.

Denn wir verdarben mit den Zuckerpläzelein
Der Marjhallstajel uns den Magen

150 Und können nicht mehr gut das Bittere vertragen.

Merkel

(tritt, eine Laterne in der Hand, mit einem freyen höflichen
Reverenz auf die Bühne.)

Zimmerhin!

Partheylos aber kühn,

Kühn aber besonnen,

So haben wir gewonnen.

155 Zwar bin ich freylich noch kein Lessing,
Doch fehlt 's an Golde, glänzt auch Messing.

Meine Herren alle zusammen
Wittern Sie nicht des jüngsten Tages Flammen?

Sitzen da so in Fried' und Ruh,
Als hätten Sie Muth und ein gutes Gewissen dazu. 360

(naht sich Götze und beleuchtet ihn.)

Verzeihung, ich knipp Sie in die Waden.
S' schlägt bald zwölfte. Sind die Pistolen geladen?

Götze

(gibt ihm einen Fußtritt in den Hintern, daß er fortfliegt.)

Werkel

(geht zu Schlegel dem zweyten, der in zwey Büchern lieft, und
führt ihn mit einem Compliment)

Ich heiße Werkel —

Schlegel

(ahmt des Meisters Gestus nach.)

Ae, verdammtes Ferkel!

(zum Publicum)

Ich las so eben die zwey Commentare zu meiner Lucinde, 365
Wo ich der Saubheit Funken mit der Griechheit Dämpfen
verbinde,
Und drauß, wie Lavoisier, das romantische Wasser entzündete.

Werkel

(geht weiter, und pocht leise noch an einige Häuser an, wo er
überall von den Bewohnern mit Prügeln und Steinwürfen
empfangen wird. Endlich springt er wüthend in die Mitte
des Theaters, zieht ein langes Nachtwächterhorn aus dem
Busen, dutet aus Leibeskräften und schreit:)

Meine Herren seydt munter und wacht!

Mir scheint s' ist eure letzte Nacht.

Ich bin so hübsch und so poli

Ich critisirt' euch stets nur Damen vis à vis.

Und ihr seydt alle — grobes Vieh.

Nun meinetwegen, so mögt ihr's haben,
 Bald wird euch hier der Schutt begraben.
 35 Dann liegt ihr Herren, zuvor so barsch
 Mit Wimmern im Drecke auf dem A—

(geht zornig ab, und rennt noch im Hinausgehn den Antonio
 Cadutti, und einen ganzen Zug Trauerspiele und Almanache,
 die eben herein wollen, um in Weimar zum neuen Jahre
 zu gratuliren, über den Haufen.)

Nachruf innerer Stimmen.

Nachtwächter geh' zu Bett,
 Und lern' erst was das sey, ein Triolet!
 Das Theater verfinstert sich gänzlich.

Böttiger

(macht ein Kreuz, läuft ängstlich vor allen herum, spricht in
 einem Athem, und trompetet immer dazwischen mit einer
 hölzernen Kindertrompete).

Atroparpos.

Alle gute Geister

380 Loben . . . Weimars Meister.

Su, der Mensch spricht schreckbare Sentenzen!
 Erschrecken Sie nicht, Ihre Excellenzen!
 Gott sey Dank, im folgenden Jahr
 Hat's, wie in diesem, noch keine Gefahr.

385 Unser allhieriges Jahrhundert

Wird noch in England und in Frankreich bewundert.
 Wie die Bärin die Jungen, so lecken wir das übrige
 Sæculum,
 So bleiben wir am Bret und das übrige Sæculum . . .
 (leiser) dumm!

Wir sind den Griechen so nahe, so nahe . . .

390 Daß jüngst ich im Traum der Laiz Unterrock sahe.
 Weimar ist der Muzen plaisantester Ruheort,
 Und Jena der Gelehrten neutralster letzter Port.

- Die Litteraturzeitung giebt jetzt baare achtzehn Thaler,
 5 Und Meyer ist — ein großer Mahler.
 Der gelehrte Herder weiß sogar etwas Philosophie
 Und ist noch immer ein hoffnungsvolles Brausegenie;
 Lehrt in Briefen die Humanität,
 Und spricht . . . mit Männerstolz vor'm Thron der Königs-
 berger Majestät.
- 10 Noch immer handhabt die genialische Matrone Schütz
 Gegen Deutschlands Autoren, wie Juno, des Mannes Bliz.
 Auch haben wir noch andre junggriechische Verfasserinnen . . .
 Die Schillern im l'Hombre die Berkskunst abgewinnen.
 Ich correspondire mit dem Thé litteraire zu Paris.
- 35 Kurz, wir sind im Welttheater das Paradies.
 Die neuen Weltssysteme, allgemeiner wie die der Laplacen,
 Kommen mit der Post zu uns, mit den neuen Docenten,
 Und Generationen und höhere Menschenrassen
 Mit den Studenten.
- 40 Ein Wig, der im philosophischen Modejournale spaßt,
 Tauft uns um
 Zu Atheisten,
 Und ein Herzoglich Rescript nast
 Uns wieder herum
- 445 Zu Christen.
 Andere Städte sind auch nicht ganz und gar dumm,
 Drum reiß ich auf den Messen herum.
 Unsern thätigen Göschen findet
 Man stets in seiner Officin, er windet
- 450 Noch immer aus Papier voll Weiße und Glanz
 Den Unsterblichen unserer Zeit . . . den letzten Kranz.
 Von Athen haben wir nun bis auf die Bewohner des Stalles
 Wohl gottlob alles.
 In: Kristipp und seinen Zeitgenossen,
- 155 Wo die Perioden noch besser, wie selbst . . . in dem
 Agathon flossen.
 Fritsche verkauft großmüthig den Heynischen Virgil.
 Sechß und drehßig Thaler . . . für den Winell ein
 Pappenstiel.

Und ist dir etwa tischerlich,
 So sey' ich dir vor den Spratz in der Sauce von Mitscherlich.
 Boß schimpft wie ein unüberwindlicher Schneidergeselle, ⁴⁶⁹
 Und übersezt in's Griechische manche schöne Stelle.
 Die Hallenjer zögen gern Wolf an der Spitze nach Athen
 hinein,
 Und schmissen allen Pseudohomers die Fenster ein.
 Unser ganzer Thurm steht fester als nie,
 Denn ihn stützt die auch in England bekannte Philosophie. ⁴⁶⁵
 Wir bespeien uns noch vor unendlicher Gedankenfülle.
 Und mir wird übel . . . und ich . . . hin . . . stille.
 (sinkt erschöpft und athemlos nieder.)

Göthe.

Zum Schluß kam noch das beste Commodum von dem
 Jahrhundert,
 Welches die ganze Welt bewundert.

Entfernter Donner.

Aeschylus und Shakespears Schatten
 schweben von ungefähr hoch in der Luft in einer Wolke vorüber.
 Neben Aeschylus lehnt ein Wolkenbild, Prometheus am
 Caucasus, und der Grieche erzählt eben durch Pantomime
 dem Britten Prometheus Sturz. Göthe erblaßt.

Göthe (zu den Schlegels.)

Wer sind die Schatten, lieben Söhne?

470

Die Schlegel.

Wir hören Englische und Griechische Töne,
 Allein die Schatten kennen wir nicht.

Göthe.

Das glaub' ich. Doch mir läuft's eiskalt über's Gesicht.

L a n g e P a u s e .

Schlegel der erste.

Mein Shakespear ist ausübersezt.

Schlegel der zweyte.

Die Dichter aller Nationen sind kunstphilosophisch zersezt.

Beide.

Ich weiß nicht was ich thuen soll zulezt.

(baumeln mit den Beinen.)

Wechsel = Chöre von Lesern hinter der Scene.

Chor.

Vermaledeit! Welch ein Baumeln!

Wein! Fühlet ihr den Thurm nicht taumeln?

Gegenchor.

Fahren die Kerls noch immer fort?

Das Schiff wankt, werft sie über Bord!

Ἐπεὸς.

Mir wird ganz schweimelich und gemein

Zu Muth' im deutschen Musenhayn.

Solo = Stimmen.

1.

Mir kommt vor, als wenn des Schillers Cothurnschritt hinkt.

2.

Ich weiß nicht, und mir, als wenn des Johannis Pauli
Pot-pourri stinkt.

Da lob' ich mir doch den Lafontaine,

Der preßt uns wenigstens um keine Thräne.

Man windet sich durch den Irrgang glücklich wieder nach Haus,

Und hat man gelesen, so ist man hinaus. —

4.

Man weiß gar nicht mehr, an wen man soll gläuben.
Alle Minuten wird ein andrer groß . . . und beginnt ⁴⁰⁰
zu schreiben.

5.

Einer stellt immer dem andern ein Bein,
Am Ende purzeln alle in der Nachte Grube hinein.

6.

In Frankreich war Democratie.
Jeder war Monarch und fand ein Haar in der Monarchie.
Am Ende wollen wir Leser alle schreiben, ⁴⁰⁵
Damit wir sehen wie unsre Monarchen es treiben.

Tutti.

Da werden uns auf die Augen gehn,
Wie leicht es ist uns wächserne Nasen zu drehn.

Kurzes Ballet im Finstern
(um den gähnenden Götze zu amüßren)

vorstellend:

Die deutsche Litteratur im Todtenreich.

Gewimmel von Autoren, Journalisten und Buchhändlern, die ⁵
Federn hintern Ohr, Brod und Käse in der Hand, in Handel
und Wandel. Marktschreyer, wie sie seyn sollen, klettern
stolpernd auf Bühnchen, wie sie seyn können, und trommeln.
Masken, wie sie seyn müssen, mit Schellenlappen und Fels-
ohren, tappen zu und kaufen. Die Dichter werden groß und ¹⁰
Schriftsteller berühmht. Zeitungsnymphen stiegen aus mit
Posaunen oder Trompeten vor dem Munde, in den Händen
viereckige Blätter, just in Form und Druck der Jenaischen
Litteraturzeitung. Höllenrichter und Belletristen sitzen und
richten über hungrige Krähen. Auf einmal erscheint mitten ¹⁵
im Gewirr

die Zeit

und bläst eine große bunte Seifenblase, die mit Knall und
Leuchten zerplatzt. Die bleichen Schemen laufen davon. —

Die Zeit ist allein. Sie setzt ihr Stundenglas und sich auf
 die Erde, daß der Thurm hebt, packt eine Menge kleiner
 Genien aus, die sie vor sich hinstellt, und Archive, die sie
 vor sich aufschlägt, und kraßt sich in dem Kopfe. Dann
 5 kehrt sie die Sense um, und schreibt damit an einen Stein
 auf den Parnasß unter Götthe in lichten Buchstaben:

Ludimus interea . . .

Ein Geprassel unten im Thurm verscheucht das Gesicht.

Finale.

10 Unten im Fundamente des Thurmes schlagen eben
 Simon Oswald und Schelling
 die vordere Wand ein und brechen mit Krachen heraus.

Simon Oswald.

Bin Simon Oswald, der junge Bayer.
 20 Man bringt zu Markt jetzt ungelegt die Eyer,
 Thut's einer, thu's auch ich.
 Hört, Physiker und Mathematiker mich.

Tycho hat die Ellipse zuerst am Himmel observirt,
 Und sich sammt Kepler abscheulich blamirt.
 30 Kepler weiß nicht einmal, was da ist der Winter,
 Ich aber kam im vorigen Jenner dahinter.
 Die Sonn' ist gar nicht so weit von hier,
 Ich gehe nächstens hin zu Bier.

Schelling

(mit der Keule des Genies schlägt herum im Gebäude.)

Ein Mathematikus

(läuft ängstlich hervor und schreit.)

Mein Jesu, was hämmert der,
 40 Als wenn er der Esau von dem Isaac Newton wär!
 Der bringt uns alle in's Malheur!

Göthe

(wackelt und kuckt hinab.)

Was wühlst du mir unten im Fundament, du Schwein?
Du haust in meinen Thurm zu viel Lichtlöcher hinein.

Schelling (hämmer fort.)

Vater Göthe gönne mir Licht!
Geboren ist die Welt — doch seh' Ich sie noch nicht. 315
Ich acceptir' anch gern, vorher las niemand sie,
O Dichter der Natur, Deine Farbentheorie.
Du, Newton, und ich, wir kommen recht zusammen in Spaß.
Krick, Krack, Büsson hat Recht, die Welt ist von Glas.
Nu fahr' du oben nur fort zu experimentiren! 320
Ich will hier unten am Fundamente curiren.

Krick, Krack!

Schlag auf Schlag!!

Wie ich alles in die Elemente zerlege,
Ohne den vielen chemischen Matsch, 325
Auf trockenem Wege.

Patsch!

Da liegen sie frey, die Faktoren meiner Natur.
Die Eins — minus Eins macht . . .

(schrickt zusammen)

Gar nichts nur.

Eine furchtbare Stille.

Es schlägt Zwölfe.

Der Thurm wankt, steht auf der Grenze der Haltung,
stürzt.

Mit ihm Tempelchen, Häuserchen, Schlegels, Consorten, 3
in lächerlichen Wendungen.

Göthe allein fällt mit Anstand, wie Cäsar.

Ein unterirdisches Feuer bricht aus in hellen Flammen,
und frißt an den Ruinen. Aus ihm fährt hervor in
lichter Glorie 30

der Geist des künftigen Jahrhunderts.

Er schwebt zwischen den Wolken und der Erde, wirft sein helles
Auge gen Himmel, dann noch einmal auf den Schutt
unter ihm:

580 Du ew'ge Wiedererschöpferin Natur,
Wenn du gebeufst, so düngt auch Schutt die Flur.
Nimm auf in dein Grab die deutsche Litteratur!

Ferner Nachhall:

Choral.

Ludimus, interea . . . celeri nos ludimur hora.

VI. Geistliche Lieder und Gebete.

Gottlieb Lebrecht Brückner.

Gebeth,

137

am ersten Januar 1801, Nachts nach dem Seigerschlage 12 Uhr
gehalten in der Kirche zu Martliſſa. 3

Mit dem ersten Erwachen des neuen Jahrhunderts
erheben sich unsre Herzen zu dir, alles beherrschender
und ewiger Gott, Vater deiner Menschen! der du über
alle Veränderungen und über allen Wechsel erhaben bist.
Gerührt von der uns bevorstehenden Veränderung, knieen 10
wir hier nachdenkend und ernst an den Stufen des Heilig-
thums, und tragen dir unsre flehentlichsten Bitten für
uns und für die Unrigen, für unsre Gemeine, für unser
Vaterland und für die ganze Menschheit vor. O laß
diese heilige Stätte fortdauernd deiner wahren Verehrung 15
gewidmet sein! Hier werde dein grosser Name von uns
Allen angebetet. Hier, in diesem Versammlungshause,
werde auch in der Zukunft die Erkenntniß deines er-
habnen Wesens befördert.

Dein Werk ist die Veredlung der Menschheit. Dir 20
legen wir also in dieser feierlichen Stille der Mitternacht,
beim leisen Eintritte des neuen Jahrhunderts, auch diesen
grossen Gegenstand an dein Vaterherz. O erhalte, Vater!
erhalte und befördere ferner, wie du es bisher gethan
hast, das Reich der Wahrheit und der Tugend, welches 25
dein Sohn einst gründete, unter den Bewohnern der Erde.
Nie laß das unschätzbare Geschenk der Religion Jesu, die
bei allen bisherigen Stürmen ihren kraftvollen Einfluß
auf die Herzen der Menschen bewiesen hat, uns oder

unsern Nachkommen entrißen werden. Sie werde vielmehr immer weiter ausgebreitet; immer segensvoller werde ihre Wirkung auch unter uns durch Beförderung der Tugend und christlichen Rechtschaffenheit. Und wenn wir schon
 5 längst unter den, jetzt in unsrer Nähe befindlichen Todten schlafen, wenn sich dieses neue Jahrhundert schon wieder seinem Abschiede nähert: — auch dann wehe noch in dieser Gemeinde der sanfte Geist der Religion Jesu, der ein Geist der Wahrheit und Tugend ist.

10 Großer, anbetungswürdiger Gott! eine unzählbare Menge von Engeln aus der Geisterwelt zollen dir ihre Verehrung, alle Cherubim und Serafim erheben dich mit ihren Jubeln, und sind bereit, deinen Willen zu thun. O erweke uns zu einer gleichen Bereitwilligkeit, alles
 15 treu, willig und standhaft zu leisten, was dein Wille ist — und so die Bahn des neuen Jahrhunderts anzutreten. Was du im Fortgange unsers Lebens über uns beschlossen hast; was im Schoße der Dunkelheit, die die Zukunft umgiebt, für uns verborgen ist, das, Unerforschlicher! ist
 20 uns unbekannt. Aber wir zagen darum nicht. Denn wir übergeben dir unsre Schicksale, dein Wille geschehe! Was wir Theures auf Erden haben; was unser Herz mit inniger Zärtlichkeit umfaßt; was wir mit unsrer Macht weder schützen noch beglücken können: das legen wir ver-
 25 trauensvoll in deine Vaterhände, du wirst alles wohl machen.

Von dir, alles ernährenden Versorger! erwarten Millionen Geschöpfe ihren Unterhalt; o Sorge daher auch für unsre und unsrer Nebenmenschen Bedürfnisse! Gib
 30 den Hungrigen zu allen Zeiten ihr Brod, und trofne die Thränen der Armen durch eine wiederkehrende wohlfeilere Zeit. Wende in diesem neuen Jahrhunderte jede drohende Theuring und Hungersnoth von deinen Menschen ab, und laß den Fleiß des Arbeiters nicht unbelohnt. Sende uns
 35 aber auch, Vater! neue Quellen des Verdienstes, und erhöhe die wehmüthigen Klagen derer, die über drückende Nahrungslosigkeit seufzen müssen! Dabei, allmächtiger

Beschützer! empfehlen wir dir, in diesem ersten unsrer Gebete, auch unsre Wohnungen. Du hast sie, mit gerührter Seele bekennen wir es, in der Vergangenheit, größtentheils vor der Flamme geschützt. O schütze sie ferner, und laß uns nie den Zeitpunkt erleben, wo wir, auf öden Aschenhaufen, unser kümmerliches Brod mit Thränen be-
 nezen. Auch dieses, dir geheiligte, Haus, das unsre Vor-
 fahren mit Kummer erbauten, und an das sich unsre Herzen mit treuer Anhänglichkeit fetten, nimm unter deine wachende Aufsicht. Laß alle Gefahren von demselben fern sein, und in ihm sich noch unsre spätesten Nachkommen, zur gemeinschaftlichen Andacht, versammeln. Insbesondere aber, Regierer der Welt! erleben sich unsre, über die Leiden unsrer Mitmenschen gerührten Herzen, in dieser ersten feierlichen Stunde, noch ein Erdengut von dir — und dieses Flehen, — ach, Erbarmer! Millionen stimmen mit uns ein — lehre nicht unerhört von dir zurück! — laß auf dieses Geburtsfest des neuen Jahrhunderts bald ein allgemeines Friedensfest folgen, und erquite die leidende Menschheit nach so vielen ausgestandenem Jammer. Wie glücklich sind wir, die wir die Drangsale des Krieges nur aus der Ferne kennen! und dafür, Vergelter dieses Guten! belohne unsern allgemein geliebten Landesvater — alle Guten bitten dich darum — mit dem frohesten Erdenleben. Segne unser Vaterland — und laß uns noch lange unter Ihm und unter den Obrigkeiten, die du uns gegeben hast, ein glückliches Volk, eine glückliche Gemeine sein! Mit einem Worte — laß es künftig unsern Greisen nie an Munterkeit und Weisheit, unsern Männern nie an Kraft und Muth, unsern Jünglingen nie an Zucht und Ordnung — laß es uns Allen nie an dem fehlen, was uns gut und heilsam ist.

Noch, Herr der Zeiten und Ewigkeiten! noch fährt das Getöse der Glocken um uns her, in dieser stillen feierlichen Stunde, — die vielleicht Tausende verschlafen, — fort, das anbrechende Jahrhundert zu verkündigen. O, könnten wir es doch Alle mit recht frohem Herzen

auftreten! Aber, Allwissender, du weißt es, nur Wenige
 können das! Ach! wir nehmen eine zahllose Menge
 Sünden aus der Vergangenheit mit herüber! Doch,
 Vater! vergieb uns unsre Schuld, und schenke uns auch
 5 ein, gegen andre Menschen, versöhntes Herz! Was im
 verfloßnen Zeitraume geschehen ist, sei vergessen. Auch
 unserm Todfeinde sei vergeben. Uns Alle, die wir Glieder
 einer Gemeinde ausmachen, uns Alle umschlinge von nun
 an ein Band, ein Band der Eintracht und christlichen
 10 Bruderliebe.

Erleben wir in der Zukunft noch manche Ver-
 suchungen zur Sünde, so stärke du uns, Unsichtbarer!
 von dem alle Kraft zum Guten kommt, mit Muth und
 Kraft zum Kampfe, und hilf uns alle Hindernisse unsrer
 15 wahren und ewigen Glückseligkeit überwinden.

Zuletzt, Regierer der menschlichen Schicksale! erlöse
 uns von allen Übeln dieser Erde. Wir werden, als
 Kinder der Zeit, in diesem Jahrhunderte alle nach einander
 Kinder des Todes. Und o! wenn sie naht, unsre
 20 Vollendungstunde — dann — Geber der Unsterblichkeit!
 sei du mit uns; dann hebe unsre Glaubensblikke über
 Grab und Welt empor, und nimm uns in deine und
 deines Sohnes nähere Gemeinschaft auf, wo die Ewigkeit
 allen Wechsel der Zeit verschlingt. Und das kannst du,
 25 Beherrscher aller Welten! Denn dein ist das Reich, die
 Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Christian Daniel Erhard.

138 Gebet am Schlusse des achtzehnten
 Jahrhunderts.

Vor Dir dem Weltgeist, Vater der Natur,
 erscheinen wir im heiligsten der Kreise,
 umschlungen durch der Menschheit festes Band,
 vereint, um Dich zu ahnden, Dich zu fühlen;
 5 vereint für Menschenwerth und Menschenglück,
 vereint vor Dir für Wahrheit, Recht und Licht. —

Du, der Geschlechter und der Zeiten Geist,
 der in der Weltbegebenheiten Sturm
 und im Gewühl der Völker mächtig weht;
 doch weit erhaben über Reih und Zeit, 10
 gleich nah, gleich fern, das Künftig und das Nun
 und Ehedem mit Einem Blicke sieht —
 Nicht Dir, nur uns naht bald sich ein Moment,
 den sich der blöde, der begrenzte Mensch,
 gefesselt an des Körpers schwaches Uhrwerk, 15
 gewöhnt, nach Reihen von Gedank' und Wort,
 nach Tag und Jahr, nach Morgen und nach Abend
 die Dauer seiner eignen Existenz
 und ganzer Völker Leben abzumessen,
 sich denkt als Ruhepunkt im Lauf der Zeit, 20
 von dem, nach seinem Wahn, das ewig gleiche,
 sich ewig stätig drehnde Rad des Schicksals
 verstärkte Kraft und neuen Schwung erhält.

Du kennst die Schwachheit endlicher Natur,
 die das durch Zahl und Raum und Worte trennet, 25
 was in der That ein großes Ganzes ist.
 Drum laß an diesem großen Scheidepunkte —
 u n s ist er es — mit ernstem Sinne nun
 uns auf das Sæculum, das bald entschwindet,
 belehrt und voll Vertrauen zurücker sehn. 30

In ihm erhob in unserm Vaterlande
 Der große Menschenbund sein mächtig Haupt,
 erwärmte kalte Herzen und verband,
 was Vorurtheil und Aberglaube schieden;
 verbreitete Humanität und Lust 35
 an Geistesbildung und an edlern Freuden:
 ward, ach! zum Werkzeug' in der Bosheit Hand,
 entehrt, geschmäht, verfolgt mit Recht und Unrecht;
 bald angeklagt des Hochverrathes, bald
 die düstre Zuflucht feiler Schwärmerey — 40

Und doch hast Du, o großer Meister, ihn
 in seiner Reinheit unter uns erhalten. —
 Stolz, Ewigkeiten trogend, steht er da
 der hehre Tempel wahrer Menschenwürde,
 und Brüder drücken an das Bruderherz
 sich traulich noch in ihm, und lernen Menschen,
 ja, Menschen seyn und Menschen wahrhaft lieben.

O! halte, großer Meister, diesen Bund
 Jahrtausende noch fest, und laß ihn still
 doch mächtig wirken in des Weisen Hand.
 Laß ihn des Edlen, des Verkannten Zuflucht,
 laß ihn die Schule der Natur und Wahrheit,
 laß ihn der Menschenliebe Tempel seyn!
 Ihn müsse nie entweihn ein kaltes Herz,
 das selbstisch sich der Schöpfung Centrum wähnt
 und, wenn man hier der Eitelkeit nicht räuchert,
 mit Spott und schüdem Abergwitz sich rächt.

Der reine Strahl des Lichts aus Osten sey
 allgegenwärtig in der Obern Geist!
 Erhalte Sie, die Väter unsers Bundes,
 Sie, die Muth und Eifer lange schon
 als Priester dieses Heiligthums gedient! —

Gieb Einheit Allen, die geweiht sind,
 durch dich geweiht und durch ein reines Herz.
 Gieb ihnen guten Willen und gieb Kraft
 für jede gute That, und stärke Jeden
 im mächtigen Entschluß, für Menschenheil
 zu leben und für Wahrheit, Recht und Licht.

Laß neu ihn glänzen bald den alten Bau:
 alt ist sein Zweck, doch neu sey unser Muth!

Johann Timotheus Hermes.

[Lied zum Anfang des Jahrhunderts.] 139

(Mel.: Ein' feste Burg ist ic.)

Wir schlummerten, von Dir bewacht O Herr! in
 sanftem Frieden, Als in der ersten Mitternacht Jahr-
 hunderte sich schieden! Dir, Allgütiger! Vater! Ewiger!
 Schall't nun unser Dank, Wie einst der Lobgesang In
 deiner Himmel Frieden. 5

2. Jahrtausende hindurch erquilt Den Erdball jene
 Sonne; Und da wo man ihr Licht erblickt Wacht Leben
 auf, und Bönne: Doch ihr Licht zerfließt: Du bleibst
 wie Du bist; Denn nur unsre Zeit, Nicht jene Ewig-
 keit Bezeichnet diese Sonne; 10

3. Wenn sie, und jede Sonnenwelt, Jahrtausende
 wie Stunden Bezeichnet haben wird, zerfällt Sie, plötzlich!
 und, verschwunden Kommt das Erdenglük Nie zu uns
 zurück: Aber, Preis sei Dir: Wir leben ewig, wir,
 Erlöst durch Blut und Wunden. 15

4. Ja Jesu! ewig wird dein Ruhm Durch alle Himmel
 schallen, Wenn, als erkaufteß Eigentum, Und frei, wir
 niederfallen; Wenn ins Himmlische Dieses Sterbliche Wir
 verwandelt sehn, Und dann vor Dir stehn: Dann strahlt
 dein Licht von Allen. 20

G. H. Mükenbecher und A. v. Salem.

Gebet am Altare.

140

(Nach dem Schluß des musicalischen Chors aus dem 65ten Psalm:
 „Alles jauchzet, alles singet.“)

Ja, allgütiger Vater deiner Geschöpfe, auch wir 5
 deine Menschen jauchzen und singen dir heute, am ersten
 feyerlichen Tage eines neuen Jahrhunderts, das wir deiner
 Güte verdanken. Zwar war keiner von uns, die wir
 heute vor dir anbeten, unter deinen sichtbaren Geschöpfen,
 als das seit wenig Stunden von uns geschiedne Jahr- 10
 hundert begann, und keiner von uns wird auf dieser Erde

mehr seyn, wenn auch dieses begonnene Jahrhundert zu den Tausenden, die schon vor ihm vergingen, sich sammelt, und, wie sie alle, sich in Vergänglichkeit auflöst. Ach! wenig, wenig sind unserer Tage hier auf der Erde vor dir! Spannlang ist unser Leben disseits des Grabes; und dennoch wie unaussprechlich voll von Beweisen deiner unverdienten Gnade und Güte! Welcher sterbliche Mund kann sie nennen, welche menschliche Zunge ihre Summe aussprechen! Doch du, Allgütiger, der du uns deine
 10 Geschöpfe schon alle mit Namen nanntest, als noch keines von uns da war, du verschmähest huldreich ihn nicht den innigen, demüthigen Dank, den dir dein Volk im Staube bringt. Und wohl, ewig wohl uns, daß wir nicht ganz Staub, daß wir nicht bloß für dieses erste Leben von dir geschaffen
 15 sind! Wohl uns, daß auch noch dann, wann lange vor dem Ende dieses Jahrhunderts, nach wenig Jahren, nach wenig Tagen vielleicht, unser Körper in den Staub zurückkehrt, aus welchem du einst ins Daseyn ihn riefest, wohl uns, daß auch noch dann unser Geist, der unsterbliche!
 20 lebt. Er schwingt sich hinweg über Zeit und Vergänglichkeit; ihn begränzt nicht enge das kurze Leben disseits des Grabes. Er dauert auch dann, wirkt auch dann in deinem ewigen Reiche noch fort, wann deine irdischen Sonnen verlöschen, und Stunden, Tage und Jahre, nicht
 25 mehr wie hier, von uns Sterblichen einzeln gezählt werden! Ewigkeiten hindurch soll er bey dir leben!

Durch diese große Christenhoffnung belebt und gestärkt — das geloben wir heute feyerlich dir, durch den wir athmen und sind — durch diese große Hoffnung der
 30 Unsterblichkeit belebt und gestärkt, wollen wir ferner unsern Lauf auf dieser Erde, auch bey jeder Dunkelheit der nahen oder fernern Zukunft, die allein deine Hand, o Allwissender, lenkt, im unerschütterlichen Vertrauen auf deine weise und gute Vaternvorsehung, stark und muthig fortsetzen, reines
 35 Herzens und reines Wandels vor dir zu seyn immer ernstlicher streben, und so der Ewigkeit getrost und freudig entgegen wallen, welche unsre letzte große Bestimmung ist!

In diesen Gefinnungen stärke uns, wie heute, so auch künftig jede andachtsvolle Feyer in diesem Hause, die uns, als dein Volk zu deiner Anbetung gemeinschaftlich versammelt!

„Herr der Welt, Unendlicher, 141
Gott, dir wechseln nicht die Zeiten!
Die Jahrtausende entgleiten
Wie ein Tag, dir, Ewiger!

Nur beschränkte Sterbliche 5
Sezen sich im Erdenthale
Zum Gedächtniß Zeitenmahle,
Wir stehn am Jahrhundert;

Und wir schaun ins Grab der Zeit,
„Dieses Fest, das ernst wir feyern, 10
„Keinem wird es sich erneuern!“
Sagt uns unsre Sterblichkeit.

Muth gefaßt! — Den Muth verschafft
Nur ein Gottgefällig Leben.
Dies zu führen, laßt uns streben! 15
Herr der Stärke, gieb uns Kraft!“

(Unmittelbar nach dem Gebet, welches mit diesem vom Herrn C. N. v. Halem gefertigten Liede beschlossen wurde, wurden die 3 ersten Strophen desselben vom musikalischen Chor, und die vierte ward von der ganzen Gemeine gesungen. Nach Endigung derselben begann sogleich die Predigt.)

Johann Christian Opitz.

Dank=Lieder für die Gottes=Verehrungen der 142
evang. Gemeinde in Festenberg, am letzten Tage
des 18. und ersten Tage des 19. Jahrhunderts.

Beschluß des Jahrhunderts.

Erstes Lied. 142

Mel.: Wie herrlich strahlt der Morgenstern.

Gott! hier in deinem Heiligthum erhebe sich zu
deinem Ruhm, heut unsre ganze Seele! Dir, Schöpfer!

Vater! singe heut der Erdbewohner weit und breit, mit Dank erfüllter Seele! Hallet, schallet Jubellieder! tönent wieder, daß die Erde voll von seinem Lobe werde!

2. O Menschheit fühle doch dein Nichts! Nur Gott
5 allein ist Quell des Lichts, der Geber aller Gaben. Fall' hin in Staub und bet' ihn an, der Grosses hat an dir gethan, von dem wir alles haben; Leiden, Freuden giebt er allen die hier wallen, Tod und Leben kommt vom Herrn, den wir erheben.

10 3. Herr, unbegrenzt ist deine Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du des Weltalls König. Der Erde Fürsten sind nur Staub, in kurzem selbst des Todes Raub; nur du bist ewig König. Singet! Schwinget die Gedanken aus den Schranken dieser Erde, daß Gott hoch erhoben
15 werde!

4. Wohl bist du, Gott voll Majestät! hoch über unser Lob erhöht, daß wir dir kindlich singen: Doch, aller Vater bist du ja, die im Gebet, dir, Herr! sich nah' mit Herzens Andacht schwingen. Fallet, fallet Schwestern!
20 Brüder! fallet nieder, voll Vertrauen, eu'r Gebet erhört zu schauen!

143

Zweytes Lied.

Mel.: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut.

1. Gott! ewig Vater, keine Zeit mißt deines Daseyns
25 Grenzen. Von Ewigkeit zu Ewigkeit muß deine Gottheit glänzen. Du, der du unerforschlich bist, der alles schafft, deß alles ist, du, Herr! regierest ewig.

2. Unendlichkeit! wer mißet dich? Du übersteigst die Schranken der Menschheit, deren Kräfte sich so sehr
30 erheben. Danken muß innig, Herr, die Menschheit dir, daß du in deiner Schöpfung, ihr so nah dich offenbarest.

3. Der Mensch, ein Werk von deiner Hand, zählt seiner Jahre wenig. Nicht hier, dort ist sein Vaterland, bey dir, des Weltalls König. Wir blühen auf und fallen
35 ab, ein kleiner Schritt führt uns ins Grab, zum Staube unsrer Väter.

4. Jahrtausende geht die Natur, allmächtig göttlich Wesen! nach deinem Willen, und du nur bist ewig schon gewesen. Was unser Auge hier erblickt, was uns zu hoher Freud' entzückt, das ist durch dich entstanden.

5. Laßt uns ihm danken, der uns schuf und bis hieher erhalten! Laß deinen Segen zum Beruf noch ferner bei uns walten! Hier zum Beruf der Zeitlichkeit, bis wir in jener Ewigkeit unendlich höher steigen!

6. Hinauf zum Ziel, das herrlich winkt dem Sieger, der mit Stärke, der Leidenschaften Reiz bezwingt, und flieht des Lasters Werke. Auf Brüder, Schwestern, auf und klimmt hinauf zum Ziel, das Gott bestimmt, und wir erreichen sollen.

Nach dem Eingangsgebet.

144

Mel.: Nun preiset alle.

1. Gott! Gott! erhöre! was jezt dein Diener bat! Laß deine Lehre als hoffnungreiche Saat noch ferner herrlich bey uns grünen! würdig und geistig laß uns dir dienen!

2. Auf allen Wegen, strömt dann gewiß herab auf uns dein Segen, selbst weit hin über's Grab wird er uns in die Ewigkeiten herrlich und Seligkeitsvoll begleiten.

Nach der Predigt.

145

Mel.: In allen meinen Thaten.

1. Jahrhundert, ach! dein Scheiden ruft Freuden, ruft Leiden in unsre Brust zurück. Ach! blutig war dein Ende! du Gott des Friedens, wende von unserm Erdball jeden Krieg!

2. Gieb Ruhe jedem Müden! Nach langem Krieg gieb Frieden und segne jedes Land! Laß uns hier Alle wallen nach deinem Wohlgefallen, hinauf in's rechte Vaterland!

46

Nach dem Segen.

Mel.: Nun danket alle Gott.

1. Dank, Preis, Anbetung, Gott! für deine Treu'
und Gnade, womit du väterlich bezeichnet unsre Pfade!
5 Nimm unsern schwachen Dank, o Vater! gnädig an; o!
unaussprechlich ist, was du an uns gethan.

2. Laß deine Segenshand auch künftig noch uns
leiten! Laß deinen Vaterblick auch künftig uns begleiten!
wenn du, Gott! uns beschirmst: dann fürchten wir uns
10 nicht; wir hoffen, Herr! auf dich, Gott! unsre Zuversicht.

3. Nun falle, wenn du winkst, des Lebens Vorhang
nieder; wir singen dort verklärt, o Herr! dir bestre Lieder.
Ein ewig Heiligthum thut unserm Blick sich auf und
unsre Seligkeit begränzt kein Jahreslauf.

15

Anfang des Jahrhunderts.

147

Erstes Lied.

Mel.: Lobet Gott, unsern Herrn!

Stimmt andachtsvoll zusammen in feurigem Ge-
sang! In hohen Andachtsflammen steig' unsrer Herzen
20 Dank, zu ihm, der ewig thronet; tön' unsrer Stimme
Schall zu ihm, der mächtig wohnet im unbegränzten All!

2. Gott, reich an Gnad und Güte! zu dir steig'
himmelan, mein dankendes Gemüthe für das, was du
gethan! Gesundheit, Nahrung, Friede, empfangen wir von
25 dir; uns wohlzuthun, nie müde wardest du. Wir danken dir.

3. Du, erster deiner Tage, Jahrhundert! sey gegrüßt.
Ach, sänd'st du keine Klage. Ach! sänd'st du keinen Zwist;
kein Laster; kein Verbrechen; kein Morden; keinen Krieg!
D! könntest du versprechen: ich bring' euch lauter Glück.

30 4. Wir fängen mit Entzücken: Willkommen sey uns!
Du erscheinst, uns zu beglücken, mit Segen, Fried' und
Ruh! D! mach' uns von der Schande des niedern Lasters
fren, und reiß des Irthums Bande doch endlich ganz
entzwey!

5. Befrey' uns von der Bürde der niedern Sinnlichkeit! Lehr' uns der Menschheit Würde behaupten allezeit! der Würde, die zum Leben in jener Welt uns führt, wo für der Tugend Streben ein ewig Glück uns ziert.

Zweytes Lied.

148

Mel.: Wie herrlich strahlt der Morgenstern.

1. Unendlicher! der du die Welt erschaffen, dessen Macht erhält der Wesen ganze Kette; dir, der für alles sorgt und wacht, sey Herzensdank heut dargebracht, an dir geweihter Stätte! Rollen sollen Freudenzähren dir zu 10 Ehren, daß voll Gnade du uns führtest unsre Pfade.

2. O Gott! wie reicht unendlich weit der Schauplatz deiner Herrlichkeit, und predigt deine Ehre! Der Himmelskörper Cirkelgang ist deiner Allmacht Lobgesang, und prägt uns die Lehre stündlich gründlich ins Gemüthe, 15 daß voll Güte du regierest und allmächtig alles führtest.

3. Doch! was sind Erden? Sonnen? — Staub! und selbst einft der Zerstörung Raub, du winkst — und sie verschwinden; in Nichts versinkt der Sonnen Pracht, und ihre Trümmer deckt die Nacht, die niemals zu er- 20 gründen; brausend, grausend stürzt zusammen in den Flammen, Pracht und Stärke, in der Menschheit kühnstem Werke.

4. Allmächtiger! wir beten an, dich, Herr! der solches wirken kann, zerstören und beleben. Mein Geist, 25 ein Strahl von deinem Licht, befürchtet die Zerstörung nicht, empor soll er sich heben, feiner, reiner, zu den Sternen, die von fernem herrlich strahlen, und, Gott! deine Allmacht mahlen.

5. Erhaben über Welt und Zeit, lebt er bey dir in 30 Ewigkeit zu meiner Wonn' erheitert; ihn beugt kein Unfall, schreckt kein Tod, die Hülle fällt, er geht zu Gott, von Sinnlichkeit geläutert. Leiden, Freuden wechseln nimmer, immer immer strahlt die Sonne neuer Seligkeit und Sonne.

35

6. Unwandelbar und stets sich gleich steht unerschüttert,
 Gott! dein Reich, von dir allein gegründet. Du lachest
 deiner Feinde Rath, giebst Muth dem, der in Kraft und
 That sich, Herr! mit dir verbindet. Leite, breite deine
 5 Wahrheit, Herr! mit Klarheit aus auf Erden, daß wir
 immer frömmere werden.

7. Löß auf der Knechtschaft ehrlos Band! der
 Freiheit Glück gieb jedem Stand! den Fürsten auf den
 Thronen gieb Weisheit und Gerechtigkeit laß auf dem
 10 Erdball weit und breit in allen Ländern wohnen! Führe,
 führe doch hienieden schon in Frieden Alle, Alle, daß dir
 jeder wohlgefalle!

8. Erleucht' durch deiner Wahrheit Licht des Lebens
 Pfade, daß wir nicht den Menschenwerth verkennen! In
 15 Geist und Wahrheit laß uns, Herr! dir innig dienen
 mehr und mehr, nicht bloß uns Christen nennen! Kriegen,
 siegen dir zur Ehre, sey die Lehre uns gegeben, stärk'
 uns, Gott! recht fromm zu leben.

149

Kanzel-Lied.

20

Mel.: Liebster Jesu! wir sind hier.

1. Segne deines Wortes Kraft, Herr! an denen, die
 dich lieben! Mache die gewissenhaft, welche dein Gesetz
 nicht üben. Führe, Herr! durch deine Gnade, jedes Volk
 der Tugend Pfade.

25 2. Segne unsers Königs Thron, du allmächtig großer
 König! Sey sein Schild und großer Lohn, lange sey er
 unser König! Laß ihn gut und fromm regieren, uns
 gerecht sein Scepter führen.

3. Segne, Gott! den Unterricht bey den Großen, bey
 30 den Kleinen. Laß, Herr! deiner Wahrheit Licht un-
 verdunkelt immer scheinen; wie ein guter Hirte, weide
 jeder Hirt dein Volk mit Freude.

4. Segen komm' aus deiner Hand, Herr, mit gött-
 lichem Erbarmen, über einen jeden Stand; Schütz' die
 35 Reichen! tröst' die Armen. Vorgesetzte, Obrigkeiten, woll' st
 durch deinen Geist du leiten!

Nach der Predigt.

150

Mel.: Ich singe dir mit Herz und Mund.

1. Dein Segen ströme fernerhin, Gott! auf dein Volk herab! Erhalte uns bei frommen Sinn bis in das kühle Grab. ;:

2. Regiere gnädig Stadt und Land, o Herr! durch deine Macht! und leite uns mit deiner Hand, bis unser Lauf vollbracht! ;:

3. Dir, Vater! dir allein gebührt der höchste Lobgesang; du, der du uns so gut geführt, empfange unsern Dank! ;:

Nach dem Segen.

151

Mel.: Der goldnen Sonne Lauf und Pracht.

1. Jahrhundert, dieser erste Tag, den Gott in dir uns schenkte, dem sich mit frohem Herzensschlag die Brust¹⁵ entgegenbrängte, der Tage Erstling, du führst bald uns zu der Ruh; zur Ruh auf's sanfte Lager hin; laß mich doch danken, daß ich bin!

2. Nicht nur den Leib, auch einen Geist hast du mir, Herr! gegeben, der mich auf jene Zukunft weist, auf ein vollkommner Leben. Dies lehret mich dein Wort, o Herr! laß immer fort im Denken, Reden, in der That mich wandeln deines Wortes Pfad!

3. Geh, Sonne! gleich dein strahlend Licht, für diesen Tag mir unter, so zweifelt doch mein Glaube nicht,²⁵ ich seh dich morgen munter vom süßen Schlaf erwacht, in neu verjüngter Pracht, aus deinem Himmelszelteln gehn und deines Schöpfers Lob erhöh'n.

4. Geh hin, o Sonne! gehe du für unsern Erdtheil nieder; geh! wecke nun aus ihrer Ruh die weit entfernten³⁰ Brüder. Uns decket bald die Nacht, und sie sind bald erwacht. O! kennten sie doch alle ihn, durch dessen Macht die Sonnen glüh'n!

5. O Wahrheits-Sonne! gehe doch bald auf in allen³³ Landen! Verschwech' des Aberglaubens Noth! Verschmelz'

des Irrthums Banden! Dein glänzend heller Strahl
erleuchte überall der Menschen Herzen kräftiglich, daß
jedes kenn' und ehre dich!

6. Du, Tags-Gestirn! o wohl! du sinkst einst für uns
alle nieder; du aber, Schöpfer! mächtig winkst du aus
dem Grab' uns wieder. Der neuen Sonnen Lauf hört
ewig dann nicht auf: wenn eine Heerde und ein Hirt, bey
dir, o Gott! dann werden wird!

Samuel Gottfried Saß.

152

Gebet vor der Predigt.

Allmächtiger, allgegenwärtiger, ewiger Gott! vor dem
Zeiten und Welten vorüberfliehen wie ein Schatten, und
Tausend Jahre sind wie ein Tag! Es steigt unser Lob-
gesang und unsre Bitte zu dir auf, der du unsere Zuflucht
15 bist für und für! Uns reißt unaufhaltsam fort der dahin-
stürzende Strom der Zeit; wir sind Kinder des Wechsels
und der Veränderung; wir erscheinen und wir ver-
schwinden; wir blühen auf, und wir welken und fallen ab,
als eine Blume auf dem Felde. Und mit uns ist alles,
20 alles im Himmel und auf Erden, unterworfen dem strengen
Gebote der Zeit. Du allein, Unwandelbarer! bleibst wie
du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Ehe denn
die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen
worden, warst Du, und wann vergangen seyn werden
25 alle Geschlechter der Sterblichen; wann ausgelöscht seyn
wird diese Sonne, die uns leuchtet; wann in der Nacht
der Vergangenheit alles, alles verschwunden seyn wird,
was jetzt ist, und nach Jahrtausenden seyn wird, dann
wirfst Du, den kein Wechsel trift, derselbe seyn von
30 Ewigkeit zu Ewigkeit. — Wir demüthigen uns vor dir,
niedergedrückt in den Staub von dem Gefühl deiner
Unendlichkeit! Werf nicht, o Allbarmherziger! die
schwachen Opfer der Anbetung, des Dancks und des Ver-
trauens, die wir an dem ersten Tage dieses neuen Zeitlaufes
35 dir, dem Gebieter der Welt, darbringen! Hochgepriesen

sey, wie in allen Versammlungen der Gläubigen, an allen Orten des Erdbodens, so auch von uns, in diesem der Verehrung Deiner geweihten Tempel, hochgepriesen sey dein weises, wunderbares, väterliches Walten! Hochgelobt sey dein heiliger Name für alle die unzähligen Wohlthaten, mit welchen du unsere Väter und uns in dem verfloffenen Jahrhundert begnadiget hast! Für die unennbare Menge von Segnungen, durch welche du unserm theuern Vaterlande deine wohlthuende Güte hast zu erkennen gegeben; für das Licht christlicher Erkenntniß und Beruhigung, das du uns unverdunkelt hast scheinen lassen bis auf den heutigen Tag; für die Reihe großer, tapfrer, väterlich gesinnter Regenten, die in ruhigen und in unruhigen Zeiten glorreich regiert, und für das Glück ihrer Unterthanen treu gewacht und gesorgt haben; für die Ehre und Macht, zu der du emporgehoben hast das von dir erwählte Herrscherhaus, unter dessen Scepter wir Gewissensfreiheit und Sicherheit unsers Eigenthums, und den Schutz gerechter Gesetze, und den Segen wohlthätiger Anstalten genossen haben; für alle Quellen geistiger und sittlicher Veredlung, die du uns gedöffnet; für alles, für alles, o Gott, wodurch du in dem verfloffenen Zeitraum deine Liebe an uns verherrlicht hast, sagen wir dir mit der gerührtesten Seele Lob und Dank!

Aber vor deinem Throne legen wir nun auch die Wünsche und Hoffnungen nieder, mit denen wir der für uns dunkeln Zukunft entgegen gehn! Vergieb, barmherziger Gott, wenn unter den furchtbaren Nebeln, unter welchen ein großer Theil des Menschengeschlechts sich nach Hülfe sehnet, unsere schwache Herzen zuweilen zittern und zagen! O mache ein Ende den Leiden der Menschheit, den Erbitterungen der Völker gegen einander, den Verheerungen und dem Blutvergießen der Kriege. Send den Geist des Vergebens und der Versöhnung, daß der lang ersehnte Friede die blutenden Wunden heile, und die Nationen der Erde deiner Wohlthaten wieder froh werden mögen! Laß insbesondere aufhören alle leichtsinnige

und alle frevelhafte Uebertretung deines Gebots! ein weiserer, besserer Sinn werde endlich die Frucht so vieler bitterer Erfahrung, damit allgemeiner werde auf Erden fester Glaube an dein allerweisestens Herrschen,
 5 heilige Ehrfurcht für dein Gesetz, kindliche Scheu vor deinem gerechten Gericht in dieser und in der zukünftigen Welt! Mache Bahn der heilsamen Lehre Jesu Christi, unsers Heilandes, daß überall aufgeheilt werde durch sie die trostlose Nacht des Unglaubens, des Aberglaubens
 10 und des ungöttlichen Wesens; daß immer deutlicher erkannt werde bei dem Lichte der evangelischen Wahrheit: welche Verehrung dir, dem Vater der Menschen, wohlgefällt, und daß nur Liebe — Liebe zu dir und Liebe zu den Menschen uns wahrhaftig beseligen kann. Womit
 15 könnten wir den Anfang dieses neuen Zeitlaufes besser feiern, als mit frommen, tugendhaften Gelübden! Nimm sie gnädiglich an diese Gelübde, und verleihe uns Kraft sie zu erfüllen! Laß nie in uns wanken den Glauben an dich und an den, den du gesandt hast, und erhalte
 20 in uns das Gefühl unserer Würde, als Genossen des unvergänglichen Reichs, das keine Zeit und kein Raum umschließt. Voll Vertrauen zu dir erwarten wir, was deine Vorsehung für uns und für die Welt herbeiführen wird. Alle deine Wege sind Wahrheit, und alles dein
 25 Thun ist recht. Aus der Finsterniß bringst du Licht hervor; aus der Verwirrung schaffest du Ordnung, und die Leiden der Zeit wandelst du in Seligkeit für die, die dich lieben. So hast du von Anfang her gerichtet; so wirst du ferner richten. Alle Jahrhunderte waren Verkündiger
 30 deiner weisen untadelhaften Regierung, wie sollte es nicht auch dasjenige seyn, das wir heute anfangen!

Zu dieser Zuversicht, o Allergütigster! laß uns auch in dieser Stunde der Andacht gestärkt werden! Begleite mit den Einflüssen deines erleuchtenden, bessernden Geistes
 35 die Belehren und Tröstungen, die wir hier hören werden, und führe uns je mehr und mehr zu der dir ergebenen reinen Gesinnung, mit der wir, wenn der letzte

unserer Tage verfloßen ist, und sich das Thor der Ewigkeit für uns öffnet, unsern unsterblichen Geist deinen Vaterhänden getrost anbefehlen können. Amen.

Johann Otto Thieß.

Gesang.

153

Tausend Jahre sind vor Dir,
wie Einer unsrer Tage,
und zum Tode reis sind wir
am Ersten unsrer Tage.
Du nur bleibest, wie Du bist!
Du heiffest uns entstehen,
und Deine Werke sehen,
Du ruffst, und wir vergehen. —
Rein, o Gott, vergänglich ist
nur unser Erdenleben;
wir bleiben, wir erheben
uns über Tod und Leben.
ewig bist Du nicht allein,
auch wir sind ewig; wir sind Dein!

5

10

Mit der Nacht, die gestern schwand,
sind so viel tausend Stunden,
ein Jahrhundert ist — im Land
der Eitelkeit — verschwunden.
Wir haben es vollendet,
und unsre frommen Väter,
sie, Deines Wortes Thäter,
begannen es als Väter —
Wie haben wir's vollendet? —
Wer wagt's — in diesen Nöthen
des Lebens — hinzutreten
vor Gott, und still zu beten? —
Wir selbst raubten unser Gut,
und — ach! — die Erde triefst von Blut!

15

20

25

Du wirst nicht durch Blut versöhnt —
doch fließt es auf der Erde,
daß sie, bis es — Friede! tönt,
von Mördern reiner werde,
freier vom Tyrannenjoch. —
Dem Feind nicht zu erliegen,
nein, über ihn zu siegen,
muß Recht und Wahrheit kriegen.
Endlich glänzt die Sonne doch,
wenn sich in wilden Stürmen
auch Ungewitter thürmen,
und — reiner nach den Stürmen!
Auch aus tiefer Mitternacht
Ist immer noch ihr Strahl erwacht.

Doch, vorüber ist die Nacht,
die uns die Furcht erzeugte,
hin des Aberglaubens Macht,
die selbst die Willkühr beugte.
Ja, wir seh'n das Morgenroth —
Bernaunst! mit dir kommt Segen
uns auch auf öden Wegen;
wir jubeln dir entgegen,
und vergessen uns're Noth.
Dein Tag wird uns erquicken,
denn war's nicht schon Entzücken,
im Geist ihn zu erblicken?
Der Dich den Gefallnen ließ,
schafft Wüsten noch zum Paradies.

Geist, der nicht in Tempeln wohnt,
nicht in des Himmels Ferne,
Du, der nicht auf Wolken thront,
nicht über'm Zelt der Sterne,
Gott! Du warst es, und Du bist's! —
O Du, in dem wir leben,
von dem wir nieder schweben,

um höher uns zu heben,
 Deine wahre Schöpfung ist's!
 Mag, wie gewandt von Händen,
 sich Erd und Himmel wenden:
 nie kann Dein Werk sich enden.
 Tausend Jahre sind vor Dir
 Ein Tag! — Herr Gott, Dich loben wir!

Lieder bei Johann Friedrich Zöllners Predigt.

Am Neujahrs-Tage 1801.

Feier zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

Lied: Nr. 1. Allein Gott in der Höh sei Ehr u.

(Gebet vor dem Altar.)

Chor:

Bis zum Thron der Allmacht dringet
 Nie der Blick des Sterblichen!
 Kühner Geistesflug nur schwinget
 Auf sich zu dem Ewigen.

Doch ist Gott nicht in der Ferne!
 Wo? wo fänden wir Ihn nicht?
 Ihn verkündigt laut der Sterne,
 Laut der Sonne Wunderlicht.

Ihn verkündigt im Gefilde,
 In dem Meer', im Wald', im Thal
 Reicher Segen Seiner Milde
 Und ein Leben ohne Zahl.

Im Geschick der Nationen
 Seh'n wir Seines Armes Macht.
 Er ist's, der für Millionen
 Wechselnd Schmerz und Freuden schafft.

Lied, von der Gemeinde zu singen:

Nr. 4. Der Herr ist Gott, und keiner mehr ꝛ.

Betrachtung auf der Kanzel.

Eingang.

Chor:

Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte scheiden!
Der Menschen Geschlechte, ihr Hoffen, ihr Leiden,
Ihr Wirken und Wünschen und all' ihre Freuden
Reißt mit sich der mächtige Strudel der Zeit.

Nur Einer sieht ruhig das rege Gewimmel!
Nur Einen erreicht nicht der Ohnmacht Getümmel!
Nur Einer ist's droben im glänzenden Himmel,
Der Allem, was war und was seyn wird, gebeut.

Hauptbetrachtung:

I. Erinnerung an das vergangene Jahrhundert.

Lied, von der Gemeinde zu singen:

Mel.: Ich singe dir mit Herz ꝛ.

Wir denken der vergangnen Zeit
Mit Nührung und mit Dank!
Gott, unsre ganze Seele weihet
Dir frohen Lobgesang.

Empor zum höhern Flore stieg
Der Menschheit Wohl durch dich.
Du schufst der Wahrheit manchen Sieg,
Und rohe Wildheit wich.

Vor allem hat das Vaterland
Der Güter sich gefreut,
Die du mit reicher Seegens-Hand
Vom Himmel ausgestreut.

Du hast mit Recht und Menschlichkeit
Des Königs Thron geschmückt,
Sein Reich mit Ruh' und Sicherheit,
Mit Liebe Ihn beglückt.

Gott, was wir sind, ist dein Geschenk!
Was uns erfreut, ist dein!
O, laß uns, dessen eingedenk,
Treu, fromm und dankbar seyn.

II. Vorsätze und Hoffnungen für das neue Jahrhundert.

Chor der Kinder.

Gott, auf unbekanntem Wegen
Gehen wir, voll Zuversicht,
Deinem Vater-Rath entgegen,
Und sein Dunkel schreckt uns nicht.

Du bist's ja, der uns begleitet,
Müttern gleich, die du's gelehrt,
Unsrer schwachen Schritte leitet
Und uns unsre Kräfte mehrt.

So, wie unsers Lebens Blüthe
Unter deinem Schutz gedieh,
So verläßt uns deine Güte,
Wenn wir Früchte bringen, nie.

Laß uns nur mit reinen Trieben
Unser ganzes Herz dir weihn,
Dich und deinen Willen lieben,
Und dir treu und dankbar seyn!

O, dann keimt auf allen Wegen
Uns Genuß des Daseyns auf,
Und dein voller Vater-Segen
Krönnet unsern Lebenslauf.

Chor der Erwachsenen.

Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte scheiden!
r Menschen Geschlechter, ihr Hoffen, ihr Leiden,
r Wirken und Wünschen und all' ihre Freuden
Reißt mit sich der mächtige Strudel der Zeit.

Nur Einer sieht ruhig dies rege Gewimmel;
rr Einen erreicht nicht der Ohnmacht Getümmel;
rr Einer ist's droben im glänzenden Himmel,
Der Allem, was war und was seyn wird, gebent.

Laßt ruhig uns wandeln, weil Er uns begleitet,
rd gnügsam genießen, was Er uns bereitet!
ist muthig uns gehen, wohin Er uns leitet!
Was Er thut, ist heilig; was Er will, gedeiht.

Schlußgebet und Segen.

[August Herrmann Niemeyer.]

Allgemeiner Lobgesang.

Herr Gott! dich loben wir!
Herr Gott! dir danken wir!

Zu dir, Allwaltender, empor,
Steigt heut' ein heilger Jubelchor!
Du hast bis hieher uns gebracht,
Für uns gesorgt, für uns gewacht,
Ein ganz Jahrhundert strömtest du,
Aus neu' uns Heil und Segen zu.

Barmherzig ist der Herr,
Weis' und gerecht ist Er;
Heilig ist unser Gott,
Ein Helfer in der Noth!

Der Sonnen und der Welten Heer
 Lenkt deine Hand, Allmächtiger,
 Die Jahre fliehn im schnellsten Lauf, 15
 Und kein Erschaffner hält sie auf.
 Jahrhunderte sind nichts vor dir,
 Du bleibest ewig, — Staub sind wir.

Doch treibt der rasche Strom der Zeit,
 Auch uns zum Meer der Ewigkeit. 20

Wenn dann, was irdisch ist, verstäubt,
 So wohnt in uns ein Geist, der bleibt
 Hoch über Erd und Zeit sich hebt,
 Und endlos wirkt und ewig lebt.

Sieh! dieser Geist, dein Werk, dein Bild,
 Dem tiefgerührter Dank entquillt,
 Der Wunder deiner Gnade voll,
 Weiß er nicht, wie er danken soll.
 Nimm Freudenthränen, reinen Sinn,
 Und Zuversicht zum Opfer hin. 25

Noch ruht in fernner Zukunft Schooß,
 Der Völker Loos und unser Loos;
 Ein tröstend oder schreckend Bild,
 Für uns in Dunkel eingehüllt.
 Ach Segen werde unser Theil!
 Wir hoffen, Vater, auf dein Heil.

Noch kämpft die Menschheit hart und schwer
 Mit ihrer Feinde mächtigem Heer.
 Von Wahn und Lastertyranney,
 Wann, ach! wann wird sie endlich frey?
 O! führe sie durch Kampf und Streit
 Zum Ziele der Vollkommenheit!

Noch tränkt das Land, noch färbt die Fluth
Der Zwietracht Schwerdt mit Bruderblut!
Barmherziger, des Friedens Glüd
Send' uns auf Land und Meer zurück.

Der Wahrheit segenvolles Licht
Es weiche neuem Irrthum nicht;
Es fliehe vor der Tugend Macht
Das Laster in die ewge Nacht.
Gehorsam dir, wei' und gerecht
Sey jedes künftige Geschlecht

Amen!

Anonym.

Gesang zur Feier des Schlußes des achtzehnten
Jahrhunderts,

abgesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurne der Stadt
Reichenbach am 31ten. Dezember 1800. Abends nach 8. Uhr.

Des scheidenden Jahrhunderts heilge Abschiedsstunde
Schlägt, bald an unser horchend Ohr.
Zu dir, Allgütiger, steigt jetzt aus unsrem Munde
Des Dankes Lobgesang empor.

Für deine Vaterhuld, für deines Reichthums Seegen,
Sey dir des Staubes Dank geweiht.
O führe sicher auf des Lebens Dornenweegen
Uns durch die kurze Prüfungszeit.

Und wenn wir einst aus diesem armen Erdenleben,
Zu dir hinüberchlummernd, gehn,
So müße deine Vaterhand uns sanft umschweben,
So laß uns fröhlich auferstehn.

Gesang zur Feier des Antritts des neunzehnten
Jahrhunderts,

gesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt
Reichenbach am 1ten Januar 1801. Morgens nach 7. Uhr.

Sey feierlich begrüßt, du erste Morgensonne
Im neuen Zeitlauf, hold und hehr!
Es ströme neuer Segen, neue Lebenswonne,
Auf uns aus deinem Feuermeer.

So wie dereinst am großen Auferstehungsmorgen, 8
Freun heute wir uns deines Lichts.
O Du, von dem die Sonne ihren Glanz erborgen,
Du zogst die Welten aus dem Nichts.

Unendlicher! Du, den Aeonen nicht erreichen,
Du Herr der Zeit und Ewigkeit! 10
Vor dem Jahrhunderte dem Augenblicke gleichen,
Dir, Dir sey unser Dank geweiht.

Dein Hauch befeelte uns zu diesem Erdenleben,
Du liehest diesen Tag uns sehn;
Uns wird dereinst ein unvergänglich Licht umschweben, 15
Wenn wir zum Urquell übergehn.

[Text zur Kirchenmusik am Neujahrstage 162
in Reichenbach.]

Mel.: Lobt den Herrn, die Morgensonne zc.

Froher Tag! du erster Morgen
Im Jahrhundert, sei begrüßt!
Der du nach so bangen Sorgen
Diesem Ort erschienen bist.

O wie schwer war doch dein Ende 5
Scheidendes Jahrhundert! Ach!
Kangen wir nicht unsre Hände
Auf dem Schutt von Reichenbach?

Und wer warst, der unsre Zähren
Trocknete? — Gott! der warst du!
Drum ruft auch zu deinen Ehren
Heut ein Freund dem andern zu:

Lobt den Herrn! — am Dankaltare
Steige heut sein Lob empor!
Neuen Dank zum neuen Jare
Bringe unsre Brust hervor.

Herr der Zeit! von Millionen
Geistern dort am Thron verehrt;
Laß auch die auf Erden wohnen,
Heut von dir nicht unerhört.

Sei o Gott! in unsrer Mitte!
Deine Güte laß uns sehn!
Ja, wir flehen, überschütte
Uns mit neuem Wohlergehn.

VII. Satirisches und Humoristisches.

Johann Daniel Falk.

Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert. 163
Nach dem neuesten Geschenke des Athenäums. III. Bandes 2s Stück.

Empfangt, empfängt mit Cymbel und mit Flöte
Den jungen Tag! Er bricht aus Osten an!
Sie kömmt, sie kömmt, die neue Morgenröthe,¹⁾
Mit Sieben-Meilenstiefeln angethan.

Zerrissen ist des Vorurtheiles Binde! 5
Aus Gold wird künftighin das Kochgeschirr!*)
Ein jedes Mägdlein lieft unschuldig die Lucinde,
Und kein Jacobi wird an Fichten weiter irr.

Glückseliges Jahrhundert! Ha die Lerche 10
Singt Tireli nun nach der Scala schon,
Und auf dem Bauerhofs klappern Störche,
Nach Diapent und Diatefferon!

In Asche aufgelöst, und von Krystallen 15
Umstellt, ersteht die Blume schon auf's Neu:
Der äußern Hülle Schmuck nur kann zerfallen;
Ein Urstoff wohnt im Kern ihr unverwüstbar bey!

*) „Jeder Chemiker, jeder Künstler wird nach Girtanner, im neunzehnten Jahrhundert, Gold machen; das Küchengeschirr wird von Silber und von Gold seyn.“

So sind geboren werden, wieder sterben,
 Nach Herrn von Eckartshausen's²⁾ Unterricht,
 Aufblühen, vegetiren, sich entfärben
 20 Nur andre Brechungen vom Sonnenlicht.

Stets flattert in der Luft ein Heer von Armodellen,
 Und täglich, stündlich kömmt es aus der Sonne an,
 Und schießt sogleich, in Gärten, Hof und Ställen,
 Zu Tulipanen, Küh'n und Pferden an.

25 Bald wird aus Licht nur Brod gebacken werden,
 Denn schon verdicken wir den Schatten ja zu Frost:
 Mit Sonnenstrahlen dann versenden wir, statt Pferden,
 Den Mondschein in Bouteillen auf der Post.

Noch steht die Welt am sechsten Schöpfungstage
 30 Der siebente der Ruh ist noch nicht da:
 Dann erst verschwinden alle Noth und Plage,
 Wie jüngst mit Sehergeist vorher es Fichte sah.

Noch schafft sich die Natur in allen Reichen;
 Noch langsam roh gestaltet sich die Welt;
 35 Zu oft muß Harmonie dem Element noch weichen;
 Der Aetna tobt; wild thürmt sich auf im Sturm der Welt.

Doch bringt nur Schelling erst die Schöpfung ganz zu
 Stände,
 Und geht der letzte, große Sabbath an:
 Dann spottet der Natur der Mensch und ihrer Bande;
 40 Gemüthslos-blind gehört das Element ihm an!

Dann hören die Besuue auf zu brennen;³⁾
 Ein jeder Bauer schafft sich Schleyermacher's Gott;⁴⁾
 Das Athenäum wird ein Kind verstehen können;
 Und, was nur lesen kann, liest Tieckens Don Quixot!

Anmerkungen.

1) Athenäum III. Bandes 2s Stück.

Herr Friedrich Schlegel gesteht hier bescheiden S. 337 von sich selbst, „daß er aus jugendlicher Unbesonnenheit die Natur der Liebe in der Lucinde zur ewigen Hieroglyphe dargestellt habe“. Ferner S. 347. „daß seine Ironie eine merkwürdige Disposition fühle, alle großen und kleinen Ironien zu verschlucken“. Weiter heißt es S. 349. wörtlich:

„Die neue Zeit kündigt sich an, als eine schnellfüßige, sohlenbeflügelte; — die Morgenröthe hat Sieben-Meilenstiefel angezogen. — Lange hat es gewetterleuchtet am Horizont der Poesie; in eine mächtige Wolke war alle Gewitterkraft des Himmels zusammengedrängt; jetzt donnerte sie mächtig; jetzt schien sie sich zu verziehen und bligte nur aus der Ferne, um bald desto schrecklicher wiederzukehren. Bald aber wird nicht mehr von einem einzelnen Gewitter die Rede seyn, sondern es wird der ganze Himmel in einer Flamme brennen, und dann werden euch alle eure kleinen Blitzableiter nichts mehr helfen. Dann nimmt das neunzehnte Jahrhundert in der That seinen Anfang, und dann wird auch jenes kleine Räthsel von der Unverständlichkeit des Athenäums gelöst seyn. Welche Katastrophe! Dann wird es Leser geben, die lesen können. Im neunzehnten Jahrhundert wird jeder die Fragmente mit vielem Behagen und Vergnügen in den Verdauungsstunden genießen können, und auch zu den härtesten und unverdaulichsten keinen Aufknacker bedürfen. Im neunzehnten Jahrhundert wird jeder Mensch, jeder Leser, die Lucinde unschuldig, die Genoveva protestantisch — — — finden.

Noch abertirt Herr Friedrich Schlegel S. 351 das Publicum von etwas, was es ohne dieß wußte, nehmlich, daß er jede Narrheit leiden könne:

„Ob sie genialisch knalle“
„Oder blumenlieblich walle“

ferner: „daß noch viele Künstler plazen würden“ und ermuntert dann, in folgendem Schlußrefrain, seine Mitgesellen zu neuer Arbeit im Kampfe:

„Laß sie alle seelig spielen,
„Sorge du nur gut zu zielen,
„Und wer steht, daß er nicht falle.

Welch ein Kampf, und Welch ein Kämpfer! Zwar er falle, wenn er wolle, seine Grabchrift ist fertig; sie heißt: Sein Leben. war ein großer Commentar zu den Xenien!

2) „Nach Herrn von Eckartshausens Unterricht“

Das Licht ist der erste Bestandtheil aller Körper. Wenn man eine Pflanze durch's Feuer zerstört, und aus der zurückgebliebenen Asche das Salz auslaugt, dieses ausgelaupte Salz neuerdings in einem destillirten und mit Lichtmaterie geschwängerten Wasser auflöst, die Auflösung wieder in Krystallen anschießen läßt, und das aus selben in feines Pulver gebrannte Salz unter ein Microscop legt, und es rings umher in der Dunkelheit mit Krystallgläsern beleuchtet: so erscheint die Blume, 10 in der schönsten durchsichtigsten Form, mit allen Reizen einer glänzenden, farbigen Schönheit, gleichsam in einem verkärrten Zustande. — Könnte man aus dieser Erstaunenerregenden Erscheinung nicht schließen, daß dieser groben materiellen Welt eine unzerstörbare, organische Lichterwelt zum Grunde läge? — 15 daß die reine Natur ewig und unverwundbar, obgleich, in Rücksicht auf Gott, nur ein Secundarwesen sey? Folgt nicht die Vermuthung, daß die materielle oder unreine Natur zu dieser reinen oder organischen Lichterwelt sich fortläutere, und daß die Körper ihre groben Hüllen ablegen können, ohne in ihrem 20 organischen Zustand verändert zu werden? Welchen reinen Blick erhalten wir hierdurch auf Unsterblichkeit und Fortdauer! (Weitläufiger hierüber siehe den Reichsanzeiger, wo sich die Ankündigung dieser neuen Erfindung französisch und deutsch befindet.)

25 Die Auferstehung der Todten wäre also, nach dieser Art zu reden, nur die Ablegung einer etwas gröberen Emballage, so wie man auch Krystalle und andere Gläser in Stroh packt, um sie auf der letzten Station wieder auszuwickeln. — Noch künstlicher ist die reine Abscheidung der Lichtmaterie. Herr 30 von Eckartshausen findet in ihr das ernährende Princip aller Dinge, besonders des Brodes. Ihre jedesmalige Ab- oder Zunahme in einem Körper entscheidet für seine Fortdauer oder Zerstörung. Daher die merkwürdige Erscheinung, daß in einem destillirten Wasser, worin nur einige Gran Lichtmaterie aufgelöst 35 sind, Blumen, Früchte und andere Gewächse sich unverweslich und frisch erhalten. Man bemerkt mit Vergnügen, daß sie in dieser saturirten Flüssigkeit, wie in einer kleinen Welt, fortleben, und die Lichtmaterie aussaugen und abstoßen. Eben so viel Aufmerksamkeit verdient die Entdeckung des geheimen Zusammenhanges zwischen Farben und Ideen, so daß jeder eigenthümlichen 40 Idee auch eine eigenthümliche Farbe zusage; ferner das Prisma für die Schatten, wie wir eins für die Sonne haben, und die Verdichtung der Mondfinsterniß zu Frost, so wie die Verdichtung der Sonnenstrahlen zur Wärme u. s. w.

45 Wer noch nicht „Swifts Wonder of all the wonders, that ever the world wonder'd at, for all Persons of Quality and

others“ kennt, wird es vielleicht nicht ungern sehen, wenn ich es ihm hier in einer freien Bearbeitung beynüge.

„Angekommen dahier im rothen Roß, vor dem Petersthor, der weltberühmte Hosphysicus Schoyß, und wird dafelbst in der zweyten Etage No. 13. seine von den ersten Höfen Europas bewunderten physicalischen Kunststücke und Instrumente einem Hochadlichen Publicum zu zeigen die Ehre haben. Er schmeichelt sich um so mehr mit einem geneigten Zuspruch, da er diese Erfindungen gewissermaßen auf die Schwelle des zukünftigen Jahrhunderts niederlegt. Sie bestehen:

1.

In einem vollständigen, ganz neuen Mondschatten-Prisma, das eben also, wie das Sonnen-Prisma die Strahlen der Sonne, auf gleiche Weise, die Schatten des Mondes in sieben Theile spaltet; und wie verdichtete Sonnenstrahlen, unter einem Brennpunct gesammelt, das Product der Hitze: eben so weiß Herr Schoyß durch Mondschatten, die er unter einem Gefrierpunct sammelt, das Product der Kälte hervorzubringen. Mit dem Mondschatten-Prisma in enger Verbindung steht:

2.

Ein großer, funfzehn und einen halben Fuß hoher Gefrier-Spiegel. Durch dieses merkwürdige Instrument bewirkt Herr Schoyß, mittelst der Concentrirung, eine künstliche Kälte von mehreren hundert Graden. Mitten in den heißesten August-Abenden überzieht er einen an den Garten stoßenden Teich mit einer so starren Eiscrinde, daß die Gesellschaft darauf sich mit Schlittschuhfahren und andern Wintervergönigungen ergötzen kann. Von unweit größerer Wichtigkeit aber für Welt und Nachwelt ist:

3.

Die neuerfundene Farbentheorie des Herrn Hosphysicus. Hier zeigt er den geheimen, innern Zusammenhang zwischen weiß, roth, schwarz, grün und den verschiedensten daraus bey Menschen und Thieren entstehenden Gemüthsbedingungen. So reißt er z. B. einem jungen anwesenden Offizier das Portepée herunter, giebt ihm eine Maulschelle, und wenn dieser eben im Begriff ist, ihm den Degen dafür durch den Leib zu rennen, thut Herr Schoyß weiter nichts, als daß er ihm eine Schärpe, Couleur de rose, vorhält, worauf der Offizier sogleich seinen Degen in die Scheide steckt, und sich ganz gelassen wieder auf seinen alten Platz setzt. Zum Schluß werden noch

4.

zwey neue Arten von Instrumenten herumpräsentirt, von höchst bewundernswürdiger Structur, und die eben das für den Sinn des Gehörs und Gefühls sind, was das Microscop bisher für den Sinn des Gesichts war. Man will einem geehrten Publicum in dem Vergnügen der Ueberraschung nicht vorgreifen: aber dieß kann man sagen, daß durch diese beyden Instrumente alle Distanzen aufgehoben, und die feinsten Sensationen z. B. der Gesang der Vögel in einer meilenweiten Entfernung, mit dem 10 Ohr in Rapport gebracht werden.

Der Anfang ist präzis. Abends um fünf Uhr.

*) „Dann hören die Besuche auf zu brennen“

„Alle jene Ausbrüche der rohen Gewalt (sagt Fichte in seinem Buche von der Bestimmung,) vor welchen die menschliche Macht in Nichts zurück schwindet; jene verwüstenden Orkane, jene Erdbeben, jene Vulkanen können nichts anders seyn, als das letzte Sträuben der wilden Masse gegen den gesetzmäßig fortschreitenden, belebenden und zweckmäßigen Gang, zu welchem sie, ihrem eigenen Triebe zuwider, gezwungen wird — nichts denn die letzten, erschütternden Stöße der sich erst vollendenden Ausbildung unsers Erdhalls. Jener Widerstand muß allmählig schwächer und endlich erschöpft werden, da in dem gesetzmäßigen Gange nichts liegen kann, das seine Kraft erneuert.“

Wir sind zu früh in unser Wohnhaus eingezogen, noch eh' es recht fertig geworden: das ist das ganze Unglück! Vollends die Holländer, die, so zu sagen, in die unterste Etage gekommen, und die genug zu thun haben, sich das blinde Element durch Dämme vom Leibe zu halten. Indeß meint Fichte, dieß könne nicht immer so bleiben, und die Natur müsse allmählig in die Lage eintreten, daß sich auf ihren gleichmäßigen Schritt sicher rechnen und zählen lasse, und daß ihre Kraft unverrückt ein bestimmtes Verhältniß mit der Macht halte, die bestimmt ist, sie zu beherrschen — mit der menschlichen.

*) „Ein jeder Bauer schafft sich Schleyermachers Gott“

5 Prediger zu Berlin, und Verfasser eines mystisch-verworrenen, und dabey sehr wortreichen Buch's: „Neben über die Religion“ betitelt, dessen Hauptresultate weit geistvoller, tiefgreifender und lebendiger in Fichtens Bestimmung ausgedrückt sind, ohne daß hier ein so heillooses Spiel mit Worten getrieben wird, denen der Verfasser, nach neuester Weise, jeden beliebigen Begriff unter-schiebt, oder gleich Anfangs ein pomphaftes Geschwäg „von Höhe des Zeitalters, auf welcher sich nur wenige befinden“ u. s. w. dem Leser die Lectüre des Ganzen verketelt. —

Siebenzehen Hundert Eins und
Achtzehen Hundert Eins.
Eine Zeitparallele.

1.

Siebenzehen Hundert Eins.

Laß schlichten den verworrenen Streit
Von künftigen Sorbonnen:
Ob des Jahrhunderts Anfang heut,
Ob vor'ges Jahr begonnen?

Und ob die Welt, die Gottes Ruf
Entriß des Chaos Banden,
Im ersten Jahr, da er sie schuf,
Ein tausend schon gestanden?

So auch, ob, da im ersten Jahr
Sich Eva einst vermählte,
Das Kind, das Adam sie gebar,
Schon hundert Jahre zählte?

Des Sinnens ist auf Erden viel;
Doch schwer das Best' erwählen;
Uns winkt für jezt ein andres Ziel:
Laßt grübeln, und laßt zählen,

Wer Lust hat! Seht, ihr Herrn und Frau,
Hausvater in der Mitte
Von Weib und Kind und Knecht, noch traun
Nach alter teutscher Sitte;

Die Troddelmütz' auf seinem Kopf,
Choralbuch aufgeschlagen¹⁾;
Ein span'sches Rohr mit Silberknopf;
Und schwer im Spitzenfragen,

¹⁾ Drauf das Lied: Eine feste Burg.

Die früh bey Licht der Mefner trifft,
Des frommen Hauses Mutter;
Und dort die ganze heil'ge Schrift
Von Doktor Martin Luther;

Europa's Fama neben dran:
In langen Wintertagen
Erzählt Hausvater dann und wann
Drauß, was sich zugetragen.

Urväter zierten mit Geräth
Des Glasschranks beyde Seiten;
Doch hat, was dort in Büchern steht¹⁾,
Noch frömmeres Bedeuten.

Nicht kann der lieben Alten Paar
Bey fremder Noth verweilen:
Es drängt das Herz sie immerdar,
Den Armen mitzutheilen.

Was wohl bedacht, was wohl erspart,
Wird reichlich zugemessen:
Und Bath', Anna Rosina, ward
Dabey auch nicht vergessen.

Ein fröhlich Neujahr kommen ist:
„Noch funfzig Jahr wie heute!“
So bringt handschüttelnd jeder Christ
Dem Andern früh es heute.

¹⁾ Im aufgeschlagenen Rechnungsbuch liest man: Meiner
ben Bathin, der Jungfer Anna Rosina, zu ihrer Ausstattung,
0 Gulden. Den hiesigen Armen bey ihrem jährlichen Haus-
gang — — 50 Gulden.

Hoch stäubt einher vom Himmel Schnee,
 Hell klingt im Frost der Seiger;
 Dem Wand'rer schwinden Berg und Höh,
 Und Dorf und Meilenzeiger.

Doch hättet Eidam, Mutter, Kind
 Heut früh, vor Sonnenaufgehen,
 Zu Gottes Vorhof frommgesinnt
 Ihr können gehen sehen.

Auch Job saß armgestützt im Chor,
 Links bey der Kirchenpforte,
 Und schrieb, daß er kein Wort verlor,
 Des Pred'gers heilge Worte.¹⁾

Jetzt aber bringt zum Frühstück Er,
 Die Kindlein zu erwärmen,
 Zwey Flaschen Dreyundachziger
 Getragen in den Armen;

Auch hält er des Gebäckens voll
 Noch einen ganzen Teller:
 So kömmt beladen, wie er soll
 Er jetzt aus Küch' und Keller; —

Indeß im Ofen knisternd brennt
 Die holde Winterflamme,
 Und zehrt, ein freundlich Element,
 Am alten Eichenstamme.

Doch plötzlich steht Er, frommer Weil',
 Und hört den Neujahrsseegen;
 Und brennt, zu seiner Herrschaft Heil,
 Ein Wort mit drein zu legen.

¹⁾ Aus der Tasche steckt ihm ein Papier, drauf liest man:
 Text. „Und da acht Tage um waren.“ Eingang. 1r. Theil.

Seht, wie die Thränen über'n Bart
Dem alten Graubart rollen:
Ihm ist, was dort verkündigt ward,
Wie aus der Seel' entschollen.

Wohl zieht zu Zucht und Sitte fein
Die Schaffnerin Susanna
Des Hauses jüngstes Töchterlein,
Die kleine sitt'ge Hanna.

Dort steht sie, zwischen Vaters Knien,
Den Jahrwunsch aufzusagen,
Den Englein, die Guirlanden ziehn,
In goldnen Bändern tragen.

Und „langsam! langsam! liebes Kind!“
Ruft dann und wann die Alte,
Und runzelt, geht es zu geschwind,
Die Stirn in düstre Falte.

Ein Weib, beschränkt, doch gut, wie eins,
Und deren ganzes Wissen
Das Keimgebetlein, Einmaleins
Und Schrift und Psalter schließen.

Sie hat die Kindlein, Klein und Groß,
Gehegt, gepflegt, getragen,
Gewartet sie auf ihrem Schoos,
In gut- und bösen Tagen.

Keins ist, bey dem sie nicht die Nacht,
Am schweren Krankenbette,
Gar oft den Tag herangewacht,
Mit rothen Augen, hätte.

Drob denn das ganze Haus sie auch 105
 Wie eine Mutter ehret,
 Nichts unternimmt, nach frommem Brauch,
 Als, was sie auch begehret.

Wie scheint, ob traut und lieb und hold 110
 Hier Eintracht alles binde:
 Sogar der treue Haushund zollt
 Dort seine Lieb' dem Kinde.

Es ist die wohlbekannte Hand,
 Die liebend ihn bedräute,
 Ging er zum Spiel, im Gängelband, 115
 Nicht duldsam ihr zur Seite.

Nothkelchen hüpf't im Mutterschoos,
 Als zwitschert' drein es Fragen,
 Wollt' auch drein zwischen Klein und Groß 120
 Ein kofend Wörtchen jagen.

O holder Unschuld goldne Zeit,
 Wo bist du, sprich, geblieben?
 Weit, weit, mit alter Nebligkeit,
 Schon hinten weggetrieben.

Bist weggewandelt ewiglich 125
 Mit frommer Vorwelt Spuren:
 Ihr schlicht-einfältig Schatten wick
 Bertünstelten Naturen.

Wir schämen uns der Vorfahrn traun, 130
 Und was Sie gut empfanden:
 Und kommen weiter, liebe Frau,
 Stets von Natur abhanden.

2.

Achtzeh'n Hundert Eins.

Und wieder dreht zum neunten Mal
Im Lauf sich das Jahrhundert:
Der Mensch verändert, wie die Zahl;
Drob Niemand fragt verwundert:

Was ist es, daß, wie Herr und Magd,
So anders Stuhl und Ringe?
Ein neuer Morgen hat getagt,
Beleuchtend andre Dinge.

Ein hochgeklärt Geschlecht, Drap'd'or,
Und Gold- und Silberrahmen,
Und Bücher, Schmuck und Gaz' und Flor,
Aufklärung heißt's zusammen.

Es weicht die fromme Schaffnerin
Dem Schwarm der Kammerzofen,
Und Doctor Martin, teutsch und kühn,
Modernen Philosophen.

Sieh, Frau Susannas Platz vertritt
Nun eine Gouvernante:
„Faites donc un serviteur, mon Petit,
„Ici à votre Tante!“

Die Bibel in dem Volkston wird
Das Buch nun fein'rer Cirkel,
Und Herr, und Knecht, und Magd verwirrt
Aufklärungsmodeschnirkel.

„E'ne feste Burg ist unser Gott“
Liegt nicht mehr aufgeschlagen;
Der Stuzer schießt — und wird nicht roth —
In's Fräuleins Spizen tragen,

Das singt dazu, zur Eltern Lust,
 Wohl aus der Cosa rara:
 „Laßt Frieden stiften uns!“ bewußt
 Sich ihres Ton's, als Mara.

Fort ist der alte Haushund, fort,
 Gestoßen von der Schwelle
 Der alte Job: ein Franzmann dort
 Verfieht nun dessen Stelle,

Der wohl poudirt, wohl parfümirt
 Und weit und breit gereiset,
 Im Boston, wie es sich gebührt,
 Das Fräulein unterweist.

Ein Kind spaziert, mit schmutz'gem Fuß,
 Auf Kanapee und Kissen,
 Und Tacitus de moribus
 Hat ach! der — Hund zerrissen.

Wo sonst dem Sorgstuhl, früh und spat,
 Der Ofen freundlich glühte,
 Steht nun ein Korb, aus Silberdrath;
 Drin liegt die Favorite,

Um ihren Hals ein rothes Band,
 Auf weichen Sammetkissen,
 Die eben tückisch in die Hand
 Den Kleinen dort gebissen.

Doch Niemand hört auf sein Geschrey;
 Denn wicht'ger ist die Mutter
 Beschäftigt mit dem Papagey,
 Zu geben ihm sein Futter.

Den Neujahrwunsch lorgnirt, in Eil',
Nur obenhin der Vater:
Frägt nur nach der Sonat' von Pley'l,
Und: was giebt's im Theater?

Dort bringt, „das Donauweibchen“ Jean,
Im Beddul aufgeschlagen,
Was sich sein Herr gewünscht so lang
Zu seh'n, schon hergetragen.

„Für heut, den ersten Januar,
„Zum allererstenmale;
„Billets kauft an der Kasse baar
„Man im Comödiensaale.

„Ein Stück, wie dieses, sah noch nie,
„So lang Fagott und Bässe
„Im Schauspielhause brummten, die
„Hochgnädige Noblesse.

„Zuerst kömmt Jungfer Salome
„In einem Ey — zu Falle:
„Sodann erblickt man einen Thé
„Dansant in — einem Stalle.

„Ein Reiter drauf ein Pferd verschluckt,
„Das ihm, bey guter Weile,
„Hervor mit seinem Kopfe guckt,
„Aus eignem Hintertheile.

„Zugleich die Direction auch hat
„Die Ehre zu vermelden,
„Daß kein Abonnement heut statt
„Kann finden, oder gelten.

„Die Kosten nur an Zindelastift,
 „Und Zwergen zu Pasteten,
 „Und Teig, dazu bloß angeschafft,
 „Sonst 'raus nicht kommen thäten.

85

„Schauplatz wird seyn im Gasthof zur
 „Hispan'schen Majestäten;
 „Anfang halb Sechs, Schluß punkt zehn Uhr,
 „Zuspruch geneigt erbeten.“

90

Statt Silberthalern liegt der Schrank
 Bis oben voll gezählet
 Mit Conto's, denen das „zu Dank“
 Am Rand stets unten fehlet. —

95

Der Schuster Hartwich — seidne Schuh —
 Ein Paar mit Flitterstrahlung:
 Und hinten eine Not' dazu:
 „Bit't baldige Bezahlung.“

100

„Pour prendre son congé“ liegt quer,
 Bey der Visitenkarte,
 Der Cassé Schlüssel, welche leer
 Schon längst nichts mehr verwahrte.

Das Hausbuch zeigt: am Tag der Cour,
 Für Flor und Engageanten,
 Zwölf Louisd'or — ein Kopfstück nur
 Den armen Abgebrannten.

105

Entblößt im Leben, nackt im Tod —
 An Glauben leer und Bagen: —
 Bewahr', o lieber Herr Gott,
 Uns vor Aufklärungsfragen!

110

3.

E p i p h o n.

Ja Aftermiz, und Modetand,
 Habt nun gewährt am längsten:
 Bald werdet ihr Herz und Verstand
 Uns nicht mehr tödlich ängsten.

Aus ist der Schein — sehn will die Welt,
 Ihr steht umsonst dawider:
 Was euer Herz gefesselt hält,
 Zieht unjers Bleyern nieder.

Die schönste Blüth' im Lebensstrom,
 Der Häuslichkeiten Freuden,
 Bertratet ihr, wie Küh' in Rom
 Auf heil'gen Tempeln weiden.

Ab zog Natur von euch die Hand,
 Sie hat euch ausgestoßen:
 Klein seyd ihr, wurdet ihr genannt
 Von Schmeichlern gleich die Großen.

Durchsicht ist das Maschinenpiel
 Der Marionettenfäden:
 Die Bahn zu höh'rer Menschheit Ziel
 Liegt offen nun für Jedem.

Nun gilt's, mit eignen Augen sehn,
 Mit eignen Ohren hören:
 Nur was geschieht, nicht was geschehn,
 Das kann hinführo wahren.

Nicht wärmt in's Leben je die That,
 Der Glanz der Wappenschilde,
 Der Ahnen Todtengruft dem Staat,
 Im Rath und Schlachtgefilde.

Vergessen drum den alten Zwist,
Fürst, Bürger, oder Adel!
Was teutschen Herzens Losung ist,
Ein Wandel ohne Tadel:

30

Laß dieß beschützende Panier
Thuisons Volk vereinen:
Dann mag an seinen Gränzen zwier
Ein tapfrer Feind erscheinen:

35

Zurück schlägt's ihn zum Wespenstaat,
Und was am Belt und Sunde
Und sonst ein teutsches Herz noch hat,
Stimmt ein zum schönsten Bunde.

40

O fromme Borwelt, wiederkomm,
Du Zeit der guten Seelen,
Von Patriarchen still und fromm
Den Kindlein zu erzählen!

Statt Galinettens Asterspott,
Statt Voltaire und statt Bahrdten,
Laßt, guter Abraham und Loth,
Euch länger nicht erwarten!

45

Die ur-urvalte heil'ge Zeit,
Sie soll uns heilig bleiben,
Kein's Franzmann's Herzenstrockenheit
Von hinnen sie vertreiben.

50

Wir wollen kindlich euch empfangn,
Und wie in alten Zeiten,
So gut, wie Jeder weiß und kann,
Verstehen euch und deuten.

55

Doch ihr verargt auch nicht zum Dank,
 Daß euch, nach Dichterweise,
 In manchem frommen Meisterschwank,
 Der Sänger fröhlich preise.

Ist doch das Allerheiligste
 Stets tief in seinem Herzen;
 Und so gehört das Menschliche
 Der Unschuld frohen Scherzen.

Nur Heuchelei ist, was ihr haßt,
 Der Stolz, der stets erklärt,
 Der deutend jedes Wunder faßt,
 Aufklärung, die zerstört:

Dieß ist es, darob wird gerecht
 Ein edler Zorn entbrennen,
 Und die dem künftigen Geschlecht,
 Die so entehrt euch, nennen.

Der Ergeten Schutt, zurück
 Gefehrt zum Würmerschragen,
 Wird weiter trüben keinen Blick,
 Wie in der Vorwelt Tagen.

Es hat die Menschheit, kühn entbrennt,
 Ihr altes Recht gefodert:
 Laßt ruhn das alte Pergament,
 Was modert, das vermodert!

Da neu eröffnet ist in uns
 Ein Brunn, der ewig fließet,
 Und den kein neuer Scot und Duns
 Einführo uns verschließet.

Im Moder nicht der Todtengrüß,
 Im tiefsten Menscheninnern,
 Da strahlt erkennbar heil'ge Schrift,
 Ein selig Gotterinnern.

Am Quell hier, der Jahrtausend in
 Jahrtausend sich ergossen,
 Hier nieder kniet mit heil'gem Sinn,
 Und schöpft unverdrossen!

Das Wasser spricht, das Feuer nennt
 Euch seinen hohen Namen,
 Und tausend Bothen ausgesend't
 Von ihm, die zu euch kamen.

Kein überschwänglich Wissen soll
 Den frommen Kinder glauben
 Dem Herzen, welches liebevoll
 An Gott hängt, künftig rauben!

Doch soll auch keine Priesterjchaar
 Hinführo wild entbrennen:
 Das Licht soll leuchten am Altar,
 Doch nie verzehren können.

Ein jedes Zeichen, das erhöht
 Ist für den Herrn der Welten,
 Gesandter Gottes und Prophet,
 Es soll in Zukunft gelten!

Kein Volk der Erde sich allein
 Das auserwählte meinen,
 Und Alle Gottes Kinder seyn,
 Wie Allen Sterne scheinen!

67 An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts.

Wie lang' mißkennt ihr noch den Geist der Zeiten,
Und jagt um Klapperwerk und leeren Tand?
Stets schaut die Nebelküst' ihr nur von weiten,
Und dennoch ruft ihr frohbegeistert: Land!

5 Ruhm, Ehre, Preis der Kunst der Pädagogen,
Gern räum' ich jeglichem Verdienst den Lorbeer ein;
Sind die Erzieher nur erst selbst erzogen:
Gleich wird's mit der Erziehung besser seyn!

Doch wer erzieht des Volkes große Lehrer,
10 Für Kirch' und Schule, Kanzel und Altar?
Leer zieht das Jünglein hin, und wieder leerer
Kehrt es zurück von Schulen, wie es war!

Anstatt Lebendigkeit und Kraft, zum Wirken,
Wodurch der Mensch dem Menschen wohlgefällt:
15 Wie kommt es, daß, wohl eingeweicht mit Birken,
Nur todte Brocken das Gedächtniß inne hält?

O unbegreifliche Verkehrtheit! nicht nur Ammen
Wird unser Geist im Kinde unterthan:
Nein, es ersticket auch des Götterfunken's Flamme
20 Ein Heer Pedanten, in dem Jüngling, für den Mann!

Wie jene trillernd den Verstand verflappern:
So machen diese uns durch Wörter klug:
So lernt das Kind maschinenmäßig plappern,
Und eh' es noch ein Mensch ist, wird's ein Buch!

25 Von Baum und Wald, den ur-uralt'n Dingen,
Von Land und Flur, des Menschen ältestem Beruf,
Erfährt es nichts! — Im Käfig hört es Vöglein singen;
Aus Fibern lernt es den gemachten Hahnenruf!

O glücklich wenigstens, wem die Natur die Wiege
 Aufhing im grünen Busch, am See, im stillen Wald, 30
 Wer früh an ihrer Brust getrunken durst'ge Züge,
 Wer früh genas vom Stubenaufenthalt!

Er braucht sie nicht der Bajedow und Kämpfe
 Trübsel'ge Kunst, die dumpf in Büchern wohnt:
 Hell schimmern ihm, statt des Studierpult's Lampe, 35
 Zu seinen Häupten, Stern' und Sonn' und Mond!

Ihm liegt das Ewige der Bücher aufgeschlagen;
 Ihm flüstert Bach und Busch ein Schlaflied zu;
 Ihm neigen Sternlein sich, ein Wort zu sagen;
 Zu seinem Herzen strömen Fried' und Ruh'! 40

Natur, du Heil'ge, laß dein Feuer mich durchglühen!
 In deiner Werkstatt, wo du Blumen, Thier und Laub
 Entwirfest, laß mich fromm an deinem Altar knien,
 Daß mich genesen auch vom todten Bücherstaub!

Du, edler Pestalozzi, strebst vergebens, 45
 Vom Bücherfluch die Menschheit zu befreien:
 Vergiftung fließt für uns am ersten Quell des Lebens;
 Wir saugen mit der Muttermilch ihn ein!

Hoch thürmt sich auf die Last der Bücherwände;
 Die Mauer steht, und schützt den ärmsten Tropf. 50
 Sieh Babels Bau: ihn thürmten tausend Hände;
 Sag, was dagegen will ein einz'ger Kopf?

Des Mutterleibes Kerker kaum entronnen,
 Schlägt neu in Fesseln uns Gewohnheit ein:
 Sag, was gewannen wir, mit Licht, Geburt und Sonnen? 55
 Gefangen einst — sperret man uns wieder ein!

Wie klopf das Herz den schwer besorgten Müttern
 Nur, wo ein Glied sich regt! Wie deckt's die Alte zu!
 Wie, ob sie vor dem Athmen selbst erzittern,
 So, stopfen sie den Mund dem Säugling zu.

Die Stunde rennt — sie reißt das Kind zum Knaben;
 Des Lernens Trieb, die Wißbegier erwacht;
 Welt- und gelehrte Bildung soll es haben:
 Der Vater ist auf Unterricht bedacht.

Selbst das Gedächtniß vollgepfropft mit Wörtern,
 Nimmt ein Präceptor-Schwarm uns in Empfang,
 Fünf Jahr uns das Geheimniß zu erörtern,
 Daß Mensa heißt der Tisch und Scamnum heißt die Bank.

Geübt, zwey Scenen aus Terenz zu stammeln,
 Schickt als Maturus uns ein Rector fort:
 Drauf, achtzehn Jahr alt, und von Schilda wie nach
 Hameln,
 So geht es nun zu Universitäten fort.

Hier sind eröffnet viel gelehrte Stühle;
 Auf jedem herrscht ein aufgeschlagenes Buch;
 Hier lernen Wenige, und lehren Viele:
 Zahllose Weise — und kein Sterblicher wird klug!

Der Eine zeigt euch der Botanik Schätze,
 Ihr sollt und müßt ein künft'ger Linné seyn;
 Der Zweite lehrt euch Newtons Grundgesetze;
 Der Dritte fordert Cicero's Latein.

Bestimmt lebendig mit dem Volk zu sprechen,
 Verstopft ein Viertel mit Kabinenwust,
 Mit todter Sprachen ew'gem Silbenstechen,
 Lebend'ger Sprachen Quell in eurer Brust.

— Ein Fünfter, frey von der Erfahrung Schranken, 85
 Enthüllt euch die Potenzen der Natur:
 Durch Opium fünf Gran, zwei Schellingsche Gedanken
 Und ein Paar Schinkenschnitt' — gelingt ihm jede Kur.

Ein Sechster packt euch eine ganze Fuhre 90
 Pandekt' und Glossen auf, des Vaterlands Ruin:
 So lernt ihr, was ihr noch nicht wißt — die Kunst de Jure
 Die Wittwen und die Waisen auszuziehn.

Der Siebente verspricht, nach vieler Jahre 95
 Verwandtem Fleiß, auf Jhn und Ficht', und Kant,
 Daß er, als Resultat, euch offenbare:
 „Wie er so wenig Gott, als Welt verstand.“

Wohin, wohin, vor allen diesen Strömen 100
 Von Weisheit retten den gefunden Geist?
 Kaum reicht ein Leben alle den Shtemen,
 Kaum ein Jahrtausend, wo so toll man unterweilt.

Und doch, drey Jahre sind dem Lehrling nur beschieden,
 Um das Unendliche zu fassen — höchstens vier:
 Sodann entläßt die Weisheit ihn in Frieden,
 Zu Stuhl und Pfarramt, durch des Hörjaals Thür.

Dem ärmsten Tropfe wird der Handwerksgruß zu Theile: 105
 Die Innung reicht den Hut, und spricht: bezahlt!
 Und die den Musen abgestohlene Weile
 Verlärm't der Jüngling laut bey dem Pokal.

Und euch nimmt's Wunder noch, daß euch, beim 110
 Menschenbilden,
 Der Junk' erlischt, noch eh' er ist entglüht,
 Und daß, statt Menschen ihr, ein bloßes Volk von Gilden
 Und roh handwerkenden Gelehrten zieht?

Wann kommt die Zeit, wo wie in Bonnets¹⁾
 Heiligthume,
 Nicht mehr Natur dem Wurm des Wissens wird zum
 Raub;
 Und wo der Menschlichkeiten schöne Blume
 Der Kunst erwächst, aus todttem Bücherstaub?

Zu diejem Fluch' verdammet euch, ihr Neuen,
 Die Aelterklärung schönster Lebenskunst:
 Erziehung, Menschenbildung kann gedeihen
 Nur da, wo herrscht der Muses höchste Günst!

Berständlich lehrt sie euch, von Thier und Stern und
 Pflanzen,
 Was wissen, ahnden soll der Greis, der Mann, das Kind!
 Sie zeigt den Einklang euch des hohen Ganzen,
 Und führt euch durch der Wissenschaften Labyrinth.

Und nicht verachtet sie die schönen Lebensblüthen
 Der Wissenschaft — sie fördert edle Gründlichkeit:
 Gränzwächtern nur, die dumpf am Zaun des Wissens hüten,
 Ist zu erklären sie den Krieg bereit!

Des Encyclopädismus leere Schwäzer,
 Und was Maschinen zieht — kein Mensch — ein Buch:
 Des Druckers Strafe, und die Last der Sezer —
 Nur sie belegt sie mit dem härtesten Fluch!

So gebt denn Abschied einem wüsten Wissen:
 Beschränkt fortan mit Ernst den Sinn auf Eins;
 Und wollt ihr nicht — gezwungen werdt' ihr müssen,
 Im schönsten Bund des menschlichen Vereins!

¹⁾ Bonnet zog Gewächse und Blumen auf alten Folianten,
 wo er den Saamen zwischen die feuchten Blätter säete.

— Ein Fünfter, frey von der Erfahrung Schranken,⁸
 Enthüllt euch die Potenzen der Natur:
 Durch Opium fünf Gran, zwei Schelling'sche Gedanken
 Und ein Paar Schinkenschnitt' — gelingt ihm jede Kur.

Ein Sechster packt euch eine ganze Fuhre
 Pandekt' und Glossen auf, des Vaterlands Ruin:⁹
 So lernt ihr, was ihr noch nicht wißt — die Kunst de Jure
 Die Wittwen und die Waisen auszuziehn.

Der Siebente verspricht, nach vieler Jahre
 Verwandtem Fleiß, auf Jhn und Ficht', und Kant,
 Daß er, als Resultat, euch offenbare:¹⁰
 „Wie er so wenig Gott, als Welt verstand.“

Wohin, wohin, vor allen diesen Strömen
 Von Weisheit retten den gefunden Geist?
 Kaum reicht ein Leben alle den Systemen,
 Kaum ein Jahrtausend, wo so toll man unterweist.¹⁰⁰

Und doch, drey Jahre sind dem Lehrling nur beschieden,
 Um das Unendliche zu fassen — höchstens vier:
 Sodann entläßt die Weisheit ihn in Frieden,
 Zu Stuhl und Pfarramt, durch des Hörsaals Thür.

Dem ärmsten Tropfe wird der Handwerksgruß zu Theile;¹⁰⁵
 Die Zunft reicht den Hut, und spricht: bezahl!
 Und die den Musen abgestohlene Weile
 Verlärm't der Jüngling laut bey dem Pokal.

Und euch nimmt's Wunder noch, daß euch, beim
 Menschenbilden,
 Der Junk' erlischt, noch eh' er ist entglüht,¹¹
 Und daß, statt Menschen ihr, ein bloßes Volk von Gilden
 Und roh handwerkenden Gelehrten zieht?

Wann kommt die Zeit, wo wie in Bonnets¹⁾
 Heiligthume,
 Nicht mehr Natur dem Wurm des Wissens wird zum
 Raub;
 Und wo der Menschlichkeiten schöne Blume
 Der Kunst erwächst, aus tobt'm Bücherstaub?

Zu diesem Fluch' verdammet euch, ihr Neuen,
 Die Achterklärung schönster Lebenskunst:
 Erziehung, Menschenbildung kann gedeihen
 Nur da, wo herrscht der Muses höchste Günst!

Berständlich lehrt sie euch, von Thier und Stern und
 Pflanzen,
 Was wissen, ahnden soll der Greis, der Mann, das Kind!
 Sie zeigt den Einklang euch des hohen Ganzen,
 Und führt euch durch der Wissenschaften Labyrinth.

Und nicht verachtet sie die schönen Lebensblüthen
 Der Wissenschaft — sie fördert edle Gründlichkeit:
 Gränzwächtern nur, die dumpf am Zaun des Wissens hüten,
 Ist zu erklären sie den Krieg bereit!

Des Encyclopädismus leere Schwäpzer,
 Und was Maschinen zieht — kein Mensch — ein Buch:
 Des Druckers Strafe, und die Last der Seher —
 Nur sie belegt sie mit dem härtesten Fluch!

So gebt denn Abschied einem wüsten Wissen:
 Beschränkt fortan mit Ernst den Sinn auf Eins;
 Und wollt ihr nicht — gezwungen werd't ihr müssen,
 Im schönsten Bund des menschlichen Vereins!

¹⁾ Bonnet zog Gewächse und Blumen auf alten Folianten,
 wo er den Saamen zwischen die feuchten Blätter säete.

Erwacht sind ihr die schönsten Seelenkräfte,
 Der tiefste Grund der Menschheit aufgeregt:
 Befördert nur das göttliche Geschäfte,
 Erziehung, was die Kunst euch überträgt! 10

Reich wird euch bald die Göttliche belohnen,
 Bald zaubert sie hervor ein neu Geschlecht:
 Erhöht're Menschen werden auf der Erde wohnen:
 Nur durch das Schöne lernt der Mensch das Recht!

Ignaz Aurelius Fessler.

Das neue Jahrhundert. 108

Prophetische Ideen.

Ideen sind unendliche, selbstständige, immer in sich
 bewegliche göttliche Gedanken. 5

Schlegels Ideen. Athen. 3ten Bds. 1stes St.

Athena.

Laßt die Religion frey, und es wird eine neue
 Menschheit beginnen.

Eunomia. 10

Macht der Verwirrung der Begriffe ein Ende, genehet
 vom Kunstfieber und poetischen Wahnsinn, so werdet ihr
 Religion in euerm Innersten finden, werdet finden, daß
 sie in und durch sich selbst frey ist, und daß eine neue
 Menschheit schon längst begonnen hat. 15

Athena.

Ob denn das Heil der Welt von den Gelehrten zu
 erwarten sey? Ich weiß es nicht.

Eunomia.

Nein, denn weil sie der Drang nach Universalität glauben macht, daß sie alles verstehen, haben sie verlernt, sich selbst zu verstehen, und können daher auch von
5 Niemanden verstanden werden.

Athena.

Darum ist es Zeit, daß alle Künstler zusammentreten als Eidgenossen zu ewigem Bündniß.

Eunomia.

10 Wer ist ein Künstler?

Athena.

Dem es Ziel und Mitte des Daseyns ist, seinen Sinn zu bilden; der eine eigene Religion, eine originelle Ansicht des Unendlichen hat.

15 Eunomia.

Dann wird ein solches ewiges Bündniß eidgenösser Künstler nie zu Stande kommen, Athena müßte denn das rohe Chaos der schon vorhandenen Religion zu einer gemeinschaftlichen Künstler-Religion
20 ausbilden. Dann aber ist die Religion nicht mehr frey, sondern Kunstzwang; und die Künstler dürfen nicht mehr ihre eigene, sondern müssen die gemeinschaftliche Kunstreligion haben: Es ist keine Religion, es sind keine Künstler mehr möglich.

25 Athena.

Die Philosophie gesteht und erkennet schon, daß sie nur mit Religion anfangen und sich selbst vollenden könne, und die Poesie will nur nach dem Unendlichen

streben, und verachtet weltliche Nützlichkeit und Cultur, welches die eigentlichen Gegensätze der Religion sind. Der ewige Friede unter den Künstlern ist also nicht mehr fern.

Eunomia.

Die Präliminarien dazu werden geschlossen seyn, wenn freyer Menscheninn das Wahre, das Schöne und das Gute den entheiligenden Händen der Schulen-, Secten- und Klidengeister wird entrisen haben, wenn die Raute, die Fichten und die Götzen des Jahrhunderts, die mit ihnen getriebene Abgötterey dem Spotte Preis geben, und mit ihren Blitzen die verstümmelten Götzen-Pfaffen bey ihren Altären vernichten werden.

Athena.

Ihr staunt über das Zeitalter, über die gährende Riesenkraft, über die Erschütterungen, und wißt nicht welche neue Geburten ihr erwarten sollt. Versteht euch doch, und beantwortet euch die Frage: ob wohl etwas in der Menschheit geschehen könne, was nicht seinen Grund in ihr selbst habe. Muß nicht alle Bewegung aus der Mitte kommen, und wo liegt die Mitte? — Die Antwort ist klar, und also deutet auch die Erscheinung auf eine große Auferstehung der Religion, eine allgemeine Metamorphose. Die Religion an sich zwar ist ewig, sich selbst gleich und unveränderlich wie die Gottheit; aber eben darum erscheint sie immer neu gestaltet und verwandelt.

Eunomia.

Parturiunt Montes, nascitur ridiculus mus: und diese Erscheinung, so wie die gährende Riesenkraft und die Erschütterungen deuten auf eine große Auferstehung der Vernunft und des gefunden Menschenverstandes.

Athena.

Die einzige bedeutende Opposition gegen die überall aufkeimende Religion der Menschen und der Künstler ist von den wenigen eigentlichen Christen zu erwarten, die es noch gibt. Aber auch sie, wenn die Morgensonne wirklich emporsteigt, werden schon niederfallen und anbeten.

Eunomia.

Die einzige ächt komische Opposition gegen den überall aufkeimenden freyen Sinn für das wahre Schöne und Gute, ist von den wenigen eigentlichen Högen-Pfaffen zu erwarten, die es noch gibt, und die sich durch die mannigfaltigsten Luftsprünge und Taschenspielerkünste die Würde und die Glorie der erhabnen Künstler-Priesterschaft erspielen wollen. Aber auch sie, wenn die Morgen-
sonne wirklich emporsteigt und das Haupt der achten Kunstgeweihten bestrahlt, werden laufen und nur schimpfen.

Athena.

Als Bibel wird das neue ewige Evangelium erscheinen, von dem Lessing geweissagt hat: aber nicht als einzelnes Buch im gewöhnlichen Sinne. Selbst was wir Bibel nennen ist ja ein System von Büchern. Uebrigens ist das kein willkürlicher Sprachgebrauch! Oder gibt es ein anderes Wort um die Idee eines unendlichen Buchs von der gemeinen zu unterscheiden als Bibel, Buch schlecht hin, absolutes Buch? Und es ist doch wohl ein ewig wesentlicher und sogar practischer Unterschied, ob ein Buch bloß Mittel zu einem Zwecke, oder selbstständiges Werk, Individuum, personifizierte Idee ist. Das kann es nicht ohne Göttliches, und darin stimmt der esoterische Begriff selbst mit dem exoterischen überein, auch ist keine Idee isolirt, sondern sie ist was sie ist, nur unter allen Ideen. Ein Beispiel wird den Sinn erklären. Alle classische Gedichte

der Alten hängen zusammen, unzertrennlich, bilden ein organisches Ganzes, sind richtig angesehen nur ein Gedicht, das einzige in welchem die Dichtkunst selbst vollkommen erscheint. Auf eine ähnliche Weise sollen in der vollkommenen Litteratur alle Bücher nur ein Buch seyn,⁵ und in einem solchen ewig werdenden Buche wird das Evangelium der Menschheit und der Bildung offenbart werden.

Eunomia.

Das Evangelium der Menschheit und der Bildung¹⁰ wird ewig nicht offenbart werden, denn das ewig werdende Buch wird nie herauskommen, alle Bücher werden nie ein Buch seyn, und diese vollkommene Litteratur wird nie erscheinen. Die Künstler mögen wohl in trauter Brüderschaft und Harmonie miteinander essen, trinken,¹⁵ scherzen, sich gegenseitig um die Wette vergöttern oder verhöhnen, aber dieses *bonum et jucundum habitare fratres in unum* wird ewig nicht die Kritik der reinen Vernunft und Eckartshausens Zahlenlehre, Wilhelm Meister und die Bamboccia den,²⁰ die Wissenschaftslehre und die Genovefa, die Bestimmung des Menschen und die Lucinde, den Woldemar und den gestiefelten Kater, Hermann und Dorothea, und Diogenes Laterne in ein organisches Ganzes, in ein einziges Buch, in eine Bibel,²⁵ in ein Evangelium der Menschheit und der Bildung zusammen schmelzen.

Johann Christian Gretschel.

Storblieder, gesungen am Grabe des
achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Lied.

169

Vor der Predigt.

Mel.: Liebster Herr Jesu wo bleibst du so lange? &c.

Weh mir!¹⁾ Bald schlägt sie die schreckliche Stunde!
Weh mir! Bald ruft mit gebietendem Munde
Drohend der Knöchler: „Dein Lauf ist vollbracht;
Eile, und sage der Welt gute Nacht!“

5 Kalter Barbar! In der Blüthe des Lebens
Soll ich von hinnen? — Ach! fleh' ich vergebens,
Meiner zu schonen; so säume nicht mehr:
Aber gieb erst einer Bitte Gehör.

Schwing', unerbittliches Knochengerippe,
10 Schwinge nicht eher die furchtbare Hippe,
Bis ich zuvor mit der Welt mich gesetzt
Und mein Gewissen in Ruhe gesetzt. — —

Pfui mir! wie spielt' ich doch stets die Verkehrte,
War als ein Kind eine stolze, gelehrte,
15 Steife Pedantinn; als Großmama fand
Ich nur Vergnügen an kindischem Tand.

Selbst eine Thörrinn begabt ich die Thoren,
Meine Geliebten an Herzen und Ohren
Kärglich beschnitten, mit Würden und Rang,
20 Sagte dagegen den Weisen kaum Dank.

¹⁾ Das sterbende achtzehnte Jahrhundert wird hier redend eingeführt.

Jene bestellt' ich zu Herrn und Regenten,
 Gab ihnen Diener und Weiber und Renten
 Wachen und Schmeichler und Jagd und Turnier;¹⁾
 Diese verwies ich nur hinter die Thür.

Thoren stolzierten im Priester=Ornate, 25
 Saßen in Wolkenperücken zu Rathe,
 Fertigten kocklich bey Sauf' und bey Braus
 Religions= und Censur=Edict' aus.

Thoren, ja dreyfache Thoren verhöhnten 30
 Frech die Vernunft und die Freyheit, verpönten
 Was nicht am Thron' unterthäniglich froch,
 Oder nach Hoflust und Sklavenschweiß roch.

Thoren am Altar und auf dem Katheder, 35
 Thoren mit Degen und Thoren mit Feder,
 Thoren mit Krummstab und Orden und Stern,
 Thoren als gräßlich' und adliche Herrn.

Ueberall Thoren! — Verzeih' mir's, o Himmel,
 Daß ich Bethörte in diesem Gewimmel,
 Daß sich so kocklich zu brüsten ermaß,
 Freventlich dich und die Weisen vergaß! — — 40

Laß dich, o Tochter, mein Beyspiel belehren,
 Nimmer, wie ich, dich von Buben bethören;
 Ehre die Weisheit! Ist dieje dein Stab,
 Dann, o dann sinkst du einst ruhig ins Grab. —

¹⁾ Im Jahr 1776 ward zu Petersburg ein Turnier gehalten, wobey der Feldmarschall Münnich als Kampfrichter die Preise austheilte. Und noch während des blutigen Feldzugs i. J. 1793 belustigte man sich am Rudolstädter Hofe auf gleiche Art.

45 Horchet! Schon schlägt sie, die schreckliche Stunde.
 Horchet! Schon ruft mit gebietendem Munde
 Drohend der Knöchler: „Dein Lauf ist vollbracht.“ —
 Darum auf ewig, o Welt, gute Nacht!

Zweytes Lied.

170

Nach der Predigt.

Mel.: Wie schön leucht uns der Morgenstern u. s. w.

Fürn Tod kein Kraut gewachsen ist.
 Bedenk dies täglich, lieber Christ,
 Und übe dich im Sterben.
 Tritt her, schau meine Bahre an! — —
 5 Viel Gutes¹⁾ hab' ich hier gethan,
 Und muß so schnöd verderben.
 Willig
 Will ich
 Nicht abscheiden,
 10 Ohne Beyden,
 Jung'n und Alten,
 Meine Thaten vorzuhalten.

Ihr Fürsten, seyd den größten Dank
 Mir schuldig, denn euch gab ich Rang
 15 Und Gold und Glanz und Würde.
 „Doch auch Verstand?“ — Dies Himmelslicht,
 Durchlauchtige, gebraucht ihr nicht;
 Euch wär' es eine Würde.
 Kronen
 20 Löhnen

¹⁾ Man wundre sich nicht, daß es hier ganz anders lautet, als in dem ersten Liede. Jenes scheint eine Privat- dieses hingegen eine öffentliche Beichte zu seyn; wie denn die hohen Häupter überhaupt zwey gar sehr von einander verschiedene Seiten haben sollen: die eine für sich, die andre fürs Publikum.

Den Besizer —
 Wär' an Wiß' er
 Noch so reine —
 Mit dem grellsten Strahlenscheine.

Minister, die das Volk begafft,
 Vergesset nicht die Wunderkraft
 Der langgekraltten Finger,
 Die meine Güte euch verlieh.
 Scharrt, preßt; und murt das Menschenvieh,
 So baut Bastill'n und Zwinger.
 Rupfet
 Zupfet
 Bey den Thren
 All' die Thoren,
 Die es wagen
 Ueber Tyranney zu klagen.

Ihr, die ihr rechts um kehrt euch! macht,
 Ihr Stockmaschinen, auf, gebt Acht!
 Hätt' ich durch Stern und Orden
 Und Pergament euch nicht gestützt
 Und vor der Nullität geschützt;
 Was wär' aus euch geworden? —
 Freylich
 Gräulich
 Wird sich's nach mir
 Aendern, daß ihr
 Baß euch wundert;
 Denkt ans achtzehnte Jahrhundert!

Ihr Priester hüllet euch in Flor,
 Wallt seufzend meiner Bahre vor
 Und ringet eure Hände!
 Denn Trinität und Simonie

Und Exorcism und Liturgie
 Und Beichtgeld und Agende
 Hab' ich
 Treulich
 Euch erhalten;
 Bey dem Alten
 Es gelassen.
 Dies Verdienst könnt ihr nur fassen!

Ihr Urthelmacher, denen ich
 Die Sporteln ließ, geleitet mich
 Nur bis zum Rabensteine,
 Wo Mayr und Hiesel¹⁾ modern;
 Hier, gestrenge Herren, scheiden wir.
 Die hangenden Gebeine
 Mögen
 Segen
 Auf euch klappern
 Und den Schnappern
 Klärllich zeigen,
 Daß das Recht wir niemals beugen.

Ihr — deren Balsam und Essenz
 Und Tropfen für die Impotenz
 Und Wunderränk' ich haarklein
 Von Wien bis Hamburg ausgeeigt,
 Bis jeder, dem ein R—lps aufsteigt,
 Dukaten schickt, und gar ein
 Lehnhard²⁾
 Weit ward

¹⁾ Wer kennt den Bayerischen Hiesel nicht, der, weil er sich nicht mit Gewalt zum Soldaten werben lassen wollte, austrat, us Roth erst Wilddieb, dann Straßenräuber, und enblich, im Jahre 1771, nebst seinem Buben Mayr zu Dillingen von Rechts wegen gerädert ward!

²⁾ Verüchtigt durch seinen aus etwas Glaubersalz und itriolisirten Weinstein bestehenden Wundertrank für chwangere Frauen.

Ausposaunet
 Und bestaunet —
 Kommt in Eile,
 Setzt mir eine Ehrensäule!

Die ihr des Daseyns Zweck docirt
 Vernunft und Freyheit demonstirt,
 Ihr Weisen, von den Thronen
 Weit weggebannt, was euch gebriecht,
 Ach! Gold und Silber hatt' ich nicht,
 Euch damit zu belohnen.
 Doch ihr
 Sollt mir
 Einst noch danken,
 Daß nur Schranken
 Man euch setzte,
 Euch nicht gar mit Hunden hegte.

Die ihr so gern ins Unterzeug
 Der Fürsten nistet, rüstet euch
 Und macht ein Leichencarmen,
 Ihr Dichter! Bald, bald ändert sich
 Vielleicht der Schauplatz fürchterlich;
 Und wer wird dann Erbarmen,
 Wie ich
 Christlich,
 Mit euch haben,
 Euch mit Gaben
 Uberschütten,
 Wer euch dann zur Tafel bitten?

Die ihr das Leben mir vergällt,
 Oft an den Pranger mich gestellt,
 Und schändlich mich beschwäget,
 Autoren! bleibt nicht so fern
 Von meiner Leiche, die ihr gern
 Einst, aus der Erde kratztet.

Hab' ich
 Denn mich
 Nicht begnüget,
 Was ihr rüget,
 Euch zu hassen,¹⁾
 Euch wohl jemahls rädern lassen?

Thät ich, die ihr so oft schimpfirt,
 Ihr Schulmonarchen, und blamirt,
 Euch nicht mit Brod versorgen?
 Giebt meine Tochter Salz dazu,
 Und meine Enkelinn euch Schuh;
 So sehd ihr ja geborgen!
 Darum
 Macht krumm
 Eure Rücken,
 Thut euch bücken;
 All eu'r Wissen
 Wird man lieb'r als dies vermiffen.

„Was thatst du denn für mich?“ — So fragit
 Zuletzt du, armes Volk, und jagit
 Mich wahrlich haß in Schrecken.
 Denn, ach! — gern härg' ich mein Gesicht
 Vor Scham — an dich gedacht' ich nicht,
 Als nur um dich zu necken. —
 Trage,
 Klage!
 Doch ich schwöre,
 Deine Zähre,
 Soll verrinnen. —
 Welt, ade! ich muß von hinnen.

¹⁾ Einzusperren, an den Schandpfahl zu stellen, Landes zu weisen u. s. w.

Theodor Hell.

Der Anfang des neuen Jahrhunderts. 171

An Lissilis.

Wenn sich dies Jahrhundert ende?

Willst Du wissen, Lissilis! —

Wenn ich küssen dürfte, fände
die Erklärung sich gewiß.Was? Du nicht! — nun gut, so wisse,
zählen mußt Du! — Was es sei,
ob es Jahre oder Küsse,
das ist alles einerlei.Nun, von diesem ersten Kusse
fang' ich mein Jahrhundert an,
Zähle fort im Hochgenusse,
wie's kein Rechenmeister kann.Jetzt soll der Kuß beginnen
dieser erste Probe-Kuß!
Zögert ihr berauschten Sinnen,
kommet nimmermehr zum Schluß.Während ich, ein Gott, so schwelge,
Unbewußt und selig doch,
Trink' ich aus dem Rosenfelche
dieses ersten Kusses noch. —Nun erst, wo sich Lippen trennen,
ist der erste Kuß vorbei,
muß Dir noch im Herzen brennen
Boll und heiß, und liebend frei.

Wie der Fuß auf Deinen Wangen
also auch des Jahres Lauf,
dann ist erst das Jahr vergangen
hört der letzte Tag nun auf.

Will ich höchlich mich erheben,
daß du hundert Küsse mir,
wie der erste schön, gegeben,
schenk' ich dann wohl einen Dir?

Nein, eh' hundert nicht gespendet,
laß ich Dich nicht wieder los. —
Wohl! das Hundert ist beendet,
doch mit hundert Küssen los.

Wie des Säkulums der Wonne,
eben so der Zeiten Kreis,
nur der volle Lauf der Sonne
und der Küsse schließt den Kreis.

Daniel Jenisch.

Das achtzehnte Jahrhundert;
eine Satyre.

— Video meliora, proboque;
Deteriora sequor.

Ovid.

— Ich sehe das Bessere: und preis' es:
dennoch thu' ich das Schlimmere nur.

Nein! . . . das sollst du mir nicht! . . . sollst, ungerügt,
nicht im Zeitstrom
ich verjensehen, o du, der hundertjährigen Kronos=
ohne jüngster! Du bist mir Vater: ich trank ja an deiner

strahlenden Morgen einem zuerst den lieblichen Lichtquell:¹⁾
und die Sonne, die dir von der Klinge leuchtet zum Grabe,²⁾
scheint so erquickend mir jetzt aufs Blatt,³⁾ dem die momische
Feder⁴⁾

ihre Gestalten vertraut. Doch Söhne kennen der Väter
Schwächen genauer stets, als Nikolai die Wiener.
Alle Kinder, die jetzt auf Erden wandeln, sind klüger
als die Erzeuger: Kritik ist die Losung der neuesten⁵⁾
Weisen.

Seh dann auch kritisiert von deinem eignen Erzeugten!
Und ist Publizität nicht einer der glänzendsten Strahlen
Deines Ruhmes? Wohlan! so strahl' im eigenen Glanze.
Hast ja selber so viel und so strenge getadelt an deinen
hingestorbenen Brüdern! Drum duld' auch wieder nun Tadel:⁶⁾
und die Publizität verkünde deine Gebrechen.

Mögen, mit Phidias-Kunst, Obelisk Andre dir bauen,⁴⁾
und, mit diamantenen Griffel, deine erhabnen
Thaten in Marmor bilden, ein immerstrahlendes Denkmal:
Wir, Handlanger von Hogarths Geschlecht, ist gnug schon,⁵⁾
dem stolzen
Denkmal des Ruhms ein Prängerchen⁶⁾ anzubauen, und deine

¹⁾ Denn freilich ist der Verfasser der Diogenes-Laterne noch in dem laufenden achtzehnten Jahrhundert geboren. Dies findet er nöthig, zu sagen, damit, wenn er in einem der künftigen Jahrgänge dieses Büchleins, (wie 's wohl möglich wäre) sich um die Hand eines Mädchens bewirbe, er sich wenigstens den Tauffchein ersparen könnte.

²⁾ Eben indem der Verfasser die ersten Zeilen dieser Satyre niederschrieb, schien ihm die Märzsonne so herzerfreulich durch die Fenster seines Studierzimmers auf das Papier.

³⁾ momisch, von dem Gott Momus, (Tadler, Ritzer).

⁴⁾ Der Verfasser las in einem Journal Bruchstücke aus einem Gedicht, betitelt: „Obelisk, an die Gränzscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.“

⁵⁾ Pränger nennt man einen Pfahl, woran öffentliche Übelthäter zur Schau ausgestellt zu werden pflegen. Die Namen der Entlaufenen sieht man hier auf Blech eingegraben.

Kleinere Thaten auf Blech, mit Kohlen- oder Schwärze zu brennen: Daß der Enkel bereinigt auch jenen Theil deines Körpers¹⁾ schaue, den Pope, (wiewohl zufällig nur zeigte dem Joken,²⁾ und deß' physiognomisch-bedeutsame Züge doch immer seelen-spärende Lavaters höchst ungerne vermissen:³⁾ wenn auch honnette Leute den Theil stets klüglich verhüllen.

Groß, groß nennen sie dich, und deine hehre Geschichte; deine Schlachten und Sieg', und Directoriumsplane.
 Aber es nennet das Volk die langen Menschen oft groß schon.
 Darum heiße du mir, statt groß, nur lang: und das Wort stimmt
 nur gewisser' zum Sinn: Denn dreymal tausend und sechzig
 hundert Tage, die du in deinem Leben gezählet,
 sind für die Erdumschweifenden Ephemeren, die Menschen,
 warlich ein langer Raum von Zeit, die reißend dahin fließt.

„Licht-Jahrhundert“, vom Licht verfloßner Jahr-
 hunderte schimmernd,
 und Jahrhunderte wieder mit deinem Lichte beschimmernd,
 wirst du von deinen Thomas⁴⁾ genannt: ich lasse die Worte

¹⁾ Das Thema einer Satyre auf das achtzehnte Jahrhundert sind die „parties honteuses“ seiner Geschichte: also nicht das Angesicht, (welches oft wer weiß wie sehr geschminkt ist) sondern der S . . . tere.

²⁾ Der Englische Dichter Pope war, um eines natürlichen Bedürfnisses willen, von der Postchaise abgestiegen, wo ihn der Postillon mit Lachen hinter einem Busch sitzen sah. „Wobe, sagte der Dichter zu ihm, Lords und Pairs haben es sich zur Ehre gerechnet, mein Angesicht zu sehen: und du spottest darüber, daß du meinen S — tern erblickst?“

³⁾ Die Thorheiten, Fehler und Laster eines Menschen, und also auch eines Jahrhunderts, sind für die moralische Würdigung desselben sehr wichtig. „In der Art, wie ein Mensch eine Lasse hält, liegt physiognomischer Ausdruck“, sagt Lavater.

⁴⁾ Thomas, bekannter Elogenschreiber der Franzosen. Wir haben von ihm sehr zierliche Lobreden auf große Männer, und einen gelehrten Versuch über die Lobreden.

unbekrittelt. Doch scheint dies Licht mehr Helle, als
 Wärme
 stets zu verbreiten; und mehr zu versengen, als zu ⁴⁹
 erleuchten.
 Flamme von Feuersbrünsten, und Gräberlampe nur
 scheint es
 oft dem Weisen, den nicht dein falscher Schimmer bethört.
 „Menschenveredler!“ Fürstenbelehrer!“ Völker=
 befreyer!“
 preisen andere dich mit voll=posaunendem Munde.
 Gehre Namen! wie schön umstrahlt ihr Glanz dir die Stirne! ⁴⁸
 „Menschenveredler?“ Ha! die Robertspierre'n und
 Marat's,
 und die Egalité's, die Barrere'n und Collot's und
 Danton's,
 sie, die erhabnen Schöpfer der menschenveredelndsten aller
 Revolutionen, — nicht wahr? sie strahlen im Tempel
 ewigen Ruhms!! zur Seite den Phocionen der Hellas ⁵⁰
 und den Natonen Roms, und seinen Brutussen beyden!!
 „Fürstenbelehrer?“ O ja! die Guillotine, mit
 Ludwigs
 Blute besetzt — ist gar ein entsetzlicher Fürsten=Lehrstuhl!
 tiefeindringend ist, traum! das Wort, mit der Art an
 dem Mordbrett
 ausgesprochen: es hört's die schauernde Welt; und die Herzen ⁵⁵
 beben! Die Angefichter erblaffen! Wir flehen zu Gott auf!
 „Völkerbefreyer?“ Auch dies. Die Rheinbewohner,
 die Schweizer,
 und die trinken den Po, die Tiber, die Maas und die
 Amstel,
 jauchzen, mit Thränen im Aug', und schwergestöhneten
 Seufzern,
 ihrer Freiheit, welche, auf Bajonetten, der Franke ⁶⁰
 ihnen gebracht: und nennen den Freiheitsbaum einem
 Todes=
 pfaß der Freud' und des Glücks, die einst im Land
 gethronet.

„Aber gemach! du häufest ja hier nur Vorwurf auf
Vorwurf!

„Mahlest mit breiten Zügen die Leberflecken, und lässest
65 „ungezeichnet, unausgeführt, das herrliche, große
„Pallasgesicht voll göttlicher Würd' und himmlischer
Weisheit!“¹⁾)

Also kreischt mir das Heer der Lobposauner entgegen.

Gut! ich achte, den sonst die Tadler verschmähen, den
Tadel.

Schau! ich schwöre bey ihr, die auf nie
schwankender Waage
70 Tugend und Laster wägt, bey Themis schwör' ich,
gerecht soll
seyn die Rüge!²⁾) erprobt durch unwidersprechliche
Thatsach'
und Beyspiele, weissen ich, o Jahrhundert, dich
zeige!

Von dem Haupt bis zum Fuß, in Lebensgröße, mit jeder
häßlichen Narbe will ich dich zeichnen: . . . aber den Pinsel
75 leise nur halten, und milde die Farben mischen, wie
Schütze,
wenn er des genialischen Herders flüchtige Blätter
rezensirt: er könnte viel härter tadeln: er sollt's auch:
aber er mag's nicht. Also, Jahrhundert, triefe mein
Tadel!

¹⁾ Hohe Würde und Weisheit wird der Physiognomie des achtzehnten Jahrhunderts, wegen des darin herrschen-sollenden philosophischen Geistes, beygelegt.

²⁾ Dieser Schwur bey der Göttin Themis soll, nach der
5 eigentümlichsten Absicht des Verfassers, einen Geist hohen, strafenden Ernstes über die Satyre verbreiten, deren wahrer Name „Strafsatyre“ seyn würde. Auch wird der Leser hoffentlich keinen einzigen scurrilen Zug in derselben finden.

Denn ich liebe dich noch, und achte, was du nur
 Gutes
 oder Großes auch hast ¹⁾. Doch sollst du nimmer ⁸⁰
 mich blenden.
 Darum halte die sträfliche Hand geduldig der Nuth' hin.

Siehe! schon regst du den Fittig zum Flug: nach wenigen
 Sonnen
 segnen und fluchen dir, und seufzen, und jubeln die Völker,
 o Geflohener! nach. Haß! welche Spuren des Dajehns
 hinterlässest du uns! Haß! welche Scenen beleuchtet ⁸⁵
 wenn sie nun kömt, die Sonne, auf weltbeschimmernden
 Wagen,

Deinem jüngern Bruder! ²⁾ Ich seh' ihn zitternde
 Schwingen

regen, als möcht' er, wenn nicht das eberne Schicksal geböte,
 gerne zurück in den Schooß der Mutter. Vergebens: er
 kömt: ihm

sprüzt der Erschlagenen Blut in ganzen Strömen entgegen: ⁹⁰
 Thränen rieseln, wie Bäch', und Seufzer sausen, wie Winde,
 nah' und ferne, vom Ost zum Weste, vom Rhein bis zum
 Nilstrom.

Könige zittern: Thronen zerichellen: Scepter
 zerbröckeln:

Staaten sinken in Staub, und Völker werden
 vernichtet.

Jeglicher Mond zerstört ein Reich: mit jeglichem ⁹⁵
 Monde

fürchtet ein anderes Joch das ringsumdrohte
 Europa ³⁾

Könige, ihrem Thron entstoßen, begegnen einander

¹⁾ Denn trotz allen Fehlern und Lastern des achtzehnten
 Jahrhunderts bleibt dasselbe das größte und merkwürdigste
 aller von dem Menschengeschlecht bisher erlebten.

²⁾ Das kommende neunzehnte Jahrhundert.

³⁾ Für jetzt das Französische oder — Russische.

auf dem Wege der Flucht.¹⁾ Sie besuchen dich, im
 Gefängnis,
 dreyimal gekrönter Fürst der seligmachenden Kirche!
 100 und du erhebst die gebundenen Hände²⁾ zum Himmel,
 damit du
 sie einsegnest zur Flucht. Denn ach! dir selber ver-
 gönnt man
 kaum noch den Platz, wo der Greis den Todeschlummer
 erwartet.

Dort an der Weichsel war ein großes Volk so ver-
 derbt schon,
 daß es die Nachbarn nur durch seines Landes Zer-
 stücklung
 105 bessern konnten, — das Land sich mit hohen Händen
 aneignend.

Aber die größte Nation ist der größte Räuber!
 Kennet nicht Recht, nicht Gesetz: wo Gold blinkt, streckt
 sie die Hand hin.³⁾

„Doch, das alles ist leidig Geschick, worüber die Menschen
 „nichts vermögen: ein Hauf Ehrgeiziger setzet, wie immer,
 110 „jezt auch die Welt in Brand: und wehe, wo es dann
 aufflammt.

„Aber blicke von hier dorthin, wo der Genius Menschheit
 „ohne Hinderung frey fortwirkt! Der schönen
 Erkenntnis

¹⁾ Die Thronsetzung des Königes von Sardinien, und die
 Flucht des Königs beyder Sicilien trafen sehr nahe zusammen.
 Im folgenden wird auf den Besuch des sardinischen Königspaares
 bey dem proscribirten Papst angespielt, wovon uns die öffentlichen
 5 Blätter unterrichtet haben.

²⁾ Gebundenen Hände — wegen der Gefangenschaft.

³⁾ Denn das ist doch wol herrschender Geist des neu-
 fränkischen Pentarchat's.

„Licht verbreitet sich herrlicher stets und verkläret
 die Geister.
 „Bald, bald sind sie nicht mehr, der Unwissenheit
 Nacht und des Irrthums
 „Rebelgewölk, und des Vorurtheils verhüllender
 Schleyer.“

Freund! wir lieben dir gar geduldig das Ohr: nun
 vernimm auch
 unser Wort! Uns dünket die schöne Fackel des Geistes
 grade helle genug zu leuchten, damit man das Dunkel
 sehe. Doch Weisheit ist es auch schon, sich un-
 wissend zu wissen.

Sonderbar sind die Wege des Himmels, wie er die
 Menschen
 zu dem Bewußtseyn führt von Irrnis, und Fehler,
 und Mißbrauch,
 welche das schöne Leben, ach! wie unfelig verkümmern:
 ungeahnt — die Nizen, durch welche das Licht der Er-
 kenntnis
 in die Geister einströmt. Oft wirkt ein reisender
 Fremdling
 mehr zum Heile der Stadt, als alle Glieder des
 Stadtraths
 Hätte nicht Nikolai in vierzig Monden beschrieben,
 was er in sechsen gesehn: wie ruhte Dunkel und
 Nacht noch
 auf Germanien rings, und seinen Nürnbergs und
 Augsburgs!
 Aber er sah' auch vielmehr, als Bürgeraugen der Reichsstadt
 sehen dürfen: Denn dort, (wie in vielen Ländern und
 Reichen
 unsres Europa's, o Freund!) ist gar zu sehen verboten.
 Sehn wir dann alle nicht, Freund, vielmehr, als wir
 wagen zu schildern?

Wie erschrocken die Wiener da stehn, wenn ihnen
 nun ganze
 Bände schwerer Gebrechen der schlaue Berliner gedruckt
 zeigt:
 Fehler am Geist, und Fehler in Sitten, Fehler
 im Essen,
 und im Trinken; Fehler der Religion und
 Regierung!
 Walter! das wußten sie nicht: auch hatten's nimmer
 gehahnet.

Aber wie schwarz umbunkelt Unwissenheit stets
 noch Europens
 Völker! Die Noth- und Hülfsbüchlein des redlichen
 Bekers
 helfen nur wenig der Noth verderblich-störriger
 Dummheit,
 prühen nur hier und dort in die trüben Geister ein
 Fünkchen.
 Denn, mit vertilgendem Hauch, der Aberglaube des
 Priesters,
 und, von der Mutter geerbt, der Schlendrian, wehn
 ihn in Asche.

Oft auch widerspricht der Vormittags erleuchter
 dem Fackel=
 räger des Nachmittags:¹⁾ und einer bläset dem
 andern
 ein Lichtstümpfchen in Nacht: oft werfen's beyde
 dem armen
 Aufzuklärenden frech in's Gesicht, und versengen
 das Haupt ihm.

¹⁾ Die Widersprüche in den Lehren der Aufklärer sind be-
 kannt, und in wie mancher Kirche ward das hier gebrauchte
 Gleichniß wörtlich erfüllt!

Evangelium genug wird den Armen (am Geiſte)
 gepredigt.
 Aber die Wunder bleiben nur aus: das Auge der Blinden
 öffnet ſich keinem erfreulichen Strahl: in die Füße der Lahmen
 fährt kein Funke belebender Kraft: auf der Trommel des
 Ohrs
 wiederhallt nicht das warnende Wort: es gehn aus den
 Gräbern
 nicht die Todten hervor. Hier fehlt's an Licht, und an
 Kraft dort;
 hier an Willen, und dort an Kopf: am meiſten
 an beyden.
 Daher — Schnecken- und Schlendriansgang der
 menschlichen Dinge:
 Daher Wort, ſtatt der That; und ſtatt der Hülfe —
 Bertröſtung:
 Daher — Vertrauen auf Gott, wo man immer
 beſſer auf Menſchen
 trauen könnte, die Gott zu ſeinen Dienern erkoren.
 Daher — zahlloſe Wechſel auf Ihn im Himmel
 geſtellt,
 welche, ſicherer nur, die Schuldner löſten auf Erden.

Ein Hochedeler und Wohlweiſer Rath in der
 Kleinstadt
 B—berg könnte, (wofern er die Mittel, den Armen zu helfen,
 eben ſo edel brauchte, als nun er weiſe ſie kennet,
 dir, Hausvater im Himmel, die Sorgen für einige Pſiegling
 wohl erſparen, und ſie mit dir gemeinſchaftlich nähren.
 Aber das hoffet nicht, ihr Armen des Ortes, die iego,
 ſein Herr Vetter, der Paſtor, an dich, Elias, erinnert
 welchen, auf Gottes Geheiß, dienſtfert'ge Raben ernährten.

Traun! die Herren vom Rath bedürfen ſelbſt oft
 des Rathes:
 dennoch zeigen ſie ſich viel öfter weiſe, als edel.

Oft ertönt die Klage des Unterdrückten — wie lang schon!
 Och zum Himmel: nur immer noch nicht in die
 nächste Gerichtsstub'.¹⁾
 Eine geschulte Sitzung der Herrn im Rathe der Themis
 mnte das jüngste Gericht dereinst um vieles verkürzen.
 Eine weisre Prozeßverordnung im St. . . . er Lande
 he, wer weiß, mit wie manchem Appel der Beklagten
 und Kläger
 bemüht die Gerechtigkeit und das Zeugniß des
 Himmels.
 eßre Notare des Stadtgerichts ersparten den
 Engeln
 anches Geschreib': und das Buch am erhabenen
 Weltgerichtsthron
 ürde so dick nicht seyn, wenn die Akten der
 Registratoren
 amer so richtig wären, als jetzt sie Fehler entstellen,
 ehler des Kopfs, und Fehler des Herzens, und
 Fehler der Finger,
 Finger! der sündigste Theil an Themis gött-
 lichem Körper.)

Kenntnis des bessern! möchtest du stets auch
 Besserung wirken;
 auß die Hände den Mist wegräumen, welchen das
 Aug' sieht!²⁾
 ber dem Adler gleich, im raschen Fluge zur Sonne,
 jwingt sich die kühne Vernunft, und trinket Aether
 des Himmels:
 dit schwerfälligem, schlau-berechnetem Elephanten=
 chritte tappet die Besserung hin durch Sand und
 Geflüste.

¹⁾ Diese schöne Anthythese geb' ich ihrem Autor zurück: sie hört dem leider schon verstorbenen — Lichtenberg.

²⁾ Höchst langsamer Gang der Aufklärung, wenn es praktische Irrthümer und Mißbräuche betrifft.

Wer will, kann nicht: wer kann, der will nicht:
 Wille und Thatkraft,
 Kopf und Herz, und Feder und Schwert, und
 Denker und Herrscher
 adern, in nie geendetem Kampf, einander ent-
 gegen.

Darum beharrt im Noth, wo er (sagt man) immer
 gestanden,
 Er, der Karren des Menschengeschlechts: zuweilen
 nur spannen
 Friederiche und Josephe sich vor, zuweilen Pentarchen.¹⁾
 Dennoch zweifelt man, ob der Karren vorwärts, ob
 rückwärts
 geh'? und ob er dem Moder entstreb'? ob tiefer
 hineinsink'?

Aber die drinnen sitzen, verwünschen das häß-
 liche Stückern;
 und das Geißel=geklatsch der immerwechselnden
 Führer,
 und das ungeschonete Fleisch am zerstauchten
 Gefäße.

Mögen die Staaten=Lenker doch stets einst Leiter
 des Lichtes²⁾
 werden! und mehr noch lieben die Helle des Lichtes,
 als seine
 Lodernde Flamme fürchten! Die Helle schöner
 Erleuchtung
 ist der rühmlichste Glanz um die Thronen edeler
 Fürsten.
 Aber sie werden umsonst mit der Spannenbreite der
 Hand dich,

¹⁾ Pentarchen d. h. Fünf-fürsten, die fünf Directoren in Paris.

²⁾ Licht=Leiter, wie man in der Physik Wärme=Leiter und
 Elektricitäts=Leiter hat.

Sonne des Himmels, Licht der Vernunft, bededen:
 du strahlest
 fort, und wandelst, ein Held, den Weg vom Westen zum
 Osten.

Gegen den Andrang des Siegers bey Lodi mögen
 die V....er
 sich mit thürmenden Schanzen versehen. Doch gegen des
 Lichtes
 Andrang und der Vernunft giebt's keine Schanzen und
 Mauern.

Mag der despotische —! die Bücher mit gnädigster
 Freyheit
 Leipziger Druckes, bey Strafe der Knuten, zu lesen
 verbieten!

Dennoch erschreckt ihn das Wort „liberté“¹⁾ am eigenen Hofe.
 Mag er mit erznem Geheg' das unermessliche Weltreich
 ringsumzäunen: es wehn die Stürm' aus den gränzenden
 Landen
 manchen verdächtigen Laut ihm tief in den Kreis des
 Geheges:
 und die Henker-Censur kan nicht zu denken verbieten.

Fürchten die Herrscher das Licht? . . . Doch hat
 das eroberte Land stets
 Zoll- und Accise-Häuser viel eh'r, als nützliche
 Schulen;
 Lottodirectoren viel eh'r, als Lehrer des Volkes.
 Dir selbst, menschenbeglückende Catharina, du
 Zögling
 Diderot's und Voltair's, kam nicht der große Gedanke,
 (statt den Bürgern von Prag die Steuer auf nieder-
 gebrannte

¹⁾ Man kennt die Anekdote von jenem Hofe. „Ich trinke lieber Thee, sagte ein Hofmann zu dem andern, indem der Scepterträger vorbeiging“. „Was? fährt dieser auf, Liberté, Liberté?“ Und die Herren wurden von dem Hofe verbannt.

Schornsteine ganz zu erlassen,¹⁾ die Steuerzinsen
zum Schulhaus
Für die Kinder, die deines S — — roms Mörder ent-
kommen,
Anzuweisen, und dich dafür in der Hamburger Zeitung
Völkerveredelnde Mutter des Landes nennen zu
hören.²⁾

Schauet nach Gallien hin, dem Ideale der Staaten!
Halb Europa zinsset der Seine. Helveziens Alpen
und Hesperiens Appenninen tragen nur Frankreichs
Joch: und der Nil selbst wässert sein fruchtbar Land
nur für Frankreich.

Über die jungen Franken entbehren der Schulen und
Lehrer:
und der Knabe, der einst im Directorhute wird prangen,
Kennet und bildet noch nicht, im zwölften Jahr, einen
Schriftzug
jener Sprache, in welcher er einst den Völkern gebietet.

Aber was frommt auch das Licht den Geistern, wenn
es das Herz nicht
bessert: man kennt die Pflichten nur klärer, damit
man sie frecher
übertrete.³⁾ Man lernt Grundsätze bilden, damit man
nach Grundsätzen haße und buhl', und plag' und
betrüge,

¹⁾ Die große Catharina II. erlies den unglücklichen Bürgern
des durch ihre Truppen eingeäscherten Prags (der Vorstadt von
Warschau) die Schornsteinsteuer. Der Dichter schlägt hier einen
erhabnern!! Gebrauch vor, den die Großmuth der Kaiserin
5 aller Reußen von der wirklich-entrichteten Schornstein-
steuer hätte machen können. Ironie!!

²⁾ Es ist weltbekannt, mit welcher Sorgfalt in der Hamburger
Zeitung Catharinens jede kleinste Handlung hervorgezogen und
gelobpreiset ward.

10 ³⁾ Misbrauch der Aufklärung.

häßliche Thaten schmückend mit schönersonnenen
Gründen.
Sah! Der erleuchtete Geist ist schwarz von böser
Gesinnung!

Wer? wer schrieb den erhabnen Nemil? wer weckte
männlich
eine schlummernde Welt, durch seiner Berediamkeit Donner,
auf zu dem großen Menschengeschäfte, Menschen zu
bilden?
Rouffeau. Aber wer läßt die selbst=erzeugeten Kinder
schmachten im Findelhaus zu Paris, wo der hungernden
Amme
oft die Milch ausging, daß der Säugling lechzete?
Rouffeau.

Er, Germanien mehr, als der Genfer Redner, sein
Vorbild,
Basjedow¹⁾ schafft das Philanthropin, und prügelt
dich, Reichard.
Ueber der Glaubenspflicht, die er syllogistisch beweiset,
denkt er nicht dran, je anders zu handeln, als es ihn
launet:
Origineller noch ist die Moral, nach welcher er handelt,
als die neue Methode, den Kindern Sprache zu lehren;
und sticht greller noch ab von der allgemeinen, die
Kant lehrt,
als sein Philanthropin von allen Schulen der Erde.

¹⁾ Basjedow's disparater Lebenscharakter ist allbekannt: seine Lehre von der Glaubenspflicht ist es gleichfalls: Originalgeister, sagte er selbst, können nicht die Moral der Alltagsmenschen haben. War's Wolke? war's ein gewisser Reichard? war's ein anderer? mit dem sich Basjedow prügelte? Ich kann den Namen des Geprügelten nicht mit Gewißheit angeben. Aber Philanthropist Basjedow war der Prügler.

Lehrt Voltaire nicht die Könige Duldung? Groß-
 sinn die Völker?
 275 Rächt er nicht Calas heiligen Mord? und gräbt er
 nicht, kräftigen
 Griffels, das Sittengesetz in immerdaurende Blätter?
 Aber die sittenlehrende fromme Verse ver-
 kauft er
 zweimal: und streicht dann noch von den Käufern, für
 die beredte
 Denkschrift gegen den doppelten Druck, einen
 doppelten Sold ein.¹⁾
 280 Ueber die Vorurtheile des kleinen Böbels der Menschheit
 ragt erhaben sein Geist: doch raubt dem Armen den
 Schlummer
 Freron's gerechte Kritik, und Biron's heißendes
 Witzspiel.
 Seinem thronenden Freund entwendet der pensionirte
 Cammerherr die Schlüssel zum Schreibschrank: und
 die Gedichte
 285 fürstlicher Muse stiehlt er, der Philosoph! wie
 Juwelen,
 und verfeilschet sie dann, mit Gaunerhänden, dem Drucker.
 Hah! Jud' Hirschel erfährt, daß der große Lehrer
 der Menschheit
 ihn, an Schlaueit des Trugs, wie weit im Rücken noch
 läffet!
 Aber dem Freunde, dem König, dir Friedrich, legt
 er zum Freundschafts-
 290 Denkmal „die biographische Skizze“²⁾ giftiger Schmähsucht
 schaamlos-frech an den Thron, und verhöhnt ihn, dem
 er geknieet!

¹⁾ „La Loi de la Nature“ eines der schönsten französischen Lehrgebichte von Voltaire.

²⁾ Die berüchtigten Memoires sur la vie de Frederic, in welchen Voltaire so viel schändliche Dinge von dem gekrönten Weisen gesagt hat.

Ist er nicht heimisch, der Ruhm des Talents, den
 Mirabeaus? ¹⁾ Aber
 heimisch die Tugend nicht! der Freund der Menschen, ²⁾
 der Vater,
 läßt den schwelgenden Sohn Verbrecher=Foltern
 im Kerker
 dulden; ³⁾ er läßt in Bastillen ihn büßen Sünden der ²⁹⁵
 Jugend.
 Haß! der freyeste Geist in Gallien fröhnet — wie
 slavisch!
 seiner Maitresse, Bailly: ⁴⁾ für ihre Küsse nur wird er
 seines Sohnes Tyrann; und Mörder des eigenen Rufes.

Aber der größere Sohn, Neufrankreichs Tullius,
 welchem
 er, der erhabne Senat, den Schlaf im Pantheon ³⁰⁰
 zuklatscht? ⁵⁾
 Traun! die Feder, womit er der Menschheit Rechte so
 muthvoll
 gegen Tyrannen verfißt, sie taucht er in schwärzeste Galle,
 um für die eingestrichenen Louisd'ore der Mutter
 wider den eignen Vater verhaßte Pamphlets zu
 schreiben. ⁶⁾

¹⁾ Mirabeau, Vater und Sohn — welche berühmte Namen in der Schriftstellerwelt!

²⁾ Mirabeau, der Vater, ist Verfasser des schönen und scharfsinnigen Werks: l'Ami des hommes.

³⁾ Die Maaßregeln des Vaters gegen die Jugendfehler des Sohnes waren offenbar zu streng.

⁴⁾ Seine Maitresse Bailly verleitet ihn zu den für seine Ehre und für das Schicksal des Sohnes unfelig-nachtheiligen Maaßregeln.

⁵⁾ Der beredteste Mann der Nationalversammlung war 10
 Mirabeau, (der Sohn) unstreitig: sein Leichnam ward im Pantheon beigesetzt.

⁶⁾ Diese wörtlich-wahre Thatsache findet man in der „Vie de Mirabeau“: welche dem Esprit de Mirabeau a Paris 1797. II. Tom. voran gesetzt ist. 15

- 305 Friedrichs vielverschlungene Staatsmaschine durchschaut er
mit nicht-fehlendem Blick:¹⁾ und ipäht scharfsinnig die
Quellen
neuer Bereicherung auf. Doch borgt sein eigener
Copist ihm
Geld für Einen Schlaf in der feilen Tänzerin
Armen.²⁾
Aber wie herrlich söhnt er uns aus! Mißschöpfer der
Freiheit
- 310 seines Vaterlandes vertheidigt er gegen den Thronzwang
Bürger und Volk in flammenden Reden, einer der ersten,
welche, den Adel der mißgebrauchten Rechte beraubend,
dir, o Menschheit, zurück sie gaben. Also der Redner
auf der Tribun! . . . Folget ihm nach ins einsame
Zimmer,
- 315 und ihr höret den Diener, in ehrerbietiger Stellung,
„Monseur le Comte“, ihn nennen: denn so gebeut's ihm
der Herr jetzt.³⁾

Selber, bist du sie, ha! gewandelt, des weiblichen
Herzens
Irrgäng', Elise Bürger⁴⁾ gar labyrinthisch ge-
wandelt,

¹⁾ Sein bewundernswürdiges Werk „Ueber die preußische Monarchie“, welches bei vielfältigen Fehlern, etwas in seiner Art einziges ist und bleibt.

²⁾ Auch diese wörtlich-wahre Thatsache sehe man in der 5 oben citirten: „Vie de Mirabeau“ nach.

³⁾ Auch dies ist wiederum, Wort für Wort aus dem angeführten Memoire entlehnt.

⁴⁾ Elise Bürger; diese im Juvenalischen Sinne des Wortes (poetica tempestas) poetische Gattin des armen
10 Dichters Bürger, hat im Jahr 1798 angefangen, ein Werk zu schreiben, betitelt: „Irrgänge des weiblichen Herzens“, und nicht vergessen, ihren Namen: Elise Bürger, auf den Titel zu setzen. Aufrichtig! der Name empfiehlt das Werk. Der
15 Recensent in der Ober-teutschen Litteratur-Zeitung rühmt das treffende und lebendige der Darstellung in demselben.

welche du schreibst: nur daß kein zweyter Bürger in
deinen
Labyrintheu sich dir, ein verführter Führer,¹⁾ 320
entbiete!

Also schreiben wir oft nur schön, um schlechter
zu leben,
und der feiner-gespinnene Syllogismus bedeckt
größere Laster nur: die philosophische Einsicht
überhebt uns moralischer Pflicht: die strengere
Sitten=
Lehre war von je her im Gefolge lockerer Sitten.³²⁵
Handlung widerleget den Grundsatz: das Leben des
Autors
ist die schmähendste Rezension der eigenen Schriften:
Egoisten erklären den heiligen Kategorismus.²⁾
Wir bejammern, mit lautgestöhnten Seufzern, der
Menschheit
Leiden im Großen; und mehrten der Menschheit Leiden³³⁰
im Kleinen:
Lieben das Vaterland, um seine Bürger zu hassen:
Denken, als Philosophen, um nicht als Menschen
zu handeln.
und des zweymal-neunten Jahrhunderts Hogarthischer
Mahler
portraitiret vielleicht nur treu, wo er selbst sich
gejessen.³⁾

Tadle immer das Licht, bey dessen Scheine der Räuber³³⁵
„mordet und stiehlt, und welches, von unvorsichtigen Händen

¹⁾ Der gute Bürger! Er hat zwar auch ein „Hohes Lied“
geschrieben. Aber er war in seinen poetischen und
prosaischen Liebshäften nicht so glücklich, als Salomo.

²⁾ Kategorismus heißt die Kantische Lehre von der reinen
Pflicht: Ipsa quidem virtus libimet dulcissima merces.

³⁾ Nach diesem Zuge wird man doch wol den Verfasser für
redlich halten? 5

- „Flatternd gerüttelt, das Haus entflammt, in Asche verwandelt.
 „Aber bezweifele nicht das Heil der schönen Erleuchtung!
 „Aber ziehe nur nicht dem Tage finstere Nacht vor!
 340 „Sage, was hiebevorn den Menschen Religion war?
 „Sage, wozu sie sich jetzt im Schein des Lichtes verklärt hat?
 „Wo? wo? sind sie die flammenden Scheiterhaufen der Ketzer?
 „Wo — die geweihten Schlummergewölbe der Dummheit, des Lasters?
 „wo — der Lebendig-vergrabenen unterirdische Kerker?
 345 „Allzerstört ist das Reich der Priester: die heil'ge Curule¹⁾
 „wittert im Staube: der Petrus am Mittelländischen Meere
 „ist von Neuem ein Petrus am See Genezareth geworden.
 „Nimmer kehret nun je Fanatism in die helleren Geister.“

- Siehe Freund, wie das Auge mir glänzt vor seliger Freude!
 350 weil du Wahrheit gesagt. So ist's! die schöne Erleuchtung hat ein mächtiges Heil der armen Menschheit bereitet.
 Aber wäre nur nicht Unheils so vieles dem Heile bengenüßet! und tauschten die Uebel nicht oft nur die Namen!
 „Allzerstört ist das Reich der Priester“!! Sie haben so gar auch
 355 aufgehört, Menschen zu seyn: sie werden von Hentershänden gemordet,
 oder dem Elend geweiht, das ärger als Mord und als Tod ist.

1) Der päpstliche Stuhl.

„Ja gestürzt ist der Thron in Rom“!! Dem Schließer
des Himmels¹⁾
hat man die Schlüssel so gar zu seinem Spinde
geraubet.

„Scheiterhaufen dampfen nicht mehr von Asche der
Keger“!!

Aber gräßlicher nur die Leichenfelder des Mavors.³⁶⁰

„Priester foltern nicht mehr für mißverstandenen Lehrsag
„anders=meinende Gott-Verehrer“!! Aber es bluten
unter der Guillotine der Terroristen die Brissots.

Und wem rieselte mehr des Bluts? Dem spanischen
Philipp

Oder dem Schrecklichen, der Neufrankreichs Freiheit³⁶⁵
beherrschte?

Scheußlicher tobt der politische Hildebrand, als der
in Rom selbst:

Scheußlicher triest dein Ruder, o Politik²⁾, denn das
Cruz einst.

Mehren wird sich das Menschengeschlecht, seit Mönche
und Nonnen,

ohne der Kirche Bann und Fluch, sich einander begatten.

Aber wenn nun die höllische Zwietracht unter die größte³⁷⁰

Menschen=Menge nur Gram vertheilt, und Krieg
und Verheerung?

Klöster haben wir nicht: Doch Mädchenhäuser die
Menge.

Priester dürfen nicht mehr entsagen dem schönsten
der Triebe:

Aber die tieferstehöpsten Venuspriester, die Schwelger=
Jünglinge können nicht mehr dem schönsten Triebe³⁷⁵
genügen.

¹⁾ Der Himmelschließer ist der Papst; die französische
Krausucht erbrach so gar seine Schreibschränke.

²⁾ Das Attribut der Politik ist ein Ruder, das der Religion
ein Cruz.

Was ist besser? Gesang und Gebet in Gothischen
Kirchen?

Oder Laster und Sittenverderbnis in Klubs und Kessourcen?

Was ist besser? Die zehn Gebote redlich zu halten?

Oder die Tafel der Rechte des Menschen frech zu
verlegen?¹⁾

380 Besser — den Teufel fürchten, und böse Lüste
vermeiden?

Oder — des Teufels spotten, und fröhnen jeder
Begierde?

Ueber alles, o Gott, dich lieben? oder — sein
Ich nur?

Seit dem Israels Töchter nicht mehr den Stein
und die Flamme

fürchten, die das Gesetz dem zuchtlosen Mädchen verhängte,
385 ist, was Verbrechen einst war, zum Zeitvertreiber
geworden.

Seit dem treulosen Weib nicht mehr vom Wasser des Fluches
hoch aufschwillt der Bauch: seitdem, ha! werden die
Bräunling'

Israels blond': und Gojim erwecken dem Abraham
Saamen.

Also fliehn die Vögel den leckren Kirschbaum, so lange
390 auf dem Gipfel der Lumpene Mann mit dem schrecklichen
Barthaar

und mit dem hölzernen Schwert herdroht: kaum hat ihn
der Sturmwind

niedergeschüttelt: so stürzt, mit lang verhaltener Heisgier,
auf die Lockung die lüsterne Schaar, und bejchmiget den
Popanz

mit den Brocken der Frucht, die er einst so furchtbar
gehütet.²⁾

¹⁾ „Les droits de l'homme“ der Neufranken.

²⁾ Das ist das Schicksal aller Religionen, die durch Wunder
und Wundersagen panische Schrecken einflößen.

„Auch bey dem kategorischen Pflichtgebote noch wird stets³⁶⁵
 „Unvollkommenheit nur Loos seyn der sündigen Menschheit.
 „Aber allmählich führet die schöne Kunst zur
 Beredlung.
 „Heil dem Menschengeschlecht, dem die Musen und
 Charitinnen
 „sich zu Geleitern bieten, wie uns! sie lehren mit unsrer
 „eignen schönsten Gestalt uns göttlich spielen:¹⁾ und⁴⁰⁰
 spielend
 uns veredeln. Verläumde nicht, Freund, die Künste der
 Musen“!

Trauter! Wie schön ist dein Lob der schönen Künste!
 Doch höre
 nun auch geduldig an, wie schön sie Beredelung wirken?

Sinnenfügel, der Feinste der Sinnenfügel, das
 seyd ihr,
 Künste der Musen, euren Genießern. Wir hören Zairen⁴⁰⁵
 klagen: wir sehn Ariadnen dem Fels entstürzen: wir
 schmelzen
 mit Claudinen in Behmuthsgefühl; — Damit das
 souper fin
 bey der Tochter der Freud' uns desto lusterner
 füzle:
 hören Hamlet von Seyn und Nicht-seyn philosophiren,
 hören den Posa Plane für Weltbeglückung entwerfen,⁴¹⁰
 sehen Kunst und Genie in Zffland und Fleck sich
 erschöpfen,
 Menschengröße und Werth dem Auge mimisch zu schildern;
 einzig, damit wir zum lederen Schmaus den Hunger
 uns würzen.

¹⁾ Die schönen Künste stellen uns nemlich unser eigenes menschliches Selbst nach seinen schönsten und bewundertsten Eigenschaften dar: sie schildern uns Helden, Weise, große Besinnungen, edle Handlungen u. s. w.

Unsre Jünglinge lernen, wie groß man und edel bey
Spielsucht
und Verschwendung handeln noch kann? und — banque=
routiren
desto sicherer nur. Die Mädchen borgen die schönen
Phrasen der Eholi ab, um die eignen Carlos zu fangen;
Wenn es der Phrasen noch braucht, wo die Carlos die
Schlüssel zur Kammer
selbst verfertigen, und von Vießchen flattern zu Voli.
Beide lauschen der Lieb' hier manchen schlauesten
Kunstgriff
ab, die Behutsamkeit der Väter und Mütter zu täuschen:
wenn nur der Mädchenwüßling, der Vater, die Männer=
umlauschte
Mutter, so ofte nicht durch das Hinterspörtchen des Hauses
mit der lieben Tochter unbärt'gen Verehrern zusammen
träfen: wenn Mutter nur nicht und Tochter bisweilen,
zum Aerger
ihre Billets-doux mit einander verwechselnd, sich beyde
iezt erzürneten, iezt zum verliebten Handel sich freundlich
Hände böten. O Zucht! o Schaam! o erleuchtete Zeiten!
Schauet! Die Gärtner sind selbst die verwüstenden
Böcke des Gartens.
Und wie braucht es nun noch der Schlüssel in Wachs, und
der Kunstgriff,
wo die Hüter mit eigener Hand die Thüren eröffnen?

Komm' in das Schauspielhaus! und schau', und horch'
ins Parterr' hin.
Schau! wie in langen Reihn sich Männchen und Weibchen
einander
hold anäugeln und hold zuflüstern, und Händchen sich
drücken.¹⁾

¹⁾ Hier hat der Dichter ganz nach dem Leben gezeichnet:
das Berliner Parterre, welches er während seines Aufenthalts in
dieser Residenz kennen lernte, saß ihm zu diesem Portraitstück.

„Närrin! Närrin!“ so spricht — wie laut! — bey ⁴⁵
 (Eufaliens¹⁾ Thränen
 zu der Mutter ihr alter Galan: die Sünderin lächelt.
 „Narr! wie kann er die Schlüssel verweigern! so spricht
 zu der Tochter
 (wenn Don Carlos sich nun aus Eboli's Zimmer heraus-
 stürzt)
 einer der manchen glücklichen Jünglinge, die sie um-
 flattern:
 und sie drückt ihm sanft die Hand, die warlich noch ⁴⁶
 niemals
 ihren Cammerschlüssel verweigerte: bot sie ihn
 selbst doch!

Zimmer verdankt die Casse des Schauspiels mehr noch
 der Schönheit
 einer Baranius, oder dem stattlich=ragenden
 Mattausch²⁾
 als dem Geniusschwung der Schiller, oder — — —
 der — a — a —
 Sie — versammelt den männlichen Theil: er — Weiber ⁴⁶
 und Mädchen.
 Jene klatschen vielmehr dem vollen Busen; und diese
 lüfternen Schenkeln,³⁾ als dir, o Shakespears Hamlet,
 nach Schlegel:

Glücklich, wenn der ästhetische Ladendiener die Casse
 seines Herrn nicht bestiehlt; nicht das Räther=Mädchen
 die feinste
 Schürze verpfändet, oder die Jungferschaft, um zum ⁴⁸
 zehnten=
 male die all=bethörende Zauberflöte zu sehen.

¹⁾ Ehebrecherischer Charakter.

²⁾ Madam Baranius und Herr Mattausch, zwey wegen ihrer
 fürplichen Vorzüge bekannte Berliner Schauspieler.

³⁾ Das sind die glänzenden Theile der Madame Baranius
 und des Herrn Mattausch.

Zimmer danken wir Gott! wenn ein Büchlein von Göthe
und Schiller
oder von dir, o Engel, den Leuten die müßigen Stunden,
durchgeblättert, verkürzt: und von Missethaten sie abhält.

„Aber der glänzendste Strahl des schönen Lichtes der
Menschheit
„bleibt Schriftstellerkunst: so gewiß Gedanken — des
Menschen=
„geistes erhabenste Frucht. O table alles! nur sie nicht.
„Sie erleuchtet das Volk: sie schreckt, und entthront den
Tyrannen.“

Freund! ich table nie: was geschieht, (du weißt es)
erzähl' ich.

Siehe! man schreibt, wie man stiehlt und hurt, aus
Drange des Magens,
oder aus Gelfucht, oder aus eitlem Wohlflustgefikel.
Jeder Gewinn, den S... n¹⁾ zieht aus Romanen, geschrieben
für Bordelle, den trägt er auch wiederum in's Bordel hin.

Dir, neu-angekommene Tochter schwelgender Freude,
küßt er die schön=erfundene Biographie von der Lippe,
und schiebt, unverändert, sie hin zu Dehmigke's Seser.²⁾
Also bezahlt er sie mit ihrer eigenen Waare:
und noch bleibt ihm ein Plus für einige Nächte mit andern.

Bruder! um's Honorar für die hohen Lehren der
Weisheit
Leben wir thörichter nur. Wir mahnen die Fürsten zu weiser

¹⁾ Bekanntter Scribler, den man aber, da es ihm nicht ganz an Kenntnissen fehlt, nicht mit allen Buchstaben seines Namens nennen will. Denn diese Ehre verdienen nur präventions=volle kleine Großmänner.

²⁾ Irrthum des Verfassers. Denn die „Biographien berlinischer Freudennädchen“ sind, wie ich eben aus dem Catalog sehe, bey Schöne herausgekommen. Dagegen sind die Dehmigkeschen „Jung=rauschaften und Plaisanterien mit Maitreffen“ nicht minder berühmt.

Oekonomie; und banqueroutiren: schärfen des Staates
Dienern die Ordnung ein, die wir selbst zu Hause
verleugnen.

Diesseits des Rheins vertheid'gen wir Fürsten: jen-
seits — die Franken.

Wer sie bezahlt, dem fröhnt sie, die immer-bewegliche Feder.
Ihre Robertspierre'n und Marat's hat auch die Muse:⁶⁷⁸
welt: wir morden blutig, und guillotiniren einander
mit der Kritik vergiftetem Messer: kämpfen für schlechte
Verse eifriger, als für Deutschlands Freyheit die
Deutschen.

Unsre Feder taucht sich in Galle, oder in Rosen-
Wasser, nach dem uns das Glück die Laune schwarz oder⁶⁷⁹
roth färbt.

Also schreiben wir, Freund!! und sitzen im Rath der
Menschheit!!¹⁾

Und wer weiß es, warum ich meine Feder satyrisch
spitze? Brennte mir, statt des kärglichen Lämpchens, ein
Kronen-
Leuchter des Modejournals: wär' dieses Stübchen ein
Prunksaal,
und umscherzte mich hier, statt des murrenden Paters,⁶⁸⁰
(der meine
ungebetenen Gäste zum Mahl sich, die Mäuse, bereitet.)
irgend ein lächelndes Kind im zierlichen²⁾ Schawl à la Nelson:
Freund! ich schrieb' einen Obelisk statt dieser Satyre!

Immer ist es ein Stolz der Zeit, auf den Rechten des
Menschen
„einen mächtigen Staat Europens gegründet zu sehen.“⁶⁸¹
„Ha! des erhabenen Zugs! er allein macht groß ein Jahr-
hundert!

¹⁾ „Senat der Menschheit“ nennt man die Herren Schriftsteller.

²⁾ „Schawl's à la Nelson“ waren die Mode des Tags, als
dies geschrieben ward.

St! bevor wir erhaben von diesen Dingen da sprechen;
reden wir wahr erst davon! Wie Jacobs Enkel den Moses
magisch=erstaunt, mit Strahlen ums Haupt erblickten und
Stirne,

als vom Gesezberg er, in der Hand die steinernen Tafeln,
niederstieg: wie sie ihn Jehovah's eignen Gesandten,
gläubigen Herzens, wähten: so gläubig wähten wir alle
aufgegangen die Sonne des Heils dem Menschengeschlechte,
als die „droits de l'homme“ an des neu=geborenen Frankreichs
500 Stirne, wie prangend! glänzten. Doch . . . schau wir die
seligen Tage!

welche die Sonne des Heils dem armen Europa gebracht hat.

Hah! dort streifen von Land zu Land die armen Ver-
bannten,¹⁾

welche man, nach den Rechten des Menschen, des
angestammten

Erbguts, oder der schwer=erworbenen Haabe beraubt:

505 sie verstieß das Gesez, und weihte sie, Glend und Tod, euch.
Ach! da irren sie nun in der öden Welt hin: und suchen
in dem Grabe die Ruh', die Vaterland ihnen und Ausland
schrecklich versagt

Lies dies Büchlein!²⁾ es ist der Bourboniden im
Kerker

10 Trauergeschichte, bezeugt von dem Einen Treuen der
vielen

tausend Diener am Thron. So übt die Rechte der Menschheit
an den Fürsten ein Volk, das Philosophen be-
herrschen!

Gräßlich! Da hält der tobenden Schaar der wütige
Henker

hoch ein blutendes Haupt: und kreischt: Verräther! Verräther!

¹⁾ Die Emigrirten.

²⁾ Clerys Memoiren über die Schicksale der königlichen Familie
im Kerker: dieses melancholischste Actenstück der Revolutions-
geschichte.

Ludwigs ist es, des Edlen, des Besten der Bourboniden,⁵¹¹
 Ludwigs Haupt. Die Schreiber der heiligen Rechte des
 Menschen
 sprachen dem Tod' ihn zu: und das Volk, dem der Gute
 nur Gutes
 sann, und wollte, und that, jauchzt auf bey dem Anblick
 des Hauptes.

Diese Furchen von Blut in allen Städten Neu-
 frankreichs,
 Diese gethürmten Hügel von weißen Menschen-⁵²⁰
 gebeinen,
 und die Trümmer Lyons, und die öden Fluren der
 Vendee, —

Welche Spuren der Wuth, zu der sich Menschen erboßen?
 Hat wo der Fanatismus das Kreuz gewandelt in's Mordbeil?
 Hat ein anderer Karl¹⁾ die Bürger meßeln geheißt?
 Ach! die Vertilger des Aberglaubens, die Altarzerstörer,⁵²⁵
 Sie, die Haßer des Priestergeschlechts, gewaltige Geister,
 Haben dem philosophisch-beherrschten Staate!! die
 neuen
 Bartholomäus-Nächte? nein — Monden und Jahre
 bereitet.²⁾

Wehe! Jahrhundert, du trägst: „Jacobinismus und
 Ludwig-
 Mord, und Robertspierre's Dictatur, und Mara-⁵³⁰
 tische Freiheit
 Höllisch-schwarz an der Stirn, ein unaustilgbares Denkmal,
 und dir beben, wann nun dich der Schooß der Ewigkeit
 aufnimmt,
 alle älteren Brüder,³⁾ sie nennen dich den verruchtesten

¹⁾ Carl IX., der in der Bartholomäus-Mordnacht mit eigener Hand auf seine protestantischen Unterthanen schoß.

²⁾ Die Epoche des Terrorismus, dieses scheußlichen Gegenstücks zu der Bartholomäus-Mordnacht.

³⁾ Die andern Jahrhunderte.

35 Mißethäter, der so viel Licht des Geistes mit so viel
Bösheit des Herzens vereint, wie ihrer keiner
noch einte.

„Doch nicht mehr ist die schaurige Zeit! die besseren Tage
„haben begonnen: es sieht an des Schiffs verändertem Ruder
„Weisheit und Tugend: es lacht der Himmel: es schweigen
die Stürme:

40 „und wo Robertspierre gethront, da herrschen die Barras
„und die Rewbel, und Lareveillere, und Sieyes, und
Freilhard.

„Frankreich athmet auf: und ist groß; und theilt die erstrebte
„Größe, Europa, dir mit, das bewundernd hoch zu ihr
aufschaut.“

Frage Batavien, frag' Hesperien, frage das Rhein=
land,

55 wie die gallische Größe behagt? wer gieriger plündert?
ob ein Pächter von Ludewig einst? ob jetzt ein
Proconsul?

Wer hab'sücht'gere Hände nach Armenkassen und Kirchen=
gütern streckt? ob ein Günstling von Rewbel, oder von
Terray?¹⁾

Wer mehr Städte verheert? die Sansculotten des
Marat?

Oder Turenne's Sieger? O Schweiz! wem rinnet
bey deinem

60 Namen nicht eine Thrän' herab von glühender Wange?

Tief im Schooß des Friedens umstrickt dich an Händen
und Füßen,

Allbeischlingend, das Nez der unterjochenden Freyheit,
und du bezahlest den Mord an deinen eigenen Tapfern
mit den lange zusammengesperreten Schätzen des Fleisses.²⁾

¹⁾ Rapinat, Rewbels Verwandter, der Plünderer Helvetiens.
Terray, verworfener Staatsminister der ehemaligen französischen
Regierung.

²⁾ Der Landeschatz ward nach Paris abgeführt.

Geisler¹⁾ plünderte nicht so schamlos, als der Director:⁵⁵⁵
Schützling. Luteziens Pentarchat herrscht grauer,
als Albrecht.²⁾

Und wer giehet das Del in der Zwietracht grässliche Fadel,
welche Europa verheert? Wer heisset Galliens Helden
ihre Schwerter im Sand' Aegyptens nezen mit Blute?
Wem? wem fließen die Ströme von Blut? die Bäche von ⁵⁶⁰
Thränen?
Koußeaus Böglinge sind's! und Mablys! und
Raynals! und Platons!³⁾
Schöpfer der Freyheit! Wahrer der Menschen-Recht! und
der Künste.

„Nun! so nimm ihm dann jeglichen Strahl um's Haupt,
dem Jahrhundert!
„Aber sey auch gerecht! und laß der Erfindungen Stolz
ihm.
„Welches andere hat, wie dies, gedacht und geschrieben? ⁵⁶⁵
„Hat mit der Weisheit Handlung gepaart? die Schätze
des Wissens
„angewendet, des Lebens Bedarf zu leichtern, zu
schönern?⁴⁾
„daß der Schiffer nur sicherer steurt, der Bergmann nur
leichter
„seine Schachte durchklimmt, der Kranke schneller geneset:
„weil der Denker der Dinge Verhältnis glücklicher ⁵⁷⁰
ausspäht.“

¹⁾ Geisler, österreichischer Tyrann in der Schweiz im 13ten Jahrhundert.

²⁾ Albrecht, österreichischer Kaiser, unter dessen Regierung sich die Schweizer zu Behauptung ihrer Freyheit zuerst verblindeten.

³⁾ Denn nach dieser Philosophen Grundsätzen herrschet man ⁵
jetzt in Neufrankreich!!

⁴⁾ Popularisirung und praktische Behandlung der Wissenschaften, ist einer der schätzbarsten Charakterzüge des achtzehnten Jahrhunderts.

Bester! das Kleinere wird geleistet: das Größere
bleibt stets
unerfunden und unentdeckt: der Rock wird verschönert:
aber der Körper bleibt voll Krankheitsstoffes und
Siechthums.

Cook umschiffet die Welt, und kämpft mit dem Eise
der beyden
575 Pol': er sieht die Natur an beyden Enden erstarren;
bringt, ein Manco-Capac, Tahiti's glücklichen Wohnern
Hausvieh: aber zugleich auch Venusseuche und Pocken.¹⁾
Freuet euch nicht, ihr Wohner Europens, seiner Ent-
deckung:
Unbewohnt ist die Erd': und keine glücklichen Fluren
580 strecken im Meer des Friedens sich hin,²⁾ mit freundlichen
Arm euch
aufzunehmen bereit, wenn Moscovitische Knuten
oder gallischer Stolz euch den Muttergebilden entdrängten.
Laßet sie schwinden die langgenährte Hoffnung: und schaffst
euch
(denn ihr könnt es) bessere Tag' in eurem Europa.

585 Den sich mit eigener Hand Europa's Genius selbst schuf,
glücklicher Rhocion deines Amerika, einziger Weiser,
Franklin! Heil! du erfandest, ein besserer Salmoneus,
Gegenmittel der graus=zerstörenden Rache des Himmels,
und bedecktest die Hütten der armen Menschen mit mehr als
590 ehernen Schilden, mit Blitzableitern gegen den Donner.
O daß dein genialischer Geist ein Mittel erfonnen,

¹⁾ Die gewöhnlichen Geschenke der Europäer an die so genannten Wilden. Den Othakeitern hatte nun wol nicht eigentlich Cook diese Geschenke gemacht.

²⁾ Bis auf Cook stand man in dem Wahne, daß nach dem Südpol zu noch eine neue Welt von Ländern und Menschen zu entdecken wäre. Aber der große Britte fand fast nichts als Eisgebilde. Das Meer des Friedens ist das sogenannte stille Meer.

auch die moralischen Ungewitter der Raub- und der
 Habsucht
 und der unseligen Zwiste der Völker, wie der
 Parthenen,
 und des allvergiftenden Luxus verderbliche Folgen
 abzuleiten! du hättest den selbstgeschaffenen Freystaat ⁵⁹⁵
 unerschütterlich dann gegründet, der iezo schon anfaut!

Aber, du wußtest zu wohl, daß im hohen Rathe des
 Schicksals
 unentsiehliches Uebel beschlossen wurde den Menschen.
 Darum erfandst du ihnen die Klageharfe der Engel-
 wehmuth, Harmonika schön genannt mit tröstenden ⁶⁰⁰
 Namen,
 daß sie den unabwendbaren Gram mit lieblichen Tönen
 sich wegfängen: und sanfter den Duldern rannen die Thränen.

Dort steigt Mongolfier in seidener Gondel zur Luft auf:
 ihn erblickt der Adler auf seinem Fluge zur Sonne.
 Ha! wo er sonst die Menschen verachtete, fürchtet er ⁶⁰⁵
 jetzt sie:

denn der Klarische Luftbesegler gewinnt ein neues
 Reich den Menschen, die schon dem eignen Erdball ent-
 schweben.

Auf dann! Kummer=umflossene Menschen, wenn euch
 der schwarze

Wohnplatz nun gar zu sehr abhängt: wenn ihn Poseidon
 mit dem gewaltigen Dreyack oder Pluto mit seinem ⁶¹⁰
 ehernen Scepter hoch aufrüttelnd mächtig zermühlet;
 oder wenn euch die grause Tyrannengeißel zu laut klatscht:
 dann entschwebet ihr hoch in die Regionen des Aethers,
 und Mongolfier nährt die Hoffnung, welche euch Cook raubt:
 hätt' er zugleich nur die Kunst von Luft zu leben, ⁶¹⁵
 gelehret!

Welcher Nutzen erwuchs euch bis jetzt aus der schönen
 Erfindung?

Sind euch vollere Aehren auf euren Fluren gewachsen?
 Habet ihr dort in der Region der Donner und Blitze,

die ihr beschiffet, gelernt, den Regen zu schütten auf dürres
 620 Erdreich? Oder dem Frost die ehernen Flügel zu binden?

Schnellere Schlachten habt ihr schlagen gelernt: und des
 Blutes
 mehr vergießen . . . O Gott! zu diesen Zwecken erfinden
 und entdecken die müß-beladenen Wohner der Erde.

Ach! wie rinnt mir von brennender Wange nieder die
 Thräne
 625 bey dem Gedanken an's Grab, das dich einschließet, o großer
 Lavoisier!¹⁾ o hättest du zu so mancher Entdeckung
 Diese Eine nur noch hinzugesügt, die entbraunte
 Wuth der eignen Mörder zu mildern, daß sie dem Leben
 wiedergaben den schönen Entdecker der Lust des
 Lebens;
 630 daß du, durch mehr als Siege, durch neue Ent-
 deckungen, ihren
 neu-geschaffenen Staat, mit ihm die Menschheit, verklärtest.

Dich auch decket das Grab, doch ein friedliches, edler
 Galvani
 und dir schwand sie, die Kraft des Lebens, die du erprobtest.
 Daß doch ein gütiger Gott, sich erinnernd der leidenden
 Menschheit,
 635 hätte die Kunst dir verliehn, die Erschlagenen des Mars zu
 erwecken,
 und den Gatten dem Weib, den Sohn dem Vater zu
 schenken!

Daß kein schimmerndes Goldgebirg' aus der mond-
 lichen Erde
 Dir in das Fern-Rohr blink', o Schröter! und wenn dir's
 auch blinkte,

¹⁾ Lavoisier, der größte aller Chymiker, gemordet unter
 Robespierre's Dictatur.

Daß du's der bunten Charte nicht einverzeichnest! Die
 Barraß
 und die Nebel schicketen neue Heere und neue ⁶⁴⁰
 Bonaparte's dorthin, zu erobern die goldenen Berge:
 und es feußten die Mondbewohner unter Pro-
 consuln!

Alle Nebelflecke des Himmels wandeln vor deinem
 Cherubsauge sich dir, o Herrsche! in strahlende Welten.
 Aber die Flecken der Menschengeschicht' auf Erden, sie ⁶⁴⁰
 wandelt
 keine Theodizee, und kein Gott in Gestalten des Lichtes.

Einige Güter nur aus jenen besseren Welten,
 welche über dem Haupt uns rollen, sendet, o Götter,
 auf die Erde herab, die nun dem Uebel geweiht ist!

Genug, Jahrhundert! du fleuchst! und läßest das Swifische ⁶⁵⁰
 Halbthier¹⁾
 seiner Thorheit und seinem Verderbniß. Möge der neue
 Bruder²⁾ Menschen recht viel ersehnen, wie Diogenes keinen
 selbst in Gräzian fand, das sieben Weisen doch zählte.
 Mög' er sich Lobschrift nur verdienen, und keine Satyre!³⁾

¹⁾ Den Menschen.

²⁾ Das neunzehnte Jahrhundert.

³⁾ Aber auch das neunzehnte Jahrhundert wird wol ein
 anderer Diogenes in seine Laterne nehmen.

173 Wünsche an das neunzehnte Jahrhundert:
eine satyrisch-sentimentalische Apostrophe.

— daturum
progeniem meliorem
Hor.

— es stelle
ein edleres Geschlecht!

Du kommst, o iunger Sohn der alten Zeit!
und neue acht und dreyßig tausend Morgen¹⁾
erwarten deinen mächt'gen Flügelschlag.
der Sonne Lichtquell strömet neuen Glanz
5 hernieder auf den schwarzen Erdenball,
und fruchtet ihn zum Garten Gottes an.

Des Schicksals diamantne Urne bebt!²⁾
und neue Loose fallen Nationen
und Königreichen! neue Loose fallen
10 für eine ungeborne Enkelwelt.

Soll ich mich melancholisch kümmern, was
in deines Schooßes dunkler Tiefe ruht?
Hah! Menschen-Furcht, und Menschen-Hoffnungen!
Wer kennt nicht eure leeren Gaufeleyen?
15 Soll ich getäuscht seyn? nun! dann täusche du mich,
o süßer, holder Wahn mit dem ein Gott
der Zukunft schwarze Uebel golden säumte,
der Zukunft Glück uns huldreich ahnen ließ.

¹⁾ Schon *Namler* berechnete Friedrichs Lebensjahre nach der Zahl der Tage. S. das erste Gedicht in der bekannnten Sammlung seiner Poesien. In einer poetischen Apostrophe, von der unsrigen Art muß eine solche Zerlegung einer großen Zahl
5 in viele kleinere noch eher zulässig seyn.

²⁾ Die Urne des Schicksals wird bei dem Anfange eines Jahrhunderts gleichsam gerüttelt, und neue Loose daraus gezogen.

Drum forsch' ich nicht im hundertiährigen
 Calender: welchem unter deinen ältern
 Gebrüdern allen du am meisten ähnelst?
 Drum zähl' ich auch nicht, das wievielste du
 in Plato'n's Wunder-Kreisjahr bist?
 und welche Sterne sich zu deinem Heil,
 zu deinem Schrecken, an dem Himmelsbogen
 freundschaftlich küßen, oder feindlich kämpfen?¹⁾
 Der Pöbel zittere! der Weise hofft!

Doch wie wir jedem Unbekannten, der
 am Morgen uns begegnet, frohen Gruß
 entbieten; also sey auch mir gegrüßt,
 o großer, unbekannter Kronossohn,
 am Morgen einer hundertiährigen
 Neujahres-Feyer! Meine beste Wünsche tönen
 von Freundesküssen dir, und vollen Herzens.

Zwar werden alle deine Sonnen auch
 nur einem Erdball voller Thoren leuchten.
 Jahrhunderte verändern nur die Art
 der Narrheit: unausgetilgt bleibt der Stamm.
 Die Köpfe wechseln nur: die Schellen-Kappe
 tönt, unaufhörlichen Geklingels, fort,
 und schwerlich wird die Weisheit je was andres,
 als Thorheit nach der Mode seyn: und Mode,
 die Weisheit — nie.

Die schlau-gestreuten Körner,
 an denen schon so viele Hänflinge
 Gefangenschaft und Tod sich fraßen, werden
 auch stets das jüngere Geschlecht berücken.
 Das ist der Vögel, wie der Menschen, Art.

¹⁾ Platon's großes Kreisjahr und die Astrologischen Schicksalsbestimmungen, an welche immer noch ein nicht kleiner Theil vornehmen und geringen Pöbels glaubt.

Derfelbe Traduz¹⁾, der die Seelen ihnen
 einpflanzt, wird ihnen stets die Thorheit auch
 50 einimpfen.

Schau nur! hadern sie sich nicht
 in dich hinein? ob mit dem Jahr Eintausend
 achthundert, oder mit achthundert eins,
 Du, neuer Zeitsohn, uns beginnen sollst?
 Darüber zankt man in Akademien²⁾
 55 und Tabagie'n: und eh' sie sich darob
 verjöhnte Hände reichen würden, könnte
 dein großes Stundenglas verrinnen, und
 du strahltest ihnen nie am Himmel auf.

Drum komme nur auch wider ihren Willen,
 60 wie alles Schöne, alles Gute, das,
 von Menschen ungerufen, ungewünscht,
 nur desto seliger die Welt beglückt.

Der Thoren!! Leben sie nicht kurz genug,
 um jeden kleinsten Moment, den ihnen
 65 der Zeitgott mißt, so früh als möglich nur,
 an sich zu reißen?

Aber tausend andrer Dinge
 Genuß verkümmern sie sich stets durch Zank!
 Von ihrer ewigen Thorheiten vielen
 ist Eine dieß.

Doch eben weil sie Thoren,
 70 wie immer, waren, immer auch seyn werden:
 so muß man ihnen desto herzlicher
 das Beste wünschen, wo man kaum es hofft.

Hah! welch ein tausendstimmiges Getümmel
 empörter Völker toset dir entgegen!
 75 die Welt in Aufruhr!!

¹⁾ Anspielung auf die Fortpflanzung per traducem.

²⁾ Der Akademiker Burja, Verfasser mathematischer Anfangsgründe hat ein gewaltiges Buch darüber geschrieben.

Werden Kronen? werden
Directorhüte¹⁾ in dem Aufruhr siegen?

Sey dies; sey jenes. Wer die Welt beherrscht,
der herrsche stets nur mit Gerechtigkeit.

Dem Fürsten sey der goldne Scepter nie
Reitgerte,²⁾ womit er das Lastthier, Volk 80
auf seine Wiesen, seine Fluren treibt:
wo's Weizenfelder pflügt; und Disteln ißt:
wo's Weinland düngt; und dafür Wasser trinkt.

Der Scepter sey ein Frühlings=Blüthen=reis
an welchem Heil des Volkes grünt und reift! 85

Kein Günstling schmeichle den Thronenden,
mit Lügen von des unterdrückten Volks
Glückseligkeit, von des Geplagten Frohsinn³⁾
in weichen Schlummer!

Kein Minister sey
Tyrann des Fürsten, und des Volkes: nie 90
verwechsl' er sein Chatüllchen mit der Kasse
des Staats: der kleine, leichte Federzug
der Fürstenhand ihm heilig sey!⁴⁾ und stets
beherzig' er das dritte der Gebote:
„du sollst den Namen deines Herren nicht 95
missbrauchen!“⁵⁾

¹⁾ Anspielung auf das neue Costume der neuen Beherrscher Frankreichs, der Pentarchen.

²⁾ Der Leser table mich nicht, daß ich dem Fürsten, der sein Lastthier auf das Ackerfeld treibt, eine leichte Reitgerte in die Hand gebe. Gerade dies, daß manche Scorpion-Geißel so leicht³⁾ und so leichtsinnig wie eine Reitgerte geführt wird, empört am meisten.

³⁾ An Glückseligkeit des unterdrückten, am Frohsinn des geplagten Volks, wie viele Fürsten haben nicht daran geglaubt? 10

⁴⁾ In einer großen Monarchie fand man ohnlängst, nach dem Tode des Monarchen, eine Art von Fabrike zur Nachahmung der königlichen Unterschrift.

⁵⁾ D. h. nicht falsch uns zur Unzeit des Fürsten Namen unterschreiben und unterschreiben lassen. 15

Nie auch sey ein Secretair
 allmächtig mit dem Siegel seines Herrn!
 Auch keine Weiber, keine Mädchen flüstern
 auf Sopha's, was im Cabinet und was
 700 im Staatsrath, gelten und nicht gelten soll!

Wo aber Directoren=Federn¹⁾ winken,
 da seyn die Herren ihres Bürgerstandes
 weiß' eingedenk! Kein eitler Sultansstolz
 durchschwindele ihr Haupt: kein ecker Geiz
 05 verwandele ihr Herz in einen Beutel
 der, danaidisch stets sich füllt und leert.

Kein Löffelchen sey in der großen Lade!
 und kein Nachschlüssel zu dem Landeschatz
 sey je in einer Directoren-Hand!
 10 Denn wenn die Kewbelschen Verwandten plündern
 und Barras' Günstlinge die Sultans spielen:
 wer zieht Regenten nicht Regierern vor?

So wie es scheint, o Neu-Jahrhundert, wird
 noch mancher St. Pierre Federn spizen,
 15 und mancher große Kant zu Grabe gehn,
 bis ewger Friede diese Welt beglückt.

Hah! schrecklich! manche deiner schönen Sonnen
 wird über Leichenvollen Marsgefilden
 aufgehn, und ihren hellen, reinen Strahl
 20 in frisch-vergoßnes Bruderverblut eintauchen.

Hah! schrecklich! nur durch's höllische Drdal²⁾
 des Krieges werden aufgeklärte Völker
 das Recht entscheiden. Arme! arme Menschheit!

Wenn dann in deinen Pantheonon auch
 125 Trophäen hängen, graus mit Blut besprühet;

¹⁾ Directoren — eine neue und gefährliche Rubrik in den allerneuesten Regententafeln.

²⁾ Drdal — Gottesurtheil, wie z. B. die Feuerprobe war. Der Krieg wird also hier ein höllisches Gottesurtheil
 5 genannt.

dann sey ein ieder Bonaparte auch
 ein größrer Mensch noch, als ein tapfrer Krieger.
 Und jeder neue Alexander sey
 ein Friederich, der sein erstrittenes
 Silesien mit Vaterhuld beglückt. 100

Kein Dichterlied erschalle dem Barbaren,
 der mordet, einzig um zu morden! keins,
 dem wilden Nimrod, welcher Menschen jagt.
 Gumenideische Verwünschungen
 und Flüche, die im Orkus wiederhallen 110
 erdonnern ihnen von der Musenleyer!!

Und Alio zeichene mit blut'gem Griffel
 die Namen dieser Räuber, dieser Mörder
 auf ewige Schandsäulen für die Nachwelt.
 Selbst Schutz und Pflege schöner Künste rette 120
 sie vor der Schande nicht! und kein Virgil
 und kein Horaz lobpreise je Octaven.

Gesetze sind das Band der Welt: Gesetze
 der Thronen Brustwehr, und der Freyheit Schild,
 des Bösen Schreden und des Guten Trug. 130

Mit klarem, ungetrübtem Blick durchschaue,
 Jahrhundert, deine Themis jeden Zwist,
 und ihre Sprache töne, wie der Laut
 der Wahrheit, einfach, hell und allverständlich.

Das Bünglein an der Wage schwanke nie 130
 der goldnen Hand, und nie dem starken Arm!
 In keinem Lande seyn Prozesse noch
 ein Heyrathsgut! ¹⁾ Kein Nabulistenkerm
 entweih' das Heiligthum Justitia's.

Wol manche Kirche, scheint es, dürfte einft 150
 leer stehn: und Christi Schaaf, in ganzen Heerden,
 dem Stall vorüber, in das Schauspiel laufen.

¹⁾ Dies ist im Meckenburgschen der Fall, wo die Tochter
 eines Advokaten sehr oft mit noch unbeendeten, gewinnvollen
 Processen ausgesteuert wird.

Doch wenn die Herrn das Evangelium
auch, ungestraft, wie du, Gielsdorfer, ¹⁾ einst
180 im Zopfe predigen: so mögen sie
doch niemals Kantische Vernunft-Kritik
citiren, statt der heiligen Bibelschrift,
und, statt St. Paulus, Nichtes *αυτος ερα.* ²⁾

Auch mögen sie den Kragen rein stets halten
185 von jedem breiten, groben, schwarzen Fleck,
der desto greller nur in's Auge stößt,
da von der heiligen Glorie um's Haupt
nun kein verschimmernd Strahlchen ³⁾ mehr drauf fällt.

Die Herren Ober-Conistoriales wollen
190 nicht am Sonnabend noch gar lustig schmausen,
und, Sonntags drauf, erbaulich predigen!

Der Weg zum Grabe wird stets kürzer: denn
wer schnell fährt, kommt früh an: und rascher leben
195 ist unsre bleiche Todescandidaten.

175 Sah wie? wenn nun das alte, alte Bündniß
der Aerzte mit dem Tode auch noch währt?
und wenn der Gottesacker immer noch
das große Feld bleibt, welches sie besäen?
Dann wird gewiß die Menschenwelt gar bald
200 entvölkert, nicht um Holz verlegen sehn. ⁴⁾
Drum schreite mit dem raschern Leben auch
in raschem Schritte fort, die schöne Kunst,
die schwere Kunst, dem Tode seine Beute

1) Der berühmte Prediger Schulz aus Gielsdorf predigte, wie bekannt, im Zopf.

2) Gottlob! unsre Kandidaten scheinen doch nach und nach Kantisch zu rasen aufgehört zu haben.

3) Verschimmernd Strahlchen d. h. ein solches, welches durch seinen hellen Schimmer den schwarzen Fleck verdeckte.

4) Die Menschen, sagt man (und hat es auch sehr gründlich bewiesen) überwachsen das Holz: und Holzmangel wird daher, in Europa, mit Recht allgemein befürchtet.

kühn abzutropfen; und das Stundenglas
des Lebens, das wir so gewaltig rütteln,
mit neuen Körnerchen frisch anzufüllen.

Ob Browne, ob Hufeland¹⁾ den Fleck getroffen?
das gilt dem armen Kranken, warlich! gleich:
er will geheilt, und nicht zergliedert seyn.

Der Theorien über Krankheit zählt
die Kunst zu viel, der heilenden Recepte
zu wenig. Möge dann die heimliche²⁾
Natur den weisen Söhnen Hippokrat's
den großen Schleier, der sie tief verhüllt,
gefälliger zurückschlagen, als
die liebe Braut dem lieben Jünglinge
ihr Busentuch.

Vertraute der Natur,
Chymie und Physik, und Botanik! leihet
vereinten Beystand eurer Schwester-Kunst!

Und wenn sie zu Versuchen über Tod
und Leben stets doch viles animas³⁾
bedürfen wird: so sey's der Geizhals, der
durch langes Leben befre Menschen ärgert:
so sey's der mächt'ge Bösewicht, dem längst
das Hochgericht den Raben bieten sollt';
so sey's ein T—h . . . , der Germanien
in unabsehlich-tiefen Abgrund stürzt:

¹⁾ Das in neueren Zeiten so einzig-berühmt gewordene
Browne'sche System, welches an Hufeland in Jena einen gründ-
lichen Gegner gefunden.

²⁾ Die heimliche Natur, so wie man einen Menschen
heimlich nennt, der seine Sachen geheim zu halten pflegt.

³⁾ Der berühmte neu-lateinische Redner Muret ward
auf einer seiner Reisen krank: man ruft die Aerzte des
Orts; ein consilium medicum wird über den Kranken ge-
halten: man beschließt eine neue gewaltsame Cur mit ihm
anzustellen: Faciamus periculum in anima vili: „laßt uns
etwas wagen bey dem elenden Wichte“ mit diesen Worten schloß
das consilium.

so sey's ein räuberischer Rapinat: 1)
 so seyn's blutdürstige Directoren, welche
 210 die bange Welt ringsher mit Schrecken füllen!
 Dann klopfe keinem braven Arzte mehr
 das Herz, bey'm heisern Klang der Todtenglocke,
 die einen der durch seine Kunst methodisch=
 gemordeten zur ewgen Ruhe läutet.
 215 Lanzetten seyen nicht mehr Todeszicheln:
 und Klaproth's Pülverchen 2) nicht Gräberstaub.
 Es seyn, Jahrhundert, alle deine Chariteen 3)
 bestellt viel besser, als die Pferdeställe! 4)
 und wo sie's nicht sind, da vertheidige
 220 kein Biester ihre Mißbräuch' aus den Akten: 5)
 es legen kühne Prahmer beßre Akten
 dem Fürsten in die Hand: und dieser Fürst
 sey stets ein edler Friedrich Wilhelm Preußens!

„Die Philosophen, heißt es, sitzen lecht
 225 „auf Thronen. Darum lächelt Hoffnung uns,
 „daß Besserung die Welt beglücken wird.“

O süße Hoffnung! Labfal für das Herz
 des Menschenfreundes, der so oft verzweifelt!

Nur Schade! daß ein gar zu küsternes
 230 Gefäß für Philosophen-Hintern
 ein Thron stets ist: und daß sie, auf dem Thron
 Philosophie am Fuß des Thrones lassen.

1) Des berüchtigten Proconsuls der Neufranken Rapinas Räubereyen sind aus der vorigen Satyre bekannt.

2) Klaproth, einer der berühmtesten Chemiker: man sagt, er habe auch eine Apotheke.

3) Siehe die berühmte Tagesgeschichte von der berlinischen Charité, die dem Charitéprediger Prahmer, — und — — Friedrich Wilhelm dem Dritten, so viel Ehre gebracht hat.

4) Falk hatte ganz Recht, daß die Pferde in der école veterinaire besser logirt und gepflegt waren, als die Menschen
 10 in der Charité.

5) Biester hatte freilich nicht ganz unrecht bey seiner Vertheidigung: aber unvorsichtig war er allerdings in seiner Be-
 hauptung s a r t.

Wie herrlich dort der kategorische
Imperativ¹⁾ die neue Welt beherrscht!
und wie beglückt, Rousseau's gesellschaftlichen
Vertrag²⁾ in stolzer Hand, die Gallier
im Lande sind, und andre Länder machen!

Wie schön Conscriptiionsmandate und
Brandstichungs=Briefe, Blümler=Chenier,
in deinen philanthrop'schen Phrasen klingen!³⁾
Und wie erbaulich auf den Bajonetten
der hungernden und hosen=losen Franken
„Droits de l' homme“ gar breit zu lesen steht!

Dir aber, besseres Jahrhundert, eigne
auch eine bessere praktische Vernunft!

Glückseligkeits= und Pflichtgebots=Systeme
seyn nicht mehr Gegenstand des Schulenzwists!

Das Leben stelle recht viel pflichtgetreue
Beglücker unsrer armen Menschheit auf.

Und wenn der theoretischen Vernunft
Schlußfehler oft das Leben selbst verschlimmern:
dann sey es deinen Reinholds aufbewahrt,
allgült'gen Glauben für allgeltende
Prinzipien zu lehren und zu finden.

Hah! dies geschehe, wenn auch Kants Kritik
etwas Kanonischer Autorität
darob einbüßen sollte, wenn auch Fichte's
Ich in das Nicht=Ich längst zerronnen wäre!

¹⁾ Die droits de l'homme könnten doch wol wenigstens
einen kategorischen Imperativ (so nennt die kritische Philosophie
das reine Pflichtgebot) gelten.

²⁾ Le contract social de Rousseau, war eine Zeitsung das
Handbuch der Neu-Franken.

³⁾ Siehe insbesondere das in einem unausstehlich-süßlich-
philanthropischen Ton abgefaßte Conscriptiionsmandat des Dichters
und Volksrepräsentanten Chenier. Blümler, d. h. rhetorischer
Blumenspender.

Schriftsteller-Kunst ist eine schöne Leuchte
 260 der Menschheit! Mögeſt du, Jahrhundert, dann
 ſie immer reiner; immer herrlicher
 rings ſtrahlen ſehn! daß alle blinde Augen
 erleuchtet, alle Winkel helle werden!

Der Boßheit Dunkel, und des Wahnes Nacht
 265 ſey Tag durch ſie! und alle Directoren
 der Menschheit¹⁾ zittern dem verräthriſchen
 Strahl dieſer Fackel, die vom Himmel flammt!

Nur daß die Fackelträger ſelbſt ſich nicht
 einander Obſcuranten²⁾ ſchelten, daß
 270 ſie nicht, wie Cumeniden, mit Pechfackeln
 hinlaufen in des Volkes Mitte, und
 in ſchwachen Geiſtern Feuersbrunſt anſchüren!³⁾
 Rein ſeyn deine Lejemagazine⁴⁾
 von S—dens Zoten, und von Dehmigke's
 275 Verlagsartikeln, und von Nuditäten.⁵⁾
 Doch keine W . . . r, keine P — . . r
 Cenſur bezeichne mit dem Obolus
 ein Werk voll Licht, und Geiſt und Genius.

Wenn einem Schreibenden der Federſiel
 30 nichts mehr iſt, als ſein Pfriem dem Schuſter,⁶⁾ der

¹⁾ Directoren der Menschheit heißen hier alle Lenker und Führer derſelben, ſeyen es Regenten, oder Helden, oder Schriftſteller. Der Publicität iſt, wie der Polizen, alles unterworfen.

²⁾ S. die Eudämonia, eine verächtigte Zeiſchrift, den
 5 Streit des Ritter Zimmermanns mit Knigge u. ſ. w.

³⁾ Wem fallen hier nicht die Barthiana, Gielsdorfiana u. ſ. ſ. ein?

⁴⁾ Leſebibliotheken, zweckmäßig eingerichtet, würden
 10 von einem unermehlichen Einfluß auf allgemeine Bildung ſeyn:
 auch in ihrem gegenwärtigen Zuſtande iſt ihr Einfluß nicht
 unbeträchtlich.

⁵⁾ Nuditäten — ein bekanntes Zotenbuch.

⁶⁾ Leider! iſt der größte Theil unſerer Romane, Kinderſchriften, und mitunter auch Journale, mit einem ſolchen literariſchen Pfriem bearbeitet. Die Muſen der Herren ſitzen
 15 in dem Magen.

Wie herrlich dort der kategorische Imperativ¹⁾ die neue Welt beherrscht!
und wie beglückt, Rousseau's gesellschaftlichen Vertrag²⁾ in stolzer Hand, die Gallier im Lande sind, und andre Länder machen!

Wie schön Conscriptiionsmandate und Brandschatungs=Briefe, Blümler=Chenier, in deinen philanthrop'schen Phrasen klingen!³⁾
Und wie erbaulich auf den Bajonetten der hungernden und hosen=losen Franken „Droits de l' homme“ gar breit zu lesen steht!

Dir aber, besseres Jahrhundert, eigne auch eine bessere praktische Vernunft!

Glückseligkeits= und Pflichtgebots=Systeme seyn nicht mehr Gegenstand des Schulenzwists!

Das Leben stelle recht viel pflichtgetreue Beglückter unsrer armen Menschheit auf.

Und wenn der theoretischen Vernunft Schlußfehler oft das Leben selbst verschlimmern: dann sey es deinen Reinholds aufbewahrt, allgült'gen Glauben für allgeltende Prinzipien zu lehren und zu finden.
Hah! dies geschehe, wenn auch Kant's Kritik etwas Kanonischer Autorität darob einbüßen sollte, wenn auch Fichte's Ich in das Nicht=Ich längst zerronnen wäre!

¹⁾ Die droits de l'homme könnten doch wol wenigstens einen kategorischen Imperativ (so nennt die kritische Philosophie das reine Pflichtgebot) gelten.

²⁾ Le contract social de Rousseau, war eine Zeitlang das Handbuch der Neu=Franken.

³⁾ Siehe insbesondere das in einem unausstehlich-süßlich-philanthropischen Ton abgefaßte Conscriptiionsmandat des Dichters und Volksrepräsentanten Chenier. Blümler, d. h. rhetorischer Blumenpender.

Schriftsteller-Kunst ist eine schöne Leuchte
 260 der Menschheit! Mögest du, Jahrhundert, dann
 sie immer reiner; immer herrlicher
 rings strahlen sehn! daß alle blinde Augen
 erleuchtet, alle Winkel helle werden!

Der Bosheit Dunkel, und des Wahnes Nacht
 265 sey Tag durch sie! und alle Directoren
 der Menschheit¹⁾ zittern dem verräthrischen
 Strahl dieser Fackel, die vom Himmel flammt!

Nur daß die Fackelträger selbst sich nicht
 einander Obscuranten²⁾ schelten, daß
 170 sie nicht, wie Cumentiden, mit Pechfackeln
 hinlaufen in des Volkes Mitte, und
 in schwachen Geistern Feuersbrunst anschüren!³⁾

Rein seyen deine Lesemagazine⁴⁾
 von S—dens Zoten, und von Dehmigke's
 175 Verlagsartikeln, und von Nuditäten.⁵⁾
 Doch keine W . . . r, keine P — . . r
 Censur bezeichne mit dem Obolus

ein Werk voll Licht, und Geist und Genius.

Wenn einem Schreibenden der Federkiel
 180 nichts mehr ist, als sein Priem dem Schuster,⁶⁾ der

¹⁾ Directoren der Menschheit heißen hier alle Lenker und Führer derselben, seyen es Regenten, oder Helden, oder Schriftsteller. Der Publicität ist, wie der Polizei, alles unterworfen.

²⁾ S. die Eudämonia, eine berühmte Zeitschrift, den
 5 Streit des Ritter Zimmermanns mit Knigge u. s. w.

³⁾ Wenn fallen hier nicht die Barthiana, Gielsdorffiana u. s. f. ein?

⁴⁾ Lesebibliotheken, zweckmäßig eingerichtet, würden von einem unermesslichen Einfluß auf allgemeine Bildung seyn:
 10 auch in ihrem gegenwärtigen Zustande ist ihr Einfluß nicht unbedeutend.

⁵⁾ Nuditäten — ein bekanntes Zotenbuch.

⁶⁾ Leider! ist der größte Theil unserer Romane, Kinder-
 15 schriften, und mitunter auch Journale, mit einem solchen litterarischen Priem bearbeitet. Die Mäusen der Herren sitzen in dem Wagen.

sich und den Kindern Brod dadurch erschwizt,
 der, o Jahrhundert, esse andres Brod
 als welches kärglich ihm ein Vieweg mißet:
 er bade lieber selbst es sich, ein Becker,
 denn daß er philosophisch hungere!
 Er nütze statt der Feder mit dem Psriem;
 er nähre und bedecke unsern Leib
 mit jener Hand, die Geistespeiße uns
 darreichen wollte, und die Seele schmücken.¹⁾

Den Brodkorb tragen stets, bis an den Rand
 gefüllt, die Künste ihrem Liebling nach!
 und keinen Dichter, keinen Mahler störe
 des Weibes Ruf um Geld für Mittagbrod
 in schwelgender Begeisterung: es werde
 den Shadow's nie ein Kunstwerk abbestellt²⁾
 und für Denkmäler auf die Friedriche
 sey jede Fürsten-Kasse niemals leer.³⁾

Dem guten Bürger, den sein Fleiß ernährt,
 fehl's nie an Holz,⁴⁾ am harten Wintertage!
 und nie an einem Pfennige zum Sonntags=
 Bergnügen mit dem lieben Weib und Kind!

Der Bauer sei nicht Slave mehr: ihm klatsche
 des adelichen Treibers Geißel nicht
 und mache seinen magern Rücken bluten.

¹⁾ Als Becker nährt, als Schuster bedeckt er unsern Leib.
 Jene Art von Schriftstellerey ist eine Art von geistiger Bäckerey
 und Schusterey. Der Dichter verweist also solche Schriftsteller
 von dem Geistigen aufs Leibliche.

²⁾ Bildhauer Shadow sollte, heißt es in der Hamburger 5
 Zeitung, dem verewigten Prinzen Ludwig ein Denkmal errichten:
 es ward aber abbestellt.

³⁾ Friedrich II. kein Denkmal zu errichten, war eine der
 größten und edelsten Handlungen Friedrich Wilhelm III.

⁴⁾ Dieser Zug lag dem Dichter, nach einem so schauerlich=
 harten Winter, wol sehr nahe.

305 Kein von der Gr¹⁾ eigne sich das Feld,
 das sich der Unterthan mit saurem Fleiß
 aus Dornen-Land in Fruchtflur umgeschaffen,
 und tausch' es ihm, um doch gerecht zu seyn,
 für einen größern Stein- und Dornfleck aus!
 310 Ah! kein Verwalter prügele sein Weib,
 das schon den Sklaven unter'm Herzen trägt.
 der Fröhner seufze auf der Karre nicht:²⁾
 Hah! Gott wohnt hoch, und unser König weit.
 Er sey ein Mensch! ein Bürger: ihm gebiete
 15 der Staat nur, nicht ein harter Amtsrathsvogt.

Und wenn das menschliche Geschlecht aus Mann und Weib
 besteht, aus Mann und Weib bestehen wird:
 dann glaube mich nicht ungerecht genug,
 (wie's Boileau's und Swift³⁾ immer waren,
 320 nur für die Männer meinen Wunsch zu beten.
 Die armen Weiber! ach die armen Weiber!
 Wird nicht mit iedem Jahre trauriger
 ihr Loos?
 Es bringt in's Ehebett der Mann
 die Spühle kaum:⁴⁾ der warme Nebenjaft

¹⁾ Das ganze Gemälde von „Kein . . . bis — . . . trägt.“
 ist nach dem Leben gezeichnet, Wort für Wort, Thatsache für
 Thatsache. Der Herr von der Gr . . . lebt noch, das heißt also,
 er tyrannisiert seine Leibeigenen noch: und zwar nicht in Liesland,
 5 sondern in einer großen Monarchie, die jetzt von einem jungen,
 hoffnungsvollen Regenten beherrscht wird.

²⁾ Ein bekanntes Wort der in dieser großen Monarchie,
 oder vielmehr in einem großen Theil derselben, so schrecklich
 geplagten Leibeigenen.

10 ³⁾ S. Boileaus Satyre: Die Weiber: und Swifts Schriften.

⁴⁾ Ludwig der Bierzehnte fragte einen seiner vertrautesten
 Hofleute: Warum ihm (dem Könige) alle seine ehelichen Kinder
 wegstürben, unterdeß seine unehelichen groß und stark wären?
 Der Hofmann antwortete sehr richtig: c'est, parce que votre
 15 Majesté n'y aporte, que le rincement du verre, (das aus-
 gespülte des Glases, die Spühle).

wird im Lustdirnenschooße rasch verschwelgt! 385
 und selbst die eheliche Spühle trauft
 wie häufig noch jenseits des Ehebettes.
 Dah! schaale, fade, ausgepreßte
 Citronen liegen sechzehnjährigen Mädchen
 an lechzenden, hochvollen Purpurlippen. 390

Zu glücklich! wenn ein ausgemergelter
 Ehgatte neben unsern Töchtern schläft!
 (ja wol nur schläft, nicht wacht.) Denn zittert nicht
 der Vater, wenn die Wickelfrau von neuem
 ein junges Töchterchen ihm meldet? Schlägt 395
 das Herz ihm nicht von Kummer, wenn er nun
 den Blick auf eine Mädchenreiche
 Familie wirft?

Die Braut veraltet, ehe
 der Bräutigam zu Amt und Brode kömmt!
 und jeder reiche Junggejelle, der 340
 ein Mädchen wol zur Traue führen könnte;
 er schwelget lieber an verbotner Frucht,
 die hier bey Mädchen, und bey Weibern dort,
 dem Lüfternen wohlfeil geboten wird.

So mögen alle deine Männer dann 345
 o neugeborner Sohn der alten Mutter!
 den weisen Hufeland¹⁾ Capitel V.
 beherzigen! und wenn der Hagestolz
 in Königsberg²⁾ den ehelosen Stand

¹⁾ Siehe das schöne Capitel vom Geschlechtstriebe in seinem bekannten Werk.

²⁾ Kant hat sich, wie wir wissen, für den unehelichen Stand als ein Mittel der Lebensverlängerung, erklärt — er lobpreist es, heißt das, als makrobiotisch. Doch soll Kant weniger aus Neigung, als durch den Zwang eingeschränkter Glücksumstände, unverheirathet geblieben seyn, wie uns ein Freund aus K. versicherte. Daher nennt ihn auch der Dichter Hagestolz, bloß wegen jener seiner Anpreisung des ehelosen Lebens.

350 makrobiotisch preist: dann finde er,
zum Trost der Väter und der Weiberwelt,
nicht Glauben bey den Männern deiner Tage.

Doch seyn auch deine Mädchen nicht so blaß,¹⁾
wie unsre schönen Balzerinnen sind:

355 auch so herzbrechend nicht empfindsam, als
des Pastor . . . s Dinglein sind:
auch so geziert nicht, wie die Judenweiber
der litterarischen Humanität.²⁾

Es kümme sie das neuste Monatsstück
360 der Modedarte, welche, ziegelfarb,
Vertuch und Krause durch ganz Deutschland senden,
noch etwas minder, als der Küchenzettel:
und ihres künft'gen Manns Zufriedenheit
noch etwas mehr, als was die Liebschaft Meisters
365 im letzten Theil noch für ein Ende nimmt?

Und sind sie Weiber dann: so finde nie
der Herr geheime Rath den Candidaten,
den er vor Kurzem nur examinirte,
bey seiner Rätthin auf dem Sopha sitzen:
370 auch sein Herr Bruder im Collegio,
wenn er auch oft, statt seiner, unterschreibt,
sey nie Gehülff ihm in der Ehepflicht!

Doch wenn die Sitten in verschiedenen Ländern
gar bunt abwechseln: wenn Berliner-Weisheit
375 in Wien die reine, klare Thorheit ist:
Dann wünsch' ich nun auch jedem Lande noch
sein eignes Heil!!

Europens schwarze Punkte
verkläre bald das schöne Götterlicht!

¹⁾ Unglaublich ist, wie sehr diese Todtenblässe, wegen des
vielen Tanzens, unter den Mädchen — zunimmt.

²⁾ Die litterarische Gesellschaft und die Gesellschaft der
Humanitätsfreunde, die übrigens beyde, nicht mit Unrecht, wegen
5 vieler Vorzüge geschätzt werden, befaßt hiev der Dichter zusammen.

Bernunft erwache im lethargischen
Hispanien! und seiner Mäntel Tuch
sey eignes Fabrikat.

300

Der Portugiese¹⁾
blinz' auf aus tiefer Nacht des Aberglaubens
stets weniger religiös, als fleißig.

Noch einen Bombal wecke ihm ein Gott!
und wem der Nachbarn einst der schöne Lappen
Europens wird, seys Gallier, seys Britte,
der säubre ihn von allen seinen Flecken.

305

In Frankreich kehre bald die Ruhe ein!
Die Gläubiger des Staates hören auf
zu darben! seine hohen Directoren
zu plündern! seine großen Bonaparte
zu rauben und zu morden — für den Ruhm!

390

Jedwede Stolle²⁾ in dem Stuhl zu Rom
bleib' Staubestrümmer, wie sie's einmal ist.
Ein jedes Mönchs- und jedes Nonnen-Kloster
sey Bauerhof; und jede Zelle sey
ein Hühnerstall! Politische Besuche
verwüsten nimmermehr das schöne Land!
und ausgegrabne Katakomben halten
den Künstler schadlos für der Franken Raub!

395

400

Euch, Schweizer, quäle nie ein Rapinat!
Und wer die schwer-bezahlte Freiheit euch
ab-ringen will, der finde Unterwalder

¹⁾ Man sehe die allerjüngste Reisebeschreibung von Portugal — (1798) und man wird über den Grad der Uncultur dieser Nation erstaunt seyn. Der portugiesische Handwerker, heißt es hier unter andern, kennet größtentheils, noch nicht den Gebrauch der Stühle.

5

²⁾ Stolle, d. h. der Fuß an einem Stuhl.

in euren Bürgern! Eure Lavater¹⁾
 405 beharren bei dem edlen Großsinn, der
 für Recht und Volk zu Directoren spricht!

Brittanien! Europens Stolz, und Fluch!
 Brittanien! vertraue minder stolz
 auf deine Meeresherrschaft, als, auf's Glück
 410 der Bürger! häufe deine Taxen nicht,
 und deine Schulden! Halte Irroland fest,
 und — deine Rechte! Zähme wei' die Pitten!
 Sey nicht Tyrann des schönen Morgenlandes!²⁾
 Auch Hindostaner=Nacken bluten nicht stets willig!
 415 Der Franke laur't! der Franke laur't! er schafft
 dir neue Parker's³⁾ in des Landes Mitte.

Germanien! Germanien! wie wallt
 mein kindlich Herz bey deinem theuren Namen!
 Ach! es zerpringt — (ich halt', ich halt' es kaum!)
 420 bey'm Anblick deines blutig-rauchenden
 zerstückten Leichnams. O daß jeder schändliche
 Mißbrauch, daß jedes geistverengende
 Vorurtheil, — die in deinen Gauen herrschen,
 vertilget wären, wie nun deine Besten,
 425 von Frankenhand zerstört, im Staube liegen.
 Daß Doch? — tiische Censur in W.
 lauscht auf den Seufzer! Nun! so sey es dann
 im kommenden Jahrhundert einst erlaubt,
 erlaubt am Rhein und an der Donau, laut
 430 zu seufzen, laut! Ihr Götter! hört den Wunsch!

¹⁾ Lavaters Brief an Reubel, über die Neufränkischen Unterdrückungen ist ein Denkmal seines edlen Großsinns.

²⁾ d. i. Ostindien. Der folgende Vers: auch Hindostaner u. ist absichtlich, wegen der darin enthaltenen ersten Warnung,
 5 in zwey Sylben über das Jambenmaas verlängert worden; denn der Vers gewinnt dadurch an feierlichem Klange.

³⁾ Parker, Anführer der Verschwörung auf der Englischen Flotte.

Wie weißlich hüllst du dich in deine Ruhe,
 o Preußen! Bleibe, was du bist. Der Franke
 kann dir nichts geben; aber nehmen viel.
 Heil deinem Dritten Friedrich Wilhelm,
 dem guten Bürger und dem Menschenfreund. 435
 Ihm gleichen alle deine künft'gen Fürsten!
 Selbst Friedriche verbitte dir vom Schicksal,
 wenn sie erobern wollen, nicht beglücken.

Blüh' auf, o Polen, unter fremder Hand:
 und lern' erst Tugend, ehe größres Glück¹⁾ 440
 du dir mit vollem Rechte wünschen magst.
 Wer weiß, was dunkler Zukunft Schleier hüllt?²⁾
 Sieh immer Bernstorffe um deinen Thron,
 o Danien!³⁾ Bewahre sorgsam dich,
 du Suecien! vor Nachbars Klauen, und 445
 vor seiner Honigreden Süßigkeit!⁴⁾

Und du, Moscovien! du bleibst gewiß
 die öde Steppe nicht, die nun du bist!
 und unter deinen Knuten seufzet nicht
 auf ewig eine ganze Völkermelt!⁵⁾ 450

Doch . . . Finger auf die Lippe! Sehergeist
 entschwinget sich zu rasch der Gegenwart.
 Der kühnste Seher auch hat seine Nahe

¹⁾ *Disce puer virtutem ex me, fortunam ex aliis.*
 Virgil. Auf diesen Vers wird hier angespielt.

²⁾ *ουτε λεγει ουτε κριπτει αλλα σημειωνει* hieß es vom
 Delphischen Orakel.

³⁾ *Bernstorff*, einer der seltenen Männer des achtzehnten⁵⁾
 Jahrhunderts.

⁴⁾ Nachbars Klauen, (Despotische Gewalt); Honigreden,
 (Politik und Cabale).

⁵⁾ Seitdem eine gewisse Macht Beschützerin von Europa
 geworden, muß man die Knute in Ehren halten. Die ganze¹⁰⁾
 Stelle von Moscovien spricht, scheint es, den starken Einfluß der
 Ehrfurcht oder auch schlechtweg der Furcht des Dichters vor der-
 selben.

und seine Ohren lieb: er athmet lieber
 455 den süßen Duft . . . scher Frühlinge
 als deinen Winterfrost, Sibirien.

Doch wann mit Liebe wir den Nächsten auch
 umfassen sollen: dann sollt ihr mich nicht,
 o Schwestern meiner theuren Mutterwelt,
 460 ein neu Jahrhundert ohne Wunsch beginnen.

So gehe denn auch über dir, o Urland
 veredelnder Kultur¹⁾ der Weisheit Sonne
 mit einem Strahle des Jahrhunderts auf:
 und alle deine grossen Kräfte, die
 465 nun seit Jahrtausenden lethargisch schlummern,
 entstreben mächtig aus dem Staub empor!

Es strahle dich Europa's Lichtglanz an;
 (Du hast zuerst sie damit angeschimmert)
 doch ohne ihre viele Höllenflecken!

470 Die schöne Hellas blühe herrlich auf:
 die Götter und die Musen und die Künste
 umtanzen wieder ihre holden Fluren.

Der Türke strecke seinen Hals nicht mehr
 dem Sultansstrang: erleuchtete Vernunft
 475 sey all-vorherbestimmend Schicksal ihm!
 und alle seine Paschen werden Bürger!

O reizend Mutterland der Calidas!²⁾
 Wie tief, wie tief bist du gefallen! und
 von welcher Höhe! Griechen lernten einst
 480 von dir:³⁾ und Britten, die von Griechen lernten,

¹⁾ Asien war das Urland der Cultur.

²⁾ Hindostan. Calidas heißt der Dichter des schönen Hindostanischen Gedichts Sakuntala.

³⁾ Es ist bekannt, daß den Griechen ein nicht kleiner Theil
 5 ihrer Weisheit aus dem Morgenlande kam.

tyrannisiren deine Könige!
Für Londons Kasten blinkt dein Gold und Silber,
und seine jungen Wüflinge verprassen
in Bagnio's¹⁾ Kupien,²⁾ die du gezollt.

Ermanne dich, ermanne tapfer dich!
und treibe sie, die Cliven und die Hastings³⁾
in deiner Wälder dickste Wildnisse,
damit sie dort mit den Hyänen heulen:
sind sie doch reißende Hyänen Dir!

Ein anderer Consu'z' entreiße dich,
o China! deinem alten stolzen Bahn:
und banne deine Ceremonien⁴⁾
und lehre dich Europens beßre Schrift!⁵⁾
dann bist du wirklich, was du nun dich wählst.

Auch dir, o schöner Archipelagus
des stillen Meeres, leuchten beßre Tage!
Den zarten Nacken deiner seligen
Bewohner drücke nicht des Spaniers
dumm-grober Stolz, und nicht des Batavers
nie fatter Geiz! die Inselwohner alle
sjejn gut und glücklich, wie die Pelewaner!

Ach! Afrika, wann werden deine Löwen
und deine Tiger bessern Menschen weichen?
Wann werden sie, die wildern Löwen und
die grausern Tiger, deine Deyn,⁶⁾

¹⁾ Bagnio's, Häuser öffentlicher Schwelgerey in London.

²⁾ Kupie, eine grosse Geldsumme bey den Indiern.

³⁾ Lord Clive und Hastings, zwei der berühmtesten unter den vielen brittischen Tyrannen der Hindostaner.

⁴⁾ S. Lord Marcartney's Reisebeschreibung.

⁵⁾ Die höchst schwierige Art zu schreiben der Chineser ist ein großes Hindernis ihrer Cultur.

⁶⁾ Wer kennt nicht die Grausamkeit der Algierischen Deyen? Das „Spiel mit Sklaventöpfen“ ist Thatsache. S. die Reisebeschreibung von Dahomey.

gezähmt, nicht mehr mit Sklaven-Köpfen spielen?
 Wann werden deine Sonne-nahen Wohner
 sich mit dem Lichte der Vernunft erleuchten?
 Der erste Strahl, der dir davon erglänzt,
 sei Todesblitz dem Europäer, welcher
 dir deine Söhne, deine Töchter raubt,
 und in der Knechtschaft blut'ge Fessel schmiedet!

Und du, o schmächtig-unterjochte einst,
 nun freygestrittene Columbia!¹⁾
 daß du die edlen Washington's nicht kränkest!
 daß Franklin's Name dir stets theuer sey,
 und theuer seiner Sprüche goldne Wahrheit!
 Nie locke dich Britannien ins Joch
 zurück. Doch zoll' auch keinen Dollar nur
 an deine Räuber-Schwester, Gallien.

Traun! Wahre der erstrebten Freyheit, wahre.

Wenn dann die Tugend tief gewurzelt ist:
 dann ruf' die Musen und die Charitinnen
 in deine Comtoire! dann veredele
 die starke Freyheit durch die schönen Künste!
 Der Frohese, der Hurone komm'!
 und sonn' und wärme sich an deinem Lichte,
 des bessern Menschen-Lebens sich mitfreund.

Auf! edle Mexicaner! früher, später,
 strahlt mit dem kommenden Jahrhundert euch
 der große, heißersehnte Tag der Rache
 für Montezumens und Ataliba's
 grausame Martern.²⁾

Schonet, schonet keinen
 der geistlichen und weltlichen Tyrannen,

¹⁾ Amerika.

²⁾ S. die Geschichte von Amerika's Eroberung durch die Spanier.

für welche ihr in dumpfen Schächten ¹⁾ bleichet, 305
die eures Schweißes, eures Bluts sich freun.

Und habt ihr von Tyrannen und von Räubern
(doch schonet alles, was nicht Plager ist)
das schöne Land ringsum gereinigt:
dann bau't mit ihren Karsten, ihren Pflügen ²⁾ 340
die weitgestreckten, fruchtbarn Pampa's an:
Dann pflanzt Europa nach Amerika
doch ohne seinen gift'gen Lasterquell!
Dann ruft selbst den armen Bescherä
in euer glücklich Land, und lehret ihn 345
Vernunft und Tugend und das beste Leben.

Der arme Sterbliche kann wünschen. Er
im Himmel heißt der Wünsche einen Theil
verwehn, dem andern winkt er gnädig Beyfall. ³⁾

Er liebt euch, Menschen: trauet seiner Liebe! 350

Anonym.

Die größte Erfindung des achtzehnten 174
Jahrhunderts.

An P. S. A. F . . . ch. zu S . .

Erfindungsreiches Säculum! so hat
Noch keins erfunden! O, wie muß sich nicht
Das Heureka der ganzen Welt beschämt
Vor dir verstecken! Barthel Schwarz sogar,
Der's Pulver doch erfand, wie klein erscheint 5
Nicht der vor unsrer Inventoren Heer!
Prometheus bracht' das Feuer auf die Erde

¹⁾ Die Eingebornen werden fast einzig zu den Bergwerksarbeiten gebraucht.

²⁾ Der Dichter sagt also, sie sollten die Europäischen Erfindungen zu ihrer Cultur benutzen.

³⁾ Eine bekannte Redensart des Homer, die auch Virgil nachgeahmt hat.

- (Gestohlnes Himmels=Gut behauptet man);
 Doch wir, die wir daran uns wärmen, glauben,
 10 Ein jeder würd's ohn' ihn erfunden haben.
 Und ist's nicht so mit tausend Dingen? Nicht?
 Dank unsern Philosophen, die uns lehrten,
 Daß die Gesinnung nur allein und nicht
 Die Folgen unjerm Handeln Werth verleiht'n.
 15 Der Kanon gilt auch hier. Man frage nicht,
 Um der Erfindung Größe zu bestimmen:
 Was hat's gewirkt, was nützt's, was treibt's, was schafft's?
 Man frage nur: wie tief es lag? Wie schwer
 Es zu ergründen war? Wieviel Talent
 20 Dazu erfordert ward? Ist beides groß,
 Nun desto besser! Doch die Wirkung darf
 Allein den Werth des Künstlers nicht entscheiden.
 Daß Scarus den Flug mit Wachs begann —
 Wie schlecht gewirkt! Und doch — wie groß gedacht!
 25 Wie kühn gewagt! Wie glücklich schön tendirt!
 Hans North (Daß er die Leute warten ließ
 Und mit dem Geld sich absentirte, war
 Nun freylich eine kleine Schurkеры)
 Besaß ein großes Kunst=Genie; und wenn
 30 Er auch nicht wirklich in die Flasche kam,
 So macht doch das, daß er in sie sich setzte
 (Das ist zu sagen: durch Idealismus),
 Ihn einer Stell' im Inventoren=Pantheon
 Vollkommen würdig. —

Seht, so muß man erst

- 35 Den ersten Grundsatz haben, ehe man
 Vom Werthe der Erfindung reden darf.
 Wer ihn nicht hat, kommt in Gefahr, gemein
 Und klein, und flach und kritisch=falsch zu urthehn.
 Wie leicht, daß du alsdann die Dresch=Maschine,
 40 Das Blattern=Haus, Faust's Hosens=Substitut¹⁾,

¹⁾ D. Faust in Bückeburg schlug vor, daß die Knaben
 statt der Hosens=Macht=Mittel tragen sollten.

Den Joujou und das mobile perpetuum,
 Den Telegraph, das Lebens=Elisir
 Von Tagliostro, und den Lebens=Thee
 Von St. Germain, und Doctor Willich's Pillen
 A la Immanuel¹⁾, und Dädals Ruh
 Und Hüon's Horn, und jene frit'sche Laus,
 Die uns Merkur²⁾ erfand, und tausend Dinge,
 Die du im Busch und Meusel finden kannst,
 Für's Größte haltest, was der Forschungs=Geist
 Des menschlichen Geschlechts hervorgebracht.

O wäre nur nicht Graham's Himmels=Bett³⁾
 So bald zerbrochen! Was für ein Gedanke:
 Mit neuer Lebens=Kraft die Zeitgenossen
 Zu imprägniren, zu bewirken, daß
 Die Kraft zu procreiren (die, Gott sey's
 Geklagt, jeuzt Salage, in Adam's Söhnen
 Mit jedem Lustrum immer schwächer wird!)
 In diesem Bette roboriret werde!
 O Schade, daß es unsern Zeitgenossen
 In diesem Himmels=Bett zu liegen nicht
 Vergönnet ward, und daß der Proclamator
 Sub hasta es wie eine Meuble ausschrie!!

¹⁾ Thom. Dutton sagt in seinem sarkastischen Literary Census: D. Willich (ein deutscher Arzt in London, der Kant's Kritik der reinen Vernunft in's Englische übersezte) habe Immanuel's=Pillen (Pillen a la Immanuel Kant) erfunden.

²⁾ Im N. teutschen Merkur, Monat Nov. 1798. S. 19. wird dieses sechsfüßige Thierchen als das beste Kritikometer empfohlen.

³⁾ D. Graham in London erfand ein Himmels=Bett (celestical bed), worin jeder ohne Ausnahme mit neuer Lebens=Kraft imprägnirt, und wodurch die geschwächte männliche Procreations=Kraft unfehlbar wieder hergestellt werden sollte. Allein die Speculation war nicht glücklich berechnet, und das celestical bed ward mit den übrigen Effekten des Procreations=Doctors auctonionis lege öffentlich versteigert.

- Doch dieser Umstand setzt 's allein noch nicht
 Zum zweyten, oder dritten Rang herab.
 65 Viel wicht'ger ist der Grund, daß die Tendenz
 Von der Erfindung auf das Sinnliche
 Allein nur gehe, da man doch mit Recht
 Als Ideal das Ueber sinnliche
 Für die Erfindung postuliren müsse.
- 70 Daß Herschel uns den Uranus erfand,
 Und daß Valande uns ein Käzchen¹⁾ schenkte —
 Mag für den Astronomen zwar ein Fund
 Von erster Größe seyn; für uns, die wir
 Der Erde näher, als dem Himmel sind,
 75 Ist's einerley, ob sieben oder acht
 Planeten ihre Bahn beschreiben, ob
 Ein Sternchen mehr, ein Sternchen wen'ger blinkt.
 Auch meynen wir, daß, wer Erfindungs-Geist
 Sich anmaacht, etwas mehr als scharfe Augen
 80 Und Dollond's Instrumente haben müsse.

Daß in dem Luftballon Montgolfier
 Den kleinen Gott zum großen Gott hinauf
 Zu fliegen lehrte — ist zwar groß, doch ist's
 Das Größte nicht: denn alles, was mit Luft
 85 Sich anfängt, oder endet, zum Exempel
 Ein Luft=Schloß, oder Hof=Luft, oder Hans=Luft,
 Dem fehlt es am Soliden, das ist — lustig.

Weit wichtiger ist die Transfusion,
 Die Riva und Denis erfanden. Denn
 90 Mit Lamm's=Blut füllten sie den Jüngling an,
 Der an der Schlassucht litt, und sieh', er ward
 So munter, wie ein — Lamm! Durch Kalb's=Blut ferner
 Verdrängten sie das Narren=Blut des Andern,

¹⁾ Der berühmte Astronom und Atheist Jérôme Valande zu Paris entdeckte neulich ein neues Sternbild: Die Kaze (Le Chat). S. Allg. geogr. Ephemeriden Jul. 1799. S. 42 ff.

Und sieh', er ward so nüchtern, wie ein — Kalb!
 Ha, welch ein Keim von Hoffnung liegt darin!
 O möchte unsre Generation
 Ein zweyter Niva also transfundiren!
 Denn, wahrlich, Vethargie und Phrenesie,
 Das sind die Uebel, dran wir laboriren.
 Wenn jene aufhört, stellt sich diese ein,
 Und dieser folget jene. O, ich seh' schon
 Im Geist ein transfundirtes Säculum,
 Ein Säculum von Lamms- und Kälber-Blut!
 Doch weil die Uebergießung in Paris
 Nur partiell und speciell geschah,
 Nur zwey Subjecte, nicht die ganze Race,
 Und nicht das große Univerſum traf —
 So können wir ihr nicht den ersten Platz
 In diesem raisonnierenden Verzeichniß
 Gewähren.

Nun, was ist's denn eigentlich,
 Was alle übertrifft? „Der Wanzen-Todt
 In Leipzig etwa“? Traun, ein guter Fund
 Für Wanzen-Leidende! Doch nimmermehr
 So etwas Großes und Erhabenes.
 „Der Himmel auf der Erde“? Nein, ach nein!
 „So ist es die Infibulation“?
 Vielleicht? Wir haben nur die physische;
 Denn die moral'sche ist noch nicht erfunden;
 Und doch ist fast die Geistes-Onanie
 so herrschend, wie die leibliche. Ach seht
 Nur unsre Bücher an, wie haust sie da!
 Doch weg mit der Infibulation.
 „Die Kunst, so oft du willst, ein männliches
 Geschöpf zu produciren“? Ach bewahre!

Doch, wozu länger rathen lassen? Kurz,
 Es ist die Kunst, die aller Künste größte
 Mit Recht uns gilt, von dem Erfundenen

- Seit Adam's Zeit der größte Fund, ein Schatz
 Von Schätzen, gegen welchen Crösus Reichthum,
 130 Ja, selbst der Himmels-Schatz ein Kleines ist.
 Nichts Sinnliches, was sich mit Händen greifen,
 Mit Augen sehen läßt; es ist das Band,
 Wodurch die Möglichkeit und Wirklichkeit,
 Das Sinnliche und Ueber sinnliche,
 135 Die Geister- und die Körperwelt, das Jetzt
 Und Einst verbunden sind, das Maximum
 Des Wissens aller Menschen, aller Geister;
 Der letzte Grund von allem Seyn, wodurch
 Du bist, wodurch die Dinge sind, wodurch
 140 Die Gottheit selber ist (wenn's eine giebt!).
 Es ist das Eine, was dem Menschen, was
 Dem Bürger, was dem Staat, der Menschheit Noth ist.
 Es ist der wahre Stein der Weisen, den
 Die Weisen aller Zeiten ängstiglich
 145 Gesucht und nicht gefunden haben, den
 Der Einz'ge (Friedrich führt hinfort nicht mehr
 Den Namen) erst in diesem Lustrum fand,
 Der Stolz des Säculums am Präcipit
 Des Säculums. — Es ist, — vernehm't's und staunt!
 150 Vernehm't's und staunt! — es ist der Satz der Sätze,
 Der die Analysis und Synthesis
 (Was uns unmöglich schien) vereint, es ist
 Der Satz: „Daß Ich äqual dem Ich — Ich ist“!

—176 S e c u l a r = N a c h t w ä c h t e r l i e d .
 Beiden Jahrhunderten gesungen.

175

A b r u f :

Herrn und Frau'n hört, laßt euch sagen:
 Die Glocke hat jetzt 12 geschlagen;
 Die letzte Stund im letzten Jahr
 Der alten Zeit, das nehmt wohl wahr,
 5 Und lobet Gott den Herrn!

L i e d.

176

Im Ton: Das alte Jahr vergangen ist.

Jahrhundert du gestorben bist;
 Und mir allein zu dieser Frist
 Gehührt, dir deinen Grabgesang
 Zu singen, mit und ohne Dank.

Du hast zuletzt nicht viel getaugt;
 Du gabst nicht mehr so viel man braucht;
 In allen Ecken wars nicht recht;
 Herr wollte seyn ein jeder Knecht.

Und Jeder wollte haben mehr,
 Als ihm gebührt mit Recht und Ehr;
 Da machtest du uns Krieg und Noth,
 Daß sich nun Menschen schlagen todt.

Gar Wenigen ein Herz noch blieb,
 Denn Jeder hatte sich nur lieb;
 Und Keiner mehr durch Werk und Rath,
 Noch was für's Wohl des Ganzen that.

Du warst zuletzt so überflug,
 Daß Keiner mehr den Andern frug;
 Und Niemand jung und lachte mehr,
 Als wenn's gieng über'n Dritten her.

Den Weibern nahmst Du Keiz und Scham,
 Daß weißperuckt die Braune kam,
 Das manche, traun! halb nackt sich wies;
 Entkleiden nun sich kleiden hieß.

Den Männern schorst die Köpfe du,
 Gabst ihnen Kröpfe noch dazu;
 Und auf dem Kropfe stund der Kopf
 Ach! häufig wie ein hohler Topf.

30 Dem Teutschen machtest du auch weiß,
Nichts sey's mit seiner Kunst und Fleiß,
Und schön sey nur womit, geschieht,
Paris und London ihn berückt.

Den Franken nahmst du Sinn und Wort,
Drum jagten sie dich längst schon fort.
35 Und machten sich, klug oder dumm,
Von neu'rer Art ein Seculum.

Drum fahre hin woher du kamst,
Von uns du keinen Dank mitnahmst;
40 Fahr' hin, und mach' dem Neuen Platz.
Vom Himmel kommt der theure Schatz.

Willkommen sey nun, edler Gast,
Der Erde, die dein Arm umfaßt,
Die jetzt erfreut dein erster Blick;
D bring' ihr Friede, Ruh' und Glück!

45 Gieb Biederherz und frohen Muth;
Mach' alles Schlimmgewordne gut;
Ein Wischen Thorheit laß uns doch.
So bringt man dir ein Vivat hoch!

177 Klage der Dichter über das Wort Jahrhundert.

Wir armen Dichter! welche Pein!
Nennt unser Lied das große Wort Jahrhundert,
So ist es ver- so ist's bewundert
Und dann adieu mit allen Reimereyn.
5 Wie? oder sagt man denn, ein Feuer sey gezundet?
Nicht besser machts das Sekulum,
Denn stumm und dumm und rund herum —
Welch ein erbärmlich Dudeldum!
Und singen wir von zwanzig Lustern,
10 Wer nennt uns außer seinen Mustern

Nachtrag: II. Lyrisches.

§. Albert.

8 Die letzten Seufzer des scheidenden achtzehnten
Jahrhunderts.

Gott Lob! nun geht's mit mir zu Ende.
Wie sehnlich streck' ich meine Hände,
O Nacht, nach deiner Ankunft aus! —
O wäre ich doch nie geboren,
5 So machten nicht so viele Thoren
Die Welt zu einem Narrenhaus. —

Zwar in dem Lenze meiner Jugend
War ich noch stolz auf Christentugend;
Ein bißchen dumm, doch fromm dabei:
0 Man ehrte Gott und seinen Fürsten;
Sah nicht so Vieles auszubürsten —
Und liebte Redlichkeit und Treu'.

Man sann noch nicht auf Wisjophismen;
5 Hielt Gottes Wort und Katechismen,
Und hörte, was die Kirche lehrt.
Doch — kaum verschlich in dieser Lage
Die Hälfte meiner Lebenstage,
So war schon Alles umgekehrt. —

Hier Einer rief: „Erwacht, ihr Blinden!
0 Fangt an euch in euch selbst zu finden,
Studiret das Naturgejeh —
Gott hat uns die Vernunft gegeben,
Daß wir nach ihrer Leitung leben:
Religion ist Volksgeschwäg. — —

Der Mensch hat Geist und Kraft zu denken, 25
 Er kann sich selber führen, lenken,
 Geht richtig ohne Gängelband —
 Ei! weg doch mit dem Köhlerglauben!
 Genießt des Lebens süße Trauben:
 Der Hölle Feu'r ist — Pfaffentand.“ — — 30

So träumt man, und ergreift die Feder;
 Und — flugs! man schwingt sich auf's Katheder,
 Und sticht der blinden Welt den Staar —
 Wer's glaubt, hat Wit' und Licht im Kopfe —
 Wer's nicht glaubt, den nimmt man beim Schopfe, 35
 Er ist — Pedant — Phantast — und Narr. —

Die Kinder, die mein Schooß getragen,
 (Ach, nur mit Schmerzen kann ich's sagen!)
 Berauscht durch diesen Zaubergift,
 Verlegten sich auf's Räsonniren, 40
 Vernünfteln und philosophiren,
 Verfälschten Gottes Wort und Schrift. — —

Seht, dort aus Frankreichs Lustgefilben
 Steht Jemand auf, die Welt zu bilden:
 Don Voltär heißt der große Mann — 45
 Wenn dieser spricht, muß Paulus schweigen,
 Kein Gottmensch kann mehr überzeugen:
 Der Schurke sagt's; das kledet schon. — —

Unmöglich ist es zu begreifen,
 Wie Männer sich auf Thoren steifen, 50
 Die Gottes Worte selbst verdreh'n.
 Und doch — sie folgen ihrem Meister,
 Und nennen sich die starken Geister —
 Weil sie, wie er, den Thierpfad geh'n. — —

Und — o! blieb' doch die ganze Schande
 Nur bloß im Jakobinerlande
 Mit Hölle Nebeln zugebedt!
 Allein die Pest der Taumelbrüder
 Drückt ganz Europa schon darnieder;
 Die halbe Welt ist angesteckt. — —

Ah! unter'm Schnee der grauen Haare,
 Am Ende meiner Lebensjahre,
 Welch eine Schande deckt mich zu! —!
 Ich sehe Hunnen, Hottentotten
 Und alle Nachwelt meiner spotten — —
 Wie gerne leg' ich mich zur Ruh'! —

Doch nein! von Ruh' darf ich nicht sprechen.
 Schon sind, mich ewig zu durchstechen,
 Die Zungen — Federn — zugespitzt.
 „Geh', pack' dich von dem Welttheater,“
 Spricht man, „du runzlichtgraue Ratter,
 Die so viel Menschenblut verspritzt!!

Geh', freudig sieht man dich verschleiden
 Mit sammt der Brut von neuen Heiden,
 Die du uns auf die Welt gebracht! —
 Den Quark von deinen Lästerschriften,
 Die Biperngift und Galle düften,
 Deck' eine ewig schwarze Nacht!!!“

So ganz voll Schande muß ich sterben!
 Und, o! was werden meine Erben —
 Was wird die späte Nachwelt thun?
 Gewiß! sie schimpft mein Ungedenken
 Mit vollgepfropften Bücherschränken,
 Und läßt mich noch im Grab nicht ruh'n. — —

„Du warst es,“ wird es immer heißen,
 „Die du ein Heer von Aferweisen
 In deinem Busen ausgeheckt,
 Daß, stolz auf seine Freiheitslehre,
 Die Fürsten, Thronen und Altäre
 Mit Blut und Schande zugedeckt —!“

Ein Lustsystem, gesuht auf Träume,
 Erstickt schon die ersten Keime
 Der Jugend beiderlei Geschlechts —
 Um baldest Alles zu verwüsten,
 Schickt man ein Heer Propagandisten
 Durch Schlangenwege links und rechts.

Ihr Amt ist Proselyten werden.
 Verführen, täuschen, Volk verderben,
 Ist man geradehin zu schwach;
 So schreibt man, Blöde zu berücken,
 Die feinen Predigerkritiken —
 Und — den Phantastenalmanach. — —

Pfui dir, du Jahr von achtzehnhundert!
 Selbst Pluto hat sich hoch verwundert
 Ob deiner Wuth und Raserei —
 Man sah dich schamlos durch Broschüren
 Den letzten Unrath ausspurgiren:
 Seht die Purgazzeit! sprach man frei. —

Die Pest noch weiter auszuhauchen,
 Beschloß man Alles zu gebrauchen:
 Beredsamkeit — Philosophie —
 Romane — Schönwitz — die Geschichte —
 Theaterschlaueit — Liebsgedichte —
 Satyren — Bildergalerie. — —

Und — gleich als wenn man's noch nicht merkte,
 Was ihren Tollsinn so bestärkte,
 Zeigt Horus seine Hörner bloß — —
 Ein Andrer schimpft auf die Propheten,
 Verwirrt das Fasten, Wachen, Beten —
 Und Cybel spricht vom Beichten los. —

So sah man längst von allen Seiten
 Heu, Stroh und Stoppeln vorbereiten;
 Ist's Wunder, wenn's nun Feuer fängt?
 O Unblick! Sodoms wilde Flammen
 Verheerten, brannten All's zusammen,
 Selbst Gottes Name ward verdrängt. —

Im herrlichsten Parisertempel,
 Wo, sonst der Christenwelt Exempel,
 Des Allerhöchsten Wohnsitz war,
 Stand wirklich (wer soll nicht erschrecken?
 Wem soll nicht Scham die Augen decken?)
 Ein Fleischgöb' auf dem Frohnaltar. — —

Ja, ja! der Unsin hat gesieget,
 Gerechtigkeit und Tugend lieget
 Mit sammt dem Glauben umgestürzt!
 Und gleich als wär' dieß noch zu wenig,
 Wird Antonette und ihr König
 Um Kopf und Krone abgestürzt. — —

Und — all' dieß schwarze Gräuelwesen
 Wird einst die Nachwelt von mir lesen —
 Ach! helfst mir, Freunde! ich vergeh' — —
 Doch nein! bei Allem, was mich drücket,
 Ist noch ein Strahl, der mich erquicket,
 Da ich am Lebensrande steh'. —

Ich sehe Tausende von denen, 16
 Die mich als ihre Mutter kennen,
 Mit Heldenstärke angethan:
 Sie leiden standhaft, kämpfen, siegen,
 Und wenn sie auch schon unterliegen,
 Bleibt doch der Marterzweig ihr Lohn. 19

Welch' edles Schauspiel für den Himmel
 Ist bei dem schreckendsten Getümmel
 Der große Pius, unser Pabst,
 Dem du, o Herr! in diesen Tagen,
 Wo Fluthen auf die Kirche schlagen, 16
 Des Petrus Schlüssel übergabst? —

Er läßt sich von den stolzen Geistern
 Entführen, necken, quälen, meistern,
 Und schweigt, wie Jesus, dazu still;
 Entkräftet durch die Plaggesperster 16
 Spricht er zum Volke von dem Fenster
 Nur: Ecce Homo! was Gott will. — —

Doch dieser Trost, der mir gelungen,
 Wie bald wird er so ganz verschlungen,
 Wenn mich das Auge weiter führt? 16
 Ich sehe Väter, Mütter, Waisen
 Ganz brodlos in der Fremde reisen,
 Provinzen, Länder ruinirt —

Die Sionslieder ganz gehindert,
 Die Tabernakel ausgeplündert — 17
 — Statt Kirchen — Ställe vor mir steh'n:
 Hier Fürsten in dem Elend sitzen —
 Dort Priester an dem Pfluge schwißen —
 Vernunft und Glauben untergeh'n. — —

Ich sehe Schwert auf Schwerter rennen,
 Den Bruder kaum den Bruder kennen,
 Paläste, Städte deckt ein Schutt — —
 Der Donner bligender Kanonen
 Zerschmettert Menschen-Millionen —
 Die Felder, Auen trinken Blut. — —

Der göttlich schöne Glanz der Tugend,
 Die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend
 Sind aus der Welt philosophirt:
 Das ächte Gold der Nächstenliebe,
 Die christlich reinen Wahrheitstriebe,
 Wo sind sie? — Alles ist schattirt. — —

Die Unschuld färbt die Guillotinen —
 Die Demuth steigt in Luftmaschinen —
 Die Neugier spielt am Telegraph —
 Die Redlichkeit schiffet nach Aegypten —
 Der Tod ist Tröster der Betrübten —
 Der Selbstmord gilt für superbrav. —

Nein, nein! so kann ich nicht mehr leben,
 Ich will, ich muß den Geist aufgeben;
 Der Gram schneid't mir das Herz entzwei —
 O daß doch mein beschämtes Scheiden
 Für euch das Ende eurer Leiden,
 Der Anfang alles Segens sey! —!

Das Ende kommt. — Ihr treuen Freunde!
 Seyd standhaft gegen Glaubensfeinde,
 Macht es wie Oestreich und — Tyrol:
 Bleibt Gott getreu und euren Fürsten,
 Hört auf nach Menschenblut zu dürsten!
 Ich sterbe . . . Kinder! lebet wohl!!!

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

An den 31sten Dezember 1800. 179

Du bist der letzte Tag von achtzehnhundert Jahren,
 Von welchen achtzig meine waren.
 Ob die gelebten ich noch einmal leben mag?
 Nein! sag' ich, nein! du letzter Tag!

Ich glaub' an Gott, den Herrn des Himmels und der Erden,⁵
 Die Zeiten ändern sich, die guten goldnen werden
 Nun folgen. Ob ich die nicht auch erleben mag?
 Nein! sag' ich, nein! du letzter Tag!

Sie bringen aber dir noch einen Kleist, und geben
 Die Lust dir, tausend Jahr hienieden noch zu leben.¹⁰
 Ob ich die tausend Jahr mit ihm verleben mag?
 Ja! sag' ich, ja! du letzter Tag!

An meinen Boß. 180

Was wünsch' ich dir? was mir? an diesem ersten Tage,
 Dem ersten dieses Sekulums?
 Dir! Dir in einer schönen Lage
 Die Nutzung eines Prädiums,
 Hinreichend, täglich zu bewirthen⁵
 Drei Grazien, bekränzt mit Myrthen,
 Und einen, einen Freund,
 Dem immerhin bei dir die hellste Sonne scheint,
 Und dir am liebsten wär', ein Tityrus der Hirten
 Auf deines Landguts Meyerrey;¹⁰
 Und mir: daß ich der eine sey.

Sekulargesang 181
 am ersten des Jänners 1801.

In dir, du neues Sekulum!
 Sey jeder Mensch ein Mensch, und ein Elysium
 Die Erde! Weg von ihr sey Noth und Angstgetümmel,
 Auf ihr sey jedes Wort ein Evangelium;

- 5 Die Geister über ihr im Himmel,
 Und sonst im Pandämonium,
 Die alle mögen kleinen Neid
 Empfinden, oder auch vermehrte Seligkeit!
 Auf ihr sey keine Spur von Sünden
- 10 Mit Herschels Mikroskop zu finden,
 Und ewig gehe sie gewohnten stillen Gang
 Um ihre Sonne. Lob und Dank,
 Te Deum werd' auf ihr gesungen
 Von allen Herzen mehr, als nur von allen Zungen.
- 15 Auf ihr sey kein Geschöpf an Leib und Seele krank,
 Es lebe, leb' auf ihr das Leben,
 Das Gott gegeben hat zum Streben
 Nach einem Zwecke. Geisteskraft
 Erhebe jede Kunst und jede Wissenschaft
- 20 Auf ihre Gipfel; jede sey
 Wohlthätig, edel, und der Sittsamkeit getreu;
 Auf ihr geisich' in Gottes Namen
 Der Wille Gottes! Amen! Amen!

182 Wünsche zum neuen Jahrhundert,
 am ersten des Jänners 1801.

- An diesem deinem ersten Tage,
 Jahrhundert! wünsch' ich, daß die Plage,
 Genannt der Krieg, in dir nicht sey;
 Sie plagt mit ihrer Plagerei
- 5 Die Menschen allzusehr, sie wüthet
 Wie Wolf und Tiger, und verbietet
 Die Klage! Bittere Thränen sind
 Ihr süße! — Plage! du! du bist der Hölle Kind!

- Was wünsch' ich mehr noch? dies: daß die Religion,
 10 Gesandtin Gottes an die Menschen, Hohn
 In dir von keinem Menschen leide;
 Sie selbst, sie sey in dir der Menschen größte Freude,
 Nicht kleinste Traurigkeit, nicht Inquisition.

Die beiden Wünsche wünsch' ich nur,
 Und etwa noch: daß der Natur,
 Den Menschenkindern auf der Erde,
 Weiß oder schwarz auf ihr,
 Nicht feind zu seyn in dir,
 Von ihrem Herrn geboten werde.

Für tausend Jahr geb' er dies göttliche Gebot!
 Jahrhundert! dieses wünscht ein Menschheitspatriot!

An das neue Sekulum,
 am 1sten des Jänners 1801.

Bringst du, neues Sekulum!
 Nicht den Frieden mit?
 Unwillkommnes! So keh'r um
 Und hol' ihn von Pitt,
 Der, God save the King zu singen,
 Seines Landes Feinde zwingen,
 Oder sie mit einer Bill
 In die Themse stürzen, will!

Giebt ihn der nicht, so geb' ihn
 Der Monarch in Wien,
 Der ihn längst gegeben hätte,
 Saß' in seinem Kabinette
 Nicht die Jungfrau Republik
 Bei der Dame Politik.

Weigert der ihn, dann so sage:
 Jüngster Sieger! schließe du,
 Schließ' an meinem ersten Tage
 Du den Januſtempel zu!
 Sey, du Jüngster! sey, vor allen
 Mächtigen der Menschen, gut!
 Sieh, der Menschheit Thränen fallen
 Immer noch auf Menschenblut!

Ihr Erretter wirst du heißen!
Diesen Namen hab' in mir!
Und ein König, der der Preußen,
Der, der Erste, geb' ihn dir.

George Carl Haberland.

Deutsches Jubel-Lied für das Jahr 1800.

Wenn der heitre schöne Frühlingsmorgen
Herz und Sinn hienieden sanft belebt,
und durch glänzend schimmernd Noth verborgen
schon die Sonne über Welten schwebt!
Dann erheitern selige Gefühle
unsern Geist, er schwinget sich empor
zu dem Gott und seinem Engelchor,
dankt mit Liebe diesem Zauberspiele.

So fließt froher unser Erdenleben
und wir sehn es schnell vorüber fliehn;
Ist vom Schicksal uns noch mehr gegeben,
werden wir durch theure Wahrheit kühn!
Ha! dann würzt Empfindung unsre Tage,
adelt uns zum wahren Menschenfreund,
der dem Bruder eine Thräne weint,
gerne hilft und lindert Gram und Plage!

So verschwinden Jahre, Tage, Stunden,
hin ins Meer der grauen Ewigkeit;
Sind zum Wohl der Menschheit wir verbunden,
trübt uns nimmer die Vergangenheit!
Denn der Vorwelt edle, große Thaten
zeigt uns muthig die Erinnerung,
und wir staunen der Veränderung —
deren Würkung wir nicht können rathen!

So verfloß denn auch vor unsern Blicken
 ein Jahrhundert aus der Zeiten Lauf,
 und ein Neues steigt uns zu beglücken
 aus der Tiefe künft'ger Zeiten auf!
 Doch es fragt sich: wird es besser werden?
 Wird die Menschheit ihren Tugend-Thron
 hier der Unterdrückung weihn zum Lohn,
 oder ist es Schicksal dieser Erden? — —

Ja, schon schwebt der Genius hernieder
 mit der Friedenspalme in der Hand:
 Seegen ruh' auf Felder, Wiesen wieder
 wo der Wand'rer Schutt und Leichen fand!
 Tausende von Menschenleben schonen
 wenn der Zwietracht helle Fackel ruht,
 nicht mehr fordert grausam Krieg und Blut,
 ist der Wunsch der fernen Nationen! —

Freude wird mit himmlischem Gefühle
 jedes Menschenfreundes Glücke seyn:
 Wenn die Menschheit sich dem großen Ziele
 eines Friedens nähert ohne Schein! —
 Dann empfinden wir mit frohem Herzen,
 jubeln treulich unsern Beifall zu:
 Denn des Friedens angenehme Ruh'
 lindert alle Leiden, alle Schmerzen! —

Wohl uns, unsre Lebenstage fließen
 treu geführt von einer Vaterhand;
 Preußens Völker nur allein genießen
 Friede in ihr theures Vaterland!
 Friede tönt von aller Völker Zungen
 die ein Friedrich Wilhelm hier regiert,
 dessen Milde Preußens Scepter führt,
 nicht von Schmeichler fadcs Lob gedungen!

Möge Ruhe allen Nationen
 so wie uns auch hier vergönnet seyn!
 Nie die Habsucht unter ihnen wohnen,
 um die Folgen bitter zu bereun!
 Rein, Gerechtigkeit und Milde lehren,
 daß der holde Friede Segen bringt
 und daraus der treue Wunsch entspringt:
 Gott und seinen König zu verehren!

Karl W. Graf von Haugwitz.

5 An das scheidende Jahrhundert.

Sie haltst nicht mehr, des Tages letzte Stunde
 Und bittere Wehmuth füllt mein Herz!
 Mit ihr erlosch des Glückes frohe Kunde,
 Das Hochgefühl von dem gebleichten Munde,
 Und führt die Blicke himmelwärts.

Verweht vom Sturm ward mancher Größe Trümmer,
 Sie blühte auf, und ist nicht mehr!
 Entblättert ward der Purpurrose Schimmer
 Im Arm der Liebe, und sie kehrte nimmer
 Zurück zu ihren Schwestern her.

Jahrhundert! deiner Kinder Millionen
 Erschien der Hoffnung Morgenroth;
 Der Abend fand verwelkte Blumenkronen
 An Thränenbächen auf des Erdballs Zonen,
 Und blutig färbte sie der Tod.

Vor dir enthüllten sich der Fürsten Pläne,
 Und wurden unerfüllt zu Staub,
 So wie der Traum, nach dem ich oft mich sehne,
 Wenn ich zu trocken einer Wehmuth Thräne,
 Entwand der Hoffnung Rosenlaub.

So mancher fand an deinem heißen Morgen
Der Helden Eppichkranz und Lohn;
Vom Gram der Scheidestunde kaum geborgen,
So manche Mutter, ob des Liebings, Sorgen:
Und kämpfend war der Geist entflohn.

So manche Braut, in Wehmuth hingegossen,
Sah forschend von der Gruft empor;
Dort, wo der Trennung bittere Zähren flossen,
Und Wirth' und Rose ihrem Thau entsprossen,
Traj mancher Unschuld Weh mein Ohr.

Doch auch der Freuden hast du viel gespendet,
Geläutert manches fromme Herz;
Von manchem Guten nahen Sturm gewendet,
Und Kummer drohend oftmals froh geendet,
Gemildert manchen Gram durch Scherz.

So fließt auch dir des Dankes schöne Zähre
Den Strom der Zeiten mit hinab;
Erfüllt mit Tugend manches Busens Leere,
Daß er, befreit von der Verblendung Schwere,
Sich leite, so wie dich, an's Grab.

Anmerkungen.

Dem Text liegen überall die ersten erreichbaren Abdrucke (immer mit *A* bezeichnet) zu Grunde, deren Art und Unart zur Wahrung des Zeitcolorits möglichst getreu wiedergegeben ist. Es sind also nur die zweifellosen Druckfehler (meist stillschweigend) beseitigt; dagegen ist die Orthographie in ihrer Regellosigkeit beibehalten und nur selten bei sehr grellen Widersprüchen normalisiert, die Interpunction manchmal ergänzt oder gebessert. Gegen den sonstigen Gebrauch der DLD sind die Seitenzahlen der ersten Drucke nur dort beibehalten, wo die Anmerkungen auf sie Bezug nehmen. Die Strophenzahlen (ausser bei den geistlichen Liedern) sind gestrichen; von den Vorbemerkungen und Anmerkungen der Herausgeber oder Redacteurs steht im Text nur das Unentbehrliche; aber auch die von den Autoren selbst herführenden habe ich nur in Auswahl mitgetheilt. In den Lesarten bleibt Orthographie und Interpunction unberücksichtigt. Bibliographische Genauigkeit ist nur bei selteneren Einzeldrucken beabsichtigt. Die Erklärungen ziehen nur das zum Verständnis Nothwendigste an; ein erschöpfender Commentar zu den einzelnen Gedichten oder gar zu den Anmerkungen liegt dem Zwecke dieser Sammlung fern. Die Namen sind im Register aufzusuchen.

Wo blos 2 Drucke vorliegen und kein Misverständnis möglich ist, ist die Chiffer *B* in den Lesarten weggelassen.

I. Das Carmen saeculare von Horaz in drei deutschen Übersetzungen.

Die in der Sammlung *Q. HORATHI FLACCI OPERA OMNIA*. D. Horazius Flaccus Sämmtliche Werke. Erster Band. Wien 1800 bey Joseph Dehler S. 405—413 abgedruckte Uebersetzung von M. Jakob Friedrich Schmidt wurde als aus früherer Zeit stammend bei Seite gelassen; die Übersetzung von Christian Friedrich Preiss: Sefufargefang . . Zweyte

Probe einer neuen Ausgabe. Stettin 1802 (Goedeke² 7, 615) blieb unerreichbar (in der vierbändigen Ausgabe der Preussischen Horazübersetzung (Leipzig 1805--1809) ist das Säkulargedicht nach P. v. Bojanowskis gütiger Mittheilung nicht enthalten), ebenso die Übersetzung von G. L. Hirsch³ (Ansbach 1799) und von J. E. L. Paulmann (Halberstadt 1802).

1. Friedrich Heinrich Bothe (geb. um 1770 in Magdeburg, gest. 9. Juni 1855 in Reudnitz bei Leipzig). A: *Irene*. Eine Monatschrift. Herausgegeben von G. M. von¹⁰ Salem. Dritter Band, 1802. December S. 405—408, unterz.: Bothe, mit der Anmerkung: Der Verfasser dieser Dostmetzchung, der als Übersetzer bekannt ist, giebt seine Arbeit hauptsächlich als einen Versuch, das sassische Sylbenmaß, welches in seiner völligen Reinheit ungemein schön ist, der deutschen Sprache¹³ gefällig anzupassen. Soviel er weiß, hat unsere Literatur noch kein längeres Stück dieser Art.

2. Friedrich August Eschen (geb. 7. Febr. 1776 in Eutin, gest. 7. Aug. 1800 im Chamounix-Thal). A: *Horazens Lyrische Gedichte übersetzt und ergänzt von F. A. Eschen*.²⁰ Zweiter Theil. Zürich, 1800. S. 195—201.

3. Karl Wilhelm Ramler (geb. 25. Februar 1725 zu Colberg, gest. 11. April 1798 in Berlin). A: *Horazens Oden, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Karl Wilhelm Ramler*. Zweyter Band. Berlin, 1800 S. 141—144.²⁵ Die dazu gehörigen Anmerkungen S. 384 sind hier weggelassen. Ein früherer Druck ist mir unbekannt. Nach der Vorrede zum ersten Band hat Ramler die Horazübersetzung erst kurz vor seinem Tode vollendet; einige Stücke stammen aus dem September und October 1797, ja sogar noch im³⁰ Januar und Februar 1798 arbeitete er daran.

II. Lyrisches.

Unerreichbar blieben mir u. a. folgende Gedichte: Joh. Friedrich Ernst Albrecht (geb. 1752 zu Stade, gest. 11. März 1814 in Altona), Hymne an das scheidende und das³⁵ werdende Jahrhundert. Altona 1800. — J. W. Brandscheid, Abschied des Alten, und Eintritt des Neuen-Jahres 1801. Pest. Mit v. Landererschen Schriften. 8 S. kl. 8^o (Kertbeny 1, 289; im Budapester Museum derzeit nicht auffindbar). — Zauber der Musik. Ein Zuruf an die Künstler beym Anfang des neuen⁴⁰ Jahrhunderts. Bey der Aufführung der Schöpfung entworfen und hernach verfertigt von Gustav Dagemann. Breslau, gedruckt

- mit Grasses sel. Erben Schriften. 8 S. 8°. [1801]. Hanns Fiedel-
bogen oder Lied eines Musikanten. Beym Schlusse des alten
Jahrhunderts verfertigt von Gustav Hagemann. Breslau, gedruckt
mit Grasses sel. Erben Schriften. 8 S. 8°. [1801].
- 5 Gustav Hagemann (geb. 1760 in Oranienbaum) war damals
Schauspieler in Breslau. — Säkular-Ode. Den Bürgern An-
klam's gewidmet von Hagemeister 1801, 23 S. kl. fol. (vgl.
Neue allg. deutsche Bibliothek 60, 206); Joh. Gottfr. Luc
Hagemeister (geb. 15. Jan. 1762 zu Greifswald, gest.
10 4. Aug. 1806 in Anklam) war damals Kourektor in Anklam.
— Die Stimme Europas im letzten Jahre des achtzehnten Jahr-
hunderts. Von einem freyen Bürger Deutschlands o. O.
[Marburg, Krieger] 1800. 8. Nach Meusel 11, 562 von
K. L. A. Freiherrn von Münchhausen; nach der Allg.
15 Lit.-Ztg. 1802 Ergänzungsbl. 2, 455 f. in Hexametern. Viel-
leicht ist ein Bruchstück davon das Gedicht von Münch-
hausen: Die Stimme der Menschheit. An Napoleon Bonaparte
im Genius der Zeit. 21. Band. Sept. 1800. S. 511—522.
— Von J. St. Reck, einem Zögling des Hennebergischen
20 Gymnasiums, steht eine alcäische Ode in seiner Übersetzung
von Johann Wendels gepriesenem Suhla (Schleusingen 1800),
die 3 letzten Strophen abgedruckt in der Neuen allgem.
deutschen Bibl. 1801. 57, 70 f. vgl. Goedeke⁷ 7, 628. —
Blumen und Früchte zum Geschenk für die Jugend beym An-
25 tritt des 19ten Jahrhunderts von August Nathaniel Friedrich
Seemann (geb. 1774 in Frankfurt a. d. O., gest. 4. April 1825
in Wiesbaden). Berlin 1801. — Anonym: Kränzgen dem scheidenden
und werdenden Jahre geweiht. Zürich, bey Joh. Heinrich
30 hundert. Ein Gesellschaftslied für die Einwohner der Preuß.
Staaten und besonders Schlesiens. Hirschberg, gedruckt in der
Krahnischen Officin.
4. A: Jahrbücher der preussischen Monarchie unter der
Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten. Jahrgang 1800.
35 1. Band. S. 9—11, unterm.: B.
5. Gabriele von Baumberg, später verehelichte von
Batsányi (geb. 1775 in Wien, gest. 24. Juli 1839 in Linz).
A: Sämmtliche Gedichte Gabriels von Baumberg. Wien 1800.
S. 1—5: Ein Jugendtraum. Im Register nur: Dedication an
40 das 18. Jahrhundert.
6. Friederike Brun, geb. Münter (geb. 3. Juni 1765
in Graefentonna, gest. 25. März 1835 in Kopenhagen).
A: Der Neue Deutsche Merkur. 2. Stück. Februar 1801.
S. 86—92 als zweites der Säkularlieder, unterm.: Kopen-
45 hagen. Fr. Brun. B: Gedichte von Friderike Brun, geb.

Münster. Zürich, 1803 S. 233—259 als Schlussgedicht, darnach eine Vignette von Lips: Der Genius des Friedens läßt den Palmenzweig auf die Gräber der Erislragenen fallen (S. 260).
 64 Dir in der] In deiner 65 Sah] Sah' Vgl. Joh. von Müller an Bonstetten: „Der Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts ist sehr schön; ich verehere seine Feier, und fühle sie tief.“ (Werke 36, 204 f.)

7—9. Christian Karl Ernst Wilhelm Buri (geb. 1758 in Offenbach, gest. 28. Juli 1820 in Homburg). 7. A.: Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Fortsetzung des 10. Genus der Zeit. Erster Band. Januar bis April 1801. Jan. S. 115—117. unterz.: Buri. — 8. A.: Ebenda S. 117—119. unterz.: Buri. — 9. A.: Taschenbuch für Hausliche und Gesellschaftliche Freuden auf das Jahr 1801 von Lang. Frankfurt am Main. S. 161—164. unterz.: Buri. Mit Musik von 13 Zumsteeg.

10. Carl Philipp Conz (geb. 28. October 1762 in Lorch, gest. 20. Juni 1827 in Tübingen). A.: *Gedichte von C. P. Conz, Zürich*; 1806 S. 188—189.

11. Michael Denis (geb. 27. Sept. 1729 zu Schärding 29 am Inn, gest. 29. Sept. 1800 in Wien). A.: Österreichischer Taschentaler der für das Jahr 1802. Mit Gedichten und Aufsätzen von M. Denis, Carol. Pichler, J. F. Ratschky, J. Pichler, v. Neßer, u. a. Wien. Bey Anton Pichler. S. 1—10. Sined's letztes Gedicht, *Sic, ubi fata vocant, undis abjectus in herbas* 25 *Ad vada Mucandri concinit albus olor. Ovid Heroid. VII. 1.* herausgegeben von Lorenz Leopold Haschka, im May, 1801. Vorbericht des Herausgebers. Die Erben uners unvergesslichen Denis hatten die Gürtigkeit, mir diesen poetischen Nachlaß in der eigenhändigen Ab- 30 schrift des Verfassers zum Drucke zu übergeben. Ich liefere ihn hiermit diplomatisch genau abgedruckt, und glaube, ihnen dafür auch schon voraus im Rahmen des Publikums danken zu müssen, weil mir das Werk in mehr als Einer Hinsicht interessant scheint. Der siebzigjährige Greis starb nach einem langwierigen, 35 erschöpfenden Fieber an Entkräftung, und vollendete dieses Gedicht nur wenig Tage vor seinem Tode: gleichwohl herrscht darin (wenigstens meinem Gefühle nach) ein Feuer der Einbildungskraft, eine Lebhaftigkeit des Geistes, eine Energie des Ausdruckes, eine Würde, eine Besonnenheit und ein Geschmac, deren seltene 40 Vereintigung die lyrischen Producte seiner besten Jahre auszeichnet. Schon der Stoff — die Begebenheiten eines Jahrhunderts, das beynahe eine ganz neue Weltgeschichte gebar! ein solcher Stoff spannt schon an und für sich selber durch Reichthum, Größe und Wichtigkeit unsere Aufmerksamkeit, welche durch die Behandlung 45

- eines ehrwürdigen und allgemein verehrten Muses-Priesters, der sich diesen Stoff zum Inhalte seines Gesanges — seines Schwanengesanges! erkor, auf das angenehmste unterhalten, auf das vollkommenste befriediget wird. Ein neues Interesse gewinnt diese
- 5 Ode durch die Vergleichung mit den secularischen Hymnen und Pöanien, welche dieses Jahr von allen Enden Deutschlands her erschollen sind. Sollte aber unsere heutige Kritik die Lauream Apollinarem auch dem Gedichte versagen; so wird doch dem
- 10 Dichter, hoffe ich, jeder gute Mensch, die viel schönere Ehrenfrone der Humanität¹⁾ zusprechen, und die Frömmigkeit ihm dieselbe mit reiner Hand auf das Grab legen. *Debita spargens lacryma favillam Vatis amici.* Dann folgt: Die Aeonenhalle besungen Jahrhunderts von D. Die Anmerkungen nur
- 15 theilweise wiederholt. B: *Michael's Denis Literarischer Nachlass. Herausgegeben von Joseph Friedrich Freyherrn von Retzer. Zweyte Abtheilung. Wien MDCCCII S. 100—101. Die Aeonenhalle. Besungen in den letzten Stunden des XVIII. Jahrhunderts.* 7 Morgendämmerung 69 jugend-
- 20 feindliche 103 Wage] Boge A Druckfehler Vgl. Joh. von Müller (Werke 32, 152), Wien 10. Jan. 1801: „Von Denis muss ich dir noch sagen, dass er, der seit 20 Jahren selten dichtete, drei Tage vor seinem Tod eine Ode voll Feuer, Erhabenheit und Weisheit, über das scheidende Jahrhundert vollendet hat; sobald ich den Schwanengesang habe, sende
- 25 ich ihn dir“; — ferner an Bonstetten, Wien 17. Februar 1801: „Auch Denis hat drei Tage vor seinem Tode so ein Gedicht vollendet, welchem an Höhe und Feuer, sagt man (zu Händen habe ich es noch nicht), seine frühesten nachstehen sollen.“

12. Georg Heinrich Erbshäuser (geb. 1748 in
- 30 Süddeutschland, nach Schröder 2, 195 in Schwaben, gest. 1. October 1819 in Hamburg), ein Schneider, der seit seinem 18. Jahr in Hamburg lebte. A: Der ungelehrte Dichter oder Versuch in der Poesie. Von Georg Heinrich Erbshäuser. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Hamburg, 1810 S. 147—150
- 35 (erste Ausgabe 1791). Stolz auf sein Handwerk, zieht er in der Vorrede gegen die Kaufleute los, die auf seine Gedichte seines Berufes wegen nicht subscribiern wollten, gegen diese Narren, die eine jämmerliche Figur machen würden, „wenn sie keinen Schneider hätten, der ihrer Dumm-
- 40 heit ein vernünftiges Ansehn zu geben verstände“, gegen die Herrn Gelehrten und Schriftsteller, die an diesem infamen

¹⁾ Humanität, das Resultat von Weisheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit; oder wie sie ein scharfsichtiger Schriftsteller in dem März-Stücke der *Öconomia*, S. 206. erklärt, Bildung des Herzens

45 durch den Geist.

Vorurtheil die grösste Schuld tragen, die die rechtschaffenen und nützlichen Handwerker herabwürdigen und zum Stichblatt ihres Spottes und unvernünftigen Witzes machen, auch gegen die Buchhändler, die sich schämen, die Schriften vernünftiger Handwerker aufzunehmen. 14 Deinen Deine A 5

13. Johann Ludwig Ewald (geb. 16. Sept. 1747 in Drei-Eichenhein bei Offenbach, gest. 19. März 1822 in Karlsruhe). A: Taschenbuch auf das Jahr 1802, Der Liebe und Freundschaft gewidmet, Bremen. S. 109—111.

14. 15. Friedrich de La Motte Fouqué (geb. 10. 12. Februar 1777 in Brandenburg a. d. Havel, gest. 23. Jan. 1843 in Berlin). A: Lebensgeschichte des Baron Friedrich de La Motte Fouqué. Aufgezeichnet durch ihn selbst. Halle, 1840. S. 228—230: „Einweilen hatte sich des jungen Mannes dichterisches Treiben so nach und nach . . . in Ascherleben 15 bemerklich gemacht, sehr wider dessen eignen Willen. Aber als nun das neue Jahrhundert heranrückte, erjuchte ihn, sehr demuthvoll durch die dritte Hand, der Gastwirth unsrer gewöhnlichen Tanz- und sonstig eleganten Gesellschaften um einige Verse für den Antritt des neunzehnten Säculums, die der Nachwächter 20 mitten in der Festversammlung zur Scheidestunde beider Zeiträume herjagen solle. Fouqué übernahm's in einer neckenden Laune, erweckt durch das viele Gerede, was man, nach seiner Meinung höchst übertrieben, von dem sogenannt philosophisch-aufgeklärtem neuen Jahrhundert aus vollen Backen preisend 25 ergehen ließ, wobei ihm noch der schier unvermeidliche Reim von: „bewundert“ auf . . . „Jahrhundert“ oft zu lachen gab. Er schrieb folgende Reime hin: . . . Aber man meinte denn doch, von Seiten der Besteller, die Dosis sei etwas allzuherb gerathen, und möge kaum auf Nachsicht, minder noch auf Beifall hoffen. Fouqué 30 selbst gestand es lachend ein, und war billig genug, nach einiger Ueberlegung das Sprüchlein umzuformen, im Grund auch weit mehr seiner eignen, mehr ernst ahnungsreichen als satyrischen Gabe angemessen. Es hieß nun so: . . . Vgl. H. Tardel, Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 13, 127 und 33 die Anmerkung zu Nr. 177.

16. Friedrich Gedike (geb. 15. Jan. 1754 zu Boberow in der Priegnitz, gest. 2. Mai 1803 in Berlin). Der erste Druck Berlinische Nachrichten (Haube-Spenersche) No. 1. Donnerstag, den 1ten Januar 1801 konnte nicht verglichen werden. A: Neue 40 Berlinische Monatschrift. Herausgegeben von Bießer. Fünfter Band: Jänner bis Junius 1801. April S. 306—313 Sätulargesang. I. *Carmen saeculare*. unterz.: Berlin, 31. Dez. 1800. Fr. Gedike. Daran schliesst sich S. 313—316: II. *Friderici Gedike in exitum saeculi XVIII Carmen E. germanico* 45

latinum fecit C. G. Wernsdorf, Prof. Helmst. Vgl. Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801. S. 74 ff.: „Die in mehreren Zeitungen abgedruckte Elegie vom O. C. R. Gedicke hat bey manchen Härten des Sylbenmasses sehr kräftige Stellen, und die Erzählung der Erfindungen, womit das 18te Jahrhundert prangte, ist meisterhaft.“

17. 18. Johann Jsaak Freiherr von Gerning (geb. 14. Nov. 1767 zu Frankfurt a. M., gest. ebenda 21. Februar 1837). 17. Die Entstehung des Gedichts und der Antheil, den Herder und Knebel daran nahmen, lässt sich in den Briefwechselln der Zeit ziemlich genau verfolgen, obgleich Gernings eigener Nachlass bisher sich nur zum Theil in Frankfurt wieder zusammengefunden hat; die Zusammenstellung des Gedruckten unvollständig in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung 11 (1871), 157—160. Gerning hielt sich im Winter 1799/1800 bei Knebel in Ilmenau auf und dort ist das Gedicht verfasst. Knebel an Caroline Herder 21. Dec. 1800 (Von und an Herder 3, 182 f.): „Gerning . . . wird Ihnen, wie ich hoffe, nächstens . . . ein *Carmen saeculare* von wenigstens 100 Bogen zuschicken, worinnen auch Sie, und das mit Recht, als die Zierde des Jahrhunderts aufgestellt sind.“ Bald darauf muss es Gerning an Herder zur Verbesserung übersandt haben. Knebel an Caroline 24. Februar 1801 (ebenda 3, 187): „die Wiedergeburt seines Säcularischen *Carmen* wird ihm gewiss sehr wohl thun“. Caroline Herder an Gerning 25. März 1801 (ungedruckt, nach O. Heuers Abschrift): „Und nun mein Theurer hier der Säcularische Gesang. Ich habe ihn mit meines Mannes Veränderungen ganz abgeschrieben, zu Ihrer und unsers Knebels besserer Ansicht. Mein Mann bittet Sie aber angelegenst sich durch seine Verbesserungen keine Fesseln anzulegen. — Sie sind Autor, Sie müssen nach Ihrem innern Gefühl das Ganze schaffen — Sie müssen fürs Ganze stehen“. An demselben Tag an Knebel (Düntzer, Zur deutschen Literatur und Geschichte. Nürnberg 1858. 2, 5 f.): „Ich sende so ebender Post den Säcularischen Gesang an Gerning; ich mit habe ihn mit des Vaters Verbesserungen ganz abgeschrieben, damit auch Sie eine leichtere Uebersicht davon erhalten. Lesen Sie aber vorerst oder nachher meines Mannes Bemerkungen, die zwei Bogen gross sind. Und helfen Sie, wo Sie es noch für nöthig finden, die letzte Hand daran thun. Wenn Gerning nicht mit des Vaters Arbeit zufrieden sein sollte, so bitte ich Sie angelegentlich, helfen Sie das Gedicht zur Endschaft zu bringen, und — dass mein Mann nicht mehr darüber befragt werde. Er befindet sich wirklich.

nicht wohl. Er bedarf Schonung aller Art. Dies glauben Sie mir. Er ist mit dem besten Willen an die Arbeit gegangen — er beschwört aber Gerning, nichts davon zu behalten, was nicht seine eigene völlige Ueberzeugung sein sollte. Die Strophe, die ihm selbst gewidmet ist, hat er nicht verbessert — sie war ihm halb zuwider. Flicken Sie ein bischen daran, damit sie halbweg passirt Sie wissen, dass das sanftere Lob des Herzens ihm süßter ist als die Posaune“. Knebel an Caroline 28. März 1801 (Von und an Herder 3, 189): Sie haben ein Füllhorn von Freude kürzlich über uns ausgegossen. Gerning war Abends hier, und da kam das *Carmen Saeculare* an, das freilich nun eine Gestalt erhalten hatte. Ich las es . . . vor, und wirklich nicht ohne einen feierlichen Eindruck auf mich selbst. „Wie kommt das Gedicht zu Gerning?“ möchte man wohl fragen. Doch genug; lassen Sie es ihm! Sie haben ihn reichlich damit beschenkt. Die Noten dazu hat er mir noch nicht gewiesen; er will sie mir heute mit seinen Veränderungen bringen. Ich habe nur einstweilen unterm Lesen für das Hinweglassen eines guten halb Dutzend Namen votirt; das übrige wird alles werden — oder vielmehr es ist schon da. Ich werde auch nichts auskritzeln lassen. Uebrigens fühlt Gerning wohl die Ehre, die Sie ihm angethan haben; denn undankbar ist er nicht. Ich bewundere noch, wie Herder dem leichtgefassten Stoff diesen Anstand hat geben können.“ Diesen Brief schickt Knebel aber erst am 1. April ab und schreibt dazu: „Gerning wird Ihnen sein *Carmen Saeculare* schicken. Ich habe manche Noth mit ihm gehabt, und mir dabei Herders Eselsgeduld, wie er sie nennt, zum Muster genommen; dennoch wird noch manches verkritzelt sein. Die beiden Strophen auf Herder hab' ich mir allein vorbehalten, nicht weil sie so vortrefflich würden, sondern nur um das Leere und Unbedeutende zu verhüten. Sagen Sie unserm Freunde von dem allen nichts; er ist sehr empfindlich darüber. Man muss ihn öfters wie ein Kind oder wie einen Kranken behandeln. Aber in Zukunft wollen wir uns für die thätige Theilnahme an seinen genialischen Werken hüten! Seine Muse heisst Schall. Machen Sie, dass Herder über seine Zurücksendungen sich nicht ereifert, und lassen Sie die Sache für diesmal im Guten sich schliessen!“ In der zweiten Aprilwoche hielt sich Gerning auf der Heimreise nach Frankfurt einige Tage in Weimar auf. Am 15. April 1801 schreibt Caroline an ihn (ungedruckt, nach O. Heuers Abschrift): Nur 2 Worte bester Freund folgendes hat mein Mann also verändert: Das Motto wörtlich übersetzt [Ilias B 488 ff.].

Alle vermöcht ich nicht im Gesang mit Namen zu nennen
 Wären mir auch zehn Zungen verliehn im zehnfachen Munde,
 Und eine Stimme, die nie zerbricht und ehrene Brustkraft.

Schillers Lied ertönt am Altar der Musen,
 5 Wo ihm Weisheit, Kunst und die höchste Dichtkunst
 Jede den Kranz slicht.

Ich habe dies Ihrem Brief an Göschen beigelegt um das
 Weglassen der Erklärung der Vignette und Anmerkung
 gebeten und das Motto auf die zweite Seite des Titel Blatts
 10 verordnet und am Montag mit der Sächs. Post abgesandt.
 — Nun wird Alles zu Ihrem Vergnügen ausfallen.“ An
 demselben Tag schreibt Caroline an Knebel (Zur Deutschen
 Literatur und Geschichte 2, 6 f.): Gerning ist endlich am
 Montag früh nach Frankfurt abgereist. Ich bin gewisser-
 15 massen froh; denn sonst wäre der Säculargesang nie fertig
 worden; auch hat mich mein Mann bei dem ewigen Corrigiren
 durch einen Vers, den er an mich richtete, recht erschreckt.
 Gerning war noch Freitag [10. April] bei Goethe und
 Wieland, und hat's dort vorgelesen. Da fand Goethe, dass
 20 des grossen Schillers dramatische Kunst nicht gefeiert worden
 ist, dass Kants grosse Wirkung nicht genannt worden ist,
 und dass der Vers: Wenn nicht nannte die Muse ic. zu
 hart wäre etc. das meinte die Aenderung
 des letzten Verses aber liessen wir nicht geschehen; gerade
 25 das Steigen hebt den Namen Herder noch höher; ich liess
 es durchaus nicht zu. Am Schiller wurde folgendes ge-
 zimmert: . . . [gleichlautend wie an Gerning]. Kant blieb
 — er konnte nicht höher gefeiert werden — es war ganz im
 Sinn des grossen Urtheils über ihn [in Herders Metakritik] —
 30 und Goethe ist zu beklagen, dass er's nicht verstanden hat.
 Schiller und Niethammer müssen's ihm erst erklären. Ilgen
 hat ein hübsches Motto gefunden aus dem Homer, Vossens
 Uebersetzung. Der Vater hat's aber in folgende Zeilen ge-
 setzt: . . . in zehnfachem Munde . . . Homers Iliade
 35 [sonst gleichlautend wie an Gerning]. Und nun Basta.
 Goethe's Urtheile sind meinem Mann feurige Pfeile.“ — Caroline
 Herder an Knebel 22. April 1801 (Knebels litt. Nachlass 2, 338):
 „Freilich wird man absurd, wenn man so unverschämt loben
 muss. Diess hat auch den Vers meinem Mann abgepresst,
 40 wovon ich Ihnen schrieb. Er setzte unter Schiller:

Dieß ist für den Verfasser der Horen.
 Von nun an laßt mich ungeschoren,
 Oder ich bekomme zum alten Jahrhundert
 Einen Haß, über den Ihr Euch grämt und wundert!“

Zu einer andern Zeit würde ich die letzte Zeile für Spass genommen haben — jetzt aber war es nicht so. — Knebel an Caroline Herder 28. April 1801 (Von und an Herder 3, 193): Das *carmen saeculare* von Gerning wird wahrscheinlich von Göschen gedruckt. Ich wünschte doch die Stelle über Schiller heraus. Sie ist gar zu platt.⁴ Caroline an Knebel 30. April (Zur Litteratur und Geschichte 2, 9): „Ich bat meinen Mann um Veränderung der Schillerschen Strophe; er ist aber nicht zu bewegen. Ich bitte Sie, Lieber, ändern Sie sie; es kostet Ihnen ja nur einige Minuten.“ Knebel schrieb Vers 183 f. um: Und weiteifern wanden sie (die Musen) mit der Weisheit Liebliche Kränze ihm. Gerning änderte, wie er am 4. Mai an Knebel schrieb, aus Ärger über die „höchste Dichtkunst“ Vers 183 so wie er in unserm Text steht und schrieb am 29. Mai an Knebel: „Ihre Parodie auf meine Schillersche Strophe ist schlimm witzig und wahr; ich lachte darüber und danke dafür.“ (Nach Düntzers Auszügen Zur deutschen Litteratur und Geschichte 2, 9.) Caroline an Knebel 15. Mai 1801 (Ebenda): Nochmals tausend Dank für Ihre Sanction des Säkulariums, besonders aber für die wahre Schillersche Strophe mit Storches Schritt und Storches Weisheit. O der Armuth und des erhabenen Dünkels! Wie glücklich sind Sie, entfernt von diesem stolzen, herabsehenden Wahnsinn!“ Auf diese Weise kam der erste Druck des Gedichts zu Stande:⁵

A: Das achtzehnte Jahrhundert säcularischer Gesang, von J. J. Gerning. [Vignette. C. M. fc.] Grimma, gedruckt bey Georg Joachim Göschen. 1801. 20 S. gr. 4. Rückseite des Titelbl.: Erklärung der Vignette. Der Genius der Aufklärung trägt das achtzehnte Jahrhundert, ein Diadem auf dem Haupt und den Ring mit den Denkwürdigkeiten ihres Zeitlaufs haltend, aufwärts. Den Text hatte Seume als Göschens Corrector durch willkürliche Aenderungen verunstaltet, was Gerning ärgerte: „Seume ist kein lyrischer Geist. Das ist was anders, wenn Sie und Herder mit sympathischem Gefühle veredeln“ (an Knebel 8. Sept.); daher plante er einen neuen Abdruck (an Knebel 2. Oct.): „Decker (in Basel) wird mein Säkulargedicht nach der Urschrift neu abdrucken“. (Zur deutschen Litteratur 2, 16). Im Februar 1802 war Gerning bei einem neuerlichen Weimarer und Ilmenauer Aufenthalt offenbar noch mit dieser Umarbeitung beschäftigt. Caroline sendet Knebel am 7. Febr. 1802 (Zur deutschen Litteratur 2, 24) scherzhafte Verse, die Herder „auf Gernings Säkulare, mit dem er von ihm geschieden ist, angewandt hat, und sie Gerning sagen wollte, wenn er ihm noch Einmal mit dem Gedicht vorgerückt wäre. Sie können sie ihm in meines

Mannes Namen geben und wir wollen im Geiste mitlachen.“
 Endlich am 6. Juli 1802 schliesst Knebel im Briefe an
 Caroline (Knebels litt. Nachlass 2, 380) die Discussion
 darüber mit den Worten: „Das säcularische Gedicht von
 5 Gerning hat mir — ausser den Druckfehlern — in der neuen
 Gestalt wohl gefallen.“ Das ist:

B: Das achtzehnte Jahrhundert saecularischer Gesang.
 von J. J. Gerning. [Vignette wie in A.] Gotha, bey Carl
 Wilhelm Ettinger. 1802. 28 S. 4. Rückseite des Titel-
 10 blattes: Erklärung der Vignette. Der Genius milder Auf-
 flärung u. s. w. wie in A. Am Schluss: Die erste Auflage
 dieses Gedichts kam nicht in den Buchhandel. Wegen einiger
 Unrichtigkeiten in derselben, erscheint es hier nach der Urchrift,
 mit andern Verbesserungen, die der Verfasser zum Theil, einer
 15 ermunternden humanen Critik schuldig ist.

1 tönet entzückt der] tönt der entzückte 9 nur — uns] lacht
 uns Lebenden nur 11 blühen] blühen im] in dem 12 der
 Erde] des Lebens 13 trübe durch sie:] trüb dahin und

17—20 Von Aurorens Armen, umkränzt mit Rosen,
 20 Kam der junge Tag; es umschwebten hundert
 Flügelknaben. Phöbus Gespann, sanft strafte
 Geitere Lüfte.

21 stand — hehre] erwachte schnell die verjüngte 22 flogen]
 stieg die Semikolon fehlt B 23 Mit der menschenliebenden
 25 Weisheit wieder 24 Freundlich zur Erde. 30 gingest,]
 gingst, wie 31 die Denkkraft] das Denken 33 Komma
 fehlt B 34 Und das Urgeß der Natur erschien ihm 37 Leib-
 nig allverbindende Weltenseele 38 Höh auf] Höhe 41 hob
 Wolf empor] förderte Wolf 43 sahen, was uns] ahneten was
 80 44 nun] uns Nach 48 folgt B:

Kant, ein neu Gestirn an der Weisheit Himmel
 Glänzet reich an Ringen und reich an Monden.
 Schneller wuchs Umschaffung des Wissens noch, als
 Staatenveredlung.

15 50 Blitze] Bliden

51. 52: Reizend lebt die große Natur in Buffons
 Herrlichen Bildern.

55 gefüget] und sondernd 56 Hat] Fügf'

Zu einer andern Zeit würde ich die letzte Zeile für Spass genommen haben — jetzt aber war es nicht so. — Knebel an Caroline Herder 28. April 1801 (Von und an Herder 3, 193): Das *carmen saeculare* von Gerning wird wahrscheinlich von Göschen gedruckt. Ich wünschte doch die Stelle über Schiller heraus. Sie ist gar zu platt.“ Caroline an Knebel 30. April (Zur Litteratur und Geschichte 2, 9): „Ich bat meinen Mann um Veränderung der Schillerschen Strophe; er ist aber nicht zu bewegen. Ich bitte Sie, Lieber, ändern Sie sie; es kostet Ihnen ja nur einige Minuten.“ Knebel schrieb Vers 183 f. um: Und weiteifern wanden sie (die Musen) mit der Weisheit Liebliche Strang ihm. Gerning änderte, wie er am 4. Mai an Knebel schrieb, aus Ärger über die „höchste Dichtkunst“ Vers 183 so wie er in unserm Text steht und schrieb am 29. Mai an Knebel: „Ihre Parodie auf meine Schillersche Strophe ist schlimm witzig und wahr; ich lachte darüber und danke dafür.“ (Nach Düntzers Auszügen Zur deutschen Litteratur und Geschichte 2, 9.) Caroline an Knebel 15. Mai 1801 (Ebenda): Nochmals tausend Dank für Ihre Sanction des Säkulariums, besonders aber für die wahre Schillersche Strophe mit Storches Schritt und Storches Weisheit. O der Armuth und des erhabenen Dünkels! Wie glücklich sind Sie, entfernt von diesem stolzen, herabsehenden Wahnsinn!“ Auf diese Weise kam der erste Druck des Gedichts zu Stande:

A: *Das achtzehnte Jahrhundert säcularischer Gesang von J. J. Gerning. [Vignette. C. Ml. fe.] Grimma, gedruckt bey Georg Joachim Göschen. 1801. 20 S. gr. 4. Rückseite des Titelbl.: Erklärung der Vignette. Der Genius der Aufklärung trägt das achtzehnte Jahrhundert, ein Diadem auf dem Haupt und den Ring mit den Denkwürdigkeiten ihres Zeitalters haltend, aufwärts. Den Text hatte Seume als Göschens Corrector durch willkürliche Aenderungen verunstaltet, was Gerning ärgerte: „Seume ist kein lyrischer Geist. Das ist was anders, wenn Sie und Herder mit sympathischem Gefühle veredeln“ (an Knebel 8. Sept.); daher plante er einen neuen Abdruck (an Knebel 2. Oct.): „Decker (in Basel) wird mein Säkulargedicht nach der Urschrift neu abdrucken“. (Zur deutschen Litteratur 2, 16). Im Februar 1802 war Gerning bei einem neuerlichen Weimarer und Ilmenauer Aufenthalt offenbar noch mit dieser Umarbeitung beschäftigt. Caroline sendet Knebel am 7. Febr. 1802 (Zur deutschen Litteratur 2, 24) scherzhafte Verse, die Herder „auf Gernings Säkulare, mit dem er von ihm geschieden ist, angewandt hat, und sie Gerning sagen wollte, wenn er ihm noch Einmal mit dem Gedicht vorgerückt wäre. Sie können sie ihm in meines*

Mannes Namen geben und wir wollen im Geiste mitlachen.“
 Endlich am 6. Juli 1802 schliesst Knebel im Briefe an
 Caroline (Knebels litt. Nachlass 2, 380) die Discussion
 darüber mit den Worten: „Das säcularische Gedicht von
 5 Gerning hat mir — ausser den Druckfehlern — in der neuen
 Gestalt wohl gefallen.“ Das ist:

*B: Das achtzehnte Jahrhundert saecularischer Gesang.
 von J. J. Gerning. [Vignette wie in A] Gotha, bey Carl
 Wilhelm Ettinger. 1802. 28 S. 4. Rückseite des Titel-*
 10 *blattes: Erklärung der Vignette. Der Genius milder Auf-*
klärung u. s. w. wie in A. Am Schluss: Die erste Auflage
dieses Gedichts kam nicht in den Buchhandel. Wegen einiger
Unrichtigkeiten in derselben, erscheint es hier nach der Urschrift,
 15 *mit andern Verbesserungen, die der Verfasser zum Theil, einer*
ermunternden humanen Critik schuldig ist.

1 tönst entzückt der] tönt der entzückte 9 nur — uns] lachst
 uns Lebenden nur 11 blühen] blühen im] in dem 12 der
 Erde] des Lebens 13 trübe durch sie] trüb dahin und

17–20 Von Aurorens Armen, umkränzt mit Rosen,
 20 Kam der junge Tag; es umschwebten hundert
 Flügelnaben. Phöbus Gespann, sanft strakten
 Heitere Lüfte.

21 stand — hehre] erwachte schnell die verjüngte 22 stiegen]
 stieg die Semikolon fehlt B 23 Mit der menschenliebenden
 25 Weisheit wieder 24 Freundlich zur Erde. 30 gingest.]
 gingst, wie 31 die Denkkraft] das Denken 33 Komma
 fehlt B 34 Und das Urgeß der Natur erschien ihm 37 Leib-
 niz allverbindende Weltenseele 38 Höh auf] Höhe 41 hob
 30 44 nun] uns 43 jahren, was uns] ahneten was
 48 folgt B:

Kant, ein neu Gestirn an der Weisheit Himmel
 Glänzet reich an Ringen und reich an Monden.
 Schneller wuchs Umschaffung des Wissens noch, als
 Staatenveredlung.

35 50 Blicke] Blicden

51. 52: Reizend lebt die große Natur in Buffons
 Herrlichen Bildern.

55 gefüget] und sondernd 56 Hat] Füg'

57—60 Hallers Geist entdeckte die zarte Grenze,
Wo sich trennen Reiz und Empfindung; Blumen
Reichten ihm die Alpen, der Alpe gab er
Blumen der Dichtkunst.

61 Komma *B*

62—64 Und Voltaire scherzte hinweg den Irrthum.
Rousseau fand in menschlicher Brust der Menschheit
Ewige Rechte.

65 Was in Dichtung Fenelons Weisheit hüllte, 66 Geist,
Er] Newton 67 ein Solon] im hellen 68 Spiegel der 10
Wahrheit 70 wägte im] wägt' in dem 71 Milde — Staats-
kunst] mildere Staatskunst hatte 72 Vico gegründet 73 der
Dummheit Zauber] den Zauber-Mordgeist 74 Früher schon
Thomasius; nicht mehr flammten 75 Flammen sanken]
Scheiterhaufen 76 Gab er dem Lehrstuhl 78 die Menschen- 15
Herzen 81 Deutschlands *B* (immer) sprossete mehr
fehlt *B* 82 fargen] lauen 87 Schon — Nach] Und die
Folter schwieg; es verfant 90 Punktum *B* 96 glänzte!]
aufgieng. 97 Der — ihm,] Vater der Harmonika Du 98 ent-
ludst Du, 99 spieltest 111 des Blutes] den dürren 112 Ohl- 20
blatt] Palmbaum 113 im] in 117 Aber wie soll nun der
Gesang dich preisen? 118 Denkmal — Wahrheit,] fliegender
Wahrheit Denkmal, 123 Leis] Du du uns] leise

139. 140 Und ihr Nichtmaß beugte den wilden Krieg selbst
Unter Gesetze.

143 sich] Dir 153 Dem — Geist] Weisheit und Gesetz dem
Geben 154 Todes Schrecken,] Menschenhülle; 155 die
Lebensflamme zum] zur 156 Funken] Nerve Nach 156
folgt in *B*:

Flora's Hauch erweckte die milde Heilkunst,
Hygiea's Tochter; erregend, impfend
Hat sie Kraft und Leben verjüngt, und bannte
Giftige Seuchen.

Nach 164 folgt *B*:

Hagedorn! von Schwänen und Nachtigallen,
Ward zur sichern Höhe Dein Lied getragen.
Kindlichguter Gellert! in Fabeln lehrst Du
Freundliche Tugend.

165 hohe Seele] Engel=Seele 167 feinen Saiten] seiner Harfe

169—176 Charitinnen nährten am Quell der Weisheit
Wieland; mit Ausoniens zarten Tönen
Spielten Feen, Musen und Amor lieblich
5 Ihm in die Saiten.

Lessing schwang empor der Erkenntniß Fadel;
Und Vernunft und Kunst und erhabne Duldung
Lehrt' er, Blüthe tragend und edle Früchte,
Kommenden Zeiten.

10

180 tönt] hallt 181—184 in B zwei Strophen:

Ramlers Lyra tönte mit Flaccus Wohlklang.
Alte Volksgesänge belebte Bürger.
Neu beseelt klang Ossians Harf' in Denis
Bardengesängen.

15

Schillers Lieder wallen, in froher Jugend
Lauten Chören, hin zum Altar der Musen;
Eslo und Melpomene, Kunst und Weisheit
Flechten ihm Kränze.

20

185—188 Götzens Muse nahm der Natur die Sprache.
Gleich dem Adler flog er zu Pindus Höhen,
Ideale bracht' er von Höh'n des Pindus
Wieder der Dichtkunst.

189 singet die] singt in der 190 Sie ertönet Roma] Roma
tönt sie wieder

25

193—196 Dein Geschlecht, Sophia, Du Freundin Wielands,
Kränzt mit Zimmergrün den Altar der Musen;
Und mit zartem Griffel der edlen Liebe
Stellst du dein Bild dar.

30

201 Tempel — Schönen] Pantheon Deiner Größe 202 Lebt
— lebt] Lebet Mengs Dein Raphael und 203 Schwester.
lebt Angelica, uns fehlt B Nach 204 folgt B:

Lebt auch Tischbein, der aus der Vorzeit Gräbern
Uns den Mäoniden verjüngt hervorrief,
Und mit neuen Kränzen der Kunst geschmückt, ihn
35 Herrlicher darstellt.

Darauf folgt in *B* 209—212 in folgender Form:

Heyne, dem die Gärten der Pieriden
Offen standen, friedlichen Sinnes pflanzt' er,
Griechenlands und Latiums holbe Blumen,
Zartem Gefühl ein.

205—208 in *B* nach 209—212 206 Und der Schönheit gött-
liches Urgeheimnis; 207 gab — Bildnerkinje] bildender
Künste gab er 214 Blüht mit edlem Saamen für alle Völker;
215 weist] winket 216 Ziele Nach 216 folgt in *B*:

Deutschlands Heldenstämmen gehorcht Europa: 10
Deutschlands Name hallt in den Himmeln wieder,
Wo den fernern Uranus noch des Deutschen
Name bezeichnet.

221 Zauber den Hörern] zaubernden Lippe 222 uns
zur] zu der 223 nennte] tönte 225 Goldkorn im] Gold in 13
dem 227 Spät — Rennbahn,] In die Rennbahn traten
wir spät auch, 233 Du — schwarzem] Da du laufst un-
dämmerten schwarze 234 Unserm] Noch den 237 Du — Glück
Ja! Du hast manch herrliches Wert 243 Trieb = Welt
licher Trieb zurück 245 Böses strafft] Gutes lohnt Gute lohnt 20
Böse strafft 246 stets noch der] jeglicher 253 nicht — im]
nicht herrschsüchtigen 257 Jahrzehend] Decennium ihm
fehlt *B* 261—264 fehlen *B* 267 Bildung — Ende] menschliche
Bildung siegt auch 268 Thorheit] Rohheit 18. *A*: Taschen-
buch für das Jahr 1803. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. 25
Frankfurt am Mayn. S. 67—68.

19. Karl Giese (geb. 27. April 1776 zu Annaberg, Todes-
jahr unbekannt) lebte bis 1801 in Leipzig. *A*: *ERDNDE*
ein Archiv der Zeit. Herausgegeben von Fr. Rambach. 1801.
Berlin (Ex. in Weimar) Februar S. 105—107 unterz.: Karl 30
Giese, mit der Anmerkung des Herausgebers: Von diesem
längern Gedichte konnte diese Zeitschrift, wegen des beschränkten
Raums, nur diese Zeilen aufbewahren. Es ist zu wünschen, daß
der Herr Verfasser es bald ganz bekannt mache. *J. R.* Eine
Fortsetzung ist mir nicht bekannt; Gieses Gedichte ver- 35
schiedenen Inhalts (Leipzig 1805) waren mir nicht zugänglich.

20. 21. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (geb.
2. April 1719 in Ermsleben, gest. 18. Februar 1803 in
Halberstadt). *B*: Zeitgedichte für wenige Leser. Vorbericht.
Wenige Leser sind unparteiisch, deswegen sind diese Gedichte 40
nicht für alle. Im Jänner 1801. S. 64—67: Gesang der

Königin, zum Neujahrstage 1801. Ihre Majestät, die Königin, wünschte im August 1800, daß sie ein Lied am 1sten Jänner 1801 zu singen haben mögte. Der Verfasser vernahm und machte dieses. Da mir diese Sammlung erst nach dem Druck des
 5 betreffenden Bogens durch Schüddekopfs Güte zugänglich wurde, liegt unserm Text zu Grunde A: Z. B. S. Gleim's sämtliche Werke. Sechster Band. 1812. S. 329—331.

Nach 4 folgt B: Du bist des neuen Sefulums
 Erlebtes neues. Gebe
 10 Doch Gott, daß er Eliffums
 Goldzeit in ihm erlebe!

10 seine] seiner 21 Und [orge] So mach' er 23 Und mache]
 So mach' er Die Briefe die sich auf dieses Gedicht beziehen, hat Schüddekopf bekannt gemacht (National-Zeitung 1893 Nr. 721).
 15 Gleim an die Königin, Halberstadt den 19. Okt. 1800: . . . Der alte Ein und achtzig jährige Gleim hörte sagen, Ew. Königliche Majestät wünschten einen Gesang zu haben, den Sie am Ersten Tage des neuen Jahrhunderts dem allergnädigsten Landes-Vater singen könnten! Der alte Gleim,
 20 von dieser Sage begeistert, machte solch' einen Gesang! Haltens Ew. Königliche Majestät dem alten Patrioten zu Gnaden! Er nimmt sich die Freiheit den Gesang in Abschrift hiebey zu überreichen und dessen Composition, wenn er allerhöchsten Beyfall erhält, und die Wahl eines guten
 25 Componisten der allergnädigsten Landesmutter unterthänigst zu überlassen . . ." Die Königin an Gleim (Potsdam den 30ten 8ber 1800): „Der alte würdige Patriot hätte mir keine grössere Freude gewähren können, als durch die Ubersendung seines schönen Liedes. Es ist, als wäre es
 30 in meiner Seele gedichtet, und ich statue dem edlen Verfasser meinen besten Dank dafür ab. Mögten doch recht viele Hertzen in unserm glücklichen friedlichen Staate, so fühlen, und mögten Sie doch recht lange noch in ihm glücklich seyn, und der Ossian unseres Hauses bleiben. Luise“.
 35 Ob das Lied componirt und wirklich von der Königin vortragen worden, ist nicht bekannt. — 21. A: Der Neue Teutsche Merkur. 3. Stüd. März 1801. S. 163—164 unterz.: Gleim. B: Zeitgedichte . . . 1801 S. 72—73. 18 gesehen] gesehen
 29 deutschen 21 Daß die, [o] Daß, welche
 40 22. Carl Gotthard Grass (geb. 19. Oct. 1767 auf dem Pastorate Serben in Livland, gest. 3. Aug. 1814 in Rom) lebte damals in der Schweiz. A: Helvetischer Almanach für das Jahr 1801 [Vignette: die halb in Wolken schwebende

Erde, über die sich die Sonne strahlend erhebt] Zürich, S. 145—148; unterz.: Carl Graf.

23. Johann Diederich Gries (geb. 7. Febr. 1775 in Hamburg, ebenda gest. 9. Februar 1842) lebte damals in Jena mit dem Buchhändler Frommann befreundet. *A: Gedichte und poetische Übersetzungen von J. D. Gries. Zweites Bändchen.* Stuttgart, 1829. S. 15.

24. Carl Anton Gruber, Edler von Grubensfels (geb. 28. Juni 1760 in Szegedin, gest. in Pressburg bald nach 1833). *A: Österreichischer Taschenkalender für das Jahr 1802.* S. 28—30, unterz.: Carl Anton von Gruber.

25. Karl Theodor Gutjahr (August Sellow geb. 1773 in Sorau, gest. 4. Okt. 1809 in Rappenhagen bei Greifswald) seit 1797 Lehrer der Rechte in Leipzig (Meusel 9, 483) *A: Neues Freymaurerisches Taschenbuch auf das Jahr 1801.* 13 Erster Jahrgang. Freyberg S. 47—62: Maurerische Feiern des wechselfüßigen Jahrhunderts, veranstaltet von der g. u. v. Loge zur Linde in Leipzig. Darin S. 55—59 das mitgeteilte Gedicht mit der Vorbemerkung: Mit der letzten halben Stunde des scheidenden Jahrhunderts begann folgende Cantate, gedichtet vom Br. Gut- 20 jahr, Mitglied der Loge Minerva zu den drey Palmen.

26. *A: Der Neue teutsche Merkur.* 9. Stück. September 1800. S. 3—6 unterz.: G. . . . Die Anmerkung muss auf einem Irrthum beruhen; weder in einem Chor der Hecuba noch in einem solchen der andren euripideischen Dramen ist das 25 Vorbild für das Gedicht zu finden.

27. 28. Gerhard Anton von Halem (geb. 2. März 1752 in Oldenburg, gest. 5. Jan. 1819 in Entin) lebte damals in seiner Vaterstadt, 27. *A: Der Genius der Zeit.* Zweites Stück. Februar 1800. S. 153—155, unterz.: v. G. 30 *B: Lyrische Gedichte von G. A. von Halem.* Münster, 1807 S. 231—232. — 28. *A: Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts.* S. 228—229, unterz.: v. G.

29. Hans Heinrich Ludwig von Held (geb. 14. Nov. 1764 in Auras bei Breslau, gest. 30. Mai 1842 in Berlin) 35 *A: Minerva.* Ein Journal historischen und politischen Inhalts herausgegeben von J. W. v. Archenholz. Erster Band. Für das Jahr 1800. Januar S. 1—3. unterz.: Brandenburg, an der Havel, von Held. Mit Strophenzählung. *B: Jahrbücher der preussischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten.* Jahrgang 1800. Erster Band S. 11—12 ohne Strophenzählung. Die deutsche Übersetzung des Mottos fehlt *B* 16 Sonnenfreie] Siernentfreie *B* Vgl. die Schlussstrophe

von Hells Hymnus auf den zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Frieden (Berlinische Monatsschrift 1795. Mai. S. 377.—379):

- 5 Scheidendes Jahrhundert! fränze
Mit dem schönsten Dlzweig dich!
Zwischen Ist und Künftig, glänze
Du als die berühmte Gränze,
Wo der Menschheit Leiden wick.
10 Ja! Dir folgen bessere Jahre;
Und die frohe Nachwelt nennt
Danfbar dich das Fundament
Zu dem strahlenden Altare,
Wo der Wahrheit Leuchte brennt.

30. 31. Carl Heinrich Heydenreich (geb. 15 19. Febr. 1764 in Stolpen, gest. 26. oder 29. April 1801 zu Burgwerben bei Weissenfels), bis 1798 Professor der Philosophie in Leipzig. Da mir die Originalausgabe seiner sämtlichen Gedichte (Leipzig 1803) nicht erreichbar war, liegt unserm Text zu Grunde der Nachdruck A: Carl Heydenreichs Gedichte. Zweyter Theil. Neueste Auflage. Wien 1817. Bey B. Bf. Bauer S. 28—30. 87—91. Darin auch S. 94—96: Noch ein Prolog. Gesprochen auf einem Privat-Theater. Den 1. Jänner 1801, worin auf das „neue Säculum“ flüchtig angespielt wird und S. 97—98: Aufmunterung zum Wohltun.
25 Eine Rede, gehalten im Kreise edler Privat-Schauspieler zu Weissenfels. 1801 (Glück auf . . . Glück auf zum ersten Jahr des neuen Säculums! . . . O daß am Tagesanbruch des Jahrhunderts kein Seufzer tönte, keine Kummerthräne flösse, Der Arme dankbar auf zum Himmel sähe, Der Wittven und der Waisen
30 Blick sich heiterte! —). Als Schmährecensent der Horen und „frömmelnder Schwätzer“ wird Heydenreich in den Xenien mehrfach gestreift (Schmidt und Suphan, S. 123. 162), empfängt aber auch eine volle Ladung in Xenion 794: „Klingklang. In der Dichtkunst hat er mit Worten
35 herzlos geklingelt; In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.“

32. Josef von Hinsberg (geb. 10. Febr. 1764 in der Reichsgrafschaft Falkenstein in Rheinbayern, gest. 12. Jan. 1836 in München), damals Regierungs-rath in Günzburg. A:
40 Der Neue Deutsche Merkur 5. Stück. Mai 1801. S. 3—5 unterzeichnet: Günzburg Hinsberg; mit folgender Anmerkung: Der edle Verfasser dieser 2 Gedichte [das zweite ist ein „Frühlingslied“ S. 5—7] drückte sich in einem Brief an den Herausgeber d. M. so aus: „Wenn die Apostrofe an das 18te Jahrhundert

zu düster ist, so bitte ich es dem schrecklichen Uebermaße von Elend und Tyrannei zuzuschreiben, das in dieser von güttherrigen Menschen bewohnten Gegend, die auch Ihre Jugend blühen sah, jedes Gefühl empören mußte. Gott Lob, daß uns die Götter der Erde endlich Friede gegeben haben! Mag es auch sonst mit uns werden, wie es will. Niemand wird sehn, dessen Herz nicht in lauten Jubel ausbrechen möchte, wenn die letzte Hofarde aus unserm Gesichtskreise verschwunden sehn wird. Dann gedeihen auch wieder die Arbeiten der Muzen!⁴

33. Susette Horstig, geb. d'Aubigny-Engelbrunner (geb. 14. Dez. 1768 in Kassel), Frau Karl Gottlieb Horstigs, der 1792 Oberpfarrer in Bückeburg war und später in Heidelberg privatisierte (Goedeke² 7, 782; Meusel 18, 216; 22², 850). A: Zeitung für die elegante Welt. Sonnabend 28. März 1801. Nr. 34/39 Sp. 297—301. 305—309. Szenen der Trennung des alten und neuen Jahrhunderts: Sie erzählt, dass sie aus ihrem Ländchen, entfernt von dem Ziel ihrer täglichen Lebensbegleiter, 2 Stunden weit in die Provinz eines grossen Staates zu einer Freundin gereist sei, bei der sie die Dichterin Susanne von Bandemer trifft; an demselben Ort lebt die Dichterin Sophie Friederike Martini (geb. Persen, 1743—1803), von der ein Gedicht an das Jahrhundert im „Wochenblättchen“ steht. Des Nachmittags reist sie zurück zu ihren Lieben. Der ihr entgegeneilende Freund hatte das Jahrhundert unter freiem Himmel gefeiert und war dann aus dem hellen Mondlicht zum Kerzenschein seiner versammelten Mitbürger geeilt, um auch ihren Jubel zu theilen. „Meinen Freund beschenkte ich mit dem dichterischen Blick in das neunzehnte Jahrhundert, der mir diesen Morgen zu Theil ward. Dann folgt Sp. 308/9 das Gedicht ohne Überschrift, unterm. S. P. geb. d'Au—y. Ihre Sammlung eigener und fremder Lieder, von ihr in Müßig gesetzt 1812 kenne ich nicht.

34. Friedrich Jacobs (geb. 6. Oct. 1764 in Gotha, gest. daselbst 30. März 1847) damals Gymnasiallehrer in seiner Vaterstadt. Das Gedicht wurde handschriftlich an Böttiger geschickt und aus dessen Nachlass von L. Geiger herausgegeben: Aus Alt-Weimar. Mittheilungen von Zeitgenossen nebst Skizzen und Ausführungen. Berlin 1897 S. 11 f.

35. Daniel Jenisch (geb. 2. April 1762 zu Heiligenbeil in Ostpreussen, gest. 9. Febr. 1804 in Berlin), Prediger an der Nikolaikirche in Berlin. A: Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Herausgegeben von Rambach und Fesler. Januar 1799. S. 1—13. I. An die Sonne . . . Von D. Jenisch. Einige Anmerkungen gestrichen.

36. Sixt Gottlieb Kapf (geb. 1773 zu Sindelfingen in Württemberg) lebte als Advokat in Stuttgart. A: *Gedichte von S. G. Kapf. Mit Kupfer und Musik.* — *ritum impendere vero Et pulchro* — Stuttgart. bei Karl Jakob Klett.

5 1801. S. 171—174.

37—39. Gottlieb Ernst Klausen (geb. 6. Sept. 1782 zu Karhum in der Karrharde Amts Tondern in Schleswig-Holstein, gest. 21. Jan. 1850 in Altona). 37. A: Gesammelte Gedichte und Vorträge in gebundener und ungebundener Rede. Von
10 Gottlieb Ernst Klausen. Erster Band. Altona 1835. Z. 189—190.
— 38. Der Einzeldruck (Altona 1801) war mir unerreichbar. A: Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Band 1801. Altona. Februar S. 121—131 unterm.: Klausen. B: Gesammelte Gedichte. Erster Band. S. 190—196. 14 (Ge-
15 sundheit] und Wohlsein 31 hohen] höher 54 edlen A 83 als] wie 127. 128 fehlen mit der Überschrift B 161. 165 tief empfundenes 39. A: Gesammelte Gedichte. Erster Band S. 195—205.

40. Karl Rudolph Heinrich Kleediz (geb. 2. Juni
20 1771 in Görlitz, gest. ebendasselbst 17. Nov. 1812) Oberamts-
advokat in seiner Vaterstadt. A: Neue Lausitzische Monats-
schrift 1801. April Viertes Stück. S. 245 f. Görlitz . . . Am
letzten Abende des Jahrhunderts versammelte sich eine Gesellschaft
25 von 125 Personen im Gasthose zum braunen Firsche, wo ein
einfaches Mahl eingenommen und hierauf ein allgemeiner Funfch
getrunken ward. Sowohl über der Tafel als bis zum Eintritt
in das neue Jahrhundert wurden verschiedene Gesänge und
andre musikalische Stücke theils von der Gesellschaft gesungen,
theils von dem Singehore aufgeführt. Sie sind zusammen ge-
30 druckt unter dem Titel: Zur gemeinschaftlichen Feier des
Wechsels zweier Jahrhunderte, und enthalten: I. Ge-
sellschaftslieder süttlicher Freude: 1. Auf, ihr, meine teutschen
Brüder. 2. Stark, Natur, sind deine Triebe. 3. Ihr, bei stiller
Fröhlichkeit. 4. Auf, für Fürst und Vaterland. 5. Übt immer
35 Treu und Redlichkeit. 6. Klüchtiger als Wind und Wetter.
II. Gedächtnisfeier der Heimgegangenen — einige Chöre aus
Mozarts Requiem. III. Gesellschaftslied auf das Ende des scheidenden
Jares. IV. Erstes Fragment aus der Schöpfung, von Hainn —
zur Feier des wirklich eintretenden Wechsels beider Jahrhunderte:
40 (Im Anfang schuf — keiner Zunge fremd.) V. Hymne auf das
Jahrhundert — [abgedruckt ohne Überschrift S. 284—287
unterm.: Kleediz, der jüngere]. VI. Zweites Fragment der Hainn-
nischen Schöpfung — zur Feier des vollendeten Überganges in
das neue Jahrhundert: (Vollendet ist das ganze Werk — er
15 bleibt in Ewigkeit. Amen.) VII. Abschiedslied: — Gute Nacht
und fröhlich Leben.

41. Karl Ludwig von Knebel (geb. 30. Nov. 1744 auf dem Schlosse zu Wallerstein im Öttingenschen, gest. 23. Februar 1834 in Jena) lebte damals in Ilmenau. *A*: *Adrastea*. Herausgegeben von J. G. Herder. Erstes Stüd. Leipzig. 1801. S. 1. unterz.: v. K. Herders Eingang knüpft daran an: Unter Begrüßungen solcher Art empfangen Zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langsam sich aus der Morgengegend ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Vgl. auch zu Nr. 114.

42. Friedrich von Kypken (geb. 9. Dec. 1737 in Magdeburg, gest. 4. Oct. 1811 ebenda) *A*: Jahrbücher der preussischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten. Jahrgang 1801. Erster Band. Berlin S. 7. unterz.: F. v. K.

43. Christoph Kuffner (geb. 28. Juni 1777 in Wien, dort gest. 7. Nov. 1846). *A*: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Fünfter Jahrgang. 1814. Wien. Nr. 156. 30. Dez., unterz.: Kuffner. — *B*: Gedichte von Christ. Kuffner. Pesth. 1817. S. 125—128. — *C*: Ch. Kuffner's erzählende Schriften, dramatische und lyrische Dichtungen. Ausgabe letzter Hand. Siebenter Band. Wien, 1843. S. 320—322. Untertitel, Datum und Motto fehlen *BC* 2 heil'ge *BC* 5 todtensbleich *BC* 8 Erschlagenen *BC* 11 Erinn'ung *BC* 17 gefüllet *C* 23 Seelen, im Leben leidenvoll gereift, *BC* 24 Seelen, am Morgen gepflicht. *BC* 27 erhebend *C* 28 Schredlich=drohenden *BC* 28 und Ingrimme fehlt *BC* 29 dröhnt] stöhnt *BC* 32 darein] herein *BC* 37 Müd] Edelthat *BC* 41—44 fehlen *BC* 48 verleihen] gewähren *BC*

44. Johann August Kunze (geb. 31. Juli 1770 in Bautzen), Oberamtsadvocat in seiner Vaterstadt (vgl. Otto 1803. 3. 750). *A*: Anonymer Einzeldruck in der Breslauer Stadtbibliothek. — *B*: Neue Lausitzische Monatschrift 1801. Erster Theil S. 243: Bautzen . . . Eine seit dem Jare 1792 alhier bestehende geschlossene Gesellschaft von 40 Mitgliedern, welche in der Regel wöchentlich einen Abend, im Sommer auf dem Schießhause, und im Winter in den Sälen des Gasthofs zur goldnen Weintraube zusammenkommt, vereinigte sich, ihre erste Zusammenkunft in dem neuen Jahrhunderte an dessen ersten Tage zu halten, und sich dabei mit Tänzen zu vergnügen. Als die Gesellschaft versammelt war, wurde auf eigne und geheime Veranstaltung ihres Vorstehers, des Herrn Kämmerer Tiegens, während von dem Orchester Trompeten und Pauken ertönen.

an die anwesenden Personen, deren Anzahl sich mit denen von den Mitgliedern eingeladenen Gästen auf 143 belief, der gedruckte Text eines von dem Herrn Oberamtsadvokat Runge verfaßten Liebes vertheilet, und solches sodann nach der Schulzischen Melodie des Schillerschen Liebes an die Freude, unter Begleitung der Instrumentalmusik gesungen. S. 280—283 Beilagen. I. Dem ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts. Waizen, bei G. G. Konse. Mit der Anmerkung: Einige Stellen dieser Ode sind von dem Verfasser zu dem gegenwärtigen Abdrucke abgeändert worden.

Nach 24 folgen in B:

15 Seht! es stürzte Königskronen
wie des Dünkels morschen Thron,
und gedrückte Millionen
kämpften um den Freiheitlohn.
Noch sind Schwerdtier, um zu morden,
dort in Süden ausgezückt,
während nur auf Deutschlands Norden
Das Gestirn der Ruhe blüht.

20 Dank der edlen Fürsten Bunde!
Er ist, der dem Vaterland
goldne Friedenskränze wand.
Dank in dieses Tages Stunde!

33 Stürzen] Schwanken

25 43. 44 von des Lasters Arm umwunden
die entehrte Menschheit stehn?

51 weh'] ström'

30 53—55 Laß für's Gute, für die Wahrheit
unsre Seelen heiß erglühn,
und von ihrer Himmelsklarheit
all des Irrthums Rebel stiehn!

70 Wilhelm] August

35 77—80 Weh' mit glänzendem Gefieder
Seligkeit auf uns herab!
Zwiß und Hader sinken nieder
in der Vorzeit tiefes Grab!

45. A: Neues Freymaurerisches Taschenbuch auf das Jahr 1801. Erster Jahrgang. Freyberg, bey Joh. Ehr. Fr. Gerlach. S. 76—80, unterz.: L. Voran geht eine Rede, die in ein versificirtes Gebet ausläuft, (S. 67—75) von dem Herausgeber des Taschenbuchs, dem churfürstl. sächsischen Kreis-⁸amtmann Johann Carl Meissner.

46. Johann Kaspar Lavater (geb. 15. Nov. 1741 in Zürich, gest. 2. Jan. 1801 ebenda). A: Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts oder die Hoffnung am Neujahrstag 1800. Gewidmet der Zürcherischen Jugend von der Gesellschaft¹⁰ auf dem Musiksaal. Zürich, gedruckt bey David Bürkli 1800. 4. Bl. S. 81—88 [Die Gesänge sind seit 1790 durchpaginirt]. S. 82 bis 83 Noten, S. 84—88 Text. Ohne Verfasseramen. Strophenzahlen. Titelbild von Lips. (Ex. auf der Stadtbibl. in Zürich) — B: Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts von¹⁵ Johann Kaspar Lavater. MDCCC. 10 S. Gross Quart. (Ex. in Dresden). Titelbild „H. Lips del. et sculp. 1800“ [Die Hoffnung, die aufgehende Sonne betrachtend] darunter die Verse:

Hoffnung! Mhnerin Deß, was vergessen uns jegliche Pein macht!²⁰
 Bist du mit Dunkel umhüllt, Dich strahlt ein Licht aus der
 Fern' an!
 Ruhvoll stützeß Du Dich auf den Anker, den Dir ein Gott gab!

Lav.

S. 3/4 „Vorbericht. Nachstehende Reime waren durchaus nicht²³ für das deutsche Publikum bestimmt — Da man sie indeß demselben mitzutheilen dienlich findet, so ist eine Zeile Vorbericht nötig, welche sagt: Daß in dem Original, welches die musikalische Gesellschaft am Neujahrstag 1800. der Zürcherischen Jugend²⁴ austheilte, nicht das Bild der Hoffnung überhaupt, sondern der hoffenden Stadt Zürich vorgestellt ward — Also scheint der Text, der allein in dem Munde der hoffnungsvollen Stadt²⁵ Schickslichkeit hat, zu dem allgemeinen schönen Lipsischen Bilde, welches nachher, mit Weglassung der Stadtkrone um das Haupt nach dem Wunsche sehr Vieler, besonders herauskam, nicht ganz²⁶ zu passen. — Uebrigens werden ausländische Leser so billig seyn, gegen dieß Product eines Kranken, dessen Geist durch die mißliche Lage seines Vaterlandes gebunden war — dieselbe Rücksicht zu beweisen, welche die gutherzigen Leser in Zürich gegen dasselbe bewiesen. Montags den 24. Merz 1800. Lavater. Dann folgt²⁷ das Gedicht unter der Überschrift: Zürichs Hoffnung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 25 meine Thor' und Mauern

- 75 „Du sprichst:“ Wohin ich nur mein 78. 79 Seyd 104 ohne
Klammern *B* Die monatlichen Nachrichten schweizerischer
Neuheiten (Der Beobachter) bringen am 12. Januar 1801 noch
folgende Verse Lavaters, die er 12 Stunden vor seinem
5 Tode dictirt haben soll:

Angetreten auch dies Jahrhundert, o Vater!
Hallelujah von jedem, dem du noch Obem vergönnt!
Ziehe diese Hand nicht ab von uns, du aller Erbarmet!
Unsere Freude sei du und unsere Hoffnung und Hilfe!
10 Täglich werdest du mehr von uns gesucht und gefunden —
Jede wachsende Noth verbind' uns inniger mit dir,
Jeder Abend finde des Daseyns und deiner uns froher!

47. Konrad Wilhelm Leonhard, (geb. 22. Nov. 1762
in Lauban), seit 1793 2. Diacon in seiner Vaterstadt (Meusel
23, 391) *A*: Neue Lausitzische Monatschrift 1801. April.
15 Viertes Stück. S. 249 f. Lauban. Noch besonders ward dies
Fest von der geschloßnen Gesellschaft, der Harmonie, begangen,
welche aus den Honorazioren der Stadt besteht, und alle Mitt-
wochen von Michaelis bis Ojtern des Abends zusammentritt.
20 Am neuen Jare nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste ver-
sammlete sich die Gesellschaft in dem festlich ausgezierten und
erleuchteten Saale. Alle speiseten an einer gemeinschaftlichen
Tafel. Unter Begleitung von Blasinstrumenten sang man ein
zur Säcularfeier verfertigtes und abgedrucktes Gedicht ab; man
25 sammelte dann eine Kollekte für die Armen, welche einige
50 Rthlr. betrug, und beschloß die Malzeit mit allerlei passenden
Gesundheiten. Darauf war Ball Auch mehrere Fremde
nahmen an diesem Feste Theil. Das Verzeichniß der An-
wesenden, 110 an der Zahl, ward nachher zum Andenken ab-
30 gedruckt und vertheilt. Den dazu von dem Herrn Diaconus
Leonhard gefertigten Gesellschaftsgefang, welcher auch gedruckt
ward, liefern wir in der Beilage unter III. S. 287—290:
III. Gesellschaftsgefang.

48. Johann Caspar Friedrich Manso (geb. 26. Mai
35 1760 zu Blasienzella im Gothaischen, gest. 9. Juni 1826 in
Breslau), damals Rektor in Breslau. *A*: Taschenbuch zum
geselligen Vergnügen. Zwölfter Jahrgang (= Neues Taschen-
buch . . . Zweiter Jahrgang) 1802. Herausgegeben von
B. G. Beder. Leipzig S. 305—6 unterz.: Manso (Wiederholt in
40 Matthissons Lyrischer Anthologie Zürich 1807 15, 179—181).

49. Friedrich von Matthisson (geb. 23. Jan. 1761
in Hohendodeleben bei Magdeburg, gest. 12. März 1831 in
Wörlitz). *A*: *BASRELIEF AM SARKOFAGE DES*

JAHRHUNDERTS. *Quem vocet divum populus ruentis Imperi rebus? Horatius* VON MATTHISSON. 1799. 13 S. und 1 Bl. 4. Am Schluss: *Grimma, gedruckt bey Georg Joachim Göschel*. Seume corrigirte es, vgl. zu Nr. 84. Erschienen ist es bei Cotta. Nach der Buchhändleranzeige ist das Gedicht im Herbst 1798 in der Gegend von Mainz verfasst. Vgl. A. W. Schlegel (*Athenäum* 3, 139. Werke 12, 56): „Vielleicht giebt es auch für die Poesie einen Lapidarstyl, in welchem sich eine so grosse Masse, wie die wichtigsten Thaten und Begebenheiten eines denkwürdigen Jahrhunderts ausmachen, ohne Formlosigkeit und mit lichter Anordnung zur bündigen Kürze einer Inschrift zusammendrängen liesse. Aber wer von einem Jahrhunderte würdig reden will, muss die Uebersicht eines Jahrtausends dabey im Sinne haben. Von zufällig und individuell bestimmten Eindrücken des Moments dabey ausgehen, heisst, mit einer Sinnesart, die nicht über die Mauern einer kleinen Stadt hinauskannt, die Geschichte eines Reiches schreiben, oder den Himmel aus einem engen Brunnen heraus übersehen wollen. Das Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts entspricht daher seinem Titel gar nicht, wenn es bloss von dem Unheile der politischen Faktionen und des gegenwärtigen Krieges, und von der dabey erlittenen Schmach Deutschlands redet. Machen diese parzialen Begebenheiten der letzten Jahre das Jahrhundert aus? Und gesetzt, sie könnten es vertreten, giebt es doch wohl für sie im Zusammenhang der Bildungsgeschichte des gesammten Menschengeschlechtes noch einen ganz andern Gesichtspunkt, und ein Geist, der sich zu diesem erheben kann, wird schwerlich bey dem einseitigen Jammern über physische Leiden stehen bleiben. Es scheint überhaupt mislich, poetische Kunstnamen aus der Plastik zu entlehnen: soll aber der Name Basrelief für ein Gedicht gelten, so lässt er offenbar die klarste und ruhigste Darstellung eines Gegenstandes erwarten, am wenigsten lyrische oder lyrisch seyn sollende Ergiessungen einer Stimmung darüber. Also auch hierin hat der Verfasser nur eine verworrene Vorstellung von seiner eignen Absicht gehabt. Sein Gedicht ist eine sogenannte Ode, und zwar nach Ramlerschem Zuschnitt. Die Ode an den Frieden hat ihm dabei am meisten vorgeschwebt, und da diese einer von den wenigen schönen jugendlichen Blicken von Ramlers nachher zur gänzlichen Austrocknung dürftigem Geiste ist, so wäre die Wahl des Vorbildes an sich nicht zu tadeln. Allein die Nachfolge geht bis zur Erinnerung an ein paar einzelne Strophen, und dann macht jenes Gedicht weniger Prätension, es hat mehr Einfach und Natürlichkeit, und ohne durch

innige Herzlichkeit zu rühren, widerspricht es doch nicht aller Theilnahme durch Künstelei und Peinlichkeit. Hier lautet es gleich anfangs: . . . [V. 1. 2] und nachher: . . . [V. 26—28]. Wie soll man an den Schmerz des Dichters glauben, an welchem nicht nur die Geographie, sondern geographische *curiosa*, die er auch nicht ermangelt in Noten zu erläutern, so grossen Antheil haben? Mit Recht kann es von dem Gedichte heissen, was dem Jahrhundert Schuld gegeben wird: . . . [V. 33. 34]: aber nicht aus dem angeführten Grunde: . . . [V. 35. 36] (als ob der Zephyr damit bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts gewartet hätte, und das Sterben nicht von jeher Sitte gewesen wäre!) sondern weil ein jeder Vers, der uns, statt zu erwärmen, abkühlt, irgend eine anmassende Kostbarkeit oder Ziererey auf seinem schwerfälligen Fittig trägt. Eben so hohler Wortklang ist der patriotische Aufruf an die Deutschen, zu welchem schliesslich noch die Geister der Helden bemüht werden, bey welcher Gelegenheit der Verfasser auch den Trumpf der altfränkischen Vorstellungen über das Verhältniss der Deutschen und Franzosen, die Schlacht bey Rossbach, glücklich ausspielt. Kurz vom Jahrhundert finden wir bloss unbestimmte Allgemeinheiten, von einem Sarkophage hat das Gedicht die Eigenschaft an sich, dass es todttes und nicht lebendiges verwahrt, und zum Basrelief fehlen ihm nur Figuren und Styl, die Kälte und Härte des Steins hat es, aber nicht einmal einer edlen Steinart: das Velin, worauf es gedruckt ist, stellt geglätteten Marmor weit besser vor.“ Im darauffolgenden Wettgesang (Athenäum 3, 161 ff.) zielen besonders folgende Verse auf unser Gedicht: 3. 4. „Stolz prangt mein Lied als Marmorgruppe, Und täuschet fern den Blick, als lebs.“ 15. 16. „In labyrinthischen Bücher-Krypten Such' ich mir Reime von Asbest.“ 28. 29. „Ach, meiner Brust entsinkt der Griffel, Wenn Mordgier zur Entmenschung schwärmt.“ 35 91. 92. „Schwing deinen Stab zum Wandern lüftig, Und nähre dich mit Alpenmark.“ 93—96. „Dich bewundr' ich, wo ich dich versteh, Matthisson! Doch deine Basrelieffer, Die am Sarge spriessen in die Höh: Ist das eine Art von Mauerpfefter?“ S. 122 Das Motto aus Horat. Carminum 40 Lib. I, 2. 25 f.

50. Leonard Meister (geb. Dez. 1741 in dem zürcherischen Dorf Neftenbach, gest. 23. Oct. 1811 in Kappel), damals Pfarrer in Langnau am Albis, Gegner Lavaters, in den Xenien (Nr. 374) verspottet: „Herr Leonard**.
45 Deinen Namen liessst man auf zwanzig Schriften und dennoch Ist es dein Nahm' allein, den man in allen ver-

misst. * A: Leonard Meisters christliche Betrachtungen am ersten Morgen des neunzehnten Jahrhunderts. Ulm, bey Friedrich Jakob Vef 14 S. u. 1 Bl. 8 (Ex. auf der Stadtbibl. in Zürich) S. 14 f. Vorher geht eine Prosabetrachtung.

51. Johann Martin Miller (geb. 3. Dec. 1750 in Ulm, dort gest. 21. Juni 1814), damals Prediger in seiner Vaterstadt. A: Taschenbuch von der Donau Auf das Jahr 1824 Herausgegeben von Ludwig Neuffer Ulm in der Stettin'schen Buchhandlung S. 164/5 mit vollem Namen unterzeichnet.

52. Johann Jakob Mnioch (geb. 13. Oct. 1765 in Elbing, gest. 22. Februar 1804 in Warschau) damals Assessor bei der Lotteriedirection in Warschau. A: I. Die Verurteilung. Ein Hymnus. II. Die Entbindung. Eine Romanz Dem neuen Jahrhundert gewidmet von J. J. Mnioch. Königsberg, 1801. bei Goebbel's und Unzer. S. 7—8. Die Gedichte selbst, deren „höhere Absicht ist, eine freie und schöne Ansicht des Haus- und Ehestandes zu geben“ nehmen auf den Jahrhundertwechsel keinen Bezug. Vgl. Briefe an Tieck 2, 359—365.

53. 54. Friedrich Mohn (geb. 25. Jan. 1762 zu Velbert im Bergischen, gest. um 1830 in Duisburg), damals Prediger in Ratingen (Hzgt. Berg). 53. A: Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten. 1802 Herausgegeben von Fr. Mohn. Düsseldorf bey J. G. V. Schreiner. S. 139—146 ohne Unterschrift. — 54. A: Ebenda S. 147 bis 150 ohne Unterschrift. Mit Musik von Fr. Pfeiffer (*Allegro maestoso*). — Schon im Niederrhein. Taschenbuch 1801 stehen S. 115—122 prosaische Empfindungen beim Anfange des neuen Jahrhunderts, die ebenso wie das Gedicht S. 165—170: Wir verlieren einander, um uns wieder zu finden. An meine Freunde, am ersten Jenner des Jahres 1800 von Mohn herrühren dürften. Vgl. Goldener Spiegel für Regenten und Schriftsteller S. 263 „Düsseldorf bei Schreiner.“ Niederrheinisches Taschenbuch, Freunden des Guten und Schönen schmackhaft bereitet von Mohn, trefflich befehlend den Schlaf.

55. Johann Karl Simon von Morgenstern (geb. 1. Sept. 1770 in Magdeburg, gest. 3. Sept. 1852 in Dorpat), damals Professor der Beredsamkeit am Athenäum in Danzig. A: TÖNE VOM LEBENSPFADE Von K. M. KAL¹⁰ EISEN APKALIA. DORPAT, GEDRVCKT BEY J. C. SCHVNMANN. 1818. S. 3—4. Als Handschrift für Freunde gedruckt. Mein Exemplar trägt die handschriftliche Widmung „Dem innig hochverehrten alten

Freunde, Herrn Kanzler u. s. w. Friedrich Müller von Karl Morgenstern. Weimar 20. Dec. 1845.“

56. Karl Friedrich Mächler (geb. 2. Sept. 1763 zu Stargard in Pommern, gest. 12. Jan. 1857 in Berlin), damals Expedient bei dem fränkischen Departement des Generaldirektoriums in Berlin. Der erste Druck: Das scheidende, an das neue Jahrhundert. Von Karl Mächler. Berlin, bey Braun. 1801. 4^o blieb unerreichbar. A: Egeria herausgegeben von Karl Mächler. 1802. Berlin, bei J. G. Braun. 10 S. 164—169, unterm.: K. Mächler. — B: Karl Mächlers Gedichte. Neueste Auflage. Erster Band. Berlin, 1803. S. 143 bis 147.

- 57—60. Christian Ludwig Neuffer (geb. 26. Jan. 1769 in Stuttgart, gest. 29. Juli 1839 in Ulm), damals Hilfsprediger in seiner Vaterstadt. A: Gedichte von Christian Ludwig Neuffer. Stuttgart bei J. F. Steinkopf 1805. S. 101 bis 125. B: Ausserlesene lyrische Gedichte von C. L. Neuffer. Tübingen, gedruckt und verlegt bey Gopfer de l'Orme. 1816. S. 78—98. 57. 1—8:

- 20 * Eilest du, o Mutter entschwindner Jahre!
Auf dem Sternwagen, vom Tanz der Horen
Still umschwebt, auf freijendem, langem Pfade
Endlich hinunter,

- 25 Wo der Welt Jahrhunderte ruh'n, gebunden
An die ehernen Fesseln des alten Chronos?
Glänzend war dein Leben, und selbst dein Tod ist
Glänzend, o Greisinn!

9 Und] Ja, ^{11 wohlthätiger] hochwallender} Statt 13—16
zwei Strophen in B:

- 30 Fruchtbar war dein Schooß! Wie des Lenzes Blumen
Kam, verging Geschlecht auf Geschlecht; erschaffend
Und zerstörend griff in den weiten Erdkreis
Anderndes Schicksal.

- 35 Schwere Trübsal nachtete; doch du wandest
Auch den Kranz der Freude. Du hubest Völker
Aus dem Staub, und wardest mit schwerem Borne
Andre zu Boden.

- 17—19 Ewig, wie die Pfeiler der Erde, stehet
Deines Ruhmes Säule; denn liebend pflegtest
40 Du der Menschen, sandtest zu jeder Weisheit

20 Lehrer; 21—28 Führtest von dem heiligen Hain des Pandus
Mnemofynes Töchter zurück, und wecktest
Die verstummte Leyer zu langentbehrten
Baubergesängen;

Weihdest edle Priester der hehren Themis, 5
Gegen Troß und rohe Gewalt zu kämpfen,
Und der schwachen, niedergeworfnen Unschuld
Rechte zu schirmen;

29—32 fehlen B

33—40 Zeigtest neue Pfade zum lichten Tempel, 10
Wo die Weisheit thront, und zum tiefverborgnen
Heiligthum, der reichen Natur geheime
Hand zu belauschen;

Selbst zum Aetherfize der hohen Götter
Schloßest neue Bahnen du auf, und sühtest 15
Mit dem Schicksal aus des verheißnen Himmels
Harrenden Dulder.

44 Heil'gen

46—48 Die der Bahn dem Sohne der Zeit geschmiedet,
Und der Thorheit Bind' ist vom nachtbefreiten 20
Auge gerissen.

49—50 Stolzer hebt zum Himmel die heitre Stirne
Setzt der Mensch, hebt muthiger sie, und staunend

52 betrachtend] vergleichend

54—56 Und als flammt' in hellerem Glanz die Sonne, 25
Seh'n wir deiner Schöpfungen große Wunder,
Scheidende Mutter!

57—60 Seh'n der Menschheit Genius in der Krone
Jedes Ruhms, begleitet von allen Mufen,
Doch, gleich einer Göttergestalt, den trunknen 30
Blicken erscheinen.

61—62 Schöne Zeit, so fruchtbar an That und Segen!
Kußt noch spät der Entel dir zu, und Ströme

65–67 Scheide nun, gepriesen von allen Zungen,
Zu den frühern Schwestern, die dir sich alle
Ehrend beugen, dir des Verdienstes Palme

68 aufste'h'n] reichen

58. 1–12 Doch warum; Mutter! das lange Zögern?
Sprich, was will dein drohender Blick? Was sollen
Diese Schreckphantome, die deinen Wagen
Vermend umringen?

Ist das nicht die schlangenummundene Zwietracht,
Deren Gifthauch tödtend wie Pest dahinfährt?
Ist das nicht der tobende Krieg, der jungen
Männer Vertilger,

Der zum Wechselmorde die Völker waffnet?
Ist das nicht der fackelbewehrte Aufruhr,
Welcher Tempel plündert und umgestürzte
Thronen zerstücket?

13–16 nach 17–20 in folgender Gestalt:

Lag in Kerker Nächten die reine Unschuld?
Raubten rohe Frevler den Preis der Tugend?
Hat vergoßnes Blut und gebrochne Schwüre
Rache gerufen?

17 Gräu'el reizten] Gräu'l erregten

19. 20 Diese Rachegeister mit Wuth erfüllten
Rasende Völker?

21–24 Nein, soweit die Sonne den Tag verbreitet,
Und ihr Licht der rollenden Erde sendet,
Nimmer sah ihr treffender Blick so große
Leiden und Laster.

26 mit zügelloser] in weite Länder 27 Und] Stürzt, Gift,
und alle 29 Werke der Menschen 33–40 entsprechen in
B 3 Strophen:

Niederwühlt: so tobte die Volkessache,
Wilderwacht, wie Löwen zum Raub; aus allen
Schranken trat der rasende Mensch, und stürzte
Thron und Altar um.

Zeug' es mir, o Gallia! zeugt, ihr Leichen,
Hingewürgt vom Schwerdte der Aftermutter!
Und ihr Aschenhaufen! und du, empörter
Strohm des Verberbens,

Der von Land zu Lande sich drohend wälzte!
Zeugt es mir, o Völker, gereizt vom Beyspiel!
Und, o Fürsten, welche des eignen Thrones
Sinken befürchtet!

41-44 Selbst die Götter flohen aus ihren Tempeln,
Und verlassen standen die Festaltäre,
Weil den Zeus tollkühner Giganten Frevel
Wieder bekämpfte.

47 erste] finstre langverborgne 48 Frevel] Gräuel
51 Zu — Kampfe] Zum Vertilgungskampfe 52 Schärste das
Schlachtschwerdt

53-60 Wie wenn Drachenzähne, die einst Iason
Seinem frischdurchaderten Feld vertraute
Tausendfach aufstarrten zu neuen Saaten
Eiserner Männer:

So war bald die Erde bedeckt mit Streitern,
Die zum Brand der Städte, zum Tod der Bürger,
Mit des Krieges Donnern bewehrt, die hängen
Länder durchstürmten.

63 rauhen] wilden 64 Lobende] Vermende 67 Dort
fürs täuschungsvolle Phantom gepriesener

59. fehlt B

60. Vierte Ode] Dritte Ode B 1 Klagen] tönt Gefang]
Klagegesang ertönt 2 umher zum] zum Spott und 3 auch
die] du nun nun] bist stolzen] rohen 4 geworden] er-
legen 9 Nun] Jetzt 10 soll dir] nun kann [schmerzliche] 20
blutende 14 nahend, und] nahend; ihr 15 Goldgelockt Irene,
die süße Hoffnung 18 heißen] leihen 22 Frist] Kraft
23 in Kraft] mit Macht

25-28 Gerne ja verleihest dem Erdenvolke
Heil und Glück der ewige Weltgebieter;
Aber wenn wir selber in blindem Wahne,
Gegen das Schicksal,

29 Haß und Zwietracht feindlich im Herzen tragen, 31 Und
 die Thoren schlingt des Verberbens Strudel 32 Tief in den
 Abgrund. 33 von feiger Slaven Gebet 34 Wenden sie]
 Wendet Gott von uns] hinweg 35 sintt — Schöpfung]
 5 ruht bey dem Schöpfungswerke 36 Besserer] Schönerer
 38 Städten] Hainen 41 rauher] rauhem 42 Kriegsgeschäft,
 zu muthiger Wehr gehärtet; 44 Weichling] Jögling 45 von
 heissem] entzündet 46 Von dem heißen Durste nach Helden=
 thaten, 47 Uebermuth es] Daß kein Troher 50 der Bürger
 10 Herzen] den deutschen Brülsten 51 dem Thron des Fürsten]
 des Fürsten Throne 53 Ausgetilgt sey Haber und schnöde
 Selbstsucht, 55 die deutschen] Teutonas 56 Muthig] Lie=
 bend 58 zu — lähmet,] uns lähmt und Triumphe hindert,
 59 Aus — Gebiet] Fern vom neuen Heldengeschlecht, 61 mein
 15 heimisches Land!] du heiliges Land, 65 Germanias wird,
 im Kranze 67 vom Feinde

61. Bernhard Lebrecht Neussmann (geb. in den
 sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts zu Froburg bei
 Leipzig), Stadtschreiber in Düben. A: Dresdner gelehrte
 20 Anzeigen auf das Jahr 1801. 1. Stück. Spalte 1—4, unterz.:
 Düben im Jenner 1801. Bernhard Lebrecht Neussmann.

62. Jonathan Ludwig Lebrecht Nöller (geb. 7.
 März 1773 in Weissenfels) Advocat in Dresden. A: Er=
 hofungen. Herausgegeben von W. G. Becker. Viertes Bändchen
 25 1800. Leipzig. S. 273—275 unterz.: J. Nöller. B: Gedichte
 von Lebrecht Nöller. Dresden, Gedrukt bey Carl Gottlob
 Gärtner o. J. [1805] S. 106—110 (Ex. in Berlin). 1 Noth]
 Naß 5 in meinem armen] im armen deutschen 10 Manch
 frohes Lied erklang 11 Verdorren jezt des Weinstocks edle
 30 Reste 31 Schredensträumen 48 schöner] süßer

63—65. Gottlob Adolf Ernst von Nostiz und
 Jänkendorf (geb. 21. April 1765 auf dem Gute See bei
 Niesky in der Oberlausitz, gest. 15. Okt. 1836 auf seinem
 Gute Oppach bei Neusalza) lebte damals ohne Stellung auf
 35 Oppach. 63. A: Neue Lausizische Monatschrift 1800. Heraus=
 gegeben von der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften.
 Erster Theil. Görlitz. Januar. Erstes Stück. S. 13—15,
 unterz.: Adolf Nostiz und Jänkendorf. — 64. A: Taschenbuch
 zum geselligen Vergnügen. Zwölfter Jahrgang 1802. S. 201—205,
 40 unterz.: Adolf Nostiz und Jänkendorf. — 65. A: Neue Lau=
 sizische Monatschrift 1801. Erster Theil. Januar. Erstes Stück.
 S. 3—6, unterz.: Adolf Nostiz und Jänkendorf. 26 brennt]
 trennt A Druckfehler.

66. Gottlieb Conrad Pfeffel (geb. 28. Juni 1736
 45 zu Kolmar im Elsass, gest. daselbst 1. Mai 1809) lebte in

seiner Vaterstadt. A: Flora. Deutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. Erstes Vierteljahr. Tübingen, 1801. In der F. G. Cottaschen Buchhandlung. S. 194—195, unterz.: Pfeffel. B: Poetische Versuche. Siebenter Theil. Vierte . . . Auflage. Tübingen 1804. S. 165—166.

67. Wenzel Gottfried Raphael Graf Purgstall (geb. 19. Februar 1798 in Wien, gest. ebenda 7. Jan. 1817). A: Denkmal auf das Grab der beyden letzten Grafen von Purgstall. Gesezt von ihrem Freunde Joseph von Hammer. Gedruckt als 10 Handschrift für Freunde. Wien. Gedruckt bey Anton Strauß. 1821. S. 186. Etwa 1816 entstanden.

68. Karl Georg von Raumer (geb. 16. Nov. 1753 in Dessau, gest. 2. Juli 1833 in Berlin), damals Rath beim französischen Obergericht in Berlin. A: Berlinische Monats- 15 schrift 1791. Februar. S. 193—196, unterz.: Berlin. Karl Georg von Raumer. (Wiederholt bei Geiger, Berliner Gedichte, S. 43—45).

69. Karl Heinrich Leopold Reinhardt (geb. 17. Nov. 1771 in Wittenberg, gest. 2. April 1824 in Leipzig). 20 A: Der Freimuthige . . . Herausgegeben von A. v. Rosebue. Berlin 1803. Nr. 140. Freitags den 2ten September. S. 557 bis 558 als Pendant zu Schillers Gedicht (Nr. 74) gedruckt, unterz.: Ndt. mit der Vorbemerkung: An den Heraus- 25 geber. Sie wünschen zu wissen, wie mir der zweite Theil von Schillers Gedichten gefallen. Noch habe ich nur das erste derselben gelesen; dieses aber fand ich so schön, daß ich dem Reitz, ein Gegenstück zu verfertigen, nicht widerstehen konnte, so schwierig auch das Unternehmen war. Glauben Sie, daß mein Litteratur- 30 Gemälde dem politischen von Schiller gegenüber nicht zu sehr in Schattien stehe, so ersuche ich Sie, beide im Freimuthigen aufzustellen. (Wiederholt in seinen Gedichten, Berlin 1806, und von Z. Funck, Das Buch deutscher Parodien und Travestien 2, 179).

70. Georg Karl Alexander von Richter (geb. 35 12. Jan. 1760 in Dresden, gest. ebenda 18. April 1806) Hofrat bei der Kommerzdeputation in Dresden. A: Gedichte von Georg Karl Alexander von Richter. Herausgegeben und mit biographischen Notizen begleitet von Karl Theodor Winkler. Dresden o. J. [1807; dem Herzog Carl 40 August von Sachsen Weimar gewidmet]. S. 108—112.

71. Johann Christoph Rösler (geb. um 1770 in Ungarn) 1801 Bibliothekar des Freiherrn Gabriel von Prónay in Acsa. A: Musesalmnach von und für Ungarn auf das

Jahr 1801. Herausgegeben von Christ. Rössler. Pörsburg.
S. 88—91, unterz.: Rössler.

72. Karl Gottlob Rössig (geb. 1752 in Merseburg,
gest. 20. Nov. 1806 in Leipzig), Universitätsprofessor in
5 Leipzig. A: Monatschrift für Deutsche; zur Veredlung der
Kenntnisse, zur Bildung des Geschmacks, und zu hoher Unter-
haltung. Erster Band. Leipzig, 1801. S. 161—172: Sekular-
ode . . . geweiht. Von D. Rössig. Die Strophenzählung
und einige Anmerkungen weggelassen. S. 175 Anmerk. Z.
10 3 davon] ich davon A

73. Johann Petrus Roth (geb. 18. Juli 1770 zu
Kronstadt in Siebenbürgen, gest. ebenda 29. Oct. 1835)
1800 Rektor an dem evangelischen Gymnasium seiner Vater-
stadt. Die Feier fand im grossen Hörsaal des Gymnasiums
15 statt. Die Ausfälle auf den Papst und die Jesuiten erregten
grosses Aufsehen. Falsche Freunde verriethen ihn; nach
Trausch 3, 134 lieh er das Gedicht einem Convertiten, der
ihm Freundschaft heuchelte und es mit Zusätzen an den
Beichtvater der Kaiserin sandte. Dieser erwirkte bald einen
20 Erlass, durch den Roth vom Rektorat suspendirt wurde.
Seinen und der Bürgerschaft angestrengten Bemühungen
gelang es nach mehr als 2 Jahren (1803) den Befehl zu
seiner Restitution gegen das Verlangen eines öffentlichen
Widerrufs zu erwirken (Goedeke² 7, 151. Matrikel des
25 Kronstädter Gymnasiums vom Jahre 1785—1800 mitgetheilt
vom Director F. Schiel im Programm des evangelischen
Gymnasiums zu Kronstadt. Zum Schlusse des Schuljahres
—1865/6 S. 190 f.; dort auch S. 191—195 ungenaue Aus-
züge aus dem Gedicht). A: Das 18te Jahrhundert besungen
30 bei seinem Abjehde am 31ten December 1800 von Johann
Petrus Roth Rector des Kronstädter ev. Gymnasiums. Sau-
bere Handschrift in einem Quartheft (14 beschriebene Seiten,
2 Bl. leer) in der Evang. Schulbibliothek A. B. in Kron-
stadt. Sign. 271, mir durch Herrn Dr. O. Netoliezka zu-
35 gänglich gemacht. [Einige Schreibfehler sind stillschweigend
verbessert. Die Einrückung der Absätze ist nicht immer
deutlich 140 schreift A 157 Berwegner A 165 Entbedst A
308 grünt A

74. 75. Friedrich von Schiller (geb. 10. Nov. 1759
40 in Marbach, gest. 9. Mai 1805 in Weimar), lebte seit Dec.
1799 in Weimar. 74. A: Taschenbuch für Damen auf das
Jahr 1802. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und
andern. Tübingen in der F. G. Cotta'schen Buchhandlung.
S. 167—168, unterz.: Schiller. 75. Zuerst in falscher An-
45 ordnung und fehlerhaft gedruckt von Goedeke, Schillers

jämmtliche Schriften 1876. 15, 1. S. 410—414. Unserm Abdruck liegt eine durch Geheimrath Suphan gütig vermittelte und von Dr. Schüddekopf vorgenommene Collation der Handschrift nach der muthmasslichen Reihenfolge der Blätter zu Grunde. Das von Schiller durchstrichene steht in eckigen Klammern.

76. Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel (geb. 10. März 1772 in Hannover, gest. 12. Jan. 1829 in Dresden) lebte 1799—1801 in Jena. A: Athenäum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Dritter Band. Berlin, 1800. Zweites Stück S. 165—168 ohne Unterschrift. Im Inhalt: v. F. — B: Friedrich Schlegels Gedichte. Berlin, bei Julius Eduard Hitzig, 1809 S. 239—242 An die Deutschen. Zu Anfang des Jahrs 1800. 1 lies Vergast 9 als] eh' 14 Bon] Vor B 26 neu] nun 28 Unä] das 15 41 Kraft] kraft 59 neu grün 63 schönen Hierarchie] Hierarchie der Kunst 64 floß] fließt 68 Des Menschengeißtes süßnen Weltenbau 71 Künste Saft] Bildung Mark 73 Säulen Chor] Säulenwald 74 Des Tempels Blau vollendend zu erfüllen, 75 mythischem Lanze] grünem Kranze 76 Hiero- 20 glyphen] Lichtes Ströme 77 den ewgen] des Himmels 78 (der Eid sey höchstes Ziel auch meinem Willen); 102 dämmern] dämmern B Druckfehler. Auf dieses Gedicht bezieht sich Vermehrens Gedicht in dessen Musenalmanach 1802. S. 247:

Die Deutschen

25

an Friedr. Schlegel.

[Siehe Schlegels Athenäum 3ten Bandes 2tes Stück.]

Bergeblich hast du nimmer nicht gesungen,
Bergeblich wahrlich nicht den Hochgesang,
Den Hochgesang an uns aus inn'rem Drang, 30
Dein tiefes Wort ist tief ins Herz gedrungen!

Den Lorbeer hast du würdig dir errungen,
Laut sprachst du aus des Geistes edlem Gang,
Und nimmer kann verhall'n der ernste Klang;
In Deutschlands Brust ist Wahres nie verklungen! 35

Auf guten Boden fiel das Saamenkorn,
Und reife Frucht wird reichlich dir gedeihen,
Der sich des Weltalls Nationen freuen.

Aufs neue springt der Liebe ew'ger Born!
Und was im Todeschlummer längst begraben, 40
Kann unter uns, wer will, lebendig haben, —

77. Johann Christoph Schmidt (geb. 28. Dec. 1727, gest. 4. Oct. 1807 in Weimar), Geheimrath in Weimar. A: Der Neue Deutsche Merkur. 2. Stück. Februar 1801. S. 81—86 als erstes der „Säcularlieder“ ohne Nennung des
 5 Namens aber mit folgender Anmerkung der Redaction: „Der durch Verdienste, Würden und Jahre verehrenswerthe Verfasser dieses Gesanges — einer zwar von Seiner Seite ganz anspruchlos, aber gewiß nicht ohne die Muse, die er einst in seiner Jugend liebte und die dem Ungetreuen noch im Alter hold ist,
 10 entsprungene Frucht etlicher einsamer Stunden des scheidenden Jahres — ist von den vertrauten Jugendfreunden Klopstocks, welche die Ode an Ebert (die zweite vom Jahre 1748 in der Neuesten Ausgabe) mit Einem gemeinschaftlichen Kranz umschlingt, der Einzige noch mit ihm, wiewohl fern von ihm, lebende; eben
 15 derselbe, von welchem es in Bingsolfs drittem Liede heißt:

— Den hat vereintes Blut
 Mehr noch die Freundschaft zärtlich mir zugesellt, u. s. w.

Dieser einzige Umstand wäre allein schon hinlänglich, gegenwärtigem Gedichte, wie unbedeutend es auch in den Augen seines
 20 Urhebers seyn darf, in den meinigen den hohen Werth zu geben, den für mich alles hat, was mich in jenes unsrer Sprache und Litteratur so wichtige Jahrzehend von 1745 bis 56 zurückzaubert, und mich wie einen Nachklang aus jener goldenen Jugendzeit der deutschen Musen hören läßt. Einem ähnlichen Gefühl, einer
 25 ähnlichen Verfassung in jene goldenen Tage hat vermuthlich dies Gedicht sein Daseyn zu danken; und dies möge meine Entschuldigung seyn, wenn es Entschuldigung bedarf, daß ich hier mit mehreren Zeit- und Geschmacks-Verwandten theile, was ursprünglich nur für einen kleinen freundschaftlichen Kreis bestimmt
 30 war. Mit belanglosen Änderungen in Matthissons Lyrischer Anthologie 19 (1808), 183-186 wiederholt: Säculargefäng. 1800.

78—80. Klamer Eberhard Karl Schmidt (geb. 29. Dec. 1746 in Halberstadt, gest. daselbst 8. Jan. 1824), Domcommissär in seiner Vaterstadt. 78. Der erste Druck:
 35 XII Lieder mit Melodien, mit Begleitung des Pianoforte von Klamer Wilh. Franz. Braunschweig. (1804) Querfol. war mir unerreicher. A: Klamer Eberhard Karl Schmidt's Leben und
 auserlesene Werke, herausgegeben von dessen Sohne Wilhelm Werner Johann Schmidt, . . . und Schwiegersohne, Friedrich
 40 Lautsch. Erster Band. Stuttgart und Tübingen, 1826 S. 429—431.
 — 79. A: Musen-Almanach für das Jahr 1802. Göttingen. Bei Heinrich Dieterich. S. 154—156, unterz.: Franz Maßlieben. Vgl. zu Nr. 118. — 80. A: Werke. Dritter Band. 1828. S. 84—91, vorher nicht gedruckt.

81. Alois Wilhelm Schreiber (geb. 12. October 1763 zu Kappel bei Windeck in Baden, gest. 21. Oct. 1841 in Baden-Baden), damals Lehrer am Lyceum in Baden-Baden. A: *Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten*. 1801. Herausgegeben von Fr. Mohr. Düsseldorf. S. 236—241, unterm: Schr.

82. Jakob Heinrich Schreiber (geb. 13. Dec. 1763 in Königsberg, gest. 27. Nov. 1829 in Elbing), damals Pfarrer in Zeyer, einem Dorfe bei Elbing, vgl. L. Rhesa, *Kurzgefasste Nachrichten von allen seit der Reformation an den evangelischen Kirchen in Westpreussen angestellten Predigern* (Königsberg 1834) S. 144, 169. A: *Königlich genehmigte Westpreussische Elbingsche Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen*. Im Verlage der Hartmannschen Buchhandlung. Donnerstag, den 1ten Januar 1801. Nr. 1, unterm: Zeyer, den 1. Januar 1801. 15 Schreiber. (Ex. auf der Stadtbibliothek in Elbing, Abschrift Neubaus.)

83. Johann Friedrich Seidel (geb. 4. Juli 1749 zu Treuenbrietzen in der Mark Brandenburg, gest. 6. Juli 1836 in Berlin), Prorektor am Gymnasium zum grauen Kloster³⁰ in Berlin. A: *Geistliche Lieder und vermischte Gedichte von Joh. Friedr. Seidel*. Berlin, bei Dieterici 1810 (= *Gedichte . . . Ein Familienbuch*. Erster Theil) S. 179—180. Die Jahreszahl nur im Inhaltsverzeichnis.

84. Johann Gottfried Seume (geb. 29. Januar 1763³⁵ in Poserna bei Weissenfels, gest. 13. Juni 1810 in Teplitz), damals Korrektor in Göschens Buchdruckerei zu Grimma. A: *Der neue Deutsche Merkur*. 7. Stüd. Julius 1799. S. 207—211, unterm: Seume. Die Anmerkung Seumes aus dem Geleit-Brief an Böttiger Anfang Juni 1799 (Planer und³⁰ Reissmann, J. G. Seume, S. 218): „Die folgenden [Verse] schrieb ich vor einigen Tagen, als ich eben Matthissons Basrelief am Sarkophage des Jahrhunderts [Nr. 49] aus der Druckerei erhielt und seines Gegenstandes, aber nicht ganz seines Sinnes voll war. Sie sind etwas ernsthafter, und ich gebe³⁵ sie Ihnen als einen Ausdruck meines Kosmopolitism.“ Vgl. Seume an Gleim 8. Juli 1799 mit einer Abschrift (ebenda S. 221 f.): „Ich weiss nicht, ob Sie Matthissons Gedicht „Basrelief am Sarkophage des Jahrhunderts“ schon gesehen haben. Das Gedicht hat als Gedicht den Stempel seines⁴⁰ Urhebers, vor dem ich mit Hochachtung aufstehe. In den Geist des Stücks konnte ich nicht ganz eingehen, und der meinige ward in seinem Wesen etwas lebendig. Ich warf also einige Verse hin, die man vielleicht zu einem Anhang zu jenen machen kann, ohne dass ich es wage, ihnen den⁴⁵

Rang streitig zu machen . . . Sie waren allererst für Sie bestimmt, und ich schickte sie Böttigern nur mit Gelegenheit der Bemerkungen über Suworow, um die er mich für den Merkur gemahnt hatte. Er will das Gedicht mit geben, und es mag immer ein neues Beispiel sein, wie verschieden
 5 Verschiedene einen und denselben Gegenstand mit Ehrlichkeit ansehen und behandeln. Uebrigens lege ich keinen andern Werth darauf, als wenn es mich, wie ich bin, als Mann von wahrem, tiefem entschlossenem Gefühl für Menschenwohl
 10 zeigt.“ Die Ausgaben der Gedichte von 1801 und 1804 sind mir nicht zugänglich. B: *Gedichte von Johann Gottfried Seume. Dritte, vermehrte und verbesserte, Ausgabe.* 1810. S. 209—214 mit der Anmerkung S. 330: Der Herausgeber des deutschen Merkurs hat schon bey der ersten Erscheinung dieses
 15 Gedichts angemerkt, daß es durch Matthijons Sarkophag des Jahrhunderts veranlaßt wurde. Der Inhalt zeigt, daß ich nicht ganz Matthijons politischer Glaubensgenosse bin, und also nicht alles unterschreibe, was er dort gesagt hat. Jeder sieht die Sache auf seine eigne Weise, und jeder mag diese Weise vor sich und
 20 andern durch Gründe rechtfertigen. Dadurch, daß ich den Gegenstand anders sahe und behandelte, ist mir auf keine Weise eingefallen, mich gegen Matthijon als Dichter aufzustellen.

4 entseztlich] rund um sich 5 übt] hält [Sklaverey]
 Tyranny] 6 Noch blutig alte 10 Marmor? nein, am
 25 Marmor an dem 11 peitscht den] schlägt die 37 Blick, mit]
 Blick und 47 wiederum] wieder nun 52 Verdämmert die]
 Bleibt kaum ein Strahl 55 Hält] hielt 59 Spricht] Sprach
 59 Ob Fürstenschwelgerey, ob freche Demagogen? 65 wenn]
 wie 67 Sklav] Knecht Nach 68 folgt B:

30 Wo man den Bürger peitscht, vor dem Karthago zittert,

Wo Kato Sklavenhandel treibt,

Wo man mit Menschenfleisch zum Schmaus Muränen füttert,
 Die sich Lufull verschreibt.

70 Freyheit Tyranny! 73 große] Cefte 79 nun fehlt B
 35 den] allen

85. 86. Franz Freiherr von Sonnenberg (geb. 5. Sept. 1779 zu Münster i. W., gest. 22. Nov. 1805 in Jena). Die erste Ode entwarf er in Tells Kapelle und schrieb sie 1802 auf einer Reise nach Paris, die zweite 1804 in
 40 Göttingen. 85. Den ersten Druck: Frankreich und Deutschland, ein Basrelief an der Wiege des 19. Jahrhunderts. Hannover, 1803. Helwing 4^o habe ich mit Dr. O. Ulrichs Hilfe auf den Bibliotheken zu Hannover, in Göttingen, Münster und vielen andern Bibliotheken vergebens gesucht. Er läßt

sich aber aus B und C annähernd richtig reconstruiren. — A: Franz von Sonnenbergs Gedichte. Nach dessen Tod herausgegeben von J. G. Gruber. Rudolstadt, 1808 S. 39—57 mit einer Vorbemerkung Grubers, mit (nur theilweise wiederholten) Anmerkungen Sonnenbergs und mit weiteren Anmerkungen Grubers. Die Abweichungen des ersten Druckes theilt Gruber, leider nicht ganz genau, unter dem Text mit der Chiffre A. S. N. [Alte Les-Art] mit; ich setze dafür die Chiffre A¹. — B: *Deutschlands Auferstehungstag ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland.* 10 [Göttingen] Gedruckt mit Grapeschen Schriften 1804. Am Schlusse der Anmerkung S. 20 (in unserm Text S. 235²¹) heisst es: Nur einige Aenderungen dort noch. Es folgen abgekürzt die betreffenden Lesarten des 1. Druckes (die ich mit B¹ bezeichne) und jene Verbesserungen, die Gruber in 15 den Text von A aufgenommen hat. 5 der Schlämmernde erwachen B¹ in A¹ nicht verzeichnet erwachen der Schlämmernde AB 21. 22 Sieh, es [siehe, B¹] ihr Jünglingsblut Verschönt mir ist die Röthe der Heldenwang' in A irrthümlich in den Text gesetzt, B¹ Sahst [sahst B] Du die 20 Morgenröth' Auf meiner Wang' einjt, Teuta, und kennst Du sie? [sie —! ? B] in A¹ irrthümlich als alte Lesart, B 28 lies ja die Todes'schlacht 35. 38 Vulkanen wurden meine Seele, Ihre Gebilde Gewitterstürme. A¹B¹ Da stand ich auf, und meine Thaten Burden, Du sahst es, Gewitterstürme. AB 76 sahe B¹, 25 in A¹ nicht mitgetheilt sah nun AB 86—88 vom Auge die Flammen weh'n, Die der Erkenntniß Fadeln zünden, Welche zum Pfade der Wahrheit leuchten. A¹B¹ vom Auge die Flamme weht, Die [Die fehlt A] Mittag strahlt zum Pfad der Wahrheit, Und zu ihr führet der Völker Kindheit! AB 90 91. 92 umwogt, der blassen Wange des Alters Cheruska-jugend A¹B¹ umwogt, Cheruska's Glühende Jugend der Leichenwange AB 107 Leichenvolle B¹ leichenvolle in A irrthümlich im Text belassen Todesvolle B, in A übersehen 139 höchster B¹, in A irrthümlich im Text belassen stiller B, 85 in A übersehen. — 86. A: *Deutschlands Auferstehungstag ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland.* [Göttingen.] Gedruckt mit Grapeschen Schriften. 1804. 20. S. 4^o. B: Franz von Sonnenbergs Gedichte . . . Rudolstadt 1808 S. 58—79 mit Vorbemerkung und Anmerkungen 40 Grubers. 7 Fort schleppt's, 14 Walhalla 18 es] er 23 Einmal] Hoffen 36 seh'] sieh' 50 Germania's] Luisfon's 58 an] her 61 Germania doch rief,] Doch Teuta rief jetzt, 82 Wange] Wangen 91 mit Tiegergrimm] in ihrem Grimm 99 Hölle, fehlt B 100 Untergang, 109 herum,] umher! 110 Der 45 alten Winfeld,] Der Freiheits'schlacht. Jetzt, 113 Gold] Nacht

138 auch] selbst¹⁵⁵ umkrallt] umklirrt¹⁵⁸ Tartarus] hin-
gestürzt,¹⁷³ Wie's auf ihn stralt,] Ein großer Mensch!
184 Edelunruh] edler Unruh¹⁹¹ nach's] Nach¹⁹⁵ Jahr-
tausend] Jahrhundert²⁰⁵ jetzt] ist²⁰⁹ lärmendem²¹⁶ der] D
5 227 ha] Nein,²³⁰ best's und wag't's . . .] wag't es nun,
245 Besujisch glüht] Wie glüht, wie glüht schweige,] schweig' o

87. August Cornelius Stockmann (geb. 1751 zu
Naumburg, gest. 26. Februar 1821 in Leipzig), Universi-
tätsprofessor in Leipzig. A: CARMEN SAECVLARE
10 SACRIS VNIVERSITATIS LITTERARVM LIP-
SIENSIS IPSIS CALENDIS IANVARIIS A. O. R.
CIOIOCCI AVSPICATISSIME CELEBRATIS DICA-
TVM LIPSIAE IMPRESSIT CAROLVS TAVCHNITZ.
4 Bl. 4. S. 1 eine Vignette J. F. Schröter, fecit: ein
15 auf der Leyer spielender Apollo; Schlussvignette: ein ge-
flügelter Genius stürzt sich in den Abgrund (Univ. Bibl. in
Leipzig). — B: AVG. CORNELII STOCKMANNI . . .
POEMATA. LIPSIAE. CIOIOCCCXI. S. 70—73: Carmen
Saeculare Sacris Academiae Lipsiensis Calendis Januar.
20 A. O. R. CIOIOCCI auspiciatissime celebratis dicatum
nomine publico. 32 praesidium] Spes et Amor³³ clemen-
tiusve³⁴ Longaeque] Festaque⁵⁶ virescet] virescat

88. Ludwig Tieck (geb. 31. Mai 1773 in Berlin, gest.
ebenda 28. April 1853) lebte damals in Jena. Nach Petrich
25 S. 52 wäre Tiecks „Hercules am Scheidewege“ als Säcular-
gedicht aufzufassen; ich habe aber für diese Behauptung
auch mit Klee's Hilfe in den Briefwechseln der Romantiker
eine Bestätigung nicht finden können. A: Poetisches
Journal. Herausgegeben von Ludwig Tieck. Erster Jahrgang
30 erstes Stück. Jena, bei Friedrich Frommann. 1800. S. 11—17
ohne Unterschrift (in die Sammlung von Tiecks Gedichten
nicht aufgenommen). 138 Mysterien] Mystereien A

89—100. August Wilhelm Vaders (geb. 10. Dec. 1757
in Braunschweig, gest. ebenda 16. August 1801) lebte seit
35 1800 grösstentheils zu Oetperthurm bei Braunschweig.
A: Lieder am Sylvesterabend 1800 größtentheils nach bekannten
und beliebten Melodien zu singen. Von August Vaders. In
Commission bei C. B. Wirt in der Neuenstraße. VIII, 3—42
S. 8. Zu Nr. 4 eine Melodie „Langsam“. (Ex. auf der Stadt-
40 bibliothek in Braunschweig.) S. 244 Z. 42. 43 Horat. Ep. II 3
(ad Pisones) 9 sq.

89. 2 Daß] Daß A²³ Liebe] siebe A³² daß] daß A
49 Denn] Denn A⁹⁰. 5 schmurgeln = schmauchen, Taback
rauchen¹⁰ schnar nd. = schlank⁹². 55 Grimme]

(Grimm A 37 daß] das A 96. 33 Tages Laß] Tageslaß A 99. Offenbar der Versuch einer rein phonetischen Wiedergabe des Braunschweigischen Platt; Änderungen oder Besserungen wären deshalb schwer darin vorzunehmen.

101. Johann Bernhard Vermehren (geb. 1774 in Lübeck, gest. 29. Nov. 1803 in Jena), Privatdocent an der Universität Jena. A: Erholungen. Herausgegeben von B. G. Beder. Viertes Bändchen, 1800. Leipzig. S. 295—298.

102. A: Rosen und Dornen, oder Laune, Spaß und Ernst. Ein Neujahrsgeschenk zum Zeitvertreib [herausg. von Karl Gottlieb Heinrich Kapf, vgl. Goedeke² 7, 218]. Muß Jahr 1800. Breslau, gedruckt und im Verlage bei Grasses sel. Erben, und in Commision bei Adolph Wehr und Comp. (Ex. auf der Univ. Bibl. in Breslau) S. 152—159, unterz.: B . . .

103. G. L. Weber. A: Der Genius des neunzehnten¹⁵ Jahrhunderts. März 1801. S. 346—350, unterz.: G. L. Weber. Major der fürstlichen Stipendiaten in Marburg.

104. Zacharias Werner (geb. 18. November 1768 in Königsberg, gest. 16/17 Januar 1823 in Wien) lebte damals in Warschau. A: Zach. Werner's Poetische Werke. Aus seinem²⁰ handschriftlichen Nachlasse herausgegeben von Joseph Baron von Zedlitz. 1. Band. Grimma 1840 S. 101—106. 31 Ehre] Ehren A

105. Friedrich August Clemens Werthes (geb. 12. Oct. 1748 zu Buttenhausen in Württemberg, gest. 5. Dec. 1817 in Stuttgart), damals Redacteur in Stuttgart.²³ A: Der Neue Teutsche Merkur. 1. Stück. Januar 1800. S. 3—5 unterzeichnet: Stuttgart. Werthes. 29 Den] Der A

106. Stephan Wolf, nach Hampes Nachforschungen wahrscheinlich der letzte der alten Reichsstädtisch Nürnbergischen Spruchsprecher, vermutlich ein Verwandter jenes³⁰ „Gottlieb Siegmund Wolf, Poes. Cult.“ (geb. 1718 zu Leipzig), der nach Will, Bibl. Norica 4, 268 seit 1768 „ordentlicher Lobsprecher“ war. Das Germanische Museum besitzt Neujahrsglückwünsche von ihm aus den Jahren 1799, 1802, 1803 und 1804, auf denen er sich ebenso wie auf den von³⁵ 1801 „Lob- Ruhm- und Ehrensprecher nennt.“ Ebenso betitelt er sich auf einem undatierten Hochzeitsgedicht. Auf einer anderen Ausgabe dieses Gedichts hieß es anstatt dessen: „Poes. Cult. auch Lobsprecher in Nürnberg.“ A: Einblattdruck im germanischen Museum mit einem Kupfer-⁴⁰ stich: Allegorie auf den damaligen Zustand Deutschlands. Im Hintergrunde rechts die Stadt Nürnberg, von der Sonne beschienen; links hält eine Hand aus den Wolken eine

Wage herab, die Schale mit dem Schwert geht in die Höhe, die mit dem Ölzweig sinkt; darunter eine Schlacht um einen Berg. Im Vordergrunde in der Mitte ein Tisch mit einer Landkarte. Die Zwietracht, eine teuflische Gestalt sucht
5 zwischen dem deutschen Reich und der französischen Republik Unfrieden zu stiften, indem sie mit dem Finger auf die Landkarte weist. Rechts kniet eine Frauengestalt mit der Mauerkrone und dem Wappen Nürnbergs vor einem Baumstamm, aus dem ein neuer Ast zu sprossen beginnt.

10 107. A: Einzeldruck 2 Bl. mit der handschriftlichen Widmung J. G. Herders „Zum Andenken vom D. Herder“, mir von Schüddekopf mitgetheilt. An Joh. Gottfr. Herder als Verfasser ist aber kaum zu denken; nach Suphans
15 Meinung eher an einen der Söhne, die sich auch gelegentlich im Dichten versuchten.

108. A: Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Gemiedmet der Zürcherischen Jugend von der Gesellschaft auf dem Musikaal. Zürich, gedruckt bey David Bütfl. 1801. Titel. S. 90/91 Melodie. S. 91—96 Text. Strophenzahlen. Ohne
20 Verfassernamen. (Ex. auf der Stadtbibliothek in Zürich.) Vgl. zu Nr. 46.

109. A: Neueste Weltbegebenheiten des Jahrs 1801. Erzählt von einem Weltbürger. Des achtzehnten Jahrgangs erster Theil. Nr. 1. Rempfen, Freitag den 2. Jänner 1801. S. 3—4. Ohne
25 Unterschrift. (Ex. in Heidelberg.)

III. Epigrammatisches.

110. Christian August Gottlob Eberhard (geb. 12. Jan. 1769 zu Belzig in Chursachsen, gest. 13. Mai 1845 in Dresden). A: Almanach und Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. Becker. 1800. Leipzig S. 217,
30 unterz.: A. G. Eberhard.

111. Gottlob Eckarth (geb. 24. Jan. 1731 zu Herwigsdorf bei Zittau, gest. 8. März 1802 zu Neu-Eibau in der Oberlausitz), Weber in Neu-Eibau. A: Lexikon der . . .
35 Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler . . . von Gottlieb Friedrich Otto. Erster Band. Zweite Abtheilung. Görlitz. 1801. S. 276 nach der Handschrift mitgetheilt.

112. 113. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vgl. zu Nr. 20, 21). 112. A: *Kraft und Schnelle des alten Peleus*.
40 *Im Jahre 1797*. S. 29 als 66. und letztes Gedicht. — B: Vater Gleim's Zeitgedichte von 1789—1803. Erste Original-

ausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilhelm Körte. Leipzig F. W. Brockhaus. 1841 (= F. W. Gleim's sämtliche Werke. Achter oder Supplementband) S. 145. ² fehlt B ³ Jahrhundert! Allen] Und allen ¹¹ Doch ihr erwählet — Waffen! 113. A: Zeitgedichte für wenige Leser. Im Jänner 1801. S. 78 als LI. und letztes Gedicht.

114. Karl Ludwig von Knebel (vgl. zu Nr. 41). A: Oster Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Sedendorf. Weimar. Vorblatt, unterm.: Knebel. An Herder gesandt, vgl. Caroline Herder an Knebel den 10 21. Januar 1801 (Knebels litterar. Nachlass 2,337): Ihr lieber Brief und Ihr Gruss an das Jahrhundert hat meinen Mann und mich tief gerührt. Diese vier goldenen Zeilen sollen an die rechte Stelle recht bald kommen.“ Sie sollten nach dem ursprünglichen Plan das erste Stück der Adrastea ¹⁵ eröffnen. B: Herders Sämtliche Werke. Herausgegeben von B. Suphan. 23. Band (1885) S. 19: Das neunzehnte Jahrhundert. Eine Erscheinung. Herders geplanter Eingang zur Adrastea knüpft daran an: So sprach ein wünschender Menschenfreund am Ende des vorigen Jahrhunderts, und munterte seine ²⁰ Freunde an, die Ankunft des neuen Säculums vom Angesicht seiner ersten Morgenröthe zu erwarten. „Hoffnungsschwängeres Jahr!“ sang der junge Chor: [folgt Knebels Ode Nr. 41] als langsam sich aus der Gegend der Morgenröthe ein leuchtendes ²⁵ Gespann den Himmel hinauf bewegte und in ihrem Horizont prächtig wehte. Nach einer zweiten Anordnung folgten die vier Verse mit der Überschrift Das neunzehnte Jahrhundert, unterm.: v. R. unmittelbar auf die Ode (vgl. Werke 24, 583). Mit dem Abdruck im Oster Taschenbuch war Knebel wegen dessen sonstigen Inhalts sehr unzufrieden. ³⁰ vgl. Knebel an Caroline Herder 6. April 1801 (Von und An Herder 1, 191): „Ich hab' ihm auf ewig untersagt, ferner von mir etwas einzurücken. ¹ den lieblichsten Tag Aurora] Aurora den lieblichsten Tag oft ² düsterer Nacht] schwarzem ³ Gewölk ³ emporsteigt] beginnt ⁴ Wenn aus finsterner Nacht ³⁵ irgend ein Schimmer uns glimmt.

115. Ludwig Gotthard Kosegarten (geb. 1. Febr. 1758 zu Gsevesmühlen in Mecklenburg, gest. 26 Oct. 1818 in Greifswald), damals Probst in Altenkirchen auf Rügen A: Dichtungen von Ludwig Gotthard Kosegarten. Fünftes Band. ⁴⁰ Fünfte Ausgabe. Greifswald 1825. S. 149.

116. Karl Friedrich Kretschmann (geb. 4. Dec. 1738 in Zittau, gest. ebenda 16. Jan. 1809) lebte in seiner Vaterstadt. A: Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. Beder. ¹ Fünftes Jahrgang 1801 (= Neues ⁴⁵

Taschenbuch zum gefelligen Vergnügen. Erster Jahrgang.) S. 213—214 unter den Apologen, Anekdoten und Einfällen unterz.: Kretschmann.

117. A: Pri vylän. Eine Zeitschrift — — *si quid et nos, quod cures proprium fecisse, loquamur.* Prag und Leipzig 1802. S. 135—136 unterz.: M. S. 280 steht unter derselben Chiffer ein prosaisches Verhör des 18. Jahrhunderts vor dem Richterstuhl des neunzehnten.

118. Klamer Eberhard Karl Schmidt (vgl. zu 10 Nr. 78—80). A: Poetische Blumenlese für das Jahr 1801. Göttingen. In der Dieterichschen Buchhandlung. S. 157, unterz.: Franz Maßleben. B: Schmidts Leben und . . . Werke . . . Erster Band . . . 1826. S. 501.

119. A: Monatschrift für Deutsche . . . Dritter Band. 15 Leipzig, 1800. S. 336 ohne Unterschrift.

120. A: Goldner Spiegel für Regenten und Schriftsteller. Ein Almanach auf das Jahr 1801. [Vignette, S. 78—80 erklärt]. Mainz, bey Gottfr. Bollmer. S. 1—56: Distichen. S. 44—46; Nr. 209—219 und wieder einzeln a—l gezählt: 20 Gespräch zwischen dem alten und neuen Jahrhundert ohne Unterschrift. Eine matte Nachahmung der Xenien, mit denen der Vf. seine Distichen S. 68 selbst vergleicht. Nr. 22 Spieltrieb (Schiller, vgl. S. 171); Verehrung für Napoleon Nr. 28. 31; heftig gegen den Pabst und die 25 Katholiken Nr. 225; sehr viele Anspielungen auf Österreich; z. B. 222. 248. Gegen Herder Nr. 27. 161—163 (vgl. S. 107). Kant und die Kantianer 134 (ewiger Friede). 164. 172 Reinhold 165; Gentz 139; Haschka 141; Alois Hofmann 142; Gleim 143; Fichte 166. 173. 175. 176. Niethammer (Mieth- 30 hammer) 170; Falks Satirisches Taschenbuch 174; Kotzebue 80. 178. 248; Böttiger 179. 180; Lucinde 188; Hyperboräischer Esel 189 (vgl. auch S. 103); Bertuch 192; Ratschky 198; gegen den deutschen Merkur (vgl. S. 145: Das Ossmannstädtische Orakel); Jean Paul 249/50.

35 121. 122. A: Mnemosyne. Eine Zeitschrift. Ersten-Bandes Zweites Stück. Altona, bei J. F. Hammerich. 1800. S. 318 bis 349 ohne Unterschrift. Gegen Nr. 49 und gegen 45 Matthissons Gedicht Alins Abentheuer (Tübingen 1799). In derselben Zeitschrift 1. Stück S. 139 ein Epigrammeneyklus „Zeitgeschichte“, ein Abklatsch der Xenien mit wörtlichen Anklängen an diese; Achill wird redend eingeführt; gegen Fichte, gegen Nicolai; S. 143 „Das chemische Jahrzehend. S. 146 „Probe eines philosophischen ABC, ebenfalls Epigramme gegen Bouterwek, Degen, Feder, Fichte, Hermes? Kant

(Kantor), Niethammer (niet' hämmernd), Plattner (Platt), Reinhold. S. 150. Dialog zwischen Fichte und W. L. (Wissenschaftslehre). 2. Stück. S. 311 Die neue Hellas oder Unsere Zeitschriften (über das rasche Eingehen der Horen, über das Athenäum). S. 320 erotische Epigramme, Goethe gewidmet, die durch den Hinweis auf Goethische Gedichte entschuldigt werden.

123. A: Der Aufmerksame. Gra3. 20. April 1815. Nr. 47 ohne Unterschrift.

IV. Theaterprologe und Epiloge.

124. Samuel Gottlieb Bürde (geb. 7. Dec. 1753 in Breslau, gest. ebenda 28. April 1831), Kammersekretär in seiner Vaterstadt. A: Schlesiſche Provinzialblätter. Herausgegeben von Streit und Zimmermann. Einunddreißigster Band. 1800. Breslau. Erstes Stück. Januar. S. 1—3 ohne Unterschrift. Vor der Aufführung von Kotzebues Posse „Das neue Jahrhundert“, gesprochen von Mad. Krampe. (Wiederholt von P. Menzel, wie feierte man in früherer Zeit die Wende des Jahrhunderts? S. 28—30). 9 Krantenhause A
16 Welche A

125. Carl Friedrich Heinrich (geb. 8. Febr. 1774 in Molschleben bei Gotha), Prof. am Magdalenengymnasium in Breslau. A: Schlesiſche Provinzialblätter. Dreiunddreißigster Band. Breslau 1801. Erstes Stück. Januar. S. 1—4 ohne Unterschrift. Am 1. Januar 1801 vor der Aufführung der Oper Axur von Regisseur Scholz gesprochen. Der Autor S. 76 genannt (Wiederholt von Menzel S. 31—33).

126. August von Kotzebue (geb. 3. Mai 1761 in Weimar, gest. 23. März 1819 in Mannheim) lebte damals in seiner Vaterstadt. A: Der Neue Deutsche Merkur. 2. Stück. Februar 1800. S. 154—156, unterz.: Kopebue. S. 304 Anmerkung Z. Olympia, Die Herzogin Anna Amalia von Weimar Z. 7 8. = Böttiger.

127. Johann Justus Röhde. A: Neue Saupfische Monatschrift 1801. April. Viertes Stück. S. 255—258. Rußkau. Der Graf von Musskau fühlte sich gedrängt, die dankbarsten Empfindungen gegen seinen Fürsten durch eine Festlichkeit zu bezeugen. Um dieses so öffentlich als möglich zu thun, war auf dem gräflichen Theater ein analoges Schauspiel veranstaltet worden. Nach Beendigung desselben traten die drei Töchter des Herrn Grafen als Genius der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit und der Unschuld auf. Der Erstere rezitierte

nachstehendes Gedicht vom Herrn Hofrath Röhde: [S. 256 f.]
 Hierauf bekränzten die drei Genien, als Simbole der erhabenen
 Attribute des besten Landesvaters, die Bildsäule desselben,
 der hintere Vorhang rollte auf, und eröffnete die Aussicht in eine
 5 Allee des Gartens, die in einem milden Lichte erleuchtet erschien,
 und im Hintergrunde die Inschrift zeigte: *FRIEDERICO.
 AVGVSTO. P. O. PATRIAE. PAT. OPPID. RESTIT.
 NOV. SEC. GRATVLAT. CIOIOCCCI.*

128. Georg Friedrich Treitschke (geb. 29. Aug.
 10 1776 in Leipzig, gest. 4. Juni 1842 in Wien), lebte damals
 in seiner Vaterstadt. A: Wiener Hof-Theater-Almanach auf
 das Schaltjahr 1804. Wien. S. 180—182. Die Unterschrift
 unter dem folgenden Prolog bezieht sich auch auf diesen.

V. Dramatisches.

15 Unerreichbar blieb mir: Joach. Lor. Evers, Das
 18. Jahrhundert, ein alleg. Gemälde mit Gesang in 2 Aufzügen.
 Altona 1801. Bechtold 36 S. 8° (vgl. Zeitschrift für die elegante
 Welt 1801, Nr. 7. S. 54; Allg. Lit.-Ztg. 1803 Nr. 275.
 Sp. 703 f. — Friedrich von Meyer, Das neue Jahrhundert.
 20 Ein Vorspiel, aufgeführt auf der Frankfurter Schaubühne, den
 ersten Jenner. Frankfurt a. M. 1801. 18. S. Vgl. Allg. Lit.-
 Ztg. 1802 Nr. 152. Bd. 2, Sp. 439 f. — Fr. Chr. Schlenkert,
 Die Feier des 18ten Jahrhunderts, eine histor.-romant. Melodram,
 comp. von S. Schmidt. Leipz. 1794. qu. fol.

25 129. Karl Friedrich Benkowitz (geb. 1764 zu
 Ülzen im Hannöverischen, gest. 19. März 1807 in Glogau)
 lebte damals in Breslau. A: Die Jubelfeier in der Hölle,
 oder Faust der jüngere. Ein Drama zum Anfang des neun-
 zehnten Jahrhunderts. *Flectere si nequeo superos, acheronta*
 30 *movebo.* Berlin, bei Friedrich Maurer, 1801. S. 41—58:
 Zweiter Act. Erster Auftritt. (2. Aufl. Berlin 1808.) Die
 übrige Handlung hat keinen Bezug auf den Jahrhundert-
 wechsel. Vgl. L. Geiger, Goethe-Jahrbuch 7 (1886), 306 f.

130. Johann Daniel Falk (geb. 28. Oct. 1768 in
 35 Danzig, gest. 14. Februar 1826 in Weimar) lebte damals als
 Privatgelehrter in Weimar. A: Taschenbuch für Freunde des
 Scherzes und der Satire Herausgegeben von J. D. Falk,
 Sechster Jahrgang. Mit einem Kupfer. Weimar, im Verlage
 des Industrie-Comptoirs. 1802 (= J. D. Falks neueste kleine
 40 Schriften. Zweyter Band). S. 171—186.

131. Johann Wolfgang von Goethe (geb. 28. August
 1749 in Frankfurt a. M., gest. 22. März 1832 in Weimar). Es

liegt dieser Sammlung fern, die ganze Textgeschichte dieses Werkes, die man bis jetzt am besten, wenn auch nicht fehlerlos, bei Hempel 11 a, 411 f. überblickt, vorzuführen. Ich stelle lediglich dem ersten Druck die Lesarten der Weimarer Ausgabe und auch diese nur für das Stück selbst ⁵ gegenüber. A: Neujahrs Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädiche S. III—XXXVI (Davon giebt es eine Titelaufgabe mit dem Ofter Taschenbuch zusammen: Kleine Schriften, größtentheils von Weimarischen ¹⁰ Gelehrten, aus dem ersten Jahre des Neunzehnten Jahrhunderts. Erstes Bändchen, verfaßt von Fr. Brun geb. Münster, von Einsiedel, von Göthe, von Knebel, Fr. Majer, Jean Paul Friedr. Richter, Siegm. von Seckendorf, F. K. L. von Seckendorf und einigen Ungenannten. Weimar 1801. gedruckt und verlegt bei ¹⁵ den Gebrüdern Gädiche. — Zweites Bändchen, verfaßt von Gerning u. s. w. B: Goethes Werke Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 13. Band. Erste Abtheilung. Weimar 1894 S. 1—16. 7 etwa fehlt B 9 Leute fehlt B ²⁷ dem] den ²⁹ zu geben willig ist] ergeben will ⁴⁴ euren] ²⁰ euern 46 einem fehlt B 47 Erfahret, welsch ein Recht] Erfahret, welsch Recht 49 ich, als ein Oheim, immer] ich stets als Oheim 54 jeder fehlt B 63 es hoffentlich] es, wie ich hoffe, doch 90 Eurentwillen] Euretwillen 113 sehen, die, der Hebe] sehn, die Heben 142 das] dein 144 wilden] ²⁵ wilдем 145 gewohnt] gewöhnt 159 tiefgegründeten] tiefbegründeten 180 macht,] macht. A Nach 212 Alten] Altar A Druckfehler Nach 217 folgt B: (Die Kinder gehen ab.) Für die Vorstellung am 1. Januar 1803 dichtete Goethe statt der Verse 251—266 einen neuen Schluss (nach B ³⁰ S. 17—20):

Neoterpe.

Erfreulich holde Töne senken sich herab!

Paläophron.

Und sie begleitet ungewohnter Glanz. ³⁵

Neoterpe.

Welch eine Gottheit kündet uns das Wunder an?

Paläophron.

Der Genius der Eintracht senkt vom Himmel sich.

Neoterpe.

Er der die Erde nur berührt und nie verweilt. ⁴⁰ 255

Paläophron.

Zu kräft'gen unser Bündniß schwebt er leis heran.

Neoterpe.

Entgegen ihm! dem Vielwillkommenen auf der Welt.

Paläophron.

Was er nicht allen geben kann gewähr' er uns.

(Der Wolkenwagen bleibt ohngefähr Manneshöhe halten, in demselben steht der Genius mit zwei umkränzten Sceptern.)

Genius.

Eurer Einigkeit
 Unerwartetes Wunder 260
 Lockt mich hernieder,
 Aus der Seligen Aufenthalt,
 Zu euren Wohnungen,
 Woher mir selten
 Erfreulich vereinte 265
 Thätigkeit entgegen tönt.

Um desto fester
 Stehet, als Musterbild,
 Allen Wirkenden
 Eures Kreises 270
 Und erheitert sie,
 Mit höhern Gaben,
 Die ich euch hier vertraue,

(Der Wolkenwagen senkt sich so tief, daß der Genius die Scepter den beiden Personen überreichen kann.)

Mit Kränzen, welche die Himmlischen
 Mannichfaltig bestimmen, 275
 Mannichfaltigem Verdienste;
 Auf daß, bunt und heiter,
 Geschmückt sei der Wirkenden Chor!
 Auf daß jene, welche zusammen
 Sich emsig bestreben, 280
 Auch zusammen, lebhaft,
 Im festlichen Kreise, glänzen.

(Der Wolkenwagen erhebt sich ein wenig.)

Ihr aber gedenket mein,
 Des Vorüberziehenden!
 Und wenn die Verworrenheit 285
 Widerstrebenden Strebens
 Euch ängstlich umtettet, 5
 O so schauet hinaus,
 In jene Räume, die unendlichen,
 Von woher ich, zwischen rollenden, 290
 Harmonisch kreisenden,
 Ewigen Gestirnen wandelnd, 10
 Euch der göttlichen Eintracht Ahnung,
 Heilend, herunter sende.

(Der Wolkenwagen hebt sich und verschwindet. Die beiden Personen gehen nach dem Proscenium.)

Neoterpe. 15

Laß uns die empfangnen Gaben, 295
 Ohne Säumen, weiter tragen
 Und sie der Versammlung bieten,
 Die auf uns die Augen richtet.

Paläophron. 20

Jeder nehme das Verdiente!
 Hier sind mannichfalt'ge Kränze. 300
 Auf die Häupter ausgetheilet
 Bilden sie den großen Kranz.

Neoterpe. 25

Wer gewonnen für das Ganze,
 Wer beschützt und wer befestigt,
 Wer geordnet, wer geschlichtet, 305
 Kränze bieten wir euch an!

Paläophron. 30

Wer im Innern seines Hauses,
 Altes Heil und Wohl bestätigt,
 Wer in groß- und kleinen Kreisen,
 Freud' und Anmuth ausgebreitet, 310

Neoterpe. 35

Wer gesäet, wer gepflanzt,
 Wer gesonnen, wer gebildet,
 Wer gegründet, wer gebauet,
 Wer geschmückt und wer vollendet,

Paläophron.

Jeder nehme das Verdiente! 315

Neoterpe.

Hier sind mannichfalt'ge Kränze!

5

Beide.

Ausgetheilt auf eure Häupter
Bilden sie den großen Kranz.

Ein zweiter Schluß von Paläophron und Neoterpe. Aufgeführt zum Geburtstag der Prinzessin Marie bleibt hier bei 10 Seite.

132. Johann Gottfried von Herder (geb. 25. Aug. 1744 zu Mohrungen in Ostpreussen, gest. 18. Dec. 1803 in Weimar). *A*: *Adrastea*. Herausgegeben von J. G. Herder. Erstes Stück. Leipzig, 1801. bei Johann Friedrich Hartknoch.
- 15 *S.* 151—174 (Daraus ein selbständiger Abdruck: *Neon und Neonis*. Eine Allegorie von J. G. Herder. 1802 o. O. 28 S. kl. 8). *B*: *Die Abweichungen des Druckmanuscripts der Adrastea*, mitgetheilt in Herders *Sämmtliche Werke*. Herausgegeben von Bernhard Suphan. 28. Band. 1884. S. 246—263;
- 20 85 Einsehn] Einsicht 140 Ich [schlummre] *B* corr.: Ah müde 223 Dein] Mein 224 fehlt *A*, aus *B* ergänzt 266 Dann sind Euch Bräutigam und Kind 267 Die Eurigen. 269 Dann sind Euch Kind und Haus und Braut 270 Die Eurigen 272 nun] dann 276 Des Menschenheils 305 die fehlt *B*
- 25 307 sammlete 311 Entführung 329 Liebe] Güte

133. Johann Gottlieb Rhode (geb. 1762 im Halberstädtischen, gest. 23. Aug. 1827 in Breslau), damals Hauslehrer in Breslau. *A*: *Die Feier des Jahrhunderts ein Vorspiel mit Gesang und Tänzen* von J. G. Rhode. Die Musik ist von dem 30 Musik-Direktor Herrn Weber, und die Ballets von dem Königl. Balletmeister Hrn. Lauchery. Aufgeführt auf dem königlichen Nationaltheater zu Berlin. den 1sten Januar 1801. Gedruckt bei J. W. Schmidt in der Scharnstraße. 23 S. kl. 8 (Ex. auf der Kgl. Bibl. in Berlin). *B*: *Berlin*, Eine Zeitschrift für Freunde der schönen Künste, des Geschmacks und der 35 Moden. Zweiter Jahrgang. Erster Band. Berlin S. 147—161 (nicht verglichen). 43 dem] den *A* 162 Den] Dem *A* Vgl. *Ztg.* für die eleg. Welt 1801. Nr. 24; *Jahrb.* der preuss. Monarchie 1801. 1, 151—153 der Text getadelt, 40 Musik und Darstellung gelobt von M. (nicht von Mächler, der dies ausdrücklich erklärt S. 357); *Kronos* 1801. 1, 68 f. als ganz verunglückt abgelehnt: Sollte man es glauben,

dass ein Jahrhundert sobald verschwinden könnte? Das Ballet wurde übrigens hinter einem Vorhange von Flor getanzt, der nachher aufgezogen ward. Das hieß für Täuschung sorgen. Man kann es mit der Elle messen, was dafür geschehen ist. Auch die Tänze werden getadelt; die Schauspieler, selbst Iffland konnten nichts leisten.

134. August Wilhelm Schlegel (geb. 5. Sept. 1767 in Hannover, gest. 12. Mai 1845 in Bonn), damals Professor in Jena. *Musen-Almanach für das Jahr 1802. Herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung, 1802. S. 274—293, unterz. JNHVMANVS.* Vgl. Fried. Schlegel an August Wilhelm 20. Febr. 1801 (Walzel S. 462): „Das Gedicht von alter und neuer Zeit ist zum Aufessen liebenswürdig. Du kannst denken, welches Fest wir damit gehabt haben. Noch nie ist der ultrarevolutionäre Geist mit dieser Zärtlichkeit und Eleganz behandelt. Dieses ist ein Juwel für den Almanach und ist in bessern Grundsätzen abgefasst als Paläofron und Neoterpe.“ *B: August Wilhelm Schlegels poetische Werke. Zweyter Theil. Heibelberg 1811 S. 256—274 (wiederholt: Sämmtliche Werke 2, 149—162) 18 die Breiße] den Riß B 57 lies Kanonenknall 180 lies Beispiel*

135. *A: Erscheinungen und Träume am Ende des 18ten Jahrhunderts. Ein großes Trauerspiel in Ifflandscher und Kotzebuescher Manier. Nebst einem Prolog. Germanien 1799 [Leipzig, Stein]. 80 S. 8^o. (Ex. in Strassburg) Eine Satire aus den Kreisen der Aufklärung gegen die Reaction unter Friedrich Wilhelm II, Kaiser Franz und Kaiser Paul, insbesondere gegen die Gräfin Lichtenau. Der Schauplatz ist in der ganzen Welt, die Handlung in der Manier von Goethens Götz von Berlichingen. Prolog: Iffland und Kotzebue im Ifflandschen Garten. Dann in drei Erscheinungen ein Überblick über die Zeitereignisse ohne Bezug auf die Jahrhundertwende. Das abgedruckte Todtengespräch bildet den Schluss*

136. *A: Einzeldruck 55 S. 8 (Ex. auf der Kgl. Bibliothek in Berlin). Verfasser unbekannt, aber wol in Jena oder Weimar zu suchen, weil fast ausschliesslich die litterarischen Verhältnisse dieser beiden Orte berührt werden; vgl. Geiger, Aus Alt-Weimar S. 12—18, der Kotzebues Autorschaft erwägt, auf den schon Wieland (Gruber 4, 267 ff.) rät: Knebel an Herders Gattin, 6. Februar 1801 (Von und an Herder 3, 185): „Grüssen Sie den Geweihten in seinem Heiligthum, der wie Moses mit Glanz vom Berge Gottes herabsteigen und uns Worte des Lebens bringen wird. Seine goldenen Worte werden bleiben, wenn vielleicht manches, was wir jetzt zu sehr anstaunen,*

vor der Zeit zerstieben wird. Diese Ueberzeugung erregte aufs neue in mir ein Pasquill, das Gerning aus Weimar brachte, der Thurm zu Babel benannt, und das nicht ohne Geist noch tiefem Blick in manches der Dinge entstanden zu sein scheint. Es ist schade, wenn der Verfasser sich nicht zur höhern Satire erheben kann.“ S. 380 5 f. 16. Schiller und Goethe hatten im Jahre 1800 einen Preis von dreissig Dukaten auf das beste Intriguenstück ausgesetzt (Propyläen III. 2 1800 S. 169–171, Goethes Werke, Hempel 28, 671); es liefen 13 Stücke ein; der Preis wurde aber keinem zuerkannt. 11 Brack = Ausschuss 21 gehl = gelb 97 vgl. Athenäumsfragmente Nr. 28: poetische Poetik (Minor 2, 208) 107 vgl. Athenäumsfragment 56: „Die Französische Revolution, Fichte's Wissenschaftslehre, und Goethe's Meister sind die grössten Tendenzen des Zeitalters“ (Minor 2, 236) 129 ff. Die Scenerie sowohl wie der Monolog parodieren den Anfang von Wallensteins Tod. 131 verspottet die Anwendung des astronomischen termini technici darin. 131 f. Vgl. Wallensteins Tod Vers 2 „Mars regiert die Stunde“; 20 Vers 11 ff. „Und beyde Segenssterne, Jupiter und Venus, nehmen den verderblichen, Den tückschen Mars in ihre Mitte, zwingen Den alten Schadenstifter mir zu dienen“. 141 f. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ Schillers „Resignation“ Vers 95. 143 will die Stimmung von Wallensteins Tod 3409 ff. parodieren. 144, 171 „Das Mädchen aus der Fremde“. 145, 173 „Die Ideale“; „Das Reich der Schatten“ („Das Ideal und das Leben“) 182 f. bezieht sich kaum auf das unten citierte Urtheil Schillers in der aesthetischen Schlussabhandlung (Goedeke 10, 483 s. 10), auch kaum auf Xenion 366, dessen Beziehung auf Wieland fraglich ist (Schmidt und Suphan S. 157; doch kommt das damals unveröffentlichte Xenion 337 „Nur in der Poesie bist du nicht immer Poet“ im Wortlaut nahe), sondern wol auf die Verurtheilung Wielands durch die Romantiker. 187 Verächtlich werden Wielands ernst gemeinte Schilderungen mit Lichtenbergs satirischer Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche in eine Reihe gestellt. Die Biergasse und das Brantwein-Gässchen stehen im Göttinger Taschen-Calendar 1795; Goethe rechnet sie zu den Werken die das grösste Aufsehen 40 in diesem Jahr machten (Tages- und Jahreshefte 1795; Hempel 27, 35). 190 f. Vgl. die Stelle in dem Vorwort zu Wielands Werken letzter Hand: „Er (der Verf) begann sie (seine Laufbahn), da eben die Morgenröthe unsrer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfing; und er 45 beschliesst sie — wie es scheint, mit ihrem Untergang“, die auch W. Schlegel in den Athenäumsfragmenten (Nr. 260)

mit der Bemerkung abthut: „Ein recht offenes Geständnis eines natürlichen optischen Betrugs (Minor 2, 246). 194 Bei Cato mag man an eifernde Schriften des jugendlichen Heisssporns wie das „Schreiben von der Würde und Bestimmung eines schönen Geistes“, bei Plato an das „Gespräch über scheinbare⁵ und wahre Schönheit“ Timoklea, in dem Sokrates redend eingeführt wird (Hempel 49, 577), bei V. 195. 196. an den Amadis, bei V. 197 f. an die Abderiten denken. 201 Vgl. Oberon I. Ges. Str. 8. „Komm, lass Dich nieder zu uns auf dieses Canapee“. 202. 203 zielt auf die Komischen Erzählungen, 205 auf die „Unterredungen mit dem Pfarrer von ***“ (Hempel, 32, 217 ff.). 207 Vgl. Schiller in der aesthetischen Schlussabhandlung (Goedeke 10, 482 33 ff.): „Aber er [Wieland] scheint mir von dem ganz eigenen Unglück verfolgt zu seyn, dass dergleichen [bedenkliche] Schilderungen durch¹⁵ den Plan seiner Dichtungen nothwendig gemacht werden. Der kalte Verstand, der den Plan entwarf, foderte sie ihm ab, und sein Gefühl scheint mir so weit entfernt, sie mit Vorliebe zu begünstigen, dass ich — in der Ausführung selbst immer noch den kalten Verstand zu erkennen glaube.²⁰ Und gerade diese Kälte in der Darstellung ist ihnen in der Beurtheilung schädlich, weil nur die naive Empfindung dergleichen Schilderungen ästhetisch sowohl als moralisch rechtfertigen kann. Ob es aber dem Dichter erlaubt ist, sich bey Entwerfung des Plans einer solchen Gefahr in der Aus-²⁵führung auszusetzen, und ob überhaupt ein Plan poetisch heissen kann, der, ich will dieses einmal zugeben, nicht kann ausgeführt werden, ohne die keusche Empfindung des Dichters sowohl als seines Lesers zu empören, und ohne beyde bey Gegenständen verweilen zu machen, von denen ein veredeltes³⁰ Gefühl sich so gern entfernt — diess ist es, was ich bezweifle und worüber ich gern ein verständiges Urtheil hören möchte“. 213 Der erste Band von „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“ erschien 1800. (Zur Erklärung der Stelle über Wieland hat mir Seuffert wertvolle Winke³⁵ gegeben.) 227 Auch] Ach A 234 sich fletzen = sich ungeschliffen hinlegen DWB 3, 1772. 244 Paffenhütchen = die Samenkapseln des Pfaffenbaums, Spindelbaums DWB 7, 1589. Schafkorber = Schafkot DWB 8, 2042. 254 vgl. Götz, Anfang des 5. Actes: „Weib. Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel ist, die untergehende Sonne blutroth! Mutter. Das bedeut Feuer.“ 264 Einige Jus de tablette für Mannspersonen nennt Jean Paul die Anhänge zum Quintus Fixlein (1796). 281 ff. Im Kampaner Thal (1797), (Hempel 39, 59) erheben sich die Personen am Schluss in⁴⁰ Mongolfiären in die Lüfte. Es schweben besonders die

...en vor (Hempel 39, 61): „die auftreibende
 ... uns vor die stummen Blitze des Mondes, der
 ... um unten im Himmel stand, und in der blauen
 ... len wir von einem gaukelnden Sturm gleichsam
 ... here schimmernde Welt des Mondes geblendet
 ... und dann wurd' es dem leichtern Herz, das
 ... er dem schweren Dunstkreis schlug, als flatter' es
 ... er und sei aus der Erde gezogen, ohne die Hülle
 ... zuwerfen ... das Abendroth war schon gegen
 ... rnacht unter der Erde fortgezogen und wandelte über
 ... geliebte Frankreich als künftige Aurora und
 ... sie in das lange versilberte Thal hinüberblickte, wüber
 ... er Mond hereingewälzt war, und da unter seinen flatternden
 ... Solien die zitternden Wasserfälle glommen, und die rinnenden
 ... Bögen des Stroms und die grünenden Marmor-Torsos und
 ... die weissen Steige zwischen Ulmen und Aehren und die
 ... ganze zauberische Bahn unsers heutigen Tages: so strömten
 ... helle und glänzende Thränen unverhüllt aus ihren sanften
 ... Augen . . . Das folgende mag den Realismus des Siebenkäs
 20 streifen: weiterhin aber wird die Sentimentalität des Hesperus
 (vielleicht auch das „Musstheil für Mädchen“ im Quintus
 Fixlein: „Der Tod eines Engels“ und „Der Mond, eine
 phantasierende Geschichte“) und die Witzsucht Jean Pauls
 verspottet, ^{299 ff.} geht auf die weithergeholten gelehrten An-
 25 spielungen und Vergleiche Jean Pauls. Bei den tausend
 Weibern ³⁰⁵ ist an die Kalb, die Krüdener, die Berlepsch,
 die Sydow zu denken; das zarte Verhältnis zur Feuchters-
 leben begann gerade damals. (Einige dieser Hinweise
 verdanke ich Herrn stud. phil. F. J. Schneider in Prag.)
 30 ³¹¹ bezieht sich auf Tiecks Satiren in Hans Sachsischen
 Reimpaaren wie „Der neue Hercules am Scheidewege, eine
 Parodie“ (Poetisches Journal 1800 1. Jahrg. 1. Stück S. 81 ff.)
³¹⁵ Volksmärchen, herausgegeben von Peter Leberecht.
 Berlin 1797, darin auch die Magelone. Nach ³³⁰ Auf dem
 35 Titelblatt des Buches von Böttiger „Die Furiemaske, im
 Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine
 archäologische Untersuchung“ (Weimar 1801) waren 3 Furien-
 masken abgebildet. Speziell mag die Stelle vorschweben,
 wo Böttiger nach antiken Quellen von dem tollen Einfall
 40 des Cynikers Menippus spricht, sich als eine Furie anzuziehen
 und so in Theben herumzugehen, indem er sagte, er käme
 eben als Kundschafter aus der Unterwelt, um die Frevel-
 thaten der Menschen zu schauen und sie dann den unter-
 irdischen Mächten zu vermelden (Böttigers kleine Schriften
 45 1, 208 f.): „Er war auf diese Weise angezogen. Ein schwarzer,
 bis auf die Füße herabgehender Leibrock. Um diesen ein

mit der Bemerkung abthut: „Ein recht offenes Geständnis eines natürlichen optischen Betrugs (Minor 2, 246). 194 Bei Cato mag man an eifernde Schriften des jugendlichen Heissporns wie das „Schreiben von der Würde und Bestimmung eines schönen Geistes“, bei Plato an das „Gespräch über scheinbare 5 und wahre Schönheit“ Timoklea, in dem Sokrates redend eingeführt wird (Hempel 49, 577), bei V. 195. 196. an den Amadis, bei V. 197 f. an die Abderiten denken. 201 Vgl. Oberon 1. Ges. Str. 8. „Komm, lass Dich nieder zu uns auf dieses Canapee“. 202. 203 zielt auf die Komischen Erzählungen, 205 auf die „Unterredungen mit dem Pfarrer von ***“ (Hempel 32, 217 ff.). 207 Vgl. Schiller in der aesthetischen Schlussabhandlung (Goedekes 10, 482 33 ff.): „Aber er [Wieland] scheint mir von dem ganz eigenen Unglück verfolgt zu seyn, dass dergleichen [bedenkliche] Schilderungen durch 15 den Plan seiner Dichtungen nothwendig gemacht werden. Der kalte Verstand, der den Plan entwarf, foderte sie ihm ab, und sein Gefühl scheint mir so weit entfernt, sie mit Vorliebe zu begünstigen, dass ich — in der Ausführung selbst immer noch den kalten Verstand zu erkennen glaube. 30 Und gerade diese Kälte in der Darstellung ist ihnen in der Beurtheilung schädlich, weil nur die naive Empfindung dergleichen Schilderungen ästhetisch sowohl als moralisch rechtfertigen kann. Ob es aber dem Dichter erlaubt ist, sich bey Entwurfung des Plans einer solchen Gefahr in der Ausführung auszusetzen, und ob überhaupt ein Plan poetisch heissen kann, der, ich will dieses einmal zugeben, nicht kann ausgeführt werden, ohne die keusche Empfindung des Dichters sowohl als seines Lesers zu empören, und ohne beyde bey Gegenständen verweilen zu machen, von denen ein veredeltes 35 Gefühl sich so gern entfernt — diess ist es, was ich bezweifle und worüber ich gern ein verständiges Urtheil hören möchte“. 213 Der erste Band von „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“ erschien 1800. (Zur Erklärung der Stelle über Wieland hat mir Seuffert wertvolle Winke 35 gegeben.) 227 Auch] Ach A 234 sich fletzen = sich ungeschliffen hinlegen DWB 3, 1772. 244 Pfaffenhütchen = die Samenkapseln des Pfaffenbaums, Spindelbaums DWB 7, 1589. Schafkorber = Schafkot DWB 8, 2042. 254 vgl. Götz, Anfang des 5. Aktes: „Weib. Heiliger Gott, wie 40 blutroth der Himmel ist, die untergehende Sonne blutroth! Mutter. Das bedeut Feuer.“ 264 Einige Jus de tablette für Mannspersonen nennt Jean Paul die Anhänge zum Quintus Fixlein (1796). 281 ff. Im Kampaner Thal (1797), (Hempel 39, 59) erheben sich die Personen am Schluss in 45 Mongolfieren in die Lüfte. Es schweben besonders die

- folgenden Stellen vor (Hempel 39, 61): „die auftreibende Kugel flog mit uns vor die stummen Blitze des Mondes, der wie ein Elysium unten im Himmel stand, und in der blauen Einöde wurden wir von einem gankelnden Sturm gleichsam
- 5 in die nähere schimmernde Welt des Mondes geblendet gewiegt . . und dann wurd' es dem leichtern Herz, das hoch über dem schweren Dunstkreis schlug, als flatter' es im Aether und sei aus der Erde gezogen, ohne die Hülle zurückzuwerfen . . . das Abendroth war schon gegen
- 10 Mitternacht unter der Erde fortgezogen und wandelte über das geliebte Frankreich als künftige Aurora und da sie in das lange versilberte Thal hinüberblickte, worüber der Mond hereingewälzt war, und da unter seinen flatternden Folien die zitternden Wasserfälle glommen, und die rinnenden
- 15 Bögen des Stroms und die grünenden Marmor-Torsos und die weissen Steige zwischen Ulmen und Aehren und die ganze zauberische Bahn unsers heutigen Tages: so strömten helle und glänzende Thränen unverhüllt aus ihren sanften Augen . . Das folgende mag den Realismus des Siebenkäs
- 20 streifen: weiterhin aber wird die Sentimentalität des Hesperus (vielleicht auch das „Musstheil für Mädchen“ im Quintus Fixlein: „Der Tod eines Engels“ und „Der Mond, eine phantasierende Geschichte“) und die Witzsucht Jean Pauls verspottet, ^{299 ff.} geht auf die weithergeholten gelehrten Anspielungen und Vergleiche Jean Pauls. Bei den tausend
- 25 Weibern ³⁰⁵ ist an die Kalb, die Krüdener, die Berlepsch, die Sydow zu denken; das zarte Verhältnis zur Feuchtersleben begann gerade damals. (Einige dieser Hinweise verdanke ich Herrn stud. phil. F. J. Schneider in Prag.)
- 30 ³¹¹ bezieht sich auf Tiecks Satiren in Hans Sachsischen Reimpaaren wie „Der neue Hercules am Scheidewege, eine Parodie“ (Poetisches Journal 1800 1. Jahrg. 1. Stück S. 81 ff.) ³¹⁵ Volksmärchen, herausgegeben von Peter Leberecht. Berlin 1797, darin auch die Magelone. Nach ³³⁰ Auf dem
- 35 Titelblatt des Buches von Böttiger „Die Furienmaske, im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Untersuchung“ (Weimar 1801) waren 3 Furienmasken abgebildet. Speziell mag die Stelle vorschweben, wo Böttiger nach antiken Quellen von dem tollen Einfall
- 40 des Cynikers Menippus spricht, sich als eine Furie anzuziehen und so in Theben herumzugehen, indem er sagte, er käme eben als Kundschafter aus der Unterwelt, um die Frevelthaten der Menschen zu schauen und sie dann den unterirdischen Mächten zu vermelden (Böttigers kleine Schriften
- 45 1, 208 f.): „Er war auf diese Weise angezogen. Ein schwarzer, bis auf die Füße herabgehender Leibrock. Um diesen ein

persischer rother Gürtel. Auf dem Kopfe trug er einen arcadischen Reisehut, in welchen die zwölf Himmelszeichen eingewirkt waren. Tragische Jägerschuhe, einen übergrossen Bart, und einen Stab von Eschenholz in der Hand. S. 214 f. speciell über den Stab. „Man würde sich irren, wenn man 5 diess für den berühmten philosophischen Knotenstecken, womit die Cyniker dem vorgeblichen Ahnherrn und Schutzpatron ihrer Secte, dem Hercules, es gleich zu thun strebten, verstehen wollte. Es ist hier von einem ganz andern Stabe die Rede, der zur Theater-Repräsentation gehört. Ein langer 10 gerader Stab war zwar schon überhaupt das Zeichen der Tragödie . . . Allein hier in der Hand einer Furie bezeichnete dieser Stab doch wohl noch weit mehr die strafende, den Verbrecher züchtigende Göttin. Man erinnere sich hierbei 15 nur an die mannigfaltigen Gelegenheiten, wo im Alterthume der Stab das Zeichen der richterlichen und strafenden Gewalt war, und denke sich die Furien als eine Art von Licatoren oder Gerichtsdienerrinnen, die den Zuchtstecken nicht blos zur Parade in der Hand führten.“ Als eine männliche Furie 20 wollte er erscheinen. Daneben schwebt vielleicht noch die Stelle in dem Aufsatz „Der Saturnalienschmaus. Eine Carnevals-scene des alten Roms (Journal des Luxus und der Moden 1797 Febr. S. 53—69, März 107—110; kl. Schriften 3, 202) vor: „Hier [bei den Saturnalien] erschienen Vornehme und Geringe, Reiche und Arme vom frühesten Morgen an 25 öffentlich in solchen Kaftans oder Schlafröcken, und Seneca vergleicht in einem seiner philosophischen Briefe diese Sitte mit dem Gebrauche der republikanischen Vorzeit, wo in dringenden Kriegsgefahren die ganze Stadt die Toga als Friedenskleid mit dem kürzeren Waffenrock vertauschte. 30 Ja, wer diese Sitte nicht mitmachte und selbst in diesen Jubeltagen in steifer bürgerlicher Tracht erschien, galt für einen affectirten Thoren.“ 339 Ajax ist eine misglückte Tragödie des Octavianus Augustus vgl. Suetonius, Octavianus cap. LXXX: „Nam tragoediam magno inpetu exorsus (Octav.), 35 non succedente stilo, abolevit: quaerentibusque amicis, quidnam Ajax ageret, respondit, Ajacem suum in spongiam incubuisse.“ Der Ausdruck „fiel in die Schwämme“ ist unglücklich, während schon die Erklärer des vorigen Jahrhunderts die Stelle richtig auffassten (ex recensione Francisci 40 Ondendorfi Lugduni Batavorum MDCCLI 1, 307): Ut verus Ajax gladio sponte petiit, ita Ajax Augusti, ipsius voluntate, spongia extinctus est, allusione vocum in spongiam pro in gladium adhibita.“ 345 An der früher citirten Stelle (kl. Schriften 1, 212 ff.) bespricht Böttiger auch die Fuss- 45 bekleidung des verkleideten Menippus: „Die tragischen

Schuhe (*εμβάται τραγικοί*) möchte ich nicht gerade von den höchsten Stelzenschuhen, die allerdings auch in Heldenrollen der Tragödie gebraucht worden sind, sondern nur von den sogenannten hohlen Schuhen verstehen, wiewohl auch diese ihre doppelten und dreifachen Korksohlen haben und die Statur um etwas vergrössern mochten“. Die Eumeniden wären als cretensische Jägerinnen mit leichten und hochgeschnürten Jägerschuhen angethan erschienen. Daneben schwebt noch der Aufsatz „Über die Stelzschuhe der alten Griechinnen (Journal des Luxus und der Moden 1798 Nov. S. 601 ff. kl. Schriften 3, 69 ff.) vor, wo er auch über die Korkpantoffeln handelt und wo es unter anderm heisst (3, 80): Schwieriger dürfte die Frage zu entscheiden sein, ob das durch Alter und Ahnen in allen neueren Sprachen stiftsfähige Wort Pantoffel eben diesen Korksohlen seinen Ursprung, wie von jeher die gelehrtesten Sprachforscher behaupteten, wirklich zu verdanken habe.“ Auch eine Geschichte des Pantoffels wünschte er hier. 355. 356 Lessing: Messing, vgl. E. Schmidt, Deutsche Reimstudien I. S. 13, 38; ebenda der Reim Merkel: Ferkel 363. 364, der also bei unserm Anonymus zuerst belegt wäre. 365 Die beiden Commentare zur Lucinde sind Schleiermachers „Vertraute Briefe“ (Lübeck und Leipzig 1800) und Vermehrens Briefe (Jena 1800). 372 Merckels berüchtigte Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten Producte der schönen Literatur in Deutschland begannen 1800 zu erscheinen. Nach 376 Antonio Cadutti, Trauerspiel in 5 Aufz. (Leipzig 1801) von Gutjahr-Sellow, das Merkel recensiert haben muss. 378 Merckels Triolette auch von A. W. Schlegel verspottet Werke 2, 200. 411 f. Vgl. Goethes Elegie Hermann und Dorothea Vers 26 f. „Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!“ und V. 30: „Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.“ 390 Ob Böttiger über Wielands Aristipp geschrieben hat, weiss ich nicht; über Toilettengegenstände der Alten handelte er damals in verschiedenen Aufsätzen z. B. über die Stecknadeln Merkur 1798 August S. 463, über die Schnupftücher ebenda Nov. 606 f. u. s. w.; alles Vorarbeiten zur Sabina 413 f. bezieht sich auf die Weimarischen Preisaufgaben der Jahre 1799—1801, die homerische Stoffe betrafen (Goethes Werke. Hempel 28, 767 ff.). 419 Iffland spielte in Weimar 14 mal in der Zeit vom 23. März — 23. April 1796, vgl. Böttigers Buch: „Entwicklung des Ifflandischen Spiels etc. Leipzig 1797.“ 424 Dass die Jenaische Litteraturzeitung 18 Thaler in Gold für den Bogen bezahlte, berichtet Merkel, Eckardt S. 81. 432 Jung-

griechische Verfasserinnen: Amalia von Imhoff (wegen der ‚Schwestern von Lesbos‘) und Sophie Mereau. ^{440–445} Anspielung auf den Fichteschen Atheismusstreit. ^{448 ff.} bezieht sich auf die Prachtausgabe von Wielands Werken, die bei Götschen erschien. ⁴⁵⁵ Die Wielandischen langen Perioden hatten schon die Xenien getadelt: „Zum Geburtstag. Möge dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa Dein Periode, bey dem leider die Lachesis schläft.“ ⁴⁵⁸ titscherlich wol so viel wie dätachelicht, täschelicht, adulatorius, blande palpans, blandicellus, blandiculus DWB 2, 826 oder so viel wie ¹⁰ tätschig = weich, weichlich DWB 11, 160; vgl. 11, 527. Nach ⁴⁶⁹ „Shakespears Schatten“ wurde die betreffende Xeniengruppe überschrieben in Schillers ‚Gedichten‘ Erster Theil 1800. ⁴⁷⁴ 1801 erschien der 8. und vorläufig letzte Band der Schlegelschen Shakespeareübersetzung. ⁴⁷⁵ bezieht ¹⁵ sich auf den Abschluss des Athenäums 1800 oder auf die ‚Charakteristiken und Kritiken‘ 1801. ⁴⁸¹ schweimelig = schwindlig. ⁴⁹⁹ Simon Oswald, Entwurf eines ganz neuen physikalischen Lehrgebäudes der Metaphysik, Physik, Chemie und Astronomie. Auf Kosten des Verfassers in ²⁰ Kommission bei Klett und Frank in München und Augsburg 1799 86 S. gr. 8; abfällig besprochen Allg. Lit.-Ztg. 1799. 4, 719 f., Neue allg. dtsh. Bibl. 51, 1, 137–141; Obdtsch. all. Lit.-Ztg. 1799. 1, 417–21; Greifswalder Nachrichten 1799 S. 352, vgl. Allgem. Repertorium f. d. J. ²⁵ 1796–1800 (Weimar 1807) Band 2, Abth. X Nr. 66. Über andre Pläne desselben bayrischen Autors vgl. Geiger S. 17f.

VI. Geistliche Lieder und Gebete.

137. Gottlieb Lebrecht Brückner, Pastor zu Marklissa in der Lausitz. A: Neue Lausitzische Monats- ³⁰ schrift 1801. Erster Theil S. 291–296. Vgl. S. 258. Marklissa Mit dem Schlusse dieses Liedes [„Nun danket alle Gott etc.“] knieten die Herren Prediger, die Herren Obern und Vorsteher der Gemeinen vor dem Altare nieder, wie sie, thaten es auch die Anwesenden. Unter der größten Stille erwarteten ³⁵ so Alle die endliche Vollendung ihres Jahrhunderts. Es waren ungefähr noch 7 Minuten bis dahin; während deren Ablauf sahe man bei den Theilnehmenden manche Zeichen innerer Empfindungen. Jedem schien es schwer zu werden, sich schon vor dem Jahrhunderte, dem er so viel verdankte, zu trennen; es floß ⁴⁰ manche stille Abschiedszähre Jetzt tönte die Uhr zwölf. Die Glocken verkündigten laut die Geburt des neuen Jahrhunderts, und der Herr Pastor Brückner hielt, vor dem Altare knieend, ein Gebet Es war dieses Gebet ganz nach dem Muster-

gebete Christi eingerichtet, und den Zeitumständen gemäß. Die Kraft der Sprache, die Fülle der Gedanken, die herzliche Wärme und die darin geäußerte Zuversicht zum Ewigen, zeichnen dieß Gebet . . . hinlänglich aus, und durch die vorreflexive, dem Inhalte ganz gemäße Reztazion wurde sein Werth unendlich erhöht. Man mußte zugegen sein, um die Wirkungen aus dem Herzen eines Jeden gesprochen zu sein, und die Gefühle Aller schienen sich in dem Wunsche nach Erhörung zu vereinigen.

138. Christian Daniel Erhard (geb. 7. Februar 1757 in Dresden, gest. 17. Februar 1813 in Leipzig), Universitätsprofessor in Leipzig. Der Einzeldruck: Gebet am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gesprochen in der gerechten und vollkommenen Loge Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, am 27. Decbr. 1800, von C. D. E. Redner der Loge, in der Sommerschen Buchhandlung für Brüder zu haben ist mir unzugänglich. Mit kleinen Aenderungen sprach Erhard dieses Gebet auch bei der Maurerischen Feyer des wechselnden Jahrhunderts, welche die Loge zur Linde in Leipzig veranstaltete. A: Neues Freymaurerisches Taschenbuch auf das Jahr 1801. Erster Jahrgang. Freyberg, bey Joh. Chr. Fr. Verlach S. 63—66. B: Christian Daniel Erhards . . . nachgelassene Gedichte. Ein Vermächtniß für Erhards Freunde und Verehrer . . . herausgegeben von Dr. Christian Gottlob Eduard Friederici . . . Gera. 1823 S. 76—78.

139. Johann Thimotheus Hermes (geb. 1738 zu Petznick bei Stargard, gest. 24. Juli 1821 in Breslau), Prediger in Breslau. A: Drei Predigten für den Scheid-Punct des 18ten und 19ten Jahrhunderts, zusammengenommen aus 1800 und 1801. S. 351—356 (Bogen-Signatur: J. T. Hermes 2ten Anhang 23—25. Fr.). Am Schluss der letzten Predigt S. 355 das Lied ohne Überschrift mit der Anmerkung: Dieses Lied zum Anfang des Jahrhunderts (Mel. Ein' veste Burg ist etc.) seh' man an, als Fortsetzung der bisher mitgetheilten Lieder, deren ich im vorigen Jahr 112. herausgegeben habe. Da war es denn das 113te (Stadtbibliothek in Breslau).

140. 141. Esdras Heinrich Mutzenbecher (geb. 23. März 1744 in Hamburg, gest. 21. Dec. 1801 in Oldenburg), Generalsuperintendent in Oldenburg; vgl. Allg. Deutsche Biogr. 23, 119f. A: Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts in der Lambertuskirche zu Oldenburg gehalten von Anton Georg Hoffmann, Consistorialassessor und Hauptpastor. Voran das Gebet, am Altare gesprochen von

E. S. Müllenbecher, Consistorialrath und Generalsuperintendenten. Oldenburg, gedruckt und zu haben bey Gerhard Stalling 1801. 28 S. 8. (Germ. Mus. in Nürnberg.) S. 3—5. — 141. Gerhard Anton von Halem (vgl. zu Nr. 27. 28). A: Ebenda. S. 5. B: Lyrische Gedichte von G. A. von Halem. Münster. 1807. S. 261—262: Choral bey'm Wechsel des Jahrhunderts. 1801. 12 uns're Sterblichkeit| die Gebrechlichkeit B

142—151. Johann Christian Opitz, Prediger in Oels. A: Danklieder . . . Jahrhunderts. Aufgesetzt von Johann Christian Opitz, zweytem Prediger dieser Gemeinde. DCE, 10 gedruckt bey Samuel Gottlieb Ludwig, Herzogl. Hofbuchdrucker. 7 Bl. 8° (Stadtbibliothek in Breslau).

152. Friedrich Samuel Gottfried Sack (geb. 1738 in Magdeburg, gest. 2. Oct. 1817 in Berlin), damals Hofprediger in Berlin. A: Predigt am Jahrhundert-Feie, in¹⁵ Gegenwart Ihrer Majestäten, des Königs und der Königin, in der Ober-Pfar und Domkirche gehalten von F. Etösch, Königlichem Hofprediger. Nebst der von demselben am Sonntage darauf gehaltenen Predigt, und dem Gebet bei Eröffnung der sächlichen Feie, vom Herrn Hofprediger Sack. Berlin, in der²⁰ Buchhandlung des Commerzien-Raths Maßdorff. 1801. S. 1—6: Gebet vor der Predigt vom Herrn Hofprediger Sack.

153. Johann Otto Thiess (geb. 15. August 1762 in Hamburg, gest. 7. Jan. 1810). A: Die Feie des neuen Jahrhunderts. Eine Kirchenandacht von Johann Otto Thieß . . .²⁵ Altona, bei Johann Friederich Hammerich 1801 (46 S. 8°, Ex. in Kiel). S. 3: Zur wahren, das ist doch religiösen, Feie des neuen Jahrhunderts versammelt sich gewis die sittliche Gemeine jedes Orts. Im regen Gemeingeist versammelt sie sich wohl schon, indem, gleichsam zum erstenmal, die Sonne auf-³⁰ geht, und, sei's auch mit verhüllten Strahlen, das Bild, nicht des vergänglichhen, sondern des ewigen Lebens abwirft. Als müsse, im Namen der Gemeine, ihr Sprecher diesen Morgengruß der bessern Welt erwiedern, stimmt der Prediger, im feiernden Ton der Andacht, vor dem Altar ein Lied an, dessen Anfangs-³⁵ stropfen der Gemeine bekannt sind, das aber bald eine neue Wendung, und, mit derselben, einen höhern Schwung nimmt; er erhebt folgenden Gesang . . . (Indem der Prediger den Altar verläßt und die Kanzel bertritt, fällt die Gemeine, unter Begleitung der Instrumente, die für eine Kirchenmusik sich schicken, in seinen⁴⁰ Gesang ein:) Herr Gott, dich loben wir etc. — B: Lieder dem Vaterlande und der Religion gesungen von Johann Otto Thieß etc. . . . Kiel in der neuen akademischen Buchhandlung 1807 (XX, 110 S. 8°) S. 101—104: Die Feie des neuen Jahrhunderts. Mel. Gott der Vater wohn' uns bei. 1—8 mit Anführungs-⁴⁵

zeichnen und mit der Anmerkung: „Müinter“ *B* 27 Wem
 entfinfet nicht der Muth? 28 und — ach! —] fehlt *B* Die
 Erde raucht von Menschenblut 44 Die Gräuel nur erzeugte
 48 Das Licht bricht an, und Segen 49 Kommt auf den
 5 rauhesten Regen 50 Uns wiederum entgegen. 51 und] Wir
 Noth, 52 Dein] Der 55 Sind wir nicht zum Licht er-
 wacht: 56 So sinkt der Morgen in die Nacht. 57 Geiß! Du
 60 über'm Zelt] im Gezelt 61 Gott!] fehlt *B* Du er-
 schienst nicht, du bist! 64 höher] zu ihm 65 Deine
 10 Geisterschöpfung i st! 68 Dein Werk kann nie

- 154—159.** Lieder bei Johann Friedrich Zöllners
 Predigt. **154—158.** Die V. sind unbekannt. *A*: Predigt-
 entwürfe für das Jahr 1801. Von Johann Friedrich Zöllner,
 . . . Gedruckt zum Besten der Kirche. Berlin, 1802. Zu finden
 15 bei Friedrich Maurer S. 1—8. Am Schluss des Inhalts-
 verzeichnisses S. VIII: Die beiden Jubelpredigten, deren
 Entwürfe Nr. 1 und 4 geliefert sind, verkauft die Verlags-
 handlung für zwei arme Familien. — **159.** August Hermann
 Niemeyer (geb. 1. Sept. 1754 in Halle, gest. ebenda
 20 7. Juli 1828, Theologieprofessor in Halle. *A*: Predigtentwürfe
 . . . S. 6—8. — *B*: Religiöse Gedichte von Aug. Herm.
 Niemeyer. Frankfurt am Main, 1814 S. 8—10: *Te Deum* bey
 dem Jahreswechsel (Wiederholt: Geistliche Lieder, Oratorien,
 und vermischte Gedichte von August Hermann Niemeyer . . .
 25 Neue wohlfeilere Ausgabe. Halle und Berlin S. 1820 S. 8—10)
 2 wir danken dir 3 Allwaltender! zu dir empor 7 Aus
 deiner Fülle strömtest du 8 Uns Heil und Segen täglich zu
 9 Barmherzig] Allmächtig 11 Heilig] Barmherzig 15 in
 schnellem 18 Du bleibest] Denn du bist wir, 19 Kein
 30 Absatz *B* Doch] Und alle rache fehlt *B* 20 Auch
 uns zum] Hinab ins 21 Wenn] Ob 22 So — uns] Be-
 wohnt uns doch 24 endlos wirkt] freyer wirkend und
 fehlt *B* 25, 26 Sieh, dieser Geist, von dir gestammt, Dein
 Werk, dein Bild, von Dank entflammt 28 Weiß er] Er weiß
 35 29 reinen Sinn] nimm Gebet 30 Zum Opfer an, das zu dir
 steht! 33 nach 34 *B* 33 Bild. — 34 eingehüllt, 35 nach
 36 *B* 35 Ach] Dein 36 Ach Herr! wir hoffen auf dein
 Heil 38 Heer, 39 Von] Mit Semikolon *B* 45 Glück,
 46 uns] es 51 weiß] fromm 52 künftige] kommende

- 40 **160. 161.** *A*: Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek,
 1 Foliobogen. **161.** In der Überschrift dem katholischen Pfarr-
 kirchthurm über gestr. den 3. Hauptthürmen.

162. *A*: Neue Laufzigeische Monatschrift 1801. April. 4. Stück.
 S. 251.

VII. Satirisches und Humoristisches.

163–167. Johann Daniel Falk (vgl. zu Nr. 130).
163. A: Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire
 Herausgegeben von J. D. Falk. Fünfter Jahrgang. Weimar,
 (1801) S. 232–272. — **164–166.** A: J. D. Falks neueste
 kleine Schriften Zweyter Band. Weimar, 1802 (= Taschenbuch
 für Freunde des Scherzes und der Satire. Herausgegeben von
 J. D. Falk. Sechster Jahrgang.) S. 1–28 mit den ent-
 sprechenden Kupfern. — B: Neueste Sammlung kleiner Satiren,
 Gedichte und Erzählungen von J. D. Falk. Berlin. 1804.
 S. 23–42: Siebenzehnhundert Eins und Achtzehnhundert Eins.
 Eine Zeitparallele. **164.** Siebenzehnhundert Eins. B
 als 6 Entriß des] Sie riß aus 10. 16 Uns will anseht
 ein ander Ziel Dem Alterthum vermählen. 17 Schaut her,
 ihr Herren und ihr Frau'n! — deutscher B (so immer) 15
 33 zieren S. 443 Anm. lieben] fehlt B Gulden
 S. 444 Anm. Eingang. 1r. Theil. fehlt B 78 Grantopf
 88 Bändern] Worten 114 liebend] scherzhaft 119 Wollt' auch
 drein] Und wollt' auch 129 Vorfahren] Vorwelt 130 Und
 was Sie] Was Jene **165.** Achtzehnhundert Eins. B 20
 15 Martin] Luther 16 Modernen] Französischen 25 Eine
 30 Cosa rara, Oper von Vincente Martin y Soler 33 fort.]
 fort- 61 Das Donauweibchen, ein romantisches komisches
 Volksmärchen mit Geang von Karl Friedr. Hensler, Musik
 von F. Kauer 62 Heddul 64 Zu sehen schon, getragen 25
 73 kömmt 80 eignem] seinem **166.** 3 Herz ihr] ihr Herz
 31 teutisches 45 Galinettens] Frankreichs frechen 67 deutend,
 deutend 73 zurück- **167.** A: Neueste Sammlung kleiner
 Satiren . . . 1804 S. 43–52.

168. Ignaz Aurelius Fessler (geb. 18. Mai 1756 zu 20
 Czurendorf in Niederrungarn, gest. 15. Dec. 1839) lebte
 damals in Berlin. A: Eunomia. Eine Zeitschrift des neun-
 zehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten.
 Herausgegeben von Fessler und Rhode. Jahrgang 1801. Erster
 Band. Januar bis Junius. Berlin 1801. S. 77–81 unterz.: 25
 Fessler. Die folgenden Citate nahezu wörtlich aus Fr.
 Schlegels Ideen nach Minors Zählung. Motto = Ideen Nr. 7
 S. 460 16. 17 = Nr. 32 S. 461 9 = Nr. 32 461 12 f. =
 Nr. 20 461 13 f. = Nr. 13 461 17 f. = Nr. 22 461 26 f.
 = Nr. 42 462 14 f. = Nr. 50 40

169. 170. Johann Christian Gretschel (geb. 7. Dec.
 1766 in Reichenbach bei Görlitz, gest. 14. Febr. 1830 in Leipzig),
 Redakteur der Leipziger Zeitung. A: Satirische Blätter.
 Herausgegeben von Janus Eremita. Dritter Theil, welcher,
 zur größten Freude des Verlegers, in Sachsen, im Hannoverschen 44

und von allen Regierfürsten der Sklaventüste verboten werden wird. Mit einer Himmelscharte. Hohnstadt, auf Kosten der Leer- und Querköpfe. 1800. (= Satirischer Almanach. Auf's Jahr 1800.) S. 101—141: Standrede am Grabe des achtzehnten

5 Jahrhunderts. Aus dieser gegen die Aufklärung gerichteten Predigt-Satire seien einige Stellen hervorgehoben. Der Eingang: Wir stehen hier an der Bahre eines Wesens, dessen Charakter so zweydeutig, dessen Betragen so räthselhaft, und dessen Neigungen, Wünsche und Entwürfe so widersprechend waren, daß die Welt

10 bis auf den heutigen Tag nicht wußte, was sie aus ihm machen, nicht wußte, ob sie einen Mann, ein Weib, oder ein unglückliches Mittelbeing zwischen beyden in ihm anstaunen sollte. Dürfte ich vermuthen, daß irgend jemand von euch, meine andächtigen Zuhörer, auch nur einen Augenblick an der Wahrheit dieser

15 Behauptung zweifeln könnte; so würde ich ihn auf den täglichen Sprachgebrauch verweisen, würde ihn fragen, ob er jemahls der oder die und nicht vielmehr (zweifelhaft, ob er nicht durch das eine oder das andre einen Geschlechtsfehler begehen möchte) immer das Jahrhundert sagte.

20 Ja, meine Freunde! Das Jahrhundert besangen die Dichter, das Jahrhundert benaferümpften die Moralisten; an das Jahrhundert appellirten die vertriebenen Autoren, an das Jahrhundert stießen sich die despotischen Fürsten; auf das Jahrhundert hofften, in Stunden der Trübsal die Buhlschwefelern,

25 auf das Jahrhundert schimpften, in Stunden des Frohsinns, die tannegießernden Zechbrüder; über das Jahrhundert jauchzten die Projectenmacher; über das Jahrhundert wehklagten die Perückenmacher; kurz, niemand getraute sich, das Geschlecht dieses eben so oft geschmähten als gepriesenen, ausgepöffeinen als besungenen,

30 gebrandmarkten als vergötterten Wesens zu entscheiden, niemand dasselbe anders als durch das, und folglich höchst unbestimmt, auszudrücken. Unter diesen Umständen machte unsre Leiche während ihrer irdischen Wallfahrt freylich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel: sie zeigte sich von allen Seiten und ver-

35 barg nur ihr Geschlecht; dahingegen die mehrsten Menschen leben — oder soll ich lieber sagen vegetiren? — und hinsterben, ohne sich anders als von Seiten des Geschlechts bemerkbar zu machen.

„Aber (wird Mancher unter euch fragen) zeigte sich denn auch nicht die schwächste Spur, nicht der entfernteste Wink, vermittlest deren man jenen Zweifel mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte entscheiden können?“

40

Ach ja, meine Theuren! Unsre Philosophen sind zu scharfsinnig, unsre Politiker besitzen die Gabe der Weissagung in einem zu hohen Grade, und unsre Schönen sind zu geübt, Geheimnisse dieser Art zu ergründen, als daß sie jenes Problem nicht sehr bald hätten lösen sollen. Wer könnte — so sagten Alle ein-

45

müthig — wer könnte dies eben so allwissende als unwissende, eben so herablassende als stolze, eben so unbesangene als schlaue, eben so großmüthige als rachsüchtige, eben so milde als barbarische Wesen; wer könnte dieser vollkommene Inbegriff aller Unvollkommenheiten, dieser Einklang aller Widersprüche anders seyn, als ein Weib? Wer anders, als ein Weib, so viel Größe und Kleinheit, so viel Stärke und Schwäche, so viel Wohlwollen und Tyranny in sich vereinigen?

Alles nur zu wahr, meine Andächtigen! Nur ein Weib vermochte sich so geschickt zu verbergen, nur ein Weib die Welt so lange zu täuschen, nur ein Weib so viel Elend und so viel Segen zugleich um sich her zu verbreiten, nur ein Weib, nach einer hundertjährigen, glänzenden von jedermann bestimmten Laufbahn mißmüthig und ungenügsam zu seufzen:

„Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens!“ 15

Dies sind die Worte, mit welchen die Entschlafne das Zeitliche gesegnete, und diese Worte sollen auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn.

Aus dem Abschnitt: Über die Rechthaberei und Streitsucht des Jahrhunderts:

Vorüber hat sie nicht gestritten und gehadert! Ueber den Teufel und über die Einimpfung der Blattern, über die Gottheit Christi und über die Aufhebung der Leibeigenschaft, über den Homer und über die Kirchen-Agende, über die Abschaffung der Gemeindegut und über die Offenbarung Johannis, über die Dreieinigkeit und über ein paar Schock tauber Mäuse, Xenien genannt. — Und warum disputirte, weswegen zankte sie? Etwas aus Liebe zur Wahrheit, aus Eifer für die gute Sache? — Ach nein, meine Freunde! sondern meistens nur um sich öffentlich zu zeigen, das letzte Wort zu behalten, sich furchtbar zu machen, Oderint, dum metuant! schien bey allen Fehden ihr Wahlpruch zu seyn.

Aus dem Abschnitt über die Volks- und Menschenliebe des Jahrhunderts:

Daß sie sich wirklich ungemein viele Mühe gab, dem gemeinen Manne nützlich zu werden, bedarf wohl kaum eines Beweises. Woher sonst die unzähligen Volksfreunde, Volkslehrer, Volksrathgeber? Woher die Volkskalender, Volkskatechismen, Volksmärchen? Woher die Volksbibliotheken, Volkslieder, Volksmoralen, Volkslesebücher u. s. w. Welche letzte Art von Büchern unstreitig die sonderbarsten unter allen sind, weil sie einen auf den Gedanken bringen, als ob es auch Bücher gäbe, die gegessen, getrunken, getanzt, geschlafen, gesiedelt u. s. w. werden könnten.

„Lesebücher für den Landmann? (höre ich jemand sagen) das kommt mir gerade so vor, als wenn jemand den Einfall hätte, dem Monde mit einem Pfund Knaster ein Präsent zu machen. Denn so wenig eine Post zum Monde hinaufgeht, und
5 so wenig er bey seinen häufigen Besuchen vom Frauenzimmer Tabak rauchen wird, weil er hierzu viel zu viel Lebensart besitzt: — eben so wird der Landmann eins von den Lesebüchern lesen, die für ihn geschrieben sind. Erst gebt dem armen Land-
10 manne Schulmeister, die ihn richtig lesen und wenigstens so viel denken lehren, daß er ein Buch verstehen kann; erst gebt ihm Geld, diese Bücher zu kaufen; erst gebt ihm seine menschlichen Rechte und Freiheiten wieder, damit er Zeit und Lust zum Lesen habe — und dann, Freund, dann, hinterher den Knaster, die
15 der jetzt geschriebenen Lesebücher für den Landmann mehr Mode seyn.“

Habe nichts dawider, meine andächtigen Zuhörer, habe nichts dawider! Aber ihr werdet mir dagegen auch gern ein-
räumen, daß, wenn das Volk alle jene Volksbücher nicht liest
20 oder versteht, die Schuld weder an ihren Verfassern, noch an deren Mäcenatinn, der nunmehr entschlafenen hundertjährigen Matrone, liege. Beyde meynen es gewiß recht gut. Aber wer kann dafür, daß alles, was gut gemeint, darum nicht immer auch gut gethan ist!

25 Daß aber besonders diese letzte bey allen ihren Schwächen eine überaus menschenfreundliche, gutmüthige Dame war, leuchtet aus allen ihren Handlungen und Verfügungen hervor. Aus Menschenliebe verfolgte sie die Vernunft und begünstigte den Glauben; denn diese beyden Geistesgaben verhalten sich gegen
30 einander, wie der Schnupfen und das Freßsieber: wer den einen hat, hat das andre nicht; wem die Vernunft entzogen wird, der greift nach dem Glauben, und der Glaube, meine Andächtigen, der Glaube ist die Himmelsleiter, welche wir alle hinanklimmen, ist das Luftschiß, mit dem wir Alle in Abrahams Schooß segeln
35 sollen.

Aus Menschenliebe legte sie durch die Censur einen Zoll auf die Gedanken; denn sonst hätten diejenigen Leute, welche in ihrem Irwahn behaupteten, Gedanken seyen zollfrey, zu hoch hinausdenken und sich ihres Wissens überheben mögen, wofür sich
40 jedoch ein guter Christ sorgfältig hüten soll, sintonmal der Apostel Paulus sagt: damit ich mich nicht erhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch u. s. w.

Aus Menschenliebe hängte und räderte sie die Mißthäter; denn am Rabensteine sind sie unstreitig besser aufgehoben, als in
45 unsern dumpfen, verpesteten, unterirdischen Gefängnissen. Aus Menschenliebe schützte sie die Nachdrucker; denn sonst wären sie

ja an den Galgen gekommen, wofür doch der Himmel jeden rechtschaffenen Mann bewahren wolle. Aus Menschenliebe beschirmte sie so manchen tyrannischen, blutsaugenden Minister; denn sonst hätten wir gar leicht unser Herz zu sehr an das Zeitliche hängen und darüber vergessen können, daß wir hienieden keine ⁵ bleibende Stätte haben und daher nur nach dem, was dort oben ist, nicht aber nach dem, was auf Erden ist, trachten sollen.

Und war diese uns leider nur zu früh entrißne Menschenfreundin nicht eben so weise als wohlwollend? Nach ihrer Weisheit gab sie uns Regenten, welche wir unsrer Seits gern dem Himmel wiedergäben, wenn er sie nur zu sich nehmen wollte. Und warum that sie das, meine Freunde? — Warum anders, als damit wir recht andächtig beten lernen sollten: „sondern erlöse uns von dem Bösen!“

Nach ihrer Weisheit züchtigte sie für die Thorheiten und ¹⁵ Mißthaten der Fürsten nicht sie, die erhabenen Verbrecher, sondern uns, die schuldlosen Unterthanen, damit erfüllt werde, was geschrieben steht: „Ich will die Sünde der Väter heimsuchen an den Kindern.“

Nach ihrer Weisheit erhielt sie den gemeinen Mann über ²⁰ Recht und Unrecht, über Gesetze und Verfassungen in der tiefsten Unwissenheit; damit nicht über ihn ergieße, was die Schrift sagt: „der Knecht, der seines Herren Willen weiß, und thut ihn nicht, ist doppelter Streiche werth.“

Nach ihrer Weisheit ließ sie ihn bey allen Streitigkeiten ²⁵ mit seinen gnädigen und allergnädigsten Unterdrückern den kürzen ziehen; damit er der Verheißung des Evangelii theilhaftig würde, welches spricht: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit!“

Nach ihrer Weisheit legte sie ihm unermessliche Lasten auf ³⁰ und verlich ihm, statt des Wohlstandes, eine zahllose Menge Roth- und Hülfsbüchlein, die ihm höchstens sein Elend eine Zeitlang aus den Augen zu rücken vermochten; alles, damit er auch der zweyten Verheißung nicht verlustig würde, die da lautet: „Selig sind, die da zeitlich arm sind, denn das Himmelreich ist ³⁵ ihr!“ Im Anschluss daran S. 141—152 Steybelieder, gesungen am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts. 79 Über den Wundertrank des Arztes Joseph Lenhart oder Lenhardt (geb. zu Rosenau in der Gömörer Gespanschaft Ungarns um das Jahr 1745, gest. in Quedlinburg 27. April 1811) gibt es ⁴⁰ mehrere Streitschriften: Er. Laune (W. Sponitzer), Des Herrn Lenhardt Gesundheitstrank, das grösste Wunder unserer und aller Zeiten. Wahrheitsburg [Berlin, Felisch] 1798; Joh. Friedr. Schütze, Apologie für die unterdrückte Doktorschaft des Herrn D. Lenhart in Quedlinburg und ⁴⁵ dessen Gesundheitstrank für Schwangere, dem Quedlinburger

Concilium gewidmet Hamburg 1799. Vgl. Meusel 4, 403. Wurzbach 14, 357. Goedeke² 7, 359.

171. Theodor Hell (K. G. Th. Winkler, geb. 1775 zu Waldenburg im Schönburgischen, gest. 24. Sept. 1856 in Dresden) lebte in Dresden. A: Lyratöne von Theodor Hell. Zweite Auflage . . . Dresden 1821. S. 79—81.

172. 173. Daniel Jenisch (vgl. zu Nr. 35). A: Diogenes
 ZWEIFEL. Leipzig 1799 bei Wilhelm Rein S. 1—110.
 111—172 ohne Unterschrift (Ex. auf der Stadtbibl. in Ham-
 10 burg.) Titelblatt und Titelkupfer abgebildet Zeitschrift für
 Bücherfreunde 4. Jahrg. Heft 1. S. 5 in Geigers Aufsatz:
 Litterarische, anonyme und pseudonyme Satiren 1777—1820.
 Die Inhaltsangaben und einzelne Anmerkungen sind in
 unserm Abdruck weggelassen. (Es gab auch einen Sonder-
 15 abdruck der beiden Gedichte: Das achtzehnte Jahrhundert,
 eine Satyre und Wünsche an das kommende. Leipzig 1800, den
 ich nicht kenne.) Die Vorrede zu diesem berühmten
 Almanach, von dem nur der eine Jahrgang erschienen ist,
 lehnt die Frage nach Verfasser, Herausgeber, Mitarbeiter
 20 und Correspondenten als naseweis ab; schwerlich dürfte er
 diesseits seines Grabhügels aus dem Dunkel der Anonymität
 heraustreten, wärs auch nur, um den zu sagenden Wahr-
 heiten ein desto tieferes Gepräge der Derbheit und der
 Energie einzudrücken. Jenisch wurde allgemein als Autor
 25 angesehen, als er aber gerichtlich belangt werden sollte,
 hatte er die Frechheit, die Verfasserschaft öffentlich abzu-
 leugnen (Berl. Archiv der Zeit und ihres Geschmacks
 Dec. 1799. S. 579; Geiger, Dichter und Frauen, Neue Samml.
 S. 117 ff.; Jahrbücher der preuss. Monarchie 1799, 3,
 30 348—351). Für die beiden Satiren liesse sie sich aus
 äusseren und inneren Gründen leicht mit voller Sicherheit
 erweisen; eigentümlich ist seinen Produkten, die Abschnitte
 durch Sterne zu bezeichnen und zwar von einem angefangen
 bis zu ganzen Sternhaufen; einige Anmerkungen stimmen
 35 wörtlich mit Stellen im „Obelisk“ und im „Geist und
 Charakter des achtzehnten Jahrhunderts“ überein, ebenso
 Anm. 2 zu 172 367 mit der zu 35 163; einzelne sachliche
 Widersprüche sind vorhanden, fallen aber bei dem charakter-
 losen Vielschreiber umsoweniger ins Gewicht, als er auch
 40 absichtlich zur Verhüllung seiner Persönlichkeit die Über-
 zeugungen gewechselt haben kann. Der Berliner verräth sich
 in dem midj 173 458. Wahrscheinlich rührt auch der andre
 Inhalt des Almanach von Jenisch her, obgleich unter dem
 Allgemeinen satyrischen Reichsanzeiger die Chiffre — Rf —
 45 steht. 172. Motto, Metam. VII, 20 sq. 226 vielleicht ist

blos Böffer zu lesen, das nur deswegen nicht ausgeschrieben wurde, um dem Ganzen einen pikantern, geheimnisvollern Anstrich zu geben. ²²⁹ — 1 = [Kaiser] Paul ²³¹ Vgl. Goldener Spiegel für Regenten und Schriftsteller. Distichen Nr. 79. S. 17: Schrecklicher Missverstand und Verwechslung der Wörter „Lieber Thee“ mit „Liberté“. ⁵ Leise nur lispelt der stillerwachende Volksgeist das Schreckwort — Müde des eisernen Druks, aber da hör'st du nur — Thee. ²⁴³ S — — rows = Suworows ²⁶⁷ Reichard] Gemeint ist vielmehr Karl Christoph Reiche (Meusel, Lexikon ¹⁰ 1811, 11, 111 f.); vgl. (K. S. Ouvrier), Basedowisches Verfahren gegen Wolke. Dessau 1783; Reiche, Getreue Darstellung der Umstände, unter welchen . . . Basedow . . . Schläge bekommen und seinen Rock verlohren, und mit . . . Wolke einen schändlichen Process angehoben hat. ¹⁵ Dessau 1783; Basedow, Etwas aus dem Archiv der basedowischen Lebensbeschreibung von ihm selbst, betreffend des Hrn. Prof. Wolke und des Hrn. Mag. Reich vereinigte Feindschaft gegen ihn. Leipzig 1783; Basedow und Wolke, Erklärung ihrer . . . auf immer geendigten Streitigkeiten. Leipzig 1783. vgl. Goedeke ² 7, 568. Jenisch verwechselte offenbar Reiche mit dem Grimmaer Pädagogen Heinr. Gottfr. Reichard (1742—1801), der auch eine Schrift gegen Basedow schrieb: *Φιλάνθρωπος* s. de institutione puerili dialogus 1778 vgl. ADB 27, 624 f. ⁴¹⁶ die| dir A ²⁵ ⁴⁶² H. . . . n] Die Buchstaben sind absichtlich gefälscht; gemeint ist Joh. Christian Siede (Goedeke ² 5, 517; Zeitschr. f. Bücherfreunde 1898 Febr. 2, 585 ff.), der 173 ²⁷⁴ ☹ — den⁶ abgekürzt ist. Von ihm sind die „Biographien einiger merkwürdigen Berlinischen Freudenmädchen. 3 Thle. Berlin, ²⁰ bei Chr. Gfr. Schöne 1794—1798“ vgl. Hayn, Bibl. Germ. erotica ² S. 25. Dagegen sind die Jungfrauschaften und Plaisanterien mit Maitressen ⁴⁶⁵ bei Hayn nicht verzeichnet. — 173. Motto, Umänderung von Horat. Carm. III 6, 46 „*mox daturos progeniem vitiosiorum.*“ ⁵⁴ A. Burja (oder Bürja), ³⁵ Werther und Werner, ein Gespräch über die Frage: Ob das neue Jahrhundert mit dem J. 1800 oder mit 1801 anfängt? Berlin 1799. kl. 8. Meusel 9, 173. vgl. Einleitung S. XXXIX. ²¹⁷ ff. über diesen Streit orientirt Eckardt, Merkel S. 167 ff. und Geiger, „Berlin 1688—1840“ 2, 112 f. Falk begann den Streit in seinem Taschenbuch 1798 S. 107 und führte ihn gegen Biesters actenmässige Vertheidigung (Berl. Blätter April 1798) auf Grund der Mittheilungen des Institutsgeistlichen W. Prahmer fort in der Schrift: Denkwürdigkeiten der Berliner Charité auf das J. 1797 in alphabetischer ⁴⁵ Ordnung nebst einem Gegenstück zu Herrn Biesters Dar-

- stellung aus Acten. Weimar 1799. 40 S. 8 (Goedeke² 5, 549). Anmerkung 4 bezieht sich auf Falks Verse: „F. Frösche: Sie quaken im Gesundheitsbad Der Charité dies Jahr gar sehr. Und Stuten tranken Chokolat In der
- 5 École vétérinaire.“ 245 bessere] bessere A 274 vgl. zu 172 462 275 Nuditäten, oder Fantasieen auf der Venusgeige. Padua, Pietro Tarone (Berlin, Hmburg) 2 Hefte, vgl. Hayn² S. 220 276 W . . . r = Wiener; P — . . r = Prager 354 vgl. Einleitung S. LXXXIV 356 Pastor . . . s]
- 10 Hermes? 357 f. Judenweiber der litterarischen Humanität, vgl. Diogenes Laterne S. 316: Mademoiselle Rahel Itzig unterstützte die Composition sehr glücklich durch ihre schöne, ächt elegische Stimme; S. 374: Billet-doux der geschiedenen Madam Veit, jüdischer Nazion, nunmehr halbverehelichter
- 15 Friedr. Schlegel, an Herrn Friedr. Schlegel, über seinen Roman Luzinde; S. 373: gegen Henriette Hertz und Schleiermacher; man nenne ihn den eingebognen grünen Parasol d. Mad. H., denn man habe den guten Mann in die Farbe der Hoffnung gekleidet. 426 despotische Censur in
- 20 Wien 440 disce, puer, virtutem ex me, verumque laborem, fortunam ex aliis. Vergil. Aen. XII 435 sq. 442 vgl. Cicero, de divin. II 56. S. 528 Anmerkung 4 richtiger: Macartney.

174. A: Sermonen im Ersten Semester des neunzehnten
- 25 Jahrhunderts. Zunächst für das Jahr 1802. Jena und Leipzig, bey Christian Ernst Gabler. 1801. (J. C. P. Manso zu Breslau und Fr. Schlichtegroll zu Gotha gewidmet) S. 32—41 als 3. Satire (Ex. in Jena). Die Chiffren der Widmung sind zweifellos aufzulösen in Paul Johann Anselm Feuerbach
- 30 zu Jena, der seit 1792 in Jena studierte und seit 1801 Professor daselbst war und als ein leidenschaftlicher Gegner Fichtes und seiner Philosophie bekannt ist. Am 30. Jan. 1799 schreibt er z. B.: „Ich bin übrigens ein geschwornen Feind von Fichte, als einem unmoralischen
- 35 Menschen, und von seiner Philosophie, als der abscheulichsten Ausgeburt des Aberwitzes, die die Vernunft verkrüppelt und Einfälle einer gährenden Phantasie für Philosopheme verkauft . . . Dieser Unsinn wird bald verweht sein. Was Kant von diesem Unfug denkt, weiss ich
- 40 von Professor Beck in Halle, Kants Freund und Schüler“ (Ans. Ritter v. Feuerbachs Biogr. Nachlass. ² 1, 51). Ich verzeichne den sonstigen Inhalt des Büchleins: I. Die Wahrheits-Liebe. II. Worüber ich lache. An F. C. F . . g zu S . . d. (vielleicht mit Annahme eines Druckfehlers aufzulösen in
- 45 Friedr. Christ. Haug in Stuttgart, was zum Inhalt gut passte). S. 23:

Ich lachte, wenn der Deutsche auf sein „Deutsch“
 So einen gravität'schen Circumflex
 Zu legen wußt', als ob in diesem Wort
 Die Hülle alles Heiles steckte . . .

S. 27: Nach einer Klage über die Comödie, die so tragisch 5
 und über die Tragödie, die so comisch worden ist:

Mein einziger Erjas

In dieser Krisis bleibt das — Casperle.
 Da fehl' ich selten, weil ich reines Spiel
 10 Dort finde, einen reinen Harlequin,
 Der ganz ist, was er ist, nicht ein Bastard
 Von Papageno oder Pizzetti.
 Wie weit natürlicher ist nicht die Britsche
 Dem Menschen, als der Vogelschwanz¹⁾! Wie weit
 15 Reeller sind des Britschen-Mannes Späße!
 Ist's etwa comischer, wenn Eure Prinzen
 Von trauriger Gestalt auf Drachen, Schlangen,
 Auf Elephanten reiten, oder wenn
 Bajazzo auf dem Eiel rückwärts sitzt?
 20 Ich will's doch wahrlich lieber sehen, wenn
 Ihm tausend Schwärmer aus dem Munde fahren,
 Als wenn ein Feuer-Abgrund ohne Zweck
 Die Liebenden verschlingt — Du, hu! mich schaudert's!
 Und gegen Eure sanctionirten Boten
 25 Sind hier nur Zötchen. Einem Faun verzeih'
 Ich ehr ein grobes Wort und lache drüber,
 Als wenn's Apollo, wenn's Adonis spricht.
 Prinzessin Purnjia ist reizender
 In ihrer Verbtheit, als das geile Pathos
 30 Und die geschminkte Fadsheit einer Betty,
 Und Fanny's alberne Naivetät.
 Die Pornographen haben doch den Preis
 Nun einmal sich errungen; darum geht
 Doch lieber zu der ächten Quelle!

IV. Die Theorien und Systeme des achtzehnten Jahr-³⁵
 hunderts. An J. T. L. D. . zu J. . . [= Johann Traugott
 Leberecht Danz zu Jena], gegen die Systeme Kants und
 Fichtes, die für blosse Fata Morgana erklärt werden. V. Die
 grossen Fragen. An S. H. M. . zu G. . . S. 58 (gegen
 Kant): der Leichnam Des großen Wunder-Kater's Pharaos (Der ⁴⁰

¹⁾ In der besten Bauberflöte, die auf einem Theater, das
 allgemein für das gebildetste in Deutschland gehalten wird, über sechzigmal
 in zwei Jahren gegeben wurde, erscheint Papageno mit einem langen Schwanz
 und mit Vogelfedern.

den gestiefelten noch übertraf). VI. Die Extreme. An E. K. . . zu J. . . und F. S. . . zu G. . . [= Friedr. Schlichtegroll zu Gottha]. VII. Grosse Wirkungen aus kleinen Ursachen. S. 88 gegen die Diogenes Laterne, den Wurner mit den Stiefeln; S. 94 Die grüne Hofnungs Farbe findest du Zu Schilderungen einer goldnen Zeit. Anhang. Sitten-, Klugheits- und Denksprüche. Vgl. Neue allg. deutsche Bibl. 1802. 71, 1, 77-79.

175. 176. A: Journal des Luxus und der Moden. Jan. 1801 S. 3-5 ohne Unterschrift mit der Anmerk.: Wir nehmen dies Lied, das in einer fröhlichen Gesellschaft bey der großen *Media Nox* des Jahrhunderts, von einem famosen Nachtwächter wirklich abgesungen wurde, mit Vergnügen hier auf, da es auch unsern Journale zur Ouverture des neunzehnten Jahrhunderts dienen kann. D. S.

177. A: Der Breslauische Erzähler. Eine Wochenschrift. Nr. 52. Sonnabend, den 27 ten December 1800. S. 843-844 ohne Unterschrift. Unsere Sammlung bestätigt die Eintönigkeit, die das Reimwort Jahrhundert verursachte. Am häufigsten reimt bewundert 8 41. 43, 14 3. 4, 21 9. 10, 39 154. 155, 44 13. 15, 45 6. 7, 46 13. 15, 63 33. 34, 78 5. 6, 83 5. 7, 89 55. 57, 92 1. 2. 69. 71, 102 63. 65, 104 25. 23. 121. 124, 110 1. 3, 126 38. 40, 127 13. 14, 136 385. 386. 468. 469, 136 387. 388; dazu hochbewundert 70 25; wundert 170 46. 47; verwundert 134 9. 10. 234. 236; achtzehnhundert: verwundert 178 103. 104; nur der satirische, altertümliche Schlegel kommt darüber hinaus mit seinem Hundert und dundert 134 335. 337; vereinzelt der klägliche Reim: Jahrhundert: Sterbsücht 141 5. 8. Säckulum zog ausser um 77 13. 16, 78 2. 4, 113 1. 2. 5. 6, 183 1. 3; herum 91 38. 39; dunm 136 387. 388, 176 35. 36; Ruhm 82 36. 38, 106 21. 24. 33. 35, 127 19. 28; Ruhmensruh 12 1. 3; Eigenthum 95 15. 16; Heiligthum 109 2. 4 zahlreiche Fremdwörter nach sich: Publicum 12 33. 35, 126 21. 23; Elysiu 21 1. 2, 181 1. 2; Ingenium 118 1. 2; Prädium 180 2. 4; Evangelium 181 1. 4; Pandämonium 181 1. 6. Aera ist mir im Reim auf Madera nur einmal aufgestossen 23 16. 17. Die Reime auf Jahre und Tage zu sammeln hat keinen Sinn, nur zogen letztere den volltönenden Reim Sartophage 44 41. 43 nach sich. Dagegen hätte unser Reimstatistiker Periode: Ode 12 62. 64 und Jahrescyfel: Lenzaurifel: Hauptartifel: Wehifel 40 23 2. 4. 6. 8 noch verzeichnen müssen.

Nachtrag: II. Lyrisches.

178. P(ater) Albert wirkte damals zu Bozen in Tirol. Seinen Familiennamen und nähere Lebensdaten bringt auch Jos. Kehrein, Geschichte der kathol. Beredsamkeit der Deutschen 1, 292. 294 nicht bei. Der erste Druck Das

zerfallene Christenthum am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder Sonn- und Festtagspredigten wider die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten. Vortragen von P. Albert, Kapuziner . . . Erster Band Augsburg Weith 1803, 358 S. 8, dem das Gedicht statt einer Vorrede ⁵ beigegeben ist (vgl. Neue allg. deutsche Bibl. 1803. 79, 324/6), blieb mir unerreichbar. A: Das zerfallene Christenthum oder Sonn- und Festtagspredigten wider die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten. Von P. Albert, weiland Sonn- und Festtagsprediger in der insulirten ¹⁰ Kollegiat- Stifts- und Pfarrkirche zu Bosen. In zeitgemäßer Bearbeitung neu herausgegeben von F. J. A. Köhler, Pfarrer. Erster Band. Lindau, 1846 S. VII—XII. Vgl. S. VI: Ich habe dieses [Gedicht] unverändert aufgenommen, weil es gleichsam das Programm zum ganzen Werke bildet, indem der Verfasser das ¹⁵ darin Angebeutete in den Predigten weitläufiger ausführt.

179—183. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vgl. zu Nr. 20. 21) A: Zeitgedichte für wenige Leser. Im Jänner 1801. S. 57—58. 62. 68—69. 70—71. 74—75.

184. George Carl Haberland, Buchdrucker in Königsberg. A: Gegenstände der Phantasie. Mit einigen Melodien für Clavier begleitet. Herausgegeben von George Carl Haberland. Erste Sammlung. Königsberg, bei Hering und Haberland 1801. S. 96—100 mit Melodie (*Andante con grazia*).

185. Carl W. Graf von Haugwitz (geb. in Grossenböhrau in Schlesien) Forstrat in Tworczimirki bei Miltisch in Schlesien. A: Gedichte von Karl von Haugwitz. Berlin, 1804. Bei Johann Friedrich Unger. S. 98—100. ²⁷ Den] Dem A

28. Da das Gedicht nicht wie Nr. 27 in Halems Gedichte aufgenommen ist, so könnte es allenfalls auch von August ²⁰ von Hennings, dem Herausgeber des „Genius des neunzehnten Jahrhunderts“ herrühren, obwohl dieser sich, wie ich glaube, meist mit N. S. unterzeichnet

34 ist nach Holzhausen, Beilage zur Allg. Ztg. 1901 Nr. 20 gedruckt: Nationalzeitung der Deutschen 1801, 142—143. ²³

108. Holzhausen theilt mir brieflich mit, dass nach der Schrift: Ein bescheidenes Blümchen auf Lavater's Grab. In den Blumenkranz seiner Freunde. Von Joh. Heinrich Bürkli, Zürich, bey David Bürkli 1801 S. 13 ff. auch dieses Gedicht von Lavater herrührt. Bürkli druckt es S. 13 ab als Lavater's ⁴⁰ Schwanengesang oder: Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Bewidmet der Schweizerischen Jugend von der Gesellschaft auf dem Musiksaal.

Register.

I. Verzeichnis der Versanfänge.

(Die römischen Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Einleitung.)

- A**ber schreckenvolle Phantome
schweben 140.
- A**ch, Leichenfest ist dein Ge-
burtsfest heut 126.
- A**llmächtiger, du sprachst: es
werde! 305.
- A**m Lorbeerhügel schlummert
mein Donner itzt 219.
- A**n des Jahrhunderts hohem
Sarkophage 153.
- A**n diesem deinem ersten Tage
547.
- A**n diesem Tage wünsch' ich
mir 49.
- A**ngetreten auch dies Jahr-
hundert, o Vater! 575.
- A**t nos canamus. Cedite, cedite
235.
- A**uch einen schönen guten
Morgen 258.
- A**uf, auf! zum Jubel da heut'
Sylvester ist 249.
- A**uf ihr Schwestern! auf ihr
Brüder 46.
- A**us der Urne der Zeit entrollen
wie Tropfen die Stunden 34.
- B**ald ist dein Glas verlaufen
201.
- B**ald stürzest du dich auch ins
Meer der Ewigkeit 176.
- Betrachtung, du des Weisen
Freundinn, schmiege 129.
- B**ildende Göttin der Welt, am-
brosische selige Dämon 23.
- B**is zum Thron der Allmacht
dringet 428.
- B**ringst du, neues Sekulum! 548.
- B**ringt ihu in unsre Mitte
XCVIII.
- B**rüder füllt die Gläser an 254.
- C**entum peractis sol spatii
rota LXXVI.
- D**a bin ich denn rund um
den ganzen Thurm gelaufen
381.
- D**a fiesst zum Meere der Ver-
gangenheit OLVI.
- D**a naht er aus den Fernen
der Zukunft her 67.
- D**ank, Preis, Anbetung, Gott!
419.
- D**arf der Deutsche in diesem
Augenblicke [Prosa] 187.
- D**as Jahrhundert geht zu Ende
255.
- D**as Jahr ist hin, doch dass
wir's recht besingen 261.
- D**as Land, wo die Natur für
ihre besten Gaben 166.

- Das Weltsystem, das keine Grenzen säumen 64.
 Da von der Erde schauer- vollen Wüsten 278.
 Dein Morgen dämmert, komm her, tritt her 60.
 Dein Segen ströme fernerhin 422.
 Der alte Aeon bin ich. Lang' gelebt 336.
 Der alten Ordnung treu er- schein' ich heute 300.
 Der du, um des Jahrhunderts Grab zu sehn 298.
 Der Ewigkeiten eherne Pforten drehn 168.
 Der Freude sey dies Glas ge- weih't 73.
 Der Glaube nur an Gott, an seine Huld und Güte 280.
 Der Himmel säumt sich purpurn am Ost herauf! 74.
 Der Nachwelt Pforten waren mir aufgethan 225.
 Des scheidenden Jahrhunderts heilige Abschiedsstunde 433.
 Die Menschen sind wahrlich gar sondre Geschöpfe 199.
 Die Mitternacht bricht an. Es gleitet 151.
 Die Stunden reihen sich an Stunden 214.
 Diess ist für den Verfasser der Horen 561 vgl. S. CXXXVI.
 Doch warum; Mutter! das lange Zögern? 581.
 Doch wer hält im Fluge den Sturm? wer bündigt 143.
 Dort, wo gehüllt in ewige Nebelnacht 24.
 Du bist der letzte Tag von achtzehnhundert Jahren 546.
 Dumpf hallt der Glockenthurm hernieder CXXIII.
 Du, deren Morgenröthe vom Ocean 105.
 Du kömst, o iunger Sohn der alten Zeit! 509.
 Du kommst, wie ein Tyrann! du neues Sekulum! 294.
 Du locktest uns zurück zur Oberwelt 319.
 Du siehst, wie schon, von Cap- stadt bis Stavanger 54.
 Du von uns scheidendes Jahr- hundert 86.
Edlere Freund! Wo öfnet sich dem Frieden 187.
 Edlere Freund! wo öfnet sich den Musen 162.
 Eilest du, o Mutter ent- schwundner Jahre! 579.
 Eilet friedlich, letzte Stunden 163.
 Ein Knabe von wildem In- genium 295.
 Ein tausend Achthundert! Es fällt in die Sinne 62.
 Ein Wanderer der seine Strasse zieht 298.
 Empfängt, empfängt mit Cym- bel und mit Flöte 436.
 Erfindungsreiches Säculum! so hat 530.
 Erhabner Geist der jüngst ver- flossnen Zeiten 283.
 Es hat in diesem Saal, mit hoher Gunst 303.
 Es schied das Säculum, das uns geboren CXXIII.
 Es schlummern Jahr' auf grauen Jahren 57.
 Es sendet ein willkommener Auftrag mich 301.
 Es wogt, es wallt in Näh' und Ferne 93.
Freunde, die ihr sanft empfindet 102.
 Froher Tag! du erster Morgen 434.

- Frühe Blüten brachtest du uns,
du grosses Jahrhundert 295.
- Für'n Tod kein Kraut ge-
wachsen ist 467.
- G**anz in deiner Gestalt, dir
gleich an Geberd' und an
Stimme LXVII.
- Gemach! (rief das graue Secu-
lum . .) [Prosa] 295.
- Goldene, silberne, eiserne
Zeiten, euch hat man ge-
sehen LXII.
- Gott Apoll! Diana, der Wälder
Göttinn 6.
- Gott, auf unbekanntem Wegen
430.
- Gott! ewig Vater, keine Zeit
447.
- Gott! Gott! erhöre! 418.
- Gott! hier in deinem Heilig-
thum 416.
- Gott Lob! nun geht's mit mir
zu Ende 539.
- Gott segne ferner Vns Das
neVe IVbeLlahr 293.
- Grosser Allgeist! Einziger!
Grenzenloser 203.
- H**a! wann legt sich einmal der
Orkan im Reiche der Geister
85.
- Heil dir, o Jar! im Zuge
gleicher Brüder 156.
- Heran, heran, Ihr Herr'n
Sylvester-Gäste 247.
- Herr der Welt, Unendlicher
416.
- Herr Gott! dich loben wir! 431.
- Herrn und Frau'n hört, lasst
euch sagen 535.
- Hinab, Jahrhundert, in die öden
Räume 70.
- Hinunter wieder ist die Sonne,
die 306.
- Hört, Ihr Herrn, und lasst Euch
sagen 33. 34.
- Hoffnungsschwangeres Jahr,
bringest du neues Glück 105.
- Horch! des Jahrhunderts
Sterbeglocke schallt' 197.
- Horch! Dumpfe Glockentöne
111.
- Hülle dich in Nacht und
Schrecken LXXVI.
- Ich nannte lange, froh ver-
wundert 293.
- Ich steh' am Ziel! — schon
wartet jeder Sünde 136.
- In dieses neuen Jahres Namen
363.
- In dir, du neues Sekulum! 546.
- In ernster Stille harr' ich der
Mitternacht 209.
- In lauten Chören singen den
Lobgesang 87.
- Itzt noch rollt' es — und nun
plötzlich vergangenist's! 148.
- J**a Afterwitz und Modetand
451.
- Jahr! das in des Daseins Gleise
108.
- Jahrhundert, ach! dein Scheiden
418.
- Jahrhundert, dessen Stirne vom
Blute troff! 296.
- Jahrhundert, dieser erste Tag
422.
- Jahrhundert du gestorben bist
536.
- Jahrhunderte kommen, Jahr-
hunderte scheiden! 429. 431.
- Jahrhundert! Was? Jahr-
hundert! — Nein; Jahr-
tausend musst du heissen 31.
- Jahr im blutigen Gewand 18.
- Jahr, Tausend Achthundert ver-
söhne die Völker 63.

- Jugendlich kühn, den Blick voll
ernster Stärke 65.
- Jungfrau, sey mir gegrüsst,
Schooskind des alternden
Chronos! 294.
- K**ein Augustisch Alter blühte
CXLVI.
- Klagend tönt Gesang [Klage-
gesang ertönt] zur gewölbten
Leyer 145. 582, 2s.
- L**ass ja dein Lied zu laut nicht
werden 264.
- Lass schlichten den verworrenen
Streit 442.
- Lasst das Jahrhundert froh
sich enden 245.
- Lobsingt dem Herrn, mit Hoch-
gesang erhebet 133.
- M**ir träumt', ich sass an einem
Wasserfalle 11.
- Mit ernsten Blicken steht
an des Jahrhunderts Rande
274.
- Mit Grauen und mit Stolz,
entschwundenes Jahrhundert
CXXIII.
- Mit Kriegen fiengst du an, mit
Kriegen endest du 293.
- Mit Nacht seid ihr umgeben
XCIII.
- Mitternacht! halte den Fittig
ein 106.
- N**ach langen, langen Elends
Trauertagen 159.
- Nah rauscht s. Noch rauscht.
- Nein! das sollst du mir nicht!
sollst, ungerügt, nicht im
Zeitstrom 473.
- Neues Jahrhundert! — Der
Grobe heisst offen, der Geizige
sparsam 299.
- Neues Jahrhundert, dich grü-
sen tausend Lieder 128.
- Noch [Nah] rauscht des Krieges
todesschwangrer Flügel 149.
583, 2s.
- Nun gute Nacht du glänzendes
Jahrhundert 250.
- Nun, lieber Leser! Herz und
Hand CLVI.
- O**h wende dich von jenen
Jammerscenen 114.
- P**höbus und Diana, der Haine
Gottheit 1.
- Phöbus, und Waldherschende
Tochter Leto's 3.
- R**auschen hör' ich sie noch
die letzte Welle 265.
- Ruh' ausgiessender Mond!
heiterer schautest du 135.
- S**agt mir, ihr Horcher! sah
ich ein Traumgesicht 55.
- Schauernd grüss' ich dich,
schicksalschwangres Kind 158.
- Schon wieder ist ein Jahr da-
hin 253.
- Schwand nicht mit Pfeiles-
schnelle 21.
- Segne deines Wortes Kraft
421.
- Sei uns, du neues Säkulum
118.
- Sey feierlich gegrüsst, du erste
Morgensonne 434.
- Sey feierlich mit Preis und
Dank XCV.
- Sey gegrüsst, Erstgebornes
291.
- Sie halt nicht mehr, des Tages
letzte Stunde 551.
- Sie trennen sich, die beiden
grossen Brüder 71.

- Sinke nur, o Greis von hundert Jahren 212.
- Sollen wir hadern mit dir, du nie erforschetes Verhängniß LXV.
- So willst du uns denn ganz verlassen 257.
- Sprea so ruhig flutest du hin durch die Strassen der Bärstadt LXXXIV.
- Stille, wenn die Ballen pochen! XCVI.
- Stimmt andachtsvoll zusammen 419.
- Stolze Riesentochter der Zeit, die mächtig 138.
- Tausend Jahre sind vor Dir 426.
- Thatenreiches Säcolum 28.
- Umsonst! umsonst! mein Blick verträgt den Schleier 267.
- Und wieder dreht zum neunten Mal 447.
- Unendlicher! der du die Welt 420.
- Unstät irren wir All' umher auf dem Meere des Lebens 121.
- Unter Thränen beginnt den lieblichsten Tag Aurora 294. Vgl. 594³⁴.
- Vergangenheit! an dich durch frische Wunden 9.
- Vergast auf ewig ihr der hohen Ahnen? 194. Vgl. 586¹⁴.
- Vergeblich hast du nimmer nicht gesungen 586.
- Verjünge dich, öde Natur LXXVI.
- Von Afrika bis zu des Gott- hardts Wolkenpfaden 122.
- Von Winternacht umleuchtet 13.
- Vor Dir dem Weltgeist, Vater der Natur 411.
- Während dem rasselnd der Kriegsgottschüttelt die eisernen Waffen 271.
- Wandle, was schauerst du weibisch? Da nimm die blutige Sichel! 296.
- Wann des Erdensohns zitterndes Haupt die silberne Locke 160.
- War dies ein Traum? wie? war es Phantasie 355.
- Was der Griechen Kunst erschaffen CXLVII.
- Was wünsch' ich dir? was mir? an diesem ersten Tage 546.
- Wat kör' ji von Sylvesterdag 262.
- Weg vom Auge nun die Binde! XCIV.
- Weh mir! Bald schlägt sie die schreckliche Stunde! 465
- Welche Glorie strahlt hinter Hügeln 19.
- Welcher Gottheit tönet entzückt der [tönt der entzückte] Hymnus 37. 563, 16.
- Wenn der heitre schöne Frühlingsmorgen 549.
- Wenn sich dies Jahrhundert ende? 472.
- Wer wird der Menschheit noch ihr Heiligthum verbürgen 216.
- Wie? darf ich meinen Blick erheben? 285.
- Wie fühl' ich's doch in meinem Innern reissen 237.
- Wie lang' misskennt ihr noch den Geist der Zeiten 455.
- Willkommen, erster Tag des neuen Säkulums 51.
- Wir armen Dichter! welche Pein! 537.

- | | |
|---|---|
| <p>Wir denken der vergangnen Zeit 429. Wir stehen hier an der Bahre eines Wesens [Prosa] 613. Wirf, schrecklichstes von allen, die noch waren 127. Wir schlummerten, von Dir bewacht 414.</p> | <p>Wohl geht die Menschheit auf gebahnten Wegen 48. Wohl trauert wenn dunkle Wetter fliegen 51. Zum frohen Feste find' ich feine Leute hier 326.</p> |
|---|---|

II Verzeichnis der Personennamen, der anonymen Dichtungen und Schriften.¹⁾

- | | |
|--|---|
| <p>— a — a — 498, 444. Abramson LXXXVIII. Abschied von dem 18. Jahr- hundert 296. 595, 4 f. Achelis d. Ä., Thom., CXVIII. Acton, J. F. E., CXXXV. Adernik XCV¹. Adler, Jak. Ge. Chn., CXV¹. Aeschylus 388. 402. Agricola, Rud., CXV¹. Alba, Herzog 314. Albert, P(ater) CXIX Anm. 539—545. 621 f. Alberti CVIII. Albrecht 1., deutscher König, 504. Albrecht, Joh. Frdr. Ernst, CLXII—CLXV. 554. Alexander d. Gr. (390²¹²). 514.</p> | <p>Alexander 6., Papst, XXXI f. 314. Alexander 1., Kais. v. Russl., CXXII. (56⁴⁶. 521¹). Almanach d. Luxus u. d. Moden; A. d. Liebe. Vgl. XL¹. Am ersten Januar 1800 s. B. Ammon, Chph. Frdr. v., CX. CXV¹. An das erste Jahr des 19. Jahrhunderts 291 f. 593. An das scheidende 18. und eintretende 19. Jahrhundert 555. An das scheidende Jahrhundert LXIV¹. An das Vaterland beym An- beginn des 19. Jahrhunderts CXXI¹.</p> |
|--|---|

¹⁾ Vollständigkeit wurde nur für die im Texte genannten oder angedeuteten Namen u. s. w. angestrebt. Unberücksichtigt blieben die drei Übersetzungen des Horazischen Säkulargesanges und die mythologischen Namen. Soweit es gelang, die bloss angedeuteten Personen festzustellen, ist dies durch Einklammerung der betreffenden Seitenzahl gekennzeichnet. Die Namen der Dichter, von denen im Texte Stücke mitgeteilt werden, sowie die Titel der aufgenommenen anonymen Dichtungen u. s. w. sind gesperrt, die zugehörigen Seitenzahlen fett gedruckt.

- An die Deutschen** s. K. W. Fr. v. Schlegel.
An die Wahrheit, zum Abschiede von dem 18. Jahrhundert CLVI.
Angelike s. Kauffmann.
Anna Amalia, Hzgin. v. Sachs.-Weim. (Olympia) XLII. CXXXVIII. 304 Anm. (305, 25. 42). 325. (335 f.). 596, 22 f.
Antonette s. Maria Antoinette.
Antonin(e) 182. 358.
Antritt, Der — des neuen Jahrhunderts s. K. H. L. Reinhardt.
Ariost, Germanias = Wieland 184.
Aristides 123. 125.
Aristoteles CLIX. 380.
Arndt, Ernst M., VIII. CLV f.
Arndt, Joh., 54.
Arnim, Bettina v., CXXXV f.
Arouet s. Voltaire.
Artemidor LIII.
Asinius Pollio, G., LXVII. LXXII f.
Ataliba 529.
Attila 217.
d'Aubigny-Engelbronner, Susette, s. Horstig, S.
Aufruf an die Menschheit [von Chn. Frdr. Michaelis] LVII f.
August, der fromme, s. Friedr. August 3.
Augusti, Joh. Chn. Wilhelm, CXV f.¹
Augustin, Chn. Frdr. Bernh., CLVI.
Augustus s. Octavianus Augustus.
B. LXXVIII f. Anm. 9—11. 555 4.
B. = Böttiger 304 Anm. 596 22. S.
Baggesen, Jens, VIII. LXIV¹. LXVII—LXIX. CXL f.¹
Bahrdt, Karl Frdr. CLXIV. 452. 519 3.
Bamberg, Frz. Ldw. v., 78.
Bandemer, Susanna v., 570 20.
Baranius, Henr. (Schauspielerin) 498.
Barère de Vieuzac, B. (franz. Revolutionsmann) 476.
Barras, Graf v., 503. 508. 513.
Bartels, Aug. Chn., CXVI.
Barth, Joh. Aug., XCVI f.
Barthiana s. Bahrdt.
Basedow, Joh. Bernh. 456. 488. 618 11—25.
Baumberg (später vereh. v. Batsányi), Gabr. v., XLIII. 11—13. 555.
Baumgarten, Alex. Gtli, 172 4.
Bayle, Pierre, 38.
Beccaria, Cesare March. de (Philosoph) 40.
Beck, Chn. Dan., XCI.
Beck, Jak. Siegm., 619 40.
Beck, Joh. Ge., LXXXI.
Becker, Rud. Zach., LXXXII¹. (366 20 ff.). 481. (616 22).
Belsazar CXIX.
Bengel, Joh. Albr., LI.
Benkowitz, Karl Frdr., LIX. 308—319. 597.
Bennhold LXXXII¹.
Berger (Rektor in Berlin) LXXXVI.
Berger, Joh. Erich v., s. Mne-mosyne.
Berlepsch, Emilie v., 605 20.
Berlin. Zeitschr. LXXXIV f.
Berlins Untergang LXXXIV f.
Bernhardi, Aug., (464 20).
Bernstorff 79. 88. 526.
Bertuch, Frdr. Just., 400. 523. (525—537). 595 22. S. Secular-Nachtwächterlied.
Betrachtung 299. 596 7 f.
Bettina s. B. v. Arnim.

- Biester, Joh. Erich, 517. 618f.
 Blessig, Joh. Lor., CXVI.
 Blumauer, Alois, CLXII f.
 Blumenkranz, Musikalischer,
 Vgl. LXXXVI.
 Bode, Joh. El., XLI.
 Bodmer, Joh. Jak., CXXIV.
 Böhme, Jak., 368.
 Boerhave, Herm. (Mediziner)
 185.
 Böttger CXXXIX.
 Böttiger, Karl Aug., CVI.
 CXXX. CXXXVI. CXXXVI¹.
 CXXXIX. (304 Anm.). 396 f.
 399—402. 570³⁰. 588³⁰.
 589². 595³¹. 596³². 605
 bis 607.
 Boguslawski, Karl v., CXLIX¹.
 Boileau-Despréaux, N., 521.
 Bolyai, Wolfg., XLI f.
 Bonaparte s. Napoléon.
 Bonifaz 8., Papst, XXXI.
 Bonnet, Ch. de, 459.
 Bonstetten, Karl Vikt. v., 556⁵.
 557²⁵.
 Bornann (Senior in Goldberg)
 XCVII.
 Bothe, Frdr. Heinr., 1—3.
 554.
 Bourboniden, Die, 501.
 Bourbons, Die, LIV.
 Bouterwek, Frdr., 595⁴⁰.
 Brahe, Tycho, 405.
 Brandscheid, J. W., 554.
 Brennus CXLVIII. 188.
 Brentano, Clem., CLVII. 389
 bis 392.
 Brissot, J. P., 494.
 Brown, John (Mediziner) 185.
 393. 516. Vgl. XLII. (XLIII).
 Brückner, Gtli. Lebr., 408
 bis 411. 608 f.
 Brühl, Karl Gf., CXXXVIII.
 Brun, Frdrke., CXXVI. 13
 bis 18, 555 f.
 Brutus, M. J., 320—325. 476.
- Bürde, Sam. Gtli., (XCVI).
 300 f. 596.
 Bürger, Elise, geb. Hahn, 491f.
 Bürger, G. Aug. CIV. CLXIII.
 12. 43. 387 f. 491⁴. 492. 565.
 Bürkli, Joh. Heinr., 622³⁷⁻⁴⁰.
 Buffon, G. L. L. Graf v., 39.
 406. 563.
 Buonaparte s. Napoléon.
 Buri, Chn. Karl Ernst Wilh.,
 LXXV f. CXXVI. 18—23.
 556.
 Burja, Abel (Mathematiker)
 XXXIX¹. 511². 618²⁵⁻²⁸.
 Busch, Gabr. Chph. Benj., 532.
 Byron, Lord, LXI.
- C.** s. auch K.
 Cäsar, Jul., LXXIII. 320. 406.
 C. s. Geist 358. C. s. Würde
 194.
 Cäsar, Carl Ado., CIX².
 Cagliostro, A. Graf v., 532.
 Calas, Jean, 206. 489.
 Calidas s. Kalidasa.
 Calvin, Jhns, CXIX.
 Camillus Geist, Des, 149.
 Campe, Joach. Heinr., 456.
 Cardanus, Hier., XLVI.
 Carmen saeculare s. A. C.
 Stockmann.
 Carrier (Karrier), J. B., 270.
 „Cartesianische Wirbel unserer
 Bälle“ LXXXIII¹.
 Carus, Frdr. Aug., XCI.
 Catel, Frz., XCVIII.
 Cato 390. 476. 589³¹. 604².
 Caylus, Graf v., 400.
 Celtes, Konr., XXXIII.
 Cenotaph, Das — des Jahr-
 hunderts 298. 595 f.
 Chénier, M. J. de, 518.
 Christian 7., Kg. v. Dänem., 88.
 Christus s. Jesus Christus.
 Cicero 457. 619²². Vgl. (490²²⁰).
 Claus von Flüen 127.

- Cléry, H., 501.
 Clive, Rob. Lord, 528.
 Collot d'Herbois, J. M., 316.
 (317). 476.
 Confucius 528.
 Contessa, Karl Wilh. Salice-,
 XLIV. LXI.
 Conti, Prinz v., XXXIV.
 Conz, Carl Phil., 23. 556.
 Cook, James, 25. (42₁₄₆ f.). 505 f.
 Cornelia (Mutter der Gracchen)
 320. 322. 324 f.
 Cotta, Joh. Frdr., CXLIII.
- Dalberg**, Karl v., CXLIII.
 Dante, CXLIII.
 Danton, G. J., 476.
 Danz, Joh. Traug. Lebr., 620₃₆ f.
 Dapp, Raim., CLIX.
 Dedekind, Chph. Läv. Heinr.
 LV f.
 Degen, Joh. Frdr., 595₄₉.
 Dem Jahr 1801 s. K. L. v.
 Knebel 105.
 Dem Wechsel des Jahrhunderts.
 CXXIII².
 Denis, J. B. (Arzt) 533.
 Denis, Mich., XXXV. LXIII¹.
 CXXIII. 24—28. 556 f. 565.
 Denner (Maler) 397.
 Deutschlands Auferstehungstag s. F. v. Sonnenberg.
 Deutschlands Schicksale am
 Ende des 18. Jahrhunderts
 LIV¹.
 Diderot, Denis, 486.
 Dihm, Ge. Frdr., XCV¹.
 Dinglinger, Geo. Frdr., CXVI.
 Diogenes CLX. 508.
 Diogenes Laterne s. Daniel
 Jenisch.
 Döring, Joh. Frdr. Sam., XCV.
 Dollond, Pet. (engl. Optiker)
 533.
 Dominici, Ephr. Gtho., CXVI.
- Dräsecke, J. H. Bernh., CX.
 Dressel, Joh. Chn. Gtfr., CXVI.
 Dryden, John, XXXV. XXXVI¹.
 Dubarry 378.
 Dubois, Guill. (franz. Minister)
 79.
 Duns Scotus, Jhns., 453.
 Dutton, Thom., (Naturforscher)
 532¹.
- E.**, C. D. = Ch. Dan. Erhard
 609₁₆.
 Eberhard, Chn. Aug. Gtlo.
 XCII f. 293. 593.
 Ebert, Joh. Arn., 587.
 Eckarth, Gtlo., (VI). 293. 593.
 Eckartshausen, Karl v., LII
 bis LIV. 437. 439—441. 464.
 Eelking, Herm. Frh. v., CLXII.
 Egalité s. Orléans, Ph. Hgz. v.
 Eichhorn, Joh. Gtfr., LV.
 Einsiedel, Aug. v., CXXXI f.
 Eintritt, Der — ins 19. Jahr-
 hundert XCV¹.
 Elisabeth Charlotte, Hgzin v.
 Orléans, XXXIII f.
 Empfindungen beim Anfange
 des neuen Jahrhunderts. von
 F. Mohn? Vgl. 578₂₈ f.
 Empfindungen b. Anfange
 des 19. Jahrhunderts siehe
 Fr. Mohn.
 Empfindungen des Dankes, der
 Hoffnung u. Zuversicht XCV.
 Engel, Joh. Jak., 499.
 Epiktet CLIX.
 Erasmus v. Rotterdam CXIX.
 Erbhäuser, Ge. Heinr., (VI).
 XLIII. LXXIX Anm. 28
 bis 31. 557 f.
 Eremita, Janus (ps.) s. J.
 Ch. Gretschel.
 Erfindung, Die grösste —
 d. achtzehnten Jahrhunderts
 530—535. 619. Vgl. Ser-
 monen.

- Erhard, Chn. Dan., 411—413. 609.
- Erscheinungen u. Träume am Ende des 18. Jahrhunderts 376—379. 602.
- Eschen, Frdr. Aug., 3—6. 554.
- Eugen, Prinz v. Savoyen, LXXXIX. 178.
- Euler, Leonh. (Mathematiker) 42.
- Euripides 60¹. 568²⁴ f.
- Evers, Joach. Lor., LXXXIX. 597.
- Ewald, Joh. Ldw., 31—33. 558.
- Eybel, Jos. Val. (Kirchenrechtslehrer) 543.
- Eybenberg, Marianne v., CXXXV.
- F.** = F. Schlegel 586¹².
- Fagon XXXIV.
- Falaris s. Phalaris.
- Falk, Joh. Dan., (XLIII). CLIII. CLVII. CLVIII. CLX. CLXII. 319—325 (Wiederkunft d. Griechen u. Römer). 436—460 (Satiren). 395 f. 517⁴. 595²⁰. 597. 612. 618.
- Faust, Bernh. Chph. (Arzt in Bückeberg) 531.
- Faust, Joh., s. Fust.
- Faustins, Des jüngern — Reisen LX Anm.
- Feder, Johann Georg Heinr., 595⁴⁰.
- Fénelon, Fr. (der Dichter von Kambray) (39⁶⁵). 564⁹.
- Ferdinand 4., Kg. beider Sizilien 479¹.
- Fessler, Ign. Aur., LXXXIV. CLXII. 460—464. 612.
- Fest der Humanität LXXXIV².
- Feuchtersleben, Caroline v., 605²⁷ f.
- Feuerbach, Paul Joh. Ans. (530). 619²⁹⁻⁴¹.
- Feyergewand, Das — des neuen Jahrhunderts s. H.... F. . g. F. C., zu S. . d (Hang zu Stuttgart?) 619⁴⁷⁻⁴⁶.
- Fichte, Joh. Gtli., XL¹. XLVII. LXX. CLII. CLX. CLXIV. CLXVI. (401⁴⁴⁰⁻⁴⁴⁵). 436. 437. 441. 458. 462. (464²¹ f.). 515. 518. (531²¹ f. 535). 595²⁹. 47. 49. 596². 603¹⁴. 608². 619³² ff. 620³⁵.
- Fichtisches Ich 382. Vgl. 535.
- Filangieri, Gaetano (Rechtsgelahrter) 40.
- Flaccus s. Horaz.
- Fleck, Ferd. (Schauspieler) CII. 496.
- Forster, Reinh. u. Ge., (42¹⁴⁵).
- Fouqué, Frdr. de la Motte, CLIV f. 33 f. 558.
- Franklin, Benj., 40 f. 275. 505 f. 529. Vgl. (27⁷³ f. 36²⁵. 184³⁰³ f.).
- Frankreich und Teutschland s. F. v. Sonnenberg.
- Frantz, Klamer Wilh. (Komponist) 587²⁶.
- Franz s. Bamberg.
- Franz 2., römisch-deutscher Kaiser, (XLIII). LXVI. (CXI). 187³⁹⁴ f. 281. (379¹⁹. 548). 602²⁸.
- Fréron, E. C. (franz. Kritiker) 489.
- Fridericus s. Friedrich August 3.
- Friedrich 4., Kg. v. Dänem., LXXXIX.
- Friedrich 6., Kg. v. Dänem., 88.
- Friedrich 1., Kg. v. Preussen, XXXV f. 358.
- Friedrich 2., Kg. v. Preussen, VII. VIII. LXII. LXXXII. LXXXIX. CXI. CXIX f.

- V. (25).
 78. 80.
 204. 208.
 275. 296.
 485. 489.
 520. 526.
- 3., Kurf. v.
 120. 14^{98s.}
 158^{44-48.} 235 ff.
 573^{32.} 597.
- Christian, Kurf. v.
 69.
- Wilhelm, Kurf. v.
 nb., (204).
- Wilhelm 1., Kg. v.
 sen, 160. (204). 358.
- ich Wilhelm 2., Kg. v.
 nssen, (359^{116.} 376^{27.}).
 — 379. 602^{28.}
- drich Wilhelm 3., Kg. v.
 reussen (LXXXVI. XCVI).
 CXXIII^{2.} (10 f.). 37. (49 f.).
 72. 106. 110 (dazu 573^{32.}).
 205. 208. 209. 214. (354—363.
 376. 377). 378 f. (421^{25.}
 430^{14-16.}). 517. 520^{3.} 526.
 (549). 550 f. (567. 610^{16.}).
- Friedrich Wilhelm (als Kg.
 der 4.), Kronpr. v. Preussen,
 LXXXII.
- Frischlin, Nikod., CLIX.
- Fritsch, Frh. v., CXXXVIII.
- Fritsche 401.
- Frommann, Frdr., 54. 568^{5.}
- Fürst, Der — des 19. Jahr-
 hunderts [von Karl Jos. Hof-
 heim? Gruthofer?] LVIII f.
- Fust (Faust) Joh., XCVII.
- Galilei, G., 161.
- Galvani, L. (Naturforscher) 507.
- Garve, Chn., CLX^{1.}
- Gauss, Karl Frdr., XLI f.
- Gay, John, XXXV. XXXVI^{1.}
- Gebet am Schlusse des 18. Jahr-
 hunderts von C. D. E[rhard]
 vgl. 609¹³ ff.
- Gedike, Frdr., 34—37. 558 f.
- Geisler s. Gessler.
- Geist, Der — des Zeitalters
 s. H. v. Wessenberg.
- Gellert, Chn. Fürchteg., CIX.
 260. 564.
- Gemming 281.
- Gen[t]z, Frdr. v., LXX f.
 XCVIII. 202. 595, ^{28.}
- Georg 3., Kg. v. Grossbritt.,
 LXVI.
- Georg Wilhelm, Kurfürst von
 Brandenb. 204.
- Gericke s. Guericke.
- Gerning, Joh. Is., Frh. v.,
 LXIII^{1.} CIX. CXXXV f.
 CXLV. CLI^{2.} 37—48. 559
 bis 566. 603^{2.}
- Gesang zur Feier des An-
 tritts d. 19. Jahrhunderts
 434. 611^{40-42.}
- Gesang z. Feier d. Schlusses
 des 18. Jahrhunderts 433.
 611^{40-42.}
- Gesicht, Ein — am Anfange
 d. 19. Jahrhunderts LVII^{1.}
- Gespräch zwischen dem alten
 und neuen Jahrhundert 296
 bis 298. 595.
- Gessler, H. (Geisler; Land-
 vogt) 504.
- Gessner, Geo., CXVI.
- Gessner, Sal., 43. 205. 380.
- Giese, Karl, 48 f. 566.
- Gillray, James (Karikaturen-
 malar) CLVII.
- Girtanner, Chph., 436*).
- Glatz, Jak., CVI—CVIII.
- Glawwig, Ernst Gtli. XCVII.
- Gleim, Joh. Wilh. Ldw., (VI).
 XLV. LXI f. LXXIX Anm.
 LXXXIX. CXXXIII. CXXXI.
 49—51 (Lyrisches). 293 f.
 (Epigrammatisches). 546 bis

- 549 (Lyrisches). 43. 538.
566f. 588f. 593f. 595²⁰. 622.
Gluck, Chph. W. v., C. CIV¹. 44.
Göchhausen, Luise v.,
CXXXVIII.
Göschen, Geo. Joach., CXLIII.
CLVII f. 389. 401. 561. 588²⁷.
608⁵.
Goethe, Joh. Wölg. v., IX.
XLIII. (LXXI f.). LXXXIX.
XCIX—CV. CVI. CXXII.
CXXIII. CXXXI. CXXXIII.
CXXXIV. CXXXV.
CXXXVI—CXLI. CXLII.
CXLIII. CXLIX. CL. CLIV.
CLVII. CLX¹. CLXII.
(CLXIII). CLXV. 43. **325**
bis **336**. 380—387. 389. 391.
392. 394. 395. 396—398.
400. 402. 404. 405. 406
(438⁴²). 462. (464²⁰. 23 f.).
499. (523³⁶⁴). 561. 565.
(569³¹⁻³⁶. 577⁴⁴. 595²¹. 45).
596⁵ f. 597—601. (602¹⁸ f.).
602³⁰ f. 603. (604⁴⁰⁻⁴²).
607³⁰⁻³⁴. 41. (608^a. 614²⁶).
Gotter, Fr. Wilh., CXXXVIII.
Gr, von der (in Russ-
land) 521.
Grabschrift des verfloffenen
Jahrhunderts s. M.
Graham, Dr. (in London) 532f.
Grass, Carl, 51—54. 567 f.
Gregor 7., s. Hildebrand.
Gretschel, Joh. Chn. (ps.
Janus Eremita) 465—471
(Sterbelieder). 612 bis 617
(Anm. Aus G.'s „Standrede.“
Vgl. CLXII).
Gries, Joh. Died., 54. 396.
568.
Gruber, Joh. Gtfr., CLVII. 590.
Gruber Edler v. Grubenfels,
Carl Ant., 55 f. 568.
Grübel, Konr., LXXIX f.
Grulich, Frdr. Jos., CXVI.
Gruthofer s. Fürst, Der, des
19. Jahrhunderts.
Guder, Chn. Gtfr., IV. CXII.
Guericke (Gericke), Otto v.,
170⁵.
Gutenberg, Joh., XCVII.
Gutjahr, Karl Theod. (ps.
Ang. Sellow), 57—59. (399.
607²⁶⁻²⁸. „Antonio Cadutti“).
568.
Gutzkow, Karl, LXI.
H. LVIII¹
H. 60—62. 568.
H., A. = Hennings LX. Vgl.
622²³.
H., S., geb. d' Au—y = S. Horstig
geb. d' Aubigny. Vgl. 570³¹.
H., v., = G. A. v. Halem. Vgl.
568³⁰. 32.
Haberland, George Carl,
549—551. 622.
Hacker, Joh. Geo. Ang., CXVI.
Hadrian, Kaiser, CXXX.
Händel, Ge. Frdr. 44.
Hagedorn, Frdr. v., LXXXIX.
380. 564.
Hagemann, Frdr. Gust., 554f.
Hagemeister, Joh. Gtfr. Luc.,
555.
Hahn, Johann Zacharias Herm.,
CXIV f.
Haiden s. Haydn.
Halem, Gerh. Ant. v., XLIII.
(XLIV). LXIV¹. CIX. 62
bis 64 (zu 63f. vgl. 622²⁹⁻³³).
416. 568. 610²⁻⁷.
Haller, Albr., 39. 538. 564.
Hanstein, Gtfr. Ang. Ldw., CX.
Haschka, Lor. Leop., 556f.
595²⁸.
Hasse, Joh. Ado., XCII.
Hastings, Warren, 528.
Haug, J. Ch. Frdr., XI¹. XLIV.
Vgl. F . . g, F. C., zu
S . . . d.

- Haugwitz, Karl W. Graf v.,**
 551 f. 622.
Haydn (Haiden), Jos., CIV. 44.
 571^{38.} 49 f.
Hegel, Georg Wilhelm Frdr.,
 CXXX.
Heinrich 4., König v. Frankr.,
 376.
Heinrich, Carl Frdr., (XCVI).
 CLXXII. 301—302. 596.
Heinrich, [Geo. Sam., Prorektor
in Essen?] CLVI.
Heinsius, Theod., LXXXIV.
Held, Hans v., 64 f. 568 f.
Heliodor 125.
Hell, Theod. (ps. f. K. G. Th.
Winkler) 472 f. 617.
Henke, Heinrich Phil. Konr.,
 CXVIII.
Hennings, August v., LX f.
 622^{30-33.}
Hensler, Karl Frdr., (449^{61.})
 612^{24.}
Herder, Caroline, 559—563.
 594^{10. 31.} 602 f
Herder, Gottfried (der Sohn
J. G. Herders) 283—285.
 593^{14.}
Herder, Joh. Gottfried, IX.
 XXIX. XXXIII^{1.} XLV f.
 XLVII. LXII. LXXIV f.
 CV f. CXL. CXXII. CXXXI
 bis CXXXV. CXXXVI.
 CXLIX. CL. CLII. CLVII.
 CLVIII^{2.} CLX^{1.} CLXII.
 CLXVII. CLXIX^{1.} 44. 336
 bis 353. 401. 477. 559—563
 (Anteil an Gernings Säkular-
 ged.). 572^{5.} 593^{11 f.} 594^{10-20.}
 595^{28.} 601.
Hermann (der Cherusker) 124.
 225. 227. 229. 230. 231. 232.
 234. — H.s Enkel (Sohn)
 220. 224. — H.s Land 228.
 — H.s Liebe (Lust) 222^{68. 71.}
 — H.s Schlacht (224^{109 f.}).
226. — H.s Wiege = Deutsch-
 land 56^{49.}
Hermes, Joh. Tim., XCVI?
 414. 595^{49?} 609. Vgl. unten
 . . . s, Pastor.
Herodias CXX.
Herostratus 162.
Herschel, Frdr. Wilh. (Astro-
nom) 39. 161 f. 171. 172^{1.}
 185. 304. 508. 533. 547.
 (566^{12 f.}).
Herz, Henriette, 619^{16-19.}
Hesiod LXXXIII.
Hess, Joh. Jak., CXVI.
Heusinger, Konr., CVIII^{1.}
 CLXXII.
Heydenreich, Carl Heinr.,
 LXXIX Anm 65—70. 569.
Heyne, Chn. Gtlo., 44. 401.
 566.
Heynig, Joh. Gtlo., LVII.
Hiesel, Bayerischer, 469.
Hildebrand (Papst Gregor 7.)
 314. Vgl. 494.
Hiller LXXXIX.
Hinsberg, Jos. v., LXXIX
 Anm. 70 f. 569 f.
Hippokrates v. Kos 516.
Hirsch, Ge. Ldw., 554.
Hirschel, Jude, 489.
H . . . n = J. Ch. Siede.
Hölderlin, Frdr., CXXVI bis
 CXXIX.
Hofheim, Karl Jos., vgl. Fürst,
Der, des 19. Jahrhunderts.
Hofmann, Alois, 595^{28.}
Hogarth, Will., 389. 474. 603^{38.}
 — H.ischer Maler = Jenisch
 492.
Hollmann, Ant. Geo., CIX.
 609^{44.}
Homer CLXX. 26. 37. 43. 61.
 (391^{227.}). 400. (402). 530^{3.}
 561. (565^{32.}). 607^{32.} 614^{24.}
Horaz CLX. 1—8 (Carmen
 saeculare, in 3 dtsch. Übers.

- Vgl. XXX f. XXXIII. LXXII.
LXXXV. 74. 149¹. 538.
553 f.). 64. 122. 123. 126.
(244⁴³ f.). 245. 397. 402. 509.
514. 565¹¹. 591⁴⁰ f. 618²⁴.
- Horja, Nik. (siebenbürg. Ver-
schwörer) LIX Anm.
- Horstig, Karl Gtli., 570¹¹⁻¹³.
- Horstig, Susette, geb. d'Au-
bigny - Engelbronner, 71 f.
570.
- Hübner, Eberhard Friedrich,
LXIII f.
- Hufeland, Ch. Wilh. v., (Medi-
ziner) CIV. 516. 522.
- Hufnagel, Wilh. Frdr., CXI².
- Humboldt, Alex. v., 170¹.
- Humboldt, Wilh. v., LXXI¹.
- Hume, Dav. (Philosoph) 39.
276.
- Hurka, Frdr. Frz., LXXXIV.
- Hymnus bei der grossen Neu-
jahrsfeier s. F. Mohn.
- Iffland, Aug. Wilh., LXXXII.
LXXXIX. C. CI. CII.
CLXIII. 400. 496. 602⁶. 24.
³¹ f. 607⁴²⁻⁴⁴.
- Ilgen, K. D., 561.
- Imhoff, Amalia v., (401⁴³²).
608 f.
- Inhumanus (ps.) siehe A. W.
Schlegel.
- Innocenz [3.], Papst, LI.
- Itzig, Rahel, 619¹¹ f.
- Jacobi, Frdr. Heinr., CLXIX¹.
436. (464²⁸).
- Jacobi, Joh. Geo., CLXVII.
CLXIX¹.
- Jacobs, Frdr., 73 f. 570.
622³⁴⁻³⁵.
- Jahrhundert, Das achtzehnte
— s. D. Jenisch.
- Jahrhundert, Das scheidende
— s. A. W. Schreiber.
- Jahrhundert, Das scheidende
— (Berlin 1800) CXXI
- Janssen, Joh. Ant. Rud., CXXI
- Janus Eremita (ps.) s.
Ch. Gretschel.
- Jany, Joh. Chn., CXVIf.
- Jason, Englands, s. Cook.
- Jean Paul s. Richter, J.
- Jenisch, Dan., (XL. XL
LIV¹. LXXX¹. (LXX
Anm.). CLVIII—CLX
bis 84 (An die Sonne).
bis 530 (Satiren). (4
474¹⁻⁴. 492³³ f.). 570.
bis 619. (621⁴ f.).
- Jenner, Edw. (Mediziner)
(LXIII f. 26⁹⁹ ff. 208¹.)
- Jesaias LXXIV.
- Jesus Christus XXXVI. X
XLVI. XLIX. L. LI. C
81. (148). 174¹. 206.
(272¹⁹). 367. 408 f. 414
425. 465. 514. 544.
614²⁸.
- Johannes Paulus = Jean
403⁴⁸⁴.
- Johannis Offenbarung 61
- John Bull, der deutsch
Reinhold 382.
- Josef 2., röm.-dtsch. K.
VIII. LXII. LXIII. C
CLXIII. 40. 78. 183.
377—379. 485.
- Jünger, Joh. Frdr., CLX
- Julien, St., LXXXVII.
- Jung, Joh. Heinr. (Sti
XLVII—LII.
- Juvenal CLX.— J. ischer
491⁴.
- K.** LXXVI¹.
K., E., zu J., 621¹ f.
K., F. v. = F. v. K⁸
Vgl. 572¹⁵.
K., v. = K. L. v. K⁸
Vgl. 572⁵. 594²⁸.

- Kalb, Chlotte**, v., 605²⁶.
Kalidasa 527².
Kampe s. Campe.
Kant, Im, XLVII. LXIX bis LXXII. (LXXXIII). LXXXIX. CX f. CXXXIV. CLXII Anm. 26. 39. (66¹⁷. 109³⁷. 115²⁷ ff. 151⁴⁷). 161. 179. 183. 203. (209¹⁷³ f.). 276. (298¹⁹. 347³⁰⁹). 382. (401⁴²⁹). 458. 462. (464¹⁸ f.). 488. 492². (496³⁹⁵). 513. 515. 518. 522 f. 532. 561. 563. 595²⁷. 595 f. (Kantor). 619³⁹ f. 620³⁷. 40.
Kapf, Karl Gtli. Heindr., 592¹⁰ f.
Kapf, Sixt Gtli., 85 f. 571.
Karl, Der grosse (Der Celte Karl) 218. 589³⁴.
Karl 9. Kg. v. Frankr., 502.
Karl, Erzhzg. v. Oesterr., VIII.
Karl 12., König v. Schweden, 178. 275. 296.
Karl August, Hzg. v. Sachs.-Weim. (C—CII. 400. 401⁴⁴³). 584⁴⁰ f.
Karl Emanuel 2. (4.), Kg. v. Sardin., 479¹.
Karl Wilhelm Ferd., Hzg. v. Braunsch., (264³⁴).
Karrier s. Carrier.
Katharina, Kais. v. Russl., 25. 79. 376 f. 486 f.
Kauer, Ferd., 612²⁵.
(Kauffmann), Angeliqe, 44. 565³¹.
Kaunitz, W. A. Fürst, 378.
Kepler, Jhns., 405.
Klage der Dichter über das Wort Jahrhundert 537. 621.
Klaproth, M.H. (Chemiker) 517.
Klausen, Gtli. Ernst, LXXIX Anm. 86—102. 571.
Kleediz, Karl Rud. Heindr., LXXIX Anm. 102—105. 571.
Kleist, Ew. v., 43. 546.
Klopstock, Frdr. Gtli., CIV. CXX. CXXI bis CXXIII. CXXIV. CXXVI. CXXXVI. CXLVIII. CL. CLVIII². CLX¹. 26. 43. 106. (172⁹⁴ ff. 184). 203. 391. 587.
Kloska, S., (siebenbürg. Auf-rührer) LIX Anm.
Knebel, Karl Ludw. v., LXII. CXXXIII. CXXXV. 105. (Ode. Vgl. 594²² f. 23). 294. (Epigr.). 559—563 (Anteil an Gernings Sæcularged.). 572. 594. 602 f.
Knigge, Ad. v. 519².
Knyrim, Dan. Theod., CXVII.
Köpken, Frdr. v., 105 f. 572.
Körner, Chn. Gtfr., XCIII f. C. CI¹. CII. CIV¹. CXLIII.
Körner, Minna u. Emma, XCIV.
Kohl (Kupferstecher) XCVIII.
Konstantin 1., d. Grosse, Kaiser LIV.
Kösegarten, Ldw. Gtha., 294. 594.
Kosmann, Joh. Wilh. Andr., LXXXII¹.
Kottnauer, Jos., LVII.
Kotzebue, Aug. v., XLII f. LXII. LXXX. XC. CII. CLVII. CLXIII. 303—305. (498⁴³⁵). 595³⁰ f. (31 f.). 596. 602²⁵. 31. 30 f.
Kränzgen dem scheidenden u. werdenden Jahre geweiht 555.
Krampe (dtsch. Schauspielerin) 596¹⁷.
Krantz, Gtlo. (Rektor in Breslau) XXXVI f.
Kraus, Ge. Melch., 523³⁶¹.
Kray, Paul (Feldherr) CLXVI.
Kretschmann, Karl Friedr., 295. 594 f.
 —Krl— 617⁴⁴.

- Krüdener, Juliane v., 605^{2a}.
 Kuffner, Chph., 106—108.
 572.
 Kunze, Heintr. Stephan, CLVI.
 Kunze, Joh. Aug., 108—111.
 572—573.
 Kunzen, F. L. Aemil., LXXXIX
 Anm.

L. XXX. 111—114. 574.
 —1 = [Kaiser] Paul, 486.
 618^a.
 Lafontaine, Aug., 198. 403.
 (? 523^{25a}).
 Lalande, Jer. (Astronom) 533.
 Lambert, Joh. Heintr., 39.
 La Motte Fouqué, F. de,
 s. Fouqué.
 Lande, Franç. de la, 171^a.
 Lange, Jochen, 296.
 Lanskoj 377.
 Laplace, P. S., 401.
 Laréveillère de Lépeaux, L.
 M. de (franz. Staatsmann)
 503.
 Lauchery (Balletmeister in Ber-
 lin) 601.
 Laudon (London), Gid. Freih. v.,
 VIII. 178. 271¹.
 Laufpass, Der — fürs 18. Jahr-
 hundert s. Albrecht, J. F. E.
 Laune, E. (ps.) s. G. W. Spon-
 nitzer.
 Lavater, Joh. Kasp., XXXV.
 LXXV. LXXXIX. LXXX¹.
 CXVII. CXXIII. 114—118.
 (285—291). 475. 525. 574 f.
 577⁴³. 622³⁷⁻⁴³. S. a. Zürich
 am Anfange u. s. w.
 Lavoisier, A. L. (Chemiker)
 398. 507.
 Lehne, Frdr., VIII.
 Lehnhard s. Lenhardt.
 Leibniz, Gtfr. Wilh., XXXIV.
 39. 43. 161. 179. 295.
 563.
 Lenhar(d)t, Lehnhard, Johann
 (Arzt) CLXII. 469 f. 616 f.
 Leonhard, Karl Wilh., 118
 bis 121. 575.
 Lessing, Gtho. Ephr., XLVI.
 XLVII¹. LXI. LXXXIX.
 CLIII. 43. 243. 397. 463.
 565. 607¹⁸.
 Leuchte, Joh. Gth. Sam., CIX.
 Lichtenan, Wilhelmine Gfn. v.,
 602²⁹.
 Lichtenberg, Ge. Chph.,
 XXXIX f. XLVI. XLVII¹.
 (389¹⁵⁷). 483¹. 603²⁶.
 Lichtenstein, Ant. Aug. Heintr.
 CXVIII.
 Lied beim Schluss des 18. Jahr-
 hunderts s. J. Ch. Schmidt.
 Lieder bei Joh. Frdr. Zöllners
 Predigt LXXXV. 428—431.
 611. S. auch A. H. Nie-
 meyer.
 Linné (Linnäus), K. v., 26. 39.
 323. 457.
 Lips, Heintr., CXXXIX. 574¹⁷.
 Liscow, Chn. Ldw., CLX.
 Lobgesang . . auf das neue
 Jahrhundert s. L.
 Locke, John (Philosoph), 38.
 Loder, Just. Chn., CII.
 Löffler, Jos. Frdr. Chr., (Theo-
 log) CX. 54.
 Löschenkohl (in Wien) XC.
 Logan, Frdr. v., CXXX.
 Loos, Dan. Frdr., LXXXVII¹.
 LXXXVIII.
 Loudon s. Laudon.
 Louise (Luisa), Königin von
 Preussen, LXI. LXXXII. 49.
 (51²² f.). 205. (354—363). 567
 (L. und Gleim). (610¹⁶).
 Loyola, Ign. v., LXIII¹. LXIV.
 180.
 Lucullus 589²³.
 Ludwig, Prinz, 520².
 Ludwig 14., Kg. v. Frankr.

- (XXXIV). LXXXIX. 160. 376.
521⁴.
- Ludwig 15., Kg. v. Frankr., 79.
Ludwig 16., Kg. v. Frankr.,
476. (501). 502. 503. (543).
Vgl. (27⁹³ f. 81¹⁸³. 179⁹⁸.
317¹⁷).
- Ludwig, Fritz v., CXXIII².
Luise s. Louise.
- Luther, Martin (Dr. Martin),
XXXII. CXLV. 43. 124.
(193¹⁴ f.). 294. 443. 447.
- M. 295.** 595.
M. 601⁴⁰.
- M. . K. = K. Morgenstern
578⁴⁰.
- M. ., S. H., zu G. . 620³⁹.
- Mably, G. B. de (franz. Schrift-
steller) 504.
- Macartney (nicht: Marcartney)
Lord, 528⁴. 619²³.
- Machiavelli, N., LVIII.
- Magnus 149.
- Mahomet CXIX.
- Malachias, Erzbischof, LI.
- Manso, Joh. Kasp. Frdr., 121 f.
575. 619²⁶.
- Mara, E. G. (Sängerin) 448.
- Marat, J. P., 316. (317). 476.
500. 502. 503.
- Marcartney s. Macartney.
- Marcus Aurelius 136. Vgl. 50²⁸.
- Marezoll, Joh. Gtlo., CX.
- Maria Antoinette, Kgn. von
Frankr., 543.
- Maria Karoline, Königin von
Neapel, CXXXV. CXXXVI.
- Maria Theresia, röm.-dtsh.
Kais., CLXIII. 25. 178.
(585¹⁹).
- Maro, Deutschlands = J. H.
Voss LXVII.
- Martin, Doctor, s. M. Luther.
- Martin y Solar, Vinc., (448³⁰).
612²².
- Martini, Sophie Frdrke., geb.
Fersen, 570²¹.
- Masséna, A., CLXVI.
- Masslieben, Franz (ps.) s. K.
E. K. Schmidt.
- Mattausch, Frz. (Schauspieler)
498.
- Matthisson, Fr. v., CLXXXII.
122—126 (Basrelief. Vgl.
LXIII. CIX. CXXXVI. 153.
216¹, 298 Nr. 121—122. 575
bis 577. 588 f. 595³⁷). (298.10).
595³⁸.
- Mayr (Räuber) 469.
- Meil, Joh. Wilh., LXXXVII.
- Meineke CIX.
- Meissner, Joh. Karl, 574⁶.
- Meister, Chph. Geo. Ldw.,
CXVII.
- Meister, Joh. Ldw. Leonh.,
CXVII.
- Meister, Leon., 126 f. 577 f.
- Mendelssohn, Moses, LXI.
CVIII. CLX¹.
- Mengs, Raph., 44. 565.
- Menippus (Cyniker) 605⁴⁰.
606⁴⁶.
- Menzel, Wolfg., XCVII f.
- Mereau, Sophie, CLXII. 608².
- Merkel, Carl., CXXXIX².
CLVIII¹. 397—399. 607.
- Messerschmidt, Frdr., XCI.
XCII¹.
- Meusel, Joh. Ge., 532.
- Meyer, Frdr. v., LXXXIX f.
597.
- Meyer, [Friedrich Joh. Lor. ?]
LXXXVIII.
- Meyer, Heinr., CXXXIX. 401.
- Michaelis, Chn. Frdr., s. Auf-
ruf an die Menschheit.
- Miethammer siehe F. I. Niet-
hammer.
- Miller, Joh. Mart., CXXIII f.
127 f. (385⁰⁰). 578.
- Minell, J., 401.

- Minor, Sam. Gtfr., CXVII.
 Mirabeau (Vater und Sohn) 490 f.
 Mitscherlich, Chph. Wilhelm (Philolog) 402.
 Mnemosyne [hg. von J. E. v. Berger] CLXXII. 595 f.
 Mnioch, Joh. Jak., LXXVIII. 128 f. 578.
 Möser, Just., XXXIII¹.
 Mohn, Frdr., XXX. XLIV. 129—134. 578.
 Moltke, Adam Grf., LXIV¹.
 Moltke, Helm. Gf. v., LXXII.
 Montesquieu 39.
 Montezuma (mexikan. König) 529.
 Montgolfier, J. M. u. J. E. M. (Erfinder des Luftballons) 27. (42¹⁴⁹). 506 f. 533. Vgl. (LXIII. 36¹⁴. 171⁶⁰ f. 210²⁴. 545¹⁸⁸). 393²⁸¹. 604⁴⁰.
 Monumenta, Academiae Lipsiensis in Saeculi undevicesimi initiis pietatis — XCII¹.
 Moreau, J. V., XXXVIII. CLXVI.
 Morgenstern, J. Karl S. v., 135 f. 578 f.
 Moses 260. 501.
 Mouniers Institut CIV.
 Mozart, Wolfg. Am., 44. 571¹⁷.
 MÜchler, Karl, LXXIX Anm. CLVI 136—138. 579. 601⁴⁰ f.
 Müller, Frdr. v. (Kanzler) 579.
 Müller, Jhns. v. (Historiker) LII¹. LIII f. 556⁵. 557^{20. 25}.
 Münchhausen, Karl Ludw. Aug. Frh. v., LXV—LXVII. 555.
 Münnich (Feldmarschall) 466¹.
 Münter 611¹.
 Muret, M. A. (Humanist) 516³.
 Musskau, Graf v., 596 f.
 M u t z e n b e c h e r, Esdras Heinr., CIX. 414—416. 609 f.
- Nachricht, Kurze — von der Jubelfeier der Gemeinde zu Ober-Kunersdorf XCV¹.
 — — von denenj. Feierlichkeiten . . zu Sorau XCV¹.
 (Napoléon) Bonaparte VII VIII XXXVIII. LXIV¹. LXV bis LXIX. CXX. CXXI. CXLVIII. CLIII. CLXV. (51¹²?). 62. (106—108. 149²⁰ ff.? 205⁶¹. 269⁴⁴). 380. (486²²⁶). 508. 514. 524. (548 f.). 555¹⁷. 595²⁴.
 Naumann, Joh. Gtli., XCII.
 Nebukadnezar CXIX.
 Necker, Jac. (frz. Staatsmann) 80².
 Nelson, Hor., 83¹. 500.
 Nero(nen) 182. 218.
 Neuffer, Chn. Ldw., CXXIX. 138—147. 579—583.
 Neujahrsnacht, Die, CLVI.
 Neujahrs-Wunsch des Zürcher-Botten XLIV¹.
 Neukirch, Benj., XXXV f.
 Neussmann; Bernh. Lebr., 148 f. 583.
 Newton, Is., 38. 161. 183. 302. 405. 406. 457. 564¹⁰.
 Nicolai, Frdr., CLXII. 474. 480 f. 595⁴⁷.
 Niemeyer, August Herm., LXXXVI. 431—433. 611.
 Niethammer, Fr. Im., (401⁴⁴⁰). 561. 595²⁰ f. (Miethammer). 596¹ (niet'hämmernd).
 Nöller, Jonath. Ldw. Lebr., 149—151. 583.
 North, Hans, 531.
 Nostiz u. Jänkendorf, Gtlo. Ado. Ernst v., 151—158. 583.
 Novalis LXXII. CLI¹. CLIII f.
- Octavianus Augustus, röm. Kaiser, XXX. 397. 514¹²³. 606³³⁻⁴⁴.

- Ode an das 18. Jahrhundert
s. W. . .
- Oehmigke (Berliner Verleger)
499. 519.
- Olbers, H. W. M., XLI.
- Olympia s. Anna Amalia, Hrgin.
v. Sachsen-Weimar.
- Opitz, Chn. Wilh., C.
- Opitz, Joh. Chn., 416—423.
610.
- Orakel, Das — zu Endor LX
Anm.
- Orell, Konr., CXVII.
- Orléans, Phil. Hrg. v., 79⁴.
- Orléans, Phil. Hrg. v. (Egalité)
476.
- Ossian 565. 567³⁴.
- Oswald, Simon, 405. 608¹⁸⁻²⁷.
- Ouvrier, Karl Siegm., 618.
- Ovid 473.
- Pailly** (Mirabeaus Maitresse)
490.
- Parker 525.
- Paul 1., Kaiser von Russland,
LXVI. 377. (486^{220ff.}). 602²⁸.
618³.
- Paulmann, Joh. Ernst Ludw.,
CLXII. 554.
- Paulus (Apostel) 515. 540.
615⁴¹.
- Perrault, Ch. Vgl. (395³¹³).
- Persius CLX.
- Pestalozzi, Joh. Heinr., 456.
- Peter 1., Kais. v. Russl. 40.
78. (178⁵⁵). 275.
- Petri, J. F. C., CXVII.
- Petrus, St., 493. 544.
- Pfeffel, Gtli. Konr., XL Anm.
158 f. 583 f.
- Pfeiffer, Fr. (Komponist) 578²⁶.
- Phalaris-(Falaris-) Anton 218.
- Philipp v. Macedonien 390¹².
- Philipp 2., Hrg. v. Orléans 79⁴.
- Philipp 2., Kg. v. Spanien, 314.
494.
- Philipp 5., Kg. v. Spanien, 275.
- Phlegon 174¹.
- Phokion 476. 505.
- Piazzi, Gius., XLI. (CXXI).
- Pindar, Pet., s. Wolcott, J.
- Piron, A. (franz. Dichter) 489.
- Pitt, W. (engl. Staatsmann) 79.
525. 548.
- Pius 6., Papst, LI. (479⁹⁸⁻¹⁰².
494³⁵⁷ f.). 544.
- Pl. CLVI.
- Platner, Ernst (Philosoph)
CLXXII. 596¹, (Platt).
- Plato 251. 390. 504. 510. 604⁵ f.
- Pleyel, Ign. (Komponist) 449.
- Plinius 174¹. 274.
- Pohle, Joh. Gtlo., CXVII.
- Pollio s. Asinius Pollio.
- Pombal (portug. Staatsmann)
524.
- Pompadour 378.
- Pope, Alex., LXXIV. 475.
- Potemkin, Fürst, 79. 377.
- Pott, Abt, XCII.
- Prahmer, G. W. (Prediger) 517.
618⁴⁴.
- Preiss, Chn. Frdr., 553 f.
- Prior, Matth., XXXV f.
- Prolog, gespr. auf d. Bres-
lauer Theater s. S. G. Bürde.
- Prónay, Gabr. Frh. v., 584⁴³.
- Pückler, Herm. Fürst, LXI.
- Purgstall, Wenz. Gtfr. Raph.
Graf, 159. 584.
- Pythagoras 322.
- Pythonissa 56¹.
- Rabener**, Gtli. Wilh., CLX.
- Radetzky (Feldmarschall) VIII.
- Rafael 125.
- Rahel Itzig 619¹¹ f.
- Ramler, Karl Wilh., CXXIII.
CLX¹. CLXI. 6—8. 239.
509¹. 554. 565. 576 f.
- Rapinat (franz. Revolutions-
mann) 218. 503¹. 517. 524.

- Ratschky, Jos. Frz. v., 55.
595²³.
- Raumer, Karl Ge. v., 160 bis
162. 584.
- Raynal, G. Th. F. (frz. Schrift-
steller) 504.
- Rdt. = Reinhardt 584²⁴.
- Reck, Joh. Steph., LXII. 555.
- Reden, Philos.-christliche —
und Betrachtungen u. s. w.
s. Weidenbach. K. F.
- Reichard s. K. Ch. Reiche.
- Reichard, Heinr. Gtfr. (Päda-
gog) 618²³ f.
- Reichardt, Joh. Frdr. (Kom-
ponist) LXXXV. LXXXVI.
CVIII. CLXII.
- Reiche, Karl Christoph (nicht
Reichard) 488 u. Anm. 1.
618¹⁰⁻²².
- Reimarus, Herm. Sam., LXI.
- Reimarus, Joh. Alb. Heinr.,
LXXXVIII.
- Reineke Fuchs am Ende des
philos. Jahrhunderts LIX f.
- Reinhard, Frz. Volkm., CXIV.
CXVIII.
- Reinhardt, Karl Heinr. Leop.,
162 f. 584.
- Reinhold, Karl Leonh. (Philo-
soph) 381 f. 518. 595²⁵.
596².
- Reise auf den Brocken LX
Anm.
- Reiz (Arzt) 304. Anm.
- Reilstabische Musikhandlung
LXXXVI.
- Rempler (Komponist) CVI.
- Rewbell, J. B. (frz. Revolutions-
mann) 503. 508. 513. 525¹.
- Rhode, Joh. Gtli., LXXXII.
LXXXIV. 354—363. 601 f.
- Ribbeck (Theolog) CX.
- Richter, Ge. Karl Alex. v.,
163—165. 584.
- Richter, Joh. Paul Friedrich
(ps. Jean Paul) LXI. XCVIII.
CXXI. CXXXI f. CXXXIV.
CXL¹. CLX. CLXII. CLXVII
bis CLXXI. 392 bis 394.
(403⁴⁸⁴). 595³⁴. 604 f.
- Ridel, Corn. Johann Rud.,
CXXXVIII.
- Ritter, Joh. Wilh., 54.
- Riva (Arzt) 533. 534.
- Robespierre, M., CLXVI. 82.
218. 316. (317). 476. 500.
502. 503. 507¹.
- Röhde, Joh. Just., 305 f.
596 f.
- Rösler, Joh. Chph., 166 f.
584 f.
- Rössig, Karl Gtlo., 168—175.
585.
- Rosegger, Peter, XXXIX.
- Rosen und Dornen (hg. von
Kapf). Vgl. 592⁹ f.
- Rosenmüller, Johann Georg,
CXVIII.
- Roth, Joh. Petr., LXIII¹.
LXXVIII. CVI. 176—187.
585.
- Rousseau, Jean-Jacq., LIV¹.
LXI. LXIV. LXIX. LXXI¹.
LXXVIII. 39. (183²⁶⁰ f.
198⁶²). 275. 488. 504. 518.
564.
- Rüdiger, Johann Chn. Chph.,
LIX.
- Runge, Phil. O., LXXXVIII f.
- S., F., zu G. (Frdr. Schlich-
teggroll zu Gotha) 621².
- S., H., CXXIII².
- ... s [Hermes? Lafontaine's?],
Pastor 523. 619⁹ f.
- Sachs, Hans, (VI). CXL. CLIV.
CLXX. 239. 395. 605³⁰.
- Sack, Frdr. Sam. Gtfr., 423
bis 426. 610.
- Saint-Germain, Graf v. (Aben-
teurer) 532.

- Saint-Pierre, Bern. de, LXIX. 513.
- Salomo (König) 492¹. — Nordischer S. = Friedrich d. Gr. CXIX.
- Salzmann, Chn. Gthl., CVI bis CVIII. CLXXII.
- Sarkofag, Der — des Jahrhunderts 298. 595 f.
- Schadow, J. G. (Bildhauer) 520.
- Schaller, Gtfr. Jak., VIII.
- Scheiffler, Frdr. Heinr., CXVII.
- Schelle, Karl Gtlo., LIV.
- Schelling, Frdr. Wilh. Jos. v., XC f. XCIX. Cf. CIII. CIV. CLIII. CLXII. CLXVI. 54. 405. 406. 437. 458.
- Scherber, Joh. Heinr., CXVII.
- Scherer, Jh. Wilh. Aug., CXVII.
- Schiff, J. H., XCI. XCIII.
- Schikaneder, Eman., CLXII. (493¹⁰¹. 620⁴¹ f.).
- Schiller, Frdr. v., V. IX. XXVIII. (XXIX.) LXI. LXIX. LXXI. LXXVIII. LXXXIX. XCIII f. XCVIII. XCIX—CIV. CVIII. CXXX f. CXXXIII. CXXXIV. CXXXVI. CXL—CLII. CLIII. CLVII. CLX¹. (CLXIII). CLXIX. 43. 187—193. 387—389. 390. 393. 401. 403. (438⁴². 496⁴¹⁰. 497⁴¹⁷ f.). 498. 499. 561 f. 565. (569³¹⁻³⁸). 573⁵. (577⁴⁴). 584²³. 585 f. (595²¹. 45). 595²³. (596⁴). 603. 604. (608⁶. 13. 614²⁶).
- Schink, Joh. Frdr., XLIV.
- Schlegel, Brüder, IX. LX Anm. CLVII. CLXII. CLXVI. 54. 383. 384. 386 f. 396. 402. 403. 406. 436—438 (Athenäum. Vgl. 596⁵. 603¹². 13. 608¹⁶ f.).
- Schlegel, Aug. Wilh. (ps. Inhumanus) LX Anm. XCI. XCIX. Cf. CXL. CXLVIII f. CL f. CLIV. CLVII. CLXIV. CLXVI. 363—375. 396. 403. 498. 576 f. (über Matthissons Basrelief. Vgl. LXIII). 602. 603 f. 607²⁰. 608¹⁵. (16). 621²⁶ f.
- Schlegel, Dorothea, s. D. Veit.
- Schlegel, K. W. Frdr. v., CI¹. CXXXIX. CLI¹. CLIII. 194—196. 383. 384. 385. 386. 396. 398. 403. (436⁷). 438. 460. (464²²). 586. (595³¹). 602¹²⁻¹⁹. (607²¹ f.). 612³⁶ f. 619¹⁵ f.
- Schlegel, Karol., XC f.
- Schleiermacher, Charlotte, LXXXV f.
- Schleiermacher, Frdr., XLVII. LXXXV f. CI¹. CX. CLII. 437. 441. 607²³. 619¹⁶ f.
- Schlenkert, Frdr. Chn., XCIV. XCV¹. 597.
- Schlichtegroll, Frdr., 619²⁷. 621².
- Schlussfeyer, Die — des Jahrhunderts CXVIII Anm.
- Schmidt, H. [Heinr.? Mart. Heinr. Aug.?] LXXXVI bis LXXXVIII.
- Schmidt, Jak. Frdr., 553.
- Schmidt, Jhns., LX Anm.
- Schmidt, Joh. Chph., CXXII. 197—199. 587.
- Schmidt, Klammer Eberh. Karl (ps. Frz. Masslieben) 199 bis 209 (Lied). 295 f. (Grab-schrift). 587. 595.
- Schmidt, Mart. Heinr. Aug., s. Schmidt, H.
- Schmidt, S. (Komponist) 597²⁴.
- Schnabel, Joh. Gtfr., (XXXVII).
- Schnorr, Joh. Veit, XCII.
- Schöne, Chn. Gtfr. (Berliner Verleger) 499². 618³¹.
- Scholz (Schauspieler) 596²⁶.

- „Schoytz, Hofphysicus“ 440 f.
 Schr. = A. W. Schreiber 588 a.
 Schreck, Johann Chr. Gottlieb,
 LXXXI.
 Schreiber, Alois Wilh., 209
 bis 212. 588.
 Schreiber, Jak. Heinr., 212
 bis 214. 588.
 Schröter, J. H. (Astronom)
 507 f.
 Schubart, Chn. Frdr. Dan.,
 CVIII.
 Schütz, Chn. Gtfr., 401. 477.
 Schütze, Joh. Frdr., 616 f.
 Schultz, Ch. Friedr. Ludwig,
 CXXXVIII².
 Schultze, Frz. Karl, CXVII f.
 Schulz, Joh. Abr. Pet. (Kompo-
 nist) CIX. 13. 573⁴.
 Schulz, Joh. Heinr. (Prediger
 in Gielsdorf) 515. 519².
 Schuppins, J. Balth., XXXV
 Anm.
 Schwabe, Frdr. (Privatdocent),
 XCIX.
 Schwarz, Barthel (Berthold),
 530.
 Schwarze, Chn. Aug., XCIV.
 Schwedler, Joh. Gtfr., CXVII.
 Scot, s. Duns Scotus, J.
 S — dens Zoten, s. Siede.
 Seckendorf, Leo v., C.
 Säcular-Nachtwächter-
 lied [von F. J. Bertuch],
 CLXXII. 535—537. 621.
 Seemann, Aug. Nath. Frdr.,
 555.
 Seidel, Joh. Friedr., XXX,
 LXXIX Anm. 214 f. 588.
 Selim 56.
 Seneca 606²⁶.
 Sermonen im Ersten Semester
 des 19. Jahrhunderts LXIII.
 CLVIII. 619—621. Vgl. Er-
 findung, D. grösste.
 Seume, Joh. Gtfr., LXI. LXV.
 CXXVI. CXXXVI. 216 bis
 219. 562. 576¹. 588—589.
 Shakespeare, Will., 402. 403.
 (496⁴⁰⁰). 498. 608^{13. 14}.
 Siede, Joh. Chn. (H. . . . n)
 (499. 519²⁷⁴). 618²⁶⁻³⁰.
 Sieyès, E. J. (frz. Staatsmann)
 CLXV. 503.
 Simon (Nachtwächter) CLXXXI.
 Sokrates 604⁶.
 Solon 39⁶⁷. 564¹⁰.
 Sonnenberg, Frz. v., IX.
 CXXIII. 219—235. 589 bis
 591.
 Sophie, Kurf. von Hannover,
 XXXIII f.
 Sophokles CXXXIV. 388.
 Spartakus 218.
 Spiegel, Goldner — für Re-
 genten und Schriftsteller.
 Vgl. XLIII¹. 578²²⁻²⁶. 595.
 618⁴ ff.
 Sponitzer, Ge. Wilh. (ps. E.
 Laune) 616⁴¹⁻⁴⁴.
 Stanislaus Leszczyński, Kg. v.
 Polen, CXIX.
 Steffens, Heinrich, XXXVII.
 CIII f. 54.
 Sterne, L. (Yorick), CLX. —
 Deutschlands St. = Jean Paul
 393.
 Stierle (Medailleur) LXXXVII.
 Stimme, Die — Europas (von
 Frh. v. Münchhausen) LXV
 bis LXVII. 555.
 Stock, Dora, XCIV.
 Stockmann, August Com.
 XCI. XCII¹. 235—237. 591.
 Stöver, Diedr. Heinr., LIV.
 Stolberg, Frdr. Leop. Gf. v.
 CXXIV—CXXVI. CLV.
 Stolz, Joh. Jak., LIV¹. CX.
 CXII f. CXVII—CXXI. 54.
 Stosch, Ferd., LXXXV f. 610¹³.
 Stosch, Phil. Bar. v., 397.
 Stubenrauch, Chn. Ludw., CLVI

- Suetonius 606³⁴ ff.
 Sulla 216.
 Suworow (russ. Feldherr) 79.
 (487²⁴³). 588³. 618⁹.
 Swift, Jon., 439. 508. 521.
 Sydow, Josephine v., 605²⁷.
 Sylvester 247 f.
 Sylvester 4., Papst, LI.
- T**acitus 448.
 Taschenbuch, Demokritisches,
 CLXV f.
 Tasso, T., 396.
 Tell, Wilh., 126.
 Tells Kapelle 589^{as}.
 Teller, Wilh. Abr., 54.
 Terenz 457.
 Terray, J. M. (franz. Staats-
 mann) 503.
 [Text zur Kirchenmusik
 am Neujahrstage in Reichen-
 bach] 434 f. 611⁴³ f.
 T — h 516.
 Thaarup, Thom., LXXXIX
 Ann.
 Theodoricus, Papst, LI.
 Theresia, s. Maria Theresia.
 Thiess, Johann Otto, CIX.
 CXIII f. 426—428. 610 f.
 Thomas, J. (franz. Elogens-
 schreiber) 475.
 Thomasius, Chn., 40. 564.
 Thormann (Kupferstecher)
 LXXXVII.
 Thuanus, J. A., CLVI.
 Thube, Chn. Gtlo., XLVI f.
 Thümmel, Mor. Aug. v., 390.
 Thurm, Der — zu Babel
 LXI. CLVII f. 380—407.
 602—608.
 Tieck, Ludw., IX. XXXVII
 bis XXXIX. CLIII. CLVII.
 CLVIII¹. 237—243. 54.
 395 f., 437. (438²⁸. 464^{21. 23}).
 578¹⁸. 591. 605³⁰⁻²⁴.
 Tiedge, Chph. Aug., XCII f.
- Tietze (Kämmerer, in Bautzen)
 572 f.,
 Tilly 217.
 Tilly, Joh. Bapt., CXXIII².
 Timoleon, Fränkischer = Napo-
 léon LXV.
 Tischbein, Wilh. (Maler) XCII.
 565.
 Töne vom Lebenspfade v. K.
 M[orgenstern] vgl. 578⁴⁰.
 Torquemada, Th. de, 314.
 Trajan 182.
 Treilhard, J. B. (frz. Staats-
 mann) 503.
 Treitschke, Frdr., 306 f.
 597.
 Trinker, Der — um Mitternacht
 s. G. A. v. Halem 62 f.
 Tullius, Neufrankreichs = Mira-
 beau d. j. 490.
 Turenne 503.
 Turgot 79 f.
 Tycho s. Brahe.
- U**hland, Ldw. XLIV.
 Uz, Joh. Pet., CVI. 43.
- V**aders, August, 243—265.
 591 f.
 Veit (Schlegel), Dorothea,
 619¹⁴ f.
 Vergötterungs-Almanach
 CLXI f.
 Vermählung, Die — des
 18. und 19. Jahrhunderts
 [von Gottfried Herder] 283
 bis 285. 593.
 Vermehren, Bernh., 265 bis
 267 (Andas 18. Jahrhundert).
 586 (Die Deutschen). 592.
 607²³.
 Vico, Giov. Batt., 40. 564¹².
 Vieweg, H. Frdr. (Verleger)
 520.
 Virgil LXVII. LXXII bis
 LXXIV. LXXV f. LXXXVI.

26. 34. 401. 514. 526¹. 530^a.
619²¹.
- Volckmann, Joh. Jak., 126.
- Voltaire (Arouet) LXIV.
CXLVI. CLXX. 39. 452. 486.
489. (496⁴⁰⁵). 540. 564.
- Voss, Chn. Dan., LIV.
- Voss, Joh. Heinrich, LXVII.
LXXVI. XCVIII. 402. 546.
561.
- Voss und Komp. in Lpzg. 326.
- W . . . 267—271.** 592.
- W., C. F., XCV¹.
- Wagner, Heinr. Leop., CLXX.
- Wagner, Rich., LXXXV.
- Waldis, Burk., XXXI f.
- Washington, Ge., 40. 56. 529.
- Weber, B. A. (Komponist)
601.
- Weber, G. L., 271—273. 592.
- Wegener, W. G., CXVIII.
- Wehrhan, Chph. Friedrich,
LXXIX f.
- Weidenbach, Karl Friedrich,
CXVIII f.¹
- Weisser, Frdr. Chph., CLXVI f.
- Weitsch (Maler) LXXXVI.
- Weltbegebenheiten, Neueste,
vgl. LXXX f. LXXXIX¹.
593²³ f.
- Wenck, Frdr. Aug. Wilh., XCI.
- Wendel, Joh., 555²¹.
- Werner, Zachar., 274—278.
592.
- Wernsdorf, Chn. Gtli., 559¹.
- Werthes, Frdr. Aug. Clem.,
278 f. 592.
- Wessenberg, Heinr. Frh. v.,
LV—LVII.
- Wieland, Chph. Mart., LXXXIX.
CXXIX—CXXXI. CXXXVI.
CXXXIX. CLII. CLVII f.
CLX¹. CLXVII. 43. 64. 106.
126. (184²³⁵ f.). 384. 389
bis 392. 400. (401⁴⁴⁸ ff.).
538. 561. 565^a. 25. (569 f.
587. 589. 595³³ f.). 602⁴⁰.
603 f. 607²⁴. 608⁴⁻⁷.
- Wiele (Kammermusikus) CIX.
- Wilhelm 9., Ldgr. v. Hessen-
Kassel, CLVI.
- Wilhelm und Emilie LX Anm.
- Willich, A. F. M. (deutscher
Arzt in London) 532.
- Winckelmann, J. J., 44.
- Wink (Baumeister) CVIII.
- Winkelried 126. (232¹⁹⁸). 235.
- Winkler, K. G. Th., s. Th.
Hell.
- Wir verlieren einander u. s. w.
578²⁹ f.
- Witting, Joh. Karl Friedrich,
CXVIII.
- Wöllnerische Periode LXXXV¹.
- Wolcott, John (ps. Pet. Pindar)
CLX.
- Wolf, Chn. Frh. v., 39. 161.
563.
- Wolf, Frdr. Aug., CLXX. 402.
- Wolf, Gtli. Siegm. (Poes. Cult.
in Nürnberg) 592²¹ f.
- Wolf, Steph., (VI). 280 bis
283. 592 f.
- Wolff, Joh. Wilh. Gtli., CXVIII.
- Wolfskehl, Henr. v., CXXXVIII.
- Wolke, Chn. Hinr., 488¹. 612¹²⁻²¹.
- Wolters, Mich., CXVI.
- Wünsche an das 19. Jahr-
hundert s. D. Jenisch.
- Wunsch, Unterthänigst er-
erbietigster — an . . . Wilhelm
9. CLVI.
- Wurbm, Chrane v., CXLIV.
- Yorick s. Sterne, L.
- Young, Ed., 106.
- Zach, Frz. v. (Astronom) 40.
- Zachariä v. Lingenthal, Kar-
XCII.

- Zeichen, Die — der Zeit, *sich*
Dedekind, Ch. L. H.
Zeit, Die neue —, *s. L. Tieck*.
Zeitgeist, Der —, LVII¹.
Zelter, Karl Frdr., CXXIII.
Ziehen, Konr. Siegm., XLVI.
LXXXV Anm.
Zimmermann, Joh. Ge., 519².
Zimmermann, Karl Gottfried,
CXVI.
Zöllner, Joh. Frdr., LXXXV.
CXIV. CXV¹. *S. a. Lieder*
bei J. F. Zöllners Predigt.
- Zürich am Anfange des
Jahrhunderts [von J. K.
Lavater] CXXIII¹. 285
bis 291. 593. 622. Vgl.
LXXXV.
Zürich am Ende d. 18. Jahr-
hunderts, *s. Lavater, J. K.*
Zum Anfange des 19. Jahr-
hunderts in Herrnhuth XCIV¹.
Zumsteeg, Joh. Rud. (Kompo-
nist) 556¹⁶.
Zwingli, Ulr., CXIX.

III. Verzeichnis der geographischen Namen.

- A**bukir 157.
Acsa (in Ungarn) 584⁴⁴.
Aegypten 83. 504. 545.
Aetna 437.
Afrika 122. 400. 528 f.
Albion *s. England*.
Albis *s. Elbe*.
Algierische Deye 528⁶.
Allemannen, Volk der — *sich*
Deutsche.
Alpen 56. 70. 144. 158. 178.
487.
Altenkirchen auf Rügen 594³⁰.
Altona LXXXIX. 554³⁵. 571³.
597¹⁷.
Amerika (Columbia) CXXVI.
25. (56). 275. 505. 529 f.
Amerikaner CLXX.
Amstel 476.
Annonay 27¹.
Anklam 555¹⁰.
Antrim, Küste v., 125.
Aschersleben 558¹⁵.
Asien XLVII. 160. 527 f.
Athen 94. 125. 161. 390. 401.
402. Vgl. 358.
- Augsburg CLXXII. 480.
Ausionen *s. Italien*.
Australien (528).
- B**abylon (Babel) 94. 294. 456.
Baden-Baden 588³.
B — berg (Bamberg) 482.
Bataver 144. *S. auch Holländer*.
Batavien *s. Niederlande*.
Bautzen XCIV. 572 f.
Bayern 272.
Belgien 97. 161.
Belgrad 271¹.
Belt, Der, XCVII. 437. 452.
Berlin XLIII. LXXX. LXXXII
bis LXXXVII. CVIII. CXV¹.
CXXIII. CLVII. (358⁷⁰⁻⁸³).
396. 497. 554²³. 558⁴³.
570⁴¹. 579⁶. 584¹⁵. 588²¹.
610¹⁵. 611¹⁴. 612³².
Berliner, Der, 491. — Hof
XXXIV. — Nationaltheater
601. — Weisheit 523.
Betlehem 148.
Bischofswerda XCIV.
Borussia *s. Preussen*.

- Bozen in Tirol 621⁴².
 Brandenburg XXXVIII. Sieh auch II.: Friedrich Wilhelm; Georg Wilhelm.
 Brandenburg a. d. Havel 568³⁸.
 Braunschweig XC f. CVIII¹. CXVI. CXVIII Anm. S. auch II.: Karl Wilhelm Ferd.
 Braunschweigisches Platt 592³.
 Bremen CXII. CXVIII f. u. Anm.
 Brennen s. Preussen.
 Breslau XXXVI f. XCVI f. CXVII. 555⁴. 575³⁶. 592¹². 596¹³. 597²⁷. 601²⁵. 609²⁰. — Theater 300. 301.
 Brieg in Schlesien XCVII.
 Brittanien, Britten s. England, Engländer.
 Bückeburg 531. 570¹².
 Bützow in Mecklenburg XLVI.
- Calabrien** 144.
 Carpathus s. Karpathen.
 Celtenkapitol = Paris 216.
 Champagne 376.
 Charlottenburg CXV¹.
 Cheruska, Cherusker 223. 224. 226. 229. 232. 233. 590³¹ f.
 Chimborasso 97.
 China 528.
 Columbia s. Amerika.
 Coswig CXVII.
 Crema bei Delitzsch CIX².
- Dänemark** (Dania)
 LXXXVIII². 88. 89 f. 526. s. auch II.: Friedrich.
 Dahomey 528⁴.
 Danien s. Dänemark.
 Danzig XCVIII f. 135. 136. 578³⁰.
 Delphisches Orakel 526².
 Deutsche (deutsches Volk; das Volk der Allemannen, Germanias; Tuiskons Volk; DeutschlandsSöhne) XXVIII. XXXII. LXXXII. CXX. CXXIV bis CXXVI. CXXXI. CXXXII. CXLIII. CXLIV. CLIII. CLV. 124. 125. 147. 152. 186. 187. 189 bis 193. 194 bis 196. 379. 384. 452. 500. 537. 577. 586. 620¹. S. auch Deutschland.
 Deutsche Kunst CXLV f. — Litteratur (43 f.) 381 bis 407. — Redlichkeit 250. — Sprache LVI. CXLIX bis CLI. CLX. 192.
 Deutscher Blick 255. — Geschmack 192. — Sinn 259. — Stolz 240.
 Deutsches Gemüt XXXIII. — Herz 452. — Urteil 44.
 Deutschland (deutsche Staaten; deutsches Reich, Vaterland; Germania; Hermanns Wiege; Teuta; Teutonia; der Teutomanen Gebiet; Teutschland) XXXIII. XXXV f. XLIII f. XLVIII f. LIX. LXV f. LXXIX. LXXX. XCVII. CXXI f. CXXIV bis CXXXIII passim. CXLII. CXLIV bis CLVI passim. CLX. CLXII. 40. 51. (56⁴⁹). 72. 82². 102. 105. 106. 120. 125. 127. 145 ff. 149 f. 161. 172. 178. 184. 185 ff. 189 bis 193. 194. 196. 219 bis 235. 241. 271. 280. 281. 379. 384. 388. 392. 393. 400. 401. 480. 488. 500. 516. 525 f. 538. 555¹². 566. 573. 576²³. 583. 586. 590²¹. 42 f. 592 f.
 Deutschlands Maro = J. H. Voss LXVII.
 Deutschossig XCV.
 Dijon, Papierarmee von, 221¹.
 Dillingen 469¹.
 Donau (Ister) CXXV. 71. 127. 178. 186. 219. 525. Vgl. 224¹¹⁴.

- Dresden XCIII f. CI¹. CXIV.
CXVI. 583²⁵. 584³⁷. 617⁵.
Düben 583¹⁹.
- Eberswalde** XXXIII.
Ebro 178.
Edom, Land, XLVII.
Eisleben LXXXII¹.
Elbe (Albis) CXXV. 169. 178.
Elsass CXXVI.
Endor, Hexe v., CLXII.
Engländer (Britten) CXLVII.
83. 188. 189. 190. 191. 192.
402. 524. 527 f.
England (Albion; Britannien;
Grossbritannien) XXXV.
CXXVI. CXLVII. 25. 42.
56 (160 f.). 201. 275. 399.
402. 525. 529. S. auch II.;
Georg.
Englands Jason s. II.: Cook.
Ephesus 94.
Essen CLVI.
Esslingen LX Anm.
Europa XXXVI. LX. LXVI f.
CLVIII. CLXX. 11. 17. 41.
46. 68. 72. 122. 142. 166.
178. 194. 270. 281. 359. 478.
480. 487. 500. 501. 503. 504.
505. 515⁴. 524. 526⁵. 527.
530. 541. 555¹¹. 566.
Europäer XXXVII. 505. 529.
Europäische Erfindungen 530³.
Europäisch Gebein 83.
Europa's (Europens) Fama 443.
— **Fürsten** 160. — **Geist**,
Genius 196. 505. — **Himmel**
205. — **Höfe** 440. — **Krieger**
178. — **Nationen** 123. —
Reiche CXLII. — **schwarze**
Punkte 523. — **Schrift** 528.
— **Völker, Wohner** XXXVII.
CXLIX. CLIII. 99. 100. 190.
227. 271. 359. 481. 505.
- Fehrbellin** 204.
- Festenberg** 416.
Franke, Der kühne, s. II.:
Montgolfier.
Franken (Frankensöhne) s.
Franzosen.
Frankfurt am Main LXV.
LXXXIX f. CXI. — **Schaubühne** 597²⁰.
Frankreich (Frankonia; Fran-
zia; Galla; Gallien; des
Galliers Land; Jakobiner-
land; Neufrankreich) XLVIII.
LIX. LXVIII. CXXII.
CXXVI. CLXIV. 27 f. (81 ff.
98 f.). 125. (141 f.). 143. 161.
181. 219 bis 225. 226. 227.
251. 275. 276. (315 f.). 376.
399. 404. 479. 487. 489 bis
491. 494. 501 f. 503. 504.
512. 524 f. 529. 540 f. 569¹.
582. 593⁵. 605¹¹. 612²⁷. S.
auch II.; **Heinrich; Karl;**
Ludwig; Maria Antoinette;
Napoléon.
Französische (fränkische) Aera
62. Vgl. XLIV.
Französisches Joch 478³.
Franzosen (Franken; Franken-
söhne; Franzmann; Gallier;
Neufranken; Sequanas kühnes
Volk; Wälsche) LXV.
LXXXII. CXXII. CXXXII.
CXLVI ff. CLV. CLXVI.
CLXIX. (56³⁰). 116. 143 f.
149. 188. 189. 190. 191. 193.
196. 272. 288. 376 f. 448.
452. 476. 479. 487. 494. 495.
500. 518. 524. 525. 526. 537.
577.
- Freiberg** 111.
Frisches Haff 204.
- Galla, Gallien s. Frankreich.**
Gallier s. Franzosen.
Gallischer Stolz 505.
Ganges 144.

- Genezareth, See, 493.
 Genfer, Der grosse (Der Genfer Redner) s. II.: Rousseau.
 Gera XCII.
 Germania s. Deutschland.
 Gielsdorfer s. II.: J. H. Schulz.
 Goa 174.
 Görlitz XCIV f. 571²⁰.
 Göttingen CXV¹, 589⁴⁰.
 Göttinger Dichter CXXXIII bis CXXVI.
 Goldberg in Schlesien XCVII.
 Gotha 570³³.
 Gottesberg CXVII.
 Gotthard, Sankt, 122.
 Gräzian s. Griechenland.
 Gratz CXXI¹.
 Griechen LIV, CXLVII, CLIX, 319, 365, 399, 402, 527.
 Griechenland (Gräzian) CLX, CLXIX, 43, 56, 323, 508, 538, 566. S. auch Hellas.
 Griechische Philologie 169¹.
 — Sprache CL, CLI, 192.
 Grimma 588²⁷.
 Grossbritannien s. England.
 Günzburg 569³⁹.
Halberstadt CLVI, 566³⁹, 587³³.
 Halle XCII f. 611²⁰.
 Hallenser, Die, 402.
 Hamburg VI, XL, LXXXVII f. CXVI, CXVII, CXVIII Anm., CLXII, 469, 557³².
 Hameln 457.
 Hebräer XXX.
 Helder 157.
 Hellas CXLVIII, 42, 43, 168, 194, 196, 276, 476, 527, 596³. S. auch Griechenland.
 Helmstedt XCII, CXVIII Anm.
 Helvetien s. Schweiz.
 Henneberg 555¹⁹.
 Hercynien 97.
 Herkulanum 94, 191.
 Herrnhut XCV¹.
 Hesperien s. Italien.
 Hessen CLVI.
 Hindostan 527 f.
 Hindostaner Nacken 525.
 Hirschberg 555³¹.
 Hispanien s. Spanien.
 Hochheim 124.
 Höchststedt 125.
 Hohenlinden CI, 220, 224.
 Holländer (Bataver) 441, 528.
 Hottentotten 541.
 Hunnen 541.
 Hurone, Der, 529.
Ilm 47, 400.
 Immenau CXXXV, 559¹⁷, 572³.
 Ilmscher Hayn 397³³⁷.
 Indien CLII, 194, 527 f.
 Irland 525.
 Irlands Riesendamm 123, 125.
 Irokese, Der, 529.
 Israel, Land, XLVII.
 Ister s. Donau.
 Italiäner 196.
 Italien (Ansonien; Hesperien) CXXXII, CXXXVI, CXLVIII, 82², 161, 220, 487, 503, 565³.
 Itzehoe CIX, CXIII.
J . . (Jena) 530.
 Jakobinerland = Frankreich 541.
 Jauer CXVII.
 Jena XCIX ff. CXV¹, CLVIII, 399, 516¹, 568³, 586⁹, 591²¹, 592⁷, 602⁹, 60²? 619²⁵. S. auch J. . .
 Jen'sche Ordenspflicht 387. — Richter 389.
 Jericho CXIX, 363.
 Jerusalem (Salem) XLVII, LXXV, CXIX, 168.
 Jordan CXXXIII.

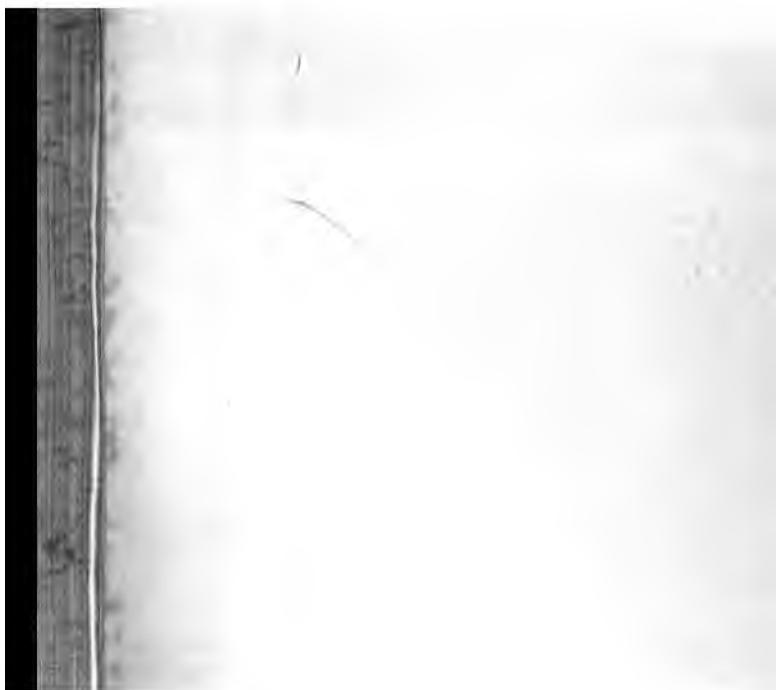
- Kambray**, Der Dichter von,
 s. II.: Fénelon.
Kamtschadalen CLXX.
Karpathen 166¹⁴.
Karthago 589³⁰.
Kassel CLVI.
Kaukasus 402.
Kempton 593²⁴.
Kirchenlamitz (in Oberfranken)
 CXVII.
Königsberg 622²¹. — **Der Hage-**
stolz in K. = Kant 522. —
K. er Majestät = Kant 401⁴²⁰.
Kolmar im Elsass 583⁴⁵.
Konstantinopel (Stambul) 56.
 178. 376.
Kopenhagen LXXXVIII f.
 555⁴⁴ f.
Korinth 94.
Kottbus XCV.
Kronstadt in Siebenbürgen
 CVI. 585.
- L . . . LVIII**¹.
Langnau am Albis 577⁴³.
Lateinische Sprache CL.
Latium 566.
Lauban 120. 575.
Lausitz (Lusazia) VI. LXXXII¹.
 XCIV f. 153.
Leipzig XCI f. CIX. CXVIII¹.
 CLVI. 306. 486. 534. 566²⁸.
 568¹⁴. 569¹⁷. 585⁵. 591⁹.
 597¹¹. 609¹³. 612⁴².
Libanon 169.
Liefland 521¹.
Liegnitz XCVII.
Lima 97.
Lissa 205.
Lissabon (Lisboa) 97.
Lodi, Sieger bei = Bonaparte
 LXVI. 486.
Löbau XCV.
Löwen in Schlesien XCVII.
London CXLV. 192. 528. 532.
 537.
- Lunéville** LXXII. CXLIII.
Lusazia s. Lausitz.
Lutetia s. Paris.
Lyon 502.
- Maas** 78. 476.
Madjar s. Magyar.
Magdeburg XCII. 572¹².
Magyar (Madjar) 186.
Mainz 576⁶.
Marathon 388.
Marengo 220. 221. 222. 223.
 224. 227. 230. 234.
Marklissa in der Lausitz XLV.
 408. 608³⁰.
Meer des Friedens (stilles
 Meer) 505. 528.
Meklenburg 514¹.
Memphis 83. 94.
Messina 97.
Mexikaner 529.
Mittelmeer 83. 493.
Mocherwitz bei Delitzsch CIX².
Molukken CLXX.
Morgarten 126.
Moscovien s. Russland.
Moscowitische Knuten 505.
München LXV.
Murten 126.
Musskau 596³⁰.
Mycenä 94.
- Nassau** 124.
Neapel (Parthenope) CXXXV.
 123. 126. 144.
Neu-Eibau in der Oberlausitz
 593³⁴.
Neufranken, Neufrankreich s.
 Franzosen, Frankreich.
Niederlande (Batavien) 377.
 503.
Niesky XCV¹.
Niger 83.
Nil 83. 94. 144. 188. 277. 359.
 478. 487.
Nordhausen CLXII.

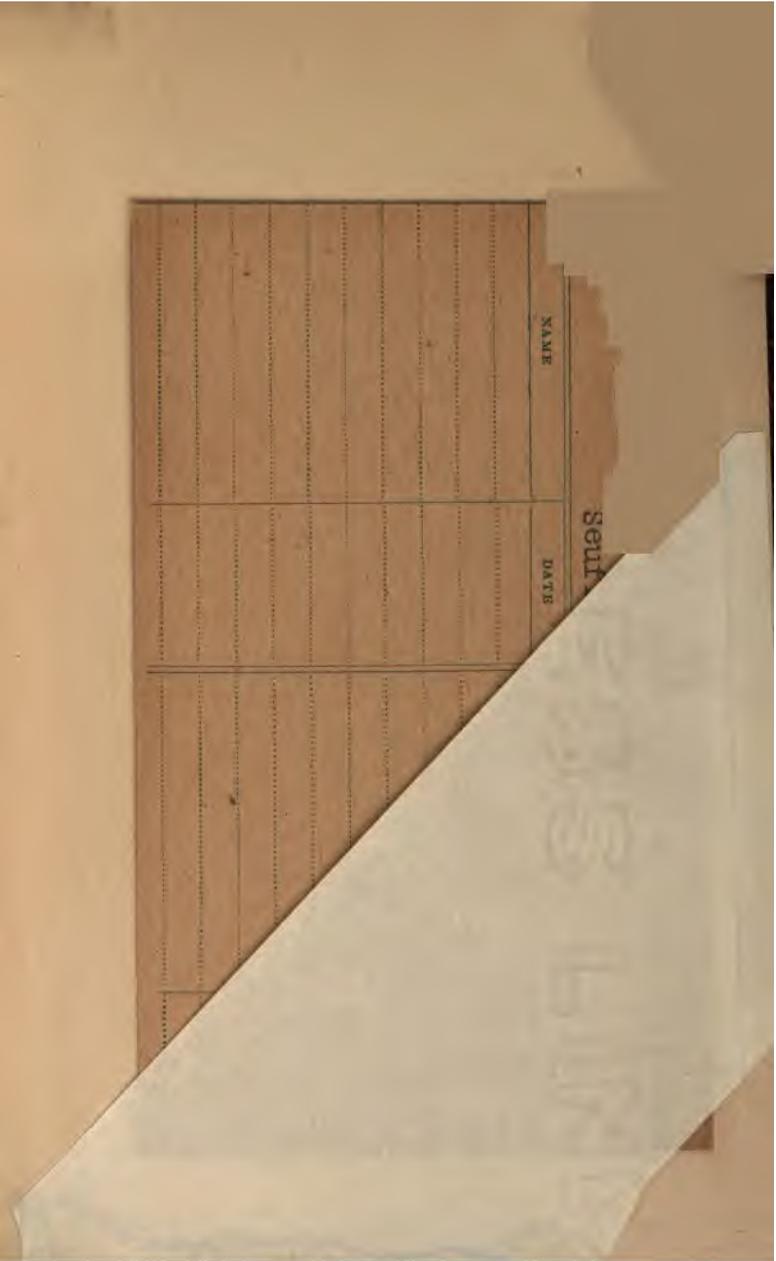
- Novazembla LXXX.
 Novi 222.
 Nürnberg VI. 280 bis 283. 480.
 592 f.
- O**ber-Kunnersdorf XCV.
 Oby CXXXIII.
 Oder XCVII. 178.
 Oels CXVI. 610⁹.
 Österreich LXIII. 116. 187.
 378. 545. 595²⁵ f.
 Oetperthurm bei Braunschweig
 591³³.
 Ohio CXXXIII.
 Oldenburg CVIII f. 568²⁸. 609⁴¹.
 Oppach bei Neusalza 583³⁵.
 Orientalische Philologie 169¹.
 Ostindien 525.
 Otahiti (123⁴³ f.) 126. 505.
- P**almyra 94.
 Paris (Celtenkapitol; Lutetia)
 XL. CXLV. 27¹. (41¹⁰²). 192.
 216¹⁷. 401. 485¹. 488. 503².
 504. 533¹. 534. 537. 543. 589³⁹.
 Parthenope s. Neapel.
 Pelewaner, Die, 528.
 Persepolis 94.
 Perser 216.
 Peschäräh 530.
 Pest 554³⁷.
 Petersburg, St., 466¹.
 Philadelphia 40.
 Po CXXXIII. 78. 277. 359. 476.
 Polen XLVI. LXIII. 376.
 (479). 526.
 Pommern CXV¹.
 Pompeji CLXIX. 42. 94.
 Portugal 314. 524.
 Portugiese, Der, 524.
 Potsdam CXV¹.
 Prag 125.
 Praga (Vorstadt v. Warschau)
 486 f.
 P — . . r [Prager] Censur 519.
 619⁸ f.
- Preussen (Borussia; Land,
 Heer, König der Brennen;
 Prutenia) XXXIV. XLIV.
 LXIII. LXXXVI. CXI. 10.
 37. 72. 143. 161. 203 bis 209.
 213. 214. 354 bis 363. 376.
 (424. 430). 526. 550 f. 555¹⁰.
 569¹. S. auch II.: Friedrich;
 Friedrich Wilhelm; Louise.
 Preussische Censur CLXI.
 Prutenia s. Preussen.
 Pyrenäen 144.
- Q**uito 97.
- r [Wiener?] Hofkriegsrath
 221¹.
- Ratiborer Magistrat XCVII.
 Ratingen im Hzgt. Berg 578.
 Ravensburg LXXXI².
 Reichenbach 433. 434.
 Reussen s. Russen.
 Rhein CXXV. CLV. 47. 71.
 78. 99. 124. 127. 151. 157.
 186. 188. 277. 359. 478. 500.
 525.
 Rheinbewohner, Die, 476.
 Rheinland 503.
 Rhône (Rhodan) CXLVIII. 277.
 Römer XXX. LIV. CLIX. 124.
 224¹¹⁰. 319 f. 365.
 Rom (Tiberstadt) XXX. XXXIf.
 XLVII. CLV. 43. 94. 126.
 144. 180. 194. 196. 218. 221.
 227⁵⁸. 451. 476. (493 f.).
 524. 565.
 Romanische Sprachen CL.
 Ronneburg LXXXI.
 Rossbach 125. 205. 376. 577²¹.
 Rudolstädter Hof 466¹.
 Russen (Reussen; Ruthenier)
 83. 487.
 Russisch s. Moscovitisch.
 Russisches Joch 478².
 Russland (Moscovien) CLXX.
 116. (521). 526 f. S. auch

- II.: Katharina; Paul, Peter.
Ruthenier s. Russen.
- Sachsen (Saxonia) 69. 70 120.
151 f. 158. 235. S. auch II.:
Friedrich August.
- Sachsen-Weimar s. II.: Anna
Amalia; Karl August.
- Salem s. Jerusalem.
- Sardinien s. II.: Karl Emanuel.
. . . sche Frühlinge 527.
- Schilda 457.
- Schlesien (Silesia) LXXIX.
LXXXII¹. XCVI bis
XCVIII CXI. CXV¹.
CXVIII Anm. 204. 378. 514.
555³¹.
- Schleswig CXV¹.
- Schmiedeberg bei Dippoldis-
walde XCIV.
- Schneeberg CXIV.
- Schnepfenthal CVI bis CVIII.
- Schottischer Tanz LXXXII ff.
- Schwäbische Dichter CXXVI
bis CXXIX. CLVI Z. 1.
- Schweden (Suecien) 526. S.
auch II.: Karl.
- Schweiz (Helvetien) LXXIX.
CXX. CLVI. 82². 126 f. 487.
503 f. 567⁴².
- Schweizer, Die, CXXII. (52.
56⁴⁸. 70²¹⁻²⁴). 277. 476. 524.
- Seeberg bei Gotha (Sternwarte)
400.
- Seine CXLVII. CXLVIII. 41.
81. 99. 204 f. 487.
- Sempach 126. 232 (235 Der
Grosse S. s. = Winkelried).
- Sequanas kühnes Volk = Fran-
zosen 56³⁰.
- Sibirien LXXVII. 527.
- Siebenbürgen VI. 585¹².
- Silesia s. Schlesien.
- Sizilien s. II.: Ferdinand.
- Sodom 543.
- Sorau XCV.
- Spandau CXV¹.
- Spanien (Hispanien) CXXVI.
524. Vgl. 35¹ und II.: Philipp.
- Spanier 528. 529.
- Sparta 220. Vgl. 358.
- Spartathen = Berlin LXXXV
Anm.
- Spreaherrscher, Der sich selbst
krönende, s. II.: Friedrich
Wilh. 1., Kg. v. Preussen.
- Spree LXXXIV². 25.
- Stabiä 94.
- Stambul s. Konstantinopel.
- Stendal CXVII.
- St. . . . er Land 483.
- Stockach 222. 224.
- Strassburg CXVI.
- Strehlen in Schlesien XCVII.
CXVI.
- Stuttgart LXIII¹. CXXVI.
CXXIX. 571². 579¹⁴. 592²⁵.
- Suecien s. Schweden.
- Südpol 188.
- Sund 452.
- Tahiti 505.
- Tartaren 186.
- Teuta s. Deutschland.
- Teutomannen Gebiet, Der, s.
Deutschland.
- Teutona's, Söhne, s. II.: Forster,
R. u. G.
- Teutonia s. Deutschland.
- Teutsch- s. Deutsch-.
- Tharand XCIV.
- Theben 605⁴¹.
- Theben's Obelisk 98.
- Themse 548.
- Tiber 94. 169. 359. 476.
- Tiberstadt s. Rom.
- Tiburs Hügel 123. 126.
- Tirol VI. VIII. 545.
- Tivoli 126.
- Trojanischer Krieg LIV.
- Türke, Der, 527.
- Türkei 376.

- Tuiskons Volk s. Deutsche.
 Tworczimirki bei Militsch in
 Schlesien 622²⁰.
- Ulm 578⁶.
 Ungarn VI. (166 f.). 271.
 Unterwalden in der Schweiz
 524.
- Vendée 502.
 Venedig 181.
 Versailler Hof XXXIII f.
 Versailles 27¹.
 Vesuv 437. 441.
 Vogesische Gebirge XLVII f.
- W. s. Wien.
 Waldenburg in Schlesien IV.
 XOVII f. CXII.
 Warschau 487¹. 578¹². 592²⁰.
 Wartenberg i. Schles. XOVII.
 Weichsel 479.
 Weimar XLII. LVII f. LXXVI¹.
 XCIX bis CVI. CXXII.
 CXXIX bis CLII. CLVIII.
 383. 399 f. 585⁴¹. 587².
 596³⁰. 597³⁶. 42. 601¹³. 602³⁷.
- S. auch II.: Anna Amalie;
 Karl August.
 Weissenfels 569²⁶.
 Welschland 384.
 Weser CXXV.
 Westfalen 323.
 Widdiu 157.
 Wien XLIII. XC. CLXIII. 125.
 469. 523. 548. 555³⁷. 556²¹.
 572¹⁶. 584⁸.
 W. [Wien], — tische [despo-
 tische] Censur in, 525. 619¹⁹ f.
 Wiener, Die, 474. 481.
 W . . . r [Wiener] Censur 519.
 619⁸.
 Witstock CXV¹.
 Wittenberg XCII.
 Wolfenbüttel CXVI.
- Zellerfeld XLVI.
 Zeyer bei Elbing 588⁹.
 Zittau 594⁴⁴.
 Zorndorf 376.
 Zossen CXV¹.
 Züllichau CXVIII Anm.
 Zürich CXVI. CXVII. 114. 285.
 555²⁸. 574. — Kanton Z. 116.







NAME

DATE

Sent

Sent

